E80046

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Das Leben

des Prinzen

Eugen von Savoyen,

hauptsächlich aus dem

militärischen Gesichtspunkte,

nach

den zuverläßigsten und neuesten, zum Theil noch nicht benützten Quellen

bearbeitet von

F. von Kausler,

Obristlieutenant im Königl. Würtemberg. General-Quartiermeister-Stabe,

und

mit Noten versehen

von dem Königlich Würtembergischen General-Lieutenant ꝛc. ꝛc.

Grafen von Bismark.

Zweiter Band.

Mit 3 Uebersichts-Karten und 16 Schlachten-Plänen.

Freiburg im Breisgau,

in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung.

1839.

SK

D274
E8K3
v.2

Inhalts-Verzeichniſs.

Sechstes Buch.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden . . . . . Seite 1 — 130

Achtzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 bis zur Schlacht bei Oudenarde. Vom Mai bis Mitte Juli.

Operationsplan Ludwig's XIV. und Vertheilung der Obergenerale auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen. — Jämmerlicher Zuſtand der Finanz- und Armeeverwaltung des Kaiſers. — Schwierigkeiten, mit welchen Eugen von Seiten ſeiner Feinde in Wien zu kämpfen hat. — Marlborough's und Eugen's Bemühungen zur Aufbringung der nöthigen Geldmittel und Streitkräfte. — Operationsplan beider Feldherrn. — Eugen bereist die Höfe zu Caſſel, Düſſeldorf, Dresden, Hannover und Haag. — Kleinliche Eiferſucht des Churfürſten von Hannover über Eugen. — Vendôme's Unwiſſenheit über den Kriegsſchauplatz in den Niederlanden. — Marlborough zieht ſein Heer bei Anderlecht zuſammen. — Die Franzoſen ſammeln ſich hinter der Haine. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Seitenbewegung Vendôme's auf Braine la Leude. — Marlborough eilt nach Löwen, und fordert Eugen dringend auf, von der Moſel aus zu ihm zu ſtoßen. — Die Franzoſen bemächtigen ſich Gent's, Brügge's und Plaſſendael's, der erſten Städte durch Einverſtändniße mit den Bürgern. — Vendôme nimmt zwiſchen Aloſt und Oordegbem Stellung, und bedroht Brüſſel. — Marlborough's Niedergeſchlagenheit über den bisherigen Gang der Operationen. — Eugen's Ankunft zu Aſche in Marlborough's Hauptquartier. — Beide Feldherrn beſchließen eine Schlacht zu liefern. — Voranſtalten. — Aufbruch der Verbündeten nach Oudenarde. — Marſch

der Franzoſen auf Gavre. — Terrainbeſchreibung der Umgegend von Oudenarde. — Schlacht bei Oudenarde. — Niederlage der Franzoſen. — Rückzug derſelben hinter den Kanal. — Marlborough lagert zwiſchen Menin und Comines; Eugen bei Ath und Brüſſel. — Der Herzog von Berwick langt mit 25,000 Mann zu Lille an . . . . Seite 1—38

Neunzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden bis zur Kapitulation der Feſtung Lille.

Stellung der beiderſeitigen Heere im Monat Juli. — Marlborough's kühner Plan, auf Paris zu marſchiren, findet keinen Anklang. — Auf Eugen's Vorſchlag wird die Belagerung von Lille beſchloſſen. — Vendôme's Urtheil über dieſes ſchwierige Unternehmen. — Boufflers übernimmt den Oberbefehl zu Lille. — Deſſen treffliche Anſtalten zur Vertheidigung dieſer Feſtung. — Vorbereitungen der Verbündeten zur Herbeiſchaffung des Belagerungsparks aus Brüſſel. — Vendôme's unbegreifliche Unthätigkeit. — Eugen übernimmt das Obercommando über das Belagerungsheer, Marlborough über die Bedeckungsarmee. — Stärke dieſer beiden Heere. — Eröffnung der Laufgräben vor Lille. — Wahl der Angriffsfront und Beſchreibung derſelben. — Eugen's vortreffliche Dispoſition, den Tranſcheedienſt betreffend. — Anfang der Belagerung. — Demonſtrationen des franzöſiſchen Hauptheeres gegen Mons en Puelle. — Marlborough's und Eugen's kräftige Gegenanſtalten. — Ludwig XIV. dringt auf ſchnelle Entſcheidung durch eine Schlacht. — Uneinigkeit im franzöſiſchen Hauptquartier. — Der Kriegsminiſter Chamillart trifft in demſelben ein. — Marſch der Franzoſen nach dem Plateau von Cnnevrlin, und vergeblicher Angriff derſelben auf Marlborough's Stellung. — Rückzug der Franzoſen hinter die Schelde. — Langſamer Fortgang der Belagerung von Lille. — Blutiger Sturm der Verbündeten am 7. September. — Sie ſetzen ſich auf dem Glacis der angegriffenen Werke feſt. — Zweiter Sturm am 20ten Septembrr, wobei Eugen leicht verwundet wird. — Marlborough übernimmt bis zu deſſen Herſtellung den Oberbefehl über beide Heere. — Vendôme ſucht den Verbündeten die Zufuhr von der Seeſeite abzuſchneiden. — Gegenanſtalten Marlborough's. — Treffen bei Wynendale. — Boufflers ausgezeichnetes Benehmen während der Belagerung. — Der Ritter von Luxemburg bringt durch einen kühnen Handſtreich einen beträchtlichen Pulvervorrath nach Lille. — Eugen erobert den angegriffenen Halbmond und trifft Anſtalten zum Grabenübergang. — Vendôme's und Marl-

brough's Operationen gegen Oudenburg. — Die Franzoſen ſetzen durch Oeffnung der Schleußen die dortige Gegend unter Waſſer. — Tod des Feldmarſchalls Ouverkerk. — Eugen entgeht der Vergiftung nur durch Zufall. — General Puguyon belagert Leſſinghe. — Eugen trifft alle Anſtalten zum Hauptſturme. — Boufflers kapitulirt am 22. Oktober, und zieht ſich in die Citadelle zurück. — Gegenſeitiger Verluſt während der zweiundſechszigtägigen Belagerung von Lille . . . . . Seite 39—74

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden von der Belagerung der Citadelle von Lille bis zur Beziehung der Winterquartiere.

Die Franzoſen erobern Leſſinghe. — Boufflers zieht ſich in die Citadelle von Lille zurück. — Beſchreibung derſelben. — Stellung der beiderſeitigen Heere zu Ende Oktobers. — Anſtalten der Verbündeten zur Beitreibung von Lebensmitteln. — Belagerung der Citadelle von Lille durch Eugen. — Urſachen der Unthätigkeit des franzöſiſchen Heeres während derſelben. — Chamillart zum zweitenmale nach Flandern geſendet. — Unternehmung des Churfürſten von Baiern gegen Brüſſel. — Marlborough rettet dieſe Stadt durch ſeinen wohl combinirten Scheldeuebergang. — Der Churfürſt von Baiern weicht eiligſt gegen Mons zurück. — Fortſetzung der Belagerung der Citadelle von Lille. — Boufflers kapitulirt in Folge eines Befehls Ludwig's XIV. — Des erſtern Verdienſte und Beſcheidenheit. — Eugen's nicht minder beſcheidene Aeußerungen über ſeinen Antheil an dem glücklichen Feldzuge. — Die Franzoſen beziehen Winterquartiere. — Vorbereitungen Eugen's und Marlborough's zur Belagerung von Gent. — La Mothe's laue Vertheidigung. — Mit dem Falle von Gent räumen die Franzoſen Brügge, Plaſſendael und Leſſinghe. — Die Verbundeten rucken in Winterquartiere. — Chamillart's Projekt zur Wiedereroberung von Lille ſcheitert an den Ränken der Frau von Maintenon. — Blick auf die Kriegsſchauplätze in Spanien, Italien und am Rhein . . . . . Seite 75—108

Beilage Nr I. Schlachtordnung der franzöſiſchen Armee in Flandern im Mai 1708. . . . . Seite 109

Beilage Nr. II. Schlachtordnung des verbundeten Heeres in Flandern im Mai 1708 . . . . . Seite 111

Beilage Nr. III. Ueber Vendôme's Benehmen während und nach der Schlacht bei Oudenarde . . . . . Seite 113

Reflexion des Grafen von Bismark uber das VIte Buch . Seite 118

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden . . . . Seite 131 — 243

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden bis zur Eroberung von Tournay.

Eugen's und Marlborough's Verhandlungen mit den Generalſtaaten, dem Herzoge von Savoyen und dem Könige von Preußen. — Ludwig's XIV. zweideutige Anerbietungen werden von den Verbündeten zurückgewieſen. — Prinz Eugen für das Jahr 1709 zum Hofkriegsraths-Präſidenten ernannt, und nach den Niederlanden beſtimmt. — Frankreichs bedrängte Lage. — Ludwig XIV. läßt durch den Präſidenten Rouillé mit den Generalſtaaten Friedens-Unterhandlungen anknüpfen. — Seine Vorſchläge werden als ungenügend verworfen. — Hollands Forderungen wegen der ſogenannten Vormauer. — Torcy's Bemühungen ſcheitern an der Hartnäckigkeit der Verbündeten. — Hochgeſpanntes Ultimatum derſelben. — Ludwig XIV. verwirft es, und weist ſeinem Volke die Nothwendigkeit der Fortſetzung des Krieges nach. — Allgemeiner Operationsplan der Franzoſen. — Villars ausgedehnte Vertheidigungslinien, ſeine Streitkräfte und deren Aufſtellung. — Die Verbündeten ziehen ihre Truppen an der obern Deule zuſammen. — Gegenvorkehrungen des Marſchalls Villars. — Die verbündeten Feldherrn erkennen die Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung. — Sie beſchließen die Belagerung von Tournay. — Ihr wohlcombinirter Marſch zur Berennung derſelben — Beſchreibung der topographiſchen und fortifikatoriſchen Lage dieſer Feſtung. — Belagerung und Eroberung derſelben durch die Verbündeten. — Benehmen des Marſchalls Villars während dieſer Unternehmung. — Belagerung und Einnahme der Citadelle von Tournay . . . . . Seite 131

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Bewegungen der gegenſeitigen Heere bis zum 10. September. Schlacht bei Malplaquet.

Entſendung des Erbprinzen von Heſſen-Caſſel zur Umgehung von Mons und zur Abſchneidung des franzöſiſchen Heeres von dieſer Feſtung. — Das verbündete Heer folgt dieſer Bewegung. — Gegenanſtalten des Marſchalls Villars. — Das franz. Heer nimmt Stellung zwiſchen Montroeul und Athis. — Marſchall Boufflers ſtellt ſich freiwillig unter die Befehle des jüngeren Villars. — Die Verbündeten ſetzen ſich jenſeits der Trouille feſt. — Terrainbeſchreibung des Schlachtfeldes. — Stärke der

beiderſeitigen Heere. — Villars verſchanzt ſich zwiſchen den Wäldern von Taisnières, Sart und Lanière. — Aufſtellung der franzöſiſchen Streitkräfte am Abende des 10. Septembers. — Schlachtordnung der Verbündeten. — Angriffsdispoſition derſelben. — Der Generalquartiermeiſter Cadogan recognoszirt die feindliche Stellung am Abende vor der Schlacht. — Schlacht bei Malplaquet am 11. September. — Eugen und Villars werden verwundet. — Schöner Rückzug der Franzoſen in die Stellung zwiſchen Valenciennes und Quesnoy. — Angabe des gegenſeitigen Verluſtes . . . . . Seite 161

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden von der Belagerung von Mons bis zur Beziehung der Winterquartiere. Blick auf die Ereigniſſe der übrigen Kriegsſchauplätze.

Eindruck, den die Nachricht von der Schlacht bei Malplaquet bei den verbündeten Staaten hervorbringt. — Boufflers wird durch Berwik erſetzt und fällt in Ungnade. — Die Verbündeten rücken vor Mons und berennen dieſe Feſtung. — Eugen leitet die Belagerung, Marlborough befehligt das Deckungsheer. — Ihre Anordnungen zur Herbeiſchaffung des ſchweren Parks und zur Deckung der Nachſchübe. — Belagerung von Mons. — Boufflers und Berwik erkennen die Unmöglichkeit, etwas zum Entſatze dieſer Feſtung zu unternehmen. — Sie theilen das franzöſiſche Heer und beziehen verſchanzte Lager bei Quesnoy und Valenciennes. — Capitulation von Mons. — Vortheile, welche die Verbündeten durch dieſe Eroberung erlangen. — Sie beziehen Winterquartiere. — Eugens Correſpondenz in Beziehung auf den nächſten Feldzug. — Kurze Skizze des Feldzugs am Rhein; in den Alpen; in Spanien. — Kritik über den Feldzug 1709 in Flandern . . . . . Seite 196

Beilage Nr. I. Schreiben Ludwig's XIV. an ſämmtliche Gouverneure des Königreichs . . . . . Seite 219

Beilage Nr. II. Schreiben des Marſchalls Villars an den König . . . . . Seite 222

Beilage Nr. III. Schlachtordnung des verbündeten Heeres am Tage der Schlacht bei Malplaquet . . . . . Seite 223

Beilage Nr. IV. Bericht eines franzöſiſchen Offiziers über die Schlacht bei Malplaquet . . . . . Seite 223

Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 235

Achtes Buch.

Die Feldzüge 1710 und 1711 in den Niederlanden und am Rhein . . . . . Seite 244 – 430

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden bis zur Eroberung von Douay.

Ränke der Torys gegen die Whigs am englischen Hofe. – Die Herzogin von Marlborough entzweit sich mit der Königin Anna. – Kabalen Harley's und seiner Parthei gegen Marlborough und den Lordschatzmeister Godolphin. – Ludwig XIV., den bevorstehenden Ministerwechsel in England voraussehend, beschließt neben der Fortsetzung der Friedens-Unterhandlungen diejenige des Kriegs. – Der Congreß zu Gertruidenburg. – Eugen's politische Ansichten über die nächste Zukunft. – Durch die Winkelzüge des französischen Cabinets wird die gestörte Einigkeit unter den Verbündeten wieder hergestellt. – Eugen besucht den Berliner Hof, und wird daselbst mit großer Auszeichnung aufgenommen. – Eugen's Correspondenz über seine Unterredung mit dem Könige von Preußen. – Seine Ankunft im Haag. – Eugen's und Marlborough's gemeinschaftlicher Operationsplan für sämmtliche Kriegsschauplätze. – Ludwig XIV. beschließt, seine Hauptstreitkräfte in den Niederlanden zu sammeln, und ordnet diese dem Marschall Villars unter. – Stellung der beiderseitigen Heere zu Anfang des Feldzugs. – Vorbereitungen der verbündeten Feldherrn zur Belagerung von Douay. – Sie überfallen die Franzosen und durchbrechen ihre Verschanzungslinie. – Berennung von Douay. – Topographische Beschreibung dieses Platzes. – Stärke des verbündeten Heeres. – Eröffnung der Laufgräben vor Douay. – Belagerung dieser Festung. – Villars langt bei dem französischen Heere an. – Stärke desselben. – Bewegungen des Marschalls Villars zum Entsatze von Douay. – Treffliche Gegenanstalten der Verbündeten. – Villars, die starke Stellung derselben erkennend, wagt es nicht, sie anzugreifen. – Douay capitulirt nach 52tägiger tapferer Vertheidigung. – Eugen's Briefe über Marlborough's schwankende Lage und über die Verhandlungen zu Gertruidenburg . . . . . Seite 271

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden, vom Fall von Douay bis zur Beziehuung der Winterquartiere. Blick auf den Kriegsſchauplatz in den Alpen, am Rhein und jenſeits der Pyrenäen.

Der Staats-Secretär Lord Sunderland, Marlborough's Schwiegerſohn, wird von der Königin Anna entlaſſen. — Großes Aufſehen, welches dieſer Schritt im Auslande erregt. — Kaiſer Joſeph I. ſchreibt deßhalb an Marlborough und an die Königin Anna, obwohl ohne Erfolg. — Die verbundeten Feldherrn ſuchen ſich Arras zu nähern. — Durch Villars treffliche Stellung wird dieſer Plan vereitelt. — Eugen und Marlborough beſchließen, ſich rückwärts gegen Bethune zu wenden. — Beſchreibung dieſer Feſtung. — Belagerung derſelben durch die Generallieutenante Fagel und Schulemburg. — Das Deckungsheer rückt in die Stellung zwiſchen La Comte und Mont-St.-Eloy. — Kühner Marſch Villars in die Stellung zwiſchen der Canche und der Scarpe zur Deckung der Punkte Hesdin, Montreuil, Doulens und Arras. — Beide Heere ſtehen ſich in großer Nähe gegenüber, ohne daß es zur Schlacht kommt. — Betrachtungen über das Benehmen der beiderſeitigen Feldherrn — Bethune capitulirt am 29. Auguſt nach 35tägiger Belagerung. — Königin Anna entläßt ihr bisheriges Miniſterium, und beſetzt deſſen Stellen durch lauter Torys. — Große Vortheile, welche das Cabinet zu Verſailles aus dieſer Staatsveränderung zieht. — Marlborough, obgleich vielfach gekränkt, beſchließt, an der Spitze des Heeres zu bleiben. — Die verbündeten Feldherrn wenden ſich gegen St. Venant und Aire. — Belagerung von St. Venant durch den Prinzen von Naſſau-Oranien. — Capitulation dieſes Platzes am 2. October. — Belagerung von Aire durch den Prinzen von Anhalt-Deſſau. — Ueberfall und Vernichtung eines Munitions-Transportes bei St. Eloy-vive durch die Franzoſen. — Capitulation von Aire nach 62tägiger Belagerung. — Beträchtlicher Verluſt der Verbündeten in dieſem Feldzuge. — Die beiderſeitigen Heere beziehen Winterquartiere. — Unbedeutende Operationen am Rhein und in den Alpen. — Starhembergs Sieg bei Saragoſſa wird durch die Uneinigkeit der verbündeten Generale und durch Vendôme's Ankunft paralyſirt. — Unglücklicher Ausgang des Feldzuges in Spanien. — Eugen's Aeußerungen über den Feldzug 1710 in den Niederlanden. — Seine ſcharfſichtige Vorausſicht der Ereigniſſe in Spanien . . . . . Seite 300

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Marlborough's Feldzug 1711 in den Niederlanden. Eugen's Verrichtungen im Haag und am Rhein.

Ränke des neuen britiſchen Miniſteriums gegen Marlborough. — Frankreich knüpft geheime Unterhandlungen mit England an. — Während Eugen durch Geſchäfte in Wien feſtgehalten wird, zieht Marlborough das verbündete Heer in den Niederlanden zuſammen. — Tod des Kaiſers Joſeph I. — Eugen's Aeuſſerungen über dieſen unerwarteten Schlag. — Wichtige Folgen deſſelben. — Eröffnung des Feldzugs. — Neue Verſchanzungslinie des Marſchalls Villars. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Eugen's Reiſe nach dem Haag; und Ankunft in Marlborough's Hauptquartiere zu Lewarde. — Eugen muß das Commando der Rheinarmee übernehmen, um die bevorſtehende Kaiſerwahl zu decken. — Seine Aeuſſerungen über den Wechſel im Commando. — Marlborough rückt in die Ebene von Lens. — Eugen trennt ſich mit den kaiſerlichen und pfälziſchen Truppen von ihm. — Marlborough's klug erdachter Plan zur Durchbrechung der franzöſiſchen Linien und zur Berennung von Bouchain erhält die Genehmigung des britiſchen Miniſteriums. — Glückliche Ausführung dieſes Planes. Gegenbewegungen des Marſchalls Villars. — Eugen's Aeuſſerungen über die gelungenen Operationen ſeines Waffengefährten. — Schwierige Berennung von Bouchain. — Belagerung und Eroberung dieſes Platzes. — Eugen's Aeuſſerungen über die weiteren Operationen dieſes Feldzuges. — Die Ränke des britiſchen Miniſteriums ſetzen allen weitern Unternehmungen ſowie der militäriſchen Laufbahn des Herzogs von Marlborough ein Ziel. — Eugen deckt die Kaiſerwahl am Rhein. — Sie fällt auf Joſephs I. Bruder Carl. — Reiſe Carls VI. aus Spanien nach Deutſchland. — Man ſucht den Kaiſer gegen Eugen einzunehmen. — Abſchluß eines geheimen Friedens-Präliminarvertrages zwiſchen Frankreich und England. — Eugen's Zuſammenkunft mit dem Kaiſer zu Inſpruck. — Blick auf den Kriegsſchauplatz in Spanien und in den ſavoyſchen Alpen . . . . . Seite 315

Beilage Nr. I. (zum 24ten Kapitel). Stand der Belagerungstruppen vor Douay, vom 4. Mai und 29. Juni 1710 . Seite 346

Beilage Nr. II. (zum 24ten Kapitel). Auszug aus dem Journal der Belagerung von Douay 1710 . . . . . Seite 348

Beilage III. Belagerung von Aire . . . . . Seite 384

Beilage IV. (zum 26ten Kapitel). Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Herzog von Marlborough . Seite 410

Beilage Nr. V. (zum 26ten Kapitel). Schlachtordnung des franzöſiſchen Heeres unter dem Marſchall Villars zu Anfang des Feldzugs 1711 . . . . . Seite 412

Beilage VI. (zum 26ten Kapitel). Schlachtordnung des verbündeten Heeres zu Anfang des Feldzugs 1711 in den Niederlanden . . . . . Seite 413
Beilage Nr. VII. Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen . . . . . Seite 414
Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 418

Neuntes Buch.

Die Feldzüge 1712 und 1713 bis zu dem Badener Frieden . . . . . Seite 431 — 550

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1712 in den Niederlanden.

Marlborough, des Unterschleifes öffentlicher Gelder beschuldigt. — Seine Vertheidigung wird, als nicht gehörig begründet, verworfen. — Er wird aller seiner Aemter entsetzt. — Prinz Eugen nach London gesendet. — Sein Aufenthalt daselbst. — Verhandlungen desselben mit dem britischen Ministerium. — Eugen's Correspondenz aus London. — Seine vergeblichen Bemühungen, die alten Verhältnisse des Bundes wieder herzustellen. — Eugen wird von der Königin Anna reich beschenkt. — Seine Abreise von London und Ankunft im Haag. — Der Congreß zu Utrecht. — Schlaue Politik des französischen Cabinets. — Der Herzog von Ormond ersetzt Marlborough. — Die Generalstaaten übertragen Eugen den Oberbefehl. — Er beginnt die Feindseligkeiten in der Mitte Aprils. — Stärke der beiderseitigen Heere. — Mißliche Lage Frankreichs. — Ludwigs XIV. Seelengröße im Unglück. — Falschheit des britischen Cabinets. — Der Herzog von Ormond tritt mit dem Marschall Villars in Correspondenz. — Eugen's schöne Bewegungen gegen Quesnoy. — Verrath der Engländer unter Ormond. — Mißliche Lage Eugen's. — Er beharrt fest auf der Ausführung seines Operationsplans. — Belagerung von Quesnoy. — Aufsehen, welches die Utrechter Beschlüsse zu London erregen. — Waffenstillstand zwischen Frankreich und England. — Fall von Quesnoy. — Abzug des Herzogs von Ormond mit den Briten nach Dünkirchen. — Die Aengstlichkeit der Generalstaaten hält Eugen von einer kräftigen Offensive ab. — Landrecie von den Verbündeten belagert. — Ueberfall des holländischen Generals Albemarle bei Denain durch Villars. — Unermeßliche nachtheilige Fol-

gen dieſes Unfalls für die Verbündeten. — Eugen's Aeuſſerungen über das Treffen bei Denain. — Er hebt die Belagerung von Landrecies auf. — Villars erobert Douay, Quesnoy und Bouchain. — Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Blick auf den Kriegsſchauplatz am Rhein, in Italien und jenſeits der Pyrenäen . . . Seite 482

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Der Frieden zu Utrecht. Der Feldzug 1713 am Rhein. Die Präliminarien zu Raſtadt und der Frieden zu Baden 1714.

Bolingbroke's Reiſe nach Paris, um den Abſchluß des Separatfriedens zu beſchleunigen. — Utrechter Friedensſchluß zwiſchen Frankreich, England, den Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen. — Das Wiener Cabinet weist die franzöſiſchen Anträge zurück. — Eugen beantwortet den Vorwurf, warum der Kaiſer nicht fur ſich und das Reich dem Utrechter-Frieden beigetreten ſey. — Eugen vereinigt ſeine Streitkräfte hinter den Ettlinger-Linien und beſetzt die Päſſe des obern Schwarzwaldes. — Villars eröffnet den Feldzug mit überlegenen Streitkräften. — Berennung und Belagerung von Landau. — Eugen verhält ſich defenſiv und entwickelt die Grunde ſeines Verfahrens. — Nach dem Falle von Landau überſchreitet Villars den Rhein und dirigirt ſich auf Freiburg. — Die Vertheidigungslinie des kaiſerlichen Generals Vaubonne wird von den Franzoſen geſprengt. — Der elende Zuſtand der Reichsarmee und der Reichs-Operationskaſſe nöthigt Eugen zu fortwährender Unthätigkeit. — Villars belagert Freiburg. — Schöne Vertheidigung dieſer Feſtung durch die Kaiſerlichen unter dem Feldmarſchallieutenant Baron von Harſch. — Kurze Kritik dieſes Feldzuges. — Anfang der Unterhandlungen zu Raſtadt. — Eugen nöthigt durch ſeine Feſtigkeit das franzöſiſche Cabinet zum Abſchluſſe der Präliminarien. — Weſentlicher Inhalt derſelben. — Eugen's Aeußerungen über die Raſtadter Präliminarien. — Verhandlungen zwiſchen Kaiſer und Reich vor dem Badener-Frieden. — Abſchluß deſſelben. — Eugen's Aeußerungen uber dieſen Frieden und die Zukunft Deutſchlands . . . . . Seite 526

Beilage Nr. I. Denkſchrift des Prinzen Eugen an das britiſche Miniſterium (zum 27ten Kapitel) . . . . . Seite 527

Beilage Nr. II. Der Ueberfall von Denain, nach St. Simons Darſtellung (zum 27ten Kapitel) . . . . . Seite 531

Beilage Nr. III. Der Raſtadter Präliminar-Vertrag (zum 28ten Kapitel) . . . . . Seite 533
Reflexion der Grafen von Bismark . . . . . Seite 542

Zehntes Buch.

Die Feldzüge 1716, 1717 und 1718 gegen die Türken . . . . . Seite 551 — 668

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1716 gegen die Türken.

Die Türken, durch die Ereigniſſe am Pruth übermüthig gemacht, beſchließen Krieg gegen Venedig. — Glücklicher Feldzug derſelben in Morea. — Eugen's Aeußerung, ob der Krieg gegen die Pforte im gegenwärtigen Augenblicke gerecht und nothwendig ſey. — Abſchluß des Barrière-Traktats mit den Generalſtaaten. — Unglücklicher Ausgang des Widerſtandes der Catalonier. — Blick auf die Angelegenheiten des nordiſchen Krieges. — Ludwig's XIV. Tod. — In England folgt Georg I. aus dem Hauſe Hannover der Königin Anna. — Venedig ſucht Hülfe bei dem Kaiſer. — Deſſen vergebliche Vermittlungsverſuche zwiſchen der Pforte und der Republik. — Der Papſt verwendet ſich lebhaft zu Gunſten Venedigs. — Eugen's Aeußerungen daruber. — Vertheilung dee kaiſerlichen Streitkräfte zu Ende 1715. — Eugen's Voranſtalten und Rüſtungen. — Abſchluß eines Allianzbündniſſes zwiſchen Oeſterreich und Venedig. — Prinz Eugen zum Gouverneur der öſterreichiſchen Niederlande und zum commandirenden General in Ungarn ernannt. — Dreimalige Berathung des deutſchen Krieges von Seiten Ahmed's III. — Marſch der Türken gegen Belgrad. — Eugen reiſt zu der bei Futak ſich ſammelnden kaiſerlichen Armee ab. — Marſch des türkiſchen Heeres gegen Carlowitz. — Treffen bei Carlowitz. — Eugen geht über die Donau und nimmt Stellung vor Peterwardein. — Die Türken greifen das kaiſerliche Lager mittelſt Laufgräben an. — Schlacht bei Peterwardein. — Vollſtändige Niederlage der Türken. — Eugen's Briefe über dieſe Schlacht. — Eugen rückt vor Temesvar. — Belagerung dieſer Feſtung. — Die große Palanke von den Kaiſerlichen erſtürmt. — Temesvar fällt. — Eugen's wichtige Correſpondenz über die Belagerung von Temesvar. — Mercy's Unternehmungen im Banate. — Schulemburg's glücklicher Feldzug in Corfu. — Eugen wird von dem Papſte mit einem geweihten Hut und Degen beſchenkt. — Seine Aeußerungen über dieſes Geſchenk . . . . . Seite 594

Dreißigſtes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1717 und 1718 gegen die Türken. Der Frieden von Paſſarowitz.

Der Sieg bei Peterwardein veranlaßt den Reichstag zu beträchtlichen Geldbeiträgen zur Fortſetzung des Krieges. — Eugen's Anordnungen für den künftigen Feldzug. — Vertheilung der kaiſerlichen Streitkräfte zu Anfang 1717. — Große Avancements in der kaiſerlichen Armee auf Eugen's Vorſchlag. — Rüſtungen der Osmanen. — Eugen's Ankunft zu Futak; — er recognoszirt die Donau bis Pancſova. — Kriegeriſche Vorfälle während des Winters. — Stärke des türkiſchen Heeres. — Eugen zieht das kaiſerliche Heer zuſammen. — Er beſchließt den Donau-Uebergang bei Pancſova. — Gründe dafür. — Uebergang des kaiſerlichen Heeres über die Donau. — Schlachtordnung deſſelben. — Die Vermittlungsvorſchläge des engliſchen Geſandten werden abgelehnt. — Topographiſche Beſchreibung von Belgrad. — Anfang der Belagerung dieſer Feſtung. — Der Großvezier langt mit dem türkiſchen Heere bei Niſſa an. — Fortſetzung der Belagerung von Belgrad. — Der Großvezier überſchreitet die Morava, und lagert ſich den kaiſerlichen Contravallationslinien gegenüber, wo er ſogleich die Laufgräben gegen dieſelben eröffnet. — Eugen's Gegenanſtalten. — Er beſchließt, die Türken in ihren Linien anzugreifen. — Eugen's Dispoſition zur Schlacht auf den 16. Aug. — Schlacht bei Belgrad. — Niederlage und Flucht des türkiſchen Heeres. — Angabe des gegenſeitigen Verluſtes. — Capitulation und Uebergabe von Belgrad. — Eugen's wichtige Briefe über den Sieg vom 16. Aug. — Seine Anordnungen zur Benützung des Sieges. — Eugen's Briefe über die Lage des kaiſerlichen Heeres. — Er verlegt die Truppen in Winterquartiere. — Kriegsereigniſſe zwiſchen den Venetianern und Türken. — Die kaiſerlichen Beſitzungen in Italien von den Spaniern angegriffen. — Sie erobern Sardinien. — Eugen's briefliche Aeußerungen über dieſe Verhältniſſe. — Vermittlungsverſuche des engliſchen Geſandten zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte. — Eugen's Rüſtungen zur thätigen Fortſetzung des Krieges gegen die Türken im Jahre 1718. — Er reist zum Heere ab. — Aufſtellung deſſelben. — Congreß zu Paſſarowitz. — Friedensſchluß von Paſſarowitz. — Eugen's Schreiben über denſelben an den Grafen von Sinzendorf . . . . . Seite 591

Beilage Nr. I. Schlachtordnung der kaiſerlichen Armee in Ungarn im Auguſt 1716 . . . . . Seite 646

Beilage Nr. II. Handſchreiben Kaiſers Carl VI. an den Prinzen Alexander von Würtemberg . . . . . Seite 649

Beilage Nr. III. Schreiben des Prinzen Eugen an den Grafen Königseck . . . . . Seite 650
Beilage Nr. IV. Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen . . . . . Seite 651
Beilage Nr. V. Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Marquis de Prie . . . . . Seite 656
Xte Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 658

Eilftes Buch.

Die Periode der vorgeblichen Congreſſe und Verträge von 1718 bis 1733. Der Streit um die polniſche Königskrone. Die Feldzüge 1733, 1734 u. 1735 am Rhein und in Italien. Eugen's letztes Lebensjahr und Tod . . . . . Seite 668—804

Einunddreißigſtes Kapitel.

Die Periode der fruchtloſen Congreſſe und Verträge (1717—1733).

Carl's VI. emſige Beſtrebungen wegen der Garantie der pragmatiſchen Sanktion. — Des ſpaniſchen Miniſters Alberoni Umtriebe, um feſten Fuß in Italien zu faſſen. — Die Spanier bemächtigen ſich (1717) Sardiniens. — Eugen's Anſicht über die Nothwendigkeit eines Krieges mit Spanien. — Abſchluß der Quadrupel-Allianz (1718) zwiſchen Oeſterreich, England und Frankreich. — Krieg zwiſchen Oeſterreich und Spanien in Sardinien und Sicilien bis zu Alberoni's Sturz (1719). — Eugen's Aeußerungen über Alberoni. — Vergeblicher Congreß zu Cambray (1721 bis 1724). — Rüſtungen der Kaiſerlichen auf Eugen's Antrag. — Blick auf die politiſchen Verhältniſſe in Frankreich. — Spanien, von Frankreich durch die Zurückſendung der Infantin beleidigt, ſchließt durch den Baron von Riperda (30. April 1725) den Wiener Frieden mit Oeſterreich. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Frieden. — Abſchluß des Vertrags von Herrenhauſen zwiſchen Frankreich, England und Preußen (3. Sept. 1725). — Der kaiſerliche Geſandte Graf von Seckendorf bringt den König von Preußen von dieſem Bündniſſe ab, und bewirkt den Vertrag von Wuſterhauſen (12. Oktober 1726). — Bündniß zwiſchen Oeſterreich, Preußen, Rußland und Spanien. — Kriegsrüſtungen der Herrenhäuſer Verbündeten. — Der Cardinal Fleuri vermittelt den Frieden durch die Pariſer Präliminarien (31. März 1727). —

Eugen's Anſichten über dieſe letztern Verträge. — Blick auf Oeſterreichs Land- und Seemacht in dieſer Periode. — Eugen reist zur Beilegung der Zwiſtigkeiten der kaiſerlichen Generale nach Ungarn. — Vergeblicher Congreß zu Soiſſons (1728 — 1729). — Eugen ordnet die innern Angelegenheiten Ungarns. — Seine Aeußerungen über dieſen Gegenſtand. — Tod des Herzogs von Lothringen und Eugen's Vorherſagungen über die Folgen dieſes Todesfalles. — Abſchluß des Vertrags von Sevilla (9. Nov. 1729) zwiſchen England, Frankreich und Spanien. — Carl VI. ruft ſeinen Geſandten aus Madrid ab, und ſammelt in Italien ein Heer unter Mercy. — Uneinigkeit unter den Sevillier Verbündeten. — Zweiter Wiener Traktat (16. März 1731) zwiſchen Oeſterreich, England, den Generalſtaaten und dem deutſchen Reiche, welchem auch Spanien beitritt. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Vertrag. — Neue Verwicklungen in Spanien wegen der Erbfolge in Parma, Piacenza und Toscana. — Spanien ſchließt (1733) neue Verträge mit Frankreich und Sardinien gegen den Kaiſer. — Eugen warnt vergeblich in dieſem kritiſchen Zeitpunkte vor jeder Truppenverminderung. — Victor Amadäus freiwillige Abdankung und deren nächſte Folgen . . . . . Seite 703

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Der Streit um die polniſche Königswahl. Die Feldzüge 1733 und 1734 am Rhein und in Italien.

Der Streit um die polniſche Königswahl. — Abſchluß des Löwenwolde'ſchen Vertrags zwiſchen Preußen, Rußland und Oeſterreich. — Frankreich erklärt ſich für Stanislaus Leszinski; — Rußland und Oeſterreich für den Churfürſten von Sachſen. — Letzterer wird unter dem Einfluſſe ruſſiſcher Bajonette gewählt. — Eugen's Anſicht über Oeſterreichs Einmiſchung in die polniſche Königswahl und über die politiſche Lage der Dinge. — Kriegserklärung Frankreichs, Spaniens und Sardiniens an Oeſterreich. — Nichtige Neutralitätserklärung Frankreichs an das deutſche Reich. — Oeſterreich, von den Seemächten im Stiche gelaſſen, wendet ſich an die Reichsſtände, und erhält nur ſpärliche Hulfe von denſelben. — Bedrängte Lage des Erzhauſes. — Frankreich ſendet ein Heer unter Villars nach Italien, und ein zweites unter Berwik an den Rhein. — Die Franzoſen erobern die Reichsfeſtung Kehl und breiten ſich im Rheinthale aus. — Der Herzog von Bevern beſchränkt ſich darauf, die Ettlinger und Stollhofer Linien zu behaupten. — Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Rüſtungen des Kaiſers während des Win-

ters 1733 und 1734. — Ernennung dreier Reichsfeldmarschälle. — Der König von Preußen sendet ein Hülfscorps von 10,000 Mann an den Rhein. — Eugen's geringe Erwartungen von dem bevorstehenden Feldzuge. — Er trifft bei dem deutschen Heere ein. — Schlechter Zustand desselben. — Berwik geht über den Rhein. — Eugen räumt die Ettlinger Linien und weicht in die Stellung von Heilbronn zurück. — Belagerung von Philippsburg durch die Franzosen. — Stärke und Stellung des deutschen Heeres bei Heilbronn. — Eugen nahert sich Philippsburg, findet jedoch die feindliche Circumvallationslinie zu stark, um sie anzugreifen. — Tapfere Vertheidigung von Philippsburg durch den kaiserlichen Generallieutenant Wutgenau. — Marschall Berwik wird erschossen. — Kapitulation von Philippsburg. — Verlegung der Heere in Winterquartiere. — Blick auf den Krieg in Italien. — Fortschritte derselben in Sicilien, Neapel und der Lombardey. — Der kaiserliche Obergeneral Graf Mercy in der Schlacht bei Parma getödtet und geschlagen . . . . . Seite 703

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Der Feldzug 1735 am Rhein und in Italien. Eugen's letztes Lebensjahr. Sein Tod.

Feldmarschall Seckendorf führt in Eugen's Abwesenheit den Oberbefehl am Rhein. — Friedensvermittlungen der Seemächte während des Winters. — Dem Prinzen Eugen wird von den Reichsständen ein Römermonat als Geschenk bewilligt. — Eifer, womit derselbe die Rüstungen betreibt. — Stärke des deutschen Heeres. — Eugen's Ankunft zu Heilbronn. — Ursachen, warum er auch dieses Jahr sich auf der Defensive zu halten beschließt. — Blick auf die französische Armee. — Hauptstellung der deutschen Truppen bei Bruchsal. — Unbedeutende Operationen der Franzosen unter Coigny und Belleisle. — Eugen übergiebt das Armee-Commando dem Herzog Carl Alexander von Würtemberg und begiebt sich wegen der Friedensunterhandlungen nach Wien. — Die Operationen des Grafen von Seckendorf gegen Trier. — Bekanntmachung der Wiener Friedenspräliminarien. — Blick auf den Kriegsschauplatz in Italien. — Eugen's briefliche Aeußerungen über das Friedensgeschäft und über den Verfall seiner Gesundheit. — Krankheit und Tod Eugen's. — Urtheil Friedrichs des Großen über den Zustand des Kaiserreiches bei Eugen's Tod. — Ueber Eugen's Persönlichkeit. — Schluß . . . . . Seite 711

Beilage Nr. I. . . . . Seite 778
Beilage Nr. II. . . . . Seite 785
Beilage Nr. III. . . . . Seite 793
Xte Reflexion des Grafen von Bismark . . . . . Seite 798
Europäische Regenten-Tafel . . . . . Seite 805

Ueberſicht

der zum zweiten Bande gehörigen Karten und Plane.

A. Karten:

Seite.

Ueberſichtskarte Nr. VI.
zum 6ten, 7ten, 8ten und 9ten Buche . . . . . 1—550

Ueberſichtskarte Nr. VII.
zum 28ten Kapitel des 9ten und zum 32ten und 33ten Kapitel des 11ten Buches . . . . . 528—744

Ueberſichtskarte Nr. VIII.
zum 10ten Buche . . . . . 551—668

B. Plane:

Nr. 11. Schlachtfeld von Oudenarde (18te Kapitel) . . . 22
Nr. 12. Umgegend von Lille (19te Kapitel) 49
Nr. 13. Die Feſtung Gent (20tes Kapitel) 96
Nr. 14. Die Feſtung Tournay (21tes Kapitel) 147
Nr. 15. Schlachtfeld von Malplaquet (22tes Kapitel) . . 166
Nr. 16. Die Feſtung Mons (23tes Kapitel) 198
Nr. 17. Die Feſtung Douay (24tes Kapitel) 259
Nr. 18. Die Feſtung Bethune (25tes Kapitel) 277
Nr. 19. Die Feſtung Aire (25tes Kapitel) 287
Nr. 20. Die Feſtung Bouchain (26tes Kapitel) 328
Nr. 21. Umgegend von Denain (27tes Kapitel) 472
Nr. 22. Die Feſtung Freiburg (28tes Kapitel) 503
Nr. 23. Schlachtfeld von Peterwardein (29tes Kapitel) . . 570
Nr. 24. Die Feſtung Temesvar (29tes Kapitel) 582
Nr. 25. Schlachtfeld von Belgrad (30tes Kapitel) 610
Nr. 26. Umgegend von Philippsburg (32tes Kapitel . . . 721

Sechstes Buch.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden.

Achtzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 bis zur Schlacht bei Oudenarde.

Operationsplan Ludwigs XIV. — Jämmerlicher Zuſtand der Finanz- und Armeeverwaltung des Kaiſers. — Schwierigkeiten, mit welchen Eugen von Seiten ſeiner Feinde zu kämpfen hat. — Marlborough's und Eugen's Bemühungen zur Aufbringung der nöthigen Geldmittel und Streitkräfte. Operationsplan beider Feldherrn. — Eugen bereiſt die Höfe zu Caſſel, Düſſeldorf, Dresden, Hannover und Haag. — Kleinliche Eiferſucht des Churfürſten von Hannover. — Vendôme's Unwiſſenheit über den Kriegsſchauplatz in den Niederlanden. — Marlborough zieht ſein Heer bei Anderlecht zuſammen. — Die Franzoſen ſammeln ſich hinter der Haine. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Seitenbewegung Vendôme's auf Braine la Leude. — Marlborough eilt nach Löwen, und fordert Eugen dringend auf, von der Moſel aus zu ihm zu ſtoßen. — Die Franzoſen bemächtigen ſich durch Einverſtändniſſe mit der Bürgerſchaft Gent's, Brügge's und Plaſſendael's. — Vendôme nimmt zwiſchen Aloſt und Oordegbem Stellung, und bedroht Brüſſel. — Marlborough's Beſorgniſſe und Niedergeſchlagenheit über den bisherigen Gang der Operationen. — Eugen's Ankunft zu Aſche in Marlborough's Hauptquartier. — Beide beſchließen eine Schlacht zu liefern. — Voranſtalten. — Aufbruch der Verbündeten nach Oudenarde. — Marſch der Franzoſen auf Gavre. — Terrainbeſchreibung der Umgegend von Oudenarde. — Schlacht bei Oudenarde. — Nieder-

lage der Franzoſen. — Rückzug derſelben hinter den Kanal von Brügge. — Marlborough lagert zwiſchen Menin und Comines; Eugen bei Ath und Brüſſel. — Der Herzog von Berwick langt mit 25,000 Mann zu Lille an.

Das Kriegsglück war Ludwig XIV. im verfloſſenen Jahre nicht ungünſtig geweſen. Aus der eigenen finanziellen Lage, welche ihn nöthigte, die Einkünfte ſeines Hauſes und der k. Prinzen beträchtlich zu vermindern, und zum großen Mißvergnügen des Volkes die Taufen und Heirathen mit einer Abgabe zu belegen, konnte er auf diejenige ſeiner Gegner ſchließen. Nichts deſto weniger wurden mit dem äußerſten Kraftaufwande neue Rüſtungen gemacht, und Alles zu einem großen Schlage in Flandern vorbereitet.

Dort ſollte nämlich ein ſtarkes Heer unter dem Herzoge von Burgund (dem Enkel des Königs), welchem Vendôme beigegeben war, mit allem Nachdrucke die Offenſive ergreifen, um wo möglich durch eine große Schlacht den Krieg zur Entſcheidung zu bringen.

Dem Churfürſten von Baiern und unter ihm dem Marſchall von Berwick ward vorgeſchrieben, mit einem Heere vom Rhein aus nach den eroberten Staaten des erſtern vorzudringen.

In den Alpen war Villars mit einem verhältnißmäßig kleinern Heere angewieſen, Frankreich von dieſer Seite gegen jede Invaſion der Verbündeten zu decken.

In Spanien endlich, wo der Herzog von Orleans, Ludwigs XIV. Neffe, neben Philipp von Anjou den Oberbefehl führte, ſollte die glücklich begonnene Unterwerfung der Provinzen Arragon, Valencia und Catalonien beendigt werden.

Dieß war im Allgemeinen der Operationsplan des franzöſiſchen Kabinets, zu deſſen kräftiger Ausführung alle Mittel von dem unter der Laſt zweier Miniſterien *) erliegenden Chamillart aufgeboten wurden.

Auf Seite der Verbündeten fehlte es, wie immer, ſo auch dieſes Mal wieder am Nöthigſten, nämlich am Gelde.

---

*) Der Finanzen und des Kriegs.

Der kaiserliche Staatsminister Graf Wratislaw hatte noch zu Ende des vorigen Jahrs (1707) dem Herzoge von Marlborough offen erklärt, der Kaiser sey ganz außer Stande, die Unkosten des Krieges länger zu tragen; das Aeußerste, was er thun könne, sey die Absendung von 2000 Mann Infanterie und 1000 Reitern vom italienischen Heere nach Barcellona, jedoch nur, wenn die Seemächte die Kosten der Ueberschiffung und des freien Unterhalts derselben übernähmen.

Um unsere Leser mit dem jämmerlichen Finanzzustande und mit den Entbehrungen der kaiserlichen Truppen bekannt zu machen, theilen wir nachstehende Auszüge aus verschiedenen Briefen Eugens mit. Es geht aus diesen Briefen zu gleicher Zeit hervor, mit welchem Mißtrauen Eugen noch immer von einer gewissen Parthei in Wien betrachtet wurde, und wie man ihm absichtlich die nöthigen Mittel zur Ausführung seiner Plane vorenthielt, ferner welche Mühe man sich gab, ihn in der Stelle eines Hofkriegsrathspräsidenten durch andere, namentlich durch Starhemberg zu ersetzen, oder diesen zum Deutschmeister zu befördern, um ihm ein Uebergewicht über Eugen zu verleihen.

1) An den Fürsten von Salm, Mailand 16. Febr. 1707.

„Euer Liebden wundern sich, wie es einer Staatsadmini„stration möglich seyn kann, die eigenen und fremden Trup„pen so lange ohne Sold zu lassen; Sie verwundern sich, „wie es selbst bei der allerschlechtesten Einrichtung geschehen „kann, daß es den Truppen an Kleidung und allen nöthigen „Erfordernissen und sogar an Magazinen fehle, um den Pfer„den das nöthige Futter zu geben. . . . Sie verwundern sich „noch mehr, daß die Truppen sogar mit dem Hunger kämpfen, „und nicht einmal das Brod, das Nöthigste zum Lebensunter„halte, und zwar in dem gesegnetsten und fruchtbarsten Lande „haben. Mir kommt dieß Alles eben so natürlich vor, als ich „mich nicht darüber verwundern kann, wie es möglich ist, daß „es in der österreichischen Monarchie, als dem gesegnetsten „und reichsten Lande, so oft auch nur von einer mäßigen „Gelderforderniß die Rede ist, stets an Geld, Credit und „Resourcen fehle: dieß rührt ganz allein von Administrations-

„fehlern her. Euer Liebden wiſſen, daß es mir nicht erlaubt „iſt, in Geldſachen mich nach Erforderniß der Umſtände zu „äußern, ſondern daß es mir vielmehr unterſagt iſt, ohne Auf„trag mich mit dieſem Zweige zu befaſſen. Sie erinnern ſich „noch der ſtürmiſchen Conferenz vom 22. März 1706, wo man „mir in Ihrer Gegenwart die mir ewig unvergeßlichen Worte „ganz trocken in's Geſicht ſagte: Das Haus Oeſterreich „habe ſeit des Friedländers als eine Staatsmarime „feſtgeſezt, den Degen und den Beutel nicht mehr „Einem in die Hände zu geben *). Wie kann man „mir nun wohl zumuthen, für das zu ſorgen, was man mit „Vorſatz weder mit meinem Amte, noch mit meiner Perſon „vereinbarlich findet! Daß ich, ſoweit es möglich war, auch „für die Nahrung der Menſchen und des Viehs Sorge getra„gen; daß ich, ſoweit meine Mittel reichten, die Offiziere, „denen es an Geld fehlte, unterſtützte, auch meine Verpfle„gung ſchon gegen ein Jahr lang, ohne davon Meldung zu „thun, aus meinem Beutel beſtritten, alles dies kann wohl „als Patriotismus, aber nicht als meine Schuldigkeit angeſehen „werden. Ich bin Euer Liebden großen Dank ſchuldig, daß „man endlich einen rechtſchaffenen und des Geſchäfts kundigen „Hofkriegsrathscommiſſär (den Grafen von Schlick, der in der „Kriegskaſſe in Italien nicht mehr als 4 Soldi fand!) hier„her beordert hat. Leider hätte dieſes zum Beſten der Truppen, „die weit mehr mit der Noth, als mit dem Feinde zu kämpfen „hatten, ſchon längſtens geſchehen ſollen. Was ich gethan „habe, geſchah mit Freuden. Dies und mein ganzes Leben, „vielleicht mein Tod ſelbſt, werden mich rechtfertigen, daß ich „eben ſo wenig in die Klaſſe der jetzigen Mansfelder, als der „ehemaligen Friedländer geſtellt zu werden verdiente.“

2) An den Grafen von Wratislaw, 28. Febr. 1707.

„Bei meiner Zurückkunft aus Turin berichtet mir der Oberſt „von Hundheim, daß die vier in kaiſerlichem Solde ſtehen-

*) Es war der Kammerpräſident, Fürſt von Fundi-Mansfeld, der ſich dieſe Aeußerung erlaubte.

„den churpfälziſchen Regimenter, ungeachtet zwei derſelben für „Unteroffiziere und Gemeine bereits 7 Monate keinen Sold er„halten, noch nicht befriedigt worden. Dieſe Sorgloſigkeit kann „bedenkliche Folgen nach ſich ziehen; es iſt ſchon hart genug, „daß für unſere eigenen Truppen bei keinem Regimente den „Stabs- und Oberoffizieren durch 4 Monate die geringſte Zah„lung gemacht wurde; aber die fremden Truppen hülflos zu „laſſen, dies bleibt in jedem Falle unverantwortlich. Ich „wünſche dem Herrn Kammerpräſidenten an ſeinem Pharo„tiſche ein Paar Worte hierüber zu ſagen. Graf Schlick fühlt „die ſchwere Bürde ſeines Commiſſariats und möchte ſich faſt „zu todt ärgern; allein dieß bringt weder Geld noch Brod.“

3) An denſelben, den 11. März 1707.

„Ihr Schreiben vom 27. Februar überzeugt mich ganz, daß „es in Wien zugeht, als wenn die Monarchie ſich in dem „größten Ueberfluſſe und Ruheſtand befände. Derſelbe Fall „iſt auch, wie man mir ſchreibt, zu Paris, während die „Provinzen den Drangſalen des Kriegs faſt unterliegen. . . . „Immer noch weder Geld, noch Anweiſung! Wie lange ſoll „dieſe Wirthſchaft noch fortdauern?“ — —

4) An denſelben, den 23. März.

„Daß der Fürſt Salm ſich nunmehr alle Mühe gibt, dem „Grafen Guido Starhemberg eine Parthei zu verſchaffen, „die ihn zum Deutſchmeiſter erwählt, glaube ich ſehr gerne. „Da ihm die Stelle eines Kriegspräſidenten fehlſchlug, muß „man ihm freilich ein anderes Amt ausmitteln, um den Ad„cendant über mich zu gewinnen. Die Starhembergiſchen Pro„jecte zeigen jezt ein ſehr unruhiges und unzufriedenes Ge„müth an, das ihm niemal eigen war. Ich bedaure ihn, daß „er ſein ſonſt ſo vortreffliches Herz leidenſchaftlichen Men„ſchen ſo ganz preisgeben mag. Ich bin ſchon längſt bereit, „ihm überall, wo es ihm beliebt, Platz zu machen. Denn ich „finde den höchſten Grad der Zufriedenheit nur in mir ſelbſt.“ *)

*) Starhemberg erhielt weder das eine noch das andere Amt, und ward 1707 zum Obergeneral in Ungarn ernannt.

Aus dieſen Briefen erhellt der jämmerliche Zuſtand der kaiſerlichen Finanz- und Armeeverwaltung im Jahr 1707 zu Genüge, und mit ſolchen nicht zu beſiegenden Schwierigkeiten hatte Eugen nicht nur früher und in dieſer Zeit, ſondern bis an das Ende ſeiner Laufbahn zu kämpfen: ein Umſtand, der von allen ſeinen Biographen bis jezt theils nicht erkannt, theils nicht hinreichend gewürdigt worden iſt. Mit ſolchem Mißtrauen ward Oeſtreichs ergebenſter und größter Feldherr behandelt! der Kaiſer ſelbſt, obgleich er ihm perſönlich ſein volles Vertrauen geſchenkt hatte, war nicht im Stande, ihn gegen ſeine Feinde nachdrücklich zu ſchützen.

Unter dieſen Verhältniſſen mußte man wegen der erforderlichen Geldmittel zur Fortſetzung des Krieges wieder ſeine Zuflucht zu den Seemächten nehmen. Marlborough war abermals der erſte, der hier thätig eingriff. In den erſten Tagen des Oktobers 1707 reiste er nach dem Haag, ſtimmte dort in mehreren Conferenzen die Verordneten der Generalſtaaten dahin, daß ſie im Allgemeinen ihre Zuſtimmung zur Fortſetzung des Krieges gaben, und eilte hierauf nach Frankfurt, wo er ſich mit den Churfürſten von Hannover und Mainz über die Angelegenheiten des nächſten Feldzuges beſprach. Bei dieſer Veranlaſſung erklärte der erſtere beſtimmt, wenn das Reichsheer nicht in beſſern Stand geſetzt werde, als bisher, ſo müſſe er das Commando über daſſelbe für den nächſten Feldzug ablehnen.

Nachdem Prinz Eugen die Winterquartiere der kaiſerlichen Truppen in Italien angeordnet und durch Kriegsſteuern der kleinen italieniſchen Fürſten für den Unterhalt derſelben geſorgt hatte, begab er ſich nach Wien, wo er am 8. Dezember eintraf. Der Sieger von Turin ward daſelbſt mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Kaiſer Joſeph bezeugte ihm in jeder Beziehung ſeine volle Zufriedenheit, forderte ihn jedoch auf, in Zukunft ſeine eigene Perſon nicht mehr allzuſehr auszuſetzen. Sofort ertheilte er dem Prinzen den Auftrag, ſich nach dem Haag zu begeben, um theils die nöthigen Summen von Seiten der Generalſtaaten für das bevorſtehende Jahr flüſſig zu machen, theils den Operationsplan mit Marlborough zu verabreden.

Dieſem Auftrage gemäß reiste Eugen im März 1708 nach dem Haag ab; Marlborough, von ſeiner Königin nach London

berufen, um den Parlamentsverhandlungen anzuwohnen, konnte erſt am 13. April im Haag eintreffen. Hier beſprachen ſich beide Feldherrn mit gewohnter Offenherzigkeit und Vertraulichkeit über die Abſichten und Intereſſen ihrer Fürſten. Eugen erklärte gleich bei der erſten Zuſammenkunft, der edelmüthige Beſchluß Großbritaniens, nicht vom Kriege abzulaſſen, bis das Haus Oeſterreich in den Beſitz der geſammten ſpaniſchen Monarchie geſetzt ſey, habe den Kaiſer beſtimmt, auch ſeiner Seits nichts zu unterlaſſen, um dieſen großen Zweck zu erreichen. Alle Streitkräfte Oeſterreichs ſeyen bereits aufgeboten, um ſie für die gemeine Sache zu verwenden. Am Rhein ſollen 20,000 Kaiſerliche ſpäteſtens in der Hälfte Mai's ſchlagfertig aufgeſtellt ſeyn, und dem Herzog von Savoyen 12,000 Mann mit dem unbeſchränkten Oberbefehle in Italien überlaſſen werden. Leider könne er (Eugen) nicht, wie die Königin und das Parlament zu wünſchen ſcheinen, nach Spanien geſendet werden, doch wolle der Kaiſer ſein Truppencorps in Catalonien bedeutend vermehren, und den Befehl darüber einem ſeiner geſchickteſten Generale, dem Feldmarſchall Starhemberg, der im verfloſſenen Jahre mit Auszeichnung in Ungarn kommandirt hatte, übertragen. Endlich ſeyen auch kaiſerliche Truppen an die Moſel beordert, um dort ein namhaftes Heer unter Eugen für eine gemeinſchaftlich zu verabredende Beſtimmung zu bilden.

Nach dieſer vorläufigen Beſprechung arbeiteten beide Feldherrn den zu befolgenden Operationsplan umſtändlicher aus. Sie zogen den Rathspenſionär von Holland, Heinſius, auf deſſen Verſchwiegenheit und Eifer für die allgemeine Sache ſie zählen konnten, zu ihren Conferenzen bei, und entwarfen für den ausgedehnten Schauplatz des nächſten Feldzuges zweierlei Plane, von denen der eine wirklich ausgeführt, aber geheim gehalten, der andere den Verbündeten vorgelegt werden ſollte. Letzterer ging im Allgemeinen dahin, zwei Heere für die Offenſive aufzuſtellen: das eine unter Marlborough für die Niederlande; das andere unter Eugen an der Moſel, um daſelbſt das im Jahr 1705 vereitelte Projekt, durch Lothringen in Frankreich einzudringen, auszuführen. Der eigentliche, geheim gehaltene Anſchlag ging jedoch dahin, dieſe beiden Heere durch Eilmärſche in den Niederlanden zu vereinen und die Franzoſen dort, ehe ſie aus den entlegenen, nicht mehr bedroh-

ten Gegenden Verstärkungen herbeiziehen konnten, zur Schlacht zu zwingen. Die Kaiserlichen, Pfälzer, Sachsen und Hessen sollten vom Oberrhein, wo ohnehin wenig Aussicht zu thätigen Operationen war, an die Mosel gezogen werden. Der erste dieser zwei Entwürfe wurde am 12. April den Generalstaaten zur Prüfung vorgelegt. Nachdem alle dagegen erhobenen Einwürfe von beiden Feldherrn befriedigend widerlegt worden waren, ertheilten die Generalstaaten ihre Genehmigung, und trafen ernstlich die Voreinleitungen, welche auch auf den eigentlichen, geheim gehaltenen Anschlag paßten.

Unverkennbar lag es in der Absicht des Feindes, das in den Niederlanden Verlorene in diesem Jahre wieder zu erkämpfen. In Spanien schien das Obsiegen seiner Sache keinem Zweifel mehr zu unterliegen. Von Oberitalien aus war nicht viel mehr zu besorgen, daher zog das französische Kabinet von beiden Kriegsschauplätzen Truppen nach seinem Flandern, und schon die oben erwähnte Vertheilung der Commandanten ließ leicht errathen, welchem Punkte der Hof von Versailles die entscheidende Wichtigkeit zudachte.

Um jedoch den zwischen Eugen und Marlborough verabredeten Operationsplan mit voller Kraft in Vollzug zu setzen, mußten auch die Reichsfürsten mitwirken, und diese zeigten sich noch weniger als in den verflossenen Jahren zu neuen Rüstungen bereitwillig.

Der Churfürst von der Pfalz verlangte die Zurückgabe aller durch den westphälischen Frieden an die herzoglich baier'sche Linie übertragenen Besitzungen und Reichswürden, ehe er sein Contigent für das laufende Jahr zugestehen wollte. Der Landgraf von Hessen und König August II. als Churfürst von Sachsen traten mit ähnlichen Ansprüchen auf; mit den unbescheidensten jedoch der Churfürst von Hannover, indem er erklärte, seine Truppen seyen von so anerkannter, ausgezeichneter Trefflichkeit, daß er ihnen keine untergeordnete Stelle zuweisen, sie nicht zerstückeln, noch zur Verstärkung anderer Armee-Corps verwenden lassen wolle, sondern darauf bestand, sie müßten vereint bleiben und dort gebraucht werden, wo es sich um die wichtigsten Unternehmungen, um die eigentliche Entscheidung handle.

Eugen nahm die Unterhandlung mit dem Landgrafen von Heſſen und mit den beiden Churfürſten von der Pfalz und von Sachſen auf ſich; mit dem Churfürſten von Hannover hatte eine lächerliche Eiferſucht oder eingebildete Nebenbuhlerſchaft eine ſolche Spannung erzeugt, daß er den Herzog von Marlborough inſtändigſt bat, an den dortigen Hof, wo ſein Einfluß überwiegend ſey, ihn zu begleiten.

Während Prinz Eugen auf einer eiligen Reiſe nach Düſſeldorf und Caſſel die Angelegenheiten mit dem Churfürſten von der Pfalz und dem Landgrafen von Heſſen in Ordnung brachte, reiste Marlborough vom Haag nach Hannover, wo beide zu Ende Aprils zuſammentrafen. Hier giengen die Geſchäfte nicht ganz nach Wunſche. Der Churfürſt äußerte ſein Befremden, daß die Operationspläne feſtgeſetzt worden waren, ohne ihn beizuziehen. Entrüſtet über dieſe vermeinte Zurückſetzung, weigerte er ſich, das Commando am Rhein zu übernehmen. Ganz beſonders trat ſeine Empfindlichkeit gegen den Prinzen Eugen heraus, den er als den eigentlich gefährlichen Nebenbuhler ſeines Kriegsruhmes in Deutſchland betrachtete. Während ihres zweitägigen Aufenthalts ſuchten beide Feldherrn ſeine kleinliche Eiferſucht zu beſchwichtigen. Es wurden ihm 2000 neuerrichtete kaiſerliche Reiter zu dem Heere am Oberrhein zugeſchieden, welche eigentlich dem Prinzen Eugen zugedacht waren; auch wurden ihm noch 5000 Mann aus den Niederlanden verſprochen; endlich erhielt er im Namen des Kaiſers die Verſprechung, daß alle gegen die Einführung der Churwürde im Hauſe Hannover bisher erhobenen Schwierigkeiten auf dem Reichstage beſeitigt werden ſollten; dafür mußte der Churfürſt einwilligen, daß in der Gegend von Coblenz ein ſelbſtſtändiges Heer unter Eugen gebildet, und von dieſem nach Maaßgabe der Umſtände verwendet werde.

Nach dieſer Uebereinkunft verließen beide Feldherrn Hannover und trennten ſich. Eugen eilte nach Dresden, wo er die Verhandlungen mit dem König Auguſt wegen Stellung eines Subſidien-Corps eben ſo ſchnell beendigte und ſofort nach Wien reiste, um die Rüſtungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge zu beſchleunigen. Marlborough kehrte nach dem Haag zurück, berichtete den Generalſtaaten den Erfolg ſeiner Unterhandlungen und begab

ſich hierauf nach Brüſſel zu ſeinem Heere, welches ſich daſelbſt conzentrirte.

Wir haben oben geſehen, daß Ludwig XIV. den Oberbefehl ſeiner Hauptarmee in Flandern ſeinem Enkel, dem Herzoge von Burgund übertrug, und ihm den Herzog von Vendôme beigab. Der Herzog von Berry ſollte ſeinen Bruder, jedoch nur als Freiwilliger, und ohne ein beſonderes Amt, begleiten. Auch der engliſche Kronprätendent Jakob Stuart ſchloß ſich unter dem beſcheidenen Titel des Ritters von St. Georg dieſem Hauptquartier an.

Wie wenig der Herzog von Vendôme in ſeiner gewohnten Trägheit vor ſeinem Abgehen zu der Armee den Kriegsſchauplatz ſtudirte, auf welchem er den beiden größten Feldherrn gegenüber zum erſtenmale aufzutreten beſtimmt war, geht aus folgenden Vorfällen hervor, welche der Herzog von St. Simon in ſeinen Memoiren erzählt.

Man gieng damals in dem franzöſiſchen Kabinete damit um, die ſpaniſchen Niederlande, welche ſich ſeit der Schlacht von Ramillies in den Händen der Kaiſerlichen befanden, und von denſelben nichts weniger als ſchonend behandelt wurden, zur offenen Empörung zu bringen. Der Graf von Bergeik, Statthalter der ſpaniſchen Niederlande, ein über die dortigen Verhältniſſe höchſt unterrichteter Mann, ward nebſt Vendôme und Chamillart in das Kabinet des Königs berufen, wo, im Falle eines günſtigen Erfolges, die Operationen des franzöſiſchen Heeres in Flandern beſprochen wurden. Im Verlaufe der Debatten kam man auf Maeſtricht. Vendôme, leichtſinnig im Kabinete, wie vor dem Feinde, ſetzte raſch auseinander, wie er ſich in dem angegebenen Falle benehmen würde. Bergeik wies das Unzweckmäßige ſeiner Handlungsweiſe nach. Vendôme ward hitzig, Bergeik blieb ruhig auf ſeiner Behauptung. Der ganze Streit drehte ſich darum, welcher von beiden hinſichtlich der Richtung der Maas und der Lage Maeſtrichts zu dieſem Fluſſe Recht habe. War die Behauptung Vendôme's richtig, ſo konnte ſeine Handlungsweiſe adoptirt werden. Hatte im Gegentheile Bergeik Recht, ſo waren Vendôme's Folgerungen offenbar unmöglich. Um den Streit zu entſcheiden, ließ Ludwig XIV. die Karte von Flandern herbeibringen, wo es

ſich zeigte, daß Bergeiks Behauptung vollkommen richtig war. Dieſer Umſtand, der Ludwig XIV. hätte die Augen öffnen ſollen, hatte keine weiteren Folgen, und Vendôme reiste mit den k. Prinzen im Anfange Mai's zu dem Heere ab. Die Gegend von Mons, Saint Guilain, Namur und Marchienne war demſelben zum Sammelplatze angewieſen. Es zählte 127 Bataillone und 204 Schwadronen *).

Inzwiſchen hielt ſich Prinz Eugen nur kurze Zeit zu Wien auf, und begab ſich ſofort nach Frankfurt **), wo er, während ſich ſeine Truppen bei Coblenz ſammelten, mit dem holländiſchen Geſandten Grafen von Rechtern die nöthigen Verabredungen traf. Am 22. Juni bezog Eugen mit den bereits angelangten Truppen ſeines 35,000 Mann ſtarken Heeres, das aus Sachſen, Heſſen, Pfälzern und Kaiſerlichen beſtand, ein Lager bei Alken am rechten Moſelufer, während der Churfürſt von Hannover die Reichsarmee hinter den Ettlinger Linien ſammelte.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Am 23. Mai begannen die deutſchen Truppen, welche zum großen verbündeten Heere des Herzogs von Marlborough gehörten, bei Anderlecht zuſammenzurücken. Noch fehlten die Engländer und Holländer, als die Nachricht einlief, daß die Franzoſen ihre Streitkräfte hinter der Haine ſammeln und ſich zum Vorrücken anſchicken. Auf dieſe Kunde rückte Marlborough mit allen Truppen, welche bis jetzt verſammelt waren, nach Halle; er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in der Abtei von Bellinghe. Der

*) Man ſehe die Schlachtordnung in der Beilage Nr. I.

**) An demſelben Tage (3ten Juni) ſchrieb Eugen aus Wien an den Grafen von Starhemberg:

„Heute hatte ich bei Hofe meine Abſchieds-Audienz und morgen „reiſe ich zu der Armee in's Reich ab. Als ich in den Saal ein„trat, verſammelten ſich alle meine Gegner um mich her. Mir „fiel ſogleich das Abſchieds-Compliment ein, das Villars im „verfloſſenen Jahre dem Könige in Gegenwart des ganzen Hofes „machte: Ich verlaſſe Eure Majeſtät, um Ihre Feinde zu ſchla„gen, ich laſſe Sie aber in der Mitte der Meinigen zurück".

holländiſche Obergeneral, Feldmarſchall Heinrich von Naſſau, Herr von Ouverkerke, nahm das Seinige zu Halle. Hier ſtießen am 24. Mai die Briten und Holländer zu den übrigen Truppen, ſo daß das verbündete Heer nunmehr 112 Bataillone, 180 Schwadronen und 113 Geſchütze zählte *).

Am 26. Mai rückte Vendôme in ein Lager bei Soignies vor. Die Nähe der beiden Heere deutete auf eine Schlacht, zu deren Annahme ſich Marlborough rüſtete. In dieſer Abſicht ſchob er ſein Heer mit dem rechten Flügel an die Römerſtraße bis Herſelinghen, mit dem linken an die von Mons nach Brüſſel führende Poſtſtraße bis Tubize vor; ſein Hauptquartier nahm er zu St. Renelde unweit Bierghes, und nunmehr ſollte die verabredete Vereinigung mit den an der Moſel ſtehenden Truppen unter Eugen ſchleunigſt zu Stande gebracht werden, um das nummeriſche Verhältniß beider Heere möglichſt auszugleichen. Daher ſchrieb Marlborough an Eugen, die noch fehlenden 10,000 Pfälzer ſollten nicht abgewartet, ſondern einſtweilen mit den bis jetzt verſammelten Truppen eiligſt nach den Niederlanden marſchirt werden. Zugleich richtete er an den Prinzen Eugen folgendes Schreiben, das keinen andern Zweck hatte, als dem Churfürſten von Hannover gewieſen zu werden, um denſelben glauben zu machen, die ſeit längerer Zeit verabredete Operation ſey dem Herzoge von Marlborough erſt bei der damaligen Lage der Dinge als letztes Auskunftsmittel eingefallen.

Lager von St. Renelde am 30. Mai 1708.

„Dieſer Brief, gnädiger Herr, der Sie von unſerer Lage „in Kenntniß ſetzen ſoll, findet Sie hoffentlich in der Nähe „von Coblenz. Am 21ſten begannen wir bei Brüſſel zuſam„menzurücken; am 25ſten waren beinahe alle Truppen in ge„höriger Nähe; am 26ſten erfolgte vollends die Vereinigung „im Lager bei Halle. Der Feind lagerte ſich an demſelben „Tage bei Soignies, drei Stunden von uns entfernt. Die „zwei folgenden Tage regnete es unaufhörlich, was beide „Theile zwang, alle Bewegungen einzuſtellen, daher ich die

(*) Man ſehe die Schlachtordnung in der Beilage Nr. II.

„Abſichten des Feindes noch nicht ergründen konnte. Einige „behaupten, er wolle gerade auf uns losgehen. Deſto beſſer: „er wird mich in gehöriger Faſſung finden! Andere meinen, „er wolle Ath angreifen. Die Stellung beider Heere und die „Beſchaffenheit des Bodens machen es deſto ſchwieriger, die„ſes zu hindern, als die Franzoſen, in dem Bewußtſeyn, an „der Moſel uns ohnehin überlegen zu ſeyn, die dortige Trup„penabtheilung nicht der mindeſten Aufmerkſamkeit würdigen. „Wir müſſen daher auf irgend ein außerördentliches Mittel „ſinnen, um neuen Umſchwung in unſere Angelegenheiten zu „bringen, ſonſt ſehe ich mich hier zu meinem großen Kum„mer für den ganzen Feldzug auf die Defenſive beſchränkt.

„Eins wäre vielleicht noch zu verſuchen möglich! Wenn „nämlich Euer Durchlaucht nicht ſehr gegründete Wahrſchein„lichkeit haben, unmittelbar von der Moſel aus einen kraft„vollen Streich zu führen, und nicht bereits vollkommen hiezu „gerüſtet ſind, ſo dürfte es beinahe für die Gemeinſache er„ſprießlicher ſeyn, ſtatt unthätig mit einer ſo großen Truppen„anzahl zu verweilen, mit Mann und Pferd, ſo viel ihrer bei„ſammen ſind, in Eilmärſchen zu mir zu ſtoßen. Auf dieſe „Weiſe könnte es hier zu einer das Schickſal des Krieges ent„ſcheidenden Schlacht gebracht, und ſogar der bedrängten Lage „Sr. churfürſtlichen Durchlaucht von Hannover abgeholfen „werden; denn beim Anblicke des heranziehenden Ungewitters „muß der Feind gleich eine ſtarke Truppenabtheilung vom „Rhein abziehen.

„Wenn Eure Durchlaucht mir beiſtimmen und Ihren Marſch „ſo bald als möglich anzutreten ſich entſchließen, ſo bitte ich „dieſes Schreiben dem Churfürſten von Hannover mitzu„theilen, da ich weder ihm, noch einer andern lebenden Seele „dieſen Gedanken eröffnete. Sind Sie aber anderer Meinung, „und fühlen Sie ſich im Stande, den Feind Ihnen gegenüber „zu zwingen, Truppen von hier an ſich zu ziehen, ſo über„geben Sie gefälligſt dieſe Zeilen dem Feuer, damit Nie„mand etwas davon erfahre. Vor allem aber bitte ich Sie, „mich durch Eilboten auf das Schleunigſte von Ihrem Ent„ſchluſſe zu verſtändigen, damit ich dieſem gemäß mich in Ver-

„fassung setze. Alles hängt von der Eile ab. Nach richtiger „Berechnung können Euer Durchlaucht mit Ihren Truppen „14 Tage früher hier seyn, als der vom Oberrhein hierher „marschirende Feind“.

Vendôme scheint die Stellung Marlborough's zwischen Tubize und Herfelinghen für zu stark zum Angriffe gehalten zu haben; er suchte ihn daher aus derselben herauszumanövriren. Am 1. Juni machte demgemäß das französische Heer eine Flankenbewegung über die Senne und gegen Braine la Leude, als wolle es Löwen bedrohen. Marlborough, anfangs über den Zweck dieser Bewegung im Zweifel, zog sich nach Anderlecht zurück, um Brüssel zu decken; als aber der fortgesetzte Marsch des Feindes gegen die Dyle dessen Plan bald verrieth, eilte er noch in derselben Nacht unter Strömen von Regen gegen Löwen. Nach 24stündigem angestrengten Marsche erreichten die Spitzen der Colonnen am 3. Juni die bekannte treffliche Stellung bei der Abtei Park. Am Nachmittage trafen sämmtliche Truppen daselbst ein. Marlborough nahm sein Hauptquartier in der Abtei Terbank.

Das französische Heer nahm Stellung zwischen Braine la Leude und Jemappe, in welcher es den ganzen Monat Juni unthätig stehen blieb.

Während dieser Zeit forderte Marlborough den Prinzen Eugen durch häufige Eilboten auf, sobald als möglich zu ihm zu stoßen. Eugen war jedoch außer Stande, diesem Gesuche zu entsprechen, da ihm noch immer die 10,000 Mann pfälzischer Soldtruppen fehlten, und er ohne diese den Marsch nicht antreten wollte. Unter dem 15. Juni schrieb er aus Frankfurt an Marlborough:

„Ich bin schon seit einigen Tagen hier und fand bei mei„ner Ankunft Euer Liebden Brief. Der Graf Rechtern „kommt morgen nach Rheinfels, um sich mit mir zu bespre„chen. Indeß geht der Marsch der Truppen gegen Aachen „und Maestricht fort. Ich betreibe ihn nach Möglichkeit, so„wie auch die übrigen Vorkehrungen“.

„Mit dem pfälzischen Contigente hat es eine Menge An„stände gegeben. Der Churfürst wollte es nicht marschiren „lassen, bis seine Belehnung erfolgt war, und diese hängt an

„Förmlichkeiten, welche zu heben nicht in der Macht des Kai-
„sers lag“.

„Nach Briefen, die ich eben aus Regensburg erhalte, ist
„die Sache in Ordnung gebracht. Ich werde ganz gewiß zu
„Rheinfels so kurz als möglich verweilen. Eure Durchlaucht
„sollen durch Couriere in steter Kenntniß meiner Annäherung
„bleiben. Niemand ist ungeduldiger als ich, um recht bald
„Ihnen die Verehrung persönlich zu bezeugen, mit der ich
„stets bin ꝛc.“

Während durch diese Verzögerung ein voller Monat bei dem Heere in Flandern in Unthätigkeit verstrich, beobachteten der Churfürst von Baiern und der Herzog von Berwick von Lichtenau aus das deutsche Reichsheer in den Ettlinger Linien. Sobald der letztere bemerkte, daß deutsche Truppen sich aus den Ettlinger Linien gegen Mainz in Marsch setzten, brach er mit 35,000 Mann gegen die Mosel auf, nachdem er 19,000 Mann hinter der Lauter zurückgelassen hatte.

Durch diese Bewegung des Herzogs von Berwick kam Marlborough in große Verlegenheit, weil der Fall denkbar war, daß dieser früher bei Vendôme's Heer eintreffe, als Eugen bei dem seinigen. Eugen eilte zwar in angestrengten Märschen mit seiner Reiterei über Aachen und Maestricht voraus, er hatte jedoch mit dieser wenigstens 10, mit dem Fußvolk 14 Tage nöthig, um sich mit Marlborough zu vereinigen.

Es ist vor allem nöthig, die Ursachen von Vendôme's Unthätigkeit in dem Lager bei Braine la Leude näher zu untersuchen. Wir haben oben (Seite 10) angedeutet, daß es französischer Seits im Werke war, einen Theil von Flandern zum Aufstande gegen die Kaiserlichen zu bewegen. Ehe daher Vendôme sich mit seinem Gegner im freien Felde messen wollte, suchte er durch List und Verrath demselben die in den Niederlanden in den letzten Feldzügen errungenen Vortheile zu entreißen.

Dieser Anschlag gründete sich neben dem bekannten wankelmüthigen und veränderungssüchtigen Charakter der Niederländer auf die durch harte Auflagen herbeigeführte allgemeine Verstimmung und Unzufriedenheit derselben. Nachdem ein Versuch auf Antwerpen

durch Marlborough's große Wachſamkeit vereitelt worden war, ſuchte Vendôme Einverſtändniſſe mit den Bürgern von Gent und Brügge anzuknüpfen, um, einmal Herr dieſer beiden Schlüſſel zu den vorzüglichſten Waſſerverbindungen, ſich den Zugang zu vielen kleinern an den Kreuzungspunkten der Kanäle liegenden feſten Punkten, und hauptſächlich zu dem militäriſch höchſt wichtigen Punkte Oudenarde zu eröffnen.

Dieſer feſte Plaz, wenn gleich keine Feſtung erſten Ranges, war doch durch ſeine Lage an der Schelde und unfern der damaligen Grenze zwiſchen Brabant und Flandern gewiſſermaßen der Drehpunkt ſowohl der offenſiven als defenſiven Operationen in den genannten zwei Provinzen. Der Beſitz von Oudenarde ſicherte den Verbündeten die kürzeſten Communikationen nach der Küſte und ſomit den Nachſchub aus England, er erleichterte ferner das Manövriren je nach den Umſtänden: entweder zum Entſatze von Menin und Courtray und zur Bedrohung von Lille offenſive vorzugehen, zugleich von Gent aus Streifzüge gegen das franzöſiſche Gebiet vorzunehmen, und von Oudenarde, als einer vorragenden Spitze, dem in Brabant ſich keck vorgewagten Feinde ſeine Communikation mit Frankreich abzuſchneiden; oder im Vertheidigungskriege zur Schirmung von Brabant ſich plötzlich und gedeckt auf das rechte Scheldeufer zu werfen, auf der Sehne in die treffliche Stellung von Leuze oder in jene von Leſſines zu eilen, und dem auf dem Bogen hinmarſchirenden Feinde entweder ſich gerade entgegen zu ſtellen, oder Beſorgniſſe für ſeine Flügel zu erregen. Nicht minder konnten von Oudenarde, als von einem Mittelpunkte aus, die vielen günſtigen Stellungen an beiden Ufern der Schelde ſchneller, als von außen erreicht, auf das Kräftigſte unterſtützt und durch dieſelben ein nicht zu beunruhigender Rückzug verbürgt werden. — Gelang es im Gegentheile dem Feinde, ſich dieſes feſten Punktes zu bemächtigen, ſo war ihm dadurch der Weg in das fruchtbare, reiche Brabant gebahnt, ein ſicherer Uebergang über die Schelde gewonnen, die Wiedereroberung aller verlorenen Plätze vorbereitet, den Verbündeten die direkteſte Verbindung mit der Küſte abgeſchnitten, endlich waren alle gegen das franzöſiſche Flandern gerichtete Angriffe in der Flanke bedroht: kurz, mit dem Falle von Oude-

narde giengen auf einmal alle Vortheile wieder verloren, welche die Verbündeten in zwei blutigen Feldzügen errungen hatten *).

Der Herzog von Vendôme hatte als Vorbereitung für den fein durchdachten Plan durch den Marsch nach Braine la Leude den Herzog von Marlborough für Löwen besorgt gemacht und ihn nach der entgegengesetzten Seite gelockt. Am 4. Juli brach er Abends unvermuthet in größter Stille aus dem Lager auf und marschirte links gegen Halle und Tubize an die Senne. Tags zuvor waren bereits ohne Aufsehen zu erregen, als beauftragt mit Eintreibung der Lebensmittel die Generallieutenants Grimaldi und Chemerault mit starken Abtheilungen Reiterei aus dem Lager aufgebrochen. Der letztere sollte die Uebergänge über die Dender besetzen, und die übrigen Brücken zerstören, um dadurch den Marsch des erstern nach Gent in der rechten Flanke zu decken.

Die Vorhut des Generallieutenants Grimaldi führte der Brigadier Pasteur, und an dessen Spitze marschirte mit etwa 100 Mann der Brigadier Lafaille, früher erste Magistratsperson von Gent, auf welchem Posten er sich die Liebe und Achtung der Einwohner erworben hatte. Am 5. Juli erschien er vor den Thoren der Stadt. Das gepflogene Einverständniß machte besondere Vorsicht überflüssig. Einige französische Soldaten meldeten sich bei dem Thore von St. Levin als Ueberläufer, ihnen folgten bald andere und diese hielten die äußeren Wachposten durch ihre Erzählungen so lange auf, bis die übrigen Truppen nachkamen, sich ohne Schwierigkeit dieses Thores, sowie der übrigen bemächtigten, in die Stadt einrückten, und auf dem Platze aufmarschirten. Lafaille berief die Rathsherren und die Bürgerschaft auf das Stadthaus und verlas daselbst eine Kundmachung des königlich spanischen Statthalters, Churfürsten von Baiern, durch welche vollkommene Amnestie wegen des früheren Abfalls zugestanden, er selbst in seine vorige Würde, der Graf von Bergeik in jene eines Statthalters von Flandern wieder eingesetzt, und Beschlag auf das von den verbün-

(*) Core IV. Band, Seite 139 ꝛc., welchem wir überhaupt der höchst gelungenen Darstellung dieses Feldzuges wegen häufig wörtlich zu folgen genöthigt sind.

deren Mündung zurückgelassene Gut, bestehend aus einer Million Thalern, 80 Kanonen und einer Flotille von 150 holländischen mit Kriegsbedürfnissen beladenen Schiffen, gelegt wurde. Die kaum 300 Mann starke holländische Besatzung eilte nach dem Schlosse, wo sie am 10. Juli gegen freien Abzug kapitulirte.

Um dieselbe Zeit war der französische Generallieutenant La Motte, der ein abgesondertes liegendes Corps befehligte, gegen Brügge vorgerückt, welche Stadt am 5. Juli in Folge vorausgegangener Einverständnisse mit den Bürgern auf die erste Aufforderung ihre Thore öffnete. Vor Damme durch den wachsamen Commandanten dieser Stadt abgewiesen, wendete sich La Motte ohne Zeitverlust gegen die wichtige Schanze von Plassendael, welche den Kanal von Ostende deckt, und erstürmte sie am 10. Juli.

Marlborough erfuhr bereits in der Nacht vom 4ten auf den 5. Juli den plötzlichen Abmarsch des Feindes gegen die Dender und beschloß ungesäumt ihm nachzurücken. Am 5. Juli mit Tagesanbruch ließ er das Lager bei Löwen abbrechen und in zwei Colonnen, die Stadt Brüssel umgehend, in die Stellung von Anderlecht marschiren, den linken Flügel an dieses Städchen gelehnt, die Mitte bei Itterbeke, den rechten Flügel bis an die Windmühlen von Tomberg ausgedehnt. Hier erfuhr er das Abrücken einiger feindlichen Abtheilungen gegen Gent und Brügge. Unverzüglich sendete er den hannöverschen General Bothmar mit einem Corps Reiterei nach Dendermonde, um dort über die Schelde zu setzen, und wo möglich noch vor dem Feinde die bedrohten Punkte zu erreichen.

Allein das französische Heer hatte bereits bei Tubize und Halle die Senne überschritten. Höchstens konnte es vielleicht auf dem weitern Marsche an die Dender zu einem Gefechte gezwungen werden. Deshalb schickte Marlborough eiligst der feindlichen Nachhut eine starke Truppenabtheilung nach, um sie zum Stehen zu bringen und gab dem Heere Befehl, am nächsten Tage (7. Juli) zur Schlacht bereit zu seyn.

Vendôme hatte inzwischen die ganze Nacht hindurch den Marsch über die Dender in der Nähe von Ninove in mehreren Colonnen dergestalt beschleunigt, daß nur die letzten Abtheilungen seiner Nachhut erreicht wurden und einen unbedeutenden Verlust

erlitten. Doch zeigten ſich auch hier die gewöhnlichen Uebelſtände eines Nachtmarſches: Verwirrung beim Uebergang über die Dender, und blinder Lärm vom Abſchneiden und Bedrohung des Rückens. Mehrere Brücken brachen unter der Laſt des unordentlichen Ueberganges ein, auch fehlte es nicht an Nachzüglern und Ausreißern. Am linken Ufer der Dender zog ſofort das franzöſiſche Heer den 6. Juli flußabwärts in eine Stellung zwiſchen Aloſt und Oordeghem, wodurch die Einſchließung des Genter Schloſſes gedeckt, und Brüſſel bedroht ward. Dieſe reiche Hauptſtadt gerieth darüber in ſolche Beſtürzung, daß Marlborough zu ihrer Beruhigung noch an demſelben Abende nach Aſſche, eine Stunde von Aloſt, herbeizueilen für nöthig erfand. Hier erfuhr er den Verluſt von Gent und Brügge und die Gefahr, worin das Schloß der letztgenannten Stadt ſchwebte.

Die Niedergeſchlagenheit, welche dieſe Kunde im Hauptquartier der Verbündeten verbreitete, war außerordentlich. Es bedurfte Eugen's Ankunft am Morgen des 7. Juli, um den geſunkenen Muth Marlborough's wieder zu heben. Der preußiſche Generalcommiſſär von Grumbkow im britiſchen Hauptquartier berichtete hierüber an ſeinen König folgendes:

„Der Stoß, den der Feind uns verſetzte, vernichtete nicht „allein alle unſere Pläne, ſondern er gereicht dem Rufe und „dem bisherigen Glücke von Mylord-Duc zu einem unerſetz„lichen Nachtheil, und dieſer fühlte dieſes Unglück ſo lebhaft, „daß ich glaubte, er würde dieſem Kummer erliegen ꝛc.“

„Der Herzog hat ſich ein wenig gefaßt, ſeitdem er, mit „dem Prinzen Eugen einige Stunden eingeſchloſſen, ſich zu„rückgezogen hatte. Ich war gegenwärtig bei ihrem erſten „Wiederſehen, welches ſehr ergreifend war; der Herzog um„armte den Prinzen zärtlich, und ſagte ihm, daß in der nie„derſchlagenden Lage, in der er ſich befinde, nichts ihm mehr „Troſt gewähren könnte, als ſeine Gegenwart.“

„Während Mylord-Duc an die Königin ſchrieb, zog mich „der Prinz bei Seite und fragte mich: was das Alles eigent„lich bedeute? Der Herzog befinde ſich hier in einer unbe„greiflichen Abſpannung und habe ſich geäußert, als ob Alles „verloren wäre, was er nicht füglich abſehe, da mit der

„Hülfe Gottes, oder er müßte ſein Leben laſſen, wir Ge„nugthuung bekommen müßten.“

Prinz Eugen war nämlich am 9. Juni aus ſeinem Lager bei Alken aufgebrochen und mit der kaiſerlichen und churpfälziſchen Reiterei in Doppelmärſchen über Ahrweiler, Düren, Aachen nach Maeſtricht vorangeeilt, wo er am 3. Juli mit einem Huſaren-Regiment eintraf. Hier erfuhr er, daß Marlborough durch eine nothgedrungene Bewegung die beabſichtigte Vereinigung verzögert habe, und ſich zu dem unausweichlichen Kampfe rüſte. Um wenigſtens für ſeine Perſon daran Theil zu nehmen, reiste Eugen von Maeſtricht mit einem kleinen Gefolge ab, und langte am 7. Juli früh bei Marlborough an, den er mit ſeinem Heere in einer Stellung bei Aſſche, zwiſchen Brüſſel und Aloſt fand.

Von beiden Feldherrn ward ſofort beſchloſſen, ohne Zögern eine Schlacht zu liefern. Ein am 8. Juli gehaltener Kriegsrath erkannte gleichfalls die Nothwendigkeit eines entſcheidenden Schrittes. In Folge dieſes Beſchluſſes wurden Colonnenwege in allen Richtungen hergeſtellt und der holländiſche Kavalerie-Brigadier Chanclos, Commandant von Ath, befehligt, mit allen Truppen, die er aus ſeinem eigenen Platze und aus den benachbarten Punkten ohne Gefahr ziehen konnte, nebſt einer Abtheilung des Dragoner-Regiments Waleff ſich in die zunächſt vom Feinde bedrohte Feſtung Oudenarde zu werfen. Chanclos hatte ſich kaum in derſelben feſtgeſetzt, als der franzöſiſche Generallieutenant Chemerault am 10. Juli mit 3000 Mann vor Oudenarde erſchien, und nach einem hitzigen Gefechte von Chanclos zurückgewieſen wurde.

Am Vorabende des blutigen Tages von Oudenarde beſuchte Prinz Eugen, eingedenk der Kindespflicht, ſeine hochbejahrte Mutter, Olympia von Soiſſons, die ſich ſeit ihrer Verbannung vom franzöſiſchen Hofe zu Brüſſel aufhielt. Marlborough ward an demſelben Tage von einem Fieberanfalle ergriffen. Die Aerzte wollten ihn aus dem Lager wegtragen laſſen, allein das Bewußtſeyn von der Wichtigkeit des Augenblickes erhob den thätigen Geiſt über den leidenden Körper.

Nachdem Marlborough zur Beruhigung von Brüſſel die Beſatzung dieſer Stadt um 4 Bataillone von Aſſche aus verſtärkt,

und Meldung von der bewerkſtelligten Zurichtung der Wege erhalten hatte, brach er am 9. Juli Morgens um zwei Uhr aus dem Lager von Aſche auf und marſchirte vom linken Flügel in vier Colonnen ab (das Fußvolk in den zwei mittleren Colonnen, die Reiterei auf den Flügeln) in ein Lager bei Herfelinghen. Der preußiſche General Rantzau eilte mit 18 Bataillonen, 18 Schwadronen, 6 Geſchützen und dem Brückenzuge an die Dender voraus. Der holländiſche Generallieutenant Albemarle bildete mit ſämmtlichen Grenadier-Bataillonen und 30 Schwadronen die Nachhut mit dem Auftrage, wenn Brüſſel bedroht würde, ſich dahin zu werfen. Der Marſch der 4 Colonnen gieng ſo raſch vor ſich, daß die Spitzen bereits vor der Mittagsſtunde Herffelinghen erreicht, folglich in zehn Stunden drei deutſche Meilen zurückgelegt hatten; hier ward gelagert, die Dender vor der Front, das genannte Dorf im Rücken.

Nach vierſtündiger Ruhe brach der Generalquartiermeiſter Cadogan mit 8 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen nach Leſſines auf, um dort unter gehöriger Bedeckung Brücken über die Dender ſchlagen zu laſſen. Eugen, der von dem Beſuche ſeiner Mutter im Augenblicke dieſes Abmarſches zurückkehrte, fand das Heer im größten Jubel über die Ausſicht der bevorſtehenden Schlacht. Es ward befohlen, daß der Zapfenſtreich zur Täuſchung des Feindes als Zeichen zum Antreten des Weitermarſches gelten ſollte. Demnach wurde am 9. Juli Abends ſieben Uhr aufgebrochen und die ganze Nacht fortmarſchirt. Mit Tagesanbruch am 10. Juli erhielt Marlborough die erfreuliche Meldung, daß Cadogan um Mitternacht Leſſines mit 800 Mann beſetzt, die Brücken über die Dender geſchlagen und auf dem linken Ufer Stellung genommen habe. Sofort zog das verbündete Heer mit voller Sicherheit weiter, erreichte ohne irgend einen Aufenthalt den Fluß und lagerte jenſeits deſſelben, den rechten Flügel an das Städtchen und die Dender gelehnt, die Front durch den in die Dender fallenden Bach von Acren gedeckt.

Dieſe Märſche der Verbündeten hatten den Herzog von Burgund veranlaßt, am 9. und 10. Juli von Aloſt nach Ninove vorzurücken, in der Abſicht, ſich dem Uebergange der Verbündeten über die Dender zu widerſetzen. Als er jedoch durch ſeine Vorhut

erfuhr, Leſſines ſey bereits vom Feinde beſetzt, und da ihm alles an der Deckung von Gent gelegen war, von welcher Stadt er abgedrängt zu werden befürchtete, ſo beſchloß er, ſich nach der Schelde zu wenden, und dieſen Fluß unterhalb Oudenarde bei Gavre zu paſſiren.

(Plan Nr. XI. Schlachtfeld von Oudenarde.)

Ehe wir zur Einleitung der Schlacht bei Oudenarde übergehen, iſt es nöthig, das Terrain des Schlachtfeldes vorher kennen zu lernen.

Das Dreieck, welches die Lys und die Schelde von der franzöſiſchen Grenze an bis zu ihrem Zuſammenfluſſe bei Gent einſchließen, bildet ein hügelförmiges Land, das bald in ſanften Wölbungen, bald in kühneren Wellen gegen die Schelde abfällt, und zur Vertheidigung dieſes Fluſſes ſich eignet, aber endlich auf mehrere Stunden von Gent ſich gänzlich verflacht. Innerhalb dieſer Strecke iſt alles angebaut; auf den Flachhöhen, in der Landesſprache Couters genannt, gewahrt das Auge nichts als Kornfelder; in den Niederungen werden Futterkräuter gebaut. An einzelnen ſteilen Abfällen ſind Gehölze, Buſchwerk oder künſtliche Baumpflanzungen anzutreffen. Die freie Landſchaft iſt mit zahlloſen Dörfern, Weilern und einzelnen Freihöfen überſät. Die Wege, welche dieſe Punkte mit einander verbinden und nach allen Richtungen ſich kreuzen, ſind nur an den Abhängen und Niederungen durch Hecken begrenzt und mit Bäumen bepflanzt.

Am öſtlichen Rande dieſes Terrains ſchlängelt ſich die Schelde durch Wieſen, die mit einer Menge von Wäſſerungsgräben durchſchnitten ſind. Mitten in dieſer Niederung liegt die Feſtung Oudenarde, deren Werke die ganze Breite des Thales dergeſtalt einnehmen, daß vom Fuße des Glacis an gegen Nordweſt amphitheatraliſch eine Ebene hinanſteigt, an deren oberem Rande das Dorf Bevere mit mehreren Windmühlen liegt. Den Rücken dieſer Anhöhe umfaßt halbkreisförmig der Eynebach, der eine halbe Stunde unterhalb Oudenarde bei der Abtei Enaeme in die Schelde fällt. Von Bevere aus ſteigt dieſer Rücken gegen Weſten bis zu der Flachhöhe, Boſer Couter genannt, deren erhabenſte 7—800 Schritte

breite Strecke zwiſchen einer rund umher ſichtbaren Linde und einer oberhalb Dyke befindlichen Windmühle liegt. Von dort wendet ſich der Rücken in nördlicher Richtung gegen Marolem, wo er zwiſchen dem Norkenflüßchen und dem Eynebache eine enge Waſſerſcheide bildet, ſich hierauf gleich wieder zu der ausgedehnten dreieckförmigen Flachhöhe von Heurne erweitert, deren ſanftabfallende Böſchung zwiſchen den Dörfern Eyne und Aſpre bis an die Schelde reicht, und dadurch den Halbkreis ſchließt, in deſſen größter Einbiegung am Fuße des Hügels von Dyke die zwei Quellen des Eynebaches entſpringen: die eine nahe beim Schloſſe von Bevere (Brian); die andere an einem ſteilen, waldbewachſenen Rande, unfern des Weilert Reetelhoek. Dieſe zwei Gewäſſer fließen abgeſondert in moraſtigem Grunde um eine ſich herausſchiebende, über die Umgegend hervorragende Erdzunge, an deren Fuße bei dem Wirthshauſe Schaerken beide Bäche zuſammentreffen und den Namen Eynebach erhalten. Von dort an fließt derſelbe größtentheils in zwei Armen über ſumpfigen Boden dem Dorfe Eyne und der Schelde zu. Der Rand der zwei Bäche oberhalb Schaerken und die dazwiſchenliegende Zunge ſind mit Einzäunungen zur Scheidung der Grundſtücke mehrerer Weiler und Höfe (Barwaen, Choben und Diepenbek) durchſchnitten. Weſtlich von dem eben beſchriebenen Rücken entſpringt unweit Mooreghem und der Windmühle von Dyken, das Flüßchen Norken, fließt in einem tief ausgeſpülten Thale an Lede und an der ſteilen Wand unter Huyſſe vorüber, durch Müllem nach Aſpre, wo es in das Thal der Schelde tritt und dieſen Fluß in einem beinahe parallelen Kanale bis unterhalb Gavre begleitet. Die Ufer des Norkenflüßchens ſind gleich jenen der übrigen Bäche mit dichtem Gebüſche bewachſen. Die Wege von Müllem über Herlehem und über die große Flachhöhe bis an den Eynebach ſind zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. Südweſtlich davon liegt eine kleine Fläche, auf welcher die Windmühle von Royeghem ſteht; dieſe iſt von einer Einzäunung umfaßt, an deren einer Seite ein Feldweg, der ſpäter zum Hohlwege wird, nach dem Hügel von Dyke führt.

Obſchon die Verbündeten noch 3—4 deutſche Meilen vom Feinde entfernt waren, auch weder ſeine Stellung, noch ſeine eigentlichen

Abſichten kannten, trafen dennoch Marlborough und Eugen in der Nacht vom 10 — 11. Juli alle Vorbereitungen zur Schlacht für den künftigen Tag.

Die Verhältniſſe des feindlichen Hauptquartiers waren ihren Abſichten überaus günſtig, in ſofern in demſelben Mangel an Einheit, und die größte Unſchlüſſigkeit herrſchte. Ein Theil behauptete, der andere beſtritt, daß Marlborough in der Stellung bei Aſſche noch lange Zeit ſtehen bleiben werde, um Brüſſel zu decken. Plötzlich erfuhr man, Marlborough habe ſich durch den kühnen Marſch nach Leſſines zwiſchen das franzöſiſche Heer und die franzöſiſche Grenze hineingeſchoben. Mißverſtändniſſe zwiſchen dem Marſchall Vendôme und dem Herzoge von Burgund oder vielmehr deſſen Begleitern gaben jezt zu gegenſeitigen Vorwürfen Veranlaſſung, wodurch die Spannung ſich vermehrte. Da Leſſines bereits durch Cadogan beſezt war, wurde der zur Berennung von Oudenarde abgeſendete Generallieutenant Chemerault am 11ten nach Gavre zurückbeordert, wo bereits der Reſt des franzöſiſchen Heeres verſammelt ſtand, und Brücken über die Schelde geſchlagen waren. Es befand ſich ſonach ein Theil des franzöſiſchen Heeres in einer rückgängigen Bewegung, ein anderer im Begriffe, über einen Fluß zu ſetzen. Welche Vortheile hieraus dem Gegner für den Angriff erwachſen konnten, entging zwei Feldherren nicht, welche, einig in ihren Anſichten, ſchon durch ihre Operationen an der Donau bewieſen hatten, daß ſchnelle Auffaſſung, Beurtheilung und Benützung der Umſtände jeden ihrer Beſchlüſſe bezeichneten, und denen auch der erfahrene Ouverkerke mit gleichen Geſinnungen zur Seite ſtand.

Alle drei ſtimmten überein, daß man trachten müſſe, auf den Feind zu ſtoßen, während er bei Gavre über die Schelde ſetzen und ſeine Streitkräfte auf dem linken Ufer entfalten wollte.

Dieſem Entſchluſſe gemäß eilten die Generale Cadogan und Rantzau mit 6 Bataillonen, 8 Schwadronen und der geſammten Bedeckung des Hauptquartiers nebſt 32 Geſchützen an die Schelde unterhalb Oudenarde voraus, um die hierherführenden Wege auszubeſſern und Brücken zu ſchlagen. Dieſe ſtarke Vorhut war am 11. Juli mit Tagesanbruch aufgebrochen. Morgens um 8 Uhr folgte das ganze Heer der Verbündeten, das in vier Colonnen, jedes

Treffen in zwei Colonnen, links abmarſchirt war; die erſte Colonne beſtand aus Engländern, die zweite aus Preußen und Hannoveranern, die dritte aus Hannoveranern und Holländern, die vierte endlich aus Holländern und Dänen. Jede derſelben hatte ihre Reiterei an der Spitze und das Geſchütz hinter ſich.

Um halb 11 Uhr Vormittags langte Cadogan am rechten Ufer der Schelde etwas abwärts der Feſtung und oberhalb der Abtei Eenaeme an, und ließ den Brückenſchlag unverzüglich beginnen. Beinahe um dieſelbe Zeit zog der Feind etwa zwei Stunden unterhalb bei Gavre über die dortigen Brücken auf das linke Schelde-Ufer und der Vortrab unter dem General Biron ahnete ſo wenig das Heranrücken der Verbündeten, daß er ſogar Abtheilungen zum Beiſchaffen von Lebensmitteln und Fourage ausſchickte.

Gegen Mittag hatte Cadogan vier Brücken neben einander zu Stande gebracht und General Rantzau marſchirte mit der Reiterei des Vortrabs über dieſelben, ſobald er ſah, daß die Spitzen der vier Hauptcolonnen auf gehörige Weiſe herangerückt waren. Cadogan folgte mit 12 Bataillonen und ließ vier zur Bedeckung der Brücken zurück. Die übergegangenen Truppen beſetzten ohne Zögern die Anhöhe zwiſchen dem Eynebache und dem Dorfe Bevere, und marſchirten am obern Rande der ſanft anſteigenden Ebene auf, das Fußvolk mit der Front gegen Eyne, ſenkrecht auf den von dort kommenden Weg, die Reiterei links bis an die Zäune von Schaerken ausgedehnt.

Als Cadogan vorſprengte, um die Gegend zu überſehen, gewahrte er am jenſeitigen Ufer des Eynebaches auf der Flachhöhe mehrere feindliche Schwadronen, die Heurne und Ruybroek umſchwärmten. Er ließ ſie ſogleich durch einige Kavalerieabtheilungen angreifen, gegen Syngheim zurückwerfen und mehrere Gefangene einbringen. General Biron rückte auf die Meldung des Vorgefallenen mit 12 Schwadronen gegen dieſe Reiterabtheilungen der Verbündeten, jagte ſie wieder zurück, und ſetzte ſich oberhalb Eyne bei der Windmühle feſt. Allein von hier aus gewahrte er am jenſeitigen Ufer des Eynebaches ſowohl die aufmarſchirte Vorhut, als die ſtark beſetzten Brücken, und die ſo eben darüber ziehende Reiterei, welche er nicht für die Spitzen, ſondern für die Enden der

Colonnen hielt, und daher aus Beſorgniß, überwältigt zu werden, ſogleich wieder umkehrte.

Der Herzog von Marlborough hatte auch in der That den Marſch ſeiner Colonnen auf eine unglaubliche Art beſchleunigt, ohne deshalb die gehörige Vorſicht zu verſäumen. Sobald er ſichere Kunde erhalten hatte, daß der Feind ſeinen Uebergang beginne, eilte er von der erſten Colonne, deren Reiterei er zur Deckung gegen Alles, was der Feind etwa von Gavre gegen ſeine Flanken entſenden wollte, auf dem rechten Ufer zurückließ, mit dem Prinzen Eugen zur zweiten Colonne (Preußen), führte die an der Spitze marſchirende Reiterei in raſchem Tempo vorwärts und langte bei den Brücken beinahe in demſelben Augenblicke an, als General Biron auf der gegenüberliegenden Anhöhe eintraf, jedoch wie oben erwähnt, wieder zurückeilte, um die unerwartete Nähe des verbündeten Geſammtheeres anzukündigen, und dadurch in den Reihen des eigenen Heeres Beſtürzung zu verbreiten. Nur Vendôme blieb gefaßt und beſonnen *). Kaltblütig zeigte er ſeinen Adjutanten, in welcher Ferne ſich die dichten Staubwolken erhöben, und ſchloß hieraus ganz richtig, daß die Colonnen der Haupttruppe noch eine halbe Meile von der Schelde entfernt, und es daher immer noch Zeit ſeyn müſſe, die eigenen Streitkräfte heranzuziehen und die Verbündeten anzufallen, ehe dieſe ihre Schlachtordnung formirt haben konnten. Hauptſächlich war es ihm darum zu thun, ſich des Dorfes Heurne zu verſichern, und auf der dahinter liegenden Ebene in mehreren Treffen aufzumarſchiren. Daher befahl er dem General Pfiffer, mit ſieben Schweizerbataillonen dieſes Dorf zu beſetzen, und ließ hinter demſelben bei einer Windmühle die vom rechten Flügel hervorgezogene Reiterei, meiſt aus den königlichen Haustruppen beſtehend, in zwei Treffen aufmarſchiren. Hinter dieſer Vorhut ſollte das ganze Heer eine Stellung beziehen, mit dem linken

*) So berichtet Core, bei weitem der genauſte und zuverläßigſte aller Schriftſteller, welche die Schlacht bei Oudenarde beſchrieben haben, dem wir daher auch Schritt für Schritt hier folgen. Ganz anders aber ſtellt St. Simon in ſeinen Memoiren das Benehmen Vendôme's dar, wie wir, um den Zuſammenhang nicht zu unterbrechen, in der Beilage Nr. III. nachweiſen werden.

Flügel auf die Flachhöhe hinter Heurne, mit dem rechten quer über den Boser Couter nach Mooreghem allignirt, wodurch sowohl die bei der Abtei Eenaeme, als die durch Oudenarde über die Schelde ziehenden Truppen umfaßt, und im Augenblicke angefallen werden konnten, wo sie im Begriff standen, sich zu entwickeln, folglich nicht in gehöriger Verfassung waren. Allein alle diese Anordnungen wurden auf Befehl des Herzogs von Burgund widerrufen. Alle Colonnen erhielten plötzlich während des Marsches den Befehl, die von Vendôme angeordnete Richtung zu ändern!

Wer einige Kriegserfahrung hat, weiß, welche Wirkung kreuzende Anordnungen bei einem in voller Bewegung befindlichen Heere hervorbringen. Es konnte den Verbündeten nicht entgehen, daß plötzlich Unschlüssigkeit, Schwanken und Verwirrung die feindlichen Reihen ergriffen haben, nur war nicht zu durchschauen, ob der Marsch der Franzosen nach einem andern Schlachtfelde, oder ganz hinter die Verschanzungslinien zwischen Lille und Tournay gehen werde.

Inzwischen war General Pfiffer entweder aus Mißverstand, oder aus Voreiligkeit mit seinen 7 Bataillonen über Heurne hinaus bis nach Eyne vorgerückt, so daß nicht nur das Heer, das indessen seine Marschrichtung geändert hatte, sondern auch seine beigegebene Unterstützung (die königlichen Haustruppen zu Pferde) weit hinter ihm zurückblieben, weil sie dem erhaltenen Befehle getreu, an der Windmühle von Heurne sich aufstellten, von wo sie bald darauf mit Ausnahme weniger Schwadronen, auf Befehl des Herzogs von Burgund nach einer ganz andern Seite abgerufen wurden.

Marlborough und Eugen, welche sich bei den Scheldebrücken aufhielten, um den Uebergang zu betreiben, gewahrten von hier aus das fehlerhafte Benehmen des Feindes, und säumten nicht, dasselbe zu benützen. Es war damals 2 Uhr. Bereits stand die Reiterei der zweiten Colonne (Preußen) vorwärts Bevere, und auf ihrem linken Flügel eine Batterie von 6 Geschützen oberhalb des Wirthshauses Schaerken. Weil das Fußvolk der vorausgesprengten Reiterei nicht nachgekommen war, wurde ihm der Befehl entgegengeschickt, den Anmarsch zu beschleunigen. Gegen 3 Uhr waren die Spitzen der ersten und zweiten Colonne an den Brücken bei Eenaeme,

und jene des linken Flügels (dritte und vierte Colonne), die zur Beſchleunigung durch Oudenarde zogen, über die Zugbrücke des Hornwerks hervorgekommen. Jetzt zog General Cadogan die zur Deckung der Brücke zurückgelaſſenen vier Bataillone an ſich, und beſchloß nunmehr, den nicht gehörig unterſtützten General Pfiffer mit zwölf Bataillonen und der Reiterei unter Rantzau anzugreifen. Der Brigadier Sabine bildete die Vorhut mit vier Bataillonen, welche den Hügel hinab den Eynebach nahe bei dem Dorfe durchwateten, indeß die Reiterei weiter aufwärts über das Waſſer ſetzte, und dem Dorfe in den Rücken kam. Das nunmehr im Dorfe ſtatthabende Gefecht war hitzig, allein der Feind wurde bald zum Weichen gebracht; ſein Rückzug war bereits zum Theile abgeſchnitten, weshalb der General Pfiffer mit 3 Bataillonen das Gewehr ſtrecken mußte, und der Reſt, der ſich nach der Windmühle zurückzog, viele Todte und Verwundete verlor. General Rantzau eilte ſofort mit 8 Schwadronen und den vom Heere vorausgeſchickten Quartiermachern auf die Flachhöhe von Heurne, um das dort zurückgelaſſene Reiterhäuflein, das zwiſchen Zäunen und Hecken Schutz ſuchte, anzufallen. Es wurde mit leichter Mühe über das Flüßchen Norken geworfen und brachte jenſeits durch ſeine unordentliche Flucht Verwirrung in die eben aufmarſchirten Colonnen. Der Oberſt des Regiments La Bretesche wurde gefangen, auch gingen zwölf Standarten und mehrere Pauken der Garde-Regimenter vorloren.

Jetzt konnte im franzöſiſchen Hauptquartier nicht mehr gezweifelt werden, daß es den Verbündeten um eine Schlacht zu thun ſey. Mehrere Generale in dem Gefolge des Herzogs von Burgund, die aus verſchiedenen Urſachen bisher die Verfügungen Vendôme's durchkreuzt hatten, erſuchten ihn jezt ſelbſt, für die Herſtellung der Ordnung zu ſorgen. Vendôme ließ daher das geſammte Heer in größter Haſt auf der Flachhöhe am linken Ufer des Norkenflüßchens in zwei Treffen mit einem Rückhalte dergeſtalt aufmarſchiren, daß auf dem rechten Flügel der größte Theil der Reiterei auf der Höhe zwiſchen Lede, Huyſſe und Wanneghem, gegenüber von Dyke ſtand; ſodann in der Mitte das Fußvolk den Raum gegenüber von Müllem, von Huyſſe bis an die Allee von Oudenarde nach Gent einnahm, endlich jenſeits dieſer Straße die Reiterei wieder den linken

Flügel bildete. Vor der Front dieſer ſehr ſtarken Stellung floß der Norken in ſeinen abſchüſſigen Ufern und mit ſeinen leicht zu vertheidigenden Uebergängen.

Schwerlich würde ſich Marlborough mit ſeinen ſehr ermüdeten Truppen noch an demſelben Tage an dieſe treffliche Schutzwehr gewagt haben. Allein die Uneinigkeit der feindlichen Feldherren ſollte den Verbündeten noch weit koſtbarere Früchte dieſes blutigen Tages bereiten. Der Herzog von Burgund, von ſeinen Umgebungen ſchlecht berathen, ertheilte, ſtatt in der bezogenen Stellung zu verharren, Nachmittags um 4 Uhr dem General Grimaldi den Befehl, mit 16 Schwadronen vom rechten Flügel über den Norken zu ſchreiten, wahrſcheinlich, um zu verſuchen, ob nicht dieſer ganze Flügel auf die Anhöhe zwiſchen den zwei Armen des Eynebaches von Choben bis Diepenbek vorgeſchoben werden könnte. Grimaldi kam an den Rand des erſten Armes, allein er gewahrte, daß auf der jenſeitigen Anhöhe vorwärts von Eyne und Heurne ſich immer mehr Streitkräfte entwickelten, indem die preußiſche Reiterei daſelbſt bereits aufmarſchirt, und die Briten im Anrücken waren; er hielt es daher für klüger, raſch wieder umzukehren und ſich nach der kleinen Fläche bei der Windmühle von Noyeghem zurückzuziehen.

Vendôme war mit dieſem Vorrücken nicht einverſtanden geweſen, weil er ungern aus einer höchſt vortheilhaften Stellung heraustrat; allein ſobald er einen Theil des Heeres auf höhern Befehl vorgeſchoben ſah, war er darauf bedacht, dieſe Abtheilung nicht vereinzelt dem Andrange des Gegners auszuſetzen, und befahl dem linken Flügel, gleichfalls über den Norken vorzurücken. Der Herzog von Burgund, aufgebracht, daß ohne ſeinen Befehl eine Bewegung ausgeführt werde, ſtellte dieſe ſogleich unter dem Vorwande wieder ein, dort ſchütze ein nicht zu durchwatender Moraſt, obgleich Vendôme durch denſelben vor etwa einer Stunde geritten war, und ſo kam es, daß der ganze linke Flügel des franzöſiſchen Heeres keinen Antheil an dem blutigen Tage nahm; mit ſich widerrufenden Befehlen und Gegenmärſchen ging abermals eine koſtbare Stunde verloren.

Marlborough hatte geſehen, wie die Truppen des Generals Grimaldi durch die Engniſſe vor der Mitte und dem rechten

Flügel der bisherigen feindlichen Aufstellung im Reihenmarsche hervorkamen und sich mühsam sammelten; er vermuthete, Grimaldi wolle sich eiligst des Schlosses Brian bemächtigen, um seinen rechten Flügel an dasselbe zu lehnen, und von dort die Schlachtlinie über Diepenbek und Herlehem ziehen, den Eynebach vor der Front, und den linken Flügel auf die Flachhöhe von Heurne vorschieben, wo die Schwadronen von Rantzau und einige Bataillone unter Cadogan sich noch immer ohne gehörige Unterstützung schlugen. Zwei der vier Bataillone, welche früher die Brücken gedeckt hatten, standen bereits hinter den Gebüschen und Zäunen von Grönevelde, wo der erste Anfall zu erwarten war. General Cadogan rückte daher aus den Dörfern Eyne und Heurne, die er bisher mit zwölf Bataillonen besetzt hielt, gegen Herlehem vor, und zu seiner Unterstützung führte Marlborough die Reiterei der zweiten Colonne (Preußen), welche zunächst angelangt war, auf die Flachhöhe von Heurne und ließ sie dort aufmarschiren. Inzwischen langte die erste Colonne, ganz aus Briten bestehend, auf der Anhöhe von Bevere an. Dieß war der Augenblick, wo, wie oben erwähnt wurde, Grimaldi stutzte und etwas zurückwich. Aber zugleich kamen 30 feindliche Bataillone durch die Defileen über das Norkenflüßchen herüber, und griffen die zwei Bataillone bei Grönevelde früher an, als dort die andern Bataillone unter Cadogan angelangt waren. Gleichwohl machten jene beiden Bataillone mit großer Tapferkeit jeden Schritt streitig, bis sie durch ankommende Verstärkungen in den Stand gesetzt wurden, die Rolle des Vertheidigers mit der des Angreifers zu vertauschen. Der Herzog von Argyle, an der Spitze der Infanterie der ersten Colonne folgte dem General Cadogan mit 20 Bataillonen und einigen Geschützen. Im Allgemeinen konnte wegen der Schnelligkeit der Bewegungen das Geschütz keinem der beiden Theile nachkommen, weshalb es auch an diesem Tage keine bedeutende Rolle spielte, und in den amtlichen Berichten gar nicht erwähnt wird. Argyle schloß sich rechts an die bei Grönevelde und Ruybroek bereits im lebhaften Feuer stehenden Bataillone und dehnte sich links gegen Schaerken aus. Auf diesem neuen Schlachtfelde entspann sich nun ein überaus hitziges Gefecht. Jedes Bataillon mußte sich einzeln den mit Blut bezeichneten Weg durch Hecken, über offenes Feld, und dann wieder durch Zäune

bis an den Rand des Grabens bahnen. Der Reſt des feindlichen Fußvolkes vom rechten Flügel war inzwiſchen gleichfalls über den Norken gegangen und verlängerte rechts die fechtende Linie dergeſtalt, daß ſich Argyle überflügelt ſah und der eben anlangende Graf Lottum mit der Spitze der Infanterie der zweiten Colonne (Preußen und Hannoveraner) etwas zurückweichen mußte. Dadurch gelang es dem Feinde, einen Augenblick das Dorf Barwaen und den Pachthof Boulancy zu beſetzen. Allein die Maſſen des Generals Lottum zögerten nicht, heranzukommen; auch das Fußvolk der dritten Colonne (Holländer und Hannoveraner) zeigte ſich, und dadurch wurde Abends um 6 Uhr der verlorene Boden wieder gewonnen und der Feind über den Norken zurückgeworfen. Mit jeder Minute ſchwoll jedes der beiden Heere durch neu herbeieilende Truppen mächtiger an, und weil jedes Bataillon gleich nach ſeinem Eintreffen am heftigen Schlachtfeuer Antheil nahm, ſo verbreitete ſich dieſes im Halbkreiſe, den die zwei bei Schaerken zuſammenfließenden Bäche bilden.

Bisher waren Marlborough und Eugen beiſammen geblieben; nunmehr trennten ſie ſich. Eugen übernahm den Befehl über den rechten Flügel, der größtentheils aus Briten beſtand, deren Tapferkeit der Prinz ſchon oft erprobt hatte. Von ihnen ſollte die Entſcheidung des Tages ausgehen, deshalb hatte Marlborough dafür geſorgt, Verſtärkung dorthin zu wenden. Er befehligte den wieder vorgerückten Grafen Lottum mit 20 Bataillonen zum Abmarſche rechts, um im Eilſchritte über den nördlichen Arm des Eyenbaches gegen Ruybroek ſich an den Prinzen Eugen anzuſchließen, der dadurch gegen 60 Bataillone unter ſeine Verfügung erhielt. In die zwiſchen Schaerken und dem Schloſſe Brian dadurch entſtandene Lücke rückten ſogleich 18 Bataillone Holländer und Hannoveraner (der dritten Colonne), deren Front quer über den Boſer Couter, links nach Mooreghem gezogen war. Eugen begab ſich mit der ihm zugewieſenen Verſtärkung nach dem rechten Flügel, um das Commando deſſelben zu übernehmen. Er fand dort den General Cadogan mit ſeiner Abtheilung beinahe umringt, aus den Gebüſchen und Alleen bei Herlehem bereits vertrieben, und genöthigt, ſich in die freie Ebene zurückzuziehen, was er auch mit größter Ordnung that. Nichts konnte hier erwünſchter ſeyn, als das Er-

scheinen frischer Truppen. Eugen warf sich sogleich auf den Feind, dessen erstes Treffen die Zurückweichenden allzurasch verfolgt hatte. General Natzmer gewahrte bei demselben einige Verwirrung; er rückte an der Spitze der preußischen Gensdarmen und Kürassiere vor, durchbrach nicht nur das erste, sondern auch das zweite Treffen, verfiel aber in denselben Fehler, von dem er so eben Nutzen gezogen hatte und büßte ihn auf eine ähnliche Weise. Als er nämlich in der Verfolgung über die Allee bis zur Kapelle Roveghem nachjagte, und seine Reiterei sichtbar auseinander gekommen war, wurde diese von den dort aufgestellten Schwadronen der französischen Hauptruppen festen Fußes abgewartet, indeß ihnen von der Seite aus allen Hecken und Zäunen das Musketenfeuer in möderischem Bereiche entgegenblitzte. Natzmer verlor die Hälfte seiner Mannschaft, erhielt selbst mehrere Hieb- und Schußwunden, und kam nur durch einen Sprung über einen sehr breiten Graben mit dem Leben davon *).

Inzwischen war Marlborough mit der Infanterie der dritten Colonne (Hannoveraner und Holländer) auf den Meierhof Boulancy und dem Weiler Barwaen vorgerückt. Wie überall, war auch hier der Widerstand hartnäckig; die Häuser, die der Feind nicht länger halten konnte, steckte er in Brand; gleichwohl drang Marlborough über den Bach vor, und von einer Einzäumung zur andern, bis zum Weiler Diepenbek. Von dort weiter zu kommen, war unmöglich, denn die mit äußerster Erbitterung sich Vertheidigenden waren in einen dichten Klumpen zusammengepreßt. Marlborough mußte den Truppen nach solchen Anstrengungen eine Ruhepause gönnen, die er dazu benützte, die feindliche Aufstellung zu erforschen; er entdeckte bald, daß der feindliche rechte Flügel nur an die Wasserscheide oberhalb Marolem bis an einen Hügel mit steilem Abfall, gegenüber von Oyke reiche, und daß die höhere, beherrschende Stelle beim Gehölze von Reetelhoek unbesetzt war. Diesen Fehler beschloß Marlborough zu benützen, indem der in der Luft stehende rechte Flügel des Feindes umfaßt und von der übri-

(*) Natzmer erzählt dieses Reitergefecht in seinem Tagebuche ausführlich. Man sehe dessen Leben und Kriegsthaten von Schöning. 1838. S. 288.

gen Armee abgeschnitten werden sollte. Feldmarschall Ouverkerke erhielt den Befehl zur Ausführung dieses entscheidenden Manövers; die Reiterei der vierten Colonne, nebst 20 Bataillonen Holländer und Dänen wurden ihm zu diesem Zwecke untergeordnet. Dieser beauftragte sogleich den General Week mit den zunächst aufmarschirten Brigaden über die Vertiefung bei dem Schlosse Brian vorzudringen, dieses zu besetzen, und dann, dasselbe rechts lassend, weiter vorzurücken. Dieß geschah ungeachtet der tapfern Gegenwehr mit solchem Ungestüm, daß der Feind in die Gebüsche am Rande des Baches zurückgeworfen wurde. Der Prinz von Nassau-Oranien-Diez, und unter ihm General Orenstierna führte den Rest der Bataillone dieser Colonne mittelst einer Linksziehung über den Boser Couter in der Richtung auf die Windmühle von Oyke vor. Hinter ihm marschirte General Graf Tilly mit der Reiterei.

Der Prinz von Nassau gelangte ohne Hinderniß bis an die nördliche Spitze des Gehölzes von Reetelhoek; dort schwenkte er rechts, und stand durch einen raschen Aufmarsch plötzlich auf dem höchsten Punkte der Umgegend, in der Flanke des bisherigen tiefer liegenden Kampfplatzes. Diese vierte Kolonne, mit der Reiterei im zweiten Treffen, umfing dergestalt den rechten Flügel des Feindes, und sogar dessen Rücken, daß demselben keine andere Gemeinschaft über den Norken blieb, als die beschwerlichen Hohlwege von Müllem und die dortige Brücke.

Ouverkerke meldete dem Herzog von Marlborough das Gelingen der angeordneten Bewegung, und erhielt sofort Befehl, mit dem linken Flügel noch mehr in den Rücken des feindlichen rechten vorzudringen, um ihn vollends abzuschneiden. Der Prinz von Oranien, kaum 22 Jahre alt, und brennend vor Begierde, sich durch eine kühne Waffenthat auszuzeichnen, marschirte mit dem holländischen Fußvolke von der beherrschenden Anhöhe in die Einsattlung von Marolem herab, hinterlegte dieselbe im Sturmschritte, kam unfern der Mühle von Royeghem wieder in die offene Gegend hervor, wo er ganz im Rücken des Feindes in zwei Treffen aufmarschirte, hinter welchen Graf Tilly mit 12 Schwadronen Dänen zur Unterstützung in Colonne stehen blieb. Noch stand dort eine Abtheilung französischer Grenadiere, von den königlichen Haustruppen zu Pferde un-

terſtützt, und durch das Gebüſch am Saume der Flachhöhe geſchützt. Dieſe Kerntruppen hielten zwar das unabläſſige Vollfeuer und die ſtets ſich erneuernden Choks der Reiterei lange mit vieler Faſſung aus, allein durch die immer mehr in ihrem Rücken ſich entwickelnde Macht wurden ſie allmählig erſchüttert.

Noch nachtheiliger wirkte der Eindruck auf den am Rande des Baches fechtenden Theil des feindlichen Heeres, der plötzlich hinter ſich ein anhaltendes Kleingewehrfeuer hörte. Nach Maßgabe, als hiedurch der Muth der Vertheidiger ſank, entflammte ſich jener der Angreifer. Nach kurzer Anſtrengung war der Kampf bei der Windmühle von Royeghem entſchieden. Die bisherige Faſſung der franzöſiſchen Haustruppen ging plötzlich in Verwirrung und Zerſtäubung über. Eine Abtheilung warf ſich auf die andere; die Kavalerie überritt das Fußvolk. In dieſer Verwirrung ſtellten ſich ſieben franzöſiſche Dragoner-Regimenter dem Andrange der Verbündeten entgegen. Es gelang den Anſtrengungen derſelben, das Entrinnen des Fußvolks zu erleichtern und den Rückzug der k. Haustruppen zu decken. Allein bald ſtanden ſie von jeder Unterſtützung entblößt da, und wurden theils niedergehauen, theils gefangen. Auch die franzöſiſchen Gensdarmen waren durch mehrere Angriffe der däniſchen Reiterei beinahe aufgerieben worden.

Marlborough hatte inzwiſchen gleichfalls auf dem Plateau zwiſchen beiden Armen des Eyuebaches Boden gewonnen und war nach Choben und Diepenbek vorgedrungen. So hoffnungslos auch Vendôme's Lage war, ſo wollte er doch noch den letzten Verſuch der Verzweiflung wagen, durch einen Gewaltſtreich dem Schickſale des Tags eine andere Wendung zu geben. Er beſchloß, die jenſeits des Norken zurückgebliebene Infanterie zur Rettung der Mitte durch Müllem vorzuführen, und befahl der Reiterei des linken Flügels, die an den Ereigniſſen des blutigen Tages nicht den mindeſten Antheil genommen hatte, zu gleicher Zeit auf der Genter Straße in der Richtung auf Gaſthuys vorzurücken. Allein es war zu ſpät zu dieſem Verſuche; Prinz Eugen ſtand ſchon mit Uebermacht der Colonne gegenüber, die durch Müllem und ein durchſchnittenes Terrain ſich durchwinden ſollte. Die entmuthigten Truppen waren nicht mehr vorzubringen.

Finſterniß umhüllte bereits die Kämpfenden. Eugen's rechter

Flügel und der linke des Prinzen von Oranien geriethen im Vorrücken immer näher aneinander. Sie hielten sich im Dunkeln gegenseitig für Feinde und beschossen sich in nahem Bereiche. Um den verderblichen Folgen dieses Feuers Einhalt zu thun, blieb nichts übrig, als Nachts 9 Uhr den allgemeinen Befehl zu geben, zu halten, wo jeder stand, um lieber den Feind entkommen zu lassen, als Unordnung in den eigenen Reihen zu verbreiten. Dadurch ward es den auseinander stiebenden Schaaren möglich, nach verschiedenen Richtungen zu entfliehen. Ein Theil davon warf sich durch Zufall auf eine schwach besetzte Stelle, nahe am Schloß Bruau, brach dort unter dem Schutze der Nacht durch, und jagte gegen Courtray bis an die Grenze des französischen Flandern davon; ein anderer drängte nach Müllem, um sich an den linken Flügel anzuschließen.

Mitten in diesem Gewühle fiel dem Prinzen Eugen die Kriegslist ein, durch ein Paar Tambours den französischen Appell schlagen, und mehrere Offiziere, die aus französischen Diensten zu den Verbündeten übergetreten waren, in die Gebüsche zu stecken und die ihnen bekannten Losungsworte verschiedener französischer Regimenter zurufen zu lassen. Durch diese List wurden Schaaren von Flüchtlingen ohne Schwertstreich gefangen.

Sobald Vendôme den rechten Flügel des französischen Heeres verloren sah, begann er mit dem am Rande des Norken bei Müllem stehenden Fußvolke den Rückzug, und gab dem linken Flügel, der hinter Huysse in unordentlichen Haufen sich gesammelt hatte, den Befehl, sich anzuschließen. Allein kaum war Vendôme's Befehl zum Rückzuge ertheilt, so lösten sich in einem Augenblicke alle Bande des Gehorsams und der Mannszucht auf. Generale und und Soldaten, Reiter und Fußgänger jagten in wildem Zuge gegen Gent. Etwa 25 Schwadronen und einige Bataillone waren Alles, was Vendôme beisammen zu halten vermochte. Mit diesen deckte er in Person die Flucht des übrigen Heeres.

Die Verbündeten erwarteten, dem ertheilten Befehle gemäß, das Anbrechen der Morgendämmerung, worauf die Generale von Bülow und Lumley mit 40 Schwadronen und General Mereditt mit 12 Bataillonen zur Verfolgung des Feindes aufbrachen. Der wiederkehrende Tag beleuchtete den grauenvollsten Anblick. Unter

Tauſenden von Leichnamen winſelten Verwundete von allen Nationen. Marlborough ließ Allen, ohne Unterſchied, die menſchenfreundlichſte Hülfe reichen.

Der Verluſt der Franzoſen beſtand nach zuverläſſigen Nachrichten *)

an Todten	3020	Mann.
" Verwundeten	4000	"
" Gefangenen **)	9076	"
" Ausreißern nach der Schlacht .	3027	"
" Generalen und Brigadiers . .	11	"
" Offizieren	960	"
	20,094	Mann.

Erobert wurden von den Verbündeten 52 Standarten, 56 Fahnen, 9 Paar Pauken und 5 Kanonen.

---

*) Leben und Denkwürdigkeiten Schulemburg's I. Theil, S. 323.

**) Unter den Gefangenen befand ſich der Generallieutenant Marquis von Biron. Eugen lud ihn den Tag nach der Schlacht zur Tafel, bei welcher Gelegenheit er die ausgezeichnete Tapferkeit der Schweizertruppen heraushob, und hinzufügte, die Stelle eines Generaloberſten derſelben ſey eine der ſchönſten in Frankreich. "Mein Vater "war im Beſitze dieſes Amtes", fügte Eugen hinzu, "bei ſeinem "Tode hofften wir, daſſelbe werde auf meinen Bruder übergehen. "Allein der König hielt es für angemeſſen, dieſe Stelle einem ſeiner "natürlichen Söhne zu übertragen, ſtatt uns dieſer Ehre würdig zu "halten. Es ſtand ihm frei, darüber läßt ſich nichts ſagen. Auf der "andern Seite iſt es nicht unangenehm, wenn man ſich in der Lage "befindet, eine geſchehene Zurückſetzung zu vergelten." Biron erwiederte kein Wort, und Prinz Eugen ging ſogleich auf einen andern Gegenſtand über. Biron bemerkte während ſeines Aufenthalts im Lager der Verbündeten eine beinahe königliche Freigebigkeit von Seiten Eugen's, und eine ſchmähliche Erſparungsſucht auf Seiten Marlborough's, ebenſo die tiefe Ehrfurcht aller Generale gegen beide Feldherrn, aber auch eine gewiſſe ſtillſchweigende Vorliebe derſelben für Eugen, worüber Marlborough nicht im Geringſten eiferſüchtig war.

Den eigenen Verluſt geben die Verbündeten folgendermaßen an:

	Todte.	Verwundete.
Engländer	49 . .	151
Preußen	50 . .	119
Hannoveraner . . .	106 . .	320
Holländer	350 . .	1006
Dänen	201 . .	344
Ueberdieß an Offizieren	69 . .	268
	—:· 825 Mann.	2208 Mann.

Der Rückzug des geſchlagenen Heeres ging in großer Unordnung durch Gent, und erſt hinter dem Kanal von Brügge hielt ſich daſſelbe einigermaßen geſichert. Vendôme ließ die Stellung von Lowendeghem verſchanzen. Von hier aus hoffte er Gent und Brügge zu decken, den Verbündeten die Waſſerverbindung der Schelde, ſo wie die Communication mit Antwerpen abzuſchneiden, und zu gleicher Zeit die ängſtlich beſorgten Holländer zu bedrohen.

Auf Seiten der Verbündeten gönnten Marlborough und Eugen ihren Truppen nur eine kurze Erholung. Am 12. Juli ward von beiden Feldherrn der weitere Operationsplan ausgearbeitet. Zwar ging ihre Hauptabſicht auf raſches Benützen der errungenen Vortheile; dabei durfte jedoch nicht außer Acht gelaſſen werden, daß der Herzog von Berwik von der Moſel mit 34 Bataillonen und 56 Schwadronen (25,000 Mann) im Anmarſche war; es mußte daher vor Allem Sorge getragen werden, gegen Berwik ſowohl Flandern, als auch Brüſſel zu decken, in welcher Stadt ſich das aus Maeſtricht, Antwerpen und andern holländiſchen Feſtungen herbeigezogene ſchwere Geſchütz und das Belagerungsgeräthe ſammeln ſollte. In dieſer Abſicht reiste Eugen am 13ten nach Brüſſel, und erwartete dort ſein heranmarſchirendes Armeecorps.

Marlborough ſendete in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli den preußiſchen Feldzeugmeiſter Lottum mit 50 Schwadronen und 30 Bataillonen gegen die Lys, mit dem Auftrage, ſich der feindlichen zwiſchen Ypern und Warneton aufgeworfenen Verſchanzungslinien zu bemächtigen, weil von dort aus das Land zwiſchen der Schelde und Lys eben ſo leicht zu beunruhigen, als die Ver-

einigung des Herzogs von Burgund mit dem auf Douay rückenden Herzog von Berwik zu bewerkſtelligen war. Am 14. Juli folgte Marlborough mit dem Hauptheere dieſer Bewegung Scheldeaufwärts in ein Lager bei Helchin. Am 15. Juli erhielt er auf dem weiteren Marſche die Meldung, daß Lottum ſeinen Auftrag glücklich vollzogen habe. Zu gleicher Zeit traf auch die Kunde ein, daß Berwik mit ſeinem Corps zu Lille eingetroffen ſey. Marlborough ging ungeſäumt bei Menin über die Lys und bezog am Abend des 15. Juli ein Lager rechts an Menin, links an Comines gelehnt, das Hauptquartier zu Werwike, wo er mehrere Tage Halt machte und die weiteren Bewegungen der Feinde abwartete.

Das Armeecorps des Prinzen Eugen traf in der Nacht des 15. Juli bei Brüſſel ein. Nach einigen Erholungstagen theilte es Eugen in zwei Abtheilungen: die kurpfälziſchen und kaiſerlichen Truppen zogen unter dem Feldmarſchall von Naſſau-Weilburg am 18. Juni nach Ath, um die Verbindung mit der großen Armee herzuſtellen; der Erbprinz von Heſſen-Caſſel blieb mit den Sachſen und Heſſen in Brüſſel, um die Verbindung mit Maeſtricht und Antwerpen zu decken, und den Transport des Belagerungsgeräthes zu geleiten. Nach dieſen Anordnungen begab ſich Eugen nach dem großen Hauptquartier Werwike.

Marlborough hatte inzwiſchen die Werke von der Lys bis gegen Ypern einnehmen laſſen, und ſeine leichte Reuterei zu Streifzügen in die Picardie und die Grafſchaft Artois zur Eintreibung von Contributionen entſendet. Erſt am 19ten fand man Zeit, die Dankfeier für den Sieg bei Oudenarde feierlichſt abzuhalten.

Neunzehntes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden bis zur Capitulation der Feſtung Lille.

Stellung der beiderſeitigen Heere im Monat Juli — Marlborough's kühner Plan, auf Paris zu marſchiren, findet keinen Anklang. — Auf Eugen's Vorſchlag wird die Belagerung von Lille beſchloſſen. — Vendôme's Urtheil über dieſes ſchwierige Unternehmen. — Marſchall Boufflers übernimmt den Oberbefehl zu Lille. — Seine trefflichen Anſtalten zur Vertheidigung dieſer Feſtung. — Vorbereitungen der Verbündeten zur Herbeiſchaffung des Belagerungsparks aus Brüſſel. — Vendôme's unbegreifliche Unthatigkeit. — Eugen übernimmt das Obercommando über das Belagerungsheer, Marlborough über die Bedeckungsarmee. — Stärke dieſer beiden Heere. — Eröffnung der Laufgräben vor Lille. — Wahl der Angriffsfront und Beſchreibung derſelben. — Eugen's vortreffliche Dispoſition, den Tranſcheedienſt betreffend. — Anfang der Belagerung. — Demonſtrationen des franzöſiſchen Hauptheeres gegen Mons en Puelle. — Marlborough's und Eugen's kräftige Gegenanſtalten. — Ludwig XIV. dringt auf ſchnelle Entſcheidung durch eine Schlacht. — Uneinigkeit im franzöſiſchen Hauptquartier. — Der Kriegsminiſter Chamillart trifft in demſelben ein. — Marſch der Franzoſen nach dem Plateau von Ennevelin, und vergeblicher Angriff derſelben auf Marlborough's Stellung. — Rückzug der Franzoſen hinter die Schelde. — Langſamer Fortgang der Belagerung von Lille. — Blutiger Sturm der Verbündeten am 7. September. — Die Verbündeten ſetzen ſich auf dem Glacis der angegriffenen Werke feſt. — Zweiter Sturm am 20. September, wobei Eugen leicht verwundet wird. — Marlborough übernimmt bis zu ſeiner Herſtellung den Oberbefehl über beide Heere. — Vendôme ſucht den Verbündeten die Zufuhr von der Seeſeite abzuſchneiden. — Gegenanſtalten Marlborough's. — Treffen bei Wynendale. — Boufflers ausgezeichnetes Benehmen während der Belagerung. — Der Ritter von Luxemburg bringt durch einen kühnen Handſtreich einen beträchtlichen Pul-

vervorrath nach Lille. — Eugen erobert den angegriffenen Halbmond und trifft Anſtalten zum Grabenübergang. — Vendôme's und Marlborough's Operationen gegen Oudenburg. — Die Franzoſen ſetzen durch Oeffnung der Schleußen die dortige Gegend unter Waſſer. — Tod des Feldmarſchalls Ouverkerk. — Prinz Eugen entgeht nur durch einen Zufall dem Tode durch einen vergifteten Brief. — General Puguyon belagert Leffinghen. — Eugen trifft alle Anſtalten zum Hauptſturme auf Lille. — Boufflers kapitulirt am 22. Oktober, und zieht ſich in die Citadelle zurück. — Gegenſeitiger Verluſt während der 62tägigen Belagerung von Lille.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Die verbündeten Heere blieben den ganzen Monat Juli hindurch in den im vorigen Kapitel beſchriebenen Stellungen (bei Werwike, Ath und Brüſſel), während ſich die Franzoſen hinter dem Kanal von Brügge ruhig verhielten. Am 20. Juli ward der Brigadier Chanclos mit 20 Schwadronen nach Oudenarde geſendet, um die Verbindung zwiſchen Marlborough's und Eugen's Heer herzuſtellen, während Landbewohner an der Ausbeſſerung aller zwiſchenliegenden Communikationen arbeiteten. Eugen's Heer war fortwährend die Rolle der Schirmung übertragen, indeß Marlborough von Werwike aus in der Flanke und dem Rücken des zwiſchen Gent und Brügge ſtehenden Hauptheeres zahlreiche Streifzüge entſendete, zu deren Unterſtützung eine Truppenabtheilung nach Armentières verlegt wurde.

Franzöſiſcher Seits zögerte Vendôme nicht, kühne Partheigänger bis auf das holländiſche Gebiet vorzuſchicken, welche dort Brandſchatzungen eintrieben, Lebensmittel und Vieh wegſchleppten und große Beſtürzung unter den Einwohnern verbreiteten.

Marlborough ſann ernſtlich darauf, dieſem Zuſtand ein Ende zu machen. In dieſer Abſicht entwarf er den Plan, eine Heeres-Abtheilung vor Lille ſtehen zu laſſen, um die ſtarke Beſatzung dieſer Feſtung im Zaume zu halten, und mit der Hauptmacht von der nördlichen Grenze aus in Frankreich einzufallen. Marlborough war der Anſicht, die Entmuthigung des geſchlagenen Heeres geſtatte eine ſo verwegene Unternehmung, die in dem miß-

vergnügten Lande wohl wenig Widerſtand finden werde. Andererſeits ſey es nöthig, durch irgend eine glänzende Waffenthat die Bitten der Holländer um Frieden zum Schweigen zu bringen. Zur Mitwirkung dieſer Operation ſollten die auf der Inſel Wight unter dem engliſchen Generallieutenant Erle geſammelten Truppen, von dem Admirale Byng mit zwölf bei Spithead liegenden Kriegsſchiffen und der nöthigen Anzahl Transportſchiffen begleitet, an der Küſte der Piccardie ſich zeigen, und wo möglich eine Landung bewerkſtelligen.

Dieſer Operationsplan ſchien jedoch allgemein zu kühn; ſelbſt Eugen nahm Anſtand, ihm beizuſtimmen, und wohl nicht mit Unrecht. Denn ſicher würden, ſobald die Hauptmaſſen der Verbündeten die franzöſiſche Grenze überſchritten hätten, Vendôme und Berwik in ihrem Rücken ſich vereinigt, alle Beſatzungen der nächſten feſten Plätze an ſich gezogen haben, und den Verbündeten bis unter die Thore von Paris gefolgt ſeyn, wo die Entſcheidung nothwendig zum Nachtheil der Letztern ausfallen mußte.

Unter ſolchen Umſtänden beſchloſſen die verbündeten Feldherrn, die Belagerung irgend einer wichtigen Feſtung vorzunehmen. Hiezu war vor Allem nöthig, das Gepäcke, welches Marlborough vor der Schlacht bei Oudenarde nach Brüſſel zurückgeſchickt hatte, wohl gedeckt wieder vorzubringen. Die Anordnungen hiezu wurden ganz nach den Regeln der Kriegskunſt getroffen. Der Beſatzung von Brüſſel lag ob, das Geleite bis Ath zu geben, dort übernahmen die Kaiſerlichen und die Pfälzer die Bedeckung über Mainvault und Corde nach Celles, wohin von Menin aus, über Helchin 2000 Pferde zur Uebernahme am 22. Juli entgegengeſendet wurden.

Ungleich ſchwieriger war es, das aus den holländiſchen Feſtungen nach Brüſſel gebrachte ſchwere Geſchütz zum Heere zu ſchaffen. Die größte Schwierigkeit lag im Auftreiben der Pferde. Zu dieſem Zwecke wurde ein ſtarker Streifzug unter dem General Tilly, beſtehend aus allen Huſaren und Freicompagnien des Heeres, ferner 12 Bataillonen und 1000 Grenadieren, am 25. Juli von Armentières ausgeſendet; derſelbe rückte über Fromelles, la Baſſée auf Lens, während andere Truppenabtheilungen zu ſeiner Unterſtützung nachgeſchoben wurden. General Tilly brachte aus jener

Gegend eine beträchtliche Zahl von Zugvieh zusammen und erhielt am 1. August Befehl zur Rückkehr in das Lager.

In einem Kriegsrathe der Verbündeten, welchem auch Abgeordnete der Generalstaaten anwohnten, setzte Prinz Eugen endlich seine Ansicht durch, indem er die Belagerung von Lille als das Zweckmäßigste unter den obwaltenden Verhältnissen erklärte. Die Schwierigkeiten dieser großen Unternehmung galten für so unübersteiglich, daß Vendôme, als man ihm die Vorkehrungen dazu berichtete, äußerte: "er glaube nicht, daß ein kluger und erfahrener Feldherr, wie Eugen, sich je in das tollkühne Wagstück "einlassen werde" *). Er hielt die nicht zu verheimlichenden Anstalten der verbündeten Feldherren für eine Kriegslist, um ihn aus seiner festen Stellung hinter dem Kanale von Brügge herauszulocken

*) Noch am 30. Juli scheint Eugen nicht fest entschlossen gewesen zu seyn, denn er schreibt unter diesem Datum an den Grafen Strattmann:

„Wenn ich die Kette von Festungen betrachte, die Frankreich umgibt, und wovon man, um sich einen Weg zu bahnen, nothwendig „einige nehmen muß, so empfinde ich über den unausweichlichen Verlust der Menschen, die dies kosten muß, einen unaussprechlichen „Schmerz. Oft habe ich meinen Gott angerufen: Kann denn den „Menschen ein betrübteres Loos treffen, als ein Heerführer zu seyn? — „Auf der andern Seite fällt mir immer der Rath bei, den mir der „Herzog von Lothringen so oft gab: „„Geben Sie sich, wenn „„Sie einst en chef commandiren, nicht viel mit den Festungen „„ab. Suchen Sie vielmehr Ihren Feind im Freien auf. Nach „„einem oder zwei glücklichen Treffen fallen die Festungen selbst, „„wie die faulen Aepfel vom Baume."" — Der Kaiser befiehlt „mir aber, ohne seine Erlaubniß nicht zu schlagen. — Der Kriegsrath hält die Belagerungen für unumgänglich nöthig. — Ist die „Lage, in der ich mich befinde, in dem Augenblicke, da es der Armee „an Geld, an Brod, ja sogar an Wasser fehlt, denn so beneidenswerth? — Die Klugheit soll zwischen Befehl und Meinung entscheiden. — Wie trüglich ist aber die menschliche Klugheit! Doch „die Erfahrung läßt mich ganz andern Grundsätzen gehorchen: Die „Superiorität der Umstände ist es allein, die über Souveraine, Nationen und ihre Führer herrscht." —

und glaubte daher am klügſten zu handeln, wenn er ſich nicht von der Stelle rührte. Die Folge wird zeigen, wie Vendôme dieſe Selbſttäuſchung mit dem Verluſte von Lille büßte.

Lille, damals die Hauptſtadt des franzöſiſchen Flanderns, war eine der erſten Eroberungen Ludwigs XIV. im Jahre 1667 geweſen. Vauban, der große Meiſter der Kriegsbaukunſt, forderte den König auf, keine Koſten zu ſcheuen, um daraus eines der ſtärkſten Bollwerke ſeines Reiches zu machen, weil die Lage mitten zwiſchen den Flußgebieten der Lys und der Schelde dieſer Feſtung vorzügliche Wichtigkeit für den Angriffs- und Vertheidigungskrieg verlieh, auch die mitten durchſtrömende ſchiffbare Deule nebſt mehreren einmündenden ſumpfigen Bächen die Vervielfältigung der Vertheidigungsmittel erleichterte. Dieſem Antrage zufolge waren in der alten, fehlerhaften Hauptumfaſſung die nöthigſten Herſtellungen getroffen, durch eine Reihe neuer, ſich gegenſeitig beſtreichender Auſſenwerke ein Vorgraben gebildet, endlich auf der Weſtſeite eine geräumige Citadelle, deren Baſtionen ein regelmäßiges Fünfeck bildeten, hinzugefügt worden.

Der 64jährige Marſchall Boufflers, Statthalter des franzöſiſchen Flanderns und Gouverneur von Lille, aber auch zugleich Capitän einer Compagnie adeliger Leibgarden, der ſich zu jener Zeit ohne Commando zu Paris befand, bat den König um die Erlaubniß, den Hof verlaſſen und ſich auf ſeinen bedrohten Poſten begeben zu dürfen. Zweimal mußte er dieſe Bitte wiederholen, ehe ſie ihm genehmigt wurde, weil man zu Verſailles auf Vendôme's Berichte gar nicht an die Möglichkeit dieſer Unternehmung glaubte. Bei ſeiner Ankunft zu Lille fand er die Vorräthe nicht im beſten Zuſtande. Theils aus eigenen Mitteln, theils aus den in Flandern erhobenen Summen ſorgte er möglichſt in der kurzen Zeit, welche ihm übrig blieb, für das Nöthigſte. Am 28. Juli traf er zu Lille ein, und kurz nach ihm der zum Geniedirektor ernannte Generallieutenant Dupuy-Vauban, der würdige Neffe des großen Mannes, von dem er als wichtiges Erbſtück auf dem Sterbebette eine Denkſchrift erhalten hatte, worin das Verfahren bei einſtiger Vertheidigung von Lille ausführlich vorgeſchrieben war. Nebſt ihm waren noch mehrere ausgezeichnete Offiziere von verſchiedenen Waffengattungen herbeigerufen worden, als Valory, der Forti-

fications-direktor aller Plätze an der Lys, welchen Vauban vor seinem Tode als den Geschicktesten im Detail des Festungsdienstes bezeichnet hatte; Robbelin, der Direktor aller Festungen an der Aa, Noizet de St. Paul, der Direktor der Genie-Arbeiten an der Aire, der alte Lalande, welcher durch Hofränke die Commandantenstelle der Citadelle von Metz verloren hatte; der talentvolle Artillerie-General La Frezelière, der wegen eines Zweikampfes in die Bastille eingesperrt war, und den Boufflers thätige Verwendung befreite, endlich der ausgezeichnete Mineur-Hauptmann Dabin, der von Tournay herangezogen wurde.

Die Besatzung bestand aus 9000 Mann, meist neu ausgehobener Leute, aber voll Muth und Eifer. Die Flüchtlinge aus der Schlacht bei Oudenarde wurden in 4 Bataillone gesammelt, und zwei davon der durch La Frezelière trefflich organisirten Artillerie zur Aushülfe beigegeben. Wer in der Stadt etwas von Feuerwerkerei verstand, wurde zur Bedienung des Geschützes eingetheilt. Die Handwerker, deren Arbeiten auf militärische Zwecke sich bezogen, formirten sich in Compagnien; die geschicktesten Schützen wurden ausgesucht, und ihnen Doppelhacken aus den Zeughäusern übergeben; 800 Invaliden endlich mußten den minder beschwerlichen innern Dienst versehen. Durch diese Anordnungen und durch 2 Bataillone und 3 Dragoner-Regimenter, jedes zu 3 Schwadronen, welche Berwik später unter General Lee nach Lille warf, stieg die Besatzung beinahe auf 15,000 Mann.

Der Magistrat, der Handelsstand, die Bürgerschaft boten zu Allem, was von ihnen gefordert wurde, willig die Hände. Innerhalb 14 Tagen verschwanden alle deckenden Gegenstände aus der Umgegegend; das Glacis wurde unter den am meisten ausgesetzten Spitzen mit Minengängen versehen, die Ueberschwemmung gestaut, und die angesehensten Einwohner traten an die Spitze von Ausschüssen, denen die Verwahrung und Vertheilung der Lebensmittel, des Schießbedarfes und die übrigen Anstalten der innern Ordnung und Sicherheit übertragen wurden.

Rechnet man hiezu noch diejenigen Schwierigkeiten, welche ein Platz von solcher Ausdehnung an und für sich dem Belagerer entgegenstellt, ferner diejenigen, welche bei der bevorstehenden neblichten und regnerischen Jahreszeit in einem mit Gewässern durch-

ſchnittenen Lande liegen, endlich die Nähe einer ſtarken feindlichen Armee, welche die Schlüſſel zu den vornehmſten Waſſergemeinſchaften inne hatte, ſo ſtellt ſich heraus, daß die Belagerung von Lille zu den gewagteſten aller Zeiten gehörte.

Auch zog ſie die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich, und lockte eine Menge vornehmer und ausgezeichneter Gäſte und Freiwilliger herbei. Unter dieſen nennen wir den vertriebenen König Auguſt II. von Polen, den regierenden Landgrafen von Heſſen-Caſſel, den Churprinzen von Hannover, ſpäter König von England, den Feldmarſchall Schulemburg, der uns ein intereſſantes Tagebuch über die Belagerung in ſeinen Denkwürdigkeiten hinterlaſſen hat; ferner den ſpäter unter dem Namen des Marſchalls von Sachſen berühmt gewordenen Grafen Moriz; endlich zwei andere Männer, welche ſich in der Folge zu hohem Ruhme aufſchwangen, nämlich Münnich und Schwerin, der erſte als Offizier in einem caſſel'ſchen, der zweite in einem mecklenburg'ſchen Regimente.

Die erſte Vorbereitung zur Belagerung, das Herbeiſchaffen des Artillerie-Parks, konnte nicht ohne außerordentliche Vorſichtsmaßregeln ausgeführt werden, folglich auch nicht dem Feinde verborgen bleiben. Durch die Beſetzung von Gent war die Schelde geſperrt; es blieb daher kein anderes Mittel, als den zu Brüſſel zuſammengezogenen Belagerungspark: 94 Kanonen, 60 Mörſer, 3000 Munitionswägen ꝛc., zuſammen über 5000 Fuhrwerke, deren Zug eine Länge von beinahe drei deutſchen Meilen einnahm, auf dem Landwege zu dem Heere zu bringen. Dieſe Aufgabe erſchien um ſo ſchwieriger, weil man eine Strecke von beinahe zwölf Meilen an feindlichen Truppen, die zuſammen bei 100,000 Mann zählten, vorüberziehen mußte. Auf der einen Seite nämlich lagerte bei Gent der Herzog von Vendôme und bedrohte durch eine auf die Hauptſtraße gegen Brüſſel bis Melle vorgeſchobene Abtheilung von 18,000 Mann ſchon den Ausmarſch. Auf der andern Seite war der Herzog von Berwik bis St. Amant und das Schloß von Mortagne vorgerückt, um den weitern Zug und beſonders den Uebergang über die Schelde ſtreitig zu machen.

Der Letztere, durchdrungen von der Wichtigkeit einer Conzentration der franzöſiſchen Streitkräfte in Flandern, beſchwor den

Herzog von Vendôme, beide Heere zwiſchen Tournay und Oudenarde zu vereinigen, um die Operationslinie der Verbündeten, welche offenbar nach Lille gieng, zu durchſchneiden. Allein Vendôme war trotz mehrerer beſtimmter königlicher Befehle nicht aus ſeiner Unthätigkeit zu bringen, und unbegreiflicher Weiſe unterſtützte ihn der Herzog von Burgund bei dieſer Gelegenheit darin. Das franzöſiſche Hauptheer blieb daher unbeweglich hinter dem Kanal von Brügge, und nur ein Theil der Reiterei ward auf weiten Umwegen zu Berwik abgeſendet, um den Streifzügen der Verbündeten nach der Piccardie und der Grafſchaft Artois Einhalt zu thun. Günſtigeres konnte für die Verbündeten nichts geſchehen und Eugen brachte den erſten Transport ohne allen Unfall auf folgende Weiſe zu dem Heere:

Sobald der Zug in Brüſſel zum Abmarſche bereit war, wurden folgende Anordnungen ausgeführt. Prinz Eugen brach am 4. Auguſt von Werwike, dem Hauptquartier Marlborough's, mit 25 Bataillonen, 25 Schwadronen und 6 Kanonen unter dem Generallieutenant Dopff auf, und marſchirte gegen Ath; ebenſo am 6. Auguſt von Brüſſel der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit dem erſten Transporte unter gehöriger Bedeckung. Der Marſch des Letztern gieng am erſten Tage auf Soignies, als gelte es der Feſtung Mons. Am 7. Auguſt wendete er ſich plötzlich rechts über Louvignies und Cambron nach Ath, wo Eugen das Commando übernahm und den Zug weiter über Bouvignies und Frasne nach Pottes und Helchin an der Schelde führte. Zwar machte die feindliche Abtheilung, welche zu Melle ſtand, Miene, am 8ten in der Richtung auf Ninove vorzurücken; ſie ſtellte jedoch dieſe Bewegung wieder ein, weil Abends zuvor der Herzog Alexander von Würtemberg, der an den Prinzen Eugen angewieſen blieb, mit 30 Schwadronen von Werwike nach Oudenarde abgezogen war, um den Rücken des Convoy's zu decken, der ſomit am 10. Auguſt unbeläſtigt über die vorbereiteten Brücken auf das linke Scheldeufer übergehen konnte.

Einige Tage darauf beſchloß Marlborough, mit dem Hauptheere dem großen Transport entgegenzugehen, ſowohl um den Feind abermals irre zu führen und ihn diesmal für Tournay beſorgt zu machen, als um bei einem etwaigen feindlichen Angriffe näher bei

der Hand zu seyn. General Sparre hatte das Commando zu Warneton übernommen und traf Anstalten, als wolle er von dort noch weiter vordringen. Generallieutenant Wood stellte sich am 11. August mit 30 Schwadronen auf der Straße von Courtray auf, um Menin, das zum Hauptdepot für die bevorstehende Belagerung bestimmt war, gegen jede Bedrohung von Gent aus zu schirmen. An demselben Tage brach der Prinz von Nassau-Oranien-Diez mit 31 Bataillonen und 34 Schwadronen von Commines auf und langte den 12ten zu Marquette am Einflusse der Marque in die untere Deule beinahe im Kanonenbereiche der Festung Lille an, wodurch er die Besatzung derselben im Zaume hielt.

Sofort sammelte Marlborough in der Nacht vom 11. auf den 12. August das Gros seines Heeres bei Menin, und marschirte mit Tagesanbruch über die Lys, und über Hellüm und Rolleghem nach Helchin, wo bereits seit zwei Tagen der schwere Belagerungszug rastete und hierauf ohne weitern Aufenthalt nach dem Hauptdepot Menin abgieng.

Eugen übernahm jetzt wieder das Commando über die bisher zwischen Brüssel und Ath vertheilt gewesenen kaiserlichen und Reichstruppen, sammelte dieselben und führte sie unweit Tournay über die Schelde nach Templeuve, von wo er sowohl Tournay, als Lille bedrohte. Die bisherigen Operationen, aus welchen sich die wohlberechnete Berennung von Lille allmählig entfaltete, zwangen dem Generallieutenant Feuquières, der, wie wir oben gesehen haben, selten lobte, in seiner Denkschrift den Ausruf ab: „Ein Manöver, „das die Nachwelt kaum glauben wird, die Zeitgenossen aber lei„der nicht bezweifeln können!“

Durch die Truppen, welche Marlborough an Eugen abgegeben hatte, war sein Heer auf 69 Bataillone und 140 Schwadronen reduzirt, mit welchem er die Bewegungen des feindlichen Hauptheeres unter den Herzogen von Burgund und von Vendôme zu decken hatte. Eugen's Aufgabe war außer der Belagerung von Lille, die Beobachtung des Herzogs von Berwik, wozu ihm 53 Bataillone und 90 Schwadronen untergeordnet waren, so daß beide Feldherrn, wenn sie sich vereinigten, über eine Masse von 122 Bataillonen und 230 Schwadronen zu verfügen hatten.

Am 13. August blieben von Eugen's Heere 1200 Mann In-

fanterie und 1500 Reiter bei Templeuve und Pont-à-Chin zurück, um die Beſatzung von Tournay zu beobachten. Mit dem Reſte marſchirte Eugen über Willem, bei Treſſin über die Marque und lagerte auf den Höhen von Hellemmes. Am folgenden Tage wurde das Lager zur Umkreiſung von Lille ausgeſteckt. Eugen nahm ſein Hauptquartier in der Abtei Loos auf der Straße nach Bethune. Das von ihm herbeigeführte Armee-Corps, aus 40 Bataillonen und 80 Schwadronen beſtehend, lehnte ſich links bei Haubourdin an die obere Deule, und zog ſich rechts über Ronchin und Flers an die Marque. Das Armee-Corps des Prinzen von Oranien lehnte den linken Flügel an die Abtei Marquette und erſtreckte ſich über die untere Deule und die Lomme, mit dem rechten Flügel bis Haubourdin.

Marlborough blieb mit dem Bedeckungsheere vorläufig bei Helchin, um bereit zu ſeyn, ſowohl die Verbindung zwiſchen Brüſſel, dem Sammelplatze der ferneren Nachſchübe, und zwiſchen Menin, dem Hauptdepot, zu ſchirmen, als auch die Vereinigung der Herzoge von Berwik und von Vendôme zu verhindern.

Am 14. Auguſt trafen einige hundert Wägen mit Schanzzeug aus Menin und am 17. Auguſt das ſchwere Geſchütz unter Bedeckung des Huſaren-Regiments Spleny im Lager des Prinzen Eugen ein. Am 18. Auguſt wurde durch 12,000 Landleute die Arbeit an der gegen den Feind nach Außen gekehrten Umkreiſungslinie angefangen, welche der Länge nach gegen ſechs Stunden betrug, und alle Verbindungen mit Arras, Douay, Valenciennes und Tournay quer durchſchnitt. Der Graben vorwärts des Erdaufwurfes ward auf 15 Fuß Breite und 9 Fuß Tiefe ausgehoben. Der Artilleriepark war bei Marquette aufgefahren; er zählte 120 Geſchütze des ſchwerſten Kalibers, 40 große Mörſer, 20 Haubitzen und 400 Munitionswagen mit dem ſogenannten einfachen Schießbedarf.

An demſelben Tage ward befohlen, daß jedes Bataillon des Belagerungsheeres 1000 Faſchinen und 100 Schanzkörbe fertigen ſollte. Am 19. Auguſt beſichtigten die Ingenieur-Offiziere das Terrain zwiſchen Pont-à-Marque und Lamberſart, um die geeigneten Stellen für den Bau der Batterien auszuſuchen

An demſelben Tage traf der franzöſiſche Generallieutnant Hautefort mit denjenigen Truppen, welche bisher auf der Seite des

Meeres vertheilt waren, zu Valenciennes ein, um ſich an den Herzog von Berwik anzuſchließen. Die Milizen der Provinz Boulonnais erſetzten dieſelben. Die Beſatzungen von Thionville und Saarlouis marſchirten nach Luxemburg, die von Luxemburg und Namur ſchloſſen ſich dem Herzog von Berwik an. Marſchall Boufflers ließ die Beſatzung von Lille ein Lager auf dem Glacis beziehen und die Bäume auf der Esplanade der Feſtung und der Citadelle umhauen.

(Plan Nr. XII. von Lille.)

Die Hauptform der Feſtung Lille iſt ein länglichtes Rechteck, deſſen zwei längere Seiten in der Richtung von Nordweſt nach Südoſt laufen. An den vier Spitzen oder Hauptwinkeln hatte Vauban zu deren Verſtärkung meiſterhafte Werke angelegt, nämlich an den zwei Ecken oder Endpunkten der kurzen Seite, die gegen Warneton und Armentières gekehrt iſt, und in deren Mitte das St. Andreas-Thor liegt, die Citadelle von fünf Bollwerken und ein Hornwerk: an den zwei Ecken der andern kurzen Seite, welche gegen Tournay und Douay gewendet iſt, zwei Hornwerke. Die Deule fließt durch die Mitte der Stadt; ihr Ein- und Ausfluß geht durch die langen Seiten des Rechtecks. Bei ihrem Einſtrömen hatte Vauban eine Rückſchwellungsſchleuße angebracht, deren Spannung mehrere durch Beſtreichungswerke vertheidigte Ueberſchwemmungskeſſel füllte, und dieſe Seite vollkommen unangreifbar machte. Die andere lange Seite, bei welcher die Deule wieder ausfließt, war in der Mitte bei dem St. Magdalenen-Thor noch durch ein Hornwerk verſtärkt, und unmittelbar vor ihrem Ausfluſſe, folglich zwiſchen dem letztgenannten Hornwerke und jenem nächſt dem St. Andreas-Thore lag ein ſogenanntes Zangenwerk, oder zwei Lunetten, hinter denen ſich ein mit Flanken verſehener Halbmond befand. Der von Eugen genehmigte Angriff ſollte vom Magdalenen-Thore bis zum Andreas-Thore reichen, mithin zwei Hornwerke und das zwiſchenliegende Zangenwerk umfaſſen. Er war daher durch die untere Deule in zwei abgeſonderte Angriffe getrennt; jenen am rechten Ufer gegen das Magdalenen-Thor leitete unter dem unmittelbaren Befehle des Prinzen von Oranien der Ober-Ingenieur Du Mey; jenen am linken Ufer, gegen das St.

Andreas-Thor, der Ober-Ingenieur Des Roques. Zur Herstellung der Verbindung beider Angriffe waren mehrere Brücken über die Deule geſchlagen. Eugen entſchied ſich hauptſächlich für dieſe Angriffsfront, weil alle Bedürfniſſe aus dem Hauptdepot Menin auf der Lys nach Deuſelmont in die Deule und auf dieſer bis zu den Laufgräben gebracht werden konnten.

Die Anordnung, welche Prinz Eugen hinſichtlich des Dienſtes während der Belagerung bekannt machte, kann für ein Muſter von Umſicht und Geſchicklichkeit gelten. Sie umfaßte folgende Hauptpunkte:

Von den 53 Bataillonen, welche das Belagerungsheer zählte, ſollten ſtets zehn zum Dienſte in den Tranſcheen verwendet werden, zwanzig theils zur Ablöſung, theils zur Unterſtützung bereit ſtehen, der Reſt vollkommen in Ruhe bleiben. Zur Aufſicht der Tranſchee-Arbeiten rückten täglich ein Generallieutenant und zwei Generalmajore aus; unter ihnen ſtanden die jeden Tag commandirten 10 Bataillone und 4000 Arbeiter. Die Ablöſung ſollte gewöhnlich Abends vier Uhr geſchehen, damit die neuen Tranſchee-Commandanten hinreichend Zeit hatten, die Arbeiten zu beſichtigen und zu übernehmen. Zu allen beſondern Angriffen wurden die Grenadiere und Detaſchements der ganzen Armee beſtimmt; hievon ſollte nur im Nothfalle eine Ausnahme gemacht werden. Ein Tranſchee-Major ward jeden Tag mit allen Details beauftragt, welche ſein Dienſt mit ſich brachte. Die Oberingenieurs mußten jeden Morgen einen Ausweis desjenigen Materials einreichen, deſſen ſie für den Abend und die Nacht bedurften. Die Beiſchaffung der Faſchinen und Schanzkörbe ward durch beſondere Commiſſäre geleitet. Den Artillerie-Offizieren war nach genommener Rückſprache mit den Oberingenieuren der Bau der Batterien überlaſſen. Die ſpezielle Aufſicht über die Erdarbeiten war jeden Tag zwei Oberſtlieutenants und zwei Majoren übertragen. Auf 150 Arbeiter rechnete man einen Hauptmann, ein Lieutenant, einen Fähnrich und vier Unteroffiziere.

Nachdem dieſe Anordnung bekannt gemacht worden war, ließ Eugen in der Nacht vom 22. auf den 23. Auguſt noch vor der Vollendung der Umſchließungslinie die Laufgräben eröffnen. Eine Batterie von 7 Zwölfpfündern ward gegen ein Haus gerichtet,

das auf Boufflers Befehl verschanzt worden war; eine zweite Batterie von 3 Kanonen gegen eine verschanzte Kapelle, in welcher sich zwei französische Grenadier-Compagnien befanden, welche die Arbeiter nicht wenig beunruhigten. Am 23ten machte Boufflers einen Ausfall, bei welchem General Pettendorf, der sich zu weit vergewagt hatte, gefangen wurde.

Marlborough hielt nach erfolgter Eröffnung der Laufgräben für nöthig, mit seinem Heere näher zwischen Brüssel und Menin zu rücken, theils um diese Hauptlinie der Zufuhr zu decken, theils um dem Belagerungsheere nicht durch Eintreiben der Lebensmittel beschwerlich zu fallen, endlich auch in der Absicht, die Herzoge von Berwik und Vendôme zur Schlacht zu veranlassen. Er brach daher am Morgen des 23. August aus dem Lager von Helchin und Pottes auf, rückte in zwei Colonnen über die Schelde und diesen Fluß abwärts an das Ronneflüßchen, und bezog hinter demselben ein Lager, das sich rechts an die Schelde bei Escanaffle und links an Aimères lehnte. Sein Hauptquartier nahm er zu Amongies, Ouverkerke das seinige zu Vadripont.

In der Nacht vom 23. auf den 24. August ward die erste Parallele zur Linken bis an die Deule ausgedehnt, und eine Batterie zu 44 Geschützen angefangen. In der Nacht des 24. Augusts ließ Eugen die verschanzte Kapelle durch 300 Mann erstürmen, worauf auch das einzelne Haus von den Franzosen geräumt wurde.

Am 25. August ward zur zweiten Parallele geschritten, wo die Arbeit jedoch nur langsam von statten gieng, weil der Feind aus einer befestigten Windmühle die Arbeiter lebhaft beschoß. Drei Batterien wurden theils gegen diese Windmühle, theils gegen die angegriffenen Werke angefangen.

In der Nacht vom 26. auf den 27. August machten 500 Mann unter den Befehlen des Brigadiers Ravignan einen Ausfall gegen die verschanzte Kapelle. Zwar vertheidigten 200 Holländer dieselbe hartnäckig, sie mußten jedoch der Uebermacht weichen, obgleich der Prinz von Oranien zu ihrer Unterstützung mit zwei Bataillonen herbeieilte. Raviguan schleifte die Verschanzungen und kehrte hierauf wieder nach Lille zurück.

Unterdessen war Verbündeter Seits der Bau der Batterien so weit fortgeschritten, daß in derselben Nacht 63 Kanonen, 20 Mör-

ſer und 16 Haubitzen in dieſelben eingeführt werden konnten. Am folgenden Morgen um 8 Uhr begaben ſich ſämmtliche Generale in die Batterien und Prinz Eugen feuerte das erſte Geſchütz bei den Angriffswerken des linken Flügels, der Prinz von Oranien bei jenen des rechten Flügels ab, worauf das Feuer aus allen Geſchützen gegen die Feſtungswerke, nämlich gegen die Hornwerke St. Andreas und St. Magdalena, gegen das zwiſchenliegende Zangenwerk, und gegen zwei rückwärts liegende Baſtionen und ihre Halbmonde begann. Die Belagerten erwiederten dieſes Feuer aus ſämmtlichen Kanonen der angegriffenen Front und aus 16 Mörſern.

Am 29. Auguſt Morgens 4 Uhr ließ Eugen die verſchanzte Windmühle rechts vor dem Andreasthor durch 300 Grenadiere erſtürmen. Boufflers ſuchte ſich derſelben durch 2 Bataillone am Abende wieder zu bemächtigen, dieſe mußten ſich aber am folgenden Tage zurückziehen, nachdem ſie die Windmühle in Brand geſteckt hatten. Die Helle, welche ſich hierdurch verbreitete, begünſtigte das Feuer der franzöſiſchen Kanoniere, welche den Verbündeten großen Schaden zufügten.

Am 30. und 31. Auguſt gingen die Verbündeten mittelſt der Sappe gegen die Spitzen der beiden Hornwerke vor, während das Feuer von beiden Seiten unausgeſetzt fortdauerte. Wegen des beträchtlichen Verluſtes, welchen ſie bereits erlitten hatten, ließ Eugen vom 1. September an täglich 11 Bataillone die Tranſcheen beziehen. Am 2. September hatten ſich die Verbündeten den Spitzen der beiden Hornwerke bis auf 50 und 60 Schritte genähert. Die Zahl der Batterien ward bedeutend vermehrt und die Parallelen wurden erweitert.

Nunmehr war die Belagerung von Lille nicht länger zu bezweifeln, eine Unternehmung, welche Vendôme ſeither als lächerlichen Uebermuth oder als eine mißlungene Kriegsliſt beſpöttelte. Berwik hatte ſchon längſt darauf angetragen, den Prinzen Eugen in ſeinen Linien anzugreifen, da jedoch Vendôme dieſem Nebenbuhler den Ruhm nicht allein überlaſſen wollte, Lille zu befreien, ſo beſtand er auf der Nothwendigkeit ſich vorher zu vereinigen, und dann erſt den Angriff zu wagen. Es bedurfte jedoch der dreimal wiederholten Befehle Ludwigs XIV., ehe er ſich in Bewegung ſetzte. Am

27. Auguſt brach er endlich aus dem Lager von Lövendeghem auf. Den Generallieutenant La Mothe ließ er mit einem Corps von 20,000 Mann zur Deckung von Gent und Brügge zurück, mit dem Reſte des Heeres marſchirte er in drei Colonnen über die Schelde nach Oordeghem und am 28. Auguſt nach Ninove an der Dender, an welchem Tage der Herzog von Berwik, der von Mons ausgegangen war, ſeine Vorhut bis nach Herinnes vorſchob. Am 29ten traf Vendôme zu Grammont, Berwik zu Enghien ein. Am 30. Auguſt vereinigten ſich beide in der Ebene zwiſchen Grammont und Leſſines hinter der Viane. Ihre Stärke betrug 140 Bataillone und 250 Schwadronen, zuſammen gegen 100,000 Mann. Am 31. Auguſt marſchirten ſie nach Leuze, am 1. September nach Tournay und am 2. Sept. lagerten ſie auf dem linken Scheldeufer mit dem rechten Flügel bei Blandin, mit dem linken bei Willemeau.

Marlborough hatte dieſe Bewegung mit ſcharfem Blicke verfolgt, und den Prinzen Eugen durch Couriere in ſteter Kenntniß davon erhalten. Als am 30. Auguſt die Abſicht des Feindes nicht mehr zu verkennen war, brach er aus ſeinem Lager an der Ronne auf und ging bei Pottes auf das linke Scheldeufer zurück. Am 31ten marſchirte er in ein Lager zwiſchen Willem und Templeuve; am 1. September erfolgte die Vereinigung mit dem Belagerungsheer, indem Marlborough rechts abmarſchirte, und in ein Lager rückte, deſſen Front gegen Orchies gekehrt und durch die Marque gedeckt war; der linke Flügel lehnte ſich an Auſtaing und Pont à Treſſin, wo bereits eine Streifpatrouille Eugen's von 300 Pferden ſtand, der rechte dehnte ſich bis Antroeuille und Pont à Marque aus. Peronne, wo Marlborough ſein Hauptquartier nahm, lag hinter der Mitte. Noch an demſelben Tage traf Eugen hier ein, und am 2. September beritten beide Feldherren die Strecke, auf welcher eingegangenen Nachrichten zufolge der Feind zum Angriffe heranzurücken geſonnen war, nämlich das Plateau von Phalempin zwiſchen dem ſumpfigen Urſprung der Marque und den Sümpfen der Deule.

Nach dieſer Beſichtigung trafen Eugen und Marlborough die nöthigen Vorkehrungen, um bei Zeiten von dem Anmarſche des Feindes benachrichtigt zu werden. Für dieſen Fall ward verabredet,

das Belagerungsheer sogleich herbeizuziehen, ohne jedoch die Arbeiten von Lille einzustellen. Was dort von Truppen entbehrt werden konnte, ward bereit gehalten, um auf den ersten Allarm als zweites Treffen in die Stellung zwischen Noyelles und Peronne einzurücken.

Vor Lille war inzwischen der Bau der Batterien so weit gediehen, daß am 3. Sept. aus 120 Kanonen und 80 Mörsern und Haubitzen gefeuert werden konnte.

Es war daher bei den Verbündeten die Besorgniß nicht ungegründet, Vendôme werde Alles aufbieten, um die Belagerung zu unterbrechen, oder doch zu beunruhigen. Allein im Hauptquartier der Franzosen fehlte es an jener Einheit der Ansichten und des Oberbefehls, ohne welche nichts Großes zu Stande kommt. Der Marschall von Berwik, in der Schule des Unglücks groß gezogen, ein streng rechtlicher, zuverlässiger Mann, der nie etwas Anderes, als das Beste des Dienstes im Auge hatte, wachsam und voll Thätigkeit, konnte sich mit dem verdorbenen, leichtsinnigen, arbeitsscheuen und indolenten Vendôme nicht vertragen. Berwik wies daher vom Augenblicke der Vereinigung an jedes Commando von der Hand, und beschränkte sich darauf, im Geleite des Herzogs von Burgund zu bleiben. Dieser stand zwischen beiden Marschällen mit dem Titel eines Oberfeldherrn; zwar neigte sich seine Ueberzeugung meist zu den überdachten Rathschlägen Berwik's, aber ohne innere Selbstständigkeit wurde er gewöhnlich von der arroganten Heftigkeit Vendôme's fortgerissen.

Berwik schlug vor, gegenüber von Pont à Tressin stehen zu bleiben, mehrere Colonnenwege gegen die Marque von ihrem Ursprunge bis zur Einmündung in die Deule bereiten zu lassen, um den Gegner für mehrere Punkte besorgt zu machen und dann den schwächsten derselben rasch anzugreifen. Vendôme bestand darauf, den Angriff auf der offenen Stelle zwischen der Deule und dem Königswalde, in welchem die Marque entspringt, vorzunehmen, weil hier das aus dem Zeughause von Douay herbeizuschaffende schwere Geschütz verwendet werden könne. Dieser Vorschlag wurde von dem Herzog von Burgund angenommen, allein über das Detail der Ausführung theilten sich die Meinungen. Vendôme trug darauf an, über Cysoing entlang der Marque nach den

von Bethune und Douay kommenden Hauptſtraßen zu marſchiren und ließ am 3. September mit Tagesanbruch das Zeichen zum Aufbruche geben. Allein der Herzog von Burgund, welcher insgeheim bei den Landesbewohnern Erkundigungen eingezogen hatte, ſtellte dagegen vor, daß man auf dieſem Marſche in ſumpfige Gehölze und Wieſen gerathen würde, während die Colonnen in ihrer rechten Flanke ſtets den Anfällen über die Brücken von Treſſin, Bouvines und Marque ausgeſetzt blieben. Vendôme, über Einwürfe entrüſtet, die er ſeinem Nebenbuhler Berwik zuſchrieb, entſchied ſich endlich nach langem Streite für den Marſch über Orchies und Mons en Puelle, wohin am 4. September, und ſofort am 5. September in das offene Terrain zwiſchen der Marque und der Deule marſchirt wurde.

Allein die Verbündeten ſtanden hier bereits in gehöriger Faſſung: Marlborough nämlich in der oben beſchriebenen Stellung, nur daß er auf dem nicht mehr bedrohten linken Flügel von Peronne bis Pont à Treſſin blos die zur Beobachtung nöthigen Truppen ließ, und dafür die Mitte und den rechten Flügel verſtärkte, und hier an Verſchanzungen arbeiten ließ. Von Eugen's Heere hatte ſich die früher ſchon dazu beſtimmte Abtheilung in Marſch geſetzt, um als zweites Treffen und Rückhalt zu dienen. Offenbar waren hier die Vortheile ganz auf Seite des Vertheidigers. Seine beiden Flügel lehnten ſich an ſumpfige Flüſſe (bei Royelles und Emmerin an die Deule, bei Fretin und Peronne an die Marque); die mit jeder Stunde vollſtändiger verſchanzte Frontlinie zog ſich entlang von Höhen, welche die Umgegend beherrſchten; im Rücken geſtattete die freie Ebene für alle Waffen eine ungehinderte Bewegung. Der Angreifer dagegen, welcher vom 5. bis 7. September ſeinen Colonnen mühſam Wege durch Gehölze und Niederungen bahnen mußte, gelangte um jene Zeit auf das Plateau von Groß-Ennetières, wo er blos in ſchmaler Front und im wirkſamſten Bereiche dieſes von den Verbündeten verſchanzten Dorfes aufmarſchiren konnte.

Ueberdieß hatten die Verbündeten die Zeit, welche der Feind in Zänkereien und Unſchlüſſigkeit verlor, trefflich benützt, um mehrere vor der Front liegende Dörfer zu befeſtigen und längs dem Höhenzuge vom Schloſſe von Beaumanoir über Templemars und Vandain nach Fretin eine zuſammenhängende Linie mit einem 12 Fuß

breiten und 6 Fuß tiefen Graben aufzuwerfen. Hinter dieſer Linie, deren Ausdehnung eine volle Stunde betrug, und die an den geeignetſten Stellen mit Geſchütz verſehen war, ſtand die Infanterie, auf dem rechten Flügel Heſſen und Kaiſerliche, in der Mitte Hannoveraner und Preußen, auf dem linken Flügel Holländer und Dänen; weiter rückwärts die Reiterei in zwei Treffen.

Nach ſolchen Vorbereitungen konnten ſowohl die Ingenieure vor Lille ihre Belagerungsarbeiten, als der neu angekommene Transport, welcher am 3. September unter dem Generallieutenant Albemarle Brüſſel verlaſſen hatte, und welchem Generallieutenant Fagel mit 11 Bataillonen und 6 Schwadronen nach Oudenarde entgegengegangen war, ſeinen Anmarſch ungehindert fortſetzen, und der Angriff des vereinigten franzöſiſchen Heeres von Seiten der Verbündeten mit Ruhe und Zuverſicht abgewartet werden.

Dort herrſchte noch immer die größte Uneinigkeit; der Herzog von Berwik ſtimmte für den ungeſäumten Angriff, Vendôme hielt ihn für unausführbar. Der Herzog von Burgund entſchied, das Eintreffen von Verſtärkungen, nämlich des hierher berufenen Generallientenants La Mothe, der über Aloſt im Anzuge war, und einer aus Mons gezogenen Abtheilung abzuwarten. Auf ſolche Weiſe verſtrichen wieder einige Tage, welche von den Verbündeten zur Verſtärkung ihrer Linien benützt wurden.

Zu Verſailles, zu Paris, in ganz Frankreich wartete man von Tag zu Tage mit äußerſter Spannung auf die Nachricht von einer entſcheidenden Schlacht. Ludwig **XIV.** hatte öffentliche Gebete veranſtaltet, und zwar in Ausdrücken, welche die gefahrvolle Lage des Staates errathen ließen; dadurch ward die Beängſtigung der Gemüther noch größer. Die Herzogin von Burgund brachte ganze Nächte in der Hofkapelle zu; Frauen, deren Männer ſich bei der Armee befanden, wichen nicht aus den Kirchen. Auf allen Geſichtern malte ſich Schrecken, und Chamillarts Wohnung war Tag und Nacht durch eine zahlloſe Schaar von Dienern belagert, weil Jeder mit Aengſtlichkeit auf die Ankunft des nächſten Couriers harrte. — Statt einer Siegesbotſchaft, welche Vendôme's Anhänger bei Hofe mit Zuverſicht verbürgt hatten, kamen immer neue Zweifel, neue Anfragen, was zu thun und ob eine Schlacht zu wagen ſey. Ludwig **XIV.** hierüber auf's Höchſte aufgebracht,

ſendete am 7. September einen Courier an den Herzog von Burgund, mit dem beſtimmten Befehle, unverzüglich den Feind anzugreifen. Dieſem Couriere folgte unmittelbar der Kriegsminiſter Chamillart, um ſich an Ort und Stelle von der Lage der Dinge zu überzeugen, und dem Könige wahrhaften Aufſchluß darüber zu geben, und es wo möglich zur Entſcheidung der Waffen zu bringen.

Chamillart traf am Abende des 8. Septembers in dem franzöſiſchen Hauptquartier zu Mons en Puelle ein; ſeine erſte Sorge ging dahin, eine Verſöhnung, wenn auch nur dem Scheine nach, zwiſchen den erbitterten Gemüthern Vendôme's und Berwik's zu Stande zu bringen. Am folgenden Morgen (9. Sept.) recognoscirte Chamillart in Begleitung der königlichen Prinzen und der beiden Marſchälle die Stellung der Verbündeten von einem Flügel zum andern, und ordnete auf den nächſten Tag einen allgemeinen Angriff der feindlichen Linien an.

Dieſem gemäß marſchirte das franzöſiſche Heer am 10. Sept. bei Voitines, Tourmignies und Pont à Marque über die Marque und formirte ſich, den rechten Flügel gegenüber von Ennevelin, die Mitte vor Seclin, den linken Flügel hackenförmig gegen Phalempin zurückgezogen.

Die Vorpoſten der Verbündeten zogen ſich auf Groß-Ennetières zurück, welches Dorf Vendôme noch am Abende des 10. Sept. durch eine Batterie von 6 Kanonen beſchießen ließ. Prinz Eugen eilte, als er den Kanonendonner vernahm, mit 15 Bataillonen herbei und traf am 11ten auf dem Kampfplatze ein. Am Abende deſſelben Tages bemächtigten ſich die Franzoſen des Städtchens Seclin, und ließen dem Dorfe Ennetières gegenüber eine verſchanzte Batterie von 40 Geſchützen auffahren, welche am 12ten September ihr Feuer eröffnete und es dieſen Tag, ſo wie den 13ten über fortſetzte, ohne ein weiteres Reſultat, als die Wegnahme von Seclin erreichen zu können. Chamillart, der die Unmöglichkeit einſah, die Verbündeten in dieſer vortheilhaften Stellung zu forciren, reiste nach Verſailles zurück, und Eugen begab ſich wieder zu dem Belagerungsheere. Am 14. September verſtummte das Feuer der Franzoſen und ihre Anſtalten deuteten auf einen baldigen Abzug. Marlborough beſchloß, denſelben nach Möglichkeit zu beunruhigen, allein die Aengſtlichkeit der holländiſchen Felddeputirten

vereitelte den Plan des Herzogs. Daher zog das französische Heer am 15. September ungestört in 4 Colonnen nach dem Lager auf dem Plateau zwischen Mons en Puelle und Orchies. Am 16ten September marschirte dasselbe nach Oreq unter die Kanonen von Tournay und am 17ten auf das rechte Scheldeufer in die Stellung von Saulchoi, wo es sich bis gegen Pottes ausdehnte. Marlborough, dem es nicht vergönnt war, den Feind auf seinem Rückzuge anzufallen, beschloß, sich wenigstens nahe an demselben aufzustellen, und zugleich den Rücken des Belagerungsheeres zu decken. Er marschirte daher über Forest in die Stellung bei Templeuve, den rechten Flügel an Willem, den linken an Pas-à-Wasne unfern der Schelde gelehnt. Am 20ten näherte er sich dem Belagerungsheere um etwas, indem er Stellung nahm zwischen Hem und Leers, hinter deren Mitte zu Lannoy er sein Hauptquartier aufschlug.

Wir kehren nunmehr wieder zur Belagerung von Lille zurück. Dort waren die Arbeiten bis zum Glacis der beiden Hornwerke und des zwischenliegenden Zangenwerkes vorgerückt. In den beiden Bastionen der angegriffenen Front befanden sich weite Breschen, und 12 Batterien schleuderten aus 150 Feuerschlünden unablässig ihre Geschosse nach den Außenwerken. Am 6. September war Eugen mit den Verstärkungstruppen, welche er Marlborough zugeführt hatte, wieder bei dem Belagerungsheere eingetroffen. Da die Ingenieure die Vertheidigungswerke für hinreichend zerstört hielten, so ward auf den 7. Sept. ein allgemeiner Sturm angeordnet.

Marschall Boufflers erkannte an den Vorbereitungen der Verbündeten, daß ein Angriff bevorstehe; er berief einen Kriegsrath, welcher die Bresche untersuchte und den Plan zu ihrer Vertheidigung entwarf. Zwar lagen die Verkleidungsmauern der drei angegriffenen Werke im Schutt; aber das Geschütz und die Vertheidigungsmannschaft stand noch unversehrt hinter den durchwühlten Brustwehren, denn der wirksame Schleuderschuß war den Belagerern damals noch nicht bekannt. Auch stand in den tief hineingehenden Winkeln zwischen den drei angegriffenen Werken eine starke doppelte Pallisadirung noch ganz unberührt. Obschon daher die früher erwähnte Denkschrift Vauban's ausdrücklich anrieth, die ausspringenden Winkel nicht hartnäckig zu vertheidigen, sondern sich in den eingehenden festzusetzen, um von dort durch Ausfälle

den Belagerer aus seinen Verbauungen auf den Vorsprüngen, so oft er selbe hergestellt haben würde, zu vertreiben, so wurde dennoch auf den Vorschlag des Artillerie-Generals La Frezelière von den Vorschriften des Benehmens gegen einen kunstgemäßen Angriff, bei dem, gegenwärtig allerdings fehlerhaft geleiteten, abgewichen, und beschlossen, nicht einen Zoll breit Boden ohne die äußerste Noth aufzugeben. Die Vertheidigung des rechten und linken Hornwerks ward den Generalen Surville und Lee mit einer hinreichenden Truppenmasse übertragen, zu deren Unterstützung an den geeigneten Punkten Reserven aufgestellt waren.

Dem Sturme der Verbündeter ging am Abend des 7. Sept. ein mehrstündiges äußerst heftiges Feuer aus sämmtlichen 12 Batterien vorher. An beiden Ufern der Deule standen mehrere Colonnen (mit Inbegriff der Reserven 14,000 Mann) zum Sturm des bedeckten Weges der beiden Hornwerke und des mittleren Zangenwerks bereit. Als auf das ertheilte Zeichen die Stürmenden aus den Laufgräben voreilten, wurden sie aus allen Zweigen des bedeckten Weges mit einem mörderischen Kugelregen empfangen, durch drei Fladderminen in einige Verwirrung gebracht, hierauf abermals vorgeführt, und jezt erst gelang es ihnen, nach einem blutigen Kampfe, der bis nach Mitternacht fortdauerte, und sie über 3000 Todte und Verwundete kostete, sich auf beiden Vorsprüngen des Glacis vor dem Hornwerke zu behaupten, und den Kamm zu krönen, wobei die größte Schwierigkeit in der unförmlichen Größe der Schanzkörbe lag, deren jeder vier Mann zum Fortschleppen bedurfte. Dieser Ungeschicklichkeit war hauptsächlich der bedeutende Verlust an Mannschaft und die Verwundung aller Ingenieure zuzuschreiben.

Durch diese blutige Erfahrung belehrt, kamen die verbündeten Ingenieure auf das, was sie, um Menschen zu schonen, gleich anfangs hätten thun sollen: sie verbanden die Verbauungen mit den Parallelen und dehnten sich hierauf mit der fliegenden Sappe rechts und links auf dem Glacis aus.

Am 10. September wurden sie durch einen Ausfall gestört, wobei ein Theil des Handwerkszeugs verloren ging. Am 11. Sept. setzten sie sich wieder in den Tags zuvor verlorenen Abschnitten fest; am 12. September wiesen sie einen abermaligen Ausfall blutig zu-

rück. Von jezt an breiteten ſie ſich immer weiter mit der Sappe auf dem Kamme des Glacis aus, warfen weiter vorwärts neue Batterien auf, um die anzugreifenden Theile der Hauptumfaſſung wirkſamer zu beſchießen und die bereits geöffneten Breſchen (an den beiden Hornwerken und den zwei Lunetten des mittleren Zangenwerks, dann in zweiter Linie an zwei Halbmonden und zwei Bollwerken) erſteigbarer zu machen. Alles war jezt zum Hauptſturm vorbereitet, der jedoch durch die abermalige Abrückung Eugen's zu Marlborough und durch die feindlichen Demonſtrationen zwiſchen Seclin und Fretin verſchoben werden mußte.

Am 17. September muſterte Marſchall Boufflers ſeine Beſatzung und fand ſie 12,000 Mann ſtark. Sowohl die Truppen, als die Bürger zeigten ſich von dem trefflichſten Geiſte beſeelt.

Am 18. September ſtattete Marlborough dem Prinzen Eugen einen Beſuch ab, und beſichtigte die Belagerungsarbeiten. Beide Feldherrn überzeugten ſich, daß die Flankenvertheidigungen noch lange nicht hinreichend zum Schweigen gebracht waren, um den Sturm mit Erfolg vorzunehmen. Daher wurde die Krönung des Glacis mittelſt der Sappe gegen die eingehenden Winkel des Zangenwerks fortgeſetzt, der Bau neuer Batterien begonnen, das Spiel der ältern verſtärkt, endlich die Galerie zur Abfahrt in den Graben durch Mineure eifrigſt betrieben.

In der Nacht vom 20. auf den 21. September ordnete Eugen den Sturm auf alle vorſpringenden Winkel der Angriffsfront auf beiden Ufern der Deule an. Der Prinz von Holſtein-Bek führte die Truppen auf dem rechten, General Feygenbach auf dem linken Ufer; zu jedem der beiden Angriffe waren 11,000 Grenadiere, 1200 Füſiliere und 1700 Arbeiter beſtimmt, letztere mit dem nöthigen Marterial verſehen, um Uebergänge über die Waſſergräben herzuſtellen. 5000 Briten und Holländer, welche Marlborough hergeſendet hatte, ſtanden als Reſerve in Bereitſchaft. Zwölf Bataillone dienten zur Bewachung der Laufgräben. Prinz Eugen begab ſich in eine der vorderſten Batterien, um die Truppen durch ſeine Gegenwart anzufeuern. Das Feuer ſämmtlicher Batterien gab denſelben Abend gegen 7 Uhr das Zeichen zum Sturme. Unerſchrocken ſchritten ſie vorwärts, wurden aber mit einem ſo mörderiſchen Feuer empfangen, daß ſie zu wanken begannen. Eugen

eilte herbei und führte die Wankenden wieder vor. Mitten im heftigſten Gewehrfeuer ſtreifte eine Flintenkugel ihn oberhalb dem linken Auge und ſchleuderte ſeinen Hut weg. Glücklicher Weiſe war die Kraft des Schuſſes ſchon gelähmt und es erfolgte keine bedenkliche Verletzung der Hirnſchale *). Nach einem langen blutigen Kampfe gelang es den Stürmenden, am linken Ufer der Deule ſich in einer Lunette des Zangenwerks, und am rechten Ufer in einigen Waffenplätzen des bedeckten Weges, gegenüber von der zuſammengeſchoſſenen Stelle der Haupteinfaſſung feſtzuſetzen. Dieſer Vortheil war jedoch mit dem Verluſte von 2000 Mann erkauft worden.

Am folgenden Morgen ſtattete Marlborough dem verwundeten Prinzen Eugen einen Beſuch ab, und fand denſelben im Begriffe, ſich zu Pferde zu ſetzen, um ſich nach den Laufgräben zu begeben. Eugen konnte nur dadurch bewogen werden, ſich einige Tage zu ſchonen, daß Marlborough ihm verſprach, in der Zwiſchenzeit auch die oberſte Leitung der Belagerung unmittelbar zu übernehmen. Bis zu Eugen's Geneſung begab er ſich täglich, ſobald er in ſeinem Hauptquartier Lannoy die laufenden Geſchäfte abgemacht hatte, in die Tranſcheen und ritt erſt mit Einbruch der Nacht wieder zurück.

Das Geſuch der Verbündeten um einen Waffenſtillſtand zur Beerdigung der Todten ward von Boufflers zurückgewieſen, weil er den feindlichen Ingenieuren die Einſicht in den Zuſtand ſeiner Außenwerke nicht geſtatten wollte.

---

*) Eugen erzählt dieſen Vorfall in einem Schreiben an den Grafen von Palfy mit folgenden Worten: „Bei der Belagerung von Lille „ging es ſo hitzig zu, daß ich öfters faſt an dem Muthe der Truppen „hätte zweifeln können. Ich habe jedoch ſtets bemerkt, daß die „Truppen durch nichts mehr zum Ausharren angefeuert werden, als „wenn ſie ſich von den Chefs an den gefährlichſten Poſten nicht ver„laſſen ſehen. Bei einem der heftigſten Angriffe ſtürzte ich mitten „in das Feuer und rief: Man ſolle die Ehre der holländi„ſchen Truppen, welche den Angriff machten, unterſtützen. „Dieß machte, obgleich ich ſelbſt eine leichte Wunde am linken Auge „erhielt, eine entſcheidende Wirkung, und meine Anſtrengung ward „abermal durch den beſten Erfolg belohnt.“

Am 23. September ordnete Marlborough einen abermaligen Sturm an, welcher Abends um 7 Uhr auf dem rechten Deuleufer gegen die zweite Lunette des Zangenwerks und gegen mehrere Zweige des bedeckten Weges vollführt wurde. Auch dießmal gelang es den Verbündeten erſt nach einem äußerſt hartnäckigen Kampfe, und nach beträchtlichem Verluſte ſich auf der genannten Lunette feſtzuſetzen. Vom 24. bis zum 28. September arbeiteten die Verbündeten an ihren Minen, um die von der Beſatzung hinter den Breſchen aufgeführten Durchſchnitte in die Luft zu ſprengen.

Es zeigte ſich jezt, daß die Ingenieure der Verbündeten die ganze Unternehmung viel zu leicht beurtheilt hatten. Der Schießbedarf war beinahe erſchöpft und die Belagerung noch lange nicht zu Ende; überdieß waren die Straßen gegen Brüſſel vom Feinde abgeſchnitten worden; Vendôme hatte ſich nämlich entlang der Schelde bis gegen Oudenarde ausgedehnt; er verſchanzte alle Uebergänge über dieſen Fluß und zog aus den rückwärtigen Feſtungen ſchweres Geſchütz heran, um wo möglich Oudenarde, den letzten Platz, welchen die Verbündeten an der Schelde beſaßen, denſelben zu entreißen. Andererſeits hat Generallieutenant La Mothe, der in der Umgegend von Gent geblieben war, durch Streifzüge nach Aloſt und Ninove die Verbindung zwiſchen Oudenarde und Brüſſel unterbrochen, ſowie auch jene von Brüſſel und Antwerpen durch Oeffnung der Schleußen von Vilvorde zerſtört.

Um nicht die Belagerung von Lille aus Mangel an Nachſchüben aufheben zu müſſen, ſah ſich Marlborough genöthigt, anſtatt Antwerpen einen neuen Stapelplatz für die aus England bezogenen Kriegsſtoffe auszuſuchen, und die Gemeinſchaft mit demſelben ſicher zu ſtellen. Oſtende ſchien ihm hiezu der geeignetſte Punkt. Sowohl von Holland als von England war der ſtete Zugang durch die Uebermacht zur See verbürgt. Admiral Byng nebſt dem Generallieutenant Erle erhielten den Auftrag, einen Zug von Transportfahrzeugen mit Kriegsvorräthen, worunter über 4000 Centner Pulver, nach Oſtende zu geleiten. Dort traf am 21. Sept. der Generalquartiermeiſter Cadogan ein, um die Fortſchaffung des Transportes nach Menin anzuordnen. Da durch die Oeffnung der Schleuße vom Nieuporter Canal die Hauptſtraße überſchwemmt war, ſo ward Leffinghe beſetzt und verſchanzt, um ſich der dorti-

gen Brücke über den Nieuporter Canal zu verſichern. Von dort aus wurde mit Vermeidung der unter Waſſer geſetzten unfahrbaren Strecke ein neuer Weg über Slype und Sevecote nach Mördigk und von da über Couckelaere und Ichteghem nach dem Schloſſe Wynendale und Tourout auf der Hauptſtraße gebahnt. Nach dieſen von Oſtende aus getroffenen Vorkehrungen brachen am 24ten September die Brigadiers Elz und Stekemburg mit ſechs Bataillonen und zehn Schwadronen, denen ſich von Courtray aus noch ſechs weitere Bataillone anſchloſſen, mit 700 leeren Wagen nach Menin auf, um den erſten großen Transport von Oſtende abzuholen.

Dadurch, daß Generallieutenant Erle Leffinghe beſetzte, wurde die Wirkung der von dem Feinde bewerkſtelligten Ueberſchwemmung vereitelt. Vendôme erkannte jetzt, daß, um die Belagerung von Lille zu ſtören, nichts übrig bleibe, als den Transport mit offener Gewalt anzufallen. Aus ſämmtlichen Grenadieren der Armee wurde ein fliegendes Corps von 22,000 Mann gebildet, und das Commando über daſſelbe dem Generallieutenant La Mothe übertragen, der dieſes Corps bei Brügge ſammelte.

Dieſe Kunde beſtimmte den Herzog von Marlborough, der obenerwähnten, zur Deckung des Zuges beſtimmten Truppenabtheilung noch weitere zwölf Bataillone unter den Generalen Webb und Naſſau-Woudenburg nachzuſenden, um dem Zuge über Tourout und Ichteghem bis gegen Couckelaere entgegenzugehen, weil dort, unfern von der Einmündung der von Brügge kommenden Hauptſtraße und in dem dichten Walde von Wynendale die größte Gefahr drohte. In gleicher Abſicht mußte noch General Cadogan mit 12 Bataillonen und 25 Schwadronen über Rouſſelaere gegen Hooglede nachrücken, damit der Zug fortwährend neue Bedeckung auf ſeinem Wege finde.

Am 27. September brach der Transport von Oſtende auf, und marſchirte am folgenden Tage über Mördigk nach Couckelaere. General Webb, als Aelteſter, führte das Commando über ſämmtliche zu dieſer Expedition beſtimmten Truppen. Er ſtellte ſich vor Tourout auf, nachdem er den Brigadier Lansperg mit drei Bataillonen nach Oudenbourg entſendet hatte, welcher Punkt bereits durch 500 Mann des Generallieutenants Erle von den Fran-

zosen befreit und beſetzt worden war. Lansperg hatte Befehl, ſich dem Transport, ſobald er vorübergezogen war, anzuſchließen, und deſſen Nachhut zu bilden. Mit einem ähnlichen Auftrage war der Brigadier Elz auf der Straße gegen die Feſtung Dixmüde mit ſechs Bataillonen entſendet worden.

General Cadogan, der den letzten Unterſtützungstrupp befehligte, ließ ſeine Infanterie zu Webb ſtoßen, und blieb mit der geſammten Reiterei zu Hooglede, während General Lottum mit zwei Schwadronen auf Seitenwegen die Verbindnng mit dem heranrückenden Zuge aufſuchte. Unweit Ichteghem ſtieß Lottum auf eine feindliche Vorhut von 16 Schwadronen; er eilte nach Tourout und erſtattete dem General Webb von dieſer Entdeckung Bericht. Dieſer rückte ſogleich mit ſeiner ſämmtlichen Infanterie (16 Bataillonen) in geſchloſſener Colonne auf der Hauptſtraße gegen Wynendale vor, wobei Lottum mit ſeinen zwei Schwadronen die Vorhut bildete.

Der franzöſiſche Generallieutenant Graf La Mothe, der 15 Jahre hindurch theils zu Brügge, theils zu Ypern commandirt hatte, und dem daher die Gegend wohl bekannt ſeyn mußte, benahm ſich bei ſeinem wichtigen Auftrage auf eine nicht zu entſchuldigende Weiſe. Wir nennen ſeinen Auftrag wichtig, weil, wenn er denſelben vollzogen hätte, den Verbündeten nichts übrig blieb, als die Belagerung von Lille aus gänzlichem Mangel an Schießbedarf aufzuheben. Allein ſtatt mit den 36 Bataillonen und 62 Schwadronen, die er zu Brügge geſammelt hatte, ſich in der kürzeſten Richtung gegen die Oſtender Hauptſtraße zu dirigiren, rückte er nach Oudenbourg, fand jedoch dieſen Poſten bereits durch die Truppen des Generallieutenants Erle beſetzt. Statt nunmehr eine freie, offene Gegend aufzuſuchen, wo er von ſeiner überlegenen Reiterei Nutzen ziehen konnte, wendete er ſich auf einem von Canälen und Bächen durchſchnittenen Boden über Giſtel gegen das Plateau von Wynendal, wo ſeine Vorhut von dem General Lottum, als ſie eben etwas ausruhen wollte, entdeckt wurde.

Das erwähnte Plateau liegt etwa eine Stunde nord-weſtlich von Tourout; quer über daſſelbe zieht ſich die von Tourout nach Oſtende geführte Straße. Links von derſelben liegt das Jagdſchloß Wynendale am öſtlichen Rande eines großen dichten Waldes, an

dessen nördlichem Saume die von Ichteghem und Dixmüde kommenden Wege einmünden. Jenseits desselben befindet sich eine Haide, auf welcher mehrere mit undurchdringlichem Buschwerke verwachsene Stellen einige Lücken bilden, worunter die weiteste gegen 4000 Schritte Breite hatte. Hier kam es zum Kampfe, denn La Mothe war daselbst mit seiner Infanterie in vier Treffen hinter einander aufmarschirt, beide Flügel an die erwähnten Gebüsche gelehnt, während seine zahlreiche Reiterei ganz unthätig im Hintergrunde stand.

General Webb war durch das Gehölz von Wynendale auf die von Dixmüde kommende Straße gelangt, übersah von dort die feindliche Aufstellung mit allen ihren Fehlern, und faßte schnell seinen Plan. Es schien ihm das Wesentlichste, die Buschwerke auf der Haide, an welche des Feindes Flügel sich lehnten, stark zu besetzen, sofort mit der Infanterie über den Saum des Wynendaler Waldes vorzubrechen und jenseits des Weges von Ichteghem aufzumarschiren.

Es gelang dem General Webb mit seinen Paar Schwadronen dem Feinde das zu verbergen, was hinter denselben vorgieng; während er ihn mit Plänkeln beschäftigte, warfen sich die Grenadiere in die seitwärtigen Gebüsche und Webb führte seine Infanterie in's Freye, um sie dort aufmarschiren zu lassen. Der linke Flügel sollte an eines jener dichten Gestrüppe gelehnt werden, welches bereits von Grenadieren besetzt war; der rechte sollte sich an den Wald von Wynendale stützen, den gleichfalls Grenadiere und das Regiment Heukelom besetzt hatten, zu deren Verstärkung der von Dixmüde herangezogene General Elz mit 6 Bataillonen bestimmt war. Alle diese Truppen hatten Befehl, sich verdeckt zu halten. Erst gegen Abend um 5 Uhr traten die Infanterie-Colonnen aus dem Walde hervor, um sich zu formiren.

La Mothe, statt mit seiner Infanterie diese Spitzen rasch anzugreifen, und seine Reiterei zur Sprengung des von einer andern Seite heranrückenden Transportes abzusenden, beschränkte sich darauf, 10 Geschütze auffahren zu lassen, und mit denselben während 2 Stunden die in zerstreuter Ordnung sich vor ihm herumtummelnde unbedeutende Reiterschaar zu beschießen.

Sobald General Webb mit seinen 20 Bataillonen jenseits der Dirmüder Straße in zwei Treffen aufmarschirt war, zog sich Lottum mit der Reiterei durch die Oeffnung dieser Bataillone zurück, um denselben freien Spielraum zu lassen. General La Mothe, der jezt erst seinen eigentlichen Gegner sich gegenüber sah, rückte im Vertrauen auf seine Uebermacht mit ganzer Front vor. Als er gleich nach den ersten Schritten aus den Gebüschen in seiner rechten Flanke mit Gewehrfeuer empfangen wurde, sendete er ein Bataillon dorthin, um dasselbe zu reinigen. Allein General Webb schickte gleichfalls Verstärkungen nach beiden Flanken und wartete in der Front den Angriff stehenden Fußes ab. Das erste französische Treffen, plötzlich in beiden Flanken von einem mörderischen Feuer begrüßt, gerieth in Verwirrung und warf sich auf das zweite, das jedoch unerschrocken zum Angriffe vorrückte und zwei Bataillone sprengte. La Mothe suchte diese Lücke zum Einbrechen seiner Reiterei zu benützen, allein diese scheiterte an dem entschlossenen Widerstande des Schweizerregiments Albemarle. Dadurch erhielt General Webb Zeit, die Lücke durch zwei Regimenter des zweiten Treffens auszufüllen, und als die Franzosen zum dritten Angriffe vorrückten, wurden sie auch diesesmal durch das mörderische Flankenfeuer noch früher zum unordentlichen Umkehren gebracht, als sie in den Bereich des Frontalfeuers gelangt waren. Vergebens boten die französischen Offiziere Alles auf, ihre Truppen nochmals in das Feuer vorzuführen. Unter dem Schutze der Nacht zogen sie sich auf demselben Wege zurück, auf welchem sie gekommen waren. Die Reiterei der Verbündeten langte zu spät an, um etwas zu dem Siege beitragen zu können.

Der Transport war inzwischen an demselben Tage um die Mittagszeit in der Nähe von Couckelaere unter der Bedeckung des Brigadiers Lansperg angelangt, in tiefer Nacht erreichte er Rousselaer. Am folgenden Tage zog er in Menin ein, und am 30. September passirte er das Lager Marlborough's bei Rouca, der sich seit dem 28ten Menin genähert hatte, um im schlimmsten Falle La Mothe's weiteres Vordringen zu verhindern, und den Rücken des Belagerungsheeres sicher zu stellen. Das Treffen bei Wynendale kostete die Verbündeten gegen 1000 Mann an Todten

und Verwundeten, während der Verluſt des Feindes wenigſtens doppelt ſo viel betrug.

Die Belagerungsarbeiten vor Lille ſchritten inzwiſchen nur ſehr langſam fort. Der große Verluſt an Menſchen, welchen die Verbündeten bis jezt erlitten hatten, ſchüchterte ihre Ingenieure ein, ſo daß ſie nur mit äußerſter Vorſicht vorrückten. Auf der andern Seite entwickelte Boufflers eine Geſchicklichkeit, welche ihm zur höchſten Ehre gereichte. Seine Wachſamkeit und Vorſicht umfaßte Alles, während ſeine Güte und Freundlichkeit ihm die Herzen der Bürger wie der Beſatzung in gleichem Grade gewann. Stets darauf bedacht, den Truppen jede unnöthige Strapaze zu erſparen, ſchonte er ſich ſelbſt nicht im Geringſten. In voller Uniform brachte er die Nächte in den Außenwerken zu, und während der ganzen Belagerung legte er ſich nicht dreimal zu Bette. Mehrere leichte Verwundungen wußte er zu verheimlichen, zugleich unterſtützte er Offiziere und Soldaten theils aus eigenen Mitteln, theils von Geldern, die er auf ſeinen Namen aufnahm. Auf ſolche Weiſe gelang es ihm, den guten Willen ſeiner Truppen bis zum letzten Augenblicke zum Beſten des Dienſtes zu erhalten.

Der 28. September, an welchem La Mothe bei Wynendale geſchlagen wurde, ging auch bei dem Belagerungsheere nicht ohne ein Ereigniß vorüber.

Spät Abends erſcholl nämlich plötzlich eine Verpuffung, wie von einer Mine, und bald darauf eine zweite. Der Erbprinz von Heſſen-Caſſel, Commandant der Reiterei, ließ ſogleich aufſitzen, weil er den Knall für das Loſungszeichen eines Ausfalls hielt, und eilte gegen die Straße von Douay, wo der Schall herkam. Dort zeigte ſich bald, wie ſich die Sache verhielt. Der kühne Ritter von Luxemburg hatte nämlich den Plan entworfen, die Feſtung mit Pulver zu verſehen, woran ſie Mangel litt. Er ſuchte ſich 2500 zuverläſſige Reiter aus, und lud jedem derſelben 60 Pf. Pulver, 3 Gewehre und einige Feuerſteine auf. Mit dieſen Reitern ſprengte er auf der Straße von Douay durch die Vorpoſten der Verbündeten, und dann am Lager des pfälziſchen Dragonerregiments, ohne einen Schuß zu thun, vorüber und wurde erſt ganz nahe am Thore

als Feind erkannt. In dem hierauf entstandenen Gefechte ging zwar einige Mannschaft durch das Auffliegen der ihr aufgeladenen Last jämmerlich zu Grunde, aber 1800 Mann kamen glücklich in die Stadt, wo sie mit offenen Armen aufgenommen wurden.

Nicht mindere Freude verbreitete im Lager der Verbündeten das Anlangen des Transportes von Ostende. Am 1. Oktober übernahm Prinz Eugen wieder den Oberbefehl über das Belagerungsheer. Bereits lagen die Lunetten und der mittlere Halbmond des Zangenwerks, wie auch die Spitzen der beiden Hornwerke, ja sogar die von zwei Ravelinen und zwei Bastionen der Hauptumfassung in Trümmern; aber dennoch mußte der Versuch, über den Graben des St. Andreas-Hornwerkes zu gelangen, ganz aufgegeben werden und auch der aufgedämmte Uebergang über jenen des Zangenwerks war bisher durch das Feuer des Platzes so lange bestritten worden, daß derselbe erst am 3. Oktober gelang. Eugen wählte an diesem Tage die Mittagsstunde zum Sturme, während die von den vielen Nachtwachen erschöpften Belagerten sich einiger Ruhe überließen. Der Sturm wurde durch 800 Mann ausgeführt. Die Festsetzung auf dem Halbmonde geschah unter dem furchtbarsten Feuer der benachbarten Werke. Vom 5. bis 8. Oktober ward der Minenkrieg von den Belagerern lebhaft, aber ohne Geschicklichkeit geführt, so daß es (bis zum 16. Oktober) noch mancher Stürme bedurfte, um sich der noch immer vom Feinde behaupteten eingehenden Waffenplätze zu bemächtigen und die Vorbereitungen zum Niedergang in den Graben gegenüber von den Sturmlücken zu treffen. Hiebei zeigte sich erst die größte Schwierigkeit, es mußte nun der Uebergang über den breiten, zehn Fuß tief mit Wasser gefüllten Hauptgraben geschehen, um zu der Bresche zu gelangen, an deren Fuße auf Boufflers Befehl die Trümmer weggeräumt, mit Baumstämmen eine neue steile Böschung gebildet und durch Anhäufen von Brennstoffen neue Vertheidigungsmittel vorgerichtet waren. Während die Verbündeten die mühevolle Arbeit unternahmen, zur Austrocknung des Grabens das Wasser in die Deule abzuleiten, fand Boufflers Gelegenheit, den Herzog von Burgund zu benachrichtigen, daß er sich voraussichtlich nicht über den 20. Oktober werde halten können.

Vendôme beschloß nunmehr in eigener Person das dem General La Mothe bisher anvertraute Commando zu übernehmen.

Der Herzog von Burgund behielt jenes über die entlang der Schelde bis gegen Oudenarde sich ausdehnenden Truppen, ließ alle Uebergänge dieses Flusses sorgfältig verschanzen und nahm sein Hauptquartier in Tournay. Am 4. Oktober marschirte Vendôme über Gent nach Brügge, wo er nach der Vereinigung mit La Mothe 69 Bataillone und 70 Schwadronen unter seinen Befehlen zählte. Sofort ließ er die Posten von Mördyk, Gistel und Oudenbourg überfallen und stark besetzen, bezog ein Lager bei Oudenbourg und ließ alle Schleußen der beiden bei Plassendael sich einmündenden Canäle, wovon der eine Nieuport und Ostende, der andere Ostende und Brügge verbindet, öffnen und zerstören. Auch die Schleußen von Nieuport wurden geöffnet, so daß die ganze Gegend zwischen Ostende und dem verschanzten Orte Leffinghe, das die Verbündeten mit 1000 Mann Infanterie und mit 600 Reitern besetzt hatten, unter Wasser stand.

Marlborough hatte auf die Nachricht von den Operationen Vendôme's sogleich eine Gegenbewegung angeordnet; den General Webb ließ er mit 20 Bataillonen und 20 Schwadronen bei Morseele an der Heule zurück, und stellte ihn unter die Befehle des Prinzen Eugen. Mit dem Reste brach er in aller Stille in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober aus dem Lager bei Roncq auf, ging bei Menin über die Lys und lagerte am 7. Okt. bei Rousselare. Fest entschlossen, den Feind bei Oudenbourg anzugreifen, wurde am 8. Oktober der weitere Marsch über Tourout gegen Wynendale angetreten. Allein Vendôme, dessen in der Tiefe gewähltes Lager auf der einen Seite von der Ueberschwemmung, auf der andern von dem heranrückenden Heere bedroht war, wartete das Letztere nicht ab, sondern zog an demselben Tage eiligst wieder von Brügge ab. Marlborough besetzte Oudenbourg und kehrte am 9. Okt. wieder nach Rousselaere zurück, um dem Belagerungsheere näher zu bleiben.

Durch die Oeffnung der Schleußen hatten die Franzosen die Ueberschwemmung besonders zwischen Ostende und Leffinghe so hoch getrieben, daß ihre Oberfläche an die Krone der Dämme reichte. Der Generalquartiermeister Cadogan war beauftragt, die unentbehrlichen Nachschübe wieder in Gang zu bringen. Oberst Carris, der Commandant von Ostende, trieb Flöße und platte

Fahrzeuge zusammen, auf welchen das in Thierhäuten verpackte Pulver nach Leffinghe gebracht wurde. Dort waren 900 hochräderige Karren aufgestellt, mittelst welcher die Vorräthe auf den minder unter Wasser gesetzten Straßen weiter geschafft wurden. Zwar rüstete der französische Commandant von Dünkirchen zu Nieuport eine kleine Flottille von Plattschiffen aus, allein in den Gefechten, die sich auf dem künstlich gebildeten Meere ergaben, behaupteten die Verbündetenstets die Oberhand, so daß es mehreren Transporten nacheinander gelang, glücklich das Lager zu erreichen.

Nichts desto weniger beunruhigten den Prinzen Eugen die geringen Fortschritte der Belagerung und die stets zunehmenden Schwierigkeiten der Zufuhr so sehr, daß er gemeinsame Berathungen veranstaltete. Die erste hatte am 11. Oktober zu Menin statt, wobei Marlborough, Feldmarschall Ouverkerk und die holländischen Feldabgeordneten sich einfanden. An der zweiten, den 18. Oktober, konnte Ouverkerk nicht mehr Theil nehmen; er starb zu Rousselaere im 67sten Lebensjahre mit solcher Geistesgegenwart, daß er noch eine halbe Stunde vor seinem Tode den Befehl unterzeichnete, durch welchen die Pike, als eine seit der Erfindung des Bayonets unnütz gewordene Waffe im holländischen Heere abgeschafft wurde. Tilly, der älteste unter den holländischen Generalen, erhielt die Feldmarschallswürde und den Oberbefehl an Ouverkerk's Stelle. Der Erbprinz von Hessen-Cassel ward an Tilly's Stelle zum General der Kavalerie ernannt.

Um diese Zeit trug sich im Hauptquartier des Prinzen Eugen ein Vorfall zu, dessen Richtigkeit durch Eugen's nachfolgendes Schreiben zwar vollkommen verbürgt, dessen nähere Umstände jedoch bis auf den heutigen Tag noch nicht aufgeklärt sind.

Eugen's Adjutant, General Dopt, ließ seine Briefe durch einen Diener von dem Feldpostamte des Lagers von Lille abholen. Der Feldpostmeister benützte diese Gelegenheit und gab dem Diener zwei Briefe an den Prinzen Eugen mit; der eine war aus dem Haag, von dem andern wußte man nicht, woher er kam. General Dopt befand sich eben im Zimmer des Prinzen Eugen, als ihm die Briefe eingehändigt wurden. Der eine derselben hatte die Aufschrift: „**A son Eminence, le Prince Eugène**"; als ihn der Prinz eröffnete, fand er nichts unter dem Couvert, als

ein mit fetter Materie beschmiertes graues Löschpapier, das er sogleich wegwarf, und das ihm eine kleine Betäubung zuzog. Eine nähere Untersuchung ergab, daß der Brief stark vergiftet war. Eugen selbst schrieb über diesen Vorfall am 14. Oktober an den Fürsten Adam von Lichtenstein:

„Ich bin sehr erfreut, daß man so großen Antheil nimmt, „mich noch auf der Liste der Lebendigen zu lesen. Der ver„giftete Brief war mir gleich verdächtig, als ich die Aufschrift „*à son Emminence* erblickte. Er machte mir, als ich ihn „eröffnete, eine kleine Betäubung, die nämliche Wirkung „spürte auch mein Adjutant, der General Dopt und mein „Kammerdiener, als sie denselben von der Erde aufhoben und „*einem* Hunde in den Mund steckten, der auch in wenigen „Stunden expedirt war. — Ueber dergleichen Ereignisse setzt „sich derjenige, der sich einmal dem Schutze Gottes überlas„sen muß, mit lachendem Munde hinweg. Es ist ja der erste „Versuch nicht, den meine adversarii emminentissimi in die„ser Art zu machen beliebten. Sie zeigen, daß sie in der „Schule des Marianismus einen guten Fortgang gemacht; „erlaubt ihnen dieser, nach den Regeln des verfeinerten Chri„stenthums, entweder durch Vergiftung des Sattels oder der „Kleider, über das Leben eines Regenten zu disponiren, so „kann sich auch ein alter General gefaßt machen, durch eine „Dosis ismus aus dem Sattel gehoben zu werden.... Ich „dachte oft, wenn nur einer meiner Gegner, oder vielmehr „einer der Feinde der guten Sache freimüthig sagen würde: „ich solle meinen Commandostab niederlegen und mir Ruhe „gönnen; — dann würde ich mir erst schmeicheln, ein guter „Soldat zu seyn. Dieser Brief that wahrhaft dieselbe Wir„kung. Er machte mir neuen Muth, Lille, was auch „daraus entstehen mag, zu nehmen."

Von Seiten der Armee des Herzogs von Burgund mißlangen zwei Unternehmungen: ein Ueberfall von Menin, und ein anderer von Ath, beide von den Generalen Albergotti, Neffen und Oheim, ausgeführt. Die Ursache des Mißlingens deckt St. Simon mit wenigen Worten auf. Der Luxus hatte bei den Franzosen in Flandern so sehr überhandgenommen, daß man sich bei

den kurzen Halten während der Märsche nicht mehr auf kalte Küche beschränkte, sondern auf gleiche Weise, wie in den Städten an den trefflichsten Tafeln bedient seyn wollte. Unter solchen Umständen verstrich die Zeit, die Truppen kamen zu spät und beide Ueberfälle scheiterten. Weil aber beide Albergotti's bei Hof in Gunst standen, so hatte diese Schlappe keine weitere Folge für sie.

Vendôme verfiel endlich, wiewohl zu spät, auf den Gedanken, Leffinghe ernstlich anzugreifen, weil dieser Punkt, am Rande des Ueberschwemmungskessels gelegen, der eigentliche Schlüssel der Verbindung zwischen Ostende und Menin war. Allein General Erle hatte diesen Ort verschanzen lassen; er war mit 1600 Mann britischer und holländischer Infanterie besetzt, und die 1000 Mann starke Besatzung von Dixmüde hatte Befehl, im Nothfalle zur Verstärkung von Leffinghe zu rücken. Der französische Generallieutenant Puguyon, dem zur Eroberung von Leffinghe 50 Grenadier-Compagnien und 1000 Dragoner untergeordnet wurden, sah sich daher genöthigt, vor diesem sturmfreien Ort die Laufgräben zu eröffnen, und zwar mit unendlichen Schwierigkeiten, weil die ganze Umgegend unter Wasser, und daher der Angriff auf einen schmalen Steindamm beschränkt war.

Vor Lille war unterdessen am 19. Oktober das Wasser aus dem Hauptgraben abgeleitet, die Sturmlücken durch das Feuern der Breschbatterien erweitert, durch Minen mehrere Abfahrten in den Graben und durch die Sappe Uebergangsdämme über denselben hergestellt. Marschall Boufflers dagegen zeigte sich fest entschlossen, den Kampf der Verzweiflung auf den durchwühlten Wällen zu bestehen. Noch immer war es Zeit, der bedrängten Besatzung zu Hülfe zu kommen; Albergotti schlug vor, den Herzog von Marlborough in seinem Lager bei Rousselaere anzugreifen, aber Vendôme und Berwik fanden vielfache Einwendungen und Anstände. Während daher im französischen Hauptquartier die kostbare Zeit mit Berathschlagungen zersplittert wurde, brachte Prinz Eugen die Rüstungen zum Hauptsturme zur Reife.

Am 21. Oktober mit Tagesanbruch verdoppelte sich das verheerende Feuer aus 55 Kanonen des schwersten Kalibers und aus 36 Mörsern und Haubitzen, die theils in den Verbauungen des bedeckten Weges, theils in jenen der Außenwerke aufgepflanzt waren.

Faschinen und Sandsäcke wurden in großer Menge vorbereitet, Freiwillige zum Sturme aufgefordert, kurz alle Zurüstungen zu der blutigen Entscheidung getroffen. Prinz Eugen fühlte sich jedoch veranlaßt, vor dem wichtigen Schritte mit seinem Waffenbruder sich noch einmal zu besprechen. Am Morgen des 22. Oktobers fand deßhalb eine Zusammenkunft in Menin statt. Bei seiner Zurückkunft gegen Abend wurde Eugen durch die Nachricht überrascht, daß Marschall Boufflers nach dem 24stündigen verheerenden Feuer aller Batterien, Nachmittags um vier Uhr das Zeichen zu Unterhandlungen habe geben lassen. — Noch an demselben Abende wurden Geißeln gewechselt und die Bedingnisse der Uebergabe besprochen.

Prinz Eugen fühlte sich veranlaßt, hiebei mit jener achtungsvollen Rücksicht zu Werke zu gehen, welche die Besatzung durch ihre Tapferkeit in den Augen eines großherzigen Gegners verdient hatte; er schrieb daher dem Marschall Boufflers folgendes Handbillet:

Mein Herr Marschall!

„Diese Zeilen haben keinen andern Zweck, als Ihnen wegen „Ihrer schönen Vertheidigung Glück zu wünschen und Ihnen „die vollkommenste Hochachtung zu bezeugen, von welcher ich „dadurch einen Beweis geben will, daß ich den Entwurf der „Uebergabsartikel Ihnen ganz frei stelle, fest überzeugt, es „werde nichts darin enthalten seyn, was meiner Ehre und „Pflicht zuwider läuft.“

Die Hauptpunkte der Kapitulation, welche von Eugen ihrem ganzen Inhalt nach genehmigt wurden, waren folgende:

Die französische Besatzung zieht sich am 25. Oktober Mittags in die Citadelle zurück. Bis zum 26. Oktober sind alle Feindseligkeiten eingestellt. Am 23. Oktober Mittags wird das St. Magdalenen-Thor den Verbündeten übergeben. Alle Kranken und Verwundeten werden auf Kosten der Franzosen nach Douay transportirt. Das Gepäcke und die Pferde der Offiziere und Beamten der Besatzung erhalten gleichfalls freien Abzug nach Douay. Ebenso die Reiterei, welche sich während der Belagerung in die Festung geworfen hat. Die gegenseitigen Gefangenen werden ausgewechselt. Dem Marschall Boufflers wird gestattet, den Herzog von Bur-

gund durch einen Offizier von der Kapitulation in Kenntniß zu ſetzen.

Dieſer Kapitulation zufolge zog ſich die Beſatzung, welche auf 5000 Mann herabgeſchmolzen war, mit der erübrigten Munition in die Citadelle zurück. Am 25. Oktober, folglich den 62ſten Tag nach Eröffnung der Laufgräben, erfolgte die gänzliche Räumung der Feſtung, worauf der holländiſche Generallieutenant Prinz von Holſtein-Beck als Commandant mit 15 Bataillonen in die Stadt einzog, von welcher beinahe ein Drittheil eingeäſchert und die Bürgerſchaft in die größte Noth verſetzt war.

Der Verluſt, welchen die Verbündeten während der Belagerung von Lille erlitten hatten, betrug im Ganzen nahe an 12,000 Todte und Verwundete, darunter 145 getödtete und 302 verwundete Offiziere.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1708 in den Niederlanden von der Belagerung der Citadelle von Lille bis zur Beziehung der Winterquartiere.

Die Franzoſen erobern Leſſinghe. — Boufflers zieht ſich in die Citadelle von Lille zurück. — Beſchreibung derſelben. — Stellung der beiderſeitigen Heere zu Ende Oktobers. — Anſtalten der Verbündeten zur Beitreibung von Lebensmitteln. — Belagerung der Citadelle von Lille durch Eugen. — Urſachen der Unthätigkeit des franzöſiſchen Heeres während derſelben. — Chamillart zum zweitenmale nach Flandern geſendet. — Unternehmung des Churfürſten von Baiern gegen Brüſſel. — Marlborough rettet dieſe Stadt durch ſeinen wohl combinirten Schelde-Uebergang. — Der Churfürſt von Baiern zieht ſich eiligſt mit Hinterlaſſung ſeines Belagerungsgeſchützes nach Mons zurück. — Fortſetzung der Belagerung der Citadelle von Lille. — Boufflers kapitulirt in Folge eines Befehls Ludwigs XIV. — Des erſtern Verdienſte und Beſcheidenheit. — Eugen's nicht minder beſcheidene Aeußerungen über ſeinen Antheil an dem glücklichen Feldzuge. — Die Franzoſen beziehen Winterquartiere. — Vorbereitungen Eugen's und Marlborough's zur Belagerung von Gent. — La Mothe's laue Vertheidigung. — Mit dem Falle von Gent räumen die Franzoſen Brügge, Plaſſendael und Leſſinghe. — Die Verbündeten rücken in Winterquartiere. — Chamillart's Projekt zur Wiedereroberung Lille's ſcheitert an den Ränken der Frau von Maintenon. — Blick auf die Kriegsſchauplätze in Spanien, Italien und am Rhein.

(Ueberſichts-Karte Nro. VI.)

Nach dem Falle der Feſtung Lille beſchloſſen Marlborough und Eugen, die Winterquartiere nicht früher zu beziehen, bis dieſe durch die vorausgegangene Wiedereroberung von Gent und Brügge

gesichert wären, und in dieser Absicht ward die englische Regierung angegangen, den Generallieutenant Erle zur wiederholten Bedrohung der französischen Küsten abzusenden.

Inzwischen ward, wie wir oben gesehen haben, Leffinghe von dem französischen Generallieutenant Puguyon förmlich belagert. Anfangs vertheidigte sich die Besatzung tapfer; bei einem Ausfall in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober zerstörte sie einen Theil der Annäherungsgänge und nahm den General Croissi gefangen. Als jedoch bald darauf die Kunde von der Uebergabe Lille's nach Leffinghe drang, gab sich die Besatzung in ihrer Freude der Sorglosigkeit hin, welchen Umstand General Puguyon benützte. In der Nacht vom 25. auf den 26. Oktober, nachdem die Besatzung den ganzen Tag das Glück ihrer Waffenbrüder vor Lille durch Zechen gefeiert hatte, eröffneten die Franzosen aus den Laufgräben ein heftiges Feuer; während sich die Aufmerksamkeit der Belagerten nach diesem Punkte wendete, schritten Abtheilungen Grenadiere und Dragoner mitten durch die Ueberschwemmung, um nach der nicht beachteten Seite von Nieuport zu gelangen. Dort wurden 50 Mann in einer Flesche im Schlafe überfallen, niedergemacht und hierauf von dieser Seite in Leffinghe eingedrungen. Die Offiziere waren nicht auf ihren Posten, die Mannschaft nicht gesammelt; beinahe widerstandslos wurde die Besatzung gefangen; eine Kasse mit 1,500,000 Livres, 1200 Fässer mit Pulver und andre Kriegsvorräthe fielen den Franzosen in die Hände. Der Verlust von Leffinghe war für die Verbündeten von größter Wichtigkeit, weil dadurch die Verbindung des Heeres mit der Küste gänzlich abgeschnitten wurde.

Nach der Einnahme der Stadt Lille wurde die Besetzung der ausgedehnten Umkreisungslinie überflüssig, und hierdurch der Dienst ungemein erleichtert. Man verwendete mehrere tausend Landarbeiten zur Schleifung der Laufgräben und zur Schließung der Breschen. Da man erfahren hatte, daß Ludwig XIV. den Marschall Boufflers in den schmeichelhaftesten Ausdrücken jeder weitern Anstrengung enthoben und ermächtigt habe, sich für seine Person mit der Reiterei nach Douay zu verfügen, und das Commando der Citadelle einem seiner untergeordneten Generale zu überlassen, so verlängerte Prinz Eugen den Waffenstillstand bis zum 28. Ok-

ober, in der Hoffnung, es werde vielleicht ohne weiteres Blutvergießen zur Uebergabe der Citadelle kommen. Allein Boufflers nahm den Antrag des Königs nicht an, er zeigte sich vielmehr bereit, die Citadelle ebenso ausdauernd zu vertheidigen, wie die Festung selbst. Somit mußte Verbündeter Seits zur Lösung der zweiten, nicht minder schwierigen Aufgabe geschritten werden.

(Plan Nr. XII.)

Die Citadelle von Lille, ein regelmäßiges Fünfeck, liegt in der nordwestlichen Ecke der Stadt. Sie war von drei Seiten mit einer mehr als 300 Klafter breiten, 5 bis 8 Fuß tiefen Ueberschwemmung umgeben, mithin in dieser Richtung unangreifbar. Die vierte gegen die Stadt gekehrte Seite bildete die eigentliche Angriffsfront. Sie bestand aus einem doppelten bedeckten Wege, mit einem dazwischen befindlichen Wassergraben. Der rückwärtige bedeckte Weg hatte in den drei eingehenden Waffenplätzen Abschnitte mit doppelter Pallisadirung. Die beiden Halbmonde hatten Reduits mit Flanken. Vor den Courtinen lagen Grabenscheeren. Im Hauptgraben selbst war das Wasser bis zu einer Tiefe von 12 bis 15 Fuß gespannt. Vom Fuße des Glacis bis zur Stadt lag auf 250 Schritt Breite die freie Esplanade und an deren äußerstem Rande vor dem Anfange der Straßen und Häuser stand eine doppelte Reihe von Bäumen. Hier zogen die Verbündeten während des Waffenstillstandes die erste Einschließungslinie, welche rechts vom St. Andreas-Thore bis links zur Porte de la barre, je von einem innern Rande des Wallganges bis zum andern reichte. Man hat dem Oberingenieur Des Roques, welchem die Leitung der Belagerungsarbeiten übertragen war, nicht mit Unrecht den Vorwurf gemacht, die Laufgräben in zu großer Entfernung begonnen zu haben. Die Folge davon war, daß fünf Parallelen geführt werden mußten. Des Roques, eingeschüchtert durch den großen Verlust an Mannschaft während der Belagerung von Lille, scheint nicht berücksichtigt zu haben, daß von einer geschwächten und ermatteten Besatzung nicht dieselbe Hartnäckigkeit in der Vertheidigung zu erwarten war, wie diejenige, welche sie während der Belagerung der Stadt entwickelt hatte.

Das Belagerungsheer unter Eugen zog sich in die von der

Citadelle entfernteren Viertel von Lille, und ſtatt der ſeither beſetzten ausgedehnten Umkreiſungslinie gegen einen äußern Feind wurde eine engere Kette von Verſchanzungen abgeſteckt, die ſich links an das Kranken-Thor, von welchem die Straßen nach Douay und Leus ausgehen und rechts bei Haubourdin an die Deule lehnten.

Das franzöſiſche Heer unter dem Herzog von Burgund ſtand noch immer entlang der Schelde auf folgenden Punkten zerſtreut:

Im Lager bei Saulchoi unter dem Herzoge von Burgund — 27 Bataillone und 85 Schwadronen. Bei Potte unter dem Ritter von Croiſſi 10 Bataillone, 6 Schwadronen. Bei Escanaffle 4 Bataillone, 18 Schwadronen unter dem Marquis de la Chaſtre; bei Meldert unter dem Generallieutenant Hautefort 34 Schwadronen und 33 Bataillone, von welchen 13 nach Gent zur Verbindung mit Vendôme entſendet wurden; zu Berchem 3 Bataillone, 10 Schwadronen unter dem Generallieutenant Souternon. Hinter dem Kanal von Brügge unter dem Generallieutenant La Mothe, bei welchem ſich Vendôme befand, 43 Bataillone, 13 Schwadronen. In Gent 13 Bataillone, 6 Schwadronen. In Brügge 7 Bataillone. Zu St. Amant 1 Bataillon. Hinter dem Kanal von Douay 1 Bataillon. In Douay 2 Bataillone und 10 Schwadronen. In Arras 1 Bataillon und 4 Schwadronen. In Bethune 1 Bataillon und 5 Schwadronen.

Dieſe Aufſtellung des franzöſiſchen Heeres hatte den doppelten Zweck, den Verbündeten die Kommunikation mit der Küſte und mit Brüſſel abzuſchneiden und die ſüdlichen und ſüdweſtlichen Provinzen Frankreichs gegen ihre Streifzüge zu decken.

Inzwiſchen lagerte Marlborough in der zweiten Hälfte Oktobers mit dem Beobachtungsheere noch immer unverrückt bei Rouſſelaere, und traf wegen der vorgerückten Jahreszeit Vorkehrungen zum Barackenbau. Durch den unverzeihlichen Verluſt von Leffinghe hatte er ſeine Verbindung mit den Zufuhren der Küſte, früher ſchon jene mit Brüſſel verloren. Zum Glücke war es der Thätigkeit des Generalquartiermeiſters Cadogan gelungen, hinlänglichen Schießbedarf nach Menin zu ſchaffen. Die drückendſte Sorge blieb aber immer noch jene für die Verpflegung. Deshalb war ſchon am 19. Oktober Generallieutenant Lumley mit 46 Schwadronen nach Deynſe an der Lys entſendet worden, um bis vor die Thore von

Gent Lebensmittel einzutreiben. Weil dies jedoch nicht hinreichte, so mußten die Streifzüge in die fruchtbaren Provinzen Artois und Picardie ausgedehnt werden. Dieſen Streifzügen wurde Dirmüde und La Baſſée als Anhaltspunkte angewieſen. Dirmüde beſetzte General Stair mit 10 Bataillonen und 10 Schwadronen. Hinter ihm, und zur Verbindung mit dem Hauptquartiere ſtand Generallieutenant Fagel mit 14 Bataillonen und 10 Schwadronen. Die Aufgabe dieſer beiden Generale war, alle Vorräthe zwiſchen den Feſtungen Nieuport, Furnes und Ypern einzutreiben, und die Beſatzungen jener Feſtungen im Zügel zu halten. Eine ähnliche Beſtimmung erhielt der ſächſiſche Generallieutenant Wackerbart zu La Baſſée, wo ſich (31. Oktober) 13 Bataillone und 30 Schwadronen ſammelten. La Baſſée, Lens und Armentières wurden ſturmfrei verſchanzt und beſetzt. Den hier verſammelten Truppen war der Umkreis von St. Amant, Douay, Arras und Aire bis Ypern zur Grenze ihrer Streifzüge vorgeſchrieben.

Während Marlborough durch dieſe trefflichen Anſtalten für den Unterhalt beider Heere ſorgte, hatte Eugen die Belagerung der Citadelle unmittelbar nach Ablauf des vergeblichen Waffenſtillſtandes begonnen. Aus der erſten Parallele wurde am 19. Oktober mittelſt der Sappe bis auf 40 Schritte gegen den ausſpringenden Winkel des erſten bedeckten Weges vorgegangen. Jeden Tag wurde ein General mit 1200 Mann in die Tranſcheen kommandirt. Am 2. und 3. November näherten ſich die Verbündeten dem erſten bedeckten Wege und begannen ihre zweite Parallele. Am 5. November wurden 2 Kanonen- und 1 Mörſerbatterie angefangen. Am 7. November hatte man den ausſpringenden Winkel des erſten bedeckten Weges mit der Sappe erreicht. Die feindlichen Batterien feuerten ſehr wenig, um ihren geringen Pulvervorrath zu ſparen. Am 8. November ſtürzte die ſeit mehreren Tagen untergrabene Spannung im Graben zuſammen, und das Waſſer fieng an in die Deule abzufließen. Am 10. Nov. wurden 2 neue Kanonen- und 1 Mörſerbatterie begonnen. Am 11ten bemächtigten ſich die Verbündeten nach einem hartnäckigen Kampfe eines Theils des bedeckten Weges in der Nähe der Porte Royale. Eugen ſetzte ſich bei dieſem Sturme ſo ſehr aus, daß ſein Adjutant, Baron Antlau, dicht neben ihm erſchoſſen wurde, und todt in ſeine

Arme fiel. Nach mehreren wiederholten Stürmen und glücklich zurückgewieſenen wüthenden Ausfällen bemeiſterten ſich die Verbündeten in der Nacht vom 16. auf den 17. November vollkommen des erſten bedeckten Weges, brachten in den zwei folgenden Nächten fünf Uebergänge über den Vorgraben zu Stande und ſetzten ſich am 19. November auf zwei Punkten im zweiten bedeckten Wege, folglich an der äußern Wand des Hauptgrabens feſt.

Von dieſem Tage bis zum 22. November wurden die Querverbindungen der Annäherungen erweitert, die Verbauungen verſtärkt, und die Batterien vervollſtändigt. Generallieutenant Surville, der am 10. ſchwer verwundet wurde, erhielt von Eugen die Erlaubniß, ſich nach Douay transportiren zu laſſen *).

Um ſich die Unthätigkeit des franzöſiſchen Hauptheeres zu erklären, iſt es nöthig einen Blick auf die Ränke zu werfen, welche in deſſen Hauptquartier und am Hofe Ludwig's XIV. geſpielt wurden.

---

*) Ueber dieſen Vorfall ſchrieb Eugen an den Grafen von Sinzendorf am 26. November:

„Gar ſelten ſind die Franzoſen ohne Abſichten höflich. E. E. wer„den aus meinem Berichte an den Monarchen erſehen haben, daß „mir die franzöſiſche Generalität im Namen des Königs für die „Höflichkeit danken ließ, weil ich dem, während des Angriffs der „Citadelle von Lille tödtlich verwundeten Generallieutenant Mar„quis von Surville auf deſſen Anſuchen in dem Augenblicke er„laubt habe, aus der Feſtung getragen zu werden, als mir ſelbſt „mein Generaladjutant von der Seite weggeſchoſſen wurde. Der „König ließ mir noch außerdem ſein Bedauren durch einen an „mich abgeſchickten Offizier von Rang mit dem Beifügen bekannt „machen, wie empfindlich es ihm wäre, mich nur in der mindeſten „Gefahr zu wiſſen, zumal, da er hoffe, daß ich zum Frieden ebenſo „gewiß geſtimmt, und dazu beitragen werde, als auch der Krieg „von mir ausgegangen wäre. — Meine Antwort war: Ich glaube, „Ihr König hat in dem Augenblicke, als er mir dieſe „unverdiente Eröffnung machen ließ, mehr an ſich „ſelbſt, als an meine Perſon gedacht. Man ſucht nur „Gelegenheit, um uns mit den ſchmeichleriſchen Ausſichten des „Friedens zu unterhalten, während ihrerſeits die fürchterlichſten

Vendôme hatte in seinen Berichten die bestimmte Versicherung gegeben, daß durch die Eroberung von Leffinghe den Verbündeten alle Zufuhren abgeschnitten seyen. Allein der König glaubte nichts desto weniger an den baldigen Fall der Citadelle von Lille; auch fürchtete er irgend eine offensive Bewegung von Seiten der Verbündeten, er wünschte daher über die zu ergreifende Parthie genauen Aufschluß zu erhalten. Vendôme, in seine alte Schläfrigkeit verfallen, behauptete, es könne nichts Besseres geschehen, als dem Feinde jeden Uebergang über die Schelde zu verwehren, den Weg nach der Küste fortwährend zu sperren und dadurch die Feinde auszuhungern. Berwik, der sich ohnedieß nur zum Scheine mit Vendôme ausgesöhnt hatte, glaubte in einer so wichtigen Angelegenheit nicht schweigen zu dürfen. Er zeigte, wie unmilitärisch es sey, daß man den Uebergang eines Flusses auf einer so langen Strecke wie von Tournay nach Gent abwehren wolle, indem man sich hinter demselben aufstelle. Ueberdieß sey noch immer der wichtigste Uebergangspunkt Oudenarde in den Händen der Feinde und somit falle Vendôme's ganzes Raisonnement von selbst. Zwischen beiden Marschällen brach neuer Zwist aus. Berwik schlug vor, beide Linien zwar zu bewachen, aber jene von Brügge mit größerem Nachdrucke, und mit dem Hauptheere nach der Grafschaft Artois zu rücken, um vor der Hand Frankreich gegen fernere Einfälle zu schützen und den Gegner zu hindern, auf Kosten fremder Provinzen sich zu verpflegen. Der Herzog von Burgund neigte sich zwar auf die Seite der triftigen Gründe Berwik's hin, traute jedoch seinem eigenen Urtheile nicht hinlänglich, und somit wurden die widersprechenden Plane der französischen Feldherrn vor den König gebracht. Dieser kam abermals auf den unglücklichen Gedanken, den unfähigen Chamillart nach Flandern zu senden, damit die Obergenerale unter seinem Vorsitze ihre Ansichten entwickeln sollten. Chamillart reiste am 30. Oktober mit dem landeskundigen Cham-

„Gegenanstalten getroffen werden. — Die Franzosen dürften sich „täuschen; wenn sie in mir einen Porsenna zu sehen glauben. Ich „halte eine Handlung, die mir die Menschenliebe gebeut, niemals „für einen Edelmuth. Am wenigstens habe ich aber die Absicht, „hiedurch den Frieden zu erringen. — Ich glaube, daß die Herrn „Franzosen bei unsern Alliirten schon einen Hang zum Frieden ver„spürt haben, nun versuchen sie auch bei uns ganz unvermerkt ihr Glück."

lay von Verſailles ab, und blieb 8 Tage im franzöſiſchen Hauptquartiere zu Tournay, wo ſich auch Vendôme einfand. Chamillart bemühte ſich, die Einigkeit herzuſtellen, hörte alle Vorſchläge an, und ſuchte ſie mit einander in Uebereinſtimmung zu bringen. Da dieß nicht gelang, ſah ſich dieſer Mann der Feder und der Finanzen genöthigt, in letzter Inſtanz den Schiedsrichter zu machen, und wiewohl er den Krieg nie anders, als von ſeinem Cabinete aus geſehen hatte, über die wichtigſten Operationen zu entſcheiden. Er neigte ſich auf Vendôme's Seite und erklärte ſich gegen jede gewagte Unternehmung. Das Einſchließen der Gegner ohne Schwertſtreich ſchien ihm ein ſtrategiſches Meiſterſtück, und vorzüglich glücklich däuchte ihm der Gedanke, die Schelde an einigen Stellen durch quer darüber gezogene Dämme zu ſchwellen, Ueberſchwemmungen zu erzeugen, und die Zahl der Uebergänge auf ſehr wenige zu beſchränken. Vergebens ſtellten die Ingenieure und ſelbſt der mit dem Miniſter reiſende Chamlay die Unausführbarkeit der Arbeit oder doch ihren ſehr geringen Erfolg vor. Sie wurde befohlen, und mit ungeheurer Mühe war man kaum im Stande, einige unbedeutende Pfützen zu bilden. Chamillart reiste am 8. November nach Verſailles zurück, Vendôme eilte nach Gent, der Herzog von Burgund blieb bei Tournay.

Die erſte Folge von Chamillarts Berichterſtattung war die Abberufung Berwik's, dem ein Commando am Rhein übertragen wurde, obwohl der Feldzug dort längſt beendigt war. Unmittelbar nach ſeiner Abreiſe ſchrieb Vendôme an den König, jetzt habe er freie Hand, und in Zukunft ſey er feſt überzeugt, dem Feinde jeden Scheldeübergang zu verwehren; er ſtehe mit ſeinem Kopfe dafür. Und als, wie wir weiter unten ſehen werden, die Verbündeten dennoch am 26ten und 27ten November die Schelde ohne alles Hinderniß überſchritten, durfte derſelbe Mann es wagen, hievon den König durch einen Courier in Kenntniß zu ſetzen und ausdrücklich beizufügen, Seine Majeſtät möge ſich erinnern, daß er die Bewachung der Schelde ſtets für unmöglich gehalten habe!

Während Prinz Eugen mit Thätigkeit die Belagerung der Citadelle von Lille betrieb, zog ſich ein Ungewitter auf einer ganz andern Seite zuſammen. Der Churfürſt von Baiern nämlich, den ſein unthätiger Gegner, der Churfürſt von Hannover, nicht genug

beſchäftigte, war ſchon im Monat September nach Plombière gegangen, unter dem Vorwande, durch die dortigen Bäder ſeine Geſundheit zu ſtärken; der wahre Grund war jedoch, eine günſtige Gelegenheit zu einer größeren Unternehmung abzuwarten. Dieſe war ihm im Herzen von Brabant zugedacht. Bei Mons ſammelte ſich von Truppen, die aus rückwärtigen Feſtungen ohne Aufſehen hervorgezogen wurden, nach und nach ein Corps von 15,000 Mann, dem einiges Geſchütz zugetheilt wurde. Man rechnete hauptſächlich auf des Churfürſten frühere Verbindungen als Generalgouverneur mit den vornehmſten Familien, und auf die allgemeine Unzufriedenheit über die holländiſche Verwaltung.

Marlborough's Aufmerkſamkeit entging jedoch dieſer Anſchlag nicht; durch Spione erfuhr er, daß ſich irgend etwas gegen Brabant vorbereite; deshalb verdoppelte er ſeine Wachſamkeit.

Das franzöſiſche Heer ſtand inzwiſchen noch immer in der S. 78 angegebenen Stellung. Hinter dieſer Schirmwand rückte der Churfürſt von Baiern am 22. November mit dem bei Mons geſammelten Corps über Braine le Comte und Halle nach Brüſſel.

Der Verluſt dieſer reichen Hauptſtadt wäre für die Verbündeten ein fürchterlicher Schlag geweſen, weil große Vorräthe aller Art dort angehäuft waren. Allein ihr Commandant, General Pascal, wies die Aufforderung des Churfürſten zur Uebergabe mit Stolz zurück und erklärte, nebſt den unter ihm ſtehenden Generalen Murray und Wrangel und der 7000 Mann ſtarken Beſatzung den Entſchluß, ſich auf's Aeußerſte zu vertheidigen, während die holländiſchen Regierungsbeamten Couriere über Couriere an den Herzog von Marlborough ſchickten, und ihn um ſchleunige Hülfe anflehten.

Brüſſel iſt von einer Ringmauer nebſt alten Bollwerken umſchloſſen; die eine Hälfte des Umfangs, vom Thore von Laeken bis zu jenem, von Halle war durch einen Waſſergraben gedeckt; der andere trockene Graben ward durch alte, aber etwas ausgebeſſerte Halbmonde vertheidigt, ſo daß die Stadt als ſturmfrei betrachtet werden konnte.

Der Churfürſt von Baiern, in der Erwartung, die Stadt werde ihm ihre Thore öffnen, getäuſcht, verlor zwei Tage mit Beiſchaffung von Schanzzeug, Körben und Faſchinen. Da Brüſſel

jedoch keine Außenwerke hatte, und die Gebäude der Vorstädte nahe an den Fuß des Glacis reichten, so fand die Eröffnung der Laufgräben in der Nacht vom 24. auf den 25. November zwischen den Thoren von Löwen und von Namur auf halber Höhe des Glacis statt; am 25ten kam die Verbauung im bedeckten Wege und der Bau der Batterien zu Stande und am 26. Nov. begann Morgens um 9 Uhr das Feuer derselben.

Marlborough hatte auf die Nachricht von der Bewegung des Churfürsten sich zu dem Prinzen Eugen nach Lille verfügt, um mit ihm die Maßregeln zu verabreden, welche zu ergreifen waren, ohne die Belagerung der Citadelle zu unterbrechen. Nothwendig mußte man sich einen Uebergang über die Schelde bahnen, deren Uferwände auf feindlicher Seite größtentheils die diesseitigen überhöhten und entlang welcher seit längerer Zeit an Verschanzungen aller Art gearbeitet worden war. Vendôme verstärkte insbesondere die Posten ober-, unterhalb und vor Oudenarde, weil er nur hier einen Versuch der Verbündeten zum Durchbruche für möglich erachtete. Die französischen Ingenieure hatten daher unterhalb Oudenarde zur Deckung der Brücken eine dreifache Kette von Schanzen, am rechten Ufer kreuzende Batterien; und oberhalb Oudenarde hinter Schanzen, Dämme zur Spannung von Ueberschwemmungen angelegt, welche, wenn sie auch nicht den Erwartungen vollkommen entsprachen, doch dem Uebergang ein weiteres Hinderniß entgegensetzten.

Der Uebergang konnte nur bewerkstelligt werden, wenn man den Feind für andere Stellen besorgt machte, und dann plötzlich auf die am mindesten bedrohte fiel. Als Vorbereitung zu dieser Bewegung ließ Marlborough durch falsche Spione das Gerücht verbreiten, als beabsichtigte er, alle Truppen, die nicht unmittelbar zur Belagerung der Citadelle von Lille erforderlich wären, zu einiger Erholung in enge Cantonirungen abrücken zu lassen und erst mit dem Beginn der bessern Jahreszeit die Verbindung mit der Küste wieder zu eröffnen und sich dann mit ganzer Macht auf den Kanal zwischen Gent und Brügge zu werfen. Um diesem Gerüchte mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen, wurden Offiziere des Generalstabs nach Menin und Courtray geschickt, um die vorläufigen Anordnungen zur Unterbringung und Verpflegung der Truppen und

des Hauptquartiers zu treffen. Die Täuſchung gelang ſo vollſtändig, daß man ſelbſt im verbündeten Heere ſtündlich den Aufbruch in die Erholungsquartiere erwartete und die Einberufung der Truppen zwiſchen Dirmüde und La Baſſée nicht das mindeſte Aufſehen erregte.

Eugen übergab am 24. November dem Feldmarſchall Grafen von Naſſau-Weilburg und dem General der Kavalerie Herzog Alexander von Würtemberg mit 30 Bataillonen und 30 Schwadronen das Commando der Belagerung der Citadelle und brach am 25. November mit dem Reſte ſeines Heeres von Lille auf; König Auguſt und der Landgraf von Heſſen ſchloſſen ſich ihm an. Marlborough ſendete am 24ten den Generallieutenant Dompre mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen als Vortrab von Rouſſelaere über Iſeghem und Lendelede nach Haerlebeke, um ſich dieſes Ueberganges über die Lys zu verſichern, was am 25ten geſchah. Am Abende deſſelben Tages folgte Marlborough mit 51 Bataillonen und 100 Schwadronen, nachdem er das ſchwere Gepäcke früher ſchon nach Menin entſendet hatte. Der Abmarſch geſchah vom rechten Flügel rechts nach den zwei Treffen in zwei Colonnen. Die erſte, rechts, hatte bald die große Straße von Brügge nach Courtray gewonnen, war die ganze Nacht hindurch durch Courtray über die Lys marſchirt und erreichte Haerlebeke am Morgen des 26. Novembers. Die zweite Colonne links ſtieß auf ſo ſchlechte Wege, daß das Geſchütz und die Pontone um einen Tag ſpäter nachkamen. Aus dieſem Grunde machte Prinz Eugen bei Roubair Halt, um durch ſeinen weiteren Marſch nicht zu ſchnell den eigentlichen Punkt des Angriffs zu verrathen.

Zu Haerlebeke, wo Marlborough das Nachrücken der übrigen Truppen abwartete, machte er für den 26. November folgende Anordnung bekannt:

„Zu dem Generallieutenant Dompre ſtößt noch General „Bothmar mit 6 Bataillonen und 20 Schwadronen. Dieſe „Colonne von 16 Bataillonen und 40 Schwadronen erhält „eine verhältnißmäßige Zahl von Geſchütz und Pontonen. Feld„zeugmeiſter Lottum übernimmt das Commando derſelben. „Sie bildet den äußerſten linken Flügel des Heeres, bricht „am 26. November frühzeitig auf, nimmt ihre Richtung auf „Aspre und Gavre, ſchlägt dort zwei Schiffbrücken über die

„Schelde und rückt, wenn ſie auf keinen Widerſtand ſtößt,
„unaufhaltſam den Fluß aufwärts gegen Eenaeme.“

„Die zweite Colonne beſteht aus dem Gros der Armee.
„General Cadogan bricht mit der Vorhut (10 Bataillone)
„und einem ſtarken Geſchützzuge gleichzeitig am 26ten auf,
„marſchirt über Vichte nach Kerkhove, ſtellt dort einen Ueber-
„gang her, und wirft auf dem rechten Ufer ungeſäumt Ver-
„ſchanzungen auf.“

„Der kommandirende General wird um 7 Uhr Abends in
„obiger Richtung mit 30 Bataillonen und 30 Schwadronen
„gegen Kerkhove nachrücken. Der Brigadier Du Breuil
„wirft ſich mit fünf Bataillonen und fünf Schwadronen
„nach Oudenarde. Der Commandant dieſes Platzes, Ge-
„neral Chanclos, wird in der Nacht vom 26ten auf den
„27ten den größten Theil ſeiner Beſatzung in dem bedeckten
„Wege in Bereitſchaft halten, um bei den erſten Kanonen-
„ſchüſſen, welche das Gefecht auf den andern Punkten an-
„künden, gegen die vor dem Platze unter den Generalen
„Hautefort und Souternon ſtehende feindliche Abtheilung
„vorzubrechen.

„Die dritte Colonne des äußerſten rechten Flügels, aus
„20 Bataillonen und 50 Schwadronen beſtehend, wird von
„Sr. Durchlaucht dem Prinzen Eugen angeführt, und nimmt
„ihre Richtung von Roubair über Moen nach Autrive oder
„Escanaffle, um dort gleichzeitig mit den 2 andern Colonnen
„einen Uebergang herzuſtellen.“

Es wurden ferner Zeichen feſtgeſetzt, wodurch ſich die Colonnen beim Vorrücken und vom Erfolge ihrer Uebergangsverſuche verſtändigen ſollten, und beſtimmt, daß jede Colonne, deren Vormarſch gelang, unaufhaltſam gegen den allgemeinen Vereinigungspunkt auf die Anhöhe oberhalb Oudenarde vorrücken mußte. Stieß hingegen eine oder die andere auf unüberwindliche Hinderniſſe, ſo ſollte ſie ungeſäumt ihre Richtung gegen jene nehmen, die durch das feſtgeſetzte Loſungszeichen am erſten ihren Erfolg ankündigte.

Dieſe Diſpoſition wurde in größter Ordnung und ohne auf ein Hinderniß zu ſtoßen, am 26ten und in der darauf folgenden Nacht vollzogen. Am Morgen des 27. Novembers ſtanden alle Colonnen

an dem ihnen als Ziel vorgezeichneten Punkte zu einer entſcheidenden Schlacht bereit.

Allein das franzöſiſche Heer, obſchon der Uebergang der Verbündeten über die Lys ihm kein Geheimniß mehr ſeyn konnte, auch Vendôme wirklich davon Kenntniß hatte, bekümmerte ſich nicht im Geringſten um deren weiteres Vorrücken. Zur Täuſchung trug allerdings ein dichter Nebel bei, der die Schelde bedeckte, und die Arbeiten des Brückenſchlages bis zu ihrer Vollendung verbarg. Graf Lottum war bei Gavre damit ſchon bei Tagesanbruch am 27ten fertig, er warf einige ſchwache, ihm gegenüberſtehende Truppenabtheilungen in der Richtung gegen Gent zurück, ließ dort einen Theil ſeiner Colonne zu Beobachtung des Feindes ſtehen, und rückte mit dem Reſte aufwärts nach dem allgemeinen Sammelplatze. Beinahe zu derſelben Zeit vollzog auch Cadogan ebenſo ungeſtört den Uebergang bei Kerkhove, worauf er unverweilt ſeine 10 Bataillone auf der Fläche am jenſeitigen Ufer aufmarſchiren ließ. Ein Paar feindliche Schwadronen, vom Geräuſche herbeigezogen, machten Miene einzuhauen, allein die bereits geſchloſſene Linie ſchreckte ſie ab; ſie kehrten augenblicklich um, ohne je wieder zum Vorſcheine zu kommen. Cadogan traf ſofort Anſtalten, das Dorf Berchem, deſſen Zäune und Hecken mit Infanterie beſetzt waren, zu ſtürmen, allein auf das erſte Zeichen zum Vorrücken ergriff der Feind die Flucht. Zur ſelben Zeit langte das Gros unter Marlborough bei der Brücke an, und ging auf derſelben über. Die Gegenwart des thätigen Oberbefehlshabers befeuerte den Marſch der Verbündeten, der bereits eine Verfolgung geworden war. Der überraſchte Feind floh nämlich an dieſem Punkte ſo eilig gegen Tournay, daß nur die hinterſten Schwadronen ſeiner Nachhut unfern des Rommeflüßchens eingeholt wurden, wo ſich ein Gefecht ergab, in welchem die Franzoſen einen großen Theil ihres Gepäckes im Stiche laſſen mußten.

Eugen hatte während des Marſches nach Autrive und Escanaffle die Meldung erhalten, daß der Uebergang bereits bei Kerkhove vollkommen gelungen ſey; um daher keine Zeit zu verlieren, marſchirte er eiligſt dahin, und zog über die von Cadogan geſchlagenen Brücken. Vendôme und der Herzog von Burgund wichen bis Douay zurück.

Somit war das Schwierigſte, der Uebergang, glücklich vollbracht, und alle Colonnen rückten nun gegen die zum Sammelplatze beſtimmten Anhöhen vor Oudenarde, wo Generallieutenant Hautefort neunzehn Bataillone und ſechszehn Schwadronen zuſammengebracht hatte. Der Tag konnte ſich entſcheidend enden, wenn der Commandant von Oudenarde dem erhaltenen Befehle gemäß, mit ſeiner Beſatzung hervorbrach. Er hielt ſich leider an die Befehle der holländiſchen Feldabgeordneten und beſchränkte ſich darauf, von den vorderſten Werken dem Feinde ein nutzloſes Feuer nachzuſchicken, ſo daß es dieſem gelang, ſich mit einem Verluſte von 1200 Mann theils gegen Gent, theils gegen Grammont zurückzuziehen. Daß es überhaupt bei dieſem gelungenen Scheldeübergang zum Treffen kam, wurde dem Könige gänzlich verſchwiegen, der es erſt mehrere Tage ſpäter und durch einen Zufall erfuhr; die ganze Schuld ward auf den General Soutternon gewälzt, der von dieſem Tage an kein Commando mehr erhielt.

Nachdem von den Verbündeten das Schwierigſte der Unternehmung, der Uebergang über die Schelde, bewerkſtelligt war, beſtand kein Grund mehr, in ganzer Maſſe vereinigt zu bleiben. Am 28. November trennten ſich daher die verſchiedenen Colonnen zu ihren weiteren Beſtimmungen. Prinz Eugen kehrte mit ſeinen Truppen zur Belagerung der Citadelle zurück. Generallieutenant Lottum ward mit einer ſtarken Abtheilung Reiterei entlang der Schelde zur Beobachtung des Corps unter La Mothe abgeſendet. Der Herzog von Marlborough endlich ſetzte ſich mit dem Reſte der Armee über Aloſt und Aſche gegen Brüſſel in Marſch. Die Vorhut (40 Schwadronen) unter dem General Dompre kam an dieſem Tage bis jenſeits Aloſt, das Gros lagerte zwiſchen Combergen und Barsbeeke. Am Abend traf hier ein Courier des Generallieutenants Pascal aus Brüſſel ein, der das ſchleunige Abziehen des Churfürſten von Baiern meldete. Am folgenden Tage (29. November) hielt Marlborough nebſt dem Könige Auguſt und dem Landgrafen von Heſſen ſeinen Einzug in Brüſſel, wo er ſowohl dem Commandanten und der Beſatzung, als auch der Bürgerſchaft das gebührende Lob zollte.

Die Gefahr hatte hier in der That den höchſten Punkt erreicht. In der Nacht vom 27. auf den 28. November ließ der Churfürſt den

bedeckten Weg zwiſchen den Thoren von Namur und von Löwen ſtürmen. Achtmal zurückgeworfen, gelang es den Feinden beim neuntenmal am 28. November Morgens 5 Uhr einzudringen; allein eine Stunde darauf wurden ſie durch einen Ausfall der Beſatzung wieder verjagt. Der Churfürſt traf eben Anſtalten zum zehnten Angriffe, als er Kunde von dem Uebergange der Verbündeten über die Schelde erhielt. Jetzt mußte er ſelbſt auf Rettung denken, und ſchloß daher, unter dem Vorwande, die Gebliebenen zu beerdigen, einen Waffenſtillſtand. Bei einbrechender Dämmerung aber zog er mit Zurücklaſſung von 12 Geſchützen und einigen hundert Verwundeten in größter Eile gegen Mons ab. Nicht ohne Grund beklagte er ſich in ſeinem Berichte an den König über den Mangel an Wachſamkeit des franzöſiſchen Hauptheeres an der Schelde und über die Unentſchloſſenheit der ihm untergeordneten Truppen.

Marlborough hielt ſich nur kurze Zeit in Brüſſel auf. Sobald er die Anordnungen zur Wiederherſtellung der Verbindung zwiſchen Antwerpen und Menin für die ſo lange unterbrochenen Nachſchübe getroffen hatte, kehrte er in das Lager bei Aloſt zurück. Von hier ſendete er den Generallieutenant Dompre mit vierzig Schwadronen der bedrängten Feſte St. Ghislain, unweit Mons, zu Hülfe.

Generallieutenant Pallant, der Commandant der verbündeten Truppen zu Ath, hatte nämlich am 15. Nov. den Obriſtlieutenant Lamothe mit einem Bataillon abgeſchickt, um den kleinen, ſchlecht bewachten Platz zu überfallen. Das Unternehmen gelang zwar, allein ſchon am 27. November erſchien General Albergotti mit 20,000 Mann und 32 Geſchützen vor den Thoren von St. Ghislain und begann die Beſchießung des Platzes. Als nun der von der Schelde her ſich zurückziehende Generallieutenant Hautefort am 29. November auf dem entgegengeſetzten Ufer der Haine ſich zeigte, kapitulirte Lamothe und gab ſich kriegsgefangen.

General Dompre traf zu Burgelette an der Dender unweit Cambron ein, als er die Uebergabe erfuhr, und zugleich Befehl erhielt, vorläufig Halt zu machen, um zu einer andern Beſtimmung verwendet zu werden.

Marlborough ſuchte nämlich vor Allem die Vorräthe des Belagerungsheeres zunächſt von Brüſſel wieder zu ergänzen, und da-

her dieſe Transporte ſowohl gegen Angriffe von Mons, wo Hautefort wieder Truppen ſammelte, als auch von Gent, wo Generallieutenant La Mothe ſtand, zu decken.

Zu dieſem Zwecke mußte Generallieutenant Dompre am 1ten Dezember mit ſeinen 40 Schwadronen nach Leſſines zurückmarſchiren. Marlborough nahm ſein Hauptquartier zu Oudenarde und ließ das Hauptheer zwiſchen dieſem Platze und Baeleghem lagern. Generallieutenant Hompeſch ward mit acht Bataillonen und 38 Schwadronen in der Nähe von Menin aufgeſtellt, und Generallieutenant Dedem mußte als Zwiſchenpoſten am 3. Dezember mit 20 Bataillonen nach Petteghem abrücken. Hierdurch war die Strecke zwiſchen der Schelde und Lys gegen jeden Anfall geſchützt und die Verbindung mit dem Prinzen Eugen vollkommen hergeſtellt und geſichert.

Prinz Eugen war mit ſeinem Armeekorps in der Nacht vom 29. auf den 30. November wieder zu Lille eingetroffen. In ſeiner Abweſenheit hatte Boufflers mit dem größten Theile der Beſatzung einen Ausfall gemacht, und einen Theil der Arbeiten der Verbündeten zerſtört. Allein ſchon am 30ten war der angerichtete Schaden wiederhergeſtellt; an demſelben Tage ſetzte Eugen den Marſchall Boufflers von den Vorfällen der letzten Tage durch einen Trompeter in Kenntniß; er ſtellte ihm vor, daß, da das franzöſiſche Heer ſich hinter die Scarpe, der Churfürſt von Baiern nach Namur zurückgezogen und er ſomit auf keinen Entſatz zu hoffen habe, wovon er ſich durch ausgeſendete Offiziere überzeugen könne, er ſich und die tapfere Beſatzung dem Staate erhalten möge. Boufflers erwiederte darauf, mit der Capitulation habe es noch keine Eile, die Beſatzung befinde ſich in gutem Stande und voll guten Willens; er hoffe daher mit jedem weitern Tage die Achtung des Prinzen noch mehr zu erwerben.

Der Angriff ward ſofort mit erneuerter Thätigkeit fortgeſetzt. Am 21. Dezember bemächtigten ſich die Verbündeten der ausſpringenden Winkel des zweiten bedeckten Weges. Vom 2. bis 5. Dez. breiteten ſie ſich mittelſt der Sappe rechts und links aus; am 6. Dezember wurden auf der Contreſcarpe die Breſchbatterien gegen den Hauptwall angefangen.

An eben demſelben Tage erhielt Marſchall Boufflers von Ludwig XIV. den ausdrücklichen, obwohl in den gnädigſten Ausdrücken abgefaßten Befehl, ſich ſelbſt zu ſchonen und die tapfere Beſatzung als Kern eines neuen Heeres dem Staate zu erhalten. Boufflers, in Betracht, daß es ihm an Lebensmitteln und Munition fehlte, ließ am 8. Dezember Abends 7 Uhr das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Eugen, voll Achtung für ſeinen ehrenwerthen Gegner, ſchrieb dieſem:

„Dieſe Zeilen haben keinen andern Zweck, als Ihnen zu „Ihrer ſchönen, viermonatlichen Vertheidigung Glück zu wün„ſchen, und Sie meiner Hochachtung zu verſichern: als Be„weis derſelben diene Ihnen, daß ich es Ihnen frei ſtelle, „mir die Artikel der Capitulation zur Unterſchrift zuzuſenden. „Ich werde Alles genehmigen, was mit meiner Pflicht ſich „verträgt und bin feſt überzeugt, daß ein Ehrenmann keinen „Mißbrauch von meinem Vertrauen machen wird.“

Am 9. Dez. wurden gegenſeitige Geiſeln ausgewechſelt. Dieſe waren von Seiten der Franzoſen der Dragoneroberſt Bellisle, Oberſtlieutenant Charale und Major Büſſy; von Seiten der Verbündeten Oberſt von Wartensleben, Oberſtlieutenant Hamilton und Major Bürch; die Capitulation ward an demſelben Tage von dem Prinzen Eugen und dem Marſchall Boufflers unterzeichnet; die weſentlichſten Punkte derſelben waren folgende:

Am 9. Dezember ſoll das Dauphinthor den Verbündeten übergeben werden. Die geſammte Beſatzung erhält freien Abzug und marſchirt am 10. Dezember mit 6 Geſchützen und brennenden Lunten aus; ſie wird nach Douay eskortirt. Diejenigen Kranken und Verwundeten, welche nicht transportirt werden können, werden in der Stadt untergebracht und dort auf franzöſiſche Koſten verpflegt. Als Bürgſchaft für die im Namen des Königs contrahirten Schulden werden Geiſeln in Lille zurückgelaſſen. Alle während der Belagerung gemachten Gefangenen werden gegenſeitig ausgewechſelt.

Eugen, Marlborough und der Prinz von Oranien ſtatteten dem Marſchall Boufflers ihren Beſuch ab, und ſpeisten bei ihm zu Nacht. Alles, was er aufzutreiben vermochte, ſetzte Boufflers ſeinen Gäſten vor, aber auch Pferdefleiſch, das ihm ſeit einigen Monaten zur Gewohnheit geworden war. Am 10. Dez.

gab Prinz Eugen dem Marſchall die Einladung zurück, wobei er ſich jedoch ſehr in Acht nahm, nie mit ihm allein zu bleiben.

Am 16. Dezember erfolgte der Abzug der Beſatzung mit allen Kriegsehren. Das ganze Belagerungsheer trat unter die Waffen. Der König Auguſt, der Landgraf von Heſſen und alle Generale wetteiferten, den tapfern Vertheidigern ihre hohe Achtung zu beweiſen.

Dieſe doppelte 117tägige Vertheidigung drückte dem Ruhme Boufflers das Siegel auf. Unter den Feldherrn Ludwigs XIV. ward er ſtets zu denen des zweiten Rangs gezählt, allein unter den Commandanten feſter Plätze ſtand er als Erſter oben an. In der That war er auch einzig in den umſichtigen Vertheidigungsvorbereitungen, in Handhabung der innern Polizei, und in der Kunſt, die Herzen zu gewinnen und zu begeiſtern. Der ſchönſte Zug ſeines Herzens war jedoch, daß, als der König bei ſeiner Ankunft zu Verſailles ihn mit verdientem Lobe empfing, und ihn zum Herzog und Pair erhob, auch ſeinem zehnjährigen Sohne die Nachfolge in der einträglichen Statthalterſchaft des franzöſiſchen Flanderns zuſicherte, er mit Hintanſetzung des eigenen Verdienſtes dasjenige ſeiner tapferen Gehülfen hervorzuheben bedacht war. Auf ſeine Empfehlung ward La Frezeliere zum Generallieutenant, Valory zum Generalmajor, Robbelin zum Brigadier ernannt; Dupuy-Vauban erhielt das Großkreuz des Ludwigsordens und da Noizet de St. Paul im Laufe der Belagerung geblieben war, gingen deſſen Anſprüche auf ſeinen unmündigen Sohn, den nachmaligen Schriftſteller im Fache der Kriegsbaukunſt, über.

Eugen's beſcheidenes Benehmen ſteht demjenigen des Marſchalls Boufflers als würdiges Seitenſtück gegenüber. Es erhellt am einfachſten aus folgendem Schreiben deſſelben an den Fürſten A. Florian von Lichtenſtein vom 19. Dezember 1708, der ihm aus Auftrag Karls III. zu dem glücklichen Feldzuge gratulirte.

„An allem dem, was mir Euer Durchlaucht über den dieß-
„jährigen rühmlichen Feldzug in den Niederlanden im Namen des
„Königs Angenehmes zu melden beliebten, kann ich den geringſten
„Antheil nehmen. Der Ruhm dieſes Feldzuges fällt ganz allein
„auf den Herzog von Marlborough; ich verſichere Euc

„Durchlaucht, daß in dieſer Campagne ohne die Hinderniſſe „der holländiſchen Deputirten noch weit mehr hätte geſchehen „können, und auch gewiß geſchehen wäre. Cäſar würde „in Belgien nicht ſoweit gekommen ſeyn, wenn er „römiſche Deputirte an ſeiner Seite gehabt hätte. „Die Situation ihres Journaltiſches hat mit jener eines feind„lichen Lagers nicht das geringſte Verhältniß; allein man „muß ihnen Vieles nachſehen, blos um den Frieden unter den „Alliirten zu erhalten, denn ſonſt ſchlagen die beſten Unter„nehmungen fehl. Würden der Herzog und ich nicht in allen „Stücken übereinſtimmend wirken, ſo hätten wir gewiß nicht „von Vendôme's und des Herzogs von Burgund beſtän„diger Uneinigkeit die erwünſchten Vortheile ziehen können.— „Graf Starhemberg wird dem Könige gewiß wichtige „Dienſte leiſten. Ich bedaure nur, daß er ſich aller Orten „mit dem Mangel an Truppen, Geld und Lebensmitteln „mehr, als mit dem Feinde ſchlagen muß. Was nützt es einen „Chef, wenn er ſeiner Pflicht gemäß, für alles dieſes ſorgt, „ſchreibt und ſich nach Kräften dafür verwendet, aber nur „etwas Weniges oder gar Nichts erhält? — Dieſer innerliche „Feind hemmt den Wirkungskreis des großen Mannes, und „gibt den äußern Feinden von einer Zeit auf die andere ge„wonnenes Spiel in die Hand. . . . Mir ſind die Hände, wie „Euer Durchlaucht von länger her beobachtet haben, nicht „ſo ſehr durch meine Gegner, als vielmehr durch das Zu„ſammentreffen des Mangels ſo mancher Bedürfniſſe gebun„den. Man ſoll in Ungarn, Italien, am Rhein, in den Nie„derlanden und in Spanien eine gleich ausgiebige Stärke „haben. Hiezu reichen unſere Kräfte nicht hin, ſo lange man „ſich nicht bemüht, vorzüglich die Geldmittel anzuſchaffen, die „unſern Feinden von allen Seiten zufließen. Das Geld iſt „die einzige Triebfeder, die Macht nicht blos in Bewegung „zu ſetzen, ſondern ſie wirken zu machen. — Mein einziger „Troſt beſteht darin, daß es dort, wo der Herzog von Marl„borough commandirt, niemals an Gelde fehlt; er ſiegt aber „auch immer, und ich darf ſagen, mit weniger Schwierigkeiten, „denn die Feinde laufen ihm, oder vielmehr ſeinem Gelde zu.“

Der Gesammtverlust der Franzosen während der Belagerung der Stadt und der Citadelle von Lille betrug 8000, jener der Verbündeten gegen 14,000 Mann. In der Citadelle fanden sich 121 metallene Geschütze verschiedenen Kalibers und 38 Mörser.

Nach dem Falle der Citadelle von Lille kehrten die königlichen Prinzen (am 11. Dezember) nach Versailles zurück. Der Herzog von Burgund rechtfertigte sein Benehmen während des unglücklichen Feldzuges vor dem Könige, und fand kräftige Unterstützung in dem Zeugnisse des Herzogs von Berwik. Vendôme, der gleichfalls um die Mitte Dezembers nach Versailles kam, fand gleich bei seiner ersten Unterhaltung mit dem Könige die ersten Spuren der Ungnade, von welcher er bald darauf betroffen wurde.

Ludwig XIV., entrüstet über das Vorgefallene, wies Vendôme's Antrag, der es sich zur Gnade ausbat, für seine Person noch länger bei'm Heere bleiben und es wieder nach Gent und Brügge führen zu dürfen, zurück, und befahl ausdrücklich, der Feldzug solle für dieses Jahr beendigt seyn. Dem Grafen La Mothe übertrug er die Vertheidigung von Gent mit 37 Bataillonen und 19 Schwadronen. Den Rest des Heeres mußte Vendôme unverzüglich in Winterquartiere verlegen. Die Umgegend von Ypern und Furnes, von Douay und Tournay, Arras, Mons und Namur wurde hiezu bestimmt.

An den Generallieutenant La Mothe schrieb der Kriegsminister Chamillart hinsichtlich seines wichtigen Auftrages Folgendes:

„Die Erhaltung von Gent ist so wichtig, daß Sie Alles „aufbieten müssen, um — falls der Feind den Platz regelmäßig „angreifen sollte, über den kraftvollsten Widerstand sich mit „dem Fortificationsdirektor Capres und andern Kunstverständigen einzuverstehen. Zwar ist die Stadt keine eigentliche „Festung, allein ihr Angriff ist nur auf wenige Stellen beschränkt. Sie haben Truppen genug, um den Feind jede „derselben theuer erkaufen zu lassen."

„Bedenken Sie, Herr General, wie sehr Sie persönlich in „der Sache interessirt sind: Ostende, wo Sie commandirten, „haben Sie nach wenigen Tagen verloren; das Gefecht von „Wynendael fiel unter Ihrem Commando höchst nachtheilig „aus; demungeachtet will der König in seiner allerhöchsten

„Gnade Ihnen abermals eine Gelegenheit verſchaffen, die „Auszeichnung, nach der ſie ſo lange trachten (den Marſchall„ſtab), zu verdienen. Gent hat einen ordentlichen bedeckten „Weg: jener von Lille war nach einer ſechswöchentlichen Be„lagerung noch nicht in den Händen des Feindes, und doch „hatte Lille nicht die ſtarke Beſatzung, welche Ihnen zu Gebote „ſteht ꝛc.“

Der Umfang von Gent hat eine ſehr große Ausdehnung, allein zwei bedeutende Flüſſe, die Schelde und die Lys, welche ſich hier vereinigen, zwei große Schiffahrtskanäle, die von dieſem Platze ausgehen (der eine nordweſtlich gegen Brügge, der andere nördlich auf Sas van Gent) und alle mittelſt dieſer Gewäſſer erzeugten Ueberſchwemmungen beſchränkten die eigentlich angreifbare Front auf drei Stellen, zu deren Vertheidigung die 15,000 Mann, die ſich in der Stadt befanden, mehr als hinreichend waren, wofern ihnen der Anführer den Geiſt des Gehorſams und der Aufopferung einzuhauchen wußte. La Mothe, wenn gleich der älteſte unter den franzöſiſchen Generallieutenanten und ein tapferer Mann, eignete ſich jedoch am allerwenigſten, dieſe Probe zu beſtehen.

Eugen und Marlborough hatten noch vor dem Falle der Citadelle von Lille beſchloſſen, den Feldzug nur mit der Einnahme von Gent und Brügge zu beendigen.

Am 9. Dezember hatte der letztere dem General Murray zu Brüſſel insgeheim den Befehl gegeben, mit drei Infanterie- und zwei Dragoner-Regimentern ſich bereit zu halten, um auf den erſten Wink über Dendermonde und längs der Schelde gegen Gent zu rücken. Cadogan, der mit den holländiſchen Feldabgeordneten gleichfalls zu Brüſſel war, traf dort Fürſorge für die künftige Verpflegung des Heeres, welches am 11. Dezember von Baeleghem in zwei Colonnen aufbrach, und in den von der Schelde gebildeten Winkel hineinrückte, den rechten Flügel bei Melle an die untere, den linken bei Merlebeke an die obere Schelde gelehnt. Unverzüglich wurden auf beiden Flügeln Brücken geſchlagen. General Dedem gieng bei Merlebeke über die Schelde, um das Land zwiſchen dieſem Fluſſe und der Lys zu behaupten. Generallieutenant Hompeſch ward zu demſelben Zwecke (am 12. Dezember) von Menin nach Deynſe herangezogen. An demſelben Tage marſchirte Mur-

ray von Brüſſel nach Dendermonde. Marlborough nahm ſein Hauptquartier zu Melle, Tilly das Seinige zu Merlebeke.

Prinz Eugen brach am 13. Dezemb. von Lille, wo er 22 Bataillone zurückließ, auf, und marſchirte mit dem Reſte ſeines Armee-Corps über Menin und Courtray nach Oudenarde, wo er am 15. Dezember für ſeine Perſon ſich in Marlborough's Hauptquartier verfügte, um die weiteren Operationen zu verabreden. Marlborough behielt ſich die Leitung der Belagerung von Gent vor; Eugen übernahm das Commando über das Beobachtungsheer.

Am 16. Dezember beſprachen ſich beide Feldherren über die Anordnungen zum Angriffe von Gent. Am 17. Dezember ſendete Eugen den Grafen von Naſſau-Weilburg mit der geſammten Reiterei von Eenaeme über Gramont nach Gamerage an der Marcq, um die Gegend zwiſchen Brüſſel und der Dender zu durchſtreifen. Marlborough ſchickte den Grafen von Athlone mit 15 holländiſchen Schwadronen nach Oſterzelle, um die Verbindung zwiſchen dem Corps des Grafen von Naſſau-Weilburg und dem Hauptheere zu unterhalten.

Am 18. Dezember geſchah die förmliche Einſchließung Gents in großer Nähe. Es ſtand an dieſem Tage Graf Lottum mit 36 Bataillonen und 30 Schwadronen vom linken Ufer der obern Schelde quer über die Hauptſtraße von Courtray bis an die Lys; der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit 20 Bataillonen und 40 Schwadronen vom linken Ufer der Lys über den Kanal von Brügge bis an jenen von Sas van Gent; Herzog Alexander von Würtemberg mit 16 Bataillonen und 25 Schwadronen am letztgenannten Kanale quer über die Straße nach Hulſt bis an die untere Schelde; endlich Graf Tilly mit 25 Schwadronen zwiſchen der obern und untern Schelde auf beiden Seiten der Straße nach Brüſſel. An demſelben Tage kam das Belagerungsgeräthe von Antwerpen auf der Schelde bis Wetteren. Eugen zog ſeine Infanterie nach Melle, wo er ſein Hauptquartier nahm. Marlborough verlegte das ſeinige nach Merlebeke.

(Plan Nr. XIII. von Gent.)

Die drei Stellen, auf welchen man ſich Gent zu nähern vermochte, waren an beiden Ufern der untern, von Gent ausfließen-

den Schelde, und an dem linken Rande des Ueberschwemmungskessels der obern Schelde gegen die durch Spannung der Schleußen erzeugten Ergießungen der Lys. Diese letztere Angriffsfront bestand, vom linken Flügel angefangen, aus einem vorgeschobenen Hornwerke, das Fort Monterey genannt, aus einer alten Hauptumfassung mit drei abgesonderten Bollwerken, eben so vielen zwischenliegenden Halbmonden, einem trockenen Graben, einem bedeckten Wege mit Querwällen, geräumigen Waffenplätzen und kleeblatt förmigen Minengängen unter den ausspringenden Winkeln. In der Mitte dieser Front befindet sich das St. Petersthor, durch welches die Straßen nach Oudenarde und Courtray führen.

Gegen diese Front sollte der Hauptangriff durch den Grafen *Lottum* geführt werden. General Fagel eröffnete in der Nacht vom 24. auf den 25. Dez. mit 7 Bataillonen und 1500 Arbeitern auf etwa 250 Schritte vom Glacis die Laufgräben, deren rechter Flügel an die Ueberschwemmungen der obern Schelde, der linke bis zur Kapitallinie des Hornwerkes Monterey reichten.

In der folgenden Nacht ließ der Herzog von Würtemberg durch den General Murray mit vier Bataillonen und 1400 Arbeitern, die Laufgräben zwischen dem linken Ufer der untern Schelde und den Ergießungen des Kanals Saß van Gent eröffnen. Die durch diesen Angriff umfaßte Front bestand aus der Citadelle (einem bastionirten Vierecke mit Contregarden und Halbmonden), aus einem geradlinigten Hauptwalle, vor welchem abgesonderte Halbmonde lagen, aus einem nassen Graben und bedeckten Wege ohne Minen. Aus der Ecke östlich von der Citadelle, führten die Straßen nach Antwerpen und Dendermonde. Der linke Flügel dieses Angriffes lehnte sich an die untere Schelde, der rechte an die Straße nach Antwerpen.

Zwischen diesen beiden Angriffen war in derselben Nacht ein dritter Scheinangriff durch den General Hohendorf gegen das Kaiserthor, durch welches die Straße nach Brüssel führt, eröffnet worden.

Marlborough ließ vor Allem den Bau der Mörserbatterien betreiben, um durch die Beschießung der volkreichen Stadt vielleicht einer langwierigen Belagerung auszuweichen. Der Bürgerschaft, welche sich diese Behandlung durch ihre frühere Verrätherei

zugezogen hatte, ließ er auf ihre Vorſtellungen antworten: „Euer „Unglück iſt euer eigenes Werk. Um Gnade zu finden, habt ihr „nur ein Mittel, kehrt zu eurer Pflicht zurück; ergreift die Waf„fen für euern rechtmäßigen Landesfürſten.“

Marlborough's Benehmen war vollkommen richtig berechnet. Außer einem heftigen Ausfalle am 26. Dezember Mittags leiſtete die Beſatzung keinen ernſtlichen Widerſtand. Am 27. Dez. ward die ſogenannte rothe Schanze an dem Kanal des Saß van Gent mit Sturm erobert, und ſchon am 29. Dezember um Mitternacht erfolgte von Seiten des Generallieutenants La Mothe die Aufforderung zu Unterhandlungen und das Anerbieten, in vier Tagen die Stadt zu übergeben, wofern bis dahin kein Entſatz anlangen würde.

Die Uebergabe von Gent erfolgte am 2. Januar; die Beſatzung zog mit den ausbedungenen Kriegsehren durch das St. Peterſthor gegen Tournay ab. Marlborough und Eugen an der Spitze des in voller Parade ausgerückten verbündeten Heeres ließen die Franzoſen defiliren. Am folgenden Tage beſichtigten ſie die Werke. An demſelben Abende brachte eine Deputation von Brügge den beiden Feldherren die Nachricht, daß ihre Stadt vom Feinde geräumt, und ſie verbündete Beſatzung aufzunehmen geneigt ſey. Zugleich lief die Meldung ein, daß die franzöſiſchen Truppen auch die Schanzen von Plaſſendaele und Leſſinghe verlaſſen und ſich eiligſt nach Nieuport und Furnes zurückgezogen hätten.

Marlborough berichtete hierüber an das britiſche Miniſterium aus Gent vom 3. Januar 1709 folgendes:

„Geſtern war ich von zehn Uhr Morgens bis Abends ſechs „Uhr beſchäftigt, die Beſatzung von Gent und alles, was da„zu gehört, vor mir vorüber marſchiren zu laſſen. Ich er„ſtaunte, zu ſehen, daß eine ſo namhafte, wohlausſehende „Beſatzung mir den Platz in der ungünſtigſten Jahreszeit ſo „leichten Kaufes überließ. Sobald man zu Brügge erfuhr, „daß ich die Thore der hieſigen Stadt beſetzte, eilten die Fran„zoſen auch dort davon. Nun iſt der Feldzug geendet, wie „es mein Herz nur wünſchen kann. Die Leitung der allgü„tigen Vorſehung iſt in dieſen Ereigniſſen nicht zu verkennen. „Ich kann nicht genug Nachdruck auf die Wichtigkeit dieſer

„zwei Städte legen. Ohne ihren Beſitz beſtand weder Ruhe „noch Sicherheit in unſern Winterquartieren, noch eine Ope„rationsbaſis für das nächſte Jahr.“

„Der morgige Tagsbefehl wird die Anordnung zum Aus„einandergehen des Heeres in die Winterquartiere enthalten. „In zwei Tagen iſt alles in vollem Marſche. Ich muß mit „dem Prinzen Eugen auf einige Tage nach dem Haag, „dann will ich Sorge für meine Geſundheit tragen.“

Generallieutenant La Mothe ward bei ſeiner Rückkehr nach Verſailles vom Hofe verwieſen. Der König war ſo aufgebracht über dieſen General, daß er ihn über ein Jahr nicht mehr vor ſich ließ. Zwei Tage nach der Uebergabe von Gent brach ſo anhaltendes Regenwetter ein, daß die Verbündeten ſchon aus dieſer Urſache allein die Belagerung hätten aufgeben müſſen. Die ganze Entſchuldigung La Mothe's beſtand darin, es habe ihm an Flintenkugeln gefehlt, auch habe er dem Staate die ſchöne Beſatzung erhalten wollen. Villars ſetzt in ſeinen Memoiren in gerechter Entrüſtung über die elende Vertheidigung dieſer leeren Entſchuldigung folgende Bemerkung entgegen: „Alle Kirchen waren mit „Blei bedeckt, da gab es noch lange Vorrath zum Schießen. Die „erſte Pflicht des Commandanten iſt, den ihm anvertrauten Platz „dem Staate zu erhalten; erfüllt man dieſe recht kraftvoll und „muthig, ſo ergibt ſich deſto ſicherer die Erhaltung der Beſatzung, „denn noch im letzten Augenblicke geſtattet der Angreifer lieber „freien Abzug, als daß er den Sturm gegen verzweifelte Trup„pen wagt. Chamilly, Asfeld und jüngſt Boufflers haben „den Beweis geliefert, daß, je ruhmwürdiger die Vertheidigung „war, deſto ehrenvoller die Kapitulation wird.“

Am 3. und 4. Januar wurde zu Gent die Vertheilung der Truppen in die Winterquartiere entworfen. Am 5. und 6. Januar gieng dieſer gemäß das Heer auseinander. Die Kaiſerlichen blieben zu Gent. Die Heſſen beſetzten die Umgegend; die Dänen rückten nach Brügge, die Preußen zwiſchen die Maas und den Rhein, die Hannoveraner an die Dender. Feldmarſchall Tilly übernahm den Oberbefehl, weil Marlborough und Eugen nach dem Haag reisten, um dort die nöthigſten Geſchäfte für den nächſten Feldzug abzumachen.

Chamillart, höchſt beſtürzt über den Verluſt von Lille und die Wichtigkeit dieſer Feſtung vollkommen würdigend, entwarf den Plan, dieſelbe unmittelbar nach der Trennung der feindlichen Armee und nach der Abreiſe ihrer Oberfeldherrn wieder zu erobern. Um den geſunkenen Muth der Truppen zu heben, beſchloß er, den König dahin zu vermögen, daß er ſich ſelbſt an die Spitze der Unternehmung ſtelle. Dieſen Zweck zu erreichen, mußte der Plan insbeſondere vor der Frau von Maintenon geheim gehalten werden. Der vielerfahrene Chamlay, dem der Kriegsminiſter denſelben mittheilte, billigte ihn zwar, machte aber Chamillart darauf aufmerkſam, daß es ſich dabei um ſeine Exiſtenz handle, daß Frau von Maintenon ihm dieſen Plan nie verzeihen werde, und daß ſeiner Zeit Louvois, der ſich ungleich mehr in ſeinem Amte befeſtigt hatte, bei einem ähnlichen Projekt auf Mons ſich unrettbar zu Grunde gerichtet habe. Dieſer gegründeten Einwürfe ungeachtet trug Chamillart ſeinen Plan dem Könige vor, der ihn ſogleich genehmigte. Boufflers ward beſtimmt, die Belagerung unter dem Könige zu leiten; er reiste am 26. Dezember 1708 nach Flandern, um dort im tiefſten Geheimniſſe die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Allein der König, längſt nicht mehr gewöhnt, vor Frau von Maintenon ein Geheimniß zu bewahren, theilte ihr daſſelbe ſchon nach wenig Tagen mit. Anfangs beſtärkte ſie den König in dieſem Plan, bald jedoch, durch den Gedanken geſchreckt, Ludwig XIV. allein vor Lille ziehen zu laſſen und ſich dadurch ihrer Oberherrſchaft beraubt zu ſehen, wußte ſie den ganzen Entwurf auf ſo geſchickte Weiſe zu untergraben, daß der König ihn allmählig aufgab, und Boufflers Befehl erhielt, die angefangenen Vorbereitungen einzuſtellen. Von dieſem Augenblicke an war Chamillarts Untergang beſchloſſen.

So waren denn im Laufe des Jahres 1708 durch Marlborough's und Eugen's Anſtrengungen den Franzoſen alle früher errungenen Vortheile wieder entriſſen. Dieſer Feldzug erſcheint als einer der merkwürdigſten der neuern Kriegsgeſchichte, Vom Anfange bis zum Ende deſſelben hatten die Verbündeten mit einer bedeutenden Ueberzahl zu kämpfen, deren Stellung überaus

günſtig war; denn in der Front war dieſelbe durch einen breiten, mit Ueberſchwemmungsſchleußen verſehenen Kanal gedeckt, in der rechten Flanke durch eine Feſtung erſten Ranges geſchützt, deren Belagerung nur durch das Aufgeben der Kommunikationen mit der Operationsbaſis und unter ſteter Gefahr, umringt und abgeſchnitten zu werden, auszuführen war. Nach einem viermonatlichen Kampfe gegen zahlloſe, von der Natur und Kunſt hervorgebrachte Hinderniſſe war endlich das rieſenhafte Unternehmen vollbracht *), aber auch der Winter mit voller Strenge eingebrochen. Für den Ruhm der Feldherrn und der Truppen war genug geſchehen, nicht aber für das Wohl der Gemeinſache. Noch lagen zwei feſte Plätze mit feindlichen Beſatzungen, die beinahe ein Heer ausmachten, zwiſchen der verbündeten Armee, die nun Winterquartiere beziehen ſollte, und zwiſchen ihrer Hauptoperationslinie, die nach den Küſten der Nordſee und den dortigen feſten Häfen als der einzigen Verbindung mit den Hülfsquellen von Seiten Englands und Hollands lief. Erſt, nachdem auch dieſe zwei Plätze erobert waren, konnten beide große Feldherrn ſich und ihren Truppen die wohlverdiente Ruhe gönnen.

Des Zuſammenhanges wegen bleibt uns noch übrig, einen Blick auf die andern Kriegsſchauplätze zu werfen.

In Spanien waren die Streitkräfte der Verbündeten in zwei gänzlich iſolirte Corps getrennt: im Weſten hatten ſie Por-

---

*) Wie weit die Ingenieure der Verbündeten in ihrer Kunſt hinter denen der Franzoſen zurück waren, beweist der Gang der Belagerung von Lille hinreichend. Marlborough klagt häufig in ſeinen Briefen über die Ungeſchicklichkeit der Erſtern. Am meiſten fällt jedoch folgende Stelle Marlborough's in's Gewicht: „Ich kann keine „gerichtlichen Beweiſe deſſen, was ich jetzt ſagen werde, vorbringen: „aber ich behaupte, daß wir im Artikel des Schießbedarfs ſeit Anbe„ginn der Belagerung ungeheuer hintergangen worden ſind. Gewiß „wurde der größte Theil davon unterſchlagen. Hätte nicht der All„gütige uns ſo offenbar begünſtigt, ſo war es unmöglich, die zahl„loſen Schwierigkeiten, auf die wir ſtießen, zu überwinden."

tugal, im Oſten Catalonien zur Baſis. Das Schlimmſte war jedoch, daß alle erlittenen Unfälle die Eintracht in dem Hauptquartiere der Verbündeten noch nicht hergeſtellt hatten.

Carl III. befand ſich zu Barcellona; in Valencia hatte er Alicante und Denia, in Catalonien Tortoſa, Tarragona, Gerona, Urgel und einige kleinere Forts beſetzt. Nachdem er durch die engliſche Flotte einige Verſtärkungen erhalten hatte, übernahm Feldmarſchall Graf Starhemberg den Oberbefehl über das 20,000 M. ſtarke Heer. In Portugal konnten nie mehr als 9000 Mann aufgebracht werden, welche unter dem Marquis von Fonteira bei Elvas Stellung nahmen.

Die franzöſiſchen Streitkräfte befehligte neben Philipp V. der Herzog von Orleans. Um die Verbündeten gänzlich aus Spanien zu vertreiben, entwarf er folgenden Plan:

Mit 36 Bataillonen und 55 Schwadronen wollte er ſelbſt von Lerida vor Tortoſa rücken, und dieſe Stadt belagern; hier ſollte ihn der Ritter von Asfeld auf dem rechten Ebroufer mit 26 Bataillonen und 30 Schwadronen, welche aus dem Königreiche Valencia gezogen waren, unterſtützen. Der Herzog von Noailles erhielt Befehl, mit 24 Bataillonen und 22 Schwadronen Gerona zu bedrohen, und zugleich die Kaiſerlichen in Catalonien zu beſchäftigen. In Portugal endlich ſollte der Marquis von Bay mit 10,000 Mann die Feinde beobachten und die Operationen in Catalonien decken.

Im Monat Mai begann die Ausführung dieſes Planes. Am 8. Mai ſtand Noailles bei Jonquiera. Am 13. Mai überſchritt der Herzog von Orleans die Segra bei Lerida und Asfeld brach von Valencia auf.

Starhemberg ſtellte dem Herzog von Noailles am Ter 5000 Mann entgegen, warf 5000 Mann nach Tortoſa und bezog bei Cervera ein verſchanztes Lager in der linken Flanke des Herzogs von Orleans, der den Ebro cotoyirte, wodurch er deſſen Operationslinie, die auf Lerida baſirt war, bedrohte.

Dieſes Manöver gelang zum Theil. Noailles ward vom 14. Juni an am Ter feſtgehalten, und der Herzog von Orleans, beſchäftigt, ſeinen Marſch und ſeine Zufuhren zu decken, konnte Tortoſa erſt am 12. Juni einſchließen, an welchem Tage eine Ab-

theilung Asfelds bei ihm eintraf. Dadurch wuchs sein Heer auf 32,000 Mann an, und er sah sich dadurch in den Stand gesetzt, seine Verbindung mit dem Ebro gegen Starhembergs Streifparthien zu sichern. Am 21. Juni eröffnete er die Laufgräben vor Tortosa; am 15. Juli ergab sich die Besatzung nach einer lauen Vertheidigung und erhielt freien Abzug nach Barcellona.

Nach dieser Eroberung theilte sich das französisch-spanische Heer. Sechs Bataillone blieben in Tortosa. Asfeld kehrte in das Königreich Valencia zurück, um Alicante und Denia zu belagern; der Herzog von Orleans zog am Ebro hinauf und lagerte am 6. August bei Agramont, Starhemberg bei Cervera gegenüber. Noailles, durch Entsendungen nach der Dauphiné geschwächt, hatte sich nach Figueras zurückgezogen. Der Herzog von Orleans beschränkte sich auf die Behauptung der Noguera und am 20. August wich er nach Balaguer zurück; den ganzen Feldzug hindurch geschah nichts Erwähnungswerthes mehr.

Asfeld erstürmte am 12. November Denia, und zwang auch Alicante nach einer viertägigen Einschließung zur Uebergabe. Mit diesem festen Platze gieng die letzte Eroberung der Verbündeten im Königreiche Valencia verloren.

In Portugal ward der Krieg noch lauer geführt. Die gegenseitigen Armee-Corps unter Bay und Fonteira drehten sich um die Festungen Badajoz und Elvas, ohne bis zum Einrücken in die Winterquartiere irgend etwas von Bedeutung zu verrichten.

Herrschte während dieses thatenlosen Feldzugs im Hauptquartiere Carls III. Mangel an Eintracht, so sahe es dagegen in demjenigen Philipp's V. noch schlimmer aus. Sein nächster Anverwandter, der Herzog von Orleans, ließ sich in staatsgefährliche Ränke gegen ihn ein und ward von Ludwig XIV. vom dortigen Kriegsschauplatze abberufen, um nie wieder auf demselben zu erscheinen.

In Italien hatte der Herzog von Savoyen den hohen Erwartungen, wozu seine Talente und seine pomphaften Versprechungen berechtigten, nicht entsprochen. Es war ihm nur darum zu thun, in den Besitz jener Provinzen zu gelangen, auf die er irgend einen entfernten Anspruch machen zu können glaubte. Vor allem drang er auf die Ausbezahlung der festgesetzten Subsidien von Eng-

land und Holland; dann auf die feierliche Belehnung des ihm verſprochenen Theils von Montferrat. Später diente ihm der langſame Marſch der ihm zugeſchiedenen Kaiſerlichen und Reichstruppen zum Vorwande der Zögerung. Als durch Daun's Ankunft von Unter-Italien auch dieſer gehoben war, brach er endlich, dem dringenden Verlangen des britiſchen Hofes nachgebend, im Auguſt an der Spitze von 35,000 Mann gegen Suſa vor, überſtieg eiligſt den Mont Cenis und den kleinen Bernhard und drang längs der Iſère bis Montmelian und Chambery vor.

Marſchall Villars ſammelte eiligſt ſeine vertheilten Truppen bei Grenoble und rückte zur Deckung der Dauphiné nach der Feſtung Barreaur, dieſem Sperrpunkte des Iſère-Thales.

Kaum gewahrte der Herzog von Savoyen, daß er die ganze Macht ſeines Gegners nach dieſer Seite gezogen hatte, ſo kehrte er plötzlich durch das Arethal nach Suſa zurück, und erſchien unerwartet vor Exilles im Dorathal und vor Peruſa am Chiſſone, welcher beider Punkte er ſich nach wenigen Tagen bemächtigte. Hierauf wendete er ſich gegen Feneſtrelles, das von den Franzoſen ſtark befeſtigt worden war. Der ganze Auguſt verſtrich mit deſſen Belagerung, und der mit Anfang des Herbſtes dort einfallende Schnee machte den weitern Waffenthaten für dieſes Jahr ein Ende.

Durch dieſe Operationen hatte der Herzog von Savoyen nicht nur den Feind, ſondern auch die Verbündeten getäuſcht, denn die einzige Frucht ihrer großen Beiträge an Geld und Truppen beſtand darin, daß er an einigen Uebergängen über die Alpen ſich feſtgeſetzt, folglich ſein eigenes Land geſchirmt hatte.

Als Feldmarſchall Daun aus dieſem Feldzuge im September mit den Kaiſerlichen Truppen in die Winterquartiere abrückte, und dieſe zur leichtern Verpflegung in die Herzogthümer Parma und Piacenza ausdehnte, kam es mit dem päbſtlichen Stuhle, der dem Erzhauſe ſchon längſt ſeine Abneigung gezeigt hatte, zu offenen Feindſeligkeiten. Clemens XI. ſprach gegen die Kaiſerlichen Generale den Bannfluch aus, weil ſie bei der Eintreibung der Lebensmittel ein Lehen des päbſtlichen Stuhles nicht verſchont hatten. Dagegen behauptete Joſeph I. als römiſcher Kaiſer ſeine Oberherrlichkeits-Rechte über alle Provinzen und Städte Italiens und

befahl dem Feldmarschall Daun ohne Rücksicht auf die Reklamationen des Pabstes einzig und allein den Vortheil des Dienstes im Auge zu behalten. So kam es in den Marken von Ferrara, Bologna und Ancona zwischen den päbstlichen und kaiserlichen Truppen zu Thätlichkeiten. Daun besetzte Commachio, belagerte Ferrara und bedrohte Bologna. Jetzt ließ Clemens XI. Truppen werben und forderte, wiewohl ohne Erfolg, alle Fürsten Italiens zu einem Bündniß zum Schutze des Oberhaupts der Kirche auf. Diese Mißhelligkeiten suchte das Cabinet von Versailles zur lodernden Flamme anzufachen, indem es den Marschall Tessé nach Rom sendete, um dort die oberste Leitung der Operationen zu übernehmen.

Feldmarschall Daun rückte inzwischen auf der flamminischen Straße vor, und jagte ohne große Mühe die ungeübten päbstlichen Truppen auseinander, während von der neapolitanischen Seite her sich andere Truppen-Abtheilungen in Marsch setzten und eine holländisch-britische Flotte die vorzüglichsten Häfen des Kirchenstaates blokirte.

Clemens XI., hiedurch in die höchste Noth versetzt, und von den Franzosen im Stiche gelassen, gestattete, um nur den Heraumarsch der Kaiserlichen abzuhalten, das Anknüpfen von Verhandlungen, welche in kurzer Frist die Ausgleichung zwischen dem Pabst und dem Kaiserhofe herbeiführten. Der Pabst willigte ein, den ausgesprochenen Bannfluch zu widerrufen, Carl III. als König von Spanien anzuerkennen, und einen Legaten an ihn abzusenden, wie er früher gegen Philipp V. gethan hatte; er machte sich ferner anheischig, seine Truppen bis auf 5000 Mann zu verabschieden, keine Einreden gegen die Cantonnirungen der Kaiserlichen am linken Po-Ufer zu erheben, eine Militärstraße durch den Kirchenstaat nach Neapel zuzugestehen, Commachio einstweilen durch kaiserliche Truppen besetzen zu lassen und überhaupt die Erörterung der Ansprüche auf die bestrittenen Reichslehen bis zum Eintritte des allgemeinen Friedens zu verschieben.

Nachfolgende Schreiben Eugen's an die Grafen von Sinzendorf und von Wratislaw enthalten die politischen Ansichten des Prinzen über diese wichtigen Ereignisse.

1) . . . . „Wenn der Graf Daun in diesem Jahre auch „nichts gethan hätte, als den heiligen Vater zur Ruhe ge-

„bracht zu haben, ſo hat er dadurch allein größere Wunder „gewirkt, als ſeine Vorgänger. Ich wenigſtens war nicht „im Stande, auch nur einen Grad von Nachgiebigkeit, am „wenigſten eine Vereinigung zu erzwingen. Das Einrücken „der teutſchen Truppen war für den Pabſt ein Donnerſtreich. „Er beſchwerte ſich und nöthigte mir den wohlgemeinten Rath „ab, daß er die Gelder, die er zu einem zweckwidrigen Wider„ſtande anzuwenden beſchloſſen habe, weit beſſer zur Bezahlung „der Contributionen verwenden dürfte, um ſich Ruhe zu ver„ſchaffen. Die Einnahme von Commachio ſchien ihm von „meinem wohlgemeinten Rathe zu überzeugen. Er gibt zwar „die bündigſte Verſicherung, ſich mit dem Kaiſer auszuſöhnen „und ſelbſt wegen Anerkennung Carls III. als König von „Spanien nachzugeben. Allein ſeine gezwungene Ausſöhnung „iſt von keiner Dauer, und nützt uns ſo wenig, als ob er „Carl III. nicht anerkennt. Es gibt Momente, wo es für „die gemeinſame Sache beſſer iſt, mit der römiſchen Politik „im öffentlichen Kriege, als im Frieden zu leben. Denn der „geheime Krieg wird von dorther doch gegen alle Mächte „unterhalten. Man könnte einſtweilen wie Graf Daun ſehr „weislich räth, Commachio als eine Gewähr der römiſchen „Friedensliebe in Verwahrung nehmen — denn ohne Hypo„thek iſt dieſer Art von Verſicherung nicht zu trauen. Ueber„haupt ſeit ich mit den Holländern zu traktiren habe, wird „mir der Sicherheitspunkt auch ſehr geläufig.“

2) Am 20. Januar 1709.

„Mich freut nichts mehr, als daß man endlich Mittel ge„funden hat, mit dem päbſtlichen Hofe zu einem Vergleiche „zu kommen, wenn gleich dieſer Traktat, wie leicht voraus„zuſehen iſt, von keiner Dauer ſeyn ſollte. Der Pabſt ſcheint „ſeine Schwäche zwar zu fühlen, er gibt aber dennoch nur „unſerer dermaligen Uebermacht, und keineswegs ſeiner Ueber„zeugung nach, denn er ließ ſich nicht bereden, den König „Carl III. in dem Traktate ſelbſt, ſondern nur in dem ge„heimen Artikel anzuerkennen. Der kaiſerliche Bevollmächtigte, „Marquis von Prie hätte nach meiner Meinung dieſer Aus-

„flucht in einem Zeitpunkte, wo er dem päbſtlichen Hofe durch „unſere Flotte imponiren konnte, nicht nachgeben ſollen. So„bald die Franzoſen von dem Entſchluſſe des Papſtes die min„deſte Nachricht erhalten, ſo wird ihrerſeits keine Mühe ge„ſpart werden, dem Pabſte die Zurücknahme ſeines Wortes „abzutrotzen, und er wird bereit ſeyn, ſein Wort um ſo eher „zurückzunehmen, als er nach einer jeſuitiſchen Reſtriktion „in dem Haupttraktate ſich hiezu nicht verbunden hat. So „wie die Sachen jetzt ſtehen, ſcheint es in gewiſſem Betrachte „beſſer zu ſeyn, die Herren von Rom zu Feinden, als zu „Freunden zu haben. Sie werden uns immer zu ſchaden „ſuchen. Man kann ſich aber beſſer gegen ſeine erklärten „Feinde, als gegen verſtellte Freunde ſicher ſtellen. Der Ge„neral der Jeſuiten hat ſich einmal für Frankreich öffentlich „erklärt; wie will nun der Pabſt ſich widerſetzen, da ſein „Collegium faſt gänzlich von ihnen beherrſcht wird? Ich „wünſche, daß unſer Hof auf die verpalliſadirte Erklärung „keinen großen Werth ſetzt.“

Am Rhein, wo der Churfürſt Georg Ludwig von Hannover den Oberbefehl über das deutſche Heer übernommen hatte, wirkten verſchiedene Urſachen lähmend auf die Operationen ein. Vor Allem das Mißvergnügen des Churfürſten, der, wie wir ſchon oben (Seite 9) berichtet haben, eine Hintanſetzung darin fand, daß Eugen und Marlborough den Plan ihrer Vereinigung in den Niederlanden ihm verheimlicht hatten; ferner die jämmerliche Beſchaffenheit der ihm untergeordneten Truppen, endlich der Mangel an Geld. Nur dadurch wird es erklärlich, warum der Churfürſt von Hannover, nachdem ſeine Armee endlich eine Stärke von 30,000 Mann erreicht hatte, ſich darauf beſchränkte, unthätig in einem Lager zwiſchen Mühlburg und Schwetzingen ſtehen zu bleiben, und ſeinen Gegner, den Churfürſten von Baiern dadurch in die Lage ſetzte, eine Abtheilung nach der andern zur Verſtärkung des franzöſiſchen Heeres in die Niederlande abzuſenden und endlich ſelbſt zur Belagerung von Brüſſel abzurücken, weil der Churfürſt von Hannover im Unmuthe ſchon am 21. Oktober das Heer ver-

laſſen und den Oberbefehl dem kaiſerlichen Feldmarſchall von Thüngen übertragen hatte.

Daß übrigens Georg Ludwig manche gerechte Klage vorzubringen hatte, und mit richtigem Takte den Ausgang des bevorſtehenden Friedens für die kleinen Reichsfürſten vorausſah, geht aus ſeinem Berichte an den Reichstag des 31. Oktober 1708 hervor, der nebſt jenen Klagepunkten auch die ſpäter nur allzuſehr in Erfüllung gegangene Stelle enthielt: „man möchte für die künftige Campagne zur Beſtreitung der Militärkoſten dergeſtalt bedacht „ſeyn, damit man eine Offenſiv-Operation vornehmen könne, um „bei den erfolgenden Friedens-Traktaten die Rechte „des Reiches zu ſouteniren; ſonſt möchte es geſchehen, „daß andere hohe Alliirte ihre Satisfaction zwar erhalten, das Reich aber wegen unterlaſſener Mittel, „ſich für ſeine eigene Wohlfahrt rechtſchaffen anzugreifen, und die feindliche Macht brechen zu helfen, „allein blos ſtehen, und ſchimpfliche und verderbliche „Friedensconditiones ſich aufbürden laſſen müſſe.“

Beilage Nr. I.

(Zum achtzehnten Kapitel. Sechstes Buch.)

Schlachtordnung der französischen Armee in Flandern im Mai 1708.

Generaliſſimus, der Herzog von Burgund.
Die Marſchälle von Mattignon und von Vendôme.

Erſtes Treffen.

Generallieutenant Gaſſion	Dragoner .	9 Schw.	
	Reiterei . .	35 „	
Die Generallieutenants Prinz von Rohan, Souternon, Artagnan, Herzog von Guiche, Grimaldi.	Infanterie		60 Bat.
Die Generallieutenants Albergotti u. Du Roſel	Reiterei . .	38 Schw.	
	Dragoner .	6 „	
		88 Schw.	60 Bat.

Zweites Treffen.

Die Generallieutenants Magnac, Guébriant.	Dragoner .	5 Schw.	
	Reiterei . .	30 „	
Die Generallieutenants Birkenfeld, Capres, Puyſégur	Infanterie		50 Bat.
Die Generallieutenants Cheladet, Toulongeon	Reiterei . .	23 Schw.	
	Dragoner .	6 „	
		64 Schw.	50 Bat.
		152 Schw.	110 Bat.

Transport		152 Schw.	110 Bat.

Reserve des rechten Flügels.

Generallieut. Chemerault	Dragoner	6 Schw.	
	Reiterei	13 "	
	Infanterie		8 Bat.

Reserve der Mitte.

Generallieut. St. Maurice	Dragoner	4 "	
	Reiterei	6 "	
	Infanterie		5 "

Reserve des linken Flügels.

Generallieut. Puguyon	Dragoner	5 "	
	Reiterei	17 "	
	Infanterie		4 "
Im Ganzen		203 Schw.	127 Bat.

Beilage Nr. II.

(Zum achtzehnten Kapitel des ſechsten Buchs.)

Schlachtordnung des verbündeten Heeres in Flandern im Mai 1708.

Generaliſſimus. Der Herzog von Marlborough.
Der Feldmarſchall von Ouverkerke.

Erſtes Treffen.

Rechter Flügel.

Der Prinz Frieſo von Friesland.	24 Schw. . . 24 Schw. 4 Bataillone	4 Bat.
	24 Schw. . . 24 "	

Mitte.

Graf von Tilly . . .	55 Bataillone	55 "

Linker Flügel.

Herzog von Würtemberg	34 Schw. . . 34 " 4 Bataillone	4 "
	11 Schw. . . 11 "	
	93 Schw.	63 Bat.

Zweites Treffen.

Die Generallieutenants von Lottum und von Natzmer.

Rechter Flügel.

Generallieutenant Dedem	43 Schw. .	43 Schw.

Mitte.

Die Generallieut. Spaar, Fagel, Oyen u. Hompesch.	55 Bataillone	55 Bat.

Linker Flügel.

Generallieutenant v. Rantzau	44 Schw. .	44 Schw.
		87 Schw. 55 Bat.

Erstes Treffen:	93 Schwadronen	63 Bataillone.
Zweites Treffen:	87 "	55 "
Zusammen:	180 Schwadronen	118 Bataillone.

Ferner: 90 Kanonen.
20 Haubitzen.
50 Pontons.

Beilage Nr. III.

(Zum achtzehnten Kapitel des ſechsten Buchs.)

Der Herzog von St. Simon gibt folgende (VI. Bd. S. 249 ꝛc.) von mithandelnden Zeitgenoſſen ihm mitgetheilte Schilderung des Benehmens von Vendôme während und nach der Schlacht bei Oudenarde.

„Es war nicht ſchwer, nach der Wegnahme von Gent und Brügge dieſe Eroberung zu behaupten, indem man die Schelde überſchritt, Oudenarde in Brand ſteckte und das Land dem Feinde verſperrte, während man ihm die Subſiſtenz erſchwerte. Vendôme gab dieß Alles zu, und machte keine Einwendung dagegen; um jedoch dieſen ſo einfachen Plan auszuführen, mußte man ſich vom Platze bewegen und ein neues Lager beziehen. Die ganze Schwierigkeit drehte ſich um die perſönliche Trägheit Vendôme's, der ſich nicht von ſeinem angenehmen Quartier trennen wollte, und daher behauptete, jene Bewegung könne eben ſo gut aufgeſchoben werden. Der Herzog von Burgund, obgleich von der ganzen Armee und ſelbſt von Vendôme's Vertrauten unterſtützt, ſtellte ihm vergeblich vor, daß, da nach ſeiner eigenen Anſicht der gemachte Vorſchlag das beſte Mittel ſey, es zweckmäßiger erſcheine, ihn jetzt, als erſt ſpäter auszuführen; daß die Ausführung keinem Anſtande unterliege, daß bei längerm Zögern der Feind uns zuvorkomme, was nach Vendôme's Geſtändniß ein ſchlimmer Umſtande wäre. Vendôme ſcheute die Anſtrengung des Marſches und jede Quartierveränderung.“

„Marlborough ſah ein, daß es für Vendôme nichts Beſſeres gebe, als die Ausführung dieſer Bewegung; für ihn — denſelben daran zu verhindern. Vendôme hatte nur die Sehne zurückzulegen, Marlborough den Bogen; der erſtere hatte 6, der andere 25 Stunden zu machen. Die Verbündeten richteten ihre Bewegung ſo geheimnißvoll und ſchnell ein, daß ſie drei ſtarke Märſche zurücklegten, ohne daß Vendôme es ahnete, obgleich ſie von ſeiner Nähe ausgingen. Hievon in Kenntniß geſetzt, nahm er wie gewöhnlich, die Meldung mit Geringſchätzung auf und verſicherte ſofort, er werde, indem er am folgenden Tage aufbreche, die Feinde überholen. Der Herzog von Burgund drang in ihn, noch an demſelben Abende abzumarſchiren; von allen Seiten ſtellte man ihm die Nothwendigkeit und Wichtigkeit hievon vor. Alles war vergeblich, ungeachtet der wiederholt eingehenden Meldungen von dem Marſche des Feindes. Die Nachläßigkeit war ſo groß, daß man nicht einmal daran gedacht hatte, Brücken über einen Bach zu ſchlagen, den man dicht vor dem Lager paſſiren mußte.“

„Generallieutenant Biron ward abgeſendet, über die Schelde zu ſetzen. Ohne Brücken mußte er ſich helfen ſo gut er konnte. Am 11. Juli Nachmittags gewann er die jenſeitigen Höhen, und überſah das feindliche Heer, das eben im Uebergange begriffen war, und ſeine Spitzen nach den von ihm beſetzten Höhen dirigirte; er ſendete einen Adjutanten an die königlichen Prinzen (die Herzoge von Burgund und Berry) und an den Marſchall Vendôme und ließ um Verhaltungsbefehle bitten. Vendôme, aufgebracht über die Meldung, die ſo verſchieden von der von ihm ausgeſprochenen Anſicht lautete, beſtand darauf, ſie ſey unrichtig. Während er über dieſen Gegenſtand hitzig ſtritt, langte ein zweiter Offizier Birons an, welcher die erſte Meldung beſtätigte, wodurch Vendôme noch hitziger ward; eine dritte Meldung endlich brachte ihn dahin, daß er ergrimmt vom Frühſtücke aufſtand und ſich mit den Worten zu Pferde ſetzte: der Teufel müſſe die Verbündeten geführt haben, eine ſolche Geſchwindigkeit ſey unmöglich! Zugleich ſendete er den zuerſt angelangten Adjutanten Birons an dieſen zurück, mit dem Befehle, die Feinde anzugreifen, er werde ihn ſogleich unterſtützen. Von der Ausführung dieſes Befehls hielten der eben anlangende Generalquartiermeiſter Puyſegur und der

Marſchall Mattignon, nachdem ſie ſich von der überlegenen Zahl der Feinde überzeugt hatten, den General Biron ab, indem ſie alle Folgen auf ſich nahmen. Die Truppen, welche Vendôme herauführte, kamen außer Athem an und mußten, noch in Colonne, ſogleich am Gefechte Theil nehmen. Sie kamen nicht zur Entwicklung, und der leere Raum rechts nnd links ward nur allmählig durch eben ſo athemloſe neue Colonnenſpitzen ausgefüllt, welche das ganze Feuer der aufmarſchirten feindlichen Linien auszuhalten hatten."

Wir übergehen den weiteren Verlauf der Schlacht, da er im Weſentlichen mit unſerer oben gegebenen Schilderung übereinſtimmt und eilen zum Schluſſe.

"Die königlichen Haustruppen verdankten ihre Rettung einem feindlichen Offiziere, der den rothen Truppen einen Befehl brachte, weil er ſie für Verbündete hielt. Er ward gefangen, und als er ſah, daß ihm gleiche Gefahr drohe, theilte er ihnen ſeinen Befehl mit, und machte ſie darauf aufmerkſam, daß ſie eingeſchloſſen werden ſollten. Man hatte kaum noch Zeit, die königlichen Haustruppen in Unordnung etwas zurückzuziehen. Dieſe nahm mit jedem Augenblicke zu; Reiterei, Infanterie, Dragoner, alles befand ſich in buntem Gemiſche untereinander; die Führer erkannten ihre Truppen nicht mehr; nicht eine Schwadron, nicht ein Bataillon hielt mehr zuſammen. Die Verwirrung erreichte den höchſten Grad."

"Inzwiſchen brach die Nacht herein. Man hatte viel Terrain verloren. Die Hälfte der Armee war nicht zum Aufmarſche gekommen. In dieſer traurigen Lage beriethen ſich die Prinzen mit dem Marſchall Vendôme, was wohl zu thun ſey. Dieſer, wüthend darüber, ſich ſo grauſam getäuſcht zu haben, ſtieß Jedermann vor den Kopf. Der Herzog von Burgund wollte ſprechen. Allein Vendôme, außer ſich vor Zorn, ſchloß ihm den Mund, indem er ihm mit gebieteriſchem Tone vor der ganzen Umgebung zurief: Er möge ſich erinnern, daß er ſich nur unter der Bedingung bei der Armee befinde, ihm Gehorſam zu leiſten."

"Dieſe unter ſo drangvollen Umſtänden ausgeſprochenen Worte, von einem Manne, deſſen Trägheit und Eigenſinn dieſelben veranlaßt hatte, füllten alle Zuhörer mit Entrüſtung. Gleichwohl be-

zwang ſich der Prinz, dem ſie galten, und ſchwieg. Vendôme perrorirte über das Treffen, indem er beweiſen wollte, daſſelbe ſey noch nicht verloren, die Hälfte der Armee ſey nicht zum Gefechte gekommen, und am folgenden Tage müſſe man das Gefecht erneuern. — Unterdeſſen trafen von allen Seiten Meldungen von der grenzenloſen Unordnung der Truppen ein. Vendôme, der keinen Ausweg mehr ſah, brach endlich in die Worte aus: „„Wohlan, meine Herren, ich ſehe ſchon, Sie beſtehen darauf, man muß ſich zurückziehen.““ Hierauf wendete er ſich an den Herzog von Burgund und ſagte zu dieſem: „„Ich weiß wohl, gnädigſter Herr, daß Sie längſt dazu Luſt hatten.““ Alles ſchwieg, und Vendôme befahl endlich, ſich auf Gent zu bewegen, ohne ſich weiter um die Ausführung zu bekümmern.“

„Der Tag war äußerſt ermüdend geweſen; der Rückzug war lang und gefährlich. Puyſegur machte den Vorſchlag, die Prinzen in ihre Kutſchen ſteigen zu laſſen und der Armee nach Brügge vorauszuſchicken. Vendôme erklärte dieß für ſchimpflich, alſo wurden die Kutſchen abbeſtellt und die Prinzen ſchlugen zu Pferde und mit einem kleinen Gefolge die Straße nach Gent ein. Vendôme, der weder einen Befehl gab, noch ſich um irgend etwas bekümmerte, zeigte ſich nicht mehr.“

Der Herzog von Burgund hinterlegte Gent ohne anzuhalten und begab ſich in das Lager von Lovendeghem. Vendôme traf Morgens am 12ten zwiſchen 7 und 8 Uhr in Gent ein, und ließ die Truppen defiliren. Hierauf legte er ſich zu Bette und ſchlief 30 Stunden, um ſich von ſeinen Anſtrengungen zu erholen. Endlich erfuhr er durch ſeine Leute, daß die Armee ſich bei Lovendeghem hinter dem Canal von Brügge geſammelt habe. Ohne ſich um dieſe zu bekümmern, blieb er noch mehrere Tage in Gent.“

Dem Könige ſuchte Vendôme in ſeinen erſten Depeſchen die erlittene Niederlage zu verheimlichen; er erfuhr ſie erſt durch Privatbriefe, welche der dritte Courier nach Paris brachte, und welche Ludwig XIV. öffnen ließ, ſowie durch einen umſtändlichen Bericht des Herzogs von Burgund. Die volle Wahrheit ward ihm jedoch erſt im folgenden Jahre bei Gelegenheit einer Privataudienz enthüllt, welche er dem General Puyſegur gewährte, und von jenem Zeitpunkte an datirt ſich auch Vendôme's Ungnade.

St. Simons Darſtellung weicht ſo ſehr von allen übrigen ab, daß ſchwer zu entſcheiden iſt, auf welcher Seite ſich die Wahrheit befindet.

Vielleicht dürfte ſeiner Zeit von der Fortſetzung des in der Vorrede unter Nr. 18. aufgeführten Werkes die nöthige Aufklärung zu erwarten ſeyn, wofern nicht die franzöſiſche Eitelkeit es vorziehen möchte, dem Helden Vendôme lieber auf Koſten der Wahrheit den alten Nimbus des Ruhmes zu laſſen.

VI^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Ludwig XIV. war am Ende des Feldzuges von 1707 überall im Vortheil geblieben; um ſo größer waren ſeine Erwartungen für das Jahr 1708. Der ſchwierigſte Punkt waren die Finanzen. Um die Mittel zur Fortſetzung des Krieges aufzubringen, beſchränkte er die Ausgaben ſeines Hauſes und der königlichen Prinzen, während zugleich neue Quellen der Einnahmen, mittelſt neuer Steuern, unter andern auf Heirathen und Taufen geſucht wurden. Dieſen Krieg ernährte nicht der Krieg, ſondern er mußte aus eigenen Mitteln getragen werden. Der Ehrgeiz, keine Pyrenäen mehr haben zu wollen, koſtete Frankreich viel, und legte den Grund zu der Verwirrung des Haushalts, welche ſpäter der Dynaſtie der alten Bourbons ſo verderblich wurde.

Aber auch bei den Verbündeten erfolgte auf das Maximum der Anſtrengung — Erſchlaffung, und der kaiſerliche Staatsminiſter Graf Wratislaw erklärte dem Herzog von Marlborough, daß man öſterreichiſcher Seits außer Stand ſey, die Unkoſten des Krieges außerhalb Italien länger zu tragen, und daß der Kaiſer ſich auf dieſen Kriegsſchauplatz beſchränken müßte, wenn die Seemächte nicht mit Subſidien unterſtützen könnten. Dieſe Erklärung iſt jedoch nicht nach dem Wortlaute zu nehmen, denn es war immer Staatspolitik des Wiener Kabinets in einem Allianzkriege mit den Seemächten von ihnen pekuniäre Hülfe zu nehmen. Marlborough verſtand dieſe Sprache, und war überhaupt der Meinung, daß der Sieg demjenigen Theil bleibe, welcher die letzte Million disponibel

behalte, eine Meinung, welche, wie man weiß, in einer andern Zeitperiode auch Friedrich II. hatte.

Prinz Eugen hatte unter dieſen Umſtänden in ſeiner doppelten Eigenſchaft, als Hofkriegsrathspräſident und als commandirender General mit vermehrten Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Verf. belegt dies mit Originalbriefen, welche man im Anfange des achtzehnten Kapitels findet. Eine Intrike war ſogar thätig, ihn vom Präſidium des Hofkriegsraths zu verdrängen. In Geldſache wurden ihm keine Stimme geſtattet, und er mußte die Adminiſtration des Kriegsetats auf die Summen beſchränken, welche dafür ausgeſetzt wurden. Jedenfalls eine charakteriſtiſche Politik, wo die Kriegsoperationen einem Finanzminiſterium untergeordnet werden, eine Politik, welche eine ganz conſtitutionelle Phyſignomie hat! —

In einer Conferenz der Miniſter zu Wien, wo es ſehr ſtürmiſch herging, ſagte der Kammerpräſident Fürſt von Fundi-Mansfeld dem Prinzen Eugen von Savoyen, welcher die für den Feldzug nöthigen Summen verlangte, geradeheraus: „Das Haus Oeſterreich habe ſeit des Friedländers als eine Staatsmaxime feſtgeſetzt, den Degen und den Beutel nie mehr Einem in die Hände zu geben.“

Der Verf. hebt dieſen Umſtand, ſo wie überhaupt die Schwierigkeiten, womit Eugen während dem ganzen Laufe ſeiner Thätigkeit zu kämpfen hatte, mit Recht um ſo mehr hervor, als frühere Geſchichtsſchreiber ſolches theils nicht erkannt, theils nicht gehörig gewürdigt haben.

Ob dieſe Politik die richtige ſey, läßt ſich aus der öſterreichiſchen Geſchichte erheben, die allerdings ſehr reich iſt, und worin Kriegs- und Staatsmänner viel Stoff zu Reflexionen finden können. Was aber Wallenſtein anbetrifft, ſo weiß man gegenwärtig, daß er das Opfer einer Intrike wurde, und nachdem der Staat ſeiner nicht mehr bedurfte, das Geſchick der Männer aller Zeiten und aller Staaten hatte, welche durch außerordentliche Umſtände begünſtigt, zu einer ſo koloſſalen Größe emporgewachſen, daß es für ſie keine Stellung mehr gibt.

Bei Eugen wird man zur Bewunderung hingeriſſen, bei dem Gedanken, daß er, in Mitte dieſer von ihm richtig gewürdigten

Schwierigkeiten, die Beſonnenheit und den Muth nicht verlor: Dinge, welche ſo unerläßlich zum Handeln ſind.

Die Art, wie der Verfaſſer die Geſchichte dieſes Mannes mit ſo ſeltenen Eigenſchaften behandelt, zeigt die Motive des Handelns und ſtellt ſeinen erhabenen Charakter in's Licht. Seine Perſönlichkeit trat nie verletzend auf — ſein ganzes Denken war darauf gerichtet, den großen Zweck ſeines Lebens auf eine Art zu erfüllen, daß das Ziel erreicht wurde. Unermüdlich thätig, verträglich in Geſchäftsverhältniſſen mit Andern, feſt in wohlbegründeten Anſichten, beharrlich, conſequent und mit Energie handelnd — Eigenſchaften, an denen die Intriken ſeiner Feinde ſich verbrauchten.

Als Eugen am 3. Juni 1708 Wien verließ und zur Armee ging, fiel ihm, als er bei Hofe ſeine Abſchiedsaudienz hatte, ein, was ein Jahr vorher Villars bei einer ähnlichen Gelegenheit ſeinem Könige in Gegenwart des ganzen Hofes ſagte: „ich verlaſſe Euer Majeſtät, um Ihre Feinde zu ſchlagen; ich laſſe Sie aber in der Mitte der Meinigen zurück.“

Wenn der Verf. dies Alles erzählt, ſo liegt eben das darin: „bildet euch nach ihnen; es iſt das einzige Mittel ſelbſt groß zu werden, und der Praktik das Geheimniß zu entlocken.“

Den Operationen gingen immer die Verhandlungen mit den Verbündeten voraus. Eugen verſtändigte ſich zuerſt mit Marlborough ſowohl über den Operationsplan des ganzen Krieges, als über die Kräfte, welche auf jedem einzelnen Kriegsſchauplatze in Thätigkeit geſetzt werden ſollten, ſo wie endlich über die diplomatiſchen Rollen, welche den verbündeten Kabineten gegenüber zu übernehmen waren. Beide waren Männer des klaren, ſcharfen Blickes, der raſchen Entſchloſſenheit, im Kabinet wie auf dem Schlachtfelde. Beide entwickelten eben ſo glänzenden Civilmuth als Kampfesmuth, eine Verbindung von Seelenkräften, die nichts weniger als alltäglich iſt. Beide hatten die verbündeten Höfe, ſo wie ihre Gegner im Kabinet wie im Felde ſtudirt, und nahmen hiernach ihre Verabredungen und Maaßregeln. Mit den großen Eigenſchaften des Willens, der leichteſten Bildung der Entſchlüſſe, dem eiſernen Feſthalten an ihrem Zweck, der gänzlichen Concentrirung ihrer Kräfte auf das in's Auge gefaßte Ziel; ſo wie endlich mit einer klaren Faſſungskraft, dem intenſivſten Vermögen der Appli-

cation und der Fähigkeit völliger Abſtraction von allen unterbrechenden Ideen, verbunden mit dem umfaſſenden Ueberblick aller Schwierigkeiten — mit dieſen Eigenſchaften verfolgten und erreichten beide verbundene Feldherrn die ihnen gewordene Aufgabe.

Dabei betrachteten ſie das Kriegführen als eine freie Kunſt, die ihre Grundſätze und Verfahrungsarten aus den jedesmaligen Verhältniſſen und gegebenen Umſtänden ableiten müſſe. Die moderne Art, die Reiterei als eine Waffe anzuſehen, die außer dem Sicherungsdienſt zu nichts nütze ſey, war zu ihrer Zeit noch zu keiner Maxime emporgewachſen. Sie wußten vielmehr von dieſem Auxiliär, einer Waffe, welcher ſchon Türenne einen ſo ſchönen Beinamen gab, recht guten Gebrauch zu machen, und da ſie ihren Werth kannten, ſo war ſie ihnen bei keiner Operation hinderlich, ſondern beförderte dieſelben ſehr weſentlich.

Aber auch der Gegner, den Ludwig XIV. ihnen in Flandern 1708 mit einem Offenſivheere entgegen ſtellte, war ihrer würdig. Zwar gab der Enkel des Königs, der Herzog von Burgund, den Namen her, allein Vendôme, den wir ſchon kennen, war der eigentliche Feldherr. Vendôme, allerdings kein gelehrter Soldat, dabei leichtſinnig und oft gleichgültig, hatte nichts deſto weniger ſo glückliche Naturanlagen, ſo glänzende Verſtandesgaben, eine ſo ſchnelle und richtige Auffaſſung, und einen ſo ſchnellen Blick (coup d'oeil), auf dem Schlachtfelde, daß der König beſſer für ſeine Angelegenheiten geſorgt haben würde, wenn er dieſen Mann, der ſo viel hatte, was blenden kann, mit unumſchränkter Macht an die Spitze des Operationsheers geſtellt hätte. Jene Manie der Monarchen, Prinzen von Geblüt, auch wenn ſie keine militäriſchen Talente haben, an die Spitze der Armeen zu ſtellen, hat ihnen ſchon viel Schaden gebracht. Und die Abſicht, einem ſolchen Prinzen Gelegenheit zu geben, Ruhm zu erwerben, wird doch nicht erreicht: denn Kriegsgenie kann nicht durch Uſurpation gewonnen werden. Wird die hohe Autorität des Feldherrn durch einen glänzenden Namen, einen Prinzen aus königlichem Stamm unterſtützt, deſto beſſer; allein die Dignität des Feldherrn iſt die höchſte, die es auf Erden gibt, und muß legitim ſeyn.

Wirft man einen Blick auf die Karte, ſo findet man die verſchiedenen Kriegstheater, auf denen dieſelbe politiſche Frage durch

den Krieg entſchieden werden ſollte, ſonderbar geordnet. Vom Oberrhein aus ſollte Marſchall Berwik den Churfürſten von Baiern im Beſitze ſeiner Staaten conſolidiren. Marſchall Villars ſollte von der Seite von Italien die Alpen decken, und hier eine Invaſion verhindern. In Spanien befehligte neben Philipp von Anjou der Herzog von Orleans.

Da die vorliegende Geſchichte vorzugsweiſe mit dem Prinzen Eugen von Savoyen ſich beſchäftigt, ſo halten dieſe Reflexionen ſich auch innerhalb dieſer Grenze. Das Intereſſe und die Studien gewinnen jedoch, daß wir auf dem Schauplatz in Flandern die beiden Heroen jener Zeit in eng verbundener Freundſchaft activ finden.

Der Verfaſſer berichtet über die Art, wie Marlborough und Eugen hier politiſch und militäriſch handelten. Die politiſchen Combinationen mußten ſich mit den ſtrategetiſchen Planen vertragen, denen ſich ganz einfach die taktiſchen Operationen anſchloſſen. Die Niederlande waren von den Verbündeten auf dieſem Kriegsſchauplatze zu vertheidigen; nichts weiter. Von Offenſivoperationen war nicht die Rede, wenigſtens nicht in der Ausdehnung, um Ludwig XIV. reelle Beſorgniſſe zu geben. Es galt einer Succeſſion: die Exiſtenz der Staaten war nirgends gefährdet, wenigſtens, ſo ſcheint es, hatte kein Fürſt in damaliger Zeit in dieſer Hinſicht Bedenken. Es waren Staatsduelle, in denen man, politiſcher Zwecke halber, auch um ſeiner Meinungen und Intereſſen willen, ſich wohl gegenſeitig Weh thun oder Eroberungen machen wollte; aber bis zum Nehmen der politiſchen Exiſtenz ging es nicht; das böſe Prinzip hatte damals die Volksſouverainetät nach neueren Begriffen noch nicht geboren. Selbſt in Republiken herrſchte in der ariſtokratiſchen Regierung das monarchiſche Prinzip. Man hielt auf Schicklichkeit, auf guten Ton und Sitte: demagogiſche Rohheit war noch nicht bis in die Kabinete gedrungen. Die Civiliſation hatte noch nicht Alles gleich gemacht, und die Revolution war noch nicht weder Hof- noch Kabinetsſprache geworden, übte alſo auch noch keine Macht auf die Höfe und Kabinete aus.

Ludwig XIV. wollte politiſchen und commerziellen Einfluß in Spanien begründen: weiter ging auch ſeine Abſicht nicht. Il faut

que tout le monde vive! Dieſes chevalereske Wort Heinrich's IV. war im Grunde auch dieſes grandioſen Königs Motto.

Die kriegführenden Mächte hatten gegenſeitig Rückſichten für einander. Das Maaß der Kräfte beider Theile war beſchränkt; die Feldherren hatten ſorgfältig zu erwägen, wieviel von dieſen Streitkräften für dieſen oder jenen Zweck verwendet werden durfte.

Das achtzehnte Kapitel gibt die Communicationen, welche zwiſchen Marlborough und Eugen über die Vertheilung der Truppen vor Eröffnung des Feldzuges ſtatt hatten. Wir erſehen daraus die Stärke der reſpectiven Armee, ihre erſten Bewegungen und Stellungen, die Entwürfe der Feldherrn, ſo wie die hierauf folgenden Unternehmungen.

Die Franzoſen hatten Marlborough Vortheile abgewonnen; ein Sieg war nothwendig geworden, um jene Vortheile zu neutraliſiren, das Gleichgewicht wieder herzuſtellen und das moraliſche Uebergewicht auf's Neue zu begründen. Und ſo ging Marlborough denn gerade auf ſeinen Gegner los, woraus die Schlacht von Oudenarde entſtand.

Den Franzoſen war es eigentlich um keine Schlacht zu thun, allein ſie konnten unter den gegebenen Umſtänden ſich nicht entziehen, ſondern waren gezwungen, die Herausforderung mit Gegenfechten anzunehmen.

Es iſt intereſſant zu leſen, wie der Herzog von Burgund aus kleinlicher Eiferſucht auf Vendôme, vielleicht auch aus Unwiſſenheit und deſſen Gefährten, dem Eigenſinn, am Tage der Schlacht die Anordnungen des Letzteren durch Gegenbefehle aufhob und auf dieſe Art den beiden alliirten Feldherrn in die Hände arbeitete, um ihnen den Gewinn der Bataille zu ſichern. Aber darunter litt nur ihr Monarch, denn Vendôme erſcheint in dem Verhältniſſe größer, als Burgund ſich ſelbſt klein machte.

Der Leſer wird mit Vergnügen bemerkt haben, mit welchem Eifer Eugen bemüht war, ſich mit ſeinem politiſchen und kriegeriſchen Freunde in dieſer wichtigen Entſcheidungslage zu vereinigen. Und da er mit ſeinen Truppen nicht mehr zur rechten Zeit einzutreffen vermochte, ſo eilte er für ſeine Perſon voraus, und nützte wenigſtens durch das Gewicht ſeiner Feldherrnperſönlichkeit. Denn es war ſeine Maxime, in bedenklichen Momenten, in denen Bege-

benheiten Hiſtorie werden, wo aber der menſchliche Verſtand den Schluß des Handlungsactes noch nicht zu erkennen vermag, auf ſeinem Poſten und im Angeſichte der Scene ſelbſt zu ſeyn. Die Entfernung hebt den Einfluß auf, die Gegenwart gibt ihn. Aus ganz gleichen Gründen gab Napoleon als erſte Inſtruction ſeinen commandirenden Generalen der Armeecorps den allgemeinen Befehl: «d'arriver toujours au canon!» eine Inſtruction, die Grouchy 1815 in der Schlacht von Waterloo allerdings außer Acht ließ.

Der Schlachtbericht, womit das achtzehnte Kapitel ſchließt, und welcher inſtructive Studien zur Vorlage bringt, liefert von der eben ſo ſeltenen, als reiche Früchte tragenden Einigkeit zweier Feldherrn den herrlichſten Beweis. Marlborough übertrug an Eugen, welcher ohne Truppen war, den Befehl des rechten Flügels, der größtentheils aus Briten beſtand, deren Tapferkeit dem Prinzen wohl bekannt war: dieſes Vertrauen rechnete Eugen ſeinem Freunde hoch an, um ſo höher weil der Herzog auf dieſem Punkte 60 Bataillone vereinigte, und damit die Entſcheidung der Schlacht zugleich von dem Prinzen erwartete. Unter Eugen befehligte General von Natzmer die Reiterei, die aus Preußen beſtand, welche hier großen Ruhm durch raſche Benützung der günſtigen Augenblicke ärntete.

Die Darſtellung der Schlacht iſt pikant: ſie war von entſcheidendem Erfolg, und lähmte für längere Zeit die Operationen der Franzoſen, welche ſich hinter den Kanal von Brügge zurückzogen.

Es entſtand nun die Frage, welche Operationen von Seiten der Verbündeten zu unternehmen wären, um von dem Siege den größtmöglichſten Nutzen zu ziehen? Die Schlacht von Oudenarde hatte am 11. Juli 1708 ſtatt. Die Jahreszeit geſtattete daher noch eine größere Unternehmung in Calcul zu nehmen.

Die Armee des Prinzen Eugen war indeſſen bei Brüſſel eingetroffen, und ſtand mit jener des Herzogs von Marlborough in Verbindung.

Der Herzog, immer von großen, kühnen Ideen getragen, entwarf den Plan eines Einfalls in Frankreich; während ein Theil des Heeres zur Blokade von Lille zurückbleiben ſollte, wollte er mit der Hauptmacht auf Paris marſchiren, um auf dieſe Weiſe Ludwig XIV. zum Frieden zu nöthigen, und dem Kriege ein Ende

zu machen. Die Politik hatte an dieſem Entwurfe großen Theil, denn es hielt ſchwer, die alliirten Kabinete zuſammen zu halten: eine glänzende Operation konnte deren Anſicht ändern. — Nur Oeſterreich und England hatten bei der Frage des Krieges ein näheres Intereſſe; es galt zu verhindern, daß Frankreichs Einfluß in Spanien feſten Fuß faſſe, eine Frage, die noch gegenwärtig ihre politiſche Wichtigkeit nicht verloren hat. Ein Theil der übrigen verbundenen Staaten, und ſelbſt Holland, waren des Krieges müde und drangen auf deſſen Beendigung. Marlborough nahm die Sache daher aus einem höheren Geſichtspunkte, wenn er die Lage, in welche die Schlacht von Oudenarde beide kriegführende Theile verſetzt hatte, zu einer entſcheidenden Operation benützen wollte. Der Operationsentwurf war ausgedacht. Ein engliſches Truppencorps, welches auf der Inſel Wight zuſammengezogen war, ſollte durch den Admiral Byng an die Küſte der Piccardie zur Mitwirkung gelandet werden.

Dieſer Operationsplan, ſo genial er war, wurde jedoch zu kühn gefunden, und ſetzte zuviel auf das Spiel; ſelbſt Eugen trug ſein Bedenken dagegen vor, ſo daß Marlborough davon abſtand.

Bei Kriegsentwürfen, die das Maaß gewöhnlicher Wahrſcheinlichkeitsberechnungen überſchreiten, und bei denen der abwägende Verſtand vergebens in die Zukunft und hinter den Schlußakt zu dringen ſucht, bleiben die Feldherrn meiſtens an der Brücke der Verantwortlichkeit ſtehen. Ueber dieſen Rubicon vermögen nur ein Alexander, ein Hannibal, ein Cäſar, ein Friedrich, ein Napoleon zu gehen! Eugen und Marlborough fehlten nicht die kühnen Ideen, aber ihre verantwortliche Lage, welche für den Erfolg ſtehen mußte, geſtattete nicht, dieſen Ideen Praktik zu geben. Die Poſition beider Feldherrn war weder in Wien noch in London der Art, um ein großes geniales Wagniß zu unternehmen. In ſolcher Lage vereinigten ſie ſich zu einem gewöhnlichern Operationsentwurfe, nämlich einen Belagerungskrieg zu führen. Die Wahl fiel auf Lille.

Als Vendôme aus den Vorkehrungen der Alliirten dieſe Abſicht folgern mußte, äußerte er, daß es ihm nicht glaubhaft er-

ſcheine, daß ſeine klugen und erfahrenen Gegner ſich wirklich in eine ſo verwegene Unternehmung einlaſſen würden.

Wie richtig Eugen die Schwierigkeiten dieſer Belagerung erkannte, geht aus einem Briefe hervor, welchen der Verfaſſer mittheilt, und worin ſich Eugen als unter der Macht der Umſtände verfallen darſtellt. Unter andern heißt es in dieſem Schreiben: „ich erinnere mich immer des Raths, den mir der Herzog von Lothringen gab: „„geben Sie ſich, wenn Sie einſt en chef befehligen, nicht viel mit Feſtungen ab. Suchen Sie vielmehr Ihren Feind im Freien auf. Nach einem oder zwei glücklichen Treffen fallen die Feſtungen ſelbſt, wie die faulen Aepfel vom Baume!„„

Ganz Aehnliches befindet ſich in der Inſtruction Friedrich des Großen an ſeine Generale, ein Beweis: daß über gewiſſe Grundſätze die Militärs, welche über den Krieg gedacht haben, zu allen Zeiten einerlei Meinung waren.

Aber Eugen war, wie wir wiſſen, nicht unumſchränkt. Um eine Schlacht zu liefern, mußte nach Wien berichtet und die Erlaubniß eingeholt werden. In dem Kriegsrathe, in welchem die Belagerung von Lille feſtgeſetzt wurde, befanden ſich auch die bei der Armee anweſenden Civilabgeordneten, unter Andern die der Generalſtaaten.

Vendôme hielt die Anſtalten zu der Belagerung für eine Finte, um die franzöſiſche Armee aus der feſten Stellung hinter dem Kanal von Brügge zu locken, und blieb ebendeshalb unbeweglich ſtehen. Dieſe Selbſttäuſchung war den Verbündeten günſtig, und wurde mit Urſache ihres günſtigen Erfolgs, worin die Lehre liegt, daß man im Kriege ſich für Unterſtellungen hüten muß, die, wenn ſie ſich als unrichtig ergeben, nachtheilige Folgen haben müſſen, oder doch haben können.

Die Operation dieſer Belagerung haben die Leſer im neunzehnten Kapitel, welches ſie umſtändlich enthält, gefunden.

Jedem Soldaten muß das Herz ſich erheben, wenn er das umſichtige und tapfere Benehmen des Vertheidigers der Feſtung, des 64jährigen Marſchalls Boufflers in dieſer Darſtellung ſtudirt. Dieſer Veteran, Statthalter von Franzöſiſch-Flandern und Gouverneur von Lille, befand ſich in Paris, bat aber den König um

die Erlaubniß, die Vertheidigung der bedrohten Feſtung in Perſon übernehmen zu dürfen. Und ſo hat die Geſchichte ein neues Beiſpiel aufzuweiſen, daß geborene Krieger auch im Alter kräftig handeln können, und, ſo lange der Körper zu dienen Stärke genug hat, der Geiſt ſolcher Männer ihre Heldennatur bewahrt.

Die Belagerung von Lille wurde europäiſche Begebenheit und eine Schule für damalige Krieger; von verſchiedenen Seiten zogen Freiwillige dahin, um hier Kriegskunſt zu lernen, darunter berühmt gewordene Namen in ſpäterer Zeit. In ſolcher Art Studien machen, heißt ſich eine Theorie aus der Praktik bilden, und es iſt der Bemerkung werth, daß ein Moritz von Sachſen, ein Münnich, ein Schwerin, aus innerem Trieb ſich vor Lille mit andern zuſammenfanden, um in einer großen Schule zu lernen, ohne Ahudung, zu welchen Rollen ſie noch berufen werden würden.

Beide verbundene Feldherrn theilten unter ſich in der Weiſe die Befehlsrollen, daß Eugen die Belagerung führte, und Marlborough ſie deckte. Es iſt wichtig, dem Ganzen dieſer Belagerung in allen Einzelnheiten, von Eröffnung der Laufgräben an bis zum Hauptſturme zu folgen.

Die Geduld Ludwig XIV. wurde während dieſer Zeit auf eine ſchwere Probe geſtellt. Zweimal ſandte er den Kriegsminiſter Chamillart zur Armee, allein ohne die Erwartung gerechtfertigt zu ſehen, durch eine Schlacht die Lage der Dinge zu ändern. Marlborough und Eugen befanden ſich in Stellungen, welche die franzöſiſchen Feldherrn im mehrmals berufenen Kriegsrathe für unangreifbar erklärten. Dabei lebten die Alliirten mit allem Nöthigen gut verſehen; ja ſie machten durch Streifparthieen Requiſition im Rücken der franzöſiſchen Armee.

Bei Belagerungen wird von der Zeit ein bedeutendes Kapital verbraucht. Nach 62tägiger Eröffnung der Laufgräben war der Marſchall Boufflers, und nachdem er alle Mittel der Vertheidigung erſchöpft hatte, endlich genöthigt, Lille zu übergeben, während er mit dem Reſte ſeiner Beſatzung ſich in die Citadelle zurückzog. Am 25. Oktober 1708, und nachdem die ganze Belagerungsoperation drei Monate Zeit, und 12,000 außer Gefecht geſetzte Soldaten gekoſtet hatte, nahmen die Alliirten von einer halb zer-

ſtörten Stadt Beſitz. Aber der Kunſt war Genüge geſchehen, und der Ruhm des Veteranen Boufflers durfte ſich neben dem ſeiner Sieger in der hiſtoriſchen Ausſtellung offen behaupten.

Was den beiden verbundenen Feldherrn mehr noch, als die Eroberung der Feſtung zum Ruhme gereicht, iſt, daß ſie durch Klugheit, geſchickte Stellungen und Bewegungen, und beſonders durch Beharrlichkeit, Standhaftigkeit und energievolle Kühnheit ihren Gegnern im offenen Felde imponirten, ſie im Schach hielten, und ſie dadurch verhinderten, die Belagerungsoperation zu ſtören. Nicht ſo ſanft behandelt die Kritik das Benehmen der franzöſiſchen Generale en chef, denen im gelindeſten Ausdruck große Verſäumniß und nicht richtige Auffaſſung der Abſichten ihrer Gegner zur Laſt fällt. Von eigenen falſchen Vorausſetzungen irre geführt, entgingen ihnen immer die glücklichen Tage zum Handeln, und von dem böſen Geſchick, welches ihre Unentſchloſſenheit ihnen bereitete, gefoppt, blieben ſie während der ganzen Dauer der Belagerungsoperation hinter den Ereigniſſen, und empfingen und unterwarfen ſich dem Geſetz ihrer großen Gegner, welche ſich im Beſitze der entſcheidenden Initiative behaupteten.

Nach dem Falle der Stadt wurde die Citadelle von Lille belagert, welche Boufflers noch 55 Tage vertheidigte, und dann nur auf beſtimmten Befehl ſeines Monarchen mit Capitulation übergab.

Das zwanzigſte Kapitel berichtet dieſe ſchöne Vertheidigung, ſo wie den Verſuch des Churfürſten von Baiern, Brüſſel zu erobern: ein Zwiſchenpunkt, welcher den Verbündeten ſehr nachtheilig werden konnte, aber ohne Folgen vorüber ging.

Die Uneinigkeit der franzöſiſchen Feldherrn hinderte jede Offenſivunternehmung von ihrer Seite. Die Uebereinſtimmung Eugen's und Marlborough's ſenkte dagegen die Waage zum Vortheil der Alliirten; ein ſeltenes Beiſpiel übrigens, welches eben ſo ſehr auf Rechnung ihres Charakters als ihres Verſtandes geſetzt werden muß.

Die bei der Armee anweſenden Deputirten der Generalſtaaten waren den Feldherrn oft ein größeres Hinderniß, als der Feind ſelbſt. Eugen beſchwert ſich darüber in Briefen, und ſagte unter andern:

„Cäſar würde in Belgien nicht ſo weit gekommen ſeyn, wenn er römiſche Deputirte an ſeiner Seite gehabt hätte.“ Hat eine Regierung kein Zutrauen in ihre commandirenden Generale, ſo iſt es wenigſtens ein ſonderbares Mittel, durch Civilcontroleure ein Gleichgewicht begründen zu wollen, ein Mittel, welches die Lehren der Geſchichte verdammen.

Ohne durch Thaten oder Anſtrengungen ermüdet zu ſeyn, ſchien dennoch die franzöſiſche Armee ermattet, gewöhnliche Folgen einer Befehlführung, der Energie mangelt. Der Erſchlaffung war hier kein Maximum der Anſtrengung vorangegangen. Ludwig XIV. war ſo entrüſtet über dieſen thatenloſen Feldzug, daß er in einem Anfall übler Laune befahl: der Feldzug ſolle zu Ende ſeyn und die Armee Winterquartiere beziehen. Der Neffe des Königs, Burgund, wußte ſich zu rechtfertigen; Vendôme traf die königliche Ungnade, welches dieſer General hätte vorausſehen, und ſich daher anders benehmen ſollen. —

Eugen und Marlborough kümmerten ſich um jenen Befehl des Königs von Frankreich nur in ſo weit, als die vorgerückte Jahreszeit und ihre disponiblen Streitkräfte ihnen noch erlaubten, davon Vortheil zu ziehen. Sie ſetzten ihre Operationen daher fort, belagerten Gent, welches am 2. Januar 1709 kapitulirte, und nöthigten die Franzoſen zur Räumung von Brügge, Plaſſendael und Leffinghe, worauf ſie endlich auch Winterquartiere bezogen, und eine Campagne endeten, die ihnen Ehre und Ruhm, ſo wie den Verbündeten großen Vortheil brachte.

Dieſer Feldzug hatte die am Anfange deſſelben beſtandenen Verhältniſſe der kriegführenden Mächte geändert.

Ludwig's XIV. Erwartungen waren nicht in Erfüllung gegangen; im Gegentheil hatte er den 1707 gemachten Gewinn wieder herausgeben müſſen. Er hatte die erfahrenen Widerwärtigkeiten beſonders dem Umſtande beizumeſſen, daß er einen Collectivoberbefehl conſtituirte; die Talente und Kräfte neutraliſirten ſich. Ohne Einheit im Commando kann keine Macht wirken.

Bei den Alliirten trat eine ſolche Einheit durch die wunderbare Uebereinſtimmung von zwei Männern in Thätigkeit, zwei Feld-

herrn, welche ſchon unter dieſem Geſichtspunkte hiſtoriſch denkwürdig bleiben.

Die Anerkennung, welche beide Feldherrn in ihren officiellen Berichten, wie in ihren Privatſchreiben ſich gegenſeitig machten, bildet einen merkwürdigen Gegenſatz zu den Beſchuldigungen, womit die franzöſiſchen Feldherrn ſich überhäuften, ja ſogar ſich anklagten. Zu den Intriken des Hofes kamen noch diejenigen der Generale, um Ludwig's XIV. Angelegenheiten zu verderben.

G. v. B.

Siebentes Buch.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden bis zur Belagerung von Tournay.

Eugen's und Marlborough's Verhandlungen mit den Generalſtaaten, dem Herzoge von Savoyen und dem Könige von Preußen. — Ludwigs XIV. zweideutige Anerbietungen werden von den Verbündeten zurückgewieſen. — Prinz Eugen für das Jahr 1709 zum Hofkriegsraths-Präſidenten ernannt, und nach den Niederlanden beſtimmt. — Frankreichs bedrängte Lage. — Ludwig XIV. läßt durch den Präſidenten Rouillé mit den Generalſtaaten Friedens-Unterhandlungen anknüpfen. — Seine Vorſchläge werden als ungenügend verworfen. — Hollands Forderungen wegen der ſogenannten Vormauer. — Torcy's Bemühungen ſcheitern an der Hartnäckigkeit der Verbündeten. — Hochgeſpanntes Ultimatum derſelben. — Ludwig XIV. verwirft es, und weiſt ſeinem Volke die Nothwendigkeit der Fortſetzung des Krieges nach. — Allgemeiner Operationsplan der Franzoſen. — Villars ausgedehnte Vertheidigungslinien, ſeine Streitkräfte und deren Aufſtellung. — Die Verbündeten ziehen ihre Truppen an der obern Deule zuſammen. — Villars Gegenvorkehrungen. — Die verbündeten Feldherrn erkennen die Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung. — Sie beſchließen die Belagerung von Tournay. — Wohlcombinirter Marſch derſelben zur Berennung dieſer Feſtung. — Beſchreibung der typographiſchen und fortifikatoriſchen Lage von Tournay. — Belagerung und Eroberung dieſer Feſtung durch die Verbündeten. — Villars Beneh-

men während der Belagerung. — Belagerung und Einnahme der Citadelle von Tournay.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Zur kräftigen Fortſetzung des Krieges gegen Frankreich war es vor allen Dingen nöthig, die ſchwierig gewordenen holländiſchen Staatsmänner auf's Neue zu gewinnen. Eugen und Marlborough übernahmen dieſes Geſchäft gleich in den erſten Tagen des Januars. Einige jener Männer waren insgeheim von Frankreich gewonnen, und daher einem baldigen Frieden geneigt. Andere blickten mit ängſtlicher Beſorgniß auf die ſtets zunehmenden Finanz-Verlegenheiten der Republik und ſehnten ſich aus dieſem Grunde nach der längſt entbehrten Ruhe. Als daher beide Feldherrn von Ergänzung und Vermehrung der Truppen für den bevorſtehenden Feldzug ſprachen, fanden ſie allenthalben den heftigſten Widerſpruch. Gleichwohl gelang es ihrem taktfeſten, klugen Benehmen, im Einverſtändniſſe mit dem Großpenſionär *) Heinſius, den franzöſiſchen Umtrieben zum Trotze von der holländiſchen Regierung eine Vermehrung von 6000 Mann für das Heer in den Niederlanden zu erhalten.

Eugen, auch in dieſem Jahre zum Hofkriegsraths-Präſidenten ernannt, und nach den Niederlanden beſtimmt, war mit ſeinem Waffengenoſſen darüber einverſtanden, daß, da Frankreich aller Wahrſcheinlichkeit nach im nächſten Feldzuge ſeine äußerſten Kräfte aufbieten werde, man den gemeinſchaftlichen Feind mit einer auf das Höchſte geſpannten Macht bekämpfen müſſe. Es wurden daher

*) Die Würde eines Penſionärs war eigentlich die eines Generalſekretärs, der für die Einkünfte zu ſorgen, die öffentlichen Geſchäfte nach den Beſchlüſſen der ſtändiſchen Verſammlung zu führen, darüber Rechenſchaft abzulegen, neue Anträge vorzubringen und ſodann die Stimmen zu ſammeln hatte, ohne ſelbſt eine abzugeben. Jede Provinz der Generalſtaaten, und ſogar mehrere große Städte ernannten Penſionäre. Der von der Provinz Holland ernannte hieß der Großpenſionär und verſah die hier erwähnten Verrichtungen bei der Verſammlung der Generalſtaaten.

nicht nur die Truppen der Verbündeten ziemlich nahe beisammen gehalten, und nicht wie gewöhnlich nach den heimathlichen Winterquartieren entlassen, sondern auch bei allen Fürsten und Staaten darauf gedrungen, Verstärkungen aufzubringen und ungesäumt nach den Niederlanden zu senden. Bei der voraussichtlichen nahen Gefahr bestanden jedoch die Generalstaaten darauf, daß einer der beiden Feldherrn persönlich an der Spitze des Heeres bleibe. Nach genommener Verabredung wollte Marlborough bis Ende Februars in den Niederlanden das Commando führen, während Eugen sich nach Wien begeben und ihn sodann zu jener Zeit wieder ablösen sollte.

Neben der Betreibung der Truppenvermehrung nahmen im Haag die Verhandlungen mit dem Herzoge von Savoyen die Thätigkeit Eugen's und Marlborough's in Anspruch. Victor Amadäus legte nämlich, um sein gesunkenes Ansehen wieder zu heben, mehrere, ganz auf das Interesse der Seemächte berechnete, Operationspläne für den nächsten Feldzug vor, welchen gemäß Frankreich von drei verschiedenen Seiten angefallen werden sollte, und zwar:

1) Ueber den Monte Viso und Monte Genèvre durch das Thal der Durance und die obere Dauphiné.
2) Von den bereits besetzten Punkten Chambery und Montmeillan gegen das Fort Barreaur und nach dessen Eroberung längs der Isère bis in das Gebiet von Lyon, endlich
3) vom Oberrhein in die Franche Comté, von welcher sofort die Verbindung mit den auf den beiden obigen Punkten vordringenden Heeren aufgesucht werden sollte.

Um diese weit greifenden Plane, zu deren Ausführung der Herzog von Savoyen sich bedeutende Geldmittel und eine unbeschränkte Gewalt ausbedung, zu prüfen, trat im Haag eine Commission zusammen, welche aus Marlborough, Eugen, dem savoyischen Gesandten Maffey, dem kaiserlichen Gesandten im Haag, Graf Schulemburg, und dem englischen General Palmes bestand. Der zweite Vorschlag, in das Gebiet von Lyon einzufallen, ward genehmigt, und der Herzog von Savoyen zur Ausführung desselben ermächtigt, obwohl von den umsichtigen Feldherrn schon zum Voraus erkannt ward, daß Victor Amadäus seinen politischen

Intereſſen gemäß, auch dieſes Mal nicht mit dem gehörigen Nachdrucke jenſeits der Alpen auftreten werde; die Folge beſtätigte dieſe Vorausſicht nur allzuſehr.

Am wenigſten geneigt zu Truppenvermehrungen zeigte ſich dieſes Jahr der berliner Hof. Vom Anbeginn des Krieges fand der König ſeine geleiſteten Dienſte nicht gehörig belohnt. Dießmal galten ſeine Klagen dem holländiſchen Freiſtaate. Die Ausbezahlung der Rückſtände für die preußiſchen Hülfstruppen erfolgte nicht ſo ſchnell, als der König es wünſchte, auch waren ſeine Rechte auf die Grafſchaft Mörs, die er nebſt Lingen im weſtphäliſchen Kreiſe als verfallenes Erbe des Hauſes Oranien nach Wilhelms Tode beſetzt hatte, von den Generalſtaaten noch immer nicht förmlich anerkannt worden.

Der Vermittlung Marlborough's gelang es, das aufgeregte Gemüth des Königs zu beſänftigen, ſo daß er nicht nur ſeine Truppen in den Niederlanden, wo ſie ſo weſentliche Dienſte geleiſtet hatten, ließ, ſondern ſogar den Befehl ertheilte, ſie für den nächſten Feldzug noch um 5000 Mann zu vermehren, und dem Kronprinzen geſtattete, denſelben mitmachen zu dürfen. Wir erſehen aus der intereſſanten Correſpondenz, welche über dieſen Gegenſtand zwiſchen dem Herzoge von Marlborough und dem Könige von Preußen gepflogen wurde, daß der britiſche Oberfeldherr ſich erlaubte, von allen Summen, welche der britiſche Staatsſchatz den fremden Fürſten für ihre geſtellten Soldtruppen zahlte, 2½ vom Hundert für ſich zu behalten *). Zwar wollte Marlborough gegenüber von Preußen auf dieſen Geldvortheil im Jahr 1709 verzichten, allein der König nahm deſſen Verzichtleiſtung nicht an.

Außer den hier erwähnten Verhandlungen hatte Marlborough's Anweſenheit im Haag noch einen weiteren wichtigen Zweck: die Beaufſichtigung geheimer, zwiſchen Frankreich und den Generalſtaaten angeknüpfter Friedens-Unterhandlungen. Es war nämlich ſchon längſt das Streben des franzöſiſchen Kabinets, die bisher beſtehende Eintracht der verbündeten Mächte zu trennen, und hie-

*) Dieſer Umſtand war es hauptſächlich, welcher dem Herzoge von Marlborough, nach ſeinem im Jahre 1712 erfolgten Sturze eine nicht ſehr ehrenvolle Anklage von dem Parlamente zuzog.

bei den Anfang mit Holland zu machen, bei welchem von jeher der alte Staatsgrundſatz, der Handel blühe nur im Frieden, großen Anklang gefunden hatte. Ludwig XIV. ſäumte daher nicht, durch zahlreiche Emiſſäre in Holland die Meinung zu verbreiten, er ſey nicht abgeneigt, Spanien nebſt dem Mailändiſchen, den Niederlanden und den beiden Indien aufzugeben, wofern Philipp V. nur beide Sicilien blieben; eben ſo bereitwillig ſey man, dem holländiſchen Staate eine zuſagende Vormauer von Seiten der Niederlande, ſo wie bedeutende Handelsvortheile zuzugeſtehen. Allein zu gleicher Zeit ſollte der Pabſt für Frankreich den Vermittler bei dem Kaiſer machen und dieſem, der das größte Gewicht auf Italien legte, die Verzichtleiſtung aller Anſprüche in Italien und den Niederlanden zu Gunſten des Erzherzogs anbieten, wenn dem bourboniſchen Prinzen Spanien nebſt den Beſitzungen jenſeits des Meeres überlaſſen würden. Den erſten Theil dieſer doppelzüngigen und ſich ſelbſt widerſprechenden Anträge im Haag zu betreiben, ward Rouillé, der Präſident des Pariſer-Parlaments, dahin abgeſendet. Allein Marlborough, zu rechter Zeit von dieſen Umtrieben in Kenntniß geſetzt, ſäumte nicht, ſeiner Regierung hierüber Bericht abzuſtatten und offen ſeine Meinung darzulegen. Er beſtand darauf, daß England, bevor es förmliche Unterhandlungen zulaſſe, gegen Holland eine Erklärung vorausſchicke, wodurch, um jeder Trennung des Bundes vorzubeugen, jedes Glied deſſelben ſich feierlich verbinde, nur in gemeinſamem Einverſtändniß und nach einem gegenſeitig gebilligten Plane zu einem gütlichen Vergleiche mit Frankreich ſich zu verſtehen. Dieſes Land ſeye noch nicht hinreichend gedemüthigt, um ſich drückenden Bedingungen zu unterwerfen. Daher ſeye es gerade jetzt an der Zeit, den Grundſatz: Willſt du Frieden, ſo rüſte dich zum Kriege, mit aller Kraft anzuwenden. Seine Correſpondenz mit der britiſchen Regierung legt ein ſchönes Zeugniß der richtigen Würdigung der damaligen Verhältniſſe und der tiefen Anſichten dieſes Feldherrn über die Kriegführung ab. Durch ſeine nachdrücklichen Vorſtellungen bewirkte er wenigſtens ſo viel, die vom Parlamente beantragte Truppenverminderung des Heeres in den Niederlanden von britiſcher Seite zu hintertreiben.

Anfangs März verließ er Haag und reiſte nach London, nach-

dem Eugen an seiner Stelle den Oberbefehl übernommen hatte. Wie dieser die damalige Lage der Dinge beurtheilte, geht aus nachstehendem Schreiben desselben an den Grafen von Goes, Wien den 19. Februar 1709 hervor:

„Meine Anwesenheit zu Wien war dießmal sehr nothwendig; es kostete viele Mühe und Vorstellungen, bis sich der „Souverain entschloß, mehreren, als einer Stimme, Gehör „zu geben. Der große Conferenzrath ist zu Stande gekommen. Salm, Maunsfeld, Seilern, Sinzendorf, „Wratislaw, Windisch-Grätz, Lamberg und meine „Person machen ihn aus. Ich wünsche blos, daß die Herren „sich nur für die gute Sache vereinigen: Alles läßt sich von „so verschiedenen Gesinnungen nicht erwarten. Da mir die „Gnade wiederfuhr, zum obersten Präsidenten des Hofkriegsrathes ernannt zu werden, so hatte ich zugleich das Vergnügen, durch die Verwendung des Grafen von Sinzendorf „es dahin zu bringen, daß der allgemein geliebte Graf Ernst „Rüdiger von Starhemberg meine Stelle als Präsident in „Abwesenheit ersetzt. Von diesem vortrefflichen Manne läßt „sich Alles erwarten, denn er kann und darf nach seinen Verhältnissen mehr sagen, als es mir erlaubt ist..... Die „Friedensactien haben hier zur Zeit keinen Werth. Die Verhältnisse der Alliirten und Franzosen sind so beschaffen, daß „erstere nicht wissen, was und wie viel sie fordern sollen, und „die andern wissen nicht, was sie nachgeben wollen. — Es „will verlauten, daß Rouillé sich schmeichelt, die Holländer zu einem Partikularfrieden zu bringen. Man darf diesfalls auf jeden Schritt sehr wachsam seyn. Setzen die Franzosen ihre Absichten in Holland durch, so darf man sicher „annehmen, daß sie sich auch zu London schon einen geheimen „Weg gebahnt haben! ꝛc.“

Um den Gang der nunmehr folgenden Friedens-Unterhandlungen zu verstehen, ist es nöthig, den Blick auf Frankreichs Lage zu richten. Das treffendste Bild derselben entwirft St. Simon, der in seinen Memoiren ohne Rückhalt spricht. Man näherte sich, sagt er, sichtbar dem Abgrunde. Das ganze Königreich war erschöpft; die Truppen waren ohne Sold, und mißvergnügt darüber, daß sie

ſtets ſchlecht geführt wurden, folglich unglücklich waren. Die Finanzen lagen in den letzten Zügen. Weder in der Fähigkeit der Generale, noch in der der Miniſter irgend eine Hülfsquelle; bei jeder Wahl zu einem Amte entſchieden Vorliebe oder Ränke. Nichts ward beſtraft, nichts erörtert, nichts abgewogen. Allenthalben trat die Unmöglichkeit heraus, den Krieg fortzuſetzen, oder Frieden zu erlangen. Ueberall ſchweigendes, ſtilles Dulden. — Um das Maaß des Elendes des unglücklichen Landes voll zu machen, trat den Winter über eine ſo grauſame Kälte ein, daß die Flüſſe bis zu ihren Quellen hinauf gefroren, und die Feldfrüchte, die Fruchtbäume, der Weinſtock bis auf die Wurzeln zu Grunde gerichtet wurden. Eine Hungersnoth ſtand bevor. An mehreren Orten brachen Aufſtände aus; in den großen Städten mußte die Volkswuth im Zaume gehalten, und deßhalb die bewaffnete Macht an manchen Punkten von den militäriſchen Zwecken abberufen werden. Der Handelsſtand, die Bauern ſtellten ihre Zahlungen ein, während die Auflagen vermehrt wurden. Die neugeprägten Münzen wurden ihrem inneren Werthe nach um ein Drittheil erhöht, und dadurch der Kredit der Nation im Auslande vernichtet, während im Innern jeder Einzelne gegen den Staat mißtrauiſch gemacht ward.

In dieſem jammervollen Zuſtande erhob eine mächtige Parthei, an deren Spitze ſich der Herzog von Burgund, der einſtige Thronerbe befand, ihre Stimme um Frieden, als das allgemeine, dringendſte Bedürfniß.

Der König von Frankreich, bisher durch niedrige Wohldienerei getäuſcht, ſchauderte vor dem Bilde des Elendes zurück, in welches ſeine nie zu befriedigende Ehrbegierde das reiche Land geſtürzt hatte. Die Anknupfung von Unterhandlungen ſchien ihm das nächſte und einzige Mittel, dieſem Zuſtande ein Ende zu machen, oder doch Zeit zu gewinnen, vielleicht die Verbündeten in ihren Rüſtungen fahrläßiger zu machen, und den Saamen der Zwietracht unter ſie zu ſtreuen. Der Präſident Rouillé, welcher bisher nur unter der Hand mit den Holländern unterhandelt hatte, erhielt Befehl, zu Utrecht mit den holländiſchen geheimen Rathsgliedern Buys und Van der Düſſen in offizielle Verhandlungen zu treten.

Marlborough war am 12. April wieder nach dem Haag zurückgekehrt, woſelbſt ſich auch Prinz Eugen ſeit dem 8. April be-

fand, und die bevorstehende Ankunft des kaiserlichen Hofkanzlers, Grafen von Sinzendorf, als eigentlichen Bevollmächtigten ankündigte. Marlborough hatte von seinem Kabinete folgende allgemeine Verhaltungsbefehle erhalten: 1) Mit Frankreich soll keine Friedens-Unterhandlung angeknüpft werden, bis nicht zwischen England und den Generalstaaten die Grundsätze aufgestellt sind, an die sich dabei zu halten ist. 2) Die Ansicht soll aufrecht erhalten werden, daß kein Frieden dauerhaft und ehrenvoll sey, der nicht das gesammte spanische Erbreich dem Erzhause zurückstellt. 3) Unerläßliche Bedingung ist, daß Ludwig XIV. die Titel der Königin Anna und die Thronfolge in protestantischer Linie anerkenne, und sogleich den Prätendenten aus Frankreich entferne. 4) Sollen die Festungswerke von Dünkirchen geschleift und der Hafen zerstört werden.

Rouillé's Anträge giengen dahin, Spanien, Indien und das Mailändische dem Könige Carl zu überlassen, das Königreich beider Sicilien dagegen nachdrücklich für Ludwigs Enkel in Anspruch zu nehmen; in den Niederlanden den durch den Ryswiker-Frieden festgesetzten Stand der Dinge wieder herzustellen und noch Menin abzutreten, dagegen auf dem Besitz von Lille zu beharren, und lieber statt dessen Ypern auszuliefern.

Gleich in den ersten Zusammenkünften Eugen's, Marlborough's und der vornehmsten holländischen Staatsbeamten wurden die von Rouillé vorgebrachten Anträge als nicht zureichende Grundlage eines künftigen Friedensschlusses verworfen.

Während Rouillé neue Verhaltungsbefehle von Versailles einholte, erhob sich eine Meinungsverschiedenheit zwischen den Generalstaaten und England; erstere hielten die Bedingungen des britischen Kabinets für zu hart, und riethen zu einigen Abänderungen in milderem Sinne. Hiezu war Marlborough nicht ermächtigt; auf seine Vorstellungen ward jedoch Ende Aprils Lord Townshend, ein Mann von anerkannten Fähigkeiten, als Bevollmächtigter Großbritanniens mit erweiterten Verhaltungsbefehlen ihm beigegeben.

Ehe die Verhandlungen mit den Franzosen wieder aufgenommen wurden, gab man dem dringenden Wunsche Hollands wegen Festsetzung einer sogenannten Vormauer nach. Unter dieser Benen-

nung verſtanden die Generalſtaaten nämlich eine Linie von niederländiſchen Feſtungen auf der gegen Frankreich gerichteten Grenze, welche die Republik zu ihrer Sicherſtellung durch eigene Truppen zu beſetzen verlangte. Das britiſche Kabinet willigte ein, daß zur Bildung dieſer Vormauer die feſten Plätze Furnes, Ypern, Menin, Lille, Tournay, Condé, Valenciennes und Maubeuge beſtimmt werden ſollten. Die Landesherrlichkeit über dieſelben ſollte zwar der Krone Spanien zuſtehen, allein das Beſatzungsrecht gemiſcht ſeyn, die Einkünfte ſollten gemeinſchaftlich erhoben, aber zu der Erhaltung der Werke und der Beſatzungen verwendet werden.

An alle Verbündeten giengen Einladungen ab, ſich ungeſäumt zur gegenſeitigen Gewährleiſtung erwieſener Rechte und Anſprüche zu vereinigen. Am 18. Mai begannen die Verhandlungen im Haag, wo ſie bald eine ernſthafte Wendung nahmen.

Ludwig XIV. hatte nämlich auf den Bericht des Präſidenten Rouillé den Staatsſecretär der auswärtigen Angelegenheiten, Marquis von Torcy, mit neuen Vollmachten nach dem Haag geſendet, um durch den hohen Rang dieſes Miniſters deſſen Sendung ein größeres Gewicht zu verleihen. Im Laufe des Monats Mai langten auch die Bevollmächtigten der übrigen verbündeten Staaten an, nämlich von Seiten Spaniens der Herr von Zinzerling; von Seiten der beiden rheiniſchen Kreiſe, des ſchwäbiſchen und fränkiſchen, der churmainziſche Miniſter Graf Stadion; von Churpfalz der Freiherr von Gieſen; von Seiten des Herzogs von Lothringen der Herr von Forſtner; von Seiten des Herzogs von Würtemberg der Herr von Heſpen, endlich am 23. Mai im Namen des Kaiſers der Graf von Sinzendorf.

In den alsbald eröffneten Conferenzen entwickelte Torcy die ganze Feinheit und Gewandtheit eines vollendeten Diplomaten. Allein weder ſeine Kunſtgriffe, noch die reichen Geldmittel, mit denen er ausgerüſtet war, vermochten die Einigkeit der Verbündeten zu trennen, ſo, daß Torcy ſich endlich genöthigt ſah, dem von dem ganzen Bunde angenommenen Grundſatz: das geſammte ſpaniſche Erbreich ungeſchmälert dem Erzhauſe zurückzuſtellen, beizuſtimmen. Jetzt war nur noch die Art der Ausführung ein Gegenſtand der Verhandlungen. Die Verbündeten verlangten augenblickliche unbedingte Uebergabe aller beſetzten Ge-

biete an Carl III., mit der Verpflichtung, daß wenn zu einem gewiſſen Zeitpunkte noch irgend ein ſpaniſcher Landſtrich von andern Truppen, als jenen, die zur Fahne Carls III. geſchworen hatten, beſetzt wären, König Ludwig dieſelben mit Waffengewalt daraus vertreiben müſſe. Der Goßvater ſollte alſo den Enkel vom Throne, auf den er ihn ſelbſt geſetzt, und durch ſo viele Opfer erhalten hatte, mit gewaffneter Hand verjagen! Vergebens ſtellte Torcy vor, dieſe empörende, widernatürliche Zumuthung werde bei einem Monarchen, der die Ehre höher als Alles hielt, unmöglich durchgehen. Bei des Königs Denkungsweiſe ſey es ſchon genug Demüthigung, ihn dahin zu bringen, daß er den geliebten Enkel ſeinem Schickſale überlaſſen, und, um dem erſchöpften Frankreich die Segnungen des Friedens zu verſchaffen, ruhig zuſehen wolle, wenn die Verbündeten in Spanien das für ſein Haus ſo glänzende Werk zertrümmern würden.

Alle Vorſtellungen blieben fruchtlos. Am 28. Mai unterzeichneten die Verbündeten ein Ultimatum in 40 Artikeln, deſſen weſentlichſte Beſtimmungen folgende waren:

Anerkennung Carls III., als Königs von Spanien und beider Indien; Uebergabe des geſammten ſpaniſchen Erbreiches ohne irgend eine Trennung an das Erzhaus Oeſtreich in ſpäteſtens zwei Monaten; ungeſäumter Abzug aller franzöſiſchen Truppen aus Spanien, ja ſogar Verwendung derſelben gegen den Herzog von Anjou, wofern er ſich weigerte, dieſem Ultimatum beizuſtimmen. Verzichtleiſtung jedes Prinzen aus dem Hauſe Bourbon, irgend ein Stück der ſpaniſchen Erblande unter was immer für einem Titel je an ſich zu bringen. Uebergabe aller in den ſpaniſchen Niederlanden oder in Flandern in Beſitz genommenen Städte und Feſtungen an die Verbündeten. Die Linie der Vormauer von Bonn am Rhein über Lüttich und Huy, an der Maas bis Namur, dann längs der Sambre nach Maubeuge, von dort über Condé und Lille nach Menin an die Schelde, entlang derſelben bis Warneton, von dort über Ypern und Furnes bis Poperingue an das Meer gezogen.

In ſechs Artikeln war für Großbritannien die Anerkennung der rechtmäßigen Königin und der geſetzmäßigen Thronfolge in proteſtantiſcher Linie, die Entfernung des Prätendenten vom franzöſi-

ſchen Gebiete, das Schleifen aller Wälle, Dämme und Schleußen von Dünkirchen, ohne ſie je wieder aufbauen zu dürfen, endlich ein Handelsvertrag ausbedungen, demzufolge alle franzöſiſchen Schiffe und Unterthanen von dem unmittelbaren Verkehre mit den ſpaniſchen Beſitzungen jenſeits dem Meere beinahe gänzlich ausgeſchloſſen waren.

Für den Kaiſer und das Reich, für den Herzog von Savoyen und die übrigen Verbündeten waren nicht minder günſtige Abtretungen vorgeſchrieben, während die Churfürſten von Baiern und Cöln in allgemeinen mehr abſprechenden als Hoffnung erwecken, den Ausdrücken auf den förmlichen Congreß verwieſen waren, der am 15. Juni im Haag beginnen ſollte.

Für jede Abtretung von Seiten Frankreichs war der Zeitraum beſtimmt, und im 37ſten Artikel ausdrücklich feſtgeſetzt: der ſogleich eintretende Waffenſtillſtand, deſſen Beſtimmung iſt, die Ausführung aller Punkte der Uebereinkunft zu vollziehen, und deſſen Dauer daher bis zum gänzlichen Vollzuge des Friedensſchluſſes währen ſoll, hört jedenfalls von ſelbſt und ohne weitere Aufkündigung auf, wenn in den zwei feſtgeſetzten Monaten die Räumung des Königsreichs nicht erfolgt iſt.

Dieſe Enderklärung ward von den verbündeten Bevollmächtigten unterzeichnet und am 28. Mai dem franzöſiſchen Miniſter zugeſtellt. Torcy fand insbeſondere den 37ſten Artikel ſo überraſchend und hart, daß er aus Mangel an hinreichenden Vollmachten noch an demſelben Abende nach Verſailles abreiste, und, während er den Präſidenten Rouillé im Haag zurückließ, dieſem ſpäteſtens am 4. Juni die Entſchließung ſeines Königs zuzuſenden verſprach.

Marlborough hoffte ſelbſt jetzt noch auf die Nachgiebigkeit des franzöſiſchen Kabinets. Prinz Eugen ſcheint die Lage der Dinge richtiger beurtheilt zu haben, wie aus folgendem Schreiben, Haag den 28. Mai 1709, an den Grafen von Strattmann hervorgeht:

„Was hätte mir angenehmer ſeyn können, als nach dem „heutigen Hofbericht in meinem Schreiben Ihnen ſagen zu „können: es iſt Frieden. Die Präliminarien ſind von den „Alliirten zwar unterzeichnet; allein den Franzoſen iſt es gar

„nicht Ernſt, ſie weder zu unterzeichnen, noch zu beſtätigen. „Sie erklärten uns, ihre Inſtruktionen hierüber ſelbſt in Paris „abzuholen. Meine Dispoſitionen zur Eröffnung der Cam„pagne ſind gemacht. Ich ſehe voraus, daß wir uns dieſes „Jahr vielleicht noch heftiger, als im vergangenen ſchlagen „werden. So groß auch die Noth und das Elend in Frank„reich noch ſeyn mag, ſo läßt ſich doch auf ernſtliche Frie„densgeſinnungen nicht rechnen; denn ſobald das Intereſſe „der Nation die Fortſetzung des Krieges erfordert, ſo ſcheint „eben der höchſte Grad des Elendes der ſtärkſte Bewegungs„grund zur Belebung des nur dieſer Nation eigenen Enthu„ſiasmus zu ſeyn. . . . Selbſt Villars ſetzt, wie ich höre, „alle Friedensgerichte bei der Armee ſchon in das Lächerliche. „Sie wünſchten nichts mehr, als daß wir, um ihrer Seits „Zeit zu den Rüſtungen zu gewinnen, unſere Forderungen „auf das Höchſte ſpannen, woran man es auch nicht fehlen „ließ. Graf Sinzendorf iſt mit mir hierüber ganz glei„cher Meinung; um die Franzoſen kennen zu lernen, ſagte „er mir geſtern, bedarf es nur, mit ihnen zu tractiren.“

Der Marquis von Torcy traf am 1. Juni zu Verſailles ein, wo er im verſammelten Staatsrathe die Forderungen der Verbündeten dem Könige eröffnete. Einſtimmig ward die Ratifikation derderſelben verweigert, ein Courier mit dieſem Entſchluſſe nach dem Haag geſendet, und der Präſident Rouillé nach Verſailles zurückberufen. Rouillé verließ Haag am 9. Juni; Marlborough und Eugen eilten nach ihrem Hauptquartiere Brüſſel, um in die Rüſtungen zur Eröffnung des Feldzuges neues Leben zu bringen.

Ludwig XIV. durch die zu hoch geſpannten Forderungen der Verbündeten auf das Aeußerſte gebracht, zeigte ſich in dieſer Periode des Unglücks wahrhaft groß. In einem Rundſchreiben an die Statthalter der Provinzen ſchilderte er offen und in würdiger Sprache die Lage des Staates, ſeine Bemühungen zur Erhaltung des Friedens, den Uebermuth der Feinde und die Nothwendigkeit, den Krieg fortzuſetzen *).

*) Man ſehe die Beilage Nr. I. am Ende dieſes ſiebenten Buches.

Dieſes durch ganz Frankreich verbreitete Schreiben des Königs feuerte die Nation zu unglaublichen Anſtrengungen an. Alle bisher erduldeten Leiden waren vergeſſen. Jung und Alt, Arme und Reiche ſtrömten herbei, um Hab und Gut, die eigene Perſon, oder den herangewachſenen Sohn zum Dienſte des Vaterlandes zu ſtellen; der König ſelbſt, die Prinzen und Großen des Hofes ſendeten ihr Silbergeſchirr in die Münze, welches Beiſpiel von vielen Privatperſonen nachgeahmt wurde.

Aeltere Schriftſteller, wie z. B. Quinzy, haben ihrer Zeit die Anſicht verbreitet, es ſey hauptſächlich dem Herzog von Marlborough darum zu thun geweſen, die Friedensunterhandlungen zu hintertreiben und den Krieg gegen Frankreich um jeden Preis fortzuſetzen. Dieſe irrige Anſicht iſt gründlich widerlegt durch Coxe in ſeinen Denkwürdigkeiten Marlborough's. 5. Bd. S. 65—78.

Ludwigs XIV. Operationsplan auf ſämmtlichen Kriegsſchauplätzen für das Jahr 1709 war im Allgemeinen folgender:

In Flandern ſollte Villars an der Spitze des Hauptheeres das Land decken und jede wichtige Belagerung von Seiten der Verbündeten zu hindern ſuchen.

Am Rhein erhielt der Marſchall von Harcourt den Auftrag, mit einem beträchtlichen Heere das Elſaß zu decken, ohne ſich in eine offenſive Operation einzulaſſen.

In den Alpen ward dem Herzoge von Berwik ein franzöſiſches Heer untergeordnet, um den Herzog von Savoyen zu beobachten, der von dieſer Seite Frankreich mit einem Einfalle bedrohte.

In Spanien endlich ſollten die Verbündeten aus den letzten feſten Plätzen vertrieben werden, welche ſie in dieſem Lande noch beſaßen.

Dem Marſchall Villars, dem Lieblinge der franzöſiſchen Heere, der nicht ohne Grund ſich den Ruf des glücklichſten und unternehmendſten der Marſchälle Ludwigs XIV. erworben hatte, war es durch unermeßliche Anſtrengungen gelungen, trotz des ungewöhnlichen Mißwachſes, in den franzöſiſchen Grenzplätzen bedeutende Vorräthe an Lebensmitteln und Pferdefutter zuſammenzubringen. In den erſten Tagen des Juni zog er ſein Heer, das aus 133 Bataillonen

und 140 Schwadronen beſtand, und gegen 80,000 Mann zählte, in der Ebene von Lens zuſammen.

Um den ihm gewordenen Auftrag ſicherer zu vollziehen, ließ er Linien aufwerfen, welche über St. Venant, Pont-à-Vendin, vom linken Ufer des Kanals von Douay bis zum rechten Ufer der Scarpe nach Marchiennes und Denain, auf dem rechten Ufer der Schelde bis Condé, von da dem linken Ufer der Haine entlang bis Mons und endlich entlang dem linken Ufer der Trouille bis Maubeuge ſich ausdehnten. Dieſe Linie betrug von St. Venant bis Pont-à-Vendin 8 Stunden; von Pont-à-Vendin bis Marchiennes 8 Stunden; von Marchiennes nach Denain 3 Stunden; von Denain nach Mons 10 Stunden, endlich von Mons nach Maubeuge 4 Stunden, mithin im Ganzen 33 Stunden.

Da dieſe Linie ihre Hauptſtärke in der Mitte hatte, ſo durfte man annehmen, der Feind werde gegen einen der beiden Flügel operiren. Gegen den rechten entfernte er ſich von ſeinem Objekte und verwickelte ſich in ein ſchwieriges Land; gegen den linken Flügel dagegen fand ſich dieſe Schwierigkeit nicht, und er blieb zugleich in Verbindung mit der Seeküſte. Dieſe Gründe beſtimmten den Marſchall Villars, ſein Hauptaugenmerk auf den linken Flügel zu richten und dieſen ſorgfältiger zu verſchanzen. Der rechte Flügel dieſes Theils ſeiner Linie lehnte ſich bei Courrières an den Zuſammenfluß des Kanals von Douay mit der obern Deule und an die Sümpfe von Aunay, lief ſofort mit vorſpringenden Redanen für das einzuführende Geſchütz über die Höhen von Hüllüch und Haisne nach Cambrin und ſtützte ſich dort, unfern Bethune an die Moräſte des Lounne-Baches. Entlang dieſer ganzen Linie lief ein Graben von 15 Fuß und ein ebenſo breiter Vorgraben. Vor der Front ward das geſchloſſene Städtchen La Baſſée und das Dorf Pont-à-Vendin nebſt einigen zwiſchenliegenden Höhen gut verſchanzt, auch die Umgegend von allen deckenden Gegenſtänden entblößt.

Die Hauptbeſtimmung dieſer in der Front unangreifbaren Stellung war die Schirmung der Feſtungen zwiſchen Scarpe und Lys, namentlich von Arras und Douay, durch deren Beſitz der Eingang in das Herz von Frankreich geöffnet wird.

Die Verbündeten brauchten 17 Tage (vom 5.—21. Juni) zu ihrer Vereinigung. Anhaltender Regen und verdorbene Wege ver-

ſpäteten dieſelbe. Am 22. Juni ſtand ihre Armee, gegen 110,000 Mann ſtark, in einem Lager zwiſchen Linſelles und Roubaix. Prinz Eugen befehligte den rechten Flügel; derſelbe zählte 66 Bataillone und 108 Schwadronen und beſtand aus Kaiſerlichen und den Contigenten der Sachſen, Pfälzer, Heſſen, Würtemberger, Mecklenburger, Wolffenbüttler und Dänen, ferner aus denen von Oßnabrügg, Münſter und Anſpach. Eugen führte denſelben am 23ten Juni bei Le Quesnoy über die untere Deule, nach Perenchicourt in der Richtung gegen Haubourdin am linken Ufer der obern Deule. Marlborough, der den linken Flügel befehligte, führte dieſen, 104 Bataillone und 165 Schwadronen ſtark, und aus Briten, Holländern, Hannoveranern, Preußen, Holſteinern und einigen Schwadronen von Münſter und Anſpach beſtehend, über Pont-à-Marque um die Feſtung Lille herum, gleichfalls an die obere Deule, ſo daß dieſes Flüßchen beide Armeen trennte, und die ganze Stellung ſo ziemlich eine Linie von Lompret über Haubourdin und die Ebene von Wattignies bis Seclin bildete. Der ſchwere Artilleriepark ſammelte ſich bei Deynſe an der Lys. Generallieutenant Dompré, welcher mit 12 Bataillonen Pfälzern und eben ſo vielen Schwadronen bei Aloſt zurückgelaſſen worden war, erhielt Befehl, ſich dem Hauptheere bis Oudenarde zu nähern.

Marſchall Villars urtheilte, dieſe Bewegung deute auf einen Angriff gegen ſeine Linie. Daher rückte er mit ſeinem Fußvolke ungeſäumt in die oben beſchriebene verſchanzte Stellung. Die Reiterei blieb der leichtern Verpflegung wegen dergeſtalt in rückwärtigen Cantonnirungen conzentrirt, daß ſie in 12 Stunden bei dem Heere einrücken konnte. Um keine Vorſicht zu verſäumen, ließ er die unzugänglichen Moräſte des rechten Flügels mit Gräben durchziehen; der Kanal von Douay ward durch einige Bataillone leichter Truppen beſetzt, das Dorf Auchy und mehrere andere mit ihren Zäunen und Hecken geſchleift, und nach Ypern, welchen Platz Villars vorzugsweiſe für bedroht hielt, 16 Bataillone zur Verſtärkung der dortigen Beſatzung geworfen, während er aus andern Plätzen, für die er weniger beſorgt war, und namentlich aus Tournay, Truppen an ſich zog.

Eine am 24. Juni von Eugen und Marlborough mit den Generalquartiermeiſtern Dopff und Cadogan vorgenommene Recog-

noszirung der feindlichen Verſchanzungslinie überzeugte dieſe von Unangreifbarkeit derſelben. Villars machte ſich an dieſem Tage auf einen Angriff gefaßt, und die verbündeten Feldherrn bemühten ſich, ihn in dieſer Täuſchung zu beſtärken. Es wurden Arbeiter vom Lande ausgeſchrieben, mehrere Colonnenwege in verſchiedenen Richtungen gegen die feindlichen Linien angelegt, auch zugleich die Kunde verbreitet, man beabſichtige einen Angriff in 3 Colonnen: und zwar werde ſich die erſte über Berklau gegen Wingle, die zweite gegen La Baſſée, die dritte gegen Pont-à-Sault dirigiren. Um dieſer Nachricht mehr Glaubwürdigkeit zu verſchaffen, ward in Folge eines am 26. Juni abgehaltenen Kriegsrathes beſchloſſen, das ſchwere Gepäcke nach Lille zurückzuſenden und der Armee der Befehl ertheilt, ſich für die kommende Nacht zum Marſche bereit zu halten.

Dieſe Kriegsliſt erreichte ihren Zweck vollkommen; ſobald ſich nämlich einige ſchwache Abtheilungen von Eugen's Heere in der Gegend von Wieres und Marquillies zeigten, zog Villars ſchleunigſt 73 Bataillone und 100 Kanonen auf der Höhe von Cambrin zuſammen, wo er 48 Stunden lang unter den Waffen blieb und eine Schlacht erwartete. Er war ſo feſt überzeugt, daß es zu einer ſolchen kommen werde, daß er mit der ihm eigenthümlichen Großthuerei einen gefangenen Trompeter an die verbündeten Feldherrn mit dem Auftrage zurückſchickte, denſelben zu melden, daß, wenn ſie ſich vor ſeinen Erdwällen ſcheuten, er dieſelben wieder einwerfen laſſen wolle.

Allein dieſe hatten, während Villars ſie bei Cambrin erwartete, ihren geheim gehaltenen Plan glücklich ausgeführt. Am Abend des 26. Juni nämlich ſammelte ſich Eugen's Heer in zwei Colonnen bei Haubourdin und Lomme; dasjenige Marlborough's bei Wattignies und Seclin, allgemein war man der Meinung, es gehe zum Angriffe vorwärts; unvermuthet erhielten jedoch die Colonnenſpitzen Befehl, halb links und beinahe ſenkrecht auf die vorige Stellung abzumarſchiren. Marlborough's beide Colonnen dirigirten ſich auf Pont-à-Treſſin und Bouvines und ſofort auf der Straße nach Tournay gegen Willemeau und Orcq. Eugen folgte mit ſeinen beiden Colonnen als zweites Treffen, indem er bei Loos und St. Hubert die obere Deule überſchritt. Gleichzeitig war der Prinz

von Naſſau-Oranien-Dietz mit 10 Bataillonen und 30 Schwadronen noch weiter rechts über Orchies und St. Amand nach dem Schloſſe Mortagne am Einfluſſe der Scarpe in die Schelde entſendet worden, mit dem Auftrage, ſich dieſes befeſtigten Poſtens durch Ueberfall zu bemächtigen.

Dieſe trefflich erſonnene und ausgeführte Bewegung hatte den ſchönſten Erfolg. Am 27. Juni Morgens um 10 Uhr erſchien die Vorhut des Herzogs von Marlborough ſo unerwartet vor Tournay, daß ein von der Feſtung zum Eintreiben von Lebensmitteln abgeſchicktes Commando abgeſchnitten wurde. Die 100 Mann ſtarke Beſatzung von St. Amand räumte in ihrer Beſtürzung den Platz auf die erſte Aufforderung. Jene von Mortagne rettete ſich, als ſie die erſten Anſtalten des Prinzen von Oranien gewahrte, eiligſt durch die Flucht und eilte über die Schelde.

Am Nachmittage des 27. Juni ließ Marlborough die Feſtung Tournay durch 24 Bataillone und 45 Schwadronen unter Generallieutenant Lumley berennen. Am folgenden Tage (28. Juni) trafen Prinz Eugen und Generallieutenant Dompré, welcher letztere über Oudenarde, Renair und Leuze heranzog, vor Tournay ein, und die Einſchließung war ſomit auf allen Seiten vollendet.

Marlborough behielt ſich die Oberleitung der Belagerung vor, zu welcher er 60 Bataillone und 73 Schwadronen beſtimmte; ſein Hauptquartier nahm er zu Willemeau. Eugen übernahm das Commando des Deckungsheeres, das ſich von Pont-à-Treſſin an der Marque über Orchies bis St. Amand an der Scarpe ausdehnte. Mehrere zu Sammelplätzen beſtimmte Punkte ließ er verſchanzen, und ſowohl die inneren Communikationen, als diejenigen mit dem Belagerungsheere herſtellen. Generallieutenant Dompré ſtand bei Antoing an der Schelde, wo er ober- und unterhalb dieſes Punktes mehrere Brücken über dieſen Fluß ſchlagen ließ. Schon früher war der ſchwere Belagerungspark auf der Lys nach Gent gebracht worden, und erhielt nunmehr Befehl, unter holländiſcher Bedeckung die Schelde aufwärts zu fahren.

(Plan Nr. XIV. von Tournay.)

Tournay, auf flammändiſch Dornick, wurde 1667 von den Franzoſen den Spaniern entriſſen und ſogleich auf Ludwig's XIV.

Befehl durch den geſchickten Ingenieur Megrigny in eine Feſtung erſten Ranges umgeſchaffen. Vor der Umfaſſung alter Art mit ihren flankirenden Thürmchen kam eine Kette abgeſonderter Bollwerke und zwiſchenliegender Halbmonde. Die Schelde durchſchneidet ſowohl die Stadt als die Umfaſſung in nordöſtlicher Richtung. Eine Rückſchwellungsſchleuße, welche den Fluß oberhalb ſeinem Eintritte in die Stadt auf 26 Fuß ſtaute, warf ihr Waſſer in ſämmtliche Graben und am niedrigern rechten Ufer in einige vorliegende Ueberſchwemmungskeſſel, wodurch der Angriff gegen dieſe ganze Hälfte des Umfangs ſehr erſchwert ward. Zu ihrer Verſtärkung lag in ihrer Mitte vor einem Bollwerke ein Hornwerk, und nahe an dem Ausfluſſe der Schelde ein gleichfalls zu bewäſſernder Vorgraben mit vorgelegten Werken.

Am linken Ufer der Schelde zieht eine Höhenwand von St. Martin in ſanfter Verflachung bis in die Mitte der Stadt an den Fluß herab. Da hier mit dem Waſſerſpiele nichts zu machen war, ſo mußte der franzöſiſche Ingenieur durch den Bruch der Linien, durch Vervielfältigung der Werke und andere Mittel die Vertheidigungsfähigkeit erhöhen. Zuerſt lag unfern des Einfluſſes der Schelde in die Stadt die Citadelle, ein regelmäßig baſtionirtes Fünfeck, nach dem Ausſpruche des großen Condé und Turenne's das Vollendetſte, was ſie je in dieſer Art geſehen hatten. Entlang der Hauptumfaſſung lief eine Faußebraye; die Flanken ſämmtlicher Bollwerke hatten Vertheidigungs-Caſematten, jede zu 5 Kanonen. Die zwei Fronten gegen die Stadt waren mit gewöhnlichen Halbmonden, die drei gegen das Feld gekehrten aber vor den Halbmonden noch mit Brillen verſehen. Ueberdieß hatte Megrigny, der Meiſter in der unterirdiſchen Vertheidigung, eine regelmäßige Verzweigung von Minen daſelbſt angelegt. Aus dem Graben nämlich kam man durch Eingänge an der Kehle der Halbmonde und an den Abrundungen der vorſpringenden Winkel, in einen längs der äußeren Grabenwand eigends herumgeführten Hauptgang, aus welchem die Gallerien weit in das Feld hinausreichten, und wieder unter ſich durch Quergänge verbunden waren. Zur Vertheidigung dieſes Syſtems von unterirdiſchen, ausgemauerten Gängen waren da, wo ſie ſich kreuzten, zum Schießen durchlöcherte Fallthüren oder kreuelirte Quermauern angebracht, ferner Kammern zur An-

legung von Zerstörungsminen eingerichtet, endlich in der äußersten Enveloppe Plätze zum Ausbrechen der Horchgänge ausgespart.

An dieses furchtbare Werk schloß sich links die andere Hälfte des Festungsumfangs an, vor dem drei Hornwerke, und zur Vervielfältigung der sich kreuzenden Feuer noch zwischen diesen andere bastionförmige Vorwerke angelegt waren. Insbesondere lag zwischen der Citadelle und dem nächsten Hornwerke des heiligen Martin eine sogenannte Pastete, die in unterirdischer Verbindung mit dem früher beschriebenen Minensystem der Citadelle stand.

Diese Kette von Werken reichte bis wieder an den Ausfluß der Schelde, wo ein hufeisenförmiges Werk zum Anschluß an die Umfassung des rechten Ufers und zur Deckung der Auslaß-Schleußen diente.

Aus der Umfassung des rechten Ufers führten drei Thore: das von Marvie gegen Ath, Mons und Condé; das von Morelle gegen Renair und das Schloßthor gegen Oudenarde. Auf dem linken Ufer führt zwischen der Schelde und der Citadelle die Straße nach Mortagne und St. Amant durch das Thor von Valenciennes. Die Citadelle hat einen Ausgang nach der Stadt und einen nach dem freien Felde, endlich hatte jedes der drei folgenden Hornwerke einen Ausgang, der nach denselben benannt war, das des heiligen Martin führte nach Douay, das von Lille nach dieser Stadt und das der 7 Brunnen nach Courtray.

Das Innere der Stadt ist mit ziemlich breiten Straßen durchschnitten; gegen die Citadelle war auf mehrere hundert Schritte vor den Vorsprüngen des bedeckten Weges ein freier Raum als Esplanade gelassen. Im Innern der Citadelle befanden sich nur sehr solid gebaute Wohngebäude.

Marschall Boufflers hatte in den letzten Tagen des Januars Tournay besucht, die Werke besichtigt und die Anlegung von neuen angeordnet, so wie für die nöthigen Vorräthe an Schießbedarf gesorgt. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen wäre es Tollkühnheit gewesen, einen solchen Platz anzugreifen. Allein durch die gewandten Manöver der verbündeten Feldherrn war Villars über die wahre Absicht derselben dergestalt getäuscht worden, daß er kurz vor der Berennung der Festung die Hälfte der Besatzung aus derselben wegzog, so daß sie im Ganzen aus nicht mehr als 11 Bataillonen

Infanterie, 3 Schwadronen Dragoner, 3 Freicompagnien, 1 Compagnie Mineurs, 2 Compagnien Kanoniere und 800 Invaliden beſtand. Ueberdieß war die Feſtung mit Lebensmitteln und Geld ſchlecht verſehen. Commandant der Feſtung war Generallieutenant Surville, ein tapferer Soldat unter höherer Leitung, aber ohne Talent für ein ſelbſtſtändiges Commando; unter ihm diente als Commandant der Citadelle der 80jährige Generallieutenant Megrigny und Oberſt Favart als Geniedirektor.

Die Zeit vom 28. Juni bis 6. Juli ward von Marlborough zur Anfertigung des Materials und zur Aufwerfung der Umſchlieſſungslinie von Chercq an der Schelde über Beurges, Orcq und Froienne bis zum Schloſſe Conſtantin wieder an der Schelde; ſofort auf dem rechten Ufer von Craboyaur über Warechin bis nach Vaulr, gegenüber von Chercq verwendet.

Marlborough's Anordnung für den regelmäßigen Angriff war folgende:

„Es werden drei beſondere Angriffe ſtatt finden: zwei auf dem linken, einer auf dem rechten Scheldeufer. Den erſten auf dem linken Ufer beim Einfluß commandirt der kön. preußiſche Feldzeugmeiſter Lottum; er umfaßt die äußere Front der Citadelle nebſt dem links anſtoßenden Halbmond, und demjenigen Stück des Hauptumfangs bis rechts an den Fluß. Den zweiten Angriff auf dem linken Ufer am Ausfluß commandirt der Feldzeugmeiſter Achaz von Schulemburg; er reicht von der rechten Spitze des Hornwerks von Lille über ein zwiſchenliegendes Bollwerk und das Hornwerk der 7 Brunnen bis links an die Ueberſchwemmungen der Schelde. Den dritten Angriff am rechten Ufer befehligt der holländiſche General der Infanterie Baron Fagel; er ſoll vom Thore von Marvie bis gegen das Werk reichen, welches die Einlaß-Schleuße am rechten Scheldeufer deckt.“

„Zu den Belagerungsarbeiten ſind beordert: 22 Bataillone Holländer, 7 Bataillone Preußen, 6 Bataillone Engländer, 5 Bataillone Hannoveraner, 5 Bataillone Heſſen, 3 Bataillone Sachſen, 3 Bataillone Pfälzer, 2 Bataillone Würtemberger, 4 Bataillone Dänen, 3 Bataillone Kaiſerliche; im Ganzen 60 Bataillone, die in 6 Ablöſungen, jede zu 10 Bataillonen, 4 unter Lottum, 3 unter Schulemburg, 3 unter Fagel eingetheilt werden.“

„Dieſe 10 Bataillone ſind für die tägliche Bedeckung der Laufgräben beſtimmt; von ihnen und von den 10 zur nächſten Ablöſung in Bereitſchaft bleibenden, findet keine Detaſchirung ſtatt; die übrigen 40 Bataillone ſtellen jedes 100 Mann, zuſammen 4000 Mann, zur Arbeit.“

„Jedem Commandanten der Angriffe ſind 3 Generallieutenante und 3 Generalmajore zugetheilt; täglich übernimmt ein Generallieutenant und ein Generalmajor den Dienſt.“

„Alle Ablöſungen in den Laufgräben geſchehen um 4 Uhr Nachmittags, damit die Generale Kenntniß von dem Geſchehenen und von dem in der Nacht zu Vollbringenden nehmen können.“

„Die zur Belagerungsarmee gehörige Reiterei (75 Schwadr.) wird an ſchicklichen Plätzen hinter Schulterwehren mit der gewöhnlichen militäriſchen Vorſicht lagern.“

„Jeder Angriffscommandant ernennt einen Trauſcheemajor, der im Einverſtändniß mit den Ingenieuren dafür ſorgt, daß der mit der Ablöſung einrückende Generallieutenant das erforderliche Schanzzeug und Material vorfindet.“

„Der Oberſt der Artillerie hat den Bau der Batterien an dem von dem Generallieutenant des Tages und von den Ingenieuren ihm bezeichneten Platze nach dem Zwecke derſelben zu beſorgen.“

„Ihm liegt ferner die Leitung des Mineurcorps ob. Zur Aufſicht und Leitung der vom Lande ausgeſchriebenen Arbeiter werden zu jedem Angriffe commandirt: 1 Oberſtlieutenant, 1 Major, 1 Hauptmann, 1 Lieutenant, 1 Fähnrich, 4 Unteroffiziere und 150 Mann.“

„Die Schanzkörbe und Faſchinen werden aus dem Parke bis zum Anfange der Laufgräben auf Wägen gebracht, zu welchem Zwecke täglich wenigſtens 100 Wägen vom Lande geſtellt werden müſſen. Das Weitertragen derſelben vom Anfange der Laufgräben bis zur Spitze der Arbeiten iſt Sache der Mannſchaft.“

Dieſe Anordnungen wurden pünktlich in Vollzug geſetzt. Die Eröffnung der Laufgräben mußte, weil der Oberingenieur De Rocques ein Bein brach, um 24 Stunden verſchoben werden; ſie geſchah ſomit erſt in der Nacht vom 7. auf den 8. Juli unter der Leitung des zweiten Oberingenieurs du Mey auf allen drei Fronten gleichzeitig und ohne beträchtlichen Verluſt.“

Am 10. Juli langte das ſehnlichſt erwartete Belagerungsgeſchütz

im Lager der Verbündeten an. Am 12. Juli begann der Bau der Batterien, und zwar 2 je zu 12 Kanonen beim Angriffe des Grafen Lottum, ferner eine andere zu 22 Kanonen und 8 Mörsern auf dem rechten Ufer gegen die dortigen Schleußen und gegen die Citadelle. Am 13ten Juli begann das Feuer der Verbündeten und bald ſtieg die Zahl der Feuerſchlünde auf 110 Kanonen, 79 Mörſer und eine große Zahl Haubitzen und Steinmörſer. Die Franzoſen antworteten lebhaft, und Generallieutenant Surville ſuchte ſeinen Feinden durch häufige Ausfälle Abbruch zu thun.

Während dieſer Ereigniſſe hielt ſich Marſchall Villars mit der Hauptmaſſe ſeines Heeres ruhig hinter ſeinen Verſchanzungen; allein durch Entſendungen in die Flanken und den Rücken ſeiner Gegner ſuchte er dieſe in ihrer Unternehmung zu ſtören. Zu dieſem Zwecke mußte der Ritter von Luxemburg, bekannt durch mehrere glücklich ausgeführte Streifzüge, auf dem äußerſten rechten Flügel bei Creſpin und Condé einige Truppen ſammeln, zu denen noch mehrere vom Rhein herbeigerufene ſtießen, ſo daß die Aufmerkſamkeit der verbündeten Feldherrn auf dieſe Seite gezogen wurde, während der Hauptſtreich auf die entgegengeſetzte gerichtet war.

Generallieutenant Artagnan ward nämlich am 4. Juli mit 3 Infanterieregimentern und 13 Schwadronen über Armentières gegen Warneton an der Lys entſendet, vor welcher Stadt gleichzeitig General Pizieur mit einem Theile der Beſatzung von Ypern erſchien. Zwar ſendete Eugen, ſobald er von dieſer Bewegung Kunde erhielt, den Generallieutenant Wilkes mit einem Corps von 5000 Mann nach dieſem Punkte ab, allein zu Le Quesnoy erfuhr dieſer, daß Warneton nach einer kurzen Beſchießung mit einem Verluſte von 800 Mann in die Hände der Franzoſen gefallen ſey. Dennoch gelang es ihm, den gleichfalls bedrohten Punkt Comines zu retten, worauf Artagnan, nachdem er die Werke von Warneton geſchleift hatte, den Rückmarſch antrat.

Unterdeſſen ſchritten vor Tournay die Belagerungsarbeiten trotz des anhaltenden Regenwetters raſch voran. Am 14ten Juli wies Lottum einen Ausfall tapfer zurück, da er jedoch auf der Seite der Citadelle bereits in den Bereich der feindlichen Minen gelangt war, ſo konnte das weitere Vorſchreiten von jetzt an nur langſam geſchehen; dennoch bemächtigte er ſich am 21. Juli eines neu an-

gelegten Vorwerks und am 27. Juli erſtürmte der preußiſche Brigadier Grumbkow das letzte Deckungswerk vor dem Thore von Valenciennes.

Auf dem rechten Scheldeufer ſetzte ſich Generallieutenant Fagel nach mehreren zurückgewieſenen Ausfällen am 25. Juli in dem Vorſprunge des bedeckten Weges, dem Bollwerke Antoing gegenüber feſt, und zwei Tage ſpäter erſtürmte Feldzeugmeiſter Schulemburg, der ſeinen Angriff am Kraftvollſten dirigirte, das Hornwerk der 7 Brunnen nebſt deſſen Halbmonden, und behauptete ſich darin gegen zwei heftige Ausfälle.

An dieſem Tage kamen mehrere Abfahrten in den Hauptgraben zu Stande, auch waren links bedeutende Strecken des Hauptwalles zuſammengeſchoſſen, und die Belagerer rüſteten ſich zum Hauptſturme. Was eigentlich die Lage der Beſatzung ſchrecklich machte, war der Zuſtand im Innern der Feſtung. Hier herrſchte in allen Zweigen die äußerſte Noth; zwar hatten die franzöſiſchen Generale dem Geldmangel dadurch abgeholfen, daß ſie ihre Silbergeräthſchaften einſchmolzen und als Münzen ausprägen ließen; allein dem Mangel an Lebensmitteln konnte nicht geſteuert werden. Alles vorhandene Getreide ward auf Befehl des Commandanten nach den militäriſchen Speichern gebracht, und nur durch deſſen unerſchütterliche Feſtigkeit konnte die murrende Volksmenge, welche ſich dem Hunger preisgegeben ſah, im Zaume gehalten werden: die zuſammengebrachten Vorräthe reichten jedoch nicht hin, die an Mannſchaft und Einwohner vertheilten Rationen fielen ſehr ſpärlich aus, und machten beide in einem Zeitpunkte mißvergnügt, in welchem ſie zur höchſten Anſtrengung aufgefordert wurden. Hiezu kam noch, daß man aus Mangel an Handmühlen die Ueberſchwemmung um 7 Fuß ablaſſen mußte, um die Flußmühlen wieder in Gang zu bringen, wodurch der Graben an der Angriffsfront des Generals Fagel trocken gelegt wurde.

Dieſe Verhältniſſe bewogen den Generallieutenant Surville am 28. Juli Abends 7 Uhr durch Aufſteckung einer weißen Fahne das Zeichen zum Anknüpfen der Unterhandlungen zu geben. Es wurden gegenſeitige Geiſeln geſtellt, und am 29. Juli, 21 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, die Capitulation in dem Hauptquartier Eugen's abgeſchloſſen. Am 30. Juli beſetzten die Verbün-

deten das Thor von Lille, den Tag darauf zog ſich Generallieutenant Surville mit 3500 Mann Infanterie und 500 unberittenen Dragonern in die Citadelle zurück; die Kranken und Verwundeten ſollten nach ihrer Geneſung nach Valenciennes gebracht werden. An demſelben Tage rückte der holländiſche General Albemarle mit 10 Bataillonen als Gouverneur in die Feſtung ein, und General Werthmüller ward unter ihm zum Commandanten ernannt.

Der Ritter von Rais ward von Surville mit der Meldung von der Uebergabe von Tournai an Ludwig XIV. nach Verſailles geſendet, und von dieſem nicht ſehr gnädig aufgenommen. Man hatte nach Boufflers trefflichem Beiſpiele zu Lille eine kräftigere Vertheidigung erwartet.

Es iſt nöthig, einen Blick auf Villars Benehmen während der Belagerung von Tournay zu werfen. Nachdem derſelbe vom Oberrhein eine Verſtärkung von 14 Bataillonen und 22 Schwadronen an ſich gezogen hatte, beſchloß er, einen Schritt zum Entſatze von Tournay zu unternehmen. Seit der Eröffnung des Feldzuges hatte er unabläßig an der großen Vertheidigungslinie arbeiten laſſen, welche den von den Verbündeten beſetzten Landſtrich von dem übrigen Frankreich förmlich abſchnitt, und von der Nordſee bis an die Maas reichte. Von Gravelines nämlich bis St. Omer war das Vorrücken durch eine Menge von Kanälen erſchwert. Von St. Omer bis St. Venant lief eine alte Linie, der Neugraben genannt. Zwiſchen St. Venant und Bethune waren die Ortſchaften Robecq, Mont Bernenchon und Hinge mit Redouten verſchanzt und durch einen Erdaufwurf verbunden. Zwiſchen Bethune und Cambrin ſperrte die Schwellung der dortigen Bäche alle Zugänge. Von Cambrin bis Courrières dehnte ſich die eben beſchriebene Verſchanzungskette aus. Von Courrière bis Douay ſchirmte der Deulekanal, von Douay bis Marchiennes die Scarpe, deren ſumpfige Ufer nur 4 beſtimmte, leicht zu vertheidigende Uebergänge zuließen, nämlich bei der Brücke von St. Leonhard, bei Lallaing, bei der Abtei von Anchin, und bei Marchiennes. Vom letztern Punkte über Hamage und quer durch den Wald von St. Amant bildeten Verhaue bis Hellemes die Deckung; von hier bis Denain an der Schelde waren auf dem dortigen hohen Rande Werke aufgeworfen. Die Ueberſchwemmungen der geſperrten

Schelde und Haine reichten bis St. Ghislain und hinderten jeden Uebergang zwiſchen Valenciennes, Condé und Mons. Von dieſem letzten Platze zog ſich wieder eine Verſchanzungslinie entlang der Trouille über Hoyn und Givry gegen Maubeuge an die Sambre, und dieſer Fluß bildete den äußerſten rechten Flügel bis an die Maas bei Namur. Auf dieſer ausgedehnten, durch viele feſte Plätze untermiſchten Vertheidigungslinie war nur zwiſchen St. Venant und und Denain, mithin auf einer Strecke von etwa 16 Stunden eine ſorgfältige Bewachung und Beſetzung nothwendig. Villars nahm in derſelben eine Ziehung rechts vor. Er ließ nämlich den Generallieutenant Artagnan mit 10,000 Mann und den Milizen der Piccardie und von Boulogne in der Linie zwiſchen Cambrin und Courrières zurück, mit dem Befehle, Bethune, Aire und St. Omer ſtark zu beſetzen und den Reſt der Linie auf allen Angriffspunkten ſorgfältig zu bewachen. Mit dem Gros ſeines Heeres rückte er ſofort am 23. Juli über Douay in eine Stellung zwiſchen Hamage und Denain, zwiſchen der Scarpe und der Schelde, ließ am 24ten Juli die Abtei Hasnon mit Sturm nehmen und bedrohte dadurch den nahe gelegenen Poſten von St. Amant.

Eugen und Marlborough hatten auf die Meldung von der feindlichen Bewegung ihre Truppen in eine concentrirtere Stellung geſammelt; Eugen nahm mit dem Deckungsheere Stellung zwiſchen Camphin und Esplechin; an ſeinen linken Flügel ſchloß ſich der rechte des Herzogs von Marlborough an, deſſen linker ſich an die Schelde bei Espain lehnte, während er vorwärts die vortheilhaften Höhen von Maulde beſetzte. Eugen nahm ſein Hauptquartier zu Froidemont, Marlborough blieb zu Willemeau; erſterer eilte nach St. Amant, um für die Vertheidigung dieſes feſten Punktes Sorge zu tragen.

Inzwiſchen hatte Villars am 25. Juli dem Generallieutenant Artagnan Befehl geſendet, ſich noch mehr gegen Douay zu ziehen, Bethune ſtark zu beſetzen und auf ſeinem äußerſten linken Flügel das Zurücklaſſen einer bedeutenden Truppenzahl durch Zerſtörung der Brücken und Wege entbehrlich zu machen. Sofort überſchritt er am 28. Juli bei Marchiennes die Scarpe. Am 29ten eilte er mit einer Vorhut von 4000 Mann über Orchies gegen Tournay; hier ſtieß er jedoch auf einen Offizier, welcher ihm die Nachricht von

der Kapitulation dieſer Feſtung überbrachte, woraus erhellte, daß ein Verſuch zur Rettung derſelben zu ſpät komme.

Vor Tournay ward von den Verbündeten ohne Zeitverluſt zum Angriff der Citadelle geſchritten. Am Abend des 30. Juli ward die neue Umkreiſungslinie vollendet. Sie ſtützte ſich rechts an den von Esplechin der Schelde zufließenden Bach, und links an das Hornwerk von Lille. General Fagel rückte vom rechten Scheldeufer bei dem Belagerungsheere ein. Die Annäherungsarbeiten wurden von Marlborough den Generalen Lottum und Schulemburg übertragen, der erſtere führte als Aelteſter den Oberbefehl. Von ſeinen früheren Angriffsarbeiten, die am linken Flügel wegen der Minen der Citadelle weit zurückgeblieben waren, wurde die Front der Citadelle zwiſchen dem Bollwerke der Königin und jenem des Dauphins umfaßt.

General Schulemburg ſteckte vom Glacis vor dem St. Martinsthore gegen die Citadelle, und zwar in der Richtung auf das Karthäuſer Bollwerk einen neuen Angriff aus. Für dieſen Angriff wurden 30 Bataillone und 10 Schwadronen beordert. Lottum begann ſeine Arbeiten in der Nacht vom 4. auf den 5. Auguſt; Schulemburg erſt in der vom 7. auf den 8. Auguſt.

Ein ſeltſamer Zwiſchenfall, der die Arbeiten um einige Tage verzögerte, verdient hier Erwähnung. Am 3. Auguſt langte nämlich der franzöſiſche Generallieutenant Ravignan von Verſailles im verbündeten Hauptquartiere an, mit dem Antrage, es ſey der Wunſch des Königs, Menſchenblut zu ſchonen und ein Meiſterwerk der Kriegsbaukunſt vor der gedrohten Zerſtörung zu retten; er habe daher Aufträge an den Generallieutenant Surville, und die Befugniß, ſogleich eine Unterhandlung in deſſen Gegenwart anzuknüpfen. Dieſem zufolge wurde Ravignan in die Citadelle eingelaſſen und von dem britiſchen Brigadier Lallo begleitet. Am 4ten ſetzten ſie eine Uebereinkunft in 6 Punkten auf, kraft welcher die zur Belagerung der Citadelle beſtimmte Truppenabtheilung und die Belagerten bis zum Ablaufe des für die Vertheidigung als nöthig berechneten Zeitraumes, nämlich bis zum 3. September, unverrückt und ohne die geringſte gegenſeitige Feindſeligkeit einander gegenüber bleiben, und erſt an dieſem Tage, wofern nicht bis dahin Entſatz und Befreiung von Außen käme, die förmliche Uebergabe

erfolgen ſollte. Gleich nach geſchehener königlicher Genehmigung, welche am 8. oder 9. Auguſt eintreffen könnte, ſollten die Verbündeten das Recht haben, ein Thor der Citadelle, doch nicht ſtärker als mit 300 Mann zu beſetzen. Die meiſten franzöſiſchen Schriftſteller jener Zeit ſtellen dieſen ſonderbaren Antrag als von den Verbündeten ausgegangen dar. Ein Schreiben Marlborough's an ſeine Gemahlin *) weiſt jedoch unumſtößlich nach, daß derſelbe entweder von Ludwig XIV. ſelbſt, oder von Surville, alſo jedenfalls von franzöſiſcher Seite herrührte. Wahrſcheinlich wollte der König vor Allem Zeit gewinnen; er hätte auch den Vorſchlag genehmigt, wenn die Einſtellung der Feindſeligkeiten auf ſämmtliche Truppen in Flandern ausgedehnt worden wäre; dieſes Anſinnen, welches ein Courier am 8. Auguſt von Verſailles zurückbrachte, ward jedoch von den Verbündeten verworfen, und daher die Belagerung der Citadelle von dieſem Tage an lebhaft fortgeſetzt.

Die Verbündeten hatten inzwiſchen zur Deckung der Belagerung am 6. Auguſt eine neue Stellung bezogen. Der rechte Flügel lehnte ſich bei Epinoy an die Straße nach Arras, die Mitte ſtand bei Raches, der linke Flügel dehnte ſich entlang dem Gehölze von Marchiennes bis in die Nähe von St. Amant aus. Marlborough und Eugen nahmen ihr Hauptquartier zu Orchies. Villars hatte ſeine Hauptſtärke gegen den rechten Flügel gezogen, wo unter Albergotti und dem Ritter von Luxemburg von Hasnon über Hellemes gegen Denain die königlichen Haustruppen ſtaffelförmig ſtanden. Die Mitte, aus 55 Bataillonen beſtehend, befehligte der Graf von Broglio; ſie dehnte ſich von Hellemes bis an die Brücke von St. Leonhard aus. Der linke Flügel unter Generallieutenant Artagnan lehnte ſich an Donay und an die Moräſte von Courrières. Villars nahm ſein Hauptquartier bei Waziers. Beide Heere beobachteten ſich gegenſeitig in großer Nähe. Am 18. Auguſt ſendete Marlborough 600 Grenadiere, 9 Bataillone und einige Reiterei gegen Marchiennes. Allein der franzöſiſche Brigadier Augenat eilte mit einer gleichen Truppenzahl dahin, und auch die übrigen Truppen ſetzten ſich unverzüglich in Bereitſchaft, ſo daß es bei dieſer Demonſtration blieb. Am 19ten

*) Coxe, V. Bd. S. 106.

August beſichtigten Eugen und Marlborough von dem Thurme zu Flines die Umgegend, allein ſchon den folgenden Tag warf Villars 6 Bataillone nach Anchin. Streifzüge, Recognoscirungen und Beſichtigungen der Truppen füllten die nächſte Zeit, während welcher beide verbündete Feldherren abwechſelnd faſt jeden Tag ſich nach Tournay begaben, um die Annäherungsarbeiten und den Minenkrieg gegen die Citadelle zu betreiben.

Der letztere ward von den verbündeten Ingenieuren mit ſo wenig Talent geführt, daß häufig der Mineur auf den ihm entgegenarbeitenden feindlichen ſtieß, ohne ihn vorher gehört zu haben; daß die eigenen Truppen ſich oft für Feinde hielten und gegenſeitig tödteten und die Angriffsgallerien an manchen Stellen ſich zu einer ſolchen Tiefe hinabſenkten, daß ſie ſich mit Waſſer füllten, wodurch die Arbeit äußerſt verzögert wurde. Da die Verbündeten überdieß nur mittelſt der Sappe vorſchritten, ſo ging ihre Arbeit nur ſehr langſam von Statten; durch die häufigen Minen, welche die Franzoſen entzündeten, wurden die Verbündeten eingeſchüchtert, und erlitten bedeutenden Verluſt. Dieſer Umſtand machte eine Verſtärkung der Belagerungstruppen von 11 Bataillonen nöthig, ſo daß Lottum 22 Bataillone und Schulemburg 18 Bataillone zu ihren Angriffen verwendeten. Vom 13ten Auguſt erhielt diejenige Mannſchaft, welche ſich freiwillig zur Arbeit in den Minen ſtellte, eine Geldbelohnung.

Am 15. Auguſt ſetzte ſich Lottum auf dem ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges feſt. Allein kaum hatte ſich die Mannſchaft hier verbaut, als ſie, 150 Mann an der Zahl, durch eine feindliche Mine in die Luft geſprengt wurde.

Am 16. Auguſt wurden einige feindliche Batterien demontirt; gleichwohl war das Feuer der Citadelle noch immer überlegen. In der Nacht vom 16. auf den 17. Auguſt kam es in einer der unterirdiſchen Gallerien zu einem mörderiſchen Gefechte, in welchem die Belagerer endlich die Oberhand behielten.

Am 21ſten ſtürzte durch eine franzöſiſche Mine bei dem Angriffe Schulemburgs eine lange Strecke der Stadtmauer ein, an welche ſich die Sappen der Belagerer lehnten.

Am 23ſten ſprengte der Vertheidiger eine ſeiner Hauptminen, wodurch das dort ſtehende Bataillon Hannoveraner beträchtlichen

Verluſt erlitt. In der Nacht auf den 24ſten näherten ſich 300 Mann unter dem Schutze einer Batterie von 12 Geſchützen den Paliſaden, ſie wurden jedoch durch eine Mine und mehrere Ausfälle wieder vertrieben.

Am 26ſten eröffneten die Verbündeten das Feuer zweier Batterien, jede zu 16 Geſchützen.

An demſelben Tage bot ein Bürger von Tournay dem Feſtungs-Commandanten Generallieutenant Albemarle an, einen unterirdiſchen Gang zu verrathen, der aus der Stadt zu dem Minenſyſtem der Citadelle führe, wenn man ihn dafür zum Oberaufſeher aller Gefängniſſe der Stadt machen wolle. Unter ſeiner Leitung gelangte man wirklich im Keller des Jeſuiten-Collegiums auf einen Hauptverbindungsgang, der ſogleich mit 300 Mann beſetzt wurde, wo ſie ſich verrammelten; weitere 800 Mann ſollten durch den nahe gelegenen Stadtgraben nachrücken, um ſodann die einmündenden Seitengänge kräftig anzugreifen. Allein der Feind ließ ſchleunigſt zwei Kammern unter dem Haupteingange füllen und entzünden; die eine verſchüttete die darin aufgeſtellte Mannſchaft, die andere ſchleuderte Schutt in den Graben, und beſchädigte mehr als 100 Mann jenes Rückhalts.

Am 27. Auguſt ward der Oberingenieur du Mey durch den Spiegel einer Bombe ſchwer verwundet und ſtarb bald darauf.

Den beträchtlichen Abgang an geſchickten Mineuren zu erſetzen, hatte zwar Prinz Eugen 200 piemonteſiſche Bergleute, welche ſich bei der Belagerung von Turin Erfahrungen geſammelt hatten, auf Vorſpannswagen herbeiſchaffen laſſen; allein auch dieſe Zahl ſchmolz bald durch den mörderiſchen unterirdiſchen Krieg. Die ausgeſetzten großen Belohnungen reichten nicht hin, um die nöthige Zahl von Freiwilligen aufzutreiben, man mußte daher eine förmliche Commandirung, einführen und beide Feldherrn verfügten ſich häufig in die Laufgräben, um den geſunkenen Muth wieder zu beleben.

Hunger und Entbehrungen aller Art hatten inzwiſchen auch die Reihen der Vertheidiger dergeſtalt gelichtet, daß Generallieutenant v. Surville am 31. Auguſt die weiße Fahne aufſteckte. Unverzüglich wurden Geiſeln ausgewechſelt; als jedoch die verbündeten Feldherrn darauf beſtanden, die Beſatzung ſolle kriegsgefangen ſeyn,

brach Surville die Unterhandlungen ab, und die Feindseligkeiten begannen aufs Neue. Das Feuer der Verbündeten ward mit solchem Nachdrucke fortgesetzt, daß in wenigen Tagen die Bresche zugänglich geworden wäre. Am 3. September, nachdem nur noch drei Pferde unverzehrt, und die meisten französischen Ingenieure und Mineurs gefechtsunfähig waren, sah sich Generallieutenant Surville genöthigt, nach einer 51tägigen Vertheidigung zu capituliren. Die Waffen der Mannschaft, die Fahnen und Geschütze blieben zurück. Die Offiziere durften ihre Seitengewehre beibehalten, und der ganzen Besatzung ward ihr Gepäcke gelassen, doch durfte sie vor geschehener Auswechslung nicht gegen die Verbündeten dienen; ihr Gesammtverlust betrug 1400 Mann; der der Verbündeten belief sich zum wenigsten auf 2000 Mann.

Am 5. September, nachdem die Franzosen nach Douay abgezogen waren, rückte der holländische Brigadier Welderen mit 3 Bataillonen in die Citadelle ein. Feldzeugmeister v. Schulemburg hatte am Kräftigsten zu dem Falle der Citadelle von Tournay mitgewirkt. Durch die Eroberung dieses wichtigen Platzes ward den Verbündeten der Besitz von Flandern vollkommen gesichert, und der des fruchtbaren Hennegau's schloß sich demselben an. Megrigny richtete seinen wohlerworbenen Ruf dadurch zu Grunde, daß er mit Bewilligung der Verbündeten in der Citadelle zurückblieb, und neben dem Brigadier Welderen die Commandantschaft derselben beibehielt.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des Feldzuges 1709 in den Niederlanden bis nach der Schlacht bei Malplaquet.

Entſendung des Erbprinzen von Heſſen-Caſſel zur Umgehung von Mons und zur Abſchneidung des franzöſiſchen Heeres von dieſer Feſtung. — Das verbündete Heer folgt dieſer Bewegung. — Gegenanſtalten des Marſchalls Villars. — Er nimmt Stellung zwiſchen Montroeul und Athis. — Marſchall Boufflers ſtellt ſich freiwillig unter die Befehle des jüngeren Villars. — Die Verbündeten ſetzen ſich jenſeits der Trouille feſt. — Terrainbeſchreibung des Schlachtfeldes. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Villars verſchanzt ſich zwiſchen den Wäldern von Taisnières, Sart und Lanière. — Aufſtellung des franzöſiſchen Heeres am Abende des 10. Septembers. — Schlachtordnung der Verbündeten. — Angriffsdisposition derſelben. — Der Generalquartiermeiſter Cadogan recognoszirt die feindliche Stellung am Abende vor der Schlacht. — Schlacht bei Malplaquet am 11. September. — Eugen und Villars werden verwundet. — Schöner Rückzug der Franzoſen in die Stellung zwiſchen Valenciennes und Quesnoy. — Angabe des gegenſeitigen Verluſtes.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Die Citadelle von Tournay war noch nicht gefallen, als die verbündeten Feldherrn ihren früheren Plan, Mons zu belagern, wiederaufnahmen. Um dieſen Plan auszuführen, mußte dem franzöſiſchen Heere wenigſtens ein Marſch abgewonnen, und der rechte Flügel ſeiner Linie in dem Winkel, welchen die Trouille mit der Haine bildet, und in welchem Mons erbaut iſt, durchbrochen werden. Es war daher vor Allem nöthig, ſeine Aufmerkſamkeit von

dieſer Seite nach der entgegengeſetzten abzuziehen, und hierauf die entſprechende Bewegung ſo raſch als möglich zu vollziehen.

Schon am 18. Auguſt hatten die verbündeten Feldherrn in dieſer Abſicht den Verſuch gemacht, ſich des Punktes Marchiennes zu bemächtigen, und von hier aus Douay, den Hauptwaffenplatz des franzöſiſchen Heeres zu bedrohen, welcher Verſuch jedoch an der Wachſamkeit der Franzoſen ſcheiterte. Am 31. Auguſt, ſomit noch vor der Uebergabe der Citadelle von Tournay, ward Lord Orkney aus dem Lager von Orchies mit ſämmtlichen Grenadieren und 50 Schwadronen gegen St. Ghislain entſendet, mit dem Auftrage, ſich dieſes wichtigen Ueberganges über die Haine zu bemächtigen. Auch dieſer Anſchlag mißlang, worauf Lord Orkney etwas weiter rückwärts bei Hautrage und Baudour Stellung nahm, und in dieſer die nachfolgenden Bewegungen des Heeres deckte.

Unmittelbar nach der Capitulation der Citadelle von Tournay wurden dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel 4000 Mann Infanterie und 60 Schwadronen unter dem General Dedem untergeordnet, mit dem Befehle, am Abende des 3. Septembers aus dem Lager hinter Marchiennes aufzubrechen, bei Maulde auf der dortigen Schiffbrücke die Schelde zu überſchreiten, ſofort über Peruwelz und Blaton auf Stambruge, und, falls dem Lord Orkney der Ueberfall von St. Ghislain nicht gelungen wäre, über Erbiſſeuil und St. Denis an die Haine zu rücken, dieſen Fluß raſch zu überſchreiten, hierauf in die ſchwach beſetzte Linie der Trouille einzubrechen und dadurch dem franzöſiſchen Hauptheere die Verbindung mit der Feſtung Mons abzuſchneiden. Eugen und Marlborough hatten beſchloſſen, dieſer Vorhut mit dem Hauptheere in mehreren Colonnen zu folgen.

Am 4. September, Nachmittags 2 Uhr, traf der Erbprinz von Heſſen-Caſſel ohne irgend einen Zufall bei Stambruge ein, wo er erfuhr, daß der Anſchlag auf St. Ghislain mißlungen ſey. Nach kurzer Raſt, welche bei den durch anhaltende Regengüſſe verdorbenen Seitenwegen nothwendig geworden war, ſetzte er am Abende deſſelben Tages den weiteren Marſch fort, und nahm am 5. September auf den Höhen hinter Havré auf dem rechten Ufer der Haine Stellung.

Von dem Hauptheere der Verbündeten ward der Feldzeugmeiſter

Lottum mit 26 Bataillonen theils zur Deckung von Tournay, theils zur Beobachtung der Bewegungen des Marschalls Villars zurückgelassen. Der Rest der Verbündeten brach am 3. September um Mitternacht auf, setzte bei Mortagne und Antoing in 2 Colonnen über die Schelde und lagerte am Abende des 4. Septembers bei Brissoeil. Am 5. September rückte das Heer trotz anhaltender Regengüsse in 3 Colonnen nach Sirault, wo auch Lord Orkney, der bisher dem Heere die rechte Flanke gedeckt hatte, wieder bei demselben einrückte.

Am Frühmorgen des 6. Septembers setzte die Vorhut unter dem Erbprinzen von Hessen-Cassel bei Obourg und Havré über die Haine und nahm auf dem linken Ufer derselben Stellung, während seine leichte Reiterei unter dem General Cadogan die Zugänge der Trouille recognoscirte und von Mont-Palisel aus die Besatzung von Mons beobachtete. — An demselben Tage setzte der Erbprinz seinen Marsch in mehreren Colonnen über St. Simphorien nach Spiennes an der Trouille fort, wo er Mittags den französischen Linien gegenüber anlangte, ohne bis jetzt auf Widerstand gestoßen zu seyn.

Marschall Villars, dessen Aufmerksamkeit schon durch Lord Orkney's Detaschirung gegen St. Ghislain nach dieser Gegend hätte gerichtet werden sollen, traf erst auf die Kunde von dem Marsche des Erbprinzen Anstalten, ihn aufzuhalten. Der Ritter von Luxemburg, welcher mit einem Infanterie-Regimente und 30 Schwadronen bei Condé stand, erhielt Befehl, unverzüglich zur Verstärkung der drei Dragoner-Regimenter, welche hinter der Trouille aufgestellt waren, abzurücken. General Legal, welcher St. Ghislain deckte, sollte ihm folgen, sobald für diesen Punkt nichts mehr zu befürchten wäre. Am 6. September brach der Ritter von Luxemburg auf, und erreichte die Höhe von Ciply am 7. September zu derselben Zeit, als der Erbprinz auf den Höhen des linken Ufers der Trouille erschien. General Legal ließ sich durch die Kunde, das ganze verbündete Heer sey bei Sirault angelangt, bei St. Ghislain festhalten. Unter diesen Verhältnissen wagte es der Ritter von Luxemburg nicht weiter vorzudringen, vielmehr zog er die drei Dragoner-Regimenter von der Trouille an sich, und somit hatte der Erbprinz von Hessen-Cassel seinen schwierigen Auftrag voll-

zogen, ſich ſüdweſtlich von Mons feſtzuſetzen und die Verbindung zwiſchen Mons und dem Heere des Marſchalls Villars zu durchſchneiden. Er nahm Stellung, den rechten Flügel an Cuesmes, den linken an die Trouille gelehnt, ſo daß er Mons im Rücken hatte, und die Communicationen nach Wasme, Paturages, Bavay und Maubeuge quer durchſchnitt.

Marſchall Villars, der ſich hinter ſeinen verſchanzten Linien im Stande geglaubt hatte, allenthalben, wo die Verbündeten einen Durchbruch derſelben verſuchen würden, noch zu rechter Zeit mit ſeiner Hauptmacht eintreffen zu können, ſah ſich hierin getäuſcht. Um keine weitere Zeit zu verlieren, brach er unmittelbar nach eingezogener Meldung von dem Abmarſche ſeiner Gegner mit der Reiterei des rechten Flügels auf, ſetzte bei Valenciennes über die Schelde, und traf am 4. September nach einem angeſtrengten Nachtmarſche bei Quievrain am Honneaubache ein, während ſein linker Flügel unter dem Generallieutenant Artagnan ſich rechts ziehen und die von ihm verlaſſene Stellung, Tournay gegenüber, einnehmen mußte. Die Infanterie des rechten franzöſiſchen Flügels unter dem Generallieutenant Albergotti traf erſt am 6. September am Honneau ein; jetzt bezog Villars hinter demſelben die ſtarke Stellung zwiſchen Crespin und Rombies, während ſeine Vorpoſten die Linie zwiſchen Montroeul und Athis beſetzt hielten. Als am 7. September Generallieutenant Artagnan mit den Truppen des linken Flügels gleichfalls am Honneaubache eintraf, rückte Villars in jene zwiſchen Montroeul und Athis vor, wo er wegen der Erſchöpfung ſeines Fußvolkes Halt machen mußte.

Am 6. September brach das Hauptheer der Verbündeten nach einer Raſt von wenigen Stunden aus dem Lager von Sirault auf, um die Verbindung mit der Vorhut unter dem Erbprinzen von Heſſen-Caſſel herzuſtellen. Der Herzog von Marlborough überſchritt mit dem linken Flügel die Haine bei Havré und lehnte ſich rechts an dieſen Fluß und links an das Dorf Hermignies. Mit dem rechten Flügel nahm Eugen Stellung zwiſchen St. Denis und Havré, ſo daß die Haine beide Heeresabtheilungen trennte. Detaſchirte Trupps wurden gegen Maiſières und Rimy geſendet, um die Beſatzung von Mons im Zaume zu halten, und die Uebergänge über die Haine zu decken. Der Erbprinz, der ſein Haupt-

quartier in der Abtei Beliant genommen hatte, ließ Paturage, Genly, Groß- und Klein-Quevy nebſt Cauchy ſtark beſetzen, und die vorwärts führenden Communicationen gegen St. Ghislain, Wasme, Blangies und Sart durch ſeine Vorpoſten beobachten.

Somit war in dem kurzen Zeitraume von vier Tagen dem franzöſiſchen Heere jede Verbindung mit Mons abgeſchnitten und es ſtand der Belagerung dieſer Feſtung durch die Verbündeten nichts mehr im Wege.

Villars, dem ſowohl die Wichtigkeit von Mons, als die unvollſtändige Ausrüſtung dieſer Feſtung wohl bekannt war, beſchloß, die Belagerung derſelben um jeden Preis zu hindern, oder doch wenigſtens friſche Vorräthe und Truppen hinein zu werfen. Hierin ward er unerwarteter Weiſe von Boufflers unterſtützt. Dieſer Marſchall ſtellte nämlich dem Könige vor, wie gewagt es ſey, in dieſem kritiſchen Augenblicke das Schickſal Frankreichs gewiſſermaßen von einem einzigen Manne abhängig zu machen, der im Falle der Erkrankung oder Verwundung ſchwer zu erſetzen ſeyn dürfte; zu gleicher Zeit erbot er ſich, obwohl er älterer Marſchall war, ſich zu der Armee zu begeben, und unter dem jüngeren Waffenbruder zu dienen. Ludwig XIV. entſprach dieſem edelmüthigen Geſuche erſt nach mehrwöchentlicher Bedenkzeit. Boufflers reiste am 2. September von Paris ab; aus Arras ſchrieb er am 4. September folgende Zeilen an Villars:

„Ich bitte Sie, mein verehrter Herr Camerad, mich durch „den Ueberbringer dieſes wiſſen zu laſſen, ob es Ihnen ge„fällig iſt, mich morgen bei ſich zu ſehen. Ich ſehne mich mit „Ungeduld nach der Ehre, Sie zu umarmen und unter Ihren „Befehlen zu ſtehen. Seyn Sie überzeugt, daß dieſe keiner „Ihrer Adjutanten freudiger und eifriger vollziehen wird, als „ich. — Nehmen Sie dies nicht als leere Höflichkeit an ꝛc.“

Villars empfieng und behandelte den hochbejahrten Marſchall mit Freude und Ehrfurcht. Innige Uebereinſtimmung herrſchte zwiſchen Beiden. Wenn Boufflers irgend einen Rath zu ertheilen, eine Bemerkung zu machen hatte, ſo geſchah es mit jener Rückſicht eines mit dem Vertrauen ſeines Vorgeſetzten beehrten Untergebenen. Dieſes glückliche Einverſtändniß der beiden Feldherren wirkte überaus günſtig auf den Geiſt des franzöſiſchen Heeres. Als Bouff-

lers am 7. September in dem französischen Heere anlangte, steigerte sich der laute Jubel und die Begeisterung der Franzosen dergestalt, daß von den Vorposten der Verbündeten die Meldung im Hauptquartier einlief, es scheine ein allgemeiner Angriff bevorzustehen. Diese Kunde veranlaßte die verbündeten Feldherrn, ihre Truppen näher heranzuziehen. Die Stellung, welche das Heer in Folge dieser Bewegung am Abend des 7. Septembers bezog, lehnte den rechten Flügel an Eiply, den linken an Klein-Quevy; die vorliegenden Ortschaften Genly und Noirchin wurden stark besetzt. Um den Franzosen die Möglichkeit abzuschneiden, der Festung Mons längs der Haine Verstärkungen zuzusenden, ward der Erbprinz von Hessen-Cassel mit einem starken Corps gegen die Höhen von Jemappes, Quaregnon und Hornu vorgesendet. An diesem Tage vorgenommene Recognesirungen hatten die Wahrscheinlichkeit gezeigt, Villars könne in zwei Richtungen zum Entsatze von Mons heranrücken, nnd zwar erstens in der offenen Gegend zwischen Bouffu und Wasme; zweitens entlang den Bergabfällen zwischen Blaregnies und Aulnoit. In einem am 8. September zu Beliant gehaltenen Kriegsrathe war daher beschlossen, Eugen solle sich dem feindlichen Vordringen auf der ersten, Marlborough demjenigen auf der zweiten Seite entgegenstellen.

Diesem Beschlusse gemäß setzte sich das Gesammtheer gegen Mittag in Marsch, Eugens Truppen zur Rechts-, Marlboroughs zur Links-Ziehung. Mit Einbruch der Nacht ward von beiden Heerestheilen aufmarschirt; Eugen nahm Stellung auf der Höhe von Quaregnon, den rechten Flügel an die Haine, den linken an Framerie gelehnt, mit vorgeschobenen Truppen gegen Bouffu. Marlboroughs Stellung dehnte sich von Framerie links über Genly, Groß-Quevy, Cauchy bis Bettignies aus. Während dieses Vormarsches kam es zwischen den gegenseitigen Vorposten um den Besitz der genannten Dörfer zu lebhaften Einzelngefechten. In einem derselben ward der französische Brigadier Sheldon gefangen; durch ihn erfuhren die verbündeten Feldherrn, daß Villars von seinem Könige den bestimmten Befehl erhalten habe, die Rettung von Mons durch eine gereihte Schlacht zu versuchen.

(Plan Nr. XV.)

Das Terrain, auf welchem es binnen kurzer Frist zur Entschei-

dung kommen ſollte, läßt ſich als ein Viereck betrachten, das durch die Punkte Mons, Quievrain, Bavay und Givry bezeichnet, und gegen Oſten von der Trouille, gegen Weſten von dem Honneau, gegen Norden von der Haine begrenzt wird *); auf der Südſeite entſpringen mehrere ſumpfige Bäche, welche in verſchiedenen Richtungen den obengenannten drei Gewäſſern zufließen, und eben ſo viele Thäler bilden. Von dieſen Thälern werden drei, nämlich das bei Malplaquet gegen Süden, und das bei Blaregnies und Klein-Quevy gegen Norden abfallend, durch die Steilheit der Wände zu tiefen Schluchten. Auf den flächeren Rücken zwiſchen dieſen Thälern liegen zahlreiche Dörfer und Höfe. Der Boden iſt meiſt angebauter Ackergrund, welcher mit Büſchen und größeren Maſſen von Gehölzen unterbrochen iſt. Zwei dieſer Gehölze verdienen beſondere Erwähnung; das eine zieht ſich von Longueville nordwärts gegen Cauchie und heißt der Wald von Lanière; er wird nur von ſchlechten Holzwegen durchſchnitten. Ein größerer Wald zieht ſich von dem Weiler la chaussée du bois in unregelmäßigen Umriſſen und mit mehreren Unterbrechungen bis gegen Bouſſu. Die äußerſte ſüdöſtliche Ecke deſſelben heißt der Wald an Taisnière; an dieſen grenzt der Wald von Blangies, ſofort der von Montroeul und das Biſchofsholz, endlich der von Wasme und der von Bouſſu, der bis an die Straße von Quievrain nach Mons reicht.

Von den unbeholzten offenen Zwiſchenſtellen ſind die wichtigſten: 1) die Lücke der Wolfsgrube (trouée de la Louvière); ſie liegt zwiſchen den Hecken des Weilers la chaussée du bois und dem Bache, der bei Camp perdu entſpringt und dem Hon-Bache zufließt. Sie führt zu einer breiten Einſattlung: die Lücke von Aulnoit genannt. Dort entſpringen mehrere Gewäſſer, welche der Trouille zuſtrömen, und zwiſchen denen in nordöſtlicher Richtung eben ſo viele Rücken gegen Mons hinlaufen, welche ziem-

*) Von ſieben Berichten über die Schlacht bei Malplaquet, welche man zu Rathe gezogen hat, iſt derjenige in Coxe's Leben Marlborough's V. Thl. bei weitem der vollſtändigſte, weßhalb wir ihn unſerer Darſtellung zu Grunde legten, zugleich jedoch die abweichenden Angaben der übrigen Berichte berückſichtigten.

lich tief ausgehöhlte Thäler zwiſchen ſich bilden. Das Tiefſte iſt jenes bei dem Dorfe Aulnoit; weſtlich davon zieht ſich ein längeres bis zu dem Dorfe Blaregnies; noch weiter weſtwärts ein anderes vom Dorfe Sart durch mehrere Waldbäche gebildetes gegen den Weiler Beaumeteau. Die hier beſchriebenen Rücken ſind hie und da von Hecken und Zäunen durchſchnitten; oberhalb dem Dorfe Aulnoit liegt ein kleines Gehölz, der Buſch von Tiry genannt.

An dem entgegengeſetzten Ende des beſchriebenen größern Waldes iſt noch eine dritte Oeffnung, die Lücke von Bouſſu genannt; durch dieſe führt die Hauptſtraße von Valenciennes nach Mons. Bei dem Dorfe Bouſſu theilt ſie ſich in zwei Wege, von denen der eine als Hauptſtraße über Quaregnon und Jemappes über leicht zu vertheidigende Defileen führt; der zweite Weg zieht ſich ungleich beſchwerlicher rechts über die Ausläufer zwiſchen den erwähnten Bächen durch Wasme und Paturage und mündet endlich als langer Hohlweg bei Cuesme in die um Mons herumgeführte Kunſtſtraße ein.

Nach den zuverläßigſten Quellen darf der ausrückende Stand des verbündeten Heeres am Tage der Schlacht zu 135 Bataillonen, 257 Schwadronen, 101 Geſchützen und 4 Mörſer, oder zu 90,000 Mann angenommen werden. Die vollkommene Einheit der Geſinnung, welche zwiſchen den beiden Feldherrn herrſchte, war auch auf die übrigen Führer und ſelbſt auf die aus beinahe widerſtrebenden Beſtandtheilen zuſammengeſetzte Maſſe des Heeres übergegangen.

Das franzöſiſche Heer zählte, nachdem Villars die Generale Artagnan und Legal an ſich gezogen hatte, 130 Bataillone, 260 Schwadronen und 80 Geſchütze, im Ganzen gegen 81,000 Mann. Unter dieſen befanden ſich die eigentlichen Kerntruppen Frankreichs, nämlich das ganze ſogenannte königliche Haus: die adeliche Leibwache, aus lauter Offizieren beſtehend, die grauen und ſchwarzen Musketiere, die leichte Garde-Reiterei, die Grenadiere zu Pferde, die Gendarmen, ferner die Carabiniere, die baier'ſchen, kölniſchen und Schweizer-Garde-Regimenter zu Fuße, endlich die irländiſchen Brigaden. Unter den Generalen dienten außer dem erfahrenen Boufflers viele ausgezeichnete Krieger: ein Artagnan, Legal, Chemerault, Puyſegur, Goesbriant, Albergotti und

Palavicini. Auf beiden Seiten ſchien die Blüthe der damaligen Ritterſchaft von Europa in die einander feindlich gegenüberſtehenden Heere getreten zu ſeyn, um ſich unter der Leitung der berühmteſten Generale ihres Zeitalters mit einander zu meſſen.

Das franzöſiſche Heer ſtand, wie wir geſehen haben, am Abende des 7. Septembers in der Stellung zwiſchen Athis und Montroeul, die Front durch den Bach von Elouges gedeckt. Am Morgen des 8. Septembers erhielt Marſchall Villars die Meldung, daß der rechte Flügel der Verbündeten auf den Höhen von Quaregnon lagere, und ſomit jede Verbindung zwiſchen ihm und der Feſtung Mons abgeſchnitten ſey. Dieſe wieder herzuſtellen, konnte Villars, wie ſchon erwähnt, zweierlei Wege einſchlagen: erſtens ſtand ihm nämlich frei, durch das Defilee von Bouſſu durchzubrechen, und den feindlichen rechten Flügel anzugreifen; oder zweitens in den zwei Lücken zwiſchen den großen Waldungen gegenüber der feindlichen Mitte den Verſuch zu wagen, ſich der Feſtung Mons zu nähern. Villars entſchied ſich für das Letztere, nachdem er aus den entferntern Theilen ſeiner Linie ſo viele Truppen, als nur immer entbehrlich waren, an ſich gezogen und das Gepäcke hinter die Honelle zurückgeſendet hatte.

Am 8. September ließ Villars die Wolfsgrube hinter dem Walde von Taisnière mit 200 Pferden beſetzen und noch an demſelben Abende ward der Ritter von Luxemburg mit einer beträchtlichen Truppenabtheilung abgeſendet, mit dem Auftrage, die große Lücke zwiſchen den Wäldern von Taisnière und von Lanière zu beſetzen, und dadurch die weiteren Bewegungen des Heeres zu maskiren.

Auf die am Morgen des 9. Septembers eingegangene Meldung ſeiner Vorpoſten, das verbündete Heer ſtehe noch immer in ſeiner geſtrigen Stellung, ordnete Villars den allgemeinen Aufbruch an. Generallieutenant Chemerault führte die Vorhut, beſtehend aus 1000 Grenadieren, 2 Infanterie-Regimentern, 2 Dragoner-Regimentern und 1000 leichten Reitern.

Hinter dieſer Vorhut marſchirte das franzöſiſche Heer in vier Colonnen rechts ab, die beiden äußern aus Reiterei, die beiden innern aus Infanterie gebildet, jede mit einer Batterie an der Spitze. Als Richtungspunkte waren dieſen Colonnen der Hof Hon,

das Dorf Taisnière, die Wolfsgrube und der Hof Trieu-Jean-Sart bezeichnet. Graf Broglio ward mit einer ſtarken Nachhut auf den Höhen von Bouſſu als Unterſtützung für die ganze Vorpoſtenkette zurückgelaſſen, welche unverändert ſtehen blieb, als habe ſich hinter derſelben nichts geändert.

Um zehn Uhr erreichte die franzöſiſche Vorhut die Höhe der Wolfsgrube, worauf Chermerault dieſelbe mit dem rechten Flügel an den Wald von Lanière, mit dem linken an den von Taisnière, Front gegen Aulnoit, aufmarſchiren und die Wälder auf beiden Flügeln beſetzen ließ.

Am 9. September mit Tagesanbruch fanden ſich Eugen und Marlborough zu einer gemeinſchaftlichen Recognoszirung mit 30 Schwadronen bei der Mühle von Sart ein. Anfangs meldeten die Vorpoſten, der Feind beziehe ihnen gegenüber eine Stellung vor Bouſſu. Bald jedoch ward dieſe Kunde dahin berichtigt, daß dort nur die Nachhut ſtehen geblieben, die Armee dagegen im vollen Marſche auf Malplaquet begriffen und die Vorhut derſelben damit beſchäftigt ſey, die vorliegenden Wälder zu beſetzen. Bald darauf gewahrte man auf den äußerſten Vorpoſten in der Entfernung von etwa 1½ Stunden das Anrücken der vier feindlichen Colonnen; unverzüglich eilte Marlborough zu ſeiner Heeresabtheilung zurück, welche von Frameries über Genly bis Quevy den linken Flügel bildete, und ordnete um das Dorf Frameries eine Rechtsſchwenkung an, wodurch ſein linker Flügel weit über Aulnoit hervor an den Saum des Waldes von Lanière, die Mitte gegen Sart, der rechte Flügel gegen Ugies zu ſtehen kam. Sein Hauptquartier verlegte er hinter die Mitte nach Blaregnies.

Im Laufe dieſer beiderſeitigen Bewegungen kamen Marlborough's linker Flügel und der rechte des franzöſiſchen Vortrabs ſo nahe aneinander, daß ſich Nachmittags um zwei Uhr zwiſchen denſelben ein lebhaftes Geſchützfeuer erhob *). Warum dieſes Gefecht von Seiten Marlborough's nicht kräftiger geführt wurde, warum man dem Feinde an dieſem und dem folgenden Tage Zeit ließ, ſein ganzes Heer heran zu ziehen, die ſchwächſten Punkte

*) Man ſehe in der Beilage Nr. II. den Bericht des Marſchalls Villars über dieſes Gefecht an den König.

ſeiner Stellung durch künſtliche Hinderniſſe zu verſtärken, kann aus den vorhandenen Quellen nicht aufgeklärt werden. Von einigen wird behauptet, Eugen habe die Ankunft der bei Tournay zurückgelaſſenen Truppen unter dem Feldzeugmeiſter Lottum abwarten wollen. Allein Eugen war ja nicht der zunächſt Betheiligte, ſondern Marlborough, folglich war es an dieſem, die feindliche Vorhut über den Haufen zu werfen, zu welchem Zwecke er mehr als ſtark genug war. Es ward beſchloſſen, für den nächſten Tag (den 10. September) einen förmlichen Kriegsrath zuſammen zu berufen, inzwiſchen aber ſich des Punktes St. Ghislain durch Ueberfall zu bemächtigen, um dadurch dem Feinde die Verbindung mit Mons gänzlich abzuſchneiden, und ſich ſelbſt für den Fall eines etwaigen Rückzuges die kürzeſte Verbindung gegen Tournay und Ath zu eröffnen.

Franzöſiſcher Seits zog Graf Broglio am Morgen des 10ten Septembers vor Bouſſu ſeine Vorpoſten ein und ſchloß ſich hinter den Wäldern rechts ſeitwärts an das franzöſiſche Heer an. Auch Generallieutenant Legal folgte mit dem größern Theile der Beſatzung von St. Ghislain dieſer Bewegung. Um ſo leichter glückte der Anſchlag der Verbündeten auf dieſen Platz, der ſich dem General Dedem ohne Widerſtand ergab. — Auf die Meldung von dem Abmarſche der Truppen unter Broglio ſetzte ſich Eugen durch eine Seitenbewegung halb links nach Ugies in Marſch, und ſchloß ſich dort am Abende des 10. Septembers an Marlborough's rechten Flügel an.

Marſchall Villars benützte die Nacht vom 9ten auf den 10ten September und den darauf folgenden ganzen Tag, um die Stellung, in welcher er den Kampf anzunehmen entſchloſſen war, durch die Mittel der Kunſt möglichſt zu verſtärken. Seine beiden Flügel lehnten ſich an dichte Waldungen. Im Walde von Lanière, an welchen der rechte Flügel ſtieß, bildeten ein doppelter Verhau und ein tiefer Graben ein undurchdringliches Hinderniß bis an den Urſprung des Honeau-Baches. Am weſtlichen Saume dieſes Waldes ſpringt eine ſchmale Einſattlung gegen den Hof von Bleron vor; dort ſenden einige Quellen ihre Gewäſſer in einer ſanften Mulde gegen Blaregnies hinab. Der obere Rand des ſanften Abfalls iſt durch Zäune und Hecken begrenzt und zieht ſich bis zu

der Kapelle des Jean Vauquier hin. Entlang dieſer etwa 80 Schritte breiten Strecke, die eine beherrſchende Anhöhe bildet und vor ſich eine immer breiter werdende, ſanft abfallende Ebene hat, waren mehrere verſchanzte Linien hinter einander aufgeworfen; die vorderſte beſtand aus langen Facen, die ſich unter ſtumpfen Winkeln brachen; ſie beſtrich die erwähnte Mulde, wie auch den Hof von Bleron, dem ſie ſich bis auf einige hundert Schritte näherte. Zur rechten Hand ließ dieſe Linie noch eine etwa 600 Schritte breite Stelle bis zum Saume des Waldes von Lanière offen. Zur Beſtreichung dieſer Stelle erhob ſich eine zweite Reihe von Aufwürfen, welche ſich mit dem Verhaue des Waldes zangenförmig verband und mit ſchwerem Geſchütze verſehen ward. Weiter rückwärts war eine dritte Linie von Querwällen aufgeworfen und eine als Flanke ſenkrecht auf dieſe letztere Linie geſtellte Batterie von 20 Geſchützen errichtet, welche alle Zwiſchenräume zwiſchen der vorderſten und hinterſten Linie von der Seite beſtrich.

Bei der Kapelle des Jean Vauquier ſchließt ſich die größere, gleichfalls weſtwärts ſich ausbreitende Flachhöhe an. Hier waren neun Redans aufgeworfen, zwiſchen welchen große Oeffnungen für die Bewegungen der Reiterei gelaſſen waren. Vor der Mitte dieſer Linie erhob ſich eine Batterie zu 20 Geſchützen, aus welcher das Ganze in mehrere Abfälle ſich theilende Terrain mit einem raſirenden Feuer beſtrichen werden konnte.

Weſtlich von dieſem Plateau fließt abermals ein nicht weit davon in mehreren Quellen entſpringender Bach, an deſſen ſumpfigem Urſprunge zur Beſtreichung ſeines Laufes gleichfalls einige Werke angefangen, aber nicht vollendet wurden. Dieſer Bach läuft als Vorgraben am Rande des unmittelbar daran ſtoßenden Waldes von Taisnière, der ſich weit hinab in das Thal zieht, und wovon jener Theil, welcher der Wald von Sart heißt, einen über die ganze Stellung vorragenden Vorſprung gleich einem Bollwerke bildet, und ſich trefflich zur Beſtreichung der Courtine und zur Anlehnung des linken Flügels eignete. Daher ward auch dieſer Wald nach den aus- und eingehenden Winkeln ſeines Saumes durch Erdaufwürfe begrenzt, welche ſich links an einen ſumpfigen dem Anſcheine nach, nicht zu durchwatenden größern Bach, der im Sarter Walde entſpringt, ſtützten. Dieſe Linie hatte theils den er

nähnten Bach als Vorgraben, theils Verhaue und Hecken als Hinderniſſe vor ſich. Entlang ihrem Umriſſe war eine bedeutende Zahl von Geſchützen vertheilt.

Mit dieſen angehäuften Schwierigkeiten noch nicht zufrieden, ließ Villars weiter rückwärts, von dem Dorfe Malplaquet angefangen bis zum Hofe La Chaussée du bois eine zweite verſchanzte Linie ausſtecken, und an derſelben, beſonders an der Befeſtigung jenes Hofes, bis zum Anfange der Schlacht mit größter Thätigkeit arbeiten. Der größte Theil der Reiterei ward zur Fertigung von Faſchinen ꝛc. verwendet.

Die Vertheilung der franzöſiſchen Streitkräfte hinter dieſen furchtbaren Hinderniſſen war folgende: Villars und Boufflers nahmen ihr Hauptquartier zu Longueville und behielten ſich vor, ſich an denjenigen Stellen aufzuhalten, wo die Wichtigkeit der Umſtände ihre Gegenwart erheiſchen würden. Der älteſte Generallieutenant Artagnan befehligte den rechten Flügel der Infanterie, wovon 9 Regimenter und einige Grenadierabtheilungen in dem Walde von Laniére und entlang der dreifachen Verſchanzungskette bis zur Kapelle des Jean Vauquier vertheilt waren. Dort ſchloſſen ſich 5 weitere Regimenter an. Vor die Kapelle waren die franzöſiſchen und Schweizergarden zu Fuß vorgeſchoben: bis hierher reichte der rechte Flügel, deſſen Zugänge durch Gräben, Hohlwege und Zäune erſchwert waren. Das rückwärtige ebene Terrain, wo 25 Schwadronen bequem aufmarſchiren konnten, war vollkommen gelichtet.

An die vorgeſchobenen Garden zu Fuß, welche das linke Ende des rechten Flügels bildeten, ſtießen, zur Mitte gehörend, zunächſt die zwei irländiſchen Brigaden, als vorgeſchobene Poſten für die dahinter liegende Redan-Linie, welche die baier'ſchen und köln'ſchen Leibwachen beſetzt hatten. Rechts an dieſe ſchloſſen ſich zwei Infanterie-Regimenter, welche ſich rechts an die große flankirende Batterie, links an den Wald von Taisniére und den dort entſpringenden Bach lehnten.

Jenſeits dieſes Baches begann der linke Flügel unter dem Generallieutenant Legal. Vier Regimenter dehnten ſich mit Front gegen den Bach längs dem Saume des Waldes nach deſſen aus- und eingehenden Winkeln bis zu den vorragenden Spitzen aus.

Links von dieſen und ſenkrecht im Hacken zurückgezogen, ſtanden zwei Infanterie-Regimenter, ihre Front gegen eine ausgerodete, in Ackerland umgewandelte freie Stelle gewendet. Wieder ſenkrecht mit dieſer, folglich gleichlaufend mit der übrigen Aufſtellung dieſes Flügels ſtanden zwei weitere Infanterie-Regimenter unter dem Generallieutenant Albergotti; ſie zogen ſich quer über die Straße von Mons nach La chaussée du bois, entlang den Erdaufwürfen am Saume des Waldes bis zu den ſumpfigen, mit Moorgrund umgebenen Quellen, welche, für undurchdringlich gehalten, als Anlehnungspunkte des äußerſten linken Flügels benützt wurden.

Zur Unterſtützung dieſes Flügels waren 4 Infanterie-Regimenter und ein abgeſeſſenes Dragoner-Regiment theils hinter dem Walde, theils um den verſchanzten Hof Chaussée du bois aufgeſtellt. Als Rückhalt der ganzen Stellung ſtand die geſammte Reiterei auf der rückwärtigen Fläche, von der Haide bei Malplaquet an, über den Hof Camp-perdu und hakenförmig zwiſchen den Höfen der Wolfsgrube und Lafolie in mehreren Treffen; den rechten Flügel der Reiterei hatten die Garden, die Mitte die Gendarmen, den linken Flügel die Carabiniere inne.

Die Schlachtordnung der Verbündeten *) war folgende:

Der linke Flügel, aus Holländern und ihren Soldtruppen beſtehend, ſtand unter dem Feldmarſchall Tilly. Generallieutenant Prinz Friſo von Naſſau-Oranien beſetzte mit 26 Bataillonen in zwei Treffen, front gegen Aulnoit, die Oeffnung vom Walde von Laniere bis zum Buſche von Tiry. Feldzeugmeiſter Bülow hielt mit 14 Bataillonen Hannoveranern und Briten dieſen Buſch und eine offene Stelle vor demſelben gegen den Hof von Bleron bis zum Musketenbereiche der dortigen feindlichen Linien beſetzt; Zäune; Hecken und einiges Strauchwerk dienten denſelben als Deckung.

Vom Buſche von Tiry bis hinter den Hof Tournant ſtanden 14 Bataillone Briten und Preußen in zwei Treffen unter dem Lord Orkney. Den Hof Tournant ſelbſt beſetzten 7 vorgeſchobene Bataillone. Hinter dieſen und rechts ſeitwärts marſchirten etwas ſpäter 18 Bataillone Kaiſerliche, welche von Quaregnon kamen,

*) Man ſehe Beilage Nr. III.

in zwei Treffen bis zu dem Hofe Cauchy in der Richtung gegen das Dorf Sart auf.

Die gesammte Reiterei lagerte, weil es das durchschnittene Terrain nicht anders gestattete, in zwei großen abgesonderten Corps. Die holländische, welche 65 Schwadronen stark, den linken Flügel der Schlachtordnung bildete, stand unter dem Erbprinzen von Hessen-Cassel in zwei Treffen auf zwei parallelen Rücken im senkrechten Haken zu ihrem Fußvolke, mit dem rechten Flügel etwa 300 Schritte hinter demselben. Zwischen der Mitte der beiden Treffen lag der Hof Lombray, auf dem linken Flügel der Hof Rivergies; die Front war gegen den Wald von Lanière gekehrt.

Die britische, preußische und hannöversche Reiterei (81 Schwadronen), welche eigentlich zum rechten Flügel gehörten, stellten sich hinter ihrer Infanterie und den erwähnten 18 Bataillonen Kaiserlichen auf, mit dem rechten Flügel an den Bach von Cauchy gelehnt. Hier schloß sich am Morgen des 11. Septembers die von Quaregnon anlangende Reiterei Eugen's (110 Schwadronen) unter dem Herzoge von Würtemberg in zwei Treffen mit ihrem linken Flügel dergestalt an, daß ihre Linie über die Windmühle von Sart und den Hof Eleignies bis nach Frameries reichte, wo sich der rechte Flügel anlehnte. Dieser Aufstellung gemäß bildete die gesammte Reiterei gewissermaßen 4 Treffen, die sämmtlich dem in der Mitte liegenden Dorfe Blaregnie den Rücken zukehrten.

Am 10. September mit Tagesanbruch rückten Eugen und Marlborough mit sämmtlichen Corpskommandanten und den holländischen Feldabgeordneten Goslinga und Hooft aus und recognoscirten unter einem lebhaften Geschützfeuer das Schlachtfeld und die Anordnungen des Feindes. Erstaunt zu sehen, daß dieser im Stande gewesen war, in der kurzen Zeit sich in so mächtige Verfassung zu setzen, schlug Marlborough vor, ungesäumt zum Angriffe zu schreiten, damit wenigstens nicht alle Vertheidigungswerke vollendet werden möchten. Eugen dagegen behauptete, die Arbeiten seyen bereits zu weit gediehen, daher müsse man das Einrücken der von Tournay herbeigerufenen Truppen abwarten. Diesen Gründen ward nachgegeben, die Schlacht auf den folgenden Tag (11ten Sept.) verschoben, und der 10. Sept. zur Ausarbeitung der Verhaltungsbefehle für die einzelnen Colonnen-Commandanten verwen-

det. Der bereits auf dem Marſche befindliche Feldzeugmeiſter Graf Lottum ward für ſeine Perſon nebſt den Generalen Schulemburg und Wood in das Hauptquartier zur Uebernahme der ihnen beſtimmten Truppen befehligt, während General Withers zur Beſchleunigung des Marſches der von Tournay kommenden 19 Bataillone und 10 Schwadronen aufgefordert ward; man erwartete ihn am Abende des 10. Sept. im Lager des verbündeten Heeres.

Die Anordnung der verbündeten Feldherren zum Angriffe auf den 11. Sept. enthält folgende Beſtimmungen:

„Feldzeugmeiſter Lottum nimmt vom rechten Ende der „Mitte 22, Feldzeugmeiſter Schulemburg vom linken Ende „des rechten Flügels 40 Bataillone vor, um damit gegen „den eingehenden Winkel des Waldſaumes von Taisnière „und Sart, wo die im rechten Winkel einwärts gebrochenen „Linien der Verſchanzungen ſich gegenſeitig beſtreichen, vor„zudringen.“

„Jede dieſer Colonnen marſchirt mit ſo vielen Bataillonen „in der Front vor, als der Boden geſtattet und bildet daher „3 bis 4 Treffen hintereinander, welche weit genug von „einander abſtehen müſſen, um nicht, im Fall das eine ge„worfen wird, die Unordnung ſchnell dem andern mitzutheilen. „Auch ſoll jedes Treffen verhältnißmäßige Zwiſchenräume haben, „um durch dieſe die rückwärtigen Bataillone zur Ablöſung der „vordern, welche etwa zu viel gelitten haben könnten, ohne „Verwirrung vorzuführen. Das Vorrücken dieſes Heertheiles „geſchieht mit Anbruch des Tages.“

„Eine halbe Stunde darauf wird der General der In„fanterie, Prinz von Oranien, am äußerſten linken Flügel „mit 31 Bataillonen, meiſt Holländern, und hinter ihnen Ge„nerallieutenant Withers mit den von Tournay herbei ge„führten 19 Bataillonen und 10 Schwadronen in mehreren „geſchloſſenen Colonnen vorrücken, um den rechten Flügel des „Feindes, und hauptſächlich deſſen Grenadiere zu beſchäftigen.“

„Lord Orkney marſchirt mit 15 Bataillonen gegenüber „der Redanslinie in einem Treffen auf, und hält ſich in „einiger Entfernung davon, die offene Ebene vor ſich „laſſend, blos vertheidigungsweiſe ſo lange, bis die Unter-

„nehmung der Grafen Lottum und Schulemburg mit Er„folg gekrönt iſt, worauf er ungeſäumt auf gleiche Höhe „vorrückt.“

„Von den auf der Höhe von Jemappes und gegenüber „von Mons aufgeſtellten Truppen rücken 1900 Mann (drei „Bataillone) unter dem Brigadier Gauvain gegen den Wei„ler Sart und verſuchen daſelbſt den für unüberſchreitbar ge„haltenen Bach zu durchwaten, um durch einen unvermutheten „Andrang auf Flanken und Rücken dem allgemeinen Angriff „auf die Verſchanzungen zu Hülfe zu kommen.“

„Jedem Regimente werden ſeine Feldſtücke beigegeben; es „muß ſelbige fortbringen und verwenden, wo nur immer „Wege zu bahnen ſind. Das ſchwere Geſchütz dagegen ſoll „nicht vereinzelt, ſondern in Batterien geſammelt ſeyn, um „es mit voller Wirkung dort, wo es den meiſten Nutzen „bringen wird, zu verwenden. Eine Batterie von 28 Stücken „wird dem linken Flügel, eine andere von 40 der Mitte zu„gewieſen. Sie müſſen ihr Feuer beſonders gegen die aufge„worfenen oder auffahrenden feindlichen Batterien richten. „Jene in der Mitte gibt das Loſungszeichen für den allge„meinen Angriff.“

„Die Reiterei wird folgendermaßen vertheilt: der Erb„prinz von Heſſen-Caſſel nimmt vom linken Flügel des „erſten Treffens 21 Schwadronen Holländer und folgt damit „in zwei Linien dem Vorrücken des Prinzen von Naſſau„Oranien bis zwiſchen den Wald von Lanière und den „Buſch von Tiry. Ebenſo rückt der Prinz von Auvergne „mit 30 Schwadronen Holländern dem Lord Orkney als „Unterſtützung nach. Die preußiſche, hannöverſche und britiſche „Reiterei iſt angewieſen, dem Grafen Lottum, ebenſo die „geſammte Reiterei des Prinzen Eugen dem General Schu„lemburg als Rückhalt zu dienen, dieſelbe muß ihre Evolu„tionen nach dieſem vorgezeichneten Zwecke beſtens einrichten. „Im Allgemeinen wird ihr beſonders eingeſchärft, vom Fuß„volke zwar auf Kartätſchſchußweite entfernt, aber doch nahe „genug zu bleiben, um ihm ſchleunigſt zu Hülfe zu kommen, wie „auch, ſobald die Verſchanzungen in der mittleren großen

„Ebene erſtürmt wären, ohne Aufenthalt im Trab und Ga„lopp durchzuſprengen, jenſeits derſelben in Front aufzumar„ſchiren, Alles, was ſtehen zu bleiben Miene macht, über „den Haufen zu werfen und insbeſondere die feindliche Rei„terei ganz aus dem Felde zu jagen. — Dem Fußvolke da„gegen iſt ſchärfſtens aufgegeben, über die Verſchanzungen, „Gehölze, Schluchten und ſonſtige Hinderniſſe des Bodens, „wenn ſie vom Feinde gereinigt ſind, ſich nicht hinauszuwagen, „ſondern ſelbe ſtark zu beſetzen, und ſich ſofort blos als Unter„ſtützung der Reiterei zu betrachten.“

Dieſe Anordnungen wurden jedoch theilweiſe wieder abgeändert, weil eine Recognoſcirung zeigte, daß der feindliche linke Flügel, gegen den der entſcheidende Angriff beſtimmt war, durch die ſtärkſten Verſchanzungen gedeckt ſey. Man beſchloß daher, gegen dieſe nur einen Scheinangriff zu dirigiren, dagegen den Angriff gegen den rechten Flügel, als den leichter ausführbaren, gehörig zu verſtärken. Generallieutenant Withers erhielt Befehl, ſtatt auf weitem Umwege bei dem Heere einzurücken, von St. Ghislain nach Parturage zu marſchiren, dort 3 bis 4 Bataillone und einige Schwadronen zurückzulaſſen und mit dem Reſte durch den Biſchofswald und das Gehölz von Montroeul alle auf der rückwärtigen Ebene aufgeworfenen Verſchanzungen zum umgehen und zwiſchen Trieu-Jean-Sart und dem Gehölze bei La Folie dem linken Flügel des Feindes in den Rücken zu kommen.

Ueber die Art und Weiſe, auf welche die verbündeten Feldherrn ſich Kenntniß von der Beſchaffenheit der feindlichen Stellung zu verſchaffen wußten, gibt St. Simon folgenden Aufſchluß, der beſonders auch darum wichtig iſt, weil er zeigt, mit welcher Sorgloſigkeit zu jener Zeit der Vorpoſtendienſt in dem franzöſiſchen Heere verſehen wurde. Am Morgen des 10. Septembers führten die Verbündeten folgende Kriegsliſt aus. An einer Stelle, wo die franzöſiſche Infanterie noch an den Aufwürfen der Mitte arbeitete, zeigten ſich einige verbündete Offiziere mit dem Auftrage, irgend eine Unterhaltung mit den Vorpoſten anzuknüpfen *). Dieſe Offi-

*) Nach der in der Beilage Nr. IV. mitgetheilten franzöſiſchen Relation wäre dieſer Vorſchlag von dem franzöſiſchen Generallieutenant Albergotti ausgegangen.

ziere begaben ſich zu Fuße bis an den Rand der franzöſiſchen Verſchanzungen, erregten dort die Neugier einiger franzöſiſchen Subalternoffiziere, ließen ſich mit dieſen in ein Geſpräch ein, und verlangten mit einem höhern Offiziere zu ſprechen; zugleich zeigten ſie in einiger Entfernung eine Gruppe von Offizieren, unter denen ſich der Generalquartiermeiſter Cadogan befand, der gerne mit einem General, wofern ein ſolcher in der Nähe ſey, einige Worte zu ſprechen wünſche. Dieſe Unterredung hatte ſchon ziemlich lange gedauert, als Generallieutenant Albergotti, der eben die Schanzarbeiten viſitirte, vorüberkam und den Oberſten Charoſt, der der ganzen Sache ein Ende machen wollte, hievon abhielt. Er bezeichnete dem General Cadogan eine Stelle zur Unterredung und unterhielt ſich ziemlich lange mit ihm über den bevorſtehenden Frieden. Allmälig wuchs von beiden Seiten die Gruppe der Offiziere an. Marſchall Villars, durch einen Zufall hiervon in Kenntniß geſetzt, eilte herbei, und befahl dem General Albergotti, die unpaſſende Unterredung zu enden. Nach vielfachen Complimenten trennten ſich die Offiziere langſam. Die verbündeten Offiziere zögerten ſo lange, daß man endlich die Drohung, Feuer auf ſie geben zu laſſen, anwenden mußte. Während dieſes Vorganges hatte ſich eine kleine Anzahl ausgezeichneter Ingenieure, Generalſtabsoffiziere und fertiger Zeichner vorgewagt, die Hauptumriſſe des Terrains und die Verſchanzungen zu Papiere gebracht, und diejenigen Punkte bemerkt, welche zur Aufführung von Batterien vorzugsweiſe geeignet waren; die ganze Kriegsliſt ward erſt ſpäter durch einige Gefangene entdeckt.

Als der Tag ſchon ziemlich vorgerückt war, erhielt Marſchall Villars durch zwei engliſche Ueberläufer Kunde von den zum Angriffe ſeines linken Flügels getroffenen Anordnungen. In der Beſorgniß, für deſſen Sicherung nicht genug gethan zu haben, ließ er eine hinterſte neue Linie ausſtecken, welche das ganze Plateau von Malplaquet bis zur Wolfsgrube umfaßte. Dieſe Arbeit war jedoch am Morgen des folgenden Tages noch nicht beendigt.

In der Nacht vom 10. auf den 11. September langte General Withers mit den von Tournay herbeigeführten Truppen auf der Höhe von Ugies an, und ſchob ſeine Vorhut ſogleich durch

den Wald von Montreuil gegen den ihm bezeichneten Punkt La Folie vor.

Am Morgen des 11. Septembers deckte, wie die Tage zuvor, ein dichter Nebel die ganze Umgegend. Im Lager der Verbündeten ward Morgens um 3 Uhr feierlicher Gottesdienst gehalten, worauf die Truppen in größter Stille von ihren Lagerplätzen nach den ihnen bezeichneten Aufstellungspunkten rückten. Die der Mitte beigegebene schwere Batterie und die dem linken Flügel zugewiesenen holländischen schweren Geschütze langten unter dem Schutze des Nebels glücklich hinter den für sie aufgeworfenen Brustwehren an.

Als Marschall Villars von den Vorposten der am weitesten in der Mitte vorgeschobenen irländischen Brigaden Meldung von diesen Bewegungen der Verbündeten erhielt, ließ er die bis zu diesem Zeitpunkte fortgesetzte Schanzarbeit einstellen und sein Heer unter die Waffen treten. Um 7 Uhr setzte er sich zu Pferde und ersuchte den Marschall Boufflers, das Commando des rechten Flügels zu übernehmen, während er selbst sich auf den linken begab; auf dem Wege dahin schallte ihm aus den Reihen seiner Truppen lauter Zuruf entgegen.

Das Heer der Verbündeten stand vor Tagesanbruch zum Vorrücken bereit. Eugen, Marlborough, der Kronprinz von Preußen und der holländische Feldabgeordnete Goslinga besichtigten alle wichtigen Punkte, um sich von der Vollziehung ihrer Befehle persönlich zu überzeugen. Zwischen 7 und 8 Uhr drückte die hervorbrechende Sonne den Nebel nieder, worauf von beiden Seiten das lebhafteste Geschützfeuer begann, und Tod und Verderben in die gegenseitigen Reihen schleuderte. Sowohl die französischen Haustruppen hinter den Verschanzungen erlitten bedeutenden Verlust, als auch das Gefolge der beiden verbündeten Feldherren, welche letztere die aufmarschirten Truppen: Eugen auf dem linken, Marlborough in der Mitte auf dem rechten Flügel abritten, und hier das unter sich verabredete Commando übernahmen.

Um 8 Uhr brachen, der allgemeinen Anordnung gemäß, zwei Colonnen zum Angriffe vor: die erste gegen des Feindes rechten Flügel unter dem Prinzen von Oranien, bestehend aus 30 Bataillonen Holländern und ihren Soldtruppen, geführt von den Generalen Hamilton, Sparr, Orenstierna, Dohna, Wel-

dern, Fagel und Pallant; die zweite Colonne unter dem Feldzeugmeiſter Lottum mit 22 Bataillonen Preußen und Briten und geführt von den Generalen Herzog von Argyle, Webb, Tettau und Denhof. Beide Colonnen rücken dicht geſchloſſen vor; die erſte zwiſchen dem Walde von Lanière und dem Buſche von Tiry, wo ſie auf Kartätſchſchußweite vor den feindlichen Werken angelangt, Halt machte, und in zwei Treffen aufmarſchirte. — Die zweite Colonne unter Lottum rückte unaufhaltſam vor, bis ihr rechter Flügel die große Batterie der Mitte erreicht hatte; dort marſchirte ſie mittelſt einer Viertelsſchwenkung rechts gleichfalls in 2 Treffen auf mit Front gegen die verſchanzte Waldecke von Taisnière.

Sofort rückte der ſächſiſche General der Infanterie Graf Joh. Mathias von der Schulemburg mit 40 Bataillonen kaiſerlicher, däniſcher und Reichstruppen unter den Generalen Harrach, Wackerbarth, Friesheim, Kanitz, Beeck, Fechenbach, Sacken, Lansperg, Zobel, Swarzel und Sternfels auf dem Rücken zwiſchen Sart und Blaregnies in drei Treffen im Frontmarſche vor, und machte gegenüber von dem Sarter Walde Halt. Lord Orkney ſetzte ſich mit 15 Bataillonen Hannoveranern und Briten unter den Generalen Rantzau und Fink hinter Lottum, mit dem Befehle, ſobald dieſer aufmarſchirt ſeyn würde, hinter ihm weg den Marſch gegen die feindliche Redoutslinie fortzuſetzen. Die Reiterei ſetzte ſich gemäß der allgemeinen Anordnung gleichfalls in Colonnen in Bewegung.

Um 9 Uhr ertönte nach einer kurzen Pauſe im Feuer der Verbündeten plötzlich der Donner der großen Batterie an Lottums rechtem Flügel, als Zeichen zum allgemeinen Angriffe. Schulemburg ſtürzte ſich entlang dem Saume des Sarter Waldes auf den vorſpringenden äußerſten linken Flügel; Lottum, beinahe ſenkrecht auf Schulemburg gegen den andern ausſpringenden Winkel der Waldecke von Taisnière; und wieder beinahe ſenkrecht und links von ihm entwickelte Orkney ſeine 15 Bataillone gegenüber und außer dem Schußbereiche der Redoute. Um dieſelbe Zeit gelang es auch dem Brigadier Quauvain mit den 3 von Gauregnon herbeigezogenen Bataillonen ſich unvermerkt in den Wald von Sart zu ſchleichen.

In dieſer Stellung befand ſich das verbündete Heer, als Eugen ſich von Marlborough trennte, um das Commando des rechten Flügels zu übernehmen; er ſetzte ſich an die Spitze von Schulemburgs Truppen, die eben mehrere Bäche überſchritten, um den an moraſtige Quellen und Moorgrund ſtoßenden Vorſprung und die Spitze des Sarter Waldes anzugreifen.

Hier ſtand der Generallieutenant Albergotti mit den Regimentern Charoſt und der Königin; er ließ ſeine Gegner auf Piſtolenſchußweite herankommen und empfieng ſie dann mit einem ſo wirkſamen Feuer, daß die vorderſten Bataillone in Unordnung geriethen und auf 300 Schritte zurückwichen. Bald jedoch rückten ſie, von ihren Offizieren angefeuert, mit gefälltem Bajonete zum erneuten Sturme vor. Das Regiment Charoſt hinter dem Moraſte wurde zurückgeworfen, weil einige kaiſerliche Bataillone von Schulemburgs rechtem Flügel unter dem General Fechenbach, ſich im Vorrücken um den Moraſt rechts herumgezogen und ſich mit den drei Bataillonen des Brigadiers Gauvain vereinigt hatten. Hierdurch verſtärkt, drang Fechenbach ſo raſch in dem Walde vor, als es die vielfachen Hinderniſſe nur immer geſtatteten.

Marlborough führte in derſelben Zeit die Colonne Lottums zum Sturme gegen die Verſchanzungslinie vor dem Saume des Waldes von Taisnière vor. Unter einem Kugelregen von den franzöſiſchen Regimentern König und Champagne drangen die Briten und Preußen über Gebüſche und Zäune in das tief eingeſchnittene Bett des Baches hinab, durchwateten das ſumpfige Ufer, langten am Fuße der Verſchanzungen an, und ſtürmten mit größter Entſchloſſenheit gegen die feindlichen Bruſtwehren hinan. Allein Villars, der ſich in Perſon auf dieſer Stelle befand, wußte den Muth der beiden Regimenter dergeſtalt anzufeuern, daß ſie den ungeſtümen Anfall glücklich zurückſchlugen.

Auf dem äußerſten rechten Flügel der Verbündeten ſezte inzwiſchen General Withers von Ugies in größter Stille ſeinen Marſch durch den Wald gegen La Folie fort, ohne von dem Feinde bemerkt zu werden. Auf dem rechten Flügel bei Schulemburgs Angriff erlitten deſſen Truppen beträchtlichen Verluſt. Eugen zog daher aus dem zweiten Treffen friſche Bataillone vor, ließ die vordern, beinahe aufgeriebenen ablöſen, und ſuchte ſeine beiden

Flügel zu verlängern, worauf er den Sturmangriff erneuerte; zwar wurden dießmal die französischen Regimenter Königin und Charost geworfen; allein Albergotti eilte mit zwei andern herbei und hielt die Sachsen, Dänen und Hessen trotz ihres tapfern Benehmens abermals auf.

Lottums zurückgeworfene Truppen hatten sich inzwischen diesseits des Baches rechts von der großen Batterie wieder gesammelt. Der Herzog von Argyle führte aus dem zweiten Treffen eine Brigade Briten vor und verlängerte mit derselben den linken Flügel des ersten Treffens. Marlborough rief die nächststehende Reiterdivision des Prinzen von Auvergne herbei, und sendete Lottum zum abermaligen Sturme vor. Dieser suchte mit seinem verlängerten linken Flügel gegen die nicht ganz vollendete Stelle der Verschanzung an der südöstlichen Waldecke vorzudringen. Hier erschwerte jedoch der sumpfige Boden den Zugang. Generallieutenant Chemerault, die Gefahr erkennend, holte vom linken Ende der Mitte 12 Bataillone herbei, brach damit aus den Verschanzungen hervor, und war im Begriffe, Lottums linke Flanke anzufallen, als Villars, der vom Saume des Waldes alle Bewegungen des Feindes überschaute, den Herzog von Marlborough mit seinem glänzenden Generalstabe an der Spitze der Reiterei des Prinzen von Auvergne in geschlossener Colonne herantrabeu sah. Villars that der unvorsichtigen Bewegung Chemerault's Einhalt, und bewahrte dessen 12 Bataillone vor einer Niederlage. Jetzt gelang es Schulemburg, von allen Seiten in die feindlichen Verschanzungen einzudringen. Sechs französische Regimenter, welche dieselben bisher mit großem Nachdrucke vertheidigt hatten, traten den Rückzug nach einem Verhaue an, wo sie sich festsetzten und nach einem hartnäckigen Widerstande abermals vertrieben wurden. Sofort zogen sie sich in regellosen Haufen durch den Wald, den sie jedoch mit der ihnen eigenen Gewandtheit Schritt vor Schritt vertheidigten.

Während die Verbündeten auf dieser Seite im entschiedenen Vortheile waren, hätte das ungezügelte Jugendfeuer des Prinzen von Oranien beinahe das Schicksal der Schlacht auf dem linken Flügel der Verbündeten gefährdet. Zufolge der allgemeinen Anordnung sollte nämlich der Prinz eine halbe Stunde nach dem An-

griffe des rechten Flügels den seinigen beginnen. Diese Zeit war verflossen; schon eine Stunde dauerte das Geschütz- und Gewehrfeuer am andern Ende der Schlachtlinie und noch immer erfolgte nicht der Befehl des hier unmittelbar commandirenden Feldmarschalls Tilly zum Vorrücken. Der Prinz von Oranien, von seinem kriegerischen Feuer hingerissen, wollte nicht länger zögern. Ohne anzufragen befahl er seinen Truppen den Vormarsch. Diesem Befehle gemäß führte General Hamilton auf dem äußersten linken Flügel 4 Bataillone gegen die französischen Grenadiere vor, welche am Saume des Waldes von Lanière den feindlichen rechten Flügel bildeten. Rechts von ihm rückten die Generale Sparr und Orenstierna mit 9 Bataillonen in 3 Treffen gegen den vorspringenden Anschluß an den Wald; noch weiter rechts die Generale Dohna und Heyden mit 6 Bataillonen gleichfalls in drei Treffen gegen die Batterie auf der Straße von Malplaquet; ferner General Rauch mit 4 Bataillonen in zwei Treffen entlang der Hecken von Bleron gegen die an jene Batterie anstoßenden Erdaufwürfe; diesen folgten die Generallieutenants Fagel und Pallant mit 7 Bataillonen in 3 Treffen. Die Letztern hatten Befehl, sich rasch der Hecken und Zäune von Bleron zu bemächtigen, sich darin zu behaupten, bis die Angriffe links gelungen wären, sofort gegen die im rechten Winkel gebrochene Flankenbatterie zu stürmen, hinter welcher die französischen Regimenter Lannoy und Elsaß standen.

Dieser Angriffsbewegung des linken Flügels folgte der Erbprinz von Hessen-Cassel mit der Reiterei; er rückte mit 21 Schwadronen in 2 Treffen, nebst allen ihm zugewiesenen Geschützen vor der Front, in einiger Entfernung nach, indem er nur einige Schwadronen zwischen Aulnoit und dem Hofe von Nivergies zur Deckung der offenen Gegend hinter dem linken Flügel zurückließ.

Mit wahrer Begeisterung drang der Prinz von Oranien mit den 9 Bataillonen unter Sparr und Orenstierna vor, wobei er von einem furchtbaren Kartätschen- und Gewehrfeuer empfangen wurde. Gleich im Anfange fiel der tapfere Orenstierna; bald darauf mehrere von des Prinzen Adjutanten und Ordonanzoffizieren; als ihm selbst sein Pferd erschossen wurde, führte er die Truppen zu Fuße die Anhöhe hinan, bis er plötzlich von der flankirenden

Batterie aus 20 Geſchützen beſtrichen wurde. Im beſchleunigten Schritte ſuchte er aus dieſem mörderiſchen Feuer herauszukommen, und ſo gelangte er an den Rand des Grabens der gegenüberliegenden Verſchanzung. An der Spitze der holländiſchen Leibwachen ſtürmte er mit gefälltem Bajonete gegen die Bruſtwehr. Allein zu rechter Zeit war Marſchall Boufflers mit einigen Bataillonen des linken Flügels herbeigeeilt und warf die vorderſten Truppen der Verbündeten, noch ehe ſie ſich feſtzuſetzen vermochten, mit beträchtlichem Verluſte zurück.

Inzwiſchen war General Dohna mit ſeinen 6 Bataillonen unerſchrocken gegen die auf der Straße von Malplaquet aufgeworfene Batterie vorgerückt; einzelne Freiwillige überſtiegen den Graben und drangen bis in das Innere der Verſchanzungen ein; allein ehe die zur Unterſtützung des Sturmes nachrückenden Colonnen an den Rand des Grabens gelangen konnten, wurden ſie gleichfalls von jener flankirenden Batterie in der Seite gefaßt und zum Schwanken und Rückzuge gebracht.

Hier wüthete das Feuer der Franzoſen auf gräßliche Weiſe. Vor der furchtbaren flankirenden Batterie war der Boden mit Leichen und Verſtümmelten bedeckt. General Hamilton, der Führer der Colonne am Saume des Waldes, ward tödtlich verwundet; dieſelbe wich, obwohl in guter Ordnung, etwas zurück. Rechts von ihm war General Sparr, der nach Oxenſtierna das Commando übernommen hatte, gleichfalls tödtlich verwundet worden. Der Prinz von Oranien, obgleich er bereits das zweite Pferd unter dem Leibe verloren hatte, raffte dennoch eiligſt die nächſten Truppen zuſammen, ergriff eine Fahne, ſtürzte gegen die Verſchanzungen, pflanzte ſie auf die Bruſtwehr und rief den Zurückbleibenden zu: „Hierher, meine Freunde! Hier iſt euer Platz!“ Unter den Erſten der ihm Folgenden, fiel der Markis von Tullibardine; General Week, nach Sparr der älteſte bei dieſer Colonne, theilte ſein Schickſal und auch der Schweizer-Oberſt Mey ward tödtlich verwundet. Trotz aller Tapferkeit war es den ſtürmenden Truppen unmöglich, ſich auf irgend einem Punkte feſtzuſetzen; ſie wurden durch die aus ihren Verſchanzungen hervorbrechenden Franzoſen geſprengt, und eilten in großer Unordnung über die

Leichen ihrer Waffenbrüder zurück; die mit großer Anſtrengung vorgebrachten Geſchütze fielen in die Hände der Franzoſen.

Boufflers ſendete eiligſt die Grenadiere zu Pferde durch eine der Oeffnungen den Fliehenden nach; allein der Erbprinz von Heſſen-Caſſel ſtand ſchon gerüſtet zur Aufnahme und Deckung derſelben bereit. Die verfolgende franzöſiſche Reiterei wagte ſich nicht weiter vor, und das geworfene Fußvolk fand hinter dieſer Schirmwand ſeine Faſſung wieder.

Während dieſes blutigen Zwiſchenſpiels führte General Fagel ſeine 7 Bataillone durch die Hecken des Hofes Bleron gegen die vorgeſchobenen feindlichen Werke vor; er erſtürmte dieſelben und rüſtete ſich, gegen die zweite Linie anzurücken, wobei er das von der ſeitwärtigen Batterie beſtrichene Terrain zu überſchreiten hatte, hinter welcher der Brigadier Stekemberg ihm entgegen ſtand.

Der holländiſche Feldabgeordnete Goslinga, der bei dieſem Sturme mit ſeinen Landsleuten vormarſchirt war, eilte, als er die Ungleichheit des Kampfes erkannte, rechts, um die dort ſtehenden Truppen herbeizuführen. Er ſtieß auf den zu der Colonne des Lords Orkney gehörigen General von Ranzau, der mit 4 Bataillonen Hannoveranern vor dem Buſche von Tiry an dem Rande des Baches aufgeſtellt war, mit dem Befehle, daſelbſt ſtehen zu bleiben, bis er abberufen werde. Daher konnte Goslinga nichts weiter als die Hälfte ſeiner Truppen (2 Bataillone) von ihm erhalten, welche unverzüglich links abmarſchirten, um zu den Truppen des Generals Fagel zu ſtoßen. Goslinga, mit dieſer Verſtärkung nicht zufrieden, ſuchte weiter rechts friſche Truppen auf, während General Fagel gegen die zweite Verſchanzungslinie vorrückte, wobei er durch das feindliche Kartätſchenfeuer ungemein litt; ganze Reihen wurden hingerafft; die hannöver'ſchen Bataillone verloren alle Offiziere, drei ausgenommen. Dieſen Augenblick benützte die hier ſtehende franzöſiſche Brigade Stekemberg zu einem entſchloſſenen Ausfalle, den die Verbündeten nach dem großen Verluſte, welchen ſie erlitten hatten, nicht auszuhalten vermochten. Fagel ſuchte ſeine Bataillone ſo geſchloſſen als möglich nach den Hecken und Zäunen des Hofes von Bleron zurückzuführen.

Unterdeſſen hatte Marlborough durch Goslinga die Mel-

dung von der kritiſchen Lage des linken Flügels erhalten; er befahl daher dem Grafen Lottum, die erfochtenen Vortheile im Walde von Taisnière zu verfolgen; und eilte mit Goslinga nach dem linken Flügel. Dort traf er zuvörderſt den General Ranzau, der ſich mit ſeinen zwei Bataillonen in ein Gefecht mit einer feindlichen Abtheilung, die ſich aus ihren Linien hervorwagte, eingelaſſen hatte, während Fagel ſich fechtend aus dem Kartätſchbereiche gegen die erſte eroberte Linie der Erdaufwürfe zurückzog. Ranzau erhielt Befehl, ſeine Truppen ſogleich nach der ihm angewieſenen Stelle zurückzuführen, und dieſe nicht früher zu verlaſſen, bis er von Marlborough ſelbſt hiezu Befehl erhalten würde. Sodann eilte dieſer weiter links zu den Truppen des Prinzen von Oranien, wo er kräftig zur Herſtellung der Ordnung einſchritt. Hierher eilte auch Eugen, um an dem Punkte der größten Gefahr mit Rath und That behülflich zu ſeyn. Er hatte den Feldzeugmeiſter Schulemburg in einer vortheilhaften Lage verlaſſen; allein kaum war die nöthige Abhülfe auf dem linken Flügel getroffen, als ein Ordonnanz-Offizier von dem Grafen Lottum heranſprengte, mit der Meldung, der Feind greife ihn mit erneuter Wuth und mit augenſcheinlichem Vortheil an.

Villars, der ſich ſtets auf dem linken Flügel befand, hatte nämlich Verſtärkung vom rechten Flügel verlangt. Boufflers, ſelbſt im Gedränge, mußte ſie verweigern. Daher rief Villars, ſo ungerne er auch die Mitte ſchwächte, die irländiſchen Brigaden, welche als Vorhut vor den Redanen ſtanden, und ſpäter noch zwei weitere Infanterie-Regimenter herbei. Mit dieſen Verſtärkungen griff Albergotti die Briten und Preußen in dem Walde von Taisnière an und warf ſie auf eine weite Strecke zurück.

Auf die Meldung von dieſen Ereigniſſen eilten Marlborough und Eugen nach den bedrohten Punkten; der erſtere zu dem rechten Ende der Mitte, der letztere auf den äußerſten rechten Flügel wo Schulemburg ſo eben den für undurchdringlich gehaltenen Moorgrund hinterlegt hatte, und den Feind Schritt vor Schritt, obwohl wegen des dichten, verwachſenen Waldes nur langſam zurückdrängte.

Eugen's Ankunft feuerte Schulemburg's Truppen zur Erneuerung des Sturmes an. Eugen ſelbſt, der ſich an der Spitze

der Truppen befand, erhielt einen Streifſchuß hinter dem Ohr. Die Offiziere ſeiner Umgebung beſchworen ihn, ſich zurückzuziehen und verbinden zu laſſen. — „Dazu iſt es noch am Abende Zeit, wenn „ich ihn erlebe“, erwiderte Eugen und eilte in das heftigſte Feuer vorwärts. Raſch rückte Schulemburg jetzt zwiſchen den Wäldern von Sart und von Taisnière nach dem Wege, der zu dem Gehölze von Jean Sart führt. Hier ward die Verbindung mit dem General Withers hergeſtellt. Dieſer General war nämlich jenſeits dem Ausgange der Wälder auf der ſchmalen Ebene hinter dem Hofe La Folie mit ſeiner Reiterei aufmarſchirt, und halte zu ihrer Deckung vor ihrem linken Flügel 4 Bataillone aufgeſtellt. Mit den übrigen 15 Bataillonen marſchirte er weiter vor über einen unbedeutenden Bach, ſetzte ſich in den Zäunen und Hecken hinter La Folie feſt, und entſendete einige Schwadronen Dänen und Sachſen weiter rechts, um die Aufſtellung des Marſchalls Villars links zu überflügeln *). Dieſe Schwadronen waren jedoch noch nicht ganz aufmarſchirt, als ſich General Du Rozet mit den franzöſiſchen Karabinieren ihnen entgegen ſtürzte, und ſie zurückwarf.

Dieſes momentanen Nachtheils ungeachtet wirkte dennoch das Erſcheinen der Truppenabtheilung unter Withers auf dieſer Seite entſcheidend. Der linke Flügel der Franzoſen verließ vollends den Wald, wodurch Villars Lage höchſt bedenklich ward. Die Generallieutenante Chermerault und Palavicini waren bereits gefallen. Die Infanterie-Regimenter hatten ſich auf ihrem Rückzuge durch Dickicht und Sumpfland aufgelöst. Villars, darauf bedacht, ſie wieder zu ſammeln, ſobald ſie in die offene Gegend herauskämen, ordnete daſelbſt ſogleich eine neue Aufſtellung zur Auf-

*) Nach einem in Schulemburgs Denkwürdigkeiten I. Band, Seite 414 und 435 mitgetheilten Berichte des Generals Wackerbart hätte General Withers ſeine Richtung zur Umgehung des feindlichen linken Flügels verfehlt, ſich mit Schulemburgs Colonne gekreuzt und wäre auf deſſen linkem, ſtatt auf ſeinem rechten Flügel erſchienen. Dieſes Umſtandes wird übrigens in keinem der zahlreichen Berichte über die Schlacht bei Malplaquet erwähnt, weßhalb wir der gründlichen Darſtellung Coxe's gefolgt ſind.

nahme der Weichenden an. Dem Generallieutenant Albergotti hatte er den Befehl gesendet, die Regimenter König und Charoſt in die Hecken bei dem Hofe La Folie zu werfen, um die Truppen des Generals Withers im Schache zu halten. Rechts von diesen Regimentern ſchloß ſich unter einem rechten Winkel das Regiment Champagne an. Hinter dieſem marſchirten im zweiten Treffen die Regimenter Gondrin und Tourville auf und in der rückwärtigen Ebene entwickelten ſich zwei lange Linien Reiterei. Hinter dem Regimente König marſchirten als Reſerve für den äußerſten linken Flügel zwei Infanterie-Regimenter auf. Während dieſe Anordnung vollzogen wurde, ſammelte Villars 12 Bataillone, welche aus dem Walde von Taisnière zurückkamen und ſtellte dieſe 50 Schritte vor dem Saume deſſelben in zwei Treffen auf.

In demſelben Augenblicke brach Eugen aus dem Walde mit 5 Regimentern (Kaiſerliche, Heſſen und Sachſen) hervor. Villars rückte ihm im Sturmſchritte mit gefälltem Bajonette entgegen. Dem Marſchall wurde zuerſt das Pferd unter dem Leibe erſchoſſen, dann traf ihn ſelbſt eine Flintenkugel oberhalb des Knie's. Er rief nach der ſtets bei den Handpferden befindlichen Sänfte, und wollte darin den Oberbefehl fortführen, allein Schmerz und Blutverluſt zogen ihm bald eine Ohnmacht zu, und er wurde bewußtlos nach der Feſtung Quesnoy gebracht. Dieſes wichtigen Unfalls ungeachtet warfen die franzöſiſchen Bataillone unter dem General Goesbriand jene der Verbündeten wieder in den Wald von Taisnière zurück, aus welchem ſich dieſe nicht mehr hervorwagten.

Es war jetzt etwa Mittag und der vierſtündige blutige Kampf hatte für die Verbündeten bis jetzt noch keine weitere Folge gehabt, als daß ſie ſich im Beſitze der Waldecke am linken Flügel des Feindes und der dortigen Verſchanzungen ſahen. Gleichwohl war während dieſer Zeit eine wichtige Veränderung eingetreten, denn der Feind war genöthigt worden, beinahe ſein ganzes Fußvolk von der Mitte weg und nach beiden Flügeln zu ziehen. Dieſer Mitte gegenüber ſtand noch immer Lord Orkney mit 15 Bataillonen in einer Linie dergeſtalt aufmarſchirt, daß er von der feindlichen Redanlinie nicht erreicht werden konnte. Erſt als Orkney gewahrte, daß die hinter derſelben aufgeſtellten Truppen und Geſchütze ſich rechts und links nach beiden Flügeln zogen, auch rechts von ihm Lottum

Terrain gewann, rückte er langſam in Staffeln vom rechten Flügel vor. Ihm folgte unmittelbar der Prinz von Auvergne mit 30 holländiſchen Schwadronen und als Reſerve die britiſche, preußiſche und hannöver'ſche Reiterei unter den Generalen Wood und Bülow. Hinter dieſe ſetzte ſich die geſammte kaiſerliche Reiterei in Colonnen unter dem Herzoge Carl Rudolph von Würtemberg und dem General von Vehlen.

Dieſer furchtbaren Maſſe befahl nunmehr Marlborough zur Entſcheidung vorzurücken. Lord Orkney drang im Sturmſchritte vor, eroberte ſämmtliche Redane im erſten Anlaufe und warf die hinter denſelben ſtehenden baier'ſchen und cölniſchen Leibwachen über den Haufen. Dieſen Erfolg bereitete hauptſächlich eine trefflich beſpannte ſchwere engliſche Batterie vor, indem ſie zuerſt die hinter den Redanen ſtehenden Truppen beſchoß, dann bei'm weitern Vorrücken die in der Ebene aufmarſchirte feindliche Reiterei der Länge nach auf das Kräftigſte beſtrich. Sobald dieſe Reiterei ſich dem Feuer entzog, wendete ſich General Ranzau mit 2 Bataillonen zum Angriffe der furchtbaren flankirenden Batterie, der er in den Rücken kam, und dadurch die zu ihrer Deckung aufgeſtellten franzöſiſchen und Schweizer-Garden zum Rückzuge zwang. Dieſen Augenblick benüzte auch der Prinz von Oranien zum erneuerten Angriffe gegen die ihm gegenüberliegenden Erdaufwürfe, aus denen er die Regimenter Lannoy und Elſaß vertrieb, während zu gleicher Zeit der Prinz von Auvergne durch die Oeffnungen zwiſchen den Redanen mit ſeinen 30 Schwadronen hindurchbrach und jenſeits derſelben aufmarſchirte.

Die franzöſiſche Reiterei hatte zwar ſeither durch das Geſchützfeuer der Verbündeten bedeutend gelitten, allein ihr Muth war dadurch keineswegs gebrochen. Mit Entſchloſſenheit fiel ſie den Prinzen von Auvergne an, ehe er ſeine Linie formirt hatte. Den erſten Stoß hielt er ſtandhaft aus; jetzt aber erſchienen die Kerntruppen des königlichen Hauſes, die Gendarmen unter Boufflers perſönlicher Führung auf dem Kampfplatze und traten an die Stelle der zurückweichenden Linien-Reiterei. Marſchall Boufflers war nämlich auf dem linken Flügel geblieben, bis er die Meldung erhielt, die Mitte ſey von dem Feinde durchbrochen. Ohne Zögern ſammelte er alle berittenen königlichen Haustruppen, deren Haupt-

mann er war, und eilte nach dem gefährdeten Punkte, wie eben die Gendarmen ſich zum Angriffe anſchickten. Nach wenigen begeiſternden Worten ſezte er ſich an ihre Spitze und ſtürzte ſich auf die Schwadronen des Prinzen von Auvergne, der dem Ungeſtüme dieſes Anfalls nicht zu widerſtehen vermochte, und bis an die Linie der Redane zurückgeworfen wurde. Dort hatte Lord Orkney ſeine Infanterie mit kluger Vorſicht auf die Auftritte und Bruſtwehren treten laſſen, und ſendete über die Köpfe der Fliehenden den Verfolgern ein mörderiſches Feuer entgegen, das die Gendarmen ſtutzen machte. Dreimal verſuchten ſie vorzudringen, aber eben ſo oft wurden ſie durch das Gewehrfeuer von vorn und durch das Kreuzfeuer der ſeitwärtigen Batterien zurückgeworfen.

Während dieſes hartnäckigen Kampfes eilte Marlborough mit der britiſchen und preußiſchen Reiterei unter den Generalen Wood und Bülow herbei; aber vom rechten franzöſiſchen Flügel langte gleichfalls die adelige Leibwache, die leichte Garde-Reiterei und die Musketiere, 2000 Mann ſtark, zur Aufnahme der zum drittenmale zurückgeſchlagenen Gendarmen an und Boufflers führte ſie ungeſäumt zum Angriffe vor. Beim erſten Stoße durchbrachen dieſe Kerntruppen die erſte und zweite Linie der verbündeten Reiterei, und brachten ſelbſt die dritte Linie in Verwirrung. Allein hinter dieſer dritten Linie ſtand Eugen's geſammte Reiterei in geſchloſſenen Colonnen. Von dieſer, an deren Spitze ſich Marlborough in Perſon ſetzte, wurden die königlichen Haustruppen auf beiden Seiten überflügelt und in der Front ſahen ſie ſich dem lebhaften Feuer der Infanterie und der Geſchütze blos geſtellt. Noch einmal ſammelte ſich die franzöſiſche Reiterei in der Ebene und wiederholte ihren Anfall; ſie wurde jedoch durch die überlegene Zahl der verbündeten Reiterei über den Bach jenſeits Camp perdu zurückgeworfen.

Während dieſes Gefechtes hatte der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit ſeinen holländiſchen Schwadronen den Angriff der Generale Orkney und Ranzau dadurch kräftig unterſtützt, daß er ſchleunigſt die erſte Oeffnung der Redane durchzog, ſich ſofort links wendete, und das dort ſtehende franzöſiſche Fußvolk in der linken Flanke anfiel. Dadurch gelang es ihm und dem Prinzen von

Oranien, die lang beſtrittenen Verſchanzungen des rechten Flügels vollends zu erobern.

Während die Oberſten der königlichen Haustruppen ihre Schwadronen auf der Ebene dieſſeits des Honneau-Baches zu ſammeln ſich bemühten, erwog Marſchall Boufflers, ob das Schickſal der Schlacht noch durch einen letzten Verſuch der Verzweiflung zu wenden ſeyn möchte, als ihm die Meldung zukam, Generallieutenant Legal, der nach Villars Verwundung das Commando des linken Flügels übernommen hatte, habe bereits mit ſeiner Reiterei den Rückzug begonnen, und laſſe das Fußvolk (50 Bataillone) unter dem Generallieutenant Puyſegur gleichfalls folgen. Die Mitte des franzöſiſchen Heeres war durchbrochen, der rechte Flügel geſprengt, die Verbindung mit dem linken abgeſchnitten; daher glaubte auch Boufflers nicht länger ſäumen zu dürfen, und ertheilte Nachmittags 3 Uhr den Befehl zum Rückzuge des rechten Flügels in mehreren Colonnen. Die erſte führte Generallieutenant Artagnan über Longueville, die zweite und dritte Boufflers ſelbſt über Hou und Taisnière; vor Bavay vereinigten ſich dieſelben wieder, und ſetzten ſofort ihren Rückzug über den Honneau fort. Der linke Flügel wich über Athis und Audregnies nach dem Honneau, überſchritt denſelben in mehreren Colonnen bei Angre und Klein-Quievrain, ſetzte noch in der Nacht über das Ronelle-Flüßchen und rückte hinter demſelben in das Lager, welches zwiſchen Le Quesnoy und Valenciennes vorgerichtet war. Der Rückzug der Franzoſen in dieſe neue Stellung geſchah mit großer Ordnung und mit ungleich mehr Haltung, als man von einem geſchlagenen Heere hätte erwarten dürfen. Franzöſiſche Zeitgenoſſen ſchreiben die Ehre deſſelben auf einer Seite dem Marſchall Boufflers, auf der andern dem Generallieutenant Puyſegur zu.

Die Feldherrn der Verbündeten fanden ihre Truppen viel zu ſehr ermattet, um eine lebhafte Verfolgung anzuordnen; nur 12 Schwadronen folgten dem linken Flügel; der Reſt brachte die Nacht vom 11. auf den 12. September auf dem Schlachtfelde jenſeits der Waldungen zwiſchen Malplaquet und Hergies zu.

Bei der ungemeinen Erbitterung, mit welcher gegenſeitig gefochten wurde, kann es nicht befremden, daß den Verbündeten kaum 570 Gefangene in die Hände fielen, jene 3000 abgerechnet, welche

verwundet auf der Wahlstatt lagen. Die Trophäen bestanden aus 17 Geschützen und 46 Fahnen und Standarten. Der einzige Vortheil des Sieges lag sonach eigentlich nur darin, daß die Verbündeten Herre des Schlachtfeldes blieben und ihnen die Belagerung von Mons nicht länger streitig gemacht werden konnte.

Der Verlust in der Schlacht bei Malplaquet ist in den gegenseitigen Berichten übertrieben angegeben. In den öfters angeführten Denkwürdigkeiten Schulemburgs findet sich eine genaue Angabe desselben, aus welcher für die Verbündeten Folgendes hervorgeht:

Eugen's Heeresabtheilung zählte von der Infanterie:

	Offiziere:		Unteroffiziere u. Soldaten:	
	82 todte,	256 verw.	1900 todte,	3186 verw.
Von der Reiterei:	7 "	12 "	199 "	223 "
	89 "	268 "	2099 "	3409 "

Marlborough's Heeresabtheilung zählte von der Infanterie:

	Offiziere:		Unteroffiziere u. Soldaten:	
	224 "	584 "	3291 "	8597 "
Von der Reiterei:	50 "	128 "	530 "	1251 "
	274 "	712 "	3821 "	9848 "

so, daß sich der Gesammtverlust der Verbündeten auf 363 todte, 980 verwundete Offiziere, und auf 5920 todte und 13,257 verwundete Unteroffiziere u. Soldaten, mithin im Ganzen auf 20,520 Mann herausstellt.

Ueber den Verlust der Franzosen finden sich keine zuverläßigen Angaben. Villars berechnet denselben, offenbar viel zu gering, zu 6000, Quinzy zu 8133 Mann; nach einem mäßigen Anschlage darf er wenigstens zu 14,000 Mann angenommen werden.

Auf Seiten der Verbündeten befanden sich an höheren Offiziere unter den Todten: die Generallieutenante Sparr, Oxenstirna, Week und Tettau; der Generalmajor Goor, der Brigadier Lallo und Oberst Tullibardine; unter den Verwundeten, außer dem Prinzen Eugen *), die Generallieutenante Spaen

*) Ueber seine Verwundung schrieb Eugen den 12. September an den Grafen von Strattmann: „Mein heutiger Erlaß mag Ihnen für „einen Beweis gelten, daß ich noch lebe. Mir und meinem Gegner „Villars gieng es gestern nicht am besten. Die Schlacht bei Mal-

und Webb, die Generalmajore Waterbarth und Hamilton, die Brigadiere Cronström und Mey und der Oberſt Pendergraß.

Franzöſiſcher Seits befanden ſich unter den Todten: die Generale Chemerault, Palavicini, de Beuil, Ervi; die Oberſten Chardon, Morel, Charoſt, Moucaut und Steckemberg; unter den Verwundeten, außer dem Marſchall Villars und dem britiſchen Prätendenten, der Herzog von Guiche, die Generale Albergotti, Courcillon, Tournemine, Angennes, der Herzog von St. Aguan, die Marquis Goudrin und Zele.

Die Berichte der Marſchälle Villars und Boufflers an den König ſind in hohem Grade übertrieben, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß die Franzoſen an dieſem Tage beſondere, ſeit langer Zeit in ihren Reihen vermißte Tapferkeit und Ausdauer an den Tag legten. Am richtigſten ſchildert ein höherer franzöſiſcher Offizier das Benehmen derſelben in folgenden Worten: „Eugen und Marlborough werden an dieſem Tage mit uns „zufrieden geweſen ſeyn. Es war im Grunde das erſtemal, daß „ſie auf eine ihrer würdige Gegenwehr ſtießen. Wer mag ihnen „wohl widerſtehen, wenn ein Heer von 100,000 Mann Kerntruppen, zwiſchen zwei Wäldern aufgeſtellt, mit dreifachen Verſchanzungen vor der Front, worin vom erſten bis zum letzten Jeder „ſeine Pflicht als braver Mann that, dennoch nicht vermochte, ihren „Siegeslauf auch nur einen Tag aufzuhalten? Muß man nicht „mit mir bekennen, daß dieſe Beiden höher ſtehen, als alle Helden „der Vorwelt?“

Eugen und Marlborough hatten an dieſem Tage, wie bei

„plaquet wird uns beiden unvergeßlich ſeyn; dieß war ein ſehr heißer Tag. Ich kam mit einer Streifwunde am obern Theile des „Kopfes davon, da der Schuß ein wenig zu hoch geweſen war. Ich „mußte das halbe Treffen, ohne verbunden zu werden, aushalten, „denn meine Gegenwart war in dieſem Zeitpunkte, da wir einmal „über das andere zurückgeſchlagen wurden, zur Aufmunterung der „Truppen ſehr nöthig. Die mindeſte Nachricht von meiner Bleſſur „hätte die ganze Armee bleſſiren können, wie es der Fall bei meinem Gegner war, den man wegen ſeiner Wunde am Knie aus „dem Lager tragen mußte. Die Franzoſen haben wie die Löwen gefochten. Man konnte es aus allen Dispoſitionen abnehmen, daß „ihr Enthuſiasmus zum Schlagen weit heftiger, als jemals geboten „war. Sie rühmten ſich, bei Verlaſſung des Schlachtfeldes noch Sieger zu ſeyn, aber wahrſcheinlich nur deßhalb, weil ihre Stellung „uns mehr Menſchen, als ihnen unſer Sieg gekoſtet hat. Auf beiden Seiten wird ſich der Verluſt ſicher über 16,000 Mann belaufen ꝛc.“

früheren Veranlaſſungen, mit größter Einigkeit gehandelt. Dieſes Zeugniß gibt ihnen ein Zeitgenoſſe und Mithandelnder in ſeinem Tagebuche mit folgenden Worten: „Nie gewahrten wir den minde„ſten Anſchein von Eiferſucht zwiſchen den beiden herrlichen Män„nern, wohl aber an jedem Schlachttage das Streben des einen „wie des andern, ſich unter den Augen des Gefährten durch Tapfer„keit und beſondere Anführung hervorzuthun.“

Der Vollſtändigkeit wegen geben wir in der Beilage Nr. IV. den Bericht eines höhern franzöſiſchen Offiziers, welcher der Schlacht angewohnt hat, und mit unpartheiiſchem Auge ſowohl das Benehmen der franzöſiſchen, wie auch das der verbündeten Feldherrn beurtheilt. Dieſer Bericht iſt dem 16ten Bande des Spectateur militaire entnommen und dient in mancher Hinſicht unſerer Darſtellung zur Ergänzung.

Am 12. September bezogen die Verbündeten ihre frühere Stellung zwiſchen Quaregnon und Klein-Quevy wieder. Eugen nahm ſein Hauptquartier zu Quaregnon, Marlborough in der Abtei Beliant und Tilly zu Klein-Quevy. Ihre nächſte Sorge war auf die Unterkunft und Verpflegung der Verwundeten gerichtet. Alle, die noch Zeichen des Lebens von ſich gaben, gleichviel ob Freund oder Feind, wurden hervorgeſucht, und ärztlicher Hülfe übergeben. Ein zweitägiger Waffenſtillſtand erleichterte dieſes mühevolle Geſchäft, ſo wie die Beerdigung der Todten. Am 15. September ward von Seiten der Verbündeten die Siegesfeier für den erfochtenen Sieg abgehalten und unmittelbar darauf die Berennung von Mons begonnen.

Ludwig XIV., durch ſeine Feldherrn von den nähern Umſtänden der Schlacht und dem geordneten Rückzuge ſeines Heeres in Kenntniß geſetzt, erachtete den Umſtand, daß ſeine Truppen bei dieſer Gelegenheit ihren alten Ruhm wieder erlangt hatten, für wichtiger, als die Vortheile, welche der Feind aus dem Siege zu ziehen vermochten. Zur Belohnung für die geleiſteten Dienſte ernannte er den Marſchall Villars zum Pair von Frankreich und den Generallieutenant Artagnan zum Marſchall; der letztere nahm von dieſem Zeitpunkte den Namen Montesquiou an. Dem Marſchall Boufflers ward der Oberbefehl des Heeres in den Niederlanden übertragen, und der Armee eine Gratifikation von 500,000 Livres ausgeſetzt.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Feldzug 1709 in den Niederlanden, von der Belagerung von Mons bis zur Beziehung der Winterquartiere. — Blick auf die Ereigniſſe der übrigen Kriegsſchauplätze.

Eindruck, den die Schlacht bei Malplaquet bei den verbündeten Staaten hervorbringt. — Boufflers wird durch Berwik erſetzt und fällt in Ungnade. — Die Verbündeten rücken vor Mons und berennen dieſe Feſtung. — Eugen leitet die Belagerung, Marlborough befehligt das Bedeckungsheer. — Anordnungen derſelben zur Herbeiſchaffung des ſchweren Parks und zur Deckung der Nachſchübe. — Belagerung von Mons. — Boufflers und Berwik erkennen die Unmöglichkeit, etwas zum Entſatze dieſer Feſtung zu unternehmen. — Sie theilen das franzöſiſche Heer und beziehen verſchanzte Lager bei Quesnoy und Valenciennes. — Capitulation von Mons. — Vortheile, welche die Verbündeten durch dieſe Eroberung erreichen. — Sie beziehen Winterquartiere. — Eugens Correſpondenz in Beziehung auf den bevorſtehenden Feldzug. — Kurze Skizze des Feldzugs am Rhein; in den Alpen; in Spanien. — Kritik über den Feldzug 1709 in Flandern.

Die Nachricht von der Schlacht bei Malplaquet ward in den einzelnen Ländern Europa's ſehr verſchieden aufgenommen. In England jubelten Marlboroughs Freunde hoch. Allein ſeine zahlreichen Neider nannten das ganze Gefecht ein unüberlegtes, übermüthiges, nutzloſes Hinſchlachten ſo vieler Tapfern, ohne andern Zweck, als ſeiner Ehrgierde zu fröhnen. Auch den von dem Prin-

zen von Naſſau-Oranien begangenen Fehler, in Folge deſſen der Kern des holländiſchen Fußvolks aufgerieben wurde, legte man ihm zur Laſt, und Marlborough ließ aus Achtung für die ausgezeichneten Eigenſchaften dieſes Prinzen den wahren Hergang der Sache nicht ruchbar werden, ſo daß er die Vorwürfe lange Zeit ſtatt des eigentlichen Urhebers tragen mußte.

Die Holländer hatten den Sieg allzutheuer erkauft, als daß ſie nicht höchſt ungehalten über die verbündeten Feldherrn hätten ſeyn ſollen; doch traf ihr Unwillen vorzugsweiſe den Herzog von Marlborough, unter deſſen Befehlen ihre Truppen geſtanden hatten.

In Frankreich erfuhr Villars ſcharfen Tadel *). Am bitterſten ergoß ſich Feuquières in ſeinen Memoiren über dieſes Marſchalls ſchwankende Entſchließungen, und über ſeine mangelhaften Anordnungen. Boufflers, der in ſeinem erſten Berichte an den König eine gemäßigte Sprache führte, verwiſchte den dadurch entſtandenen günſtigen Eindruck wieder durch einen zweiten Bericht, der im höchſten Grade übertrieben war, und den Marſchall ſelbſt in den Augen des Königs zu Grunde richtete.

Am Hofe Ludwigs XIV. hatte ſich überhaupt im Laufe des Jahres 1709 Vieles geändert. Chamillart war in Ungnade gefallen, und Voyſin, ein Günſtling der Frau von Maintenon, an ſeine Stelle getreten. Beiden fehlten in gleichem Grade die Eigenſchaften eines tüchtigen Kriegsminiſters. Boufflers, der ſich mit dem neuen und unerfahrenen Vorgeſetzten nicht vertragen konnte, ward noch in demſelben Jahre das Opfer der Ränke deſſelben, wozu Villars, der ſich ſowohl bei dem Könige, als bei der Frau von Maintenon in vollkommener Gunſt zu behaupten wußte, nicht wenig beitrug. Der erſte Beweis des verlorenen Vertrauens für Boufflers beſtand darin, daß der Marſchall von Berwik, der den Feldzug in den Alpen frühzeitig beendet hatte, nach Villars Verwundung Befehl erhielt, nach den Niederlanden zu eilen, und dort an deſſen Stelle das Commando zu übernehmen.

Nachdem auf Seiten der Verbündeten am 15. September die Feier für den Sieg bei Malplaquet abgehalten worden war, führ-

*) Man ſehe die Memoiren von St. Simon, VII. Bd. 380 — 382, der die Urtheile erfahrener Generale geſammelt zu haben ſcheint.

ten beide Feldherren das Heer über die Trouille, und theilten es in zwei große Abtheilungen. Marlborough mit dem größern zur Deckung der Belagerung von Mons bestimmten Theile, nahm sein Hauptquartier zu Havré, um dem von Brüssel anrückenden Belagerungsparke und den von dort her kommenden Nachschüben näher zu seyn. Eugen mit dem schwächern Theile behielt sich die oberste Leitung der Belagerung vor und schlug sein Hauptquartier zu Hyon auf. Unter ihm war der General der Infanterie, Prinz von Nassau-Oranien mit der Ausführung der Belagerungs-Arbeiten beauftragt, wozu ihm die vier Generallieutenants Schulenburg, Bettendorf, Rantzau und Dohna, nebst acht Generalmajoren, 30 Bataillonen und 30 Schwadronen untergeordnet waren.

(Plan Nr. XVI.)

Mons, die Hauptstadt des Hennegaus, liegt am Fuße der Höhen, die von drei Seiten her gegen die Einmündung der Trouille in die Haine sich verflachen. Die Trouille durchfließt die Stadt nach ihrer mindern Breite; die bedeutendere Haine fließt auf 250 Klafter Abstand von der Umfassung, ist aber sowohl durch Durchschnittskanäle, die bis in die Festungsgräben reichen, als auch mittelst einer schachbrettförmigen Kette von Schanzen mit dem Vertheidigungssysteme der Festung in Verbindung gesetzt. Als Hauptstütze dieser vorgeschobenen Werke war an dem Zusammenflusse der beiden erwähnten Gewässer ein regelmäßiges bastionirtes Fünfeck, das Fort der Haine genannt, erbaut. Die Hauptstärke der Festung bestand in der kunstreichen Benützung des zuströmenden Wassers, wodurch auf der Ostseite große Ueberschwemmungskessel gebildet, vor allen Fronten die Gräben auf zehn und mehr Schuh gefüllt, und überdies undurchdringliche Moräste erzeugt waren, die nur wenige Zugänge gestatteten, denen gegenüber Vauban seine Lieblingsbefestigung — Hornwerke — vorgeschoben hatte.

Allein eben das, was der Festung zur Hauptvertheidigung diente, nämlich die umgebenden Gewässer, machte den Aufenthalt in ihr so ungesund, daß man gewöhnlich nur so viele Truppen daselbst ließ, als zur Bestreitung des Dienstes unumgänglich nöthig waren. Die raschen Bewegungen, welche die Verbündeten vor diesen Platz

geführt hatten, machten es unmöglich, für die Vertheidigungsmittel der Feſtung beſſere Fürſorge zu treffen. Die Beſatzung beſtand daher aus nicht mehr als 9 ſchwachen ſpaniſchen, und 2 baier'ſchen Bataillonen, nebſt einem Dragonerregimente, wozu ſpäter noch 2 franzöſiſche Bataillone kamen, ſo daß ſie nicht über 3500 Mann zählte. In gleichem Verhältniſſe waren auch die übrigen Erforderniſſe einer tüchtigen Vertheidigung vernachläßigt worden. Den Oberbefehl zu Mons führte der ſpaniſche Generallieutenant Grimaldi; ihm zur Seite ſtand der Graf von Bergueik, Statthalter Philipps von Anjou in den Niederlanden, der durch ſeinen Credit die dringendſten Bedürfniſſe aufzubringen ſuchte.

Da unter den obwaltenden Verhältniſſen die Belagerung von Mons vorausſichtlich nicht ſehr lange dauern konnte, ſo ward von den verbündeten Feldherrn die mühevolle Aufwerfung von Circum- und Contravalationslinien unterlaſſen, zugleich aber der Anfang der Belagerung ſo lange verſchoben, bis der Nachſchub der Munition gehörig organiſirt war. Zu dieſem Zwecke begab ſich der General-Quartiermeiſter Cadogan am 18. September nach Brüſſel. Wegen des anhaltenden Regenwetters konnte Generallieutenant Wilkes, der den ſchweren Geſchützzug geleitete, erſt am 21. September von dort nach Braine le Comte aufbrechen. Auf die Kunde, daß der thätige Ritter von Luxemburg mit einem Streifcorps von 10,000 Mann über die Sambre vorzubrechen beabſichtige, ward der kaiſerliche General Vehlen befehligt, am 23. September mit 30 Schwadronen dem Zuge entgegenzurücken, der an dieſem Tage in Soignies und am 25. September in dem Lager zu Hyon anlangte. General Wilkes blieb mit ſeiner Truppenabtheilung als Zwiſchenpoſten zu Braine le Comte ſtehen, um die Linie der Nachſchübe auf der Hälfte des Weges zu decken.

Eugen hatte inzwiſchen die Süd- und Südoſt-Seite der Feſtung zum Angriffe auserſehen. In der Nacht vom 25. auf den 26. September wurden die Laufgräben an zwei Punkten eröffnet: 1) am rechten Ufer der Trouille gegen das Hornwerk an der Spitze des Steindammes zwiſchen den zwei Hauptüberſchwemmungskeſſeln, oder gegen das Thor von Havré; 2) am linken Ufer der Trouille gegen das Hornwerk vor dem Thore von Bertaimont. Der erſte dieſer Laufgräben ſtützte ſich rechts an den Apoſtelweyher (Vivier des

Apôtres) und hatte als Vorgraben den Trouillon, das iſt einen bei Hyon aus der Trouille abgeleiteten Canal; der zweite ungleich längere Laufgraben lehnte ſich rechts an das Dorf Hyon, links an das Dorf Cuesme.

Am 29. September, Nachmittags, ließ Generallieutenant Grimaldi durch eine Abtheilung Grenadiere und ſpaniſcher Truppen einen Ausfall gegen das engliſche Regiment Hill machen, das beträchtlichen Verluſt erlitt. General Cadogan ward bei dieſer Gelegenheit leicht verwundet. An demſelben Tage bemächtigten ſich die Verbündeten der Schanze von Nimy auf der Nordſeite, und nahmen hier einen Lieutenant und 25 Mann nebſt zwei Geſchützen gefangen.

In der Nacht vom 26. auf den 27. September dehnten die Verbündeten die Parallele gegenüber dem Thore von Bertaimont aus, und vollendeten die Communicationen mit derſelben; auch ward an zwei Batterien gearbeitet. Vor dem Thore von Havré ward die Parallele um 150 Schritte weiter links gezogen und die Communication gleichfalls hergeſtellt; endlich auf der Höhe hinter dem Trouillon und dem Hornwerke gegenüber zwei Batterien angelegt.

In der Nacht vom 27. auf den 28. September pouſſirte man bei dem Angriffe auf der Seite gegen Bertaimont von der erſten Parallele eine Linie gegen das Kreuz vor und begann hinter der Parallele den Bau einer Batterie. Die ſchlechte Witterung und der ſumpfige Boden ſetzten den Arbeiten große Hinderniſſe entgegen. In der Nacht vom 28. auf den 29. September ward auf der Seite von Bertaimont eine zweite Parallele gezogen. Auf der Seite gegen Havré erweiterte man die Communicationen, vollendete die beiden Batterien auf der Anhöhe, die eine zu 15, die andere zu 11 Geſchützen und fing eine zu 8 Mörſern in der Parallele an.

Bis zum 11. Oktober hatten die Verbündeten gegen die ungünſtigſte Witterung zu kämpfen, wodurch auf dem ohnedies ſumpfigen Boden ſich unüberſteigliche Hinderniſſe anhäuften, die nur durch die verdoppelten Anſtrengungen der Mannſchaft überwunden werden konnten.

Am 1. Oktober bemächtigten ſich die Verbündeten einer Schanze auf dem Wege nach Ghlin und zugleich der dortigen Schleuße, durch deren Oeffnung das Waſſer beträchtlich ſank.

Am 2. Oktober führten die Verbündeten das Geſchütz in die bis jetzt zu Stande gebrachten Batterien, worauf die feindlichen Werke aus 36 Kanonen und 15 Mörſern beſchoſſen wurden.

In der Nacht vom 4. auf den 5. Oktober rückten die Verbündeten mittelſt der Sappe aus der dritten Parallele gegen den ausſpringenden Winkel des Hornwerks von Bertaimont vor.

Am 6. Oktober hatten ſie ſich den Vorſprüngen des bedeckten Weges bis auf wenige Schritte genähert. In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober ſetzten ſie ſich auf den drei ausſpringenden Winkeln der Contrescarpe des Hornwerks von Bertaimont feſt.

Auf der Seite von Havré ſchritten die Arbeiten wegen des ſumpfigen Bodens langſamer fort; doch beſchäftigte man ſich auch dort mit den Vorarbeiten zum Grabenübergange. In der Nacht vom 11. auf den 12. Oktober ſetzten ſich die Verbündeten in den Beſitz der ganzen Contrescarpe des Hornwerks von Bertaimont. Die Zeit vom 12. bis zum 17. Oktober ward zu den Arbeiten des Niederganges in den Graben auf beiden Angriffen verwendet. Am 17. Oktober begaben ſich die Verbündeten Feldherrn in Perſon in die Tranſcheen, um die Truppen bei dem Sturm auf den Halbmond des Vorwerks von Bertaimont und auf eine der zur Seite liegenden Lünetten durch ihre Gegenwart anzufeuern. Dieſer Sturm wurde Abends zwiſchen 6 und 7 Uhr mit einem Verluſte von etwa 150 Mann ausgeführt und ſofort unverzüglich zum Bau der Breſchebatterien geſchritten. Am 18. Oktober begannen dieſe ihr Feuer und nach kurzer Dauer deſſelben befanden ſich beträchtliche Sturmlücken in dem feindlichen Hauptwalle.

Es durfte nun von Seiten des franzöſiſchen Heeres nicht länger gezögert werden, wenn Mons gerettet werden ſollte. Der Herzog von Berwik hatte ſeinen Feldzug in den Alpen bereits zu Ende Septembers geſchloſſen. Nach Villars Verwundung zu deſſen Nachfolger ernannt, brach er am 11. Oktober von Briançon auf und traf den 18. Oktober zu Quesnoy in dem Hauptquartiere des Marſchalls Boufflers ein. Am 19. Oktober unternahmen beide die Recognoszirung des verbündeten Deckungsheeres.

Dieſes hatte ſeinen rechten Flügel an die Haine gelehnt, während es den linken durch Beſetzung mehrerer Poſten bis gegen die Sambre ausdehnte; die Front war durch Waldungen und ſumpfige

Thäler gedeckt. Eugen und Marlborough hatten während der Belagerung aus den rückwärtigen Plätzen Truppen herangezogen, und mit dieſen die in der Schlacht bei Malplaquet entſtandenen Lücken ausgefüllt.

Franzöſiſcher Seits blieb der Stand des Heeres immer noch ſo ſchwach, daß die Bataillone kaum 250 Feuergewehre zählten. Unter ſolchen Umſtänden hielt es der Marſchall von Berwik nicht für rathſam, auf eine Entfernung von zwei Tagemärſchen zum Angriffe einer trefflich gewählten Poſition vorzurücken. Die größte Schwierigkeit lag jedoch in der äußerſt mangelhaften Verpflegung, indem der franzöſiſche Intendant dem Herzog von Berwik geradezu erklärte: er könne den Truppen nicht nur keinen Vorrath auf den Marſch mitgeben, ſondern müſſe ſogar die Vertheilung des Brodes, die am Morgen geſchehen ſollte, auf den Abend verſchieben. Es ward daher von den franzöſiſchen Marſchällen beſchloſſen, Mons ſeinem Schickſale zu überlaſſen, und ſich darauf zu beſchränken, die Verbündeten von weitern Eroberungen abzuhalten. Dieſem gemäß rückte Berwik mit 50 Bataillonen und 100 Schwadronen in ein Lager nach Maubeuge, und Boufflers blieb mit dem Reſte des Heeres zwiſchen Quesnoy und Valenciennes *). Beide Marſchälle ließen eifrigſt an der Verſchanzung ihrer Lager arbeiten, während der Ritter von Luxemburg den Auftrag erhielt, mit einem fliegenden Corps den Rücken des Deckungsheeres zu umſchwärmen und wo möglich die Linien der feindlichen Nachſchübe zu durchbrechen. Dieſe waren jedoch hinreichend gedeckt, ſo daß es während der Belagerung den Verbündeten nie an Schießbedarf fehlte.

Inzwiſchen war die Beſatzung von Mons von 3500 Mann auf 1600 herabgeſchmolzen, welche Zahl kaum mehr zur Beſetzung und Bewachung der zahlreichen Werke hinreichte. Der Mangel an Unterhalt und Vertheidigungsmitteln hatte einen hohen Grad erreicht, daher ließ Generallieutenant Grimaldi am 20. Oktober Vormittags 11 Uhr, das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Den Belagerten ward freier Abzug mit allen Kriegsehren,

*) Von den franzöſiſchen Schriftſtellern jener Zeit wird dieſe Trennung der Unverträglichkeit des Herzogs von Berwik zugeſchrieben, der nicht unter Boufflers dienen wollte.

jedoch ohne Geſchütz zugeſtanden; auch mußte wegen der von der Beſatzung gemachten Schulden Bürgſchaft geleiſtet werden. Am 21. Oktober beſetzten ſofort die Verbündeten das Thor von Nimy, und am 23ten erfolgte der Ausmarſch der Belagerten, der Franzoſen nach Maubeuge, der Baiern und Spanier nach Namur. Von Seiten der Verbündeten ward Generallieutenant Dohna zum Feſtungskommandanten und der Herzog von Arhemberg zum Statthalter des Hennegaus im Namen Carls III. ernannt.

Durch die Eroberung dieſer Feſtung ward das Deckungsſyſtem vervollſtändigt, welches Eugen und Marlborough durch die Einnahme von Lille, Tournay und einiger andern geſchloſſenen Plätze an der Deule und Schelde begründet hatten. Die Verbündeten waren jetzt im Beſitze der Schlüſſel zu den vorzüglichſten Zugängen der Hauptſtädte von Brabant und Flandern, deren plötzliche Bedrohung durch die Franzoſen ſie früher oft gezwungen hatte, von ihren anfänglichen Operationsplanen abzugehen. Es war ferner durch dieſe Eroberung ein neuer Landſtrich jenſeits der Haine bis an die Sambre zum Eintreiben der Lebensmittel geöffnet, folglich die Laſt der Verpflegung von der Grenze Hollands, des Bisthums Lüttich und der übrigen verbündeten Staaten um ſo viel weiter hinausgerückt, als eben dadurch Frankreich mehr auf ſein Gebiet zurückgedrängt und auf die eigenen Mittel beſchränkt wurde. Endlich hatten die Verbündeten durch den Fall von Mons für die Operationen des nächſten Feldzugs eine Baſis von größerer Tiefe erhalten.

Unmittelbar nach der Eroberung von Mons kam in dem Kriegsrathe der Verbündeten die Ausführung eines Anſchlages auf Maubeuge zur Sprache; allein unabläſſige Regengüſſe, welche das Austreten der Gewäſſer verurſachten, die Grundloſigkeit der Wege und endlich die beunruhigende Zunahme der Kranken, beſtimmten die verbündeten Feldherren, alle weiteren Operationen einzuſtellen und die Winterquartiere zu beziehen. Nach einigen Ruhetagen brach das verbündete Heer aus dem Lager bei Mons auf, und marſchirte bei Obourg, Havré und Bouſſu über die Haine in ein Lager bei Roeulx. Am 27. ward große Dankfeier für die Einnahme von Mons abgehalten, und am 28ten giengen die Truppen in die ihnen angewieſenen Wintercantonirungen auseinander, und zwar Lord Albe-

marle mit den Briten nach Flandern, sein Hauptquartier war Gent. Die Dänen nach Brügge; die Preußen an die Maas; die Holländer nebst den deutschen Hülfstruppen wurden in dem Herzogthum Brabant und dem zunächst anstoßenden Gebiete vertheilt. Feldmarschall Tilly, der in Abwesenheit der beiden Feldherrn das Obercommando erhielt, begab sich nach Lüttich; der Erbprinz von Hessen-Cassel nach Mecheln; Hompesch nach Löwen; Dompré nach Brüssel.

Noch ehe Mons gefallen war, gedachte Eugen des künftigen Feldzuges und der Aufbringung der dazu nöthigen Mittel, wie nachstehende Briefe desselben beweisen:

1) An den Grafen von Wratislaw, den 13. Sept. 1709.

„Wie oft soll ich es noch erinnern, daß man die Geld-
„mittel immer für zwei Campagnen in Ordnung bringen muß.
„Die Zwischenzeit von einer auf die andere ist viel zu kurz,
„als daß man einen Gegenstand von dieser Wichtigkeit be-
„richtigen und zugleich noch erwarten kann, daß das Geld
„vor Eröffnung des Feldzuges auf den bestimmten Plätzen ein-
„treffe. Wenn auch die Höfe hiezu den besten Willen haben,
„und die Befehle noch so strenge sind, so können es die
„Banquiers nicht berichtigen, indem sie zu spät die nöthigen
„Weisungen erhalten. Alles hängt von den Geldmitteln ab. —
„Was nützt die schönste Armee, wenn sie nicht richtig gezahlt
„wird? — Alle unsere Anstrengungen sind vergeblich, wenn
„der gemeine Mann nicht gut genährt wird, um die Last zu
„tragen, die wir ihm auferlegen. — Das Geld macht allein
„die drei Dinge aus, die Alexander Farnese für nöthig
„hielt, um Krieg führen zu können.“

2) An den Grafen von Strattmann, den 14. Sept. 1709.

„Man ist mit mir im Haag unzufrieden, daß ich in der
„gestrigen Conferenz auf die Vollendung aller Kriegsrüstungen
„ehe noch das Gras hervorkommt, angetragen habe.
„Der Herzog von Marlborough unterstützte mich mit allem
„Nachdruck und die Herren Generalstaaten versicherten, Alles,
„was sowohl die Rekruten, Artillerie, Lebensmittel, als auch

„beſonders das Geld betreffe, auf die beſtimmte Zeit zu be„richtigen. — Als wir den Saal verließen, ſagte mir der „Herzog: „„Heute gab es ziemlich lange Geſichter,““ allein „nur ſo lange, bis das Jawort wegen des Geldes einmal „heraus war; denn die Kaufleute ſagen ganz richtig: Das „Geld wächst nicht ſo geſchwind, als das Gras.“

3) An denſelben, den 16. Sept. 1709.

„Was nützt es, wenn der Kaiſer die Centralkraft im Gan„zen und in ihren Theilen zu erhalten wünſcht, wenn ihm „keine Aufopferung zu theuer iſt, und wenn er uns ſeines „ganzen Vertrauens würdigt; dieß Alles hilft Nichts, ſo lange „nicht eine vollſtändige Zuſammenwirkung aller Theile ſeines „Reichs, aller Glieder des deutſchen Reichs, und aller Be„ſtandtheile der großen Allianz das Centrum unterſtützt. Be„kriegen ihn nicht die Ungarn zur Zeit, da ſie gegen den ge„meinſamen Feind auftreten ſollten? — Wie kalt, nachläßig „und pflichtvergeſſen benimmt ſich nicht ein großer Theil der „deutſchen Reichsſtände, und unterhandeln nicht ſelbſt einige „unſerer beſten Alliirten mit den Franzoſen gegen das gemein„ſame Intereſſe? — Der Erfolg dieſes Krieges wird ſeyn, „daß die Franzoſen durch ihre zuſammenwirkende National„kraft die ganze große Allianz trennen, und ihren Zweck deſto „ungeſtörter erreichen werden.“

Wir geben der Vollſtändigkeit wegen eine gedrängte Ueberſicht deſſen, was im Laufe des Jahrs 1709 auf den übrigen Kriegsſchauplätzen vorfiel.

Im Eingange des einundzwanzigſten Kapitels (S. 133 ff.) haben wir erwähnt, daß dem allgemeinen Operationsplan zufolge Frankreich durch den Herzog von Savoyen in der Richtung durch die Dauphiné gegen Lyon angegriffen werden ſollte.

Dieſen Angriff von einer zweiten ebenſo verwundbaren Stelle aus, nämlich vom Rhein nach der Franche Comté zu unterſtützen, ward dem Churfürſten von Hannover übertragen. — Ohne ſich

nämlich in ſeiner Aufſtellung am Rhein durch irgend eine Bewegung zu verrathen, ſollte dieſer, während der Herzog von Savoyen in die Dauphiné einfiel, eine verhältnißmäßige Truppenabtheilung vom Donauthale her im Schwarzwalde ſammeln, und ſie ohne Aufenthalt über den Rhein durch das Sundgau in die Franche Comté vordringen laſſen, ehe die Franzoſen Zeit fänden, ihm bedeutende Streitkräfte in den Weg zu werfen. In den Vogeſen angelangt, ſollte dieſes Corps die Verbindung mit den aus Piemont vordringenden Truppen in der Richtung gegen Lyon aufſuchen.

Dieſer Plan ſcheiterte an der ungeſchickten Führung des Generallieutenants Grafen Mercy. — Das ſchwerfällige Reichsheer ſammelte ſich langſam und höchſt unvollſtändig aus ſeinen Winterquartieren am Rhein. Zu Anfang Januars zählte es 43 Bat. und 66 Schwadr (33,000 Mann), ohne die aus 21 Bat. beſtehenden Beſatzungen von Freiburg, Philippsburg und Landau zu zählen. Der kaiſerliche Feldmarſchall von Thüngen führte bis zur Ankunft des Churfürſten von Hannover den Oberbefehl über daſſelbe. Die franzöſiſchen Truppen ſtanden unter dem Marſchall von Harcourt bereits in bedeutender Anzahl theils in den Linien der Lauter, theils bei Straßburg. Nachdem Harcourt Truppen zu Verſtärkung des Heeres in den Niederlanden abgegeben hatte, zählte er noch 38 Bataillone und 44 Schwadronen (24,000 Mann). Zur Ergreifung der Offenſive war er zwar nicht mehr ſtark genug, wohl aber, um das ſchlecht ausgerüſtete Heer ſeines Gegners im Schache zu halten.

In den erſten Tagen des Juli traf der Churfürſt von Hannover bei dem Reichsheer ein, nachdem er, wie gewöhnlich, tauſendfache, mitunter übrigens wohlbegründete Anſtände erhoben hatte. Bis Alles zu dem verabredeten Streifzuge vorbereitet war, kam der Monat Auguſt heran.

Während hierauf der Churfürſt den Marſchall Harcourt durch einige Scheinbewegungen hinter den Linien von Lauterburg feſthielt, marſchirte der kaiſerliche Feldmarſchallieutenant Graf Mercy mit einem bei Villingen geſammelten Truppencorps ſo raſch als möglich in mehreren Colonnen über den Schwarzwald, und ſofort in Eilmärſchen theils durch das Baſeler, theils durch das Badenſche

Gebiet nach Neuburg am Rhein. Das ganze Corps zählte etwa 6000 Mann auserleſener Truppen. Am 25. Auguſt ward eine Brücke über den Rhein geſchlagen und bei Schalampe an einem Brückenkopfe gearbeitet.

Dieſe Bewegung war dem Marſchall Harcourt ſchon früher verrathen worden. Er ſendete daher den Generallieutenant Du Bourg mit 7 Bataillonen, 400 Grenadieren und 18 Schwadronen (5700 Mann) dem Grafen Mercy entgegen; Du Bourg nahm eine treffliche Stellung bei Ramersheim. Mercy, durch einen falſchen Spion getäuſcht, und uneingedenk ſeines Hauptauftrags, ließ ſich verleiten, mit einem Theile ſeines Corps den General Du Bourg anzugreifen. Er ward vollſtändig geſchlagen, mußte ſich mit Verluſt ſeines halben Corps ſchleunigſt wieder über die Brücke zurückziehen, und führte ſeine Truppen über Augſt wieder hinter den Schwarzwald zurück. Die kaiſerlichen Truppen zogen ſich rheinabwärts zu dem Hauptheere, das zur Unterſtützung des Streifzuges bis Muggenſturm vorgerückt war. Nach dieſem mißlungenen Verſuche verzichtete der Churfürſt auf jede weitere Unternehmung, und ſomit verſtrich der Reſt der günſtigen Jahreszeit von beiden Seiten in völliger Unthätigkeit.

Der Feldzug in den ſavoyiſch-piemonteſiſchen Alpen fiel gleichfalls nicht ſehr thatenreich aus. Zwar hatte Victor Amadäus ernſtliche Rüſtungen zu dem verabredeten Zuge getroffen, auch war der aus Unteritalien herangezogene und ſeinen Befehlen untergeordnete Feldmarſchall Daun frühzeitig mit ſeinem Corps zu den Piemonteſern geſtoßen, allein plötzlich erklärte der Herzog von Savoyen, er werde nicht eher den Feldzug eröffnen, bis die durch Kaiſer Leopold im Jahr 1703 ihm zugeſicherte Uebergabe gewiſſer Reichslehen in Italien an ihn erfolgt ſey. Die Verhandlungen in dieſer Angelegenheit dauerten ohne Erfolg bis Ende Juni's, um welche Zeit Victor Amadäus in hohem Grade erbittert, erklärte, er werde ſeine Reſidenz Turin nicht verlaſſen, Graf Daun möge den Oberbefehl der Truppen allein übernehmen. Der Geiſt der

Widerſetzlichkeit ging auch auf die dem Grafen Daun untergeordneten piemonteſiſchen Generale über, und erklärt die Thatenloſigkeit des bevorſtehenden Feldzuges hinreichend.

In den erſten Tagen des Juli hielt Graf Daun Heerſchau über die zwiſchen Orbaſſan und Rivalta geſammelten Truppen; ſie zählten in 55 Bataillonen und 70 Schwadronen etwa 40,000 Mann. Generallieutenant Zumjungen befehligte die Kaiſerlichen, Generallieutenant Arnheim die Preußen, Feldzeugmeiſter Rehbinder die Piemonteſer.

Der Herzog von Berwik hatte am 26. April zu Grenoble das Commando über das aus 84 Bataillonen und 30 Schwadronen beſtehende, 45,000 Mann ſtarke franzöſiſche Heer übernommen. Da er mit dieſen Truppen nicht nur Frankreichs Grenze zu decken, ſondern auch den in den Cevennen wieder ausgebrochenen Aufruhr zu dämpfen hatte, ſo beſchloß er, ſich ganz auf die Vertheidigung zu beſchränken. Die kreisförmige Geſtalt der piemonteſiſchen Landesgrenze gab ſeinen Gegnern den Vortheil, ihre ſämmtlichen Streitkräfte gegen irgend einen Punkt ſeiner defenſiven Linie zu dirigiren; dieſe Beobachtung brachte ihn auf den Gedanken, ſeiner eigenen Linie eine Krümmung in entgegengeſetzter Richtung, d. h. mit vorſpringender Mitte und zurückgezogenen Flügeln zu geben. Dieſe Linie erſtreckte ſich von Barraur über Montmelian und den Arc bis St. Jean de Maurienne, ſofort über Valoire, den Col von Galibier, Briançon, Tournour — in das Thal von Barcellonette, über den Col von Caillolle und das Thal von Entraume, dem Laufe des Var entlang bis zur Mündung deſſelben in das Meer. Den Reſt der Provinzen Tarentaiſe und Savoyen gab er auf. Auf den vorgeſchobenen Punkt Briançon als den Schlüſſel der ganzen Vertheidigungslinie, verwendete er die größte Kunſt, indem er ein für 12 Bataillone beſtimmtes Lager einrichten und mit mehr als 100 Kanonen verſehen ließ. Den Reſt ſeines Heeres vertheilte er auf zweckmäßige Weiſe entlang der ganzen Linie, ſo daß 59 Bataillone in der Mitte bei Briançon, Tournour und Queyras, 9 Bataillone auf dem rechten und 8 Bataillone auf dem linken Flügel und 7 Bataillone nebſt 30 Schwadronen unter dem General Thouy als fliegendes Corps in der Provinz Tarentaiſe ſtanden.

Feldmarſchall Daun begann ſeine Bewegungen am 7. Juli.

Während General Schulemburg über Ivrea im Aoſtathale und Feldzeugmeiſter Rehbinder über Exilles gegen den Mont Genèvre zur Bedrohung von Briançon vordrangen, rückte das Hauptheer über Suſa, Novaleſa und den Mont Cenis gegen Lans le bourg, wo am 10. Juli die Vorhut die Brücken über den Arc herſtellte.

Als Daun die Undurchdringlichkeit der feindlichen Linie in der Mitte erkannte, warf er ſich plötzlich rechts, um wo möglich am äußerſten linken Flügel des Feindes durchzubrechen, und in das Gebiet der Rhone zu gelangen. Während eine Abtheilung bei St. André den Arc-Fluß abwärts vorzudringen ſuchte, eilte die Hauptmacht über die Gletſcher oberhalb Bourget nach Moutier und Conflans, überfiel das Schloß von Annecy am 17. Auguſt, und verdrängte die Franzoſen aus allen Poſten, welche ſie auf dieſer Seite vorwärts der Vertheidigungslinie beſetzt hatten. Hier erfuhr Daun die Niederlage Mercy's, der ſich mit ihm vereinigen ſollte. Dieſe niederſchlagende Kunde, die allmählig mit Schnee ſich bedeckenden Gebirgsrücken, und die immer mehr anwachſenden Streitkräfte des Gegners nöthigten ihn gegen Ende Septembers zum Rückzuge in die wirthlichen Thäler Piemonts, womit ſich der Feldzug auf dieſem Kriegsſchauplatze ſchloß.

In Spanien hielt einzig und allein Philipp von Anjou, der ſich im Unglück als ein Fürſt voll Muth und Faſſung zeigte, die Sache der Bourbonen aufrecht; er erkannte, daß Frankreich viel zu ſehr erſchöpft ſey, um neben der eigenen Vertheidigung auch die des Nachbarſtaates zu übernehmen. Aus dieſer richtigen Beurtheilung ſeiner Lage zog er ſich den Beſchluß ab, ſich von jetzt an ganz auf die eigenen Kräfte zu beſchränken, und dieſe auf das Höchſte zu ſpannen.

In öffentlicher Kundmachung erklärte er, er werde nie in die Zerſtücklung des älteſten europäiſchen Königreichs willigen, und rechne feſt auf die Hülfe der tapferſten und treueſten Unterthanen der Welt. Alle Franzoſen entließ er aus ſeiner Umgebung und berief blos Eingeborene zu den höchſten und wichtigſten Aemtern.

Dieſe wohl berechneten Schritte erregten bei allen Ständen die feuerigſte Begeiſterung. Schaaren von Freiwilligen boten ihre Dienſte

an, 22 neue Bataillone wurden aus denſelben errichtet; von allen Seiten liefen Beiträge an Geld, Silbergeräthe oder Lebensmitteln ein, ſelbſt die Geiſtlichkeit ſteuerte unaufgefordert von ihren Schätzen bei.

Die Streitkräfte auf der pyrenäiſchen Halbinſel waren auch in dieſem Jahre von beiden Seiten in drei Armeecorps zuſammengezogen. Das bedeutendſte war dasjenige des Feldmarſchalls Starhemberg in Catalonien, welchem der franzöſiſche Marſchall Bezons und der ſpaniſche Generalcapitän Graf Aquilar mit Spaniern und Franzoſen gegenüberſtanden. Eine franzöſiſche Truppenabtheilung unter dem Herzoge von Noailles ſammelte ſich in der Grafſchaft Rouſſillon, um in Catalonien einzufallen. Ihn ſollte der Graf Ahlefeld mit Reichstruppen im Zaume halten. Das dritte ſelbſtſtändige Corps ſammelte ſich an der ſüdöſtlichen Grenze Portugals; es zählte 32 Bataillone und 13 Kavalerieregimenter (Briten, Deutſche und Portugieſen), und ſtand unter dem gemeinſchaftlichen Befehle des Lords Galway und des Markis v. Frontera. Im Monat Mai rückte es ſchlagfertig an die Caya und bedrohte von hier aus Badajoz, den Schlüſſel zu Spaniens ſüdweſtlichen Provinzen. Zur Vertheidigung deſſelben rückte der Marquis von Bay mit 42 ſpaniſchen Bataillonen und 47 Schwadronen herbei. Auf ſeiner Seite befand ſich die Ueberzahl und der Vortheil der Einheit im Commando. Beide verliehen ihm den Sieg, als die Verbündeten am 7ten Mai in neun Colonnen die Caya überſchritten und die Spanier bei Gudina angriffen. Galway, dem ſeine Einwilligung zu dieſem Treffen von der Mehrzahl der portugieſiſchen Generale abgetrotzt worden war, warf einen Theil ſeiner geſchlagenen Truppen in die nächſten Plätze Elvas, Campomayor, Olivenza und deckte mit dem Reſte (18 Bataillone) in der trefflichen Stellung hinter der Guadiana die Grenze von Portugal, wo er ſich den ganzen Feldzug hindurch behauptete, und dadurch den Gegner von jeder ernſtlichen Unternehmung abhielt.

In Catalonien hatte der kaiſerliche Feldmarſchall Starhemberg ſein Heer bis auf 47 Bataillone und 24 Kavalerieregimenter verſtärkt und bei Cervera eine drohende Stellung genommen. Ihm gegenüber ſtand, wie oben bemerkt, das ſpaniſch-franzöſiſche Heer unter dem Commando des franzöſiſchen Marſchalls Bezous

und des ſpaniſchen Generalcapitäns Aquilar; es zählte 60 Bataillone und 80 Schwadronen. Aber auch hier lähmte die Zwietracht der beiden Oberbefehlshaber jede wichtige Operation. Starhemberg, der trotz der Minderzahl ſeines Heeres auf der Offenſive beharrte, überſchritt im Auguſt unter den Augen des Feindes die Segra und eroberte Balaguer.

Philipp, über den Verluſt dieſes Punktes entrüſtet, eilte von Madrid herbei und übernahm am 16. September ſelbſt das Commando, um den Streitigkeiten ſeiner Generale ein Ende zu machen. Starhembergs Stellung war inzwiſchen durch den Beſitz von Balaguer unangreifbar geworden, und Philipp der Unthätigkeit überdrüſſig, verließ ſchon am 2. Oktober das Heer wieder, nachdem er die Verlegung deſſelben in Winterquartiere angeordnet hatte.

Nur der Herzog von Noailles erwarb ſich franzöſiſcher Seits einige Lorbeern in dieſem Feldzuge. Nachdem er den ihm gegenüberſtehenden Generallieutenant Ahlefeld durch kleine Streifereien, Märſche und Gegenmärſche ermüdet hatte, brach er den 6. Auguſt plötzlich mit 18,000 Mann von Perpignan hervor, überfiel die Bergfeſte Figueras und die aus zwei pfälziſchen Regimentern beſtehende Beſatzung und griff ſofort das unter den Mauern von Gerona geſchlagene Lager der deutſchen Reichstruppen unvermuthet an, ſprengte daſſelbe auseinander und erbeutete ſämmtliches Gepäcke und Geſchütz. Nach dieſer glänzenden Waffenthat hob Noailles noch einige einzelne Poſten auf, trieb Lebensmittel und Brandſchatzungen aus dem nordweſtlichen Theile von Catalonien ein, und zog ſich endlich um die Mitte Oktobers entlang dem Ter wieder nach Perpignan zurück.

Ein neuer Schriftſteller *), dem ein richtiger militäriſcher Blick nicht abzuſprechen iſt, hat die Operationen des Feldzugs 1709 auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen und insbeſondere in Flandern einer Kritik unterzogen, welche unläugbar viel Wahres enthält. Wir glauben in dem Intereſſe unſerer Leſer zu handeln, wenn

*) *Duvivier*, observations sur la guerre de la succession d'Espagne. 2ter Band.

wir dieſelbe ihrem Hauptinhalte nach, am Schluſſe dieſes Buchs mittheilen.

Nach ſeiner Anſicht bot Flandern in dieſem Jahre die intereſſante Erſcheinung eines franzöſiſchen Heeres dar, das ſchwächer war, als das feindliche. Unter der Leitung eines geſchickten, kühnen und glücklichen Feldherrn hatte es zwiſchen einer Menge von feſten Plätzen und zur Vertheidigung eingerichteter Linien den Krieg zu führen, es lohnt ſich daher der Mühe, denſelben zu ſtudiren.

Die erſte Bemerkung, welche ſich darbietet, bezieht ſich auf den großen Mangel an Lebensmitteln, an welchem man das ganze Jahr hindurch litt.

In keinem der feſten Plätze befand ſich ein Magazin weder für die Beſatzung derſelben, noch für die Armee; und doch konnte der ſtrenge Winter nur die künftige Erndte zerſtört haben, was war aus derjenigen des Jahrs 1708 geworden? Wenn daher die flanderiſchen Plätze nicht ſchon in dieſem Jahre gehörig verproviantirt waren, ſo muß die Urſache in etwas Anderem, als dem Mißjahre 1709 geſucht werden. Ueberdieß kam der ſchnelle Marſch der Feinde auf dieſer Grenze nicht unerwartet. Das franzöſiſche Miniſterium, wenn gleich ſchwach, ward durch den König und die Generale angefeuert und bemühte ſich, irgend ein großes Reſultat zu erhalten.

Hieraus folgert jener Kritiker, daß die Verproviantirung aller dieſer Feſtungen, beſonders wenn jede derſelben zu einer momentanen Operationsbaſis dienen ſoll, in der Ausführung auf Schwierigkeiten ſtößt, welche man im Laufe eines Defenſivkrieges nicht überwinden zu können hoffen darf.

Es finden ſich auf dieſer Grenze vom Meere bis an die Maas etwa 30 feſte Plätze, welche noch den Franzoſen gehörten. Man kann annehmen, daß jeder derſelben, angeſtellten Unterſuchungen zu Folge, etwa den Unterhalt für 4000 Mann auf 1 Monat enthielt. Dieß war hinreichend auf 2 Monate für die ganze Armee in Flandern. Hätten daher dieſe feſten Plätze nicht exiſtirt, und wären alle dieſe Vorräthe auf einem Punkte vereinigt geweſen, ſo hätte Villars hierin eine koſtbare Hülfsquelle gefunden. Er konnte in dieſem Falle, wie es ſein Wunſch war, die Initiative ergreifen zur Zeit, als die Feinde noch in ihren Cantonirungen zerſtreut lagen. Dieſen ſchönen Plan konnte er jedoch aus Mangel an Lebens-

mitteln nicht ausführen und von dieſem Geſichtspunkte aus waren die Franzoſen ihren Feſtungen nicht zu großem Danke verpflichtet.

Da Villars die Initiative nicht ergreifen konnte, ſo beunruhigte er wenigſtens den Feind durch ſeine Streifpartheien; dabei hatte er doppelten Gewinn; er ſchüchterte ſeine Gegner ein, und härtete ſeine Soldaten ab. Er erreichte dieſes Reſultat, indem er die Verbindungen von Lille mit Menin, Courtray und Oudenarde anfiel, wozu er nur einige wenige Truppen verwendete.

Die erſte Urſache dieſer Vortheile war die außerordentliche Langſamkeit der Verbündeten.

Im verfloſſenen Jahre hatten ſie ſich nach der Eroberung von Lille weit hinter dieſen Platz zurückgezogen. Lange Zeit lagen ſie unthätig in ihren Cantonirungen zwiſchen Brügge, Brüſſel und der untern Maas. Welchen Nutzen zogen ſie daher aus dieſer Eroberung? — Hätten ſie dieſelbe wenigſtens zu einer neuen Operationsbaſis verwendet und enge Cantonirungen vor derſelben bezogen; hätten ſie, was nicht ſchwierig war, Tournay genommen, weil doch die Einnahme von Feſtungen im Geiſte jener Zeit lag. Dann war es möglich, den neuen Feldzug jenſeits Arras und Douay auf der directen Straße nach Paris zu beginnen, von welcher Operation ſie ungleich vortheilhaftere Früchte erhalten haben würden.

Villars, als umſichtiger General, machte ſich dieſe Fehler zu Nutze. Schüchterne Rathgeber riethen ihm, ſich hinter die Scarpe zu verſtecken; er aber faßte den Entſchluß, ſo dicht als möglich ſich dem Feinde vorzulegen. Zu gleicher Zeit ſuchte er ſich gute Stellungen auf dem direkten Wege der Verbündeten aus, um ſie zu einer Schlacht ohne Ausſicht auf Erfolg, oder zur Aenderung ihrer Plane zu zwingen. In dieſer Abſicht richtete er die Waſſerlinie von St. Venant nach Maubeuge und an die Sambre ein.

Marlborough und Eugen belagerten Tournay. Hiemit thaten ſie genau dasjenige, was Villars wünſchte: ſie verloren Zeit, Menſchen und verſchafften Frankreich Friſt, ſich zu erholen. Hätten ſie, ſtatt ſich hier aufzuhalten, an der untern Scarpe oder an der Haine daſſelbe Manövre verſucht, das ſie einen Monat ſpäter ausführten, ſo hätte ihnen dieß ungleich größere Vortheile gebracht, und Tournay hätte ſie nicht daran gehindert.

Nach der Eroberung von Tournay gelang es Eugen und Marlborough mit leichter Mühe, den rechten Flügel der französischen Linie zu durchbrechen. Diese Operation führten sie dicht bei Mons aus. Jene Linie war in einer Strecke von 20 Stunden durch 5 französische Festungen (Maubeuge, Mons, Condé, Valenciennes und Douay) gedeckt. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen vereitelte, daß man beträchtliche Verstärkungen nach Mons werfen konnte, wie man es beabsichtigte. Hieraus folgert der Kritiker, daß man bei einem auf feste Plätze basirten Defensiv-Systeme sich wohl hüten müsse, diese ohne hinreichende Besatzungen zu lassen, daß der häufig angeführte Grundsatz, eine Armee falle nicht vom Himmel, nichts sagen will, und daß, wenn man nicht alle Festungen eines Kriegsschauplatzes mit Besatzungen versieht, man Gefahr läuft, dieselbe ohne Schwertstreich zu verlieren. Aus diesem Beispiele folgert er endlich, daß feste Plätze entlang einer etwas ausgedehnten Wasserverbindung, selbst wenn sie durch eine Armee unterstützt werden, einen Feind nicht abzuhalten vermögen, auf irgend einem Punkte einen Uebergang auszuführen, und daß sie sich gegenseitig nicht gehörig zu decken im Stande sind.

Nachdem die Verbündeten die Haine und die Trouille forcirt hatten, conzentrirte sich Villars so rasch als möglich, indem er Luxemburg und seinen linken Flügel an sich zog. Dieser unerschütterliche Entschluß, stets seine Massen zu vereinigen, ehe er die Offensive ergriff, verdient volle Anerkennung. Dadurch entzog er sich dem beinahe unvermeidlichen Unglücke, einige seiner Truppenabtheilungen einzeln aufgerieben zu sehen. Vielleicht hätten ihm gewisse Generale den Rath ertheilt, sich im Gegentheil in drei bis vier Corps gegen Mons, Condé, Valenciennes und Douay zu zersplittern. Allein einem Feldherrn gegenüber, wie Eugen, hätte er diesen Versuch sicherlich mit dem Verluste eines Theiles seines Heeres gebüßt.

Während seiner Conzentrirungsbewegung traten für Villars Verzögerungen ein, welche der Mangel an Unterhalt herbeiführte. Obgleich von festen Plätzen rings umgeben, konnte er sich nicht einmal Brod aus denselben verschaffen. Kaum hatte er jedoch seine Streitkräfte gesammelt, so setzte er sich in Marsch, um die Operationen des Feindes in der Nähe zu beobachten. Jedenfalls war

dieß ſehr verſtändig. In dem Lager zwiſchen Montroeuil und Athis konnte er nicht bleiben, weil er befürchten mußte, auf ſeinem rechten Flügel von dem ganzen feindlichen Heere umgangen und in den Winkel der Haine und des Honneau geworfen zu werden. Ein Zurückweichen hinter den Honneau führte nicht auf ſtarke Stellungen, es entblößte überdieß die Plätze der Sambre und entmuthigte die Armee. Ein Rückzug hinter die Sambre wäre noch fehlerhafter geweſen. In der Stellung von Malplaquet dagegen bedrohte er den Feind unmittelbar.

Feuquières beſchuldigt den Marſchall Villars in dieſer Beziehung eines ſchwankenden Entſchluſſes; er habe nie gewußt, ob er blos drohen oder wirklich ſchlagen ſolle. Streng genommen konnte Villars dieß auch nicht wiſſen. Er wollte ſich in eine ſolche Verfaſſung ſetzen, daß es ihm frei ſtand, raſch und mit allen ſeinen Streitkräften über die getrennten Corps des Feindes herzufallen, wofern dieſer eine Blöße gebe, oder dieſen zum Angriffe einer furchtbaren Defenſiv-Stellung zu zwingen.

Feuquières tadelt den Marſchall Villars ferner, daß er ſich nicht gleich bei ſeiner Ankunft der Dörfer Aulnoit und Blaregnies bemächtigte. Dieß ſtand jedoch nicht in ſeiner Macht. Denn kaum erſchien ſeine Vorhut, als der Feind ſich in jenen Dörfern feſtſetzte. Eugen wäre nicht der große Eugen geweſen, wenn er ſich dieſe einen halben Kanonenſchuß vor ſeiner Front liegenden Dörfer hätte entreißen laſſen. Eugen wußte wohl, daß der von einer Menge Gräben durchſchnittene Winkel der Haine und der Trouille ihm nicht die gehörige Tiefe verſtattete, um in einer Schlacht zu manövriren. Aus dieſem Grunde hielt er das franzöſiſche Heer durch eine ſtarke Kanonade ab, in die Lücke einzudringen. Hätte er ein freieres Terrain hinter ſich gehabt, ſo würde er nicht auf ſolche Weiſe zu Werke gegangen ſeyn.

Villars Marſch in der Nacht, um am andern Morgen in die Lücke zu debouchiren, deutet klar auf ſeine Abſicht. Die Anordnungen des Feindes in der Umgegend von Mons waren ihm nicht genau bekannt. Derſelbe konnte noch, wie am 7. September durch die Trouille und die obere Haine in zwei Corps abgeſondert ſtehen. In dieſem Falle hätte er nicht gezögert, unmittelbar nach ſeiner Ankunft anzugreifen, und hiezu war es nöthig, den Tag vor ſich

zu haben. Langte er aber unter denſelben Umſtänden Abends an, ſo war dem Feinde dadurch die Möglichkeit gegeben, das zweite Corps an ſich zu ziehen, und Villars ſelbſt konnte dieſe günſtige Gelegenheit nicht mehr benützen.

Villars Fürſorge, ſich unmittelbar nach ſeiner Ankunft vor dem feindlichen Heere zu verſchanzen, ſteht in innigem Zuſammenhange mit ſeiner Abſicht. Er fühlte, welche Offenſivkraft ſein Lager für den Feind habe; daher war es wahrſcheinlich, daß er angegriffen werden würde. Dieß war es eben, was er wünſchte: eine Schlacht in einer Defenſiv-Stellung; er beeilte ſich daher, ihr die möglichſte Stärke zu geben.

Die Schlacht bei Malplaquet war ruhmvoll für Frankreich; ſie ward von einem großen General geliefert. Bei den Reflexionen über ihren Verluſt ſoll man nach der Anſicht des Kritikers nicht allzuweit gehen. Die Idee der verſagten und flankirten Mitte war ſehr gut. Zugleich aber hätte die Maſſe der franzöſiſchen Armee nahe dabei ſeyn ſollen. Die Verſchanzungen in den Wäldern mußten ſtärker ſeyn und nur wenige Vertheidiger erfordern; ſie mußten ferner dergeſtalt angelegt ſeyn, daß die Feinde veranlaßt wurden, ſie auf beiden Flügeln zu umgehen. Dieſe Trennung des Feindes würden die Marſchälle benützt, durch die Lücke debouchirt, und den Hauptſtoß mit ihrer Centralmaſſe auf die feindliche Mitte ausgeführt haben: wäre es ihnen gelungen, dieſelbe zu durchbrechen, ſo war der vollſtändigſte Sieg die Folge davon.

Etwas der Art fand ſtatt, als Eugen den linken Flügel am Sarter Walde umgieng und der Prinz von Oranien durch Boufflers zurückgeſchlagen wurde. Allein zu jenem Zeitpunkte war die franzöſiſche Mitte nicht ſtark genug, um dieſen entſcheidenden Angriff auszuführen. Die Urſache hievon war, daß man zu viele Truppen in die Wälder geworfen hatte.

Villars Verwundung war beſonders in dem Augenblicke, in welchem er ſie erhielt, ein Unglück für die Franzoſen; damals nahmen die 50 Bataillone des linken Flügels nicht mehr Theil an der Schlacht. Von der Mitte abgeſchnitten, wußten ſie ſich nicht mehr zu rathen. Wäre Villars an der Spitze geblieben, ſo hätte er, der noch nie eine Schlacht verloren hatte, und von Natur aus hartnäckig war, dieſelben auf Eugen's Truppen geworfen, der

die franzöſiſche Mitte angriff. Hier wäre es zu einem furchtbaren Kampfe gekommen, in welchem die Feinde mit ihren Maſſen die ganze Lücke ausgefüllt haben würden, während die Franzoſen im Beſitze der beiden Wälder und der Verſchanzungen von Malplaquet einen Feuerkreis um ſie gezogen hätten.

Daß es dieſem linken Flügel an einem intelligenten, begeiſterten General fehlte, war von höchſt gefährlichen Folgen; die Armee zog ſich in zwei Theilen nach zwei divergirenden Richtungen zurück. Es war noch fünf Stunden Tag. Wären Marlborough und Eugen, ſtatt auf dem blutigen Schlachtfelde Halt zu machen, ſchnell mit ihren Maſſen gerade aus an den Honneau vorgedrungen, ſo hätten ſie die vollſtändige Trennung der franzöſiſchen Armee bewirkt; es wäre ihnen leicht geweſen ſie von Valenciennes abzuſchneiden, und jenen linken Flügel, der den Honneau hinabzog, um nach Quievrain zu gelangen, in die Sümpfe zu werfen. Ihr Sieg hätte in dieſem Falle ungleich größere Früchte getragen.

Nach der Eroberung von Mons zerſtreuten ſich die Verbündeten in weitentlegene Winterquartiere. — Hätten ſie ſtatt deſſen mit ihren 130,000 Mann den Herzog von Berwik und ſeine 35,000 Mann in dem Lager von Maubeuge blokirt, ſo wäre dieſer, der aus Mangel an Lebensmitteln nicht einmal zwei Märſche vorwärts ausführen konnte, in kurzer Friſt auf das Aeußerſte gebracht worden. Berwik hätte alsdann den Werth jener Trennung in zwei Corps würdigen können, welche auf ſeinen Vorſchlag ausgeführt wurde. Es läßt ſich kein vernünftiger Grund zur Rechtfertigung dieſes Entſchluſſes auffinden. Derſelbe ſcheint einzig und allein in Privatleidenſchaften gelegen zu haben. Im vorigen Jahre konnte ſich der natürliche Sohn Jakobs II. nicht überwinden, unter dem Marſchall von Vendôme, dem Enkel Heinrichs IV. zu dienen, daraus entſtanden unaufhörliche Reibungen, und in Folge derſelben das Unglück jenes Feldzuges. In dieſem Jahre ſuchte er ſich von dem Marſchall Boufflers, ſeinem ältern Collegen, loszumachen. Ganz anders hatte der Letztere gehandelt. Von der innigſten Anhänglichkeit an König und Vaterland erfüllt, hatte dieſer keiner andern Leidenſchaft Raum gegeben. Er ſelbſt hatte Villars um die Gunſt erſucht, unter ihm dienen zu dürfen. Hie-

durch erwarb er ſich unſterblichen Ruhm, und ſein Name iſt ehrenvoll auf die Nachwelt übergegangen.

Unſere Leſer ſind durch die vorausgegangene Darſtellung des Feldzuges 1709 in den Stand geſetzt, das Wahre dieſer Kritik von dem Uebertriebenen, das der Nationaleitelkeit des Franzoſen zur Laſt fällt, zu unterſcheiden, und hiernach ſelbſt ein richtiges Urtheil zu fällen.

Beilage Nr. I.

(Zum siebenten Buche, Seite 142.)

Schreiben Ludwig's XIV. an sämmtliche Gouverneure des Königreichs.

Die Hoffnung auf einen nahe bevorstehenden Frieden war so allgemein in Meinem Reiche verbreitet, daß Ich der Mir seit Meiner Regierung erwiesenen Treue Meines Volkes den Trost schuldig zu seyn glaube, es von den Gründen in Kenntniß zu setzen, welche es von dem Genusse der Ruhe abhalten, die Ich ihm zu verschaffen gedachte. Zur Herstellung des Friedens hatte Ich Bedingungen eingegangen, welche mit der Sicherheit Meiner Grenzprovinzen nicht im Einklange standen. Allein je mehr Ich Mich geneigt zeigte, die Besorgnisse zu entkräften, welche Meine Feinde, hinsichtlich Meiner Macht, und der Mir untergelegten Absichten erhoben, desto höher steigerten sie ihre Forderungen. Während sie auf solche Weise den ersten Bedingungen immer wieder neue hinzufügten, wobei sie sich bald des Namens des Herzogs von Savoyen, bald des vorgeblichen Interesse's der Reichsfürsten bedienten, zeigten sie Mir zugleich deutlich, daß ihr einziges Streben dahin gehe, die Nachbarstaaten Frankreichs auf Meine Kosten zu vergrößern, und sich sichere Wege in das Innere Meines Reiches zu eröffnen, so oft es ihrem Interesse angemessen wäre, einen neuen Krieg zu beginnen. Selbst der gegenwärtige Krieg, den Ich beendigen wollte, würde nicht aufgehört haben, auch wenn Ich alle ihre Vorschläge angenommen hätte: denn sie setzten die Zeit, innerhalb welcher Ich den Vertrag vollziehen sollte, auf zwei Monate fest, während welcher sie Mich nöthigen wollten, alle Mir abverlangten Plätze in

den Niederlanden und im Elsaß zu räumen, und diejenigen zu schleifen, die sie Mir bezeichneten.

Dagegen weigerten sie sich ihrerseits, Mir irgend eine andere Gewährschaft, als die Einstellung der Feindseligkeiten bis zum 11ten August zu bewilligen, indem sie sich vorbehielten, bis dahin die Feindseligkeiten wieder zu beginnen, wofern Mein Enkel, der König von Spanien, auf dem Entschlusse beharre, die Krone, die ihm Gott verlieh, zu vertheidigen, und lieber zu Grunde zu gehen, als ein treues Volk zu verlassen, das ihn seit neun Jahren als seinen rechtmäßigen König anerkennt. Ein solcher Waffenstillstand, gefährlicher als der Krieg selbst, hätte eher den Zweck, den Frieden zu entfernen, als sich ihm zu nähern. Denn nicht nur wären dieselben Ausgaben nöthig gewesen, um Meine Armee zu unterhalten, sondern Meine Feinde hätten nach Ablauf des Waffenstillstandes Mich mit erneutem Vortheil angegriffen; sie hätten aus den ihnen eingeräumten Festungen neue Mittel gezogen, während Ich diejenigen schleifen mußte, welche einigen Meiner Grenzprovinzen zur Schutzwehr dienen.

Ich übergehe die Zumuthungen mit Stillschweigen, welche Mir gemacht wurden, um Meine Streitkräfte mit denen des Bundes zu vereinigen, und Meinen Enkel, den König zu zwingen, dem Throne zu entsagen, wofern er sich nicht freiwillig dazu verstand, in das Privatleben zurückzutreten. Es ist gegen die Menschlichkeit, an ein so widernatürliches Bündniß auch nur zu denken. Allein obgleich die Liebe für Mein Volk nicht minder groß ist, als diejenige für Meine eigenen Kinder; obgleich Ich alle Leiden theile, welche Meine getreuen Unterthanen durch den Krieg erdulden, und obgleich Ich vor ganz Europa gezeigt habe, daß Ich ihnen gerne die Segnungen des Friedens zuwenden möchte: so bin Ich dennoch überzeugt, daß sie selbst sich den Bedingungen eines Feindes widersetzen würden, die sowohl der Gerechtigkeit, als der Ehre des französischen Namens zuwider sind. Es ist daher Meine Absicht, daß allen denjenigen, welche seit so manchen Jahren Mir Beweise ihres Eifers gaben, indem sie Mich durch ihr Vermögen und durch ihr Blut in diesem drückenden Kriege unterstützten, kund gethan werde, daß der einzige Preis für alle Meinen Feinden gemachte Anerbietungen in einem Waffenstillstande besteht, dessen kurze Dauer

ihnen ungleich größere Vortheile gewährt, als ſie ſich durch das Vertrauen auf ihre eigenen Truppen verſprechen können. Da Ich das Meinige auf den Schutz Gottes ſetze und dabei hoffe, daß die Reinheit meiner Abſichten den göttlichen Segen auf Meine Waffen herabziehen werde, ſo ergeht der Befehl an die Erzbiſchöfe und Biſchöfe Meines Reiches, in ihrer Diözeſe brünſtige Gebete zu veranſtalten; und an Meine Gouverneure, den ihnen untergeordneten Bewohnern kund zu thun, daß ſie bereits des Friedens theilhaftig wären, wenn es in Meiner Macht geſtanden hätte, ihnen ein Glück zu verſchaffen, nach welchem ſie mit Recht trachten, das jedoch durch neue Anſtrengungen errungen werden muß, weil die unermeßlichen Forderungen, welche Ich bewilligt hatte, zur Herſtellung der öffentlichen Ruhe fruchtlos ſind.

Gegeben zu Verſailles den 12. Juni 1709.

Beilage Nr. II.

(Zum siebenten Buche, Seite 170.)

Schreiben des Marschalls Villars an den König.

Lager zwischen Taisnière und Mons den 10. Sept. 1709.

Die Armee Eurer k. Majestät setzte sich gestern Morgens um 10 Uhr in Marsch und unsere Grenadiere begannen die Spitzen der Wälder zu besetzen, welche zwischen der Straße von Bavay und dem Dorfe Aulnoit liegen. Die nahe stehenden Feinde setzten sich gleichfalls eiligst nach denselben in Marsch. Man näherte sich bis auf Gewehrschußweite und von beiden Seiten bemächtigte man sich derjenigen Posten, welche jedem Theile wichtig erschienen. Das Geschützfeuer dauerte von Morgens 11 Uhr bis zum Einbruche der Nacht. Man blieb auf Gewehrschußweite einander gegenüber, was Eurer Majestät besonderes Vergnügen machen wird. Der Wahrheit gemäß muß ich berichten, daß noch nie eine Armee so viel guten Willen zeigte, so starke Märsche machte, und von so gutem Geiste beseelt war. Generale, Offiziere und Soldaten haben eine Begeisterung gezeigt, die mein Verlangen verdoppelt, mit dem Feinde bei gleichen Terrainvortheilen handgemein zu werden, und mir das volle Vertrauen verleiht, ihn mit Gottes Hilfe tüchtig zu schlagen. — Man zählte heute von beiden Seiten ziemlich viele Todte durch das Geschützfeuer, doch traf es keinen Offizier von Auszeichnung.

In dem Augenblicke, in welchem der Courier abgeht, stehen sich die Truppen auf Pistolenschußweite entgegen. Hätte es in meiner Macht gestanden, so würde ich ein Kavaleriegefecht vorgezogen haben; inzwischen ist unsere Anordnung so vortrefflich, daß wir, wofern die Feinde uns angreifen, alle Hoffnung auf einen günstigen Erfolg haben.

(Zu Seite 222.)

Schlachtordnung des , den 11. Sept. 1709.

Treffen.	Feldmarschall.	Feldzeugmeister oder General der Infanterie	Regimenter.	Zahl der Bat.	Zahl der Schwad.
			er	—	3
			r	—	2
			r Reiter	—	2
			"	—	2
			"	—	2
			"	—	1
			"	—	2
			"	—	1
			"	—	1
			"	—	1
			"	—	1
			oner	—	4
				—	3
				—	2
				—	2
				—	2
				—	2
				—	2
			Leibregiment	—	1
			r	—	3
				—	4

von Marlborough. | Holländer. | Oranien, von Bülow.

36	37
1	—
2	—
1	—
1	—
2	—
2	—
1	—
1	—
1	—
1	—
1	—
1	—
1	—
1	—

Bang

Graf Bub

Nationen.	Namen der Regimenter.	Zahl der Bat.	Zahl der Schwad.
Sachsen . .	Leibregiment	—	4
	Winkel	—	4
Hessen . . .	Leibregiment	—	2
	Weißenfels	—	2
	Erbprinz von Cassel . . .	—	4
	Burkdorf	—	1
Dänen . .	Dewitz	—	2
	Rantzau	—	2
	Leibregiment	—	2
	Würtemberg-Oels	—	3
	Erstes Treffen, zusammen . .	34	64
Kaiserliche .	Reysing, Dragoner	—	6
	Falkenstein	—	6
Würtemberg .	Helmstädt	—	4
Pfälzer . .	Haen	—	3
	Hatzfeld	—	3
	Tenningen, Carabiniere . .	—	3
Kaiserliche .	Fechenbach	2	—
	Dalberg	1	—
	Diston	1	—
Würtemberg .	Garde-Grenadiere	2	—
	Herrmann	2	—
	Sternfels	2	—
Pfälzer . .	Sachsen-Meiningen . . .	2	—
	Sulzbach	1	—
	Dillenburg	1	—
Hessen . . .	Spiegel	1	—
	Erter	1	—
	Stukerad	1	—
	Wartensleben	1	—
Sachsen . .	Fürstenberg	1	—
	Weißenfels	1	—
	Chur-Sachsen	1	—
Dänen . .	Stecken	1	—
	Pretorius	1	—
	Sponek	1	—
	Bielke	1	—
Dänen . .	Milkau, Dragoner	—	4
Hessen . . .	Spiegel	—	2
	Boineburg	—	2
	Aurochs	—	4
Dänen . .	Cheuse	—	1

Beilage Nr. IV.

(Zum ſiebenten Buche, Seite 195.)

Bericht eines franzöſiſchen Offiziers über die Schlacht bei Malplaquet.

Der Feind hatte die Belagerung von Mons beſchloſſen. Nach einer Demonſtration gegen unſere Linien bei La Baſſée brach er am 4. September aus ſeinem Lager bei Orchies auf, und überſchritt die Schelde bei Mortagne, auf den einige Tage vorher dort geſchlagenen Brücken. Auf dieſe Kunde zog Marſchall Villars ſeine Armee zuſammen, und paſſirte am 8. September die Schelde bei Valenciennes. Da der Feind an demſelben Tage die Poſten von St. Amant und Mortagne verlaſſen hatte, ſo wurden ſie von uns beſetzt. Am 6ten näherte ſich die Armee dem Honneau und lagerte dort in mehreren Treffen. Das Hauptquartier war zu Quiévrain. Die ganze Nacht hindurch wurden Brücken über den Honneau geſchlagen; am 7ten gieng die Armee über dieſes Flüßchen und lagerte zwiſchen Vampremont und Montroeul.

Die Feinde waren uns in der Richtung auf Mons zuvorgekommen, was leicht hätte vereitelt werden können, wenn die Brigade Piccardie ſich dorthin geworfen hätte, wie ſie es konnte. Man beſchränkte ſich darauf, die Beſatzung von St. Ghislain zu verſtärken, und Marſchall Villars, der die Feinde zur Belagerung von Mons entſchloſſen ſah, rückte ihnen entgegen, um eine Schlacht zu liefern.

Am 8. September ſetzte ſich die Armee in 4 Colonnen, zwei aus Reiterei, zwei aus Infanterie zuſammen geſetzt, in Marſch. Die

erſte Infanterie-Linie gieng bis nach Athis, wendete ſich dort links und cotoyirte den Wald von Sart. Nachmittags um 3 Uhr traf die ganze Armee bei der Wolfsgrube und auf der Ebene ein, welche ſich zwiſchen den Wäldern von Sart und Jean Sart ausdehnt. Es zeigten ſich einige feindliche Schwadronen in der Lücke zwiſchen dem Dorfe Malplaquet und dem Walde von Sart. Bei unſerer Ankunft zogen ſie ſich nach dem Dorfe Blangies zurück, wobei ihre Huſaren die Nachhut bildeten. Zu gleicher Zeit gewahrte man die feindlichen Colonnenſpitzen. Marſchall Villars dirigirte ſofort das Fußvolk des rechten Flügels nach dem Dorfe Malplaquet und nach dem Walde von Jean Sart und ſtellte die Armee in Schlachtordnung.

Das Terrain, auf welchem wir uns befanden, war von folgender Beſchaffenheit:

Rechts von uns lag der Wald von Jean Sart, links floß der Bach von Fayt-le-Francq; vor uns lagen die Höfe der Wolfsgrube am Saume des Waldes von Sart, und eine kleine Ebene, in welcher ſich etwa 20 Schwadronen entwickeln konnten. Auf der rechten Seite dieſer Ebene liegt das Dorf Malplaquet, das von mehreren Höfen und Häuſern umgeben iſt, welche von Hecken und dichtem Gebüſche umſchloſſen ſind, wodurch der Geſichtskreis ſehr beſchränkt wird. Entlang dieſer ganzen Front gibt es mehrere offene Stellen. Dieſſeits der erwähnten Höfe und nahe bei dem Dorfe ſchneidet ſich eine Schlucht oder ein Hohlweg ein, und zieht beinahe bis zu dem Walde von Jean Sart hin.

Marſchall Villars warf zwei Brigaden in den Wald von Jean Sart, rechts von der Infanterie, die ſich in 2 Linien entlang dem Hohlwege und der offenen Stellen bis in die Ebene aufſtellte. Hinter dem linken Flügel dieſer Infanterielinien und auf der Ebene, welche die Mitte der Stellung bildete, ſtand die Reiterei in vier Linien, deren beide erſteren nur ſo breit waren, um das Debouchee zu ſperren. Die beiden andern Treffen lehnten ihren rechten Flügel an den Bach von Taisnière, und den linken an den Bach dieſſeits von Fayt-le-Francq. Es ſtand alſo die Mitte der Reiterei in vier Linien, deren beide erſtere Infanterie auf den Flügeln hatten.

Links von den Königlichen Haustruppen ſtand der linke Flügel

der Infanterie, der anfangs höchſt verwirrt aufgeſtellt wurde, wegen der Unentſchloſſenheit der beiden Marſchälle, welche bald dieß, bald jenes wollten. Da man befürchtete, der Feind möchte Infanterie in den Wald von Sart ſenden, ſo warf man die Brigaden König, Charoſt und Bretagne dahin. General Goesbriand erkannte die ganze Wichtigkeit dieſes Poſtens, und zog noch die Brigaden Königin und Sarre hierher. Die Brigade Poitou beſetzte einen Hof in der Ebene, gegenüber von dem Debouchcen. Die Brigaden Charoſt und Sarre, ſowie das zweite Bataillon von Bearn, ſtellten ſich in der Ebene des Debouchees am Saume des Waldes auf, der Reſt der Brigade Königin blieb in Reſerve. Der Wald bildete links einen Winkel, den die Regimenter Sparre und König beſetzten. Der Wald machte ferner an dieſem Winkel eine Flanke, welche zwei Bataillone von Saintonge beſetzten; dann bog ſich der Wald abermals links, dort ſtand die Brigade Bretagne; von hier an bis zu der Brigade Poitou war nichts mehr beſetzt. General Goesbriand bot dringend um 2 Brigaden zur Ausfüllung dieſes leeren Raumes, er konnte ſie jedoch nicht erhalten.

Unſere ganze Armee war angelangt, als, wie geſagt, das feindliche Heer ſich zeigte; deſſen Generale gewahrten unſere Bewegung, als ſie jedoch ſahen, daß wir die ſchönſte Gelegenheit, ſie im Marſche und vereinzelt anzugreifen, vorüber gehen ließen, und daß wir uns nicht einmal des Dorfes Aulnoit, und ſomit des Debouchees bemächtigt hatten, ſo beſetzten ſie dieſes und einige zu Malplaquet gehörigen Höfe, und warfen Infanterie in den Wald von Jean-Sart, den wir gleichfalls nicht beſetzt hatten. Der rechte Flügel ihrer Infanterie dehnte ſich etwas über das Dorf Blangies gegen eine Höhe aus; ſie hatte eine Schlucht im Rucken, und war kaum einen Gewehrſchuß von uns entfernt. Ihre Reiterei ſtand in mehreren Colonnen hinter einem kleinen Gehölze, mitten in der Ebene, welches ſie unſern Augen entzog und ſie gegen das Feuer unſeres Geſchützes deckte.

Die Feinde warfen zuvörderſt einige Batterien auf ihrem linken Flügel auf; wir thaten daſſelbe, und man begann ſich zu beſchießen. Dieſes Vorſpiel und unſere Ruhe veranlaßten die Meinung, es werde bald zum Treffen kommen. Weil jedoch das feindliche Heer

noch nicht ganz angelangt war, und ein ſtarker Regen fiel, ſo ward die Schlacht auf den nächſten Tag verſchoben.

Die Nacht vom 9. auf den 10. September war ruhig; man brachte ſie unter den Waffen zu; unſerer Seits machte man viele Bewegungen. Da die Feinde am 10. September ſich noch nicht anſchickten, uns anzugreifen, ſo erhielten wir Befehl, uns zu verſchanzen, und hierauf wieder Gegenbefehl. Es herrſchte in Allem große Unſicherheit, ſo daß es ſchien, als wolle man den Marſchall Villars von einem Gefechte abbringen. So blieben die Angelegenheiten, und Jeder verſchanzte ſich, wie er es für gut fand.

Abends 4 Uhr kam Generallieutenant Albergotti auf den linken Flügel und ſchickte einen Offizier zu dem Feinde, um anzufragen, ob es ihm nicht geſtattet ſey, mit einem jenſeitigen Generale in Unterredung zu treten. Die Generale Cadogan und Lalo fanden ſich hierauf ein, und ließen dem Generallieutenant Albergotti ſagen, er könne kommen. Während dieſer Unterhandlungen hatten ſich mehrere feindliche Offiziere auf einer benachbarten Höhe verſammelt, und General Goesbriand war im Begriffe, Feuer auf ſie geben zu laſſen, als er erfuhr, daß ſich Albergotti unter ihnen befinde. Goesbriand begab ſich gleichfalls dahin; Albergotti ſagte ihm mit geheimnißvoller Miene, er habe mit dem Feinde zu unterhandeln. Inzwiſchen näherte ſich General Cadogan unſern Verſchanzungen und Albergotti begleitete ihn mit zwei bis drei Offizieren. Goesbriand folgte dieſen in der Abſicht, den rechten Flügel des Feindes zu recognosziren. Albergotti hatte kaum ſeine Unterredung begonnen, als er ſich von mehreren theils franzöſiſchen, theils feindlichen Offizieren umgeben ſah; ſelbſt die Soldaten kamen herbei, und man wünſchte ſich Glück zu einem bevorſtehenden Frieden; dieſe Beſprechung dauerte ſo lange, daß der Feind Zeit hatte, unſere Vertheidigungsanſtalten zu recognosziren. Herr von Contades und der Hauptmann der Garde des Marſchalls kamen gleichfalls heran unter dem Vorwande, von Seiten des Marſchalls den Herzog von Marlborough und den Prinzen Eugen zu becomplimentiren. Dadurch hielt ſich jeder der Anweſenden überzeugt, Albergotti habe den Auftrag, den Frieden zu vermitteln.

Die Feinde recognoszirten unſern linken Flügel, der ſie am

meiſten beſorgt machte, und faßten hierauf den Entſchluß, uns anzugreifen. An demſelben Tage hielten ſie großen Kriegsrath. Zwar widerſetzten ſich die Generalſtaaten lebhaft jedem Angriffe, und die Mehrzahl neigte ſich auf ihre Seite; allein Prinz Eugen überredete ſie und der Angriff ward auf den folgenden Tag feſtgeſetzt.

Der Feind arbeitete die ganze Nacht vom 10. auf den 11. September an neuen Batterien; eine zu 30 Geſchützen ward der Brigade Charoſt gegenüber aufgeworfen, ſie flankirte die Regimenter König und Sparre, und es war ſchwer, ſich gegen ſie zu decken. Die ganze Nacht hindurch ſendete der Feind Patrouillen ab, um dieſe Arbeiten unſern Augen zu entziehen. Durch einen Ueberläufer erfuhren wir, die ganze feindliche Armee ſey in Bewegung, um uns mit Tagesanbruch anzugreifen.

Am 11. September Morgens 7 Uhr, als der Nebel fiel, gewahrten wir auf der Höhe, auf welcher die oben erwähnte Unterredung ſtatt gefunden hatte, jene in der Nacht gefertigte Batterie.

Man warf daher bei dem Regimente König Schulterwehren auf, die es bald deckten; allein das Regiment Sparre, dem es an Schanzzeug fehlte, litt bedeutend. Als der Nebel vollends gefallen war, überſahen wir die ganze Schlachtordnung des Feindes. Seine Geſchütze, welche jetzt ihr Feuer begannen, tödteten uns viele Leute. Goesbriand ließ den Marſchall Villars, der immer noch an keinen Angriff glauben wollte, um die ſchon früher erbetenen Brigaden erſuchen.

Die uns gegenüberſtehende feindliche Infanterie-Linie, meiſt Engländer, begann ſich in Bewegung zu ſetzen. Der rechte Flügel derſelben formirte eine ſtarke Colonne, welche ſich in den Wald von Sart warf, nachdem ſie einen beträchtlichen Umweg gemacht hatte, um zwiſchen den Regimentern Bretagne und Poitou durchzudringen. Auch die Mitte ſetzte ſich in Marſch und ſchien ſich von den Verſchanzungen der Regimenter König und Sparre zu entfernen. Allein nachdem dieſe Linie bis in eine Niederung marſchirt war, und uns die Flanke bot, machte ſie eine Viertelswendung rechts, und erſchien gerade uns gegenüber. Wir hatten hier 5 Geſchütze, welche etwa 3 mal ohne beſondere Wirkung feuerten, und als der Offizier, welcher dieſe Batterie befehligte, getödtet

ward, fuhr man mit 3 Geſchützen ab, und ließ die beiden andern, deren ſich die Feinde gegen uns bedienten, im Stiche.

Der linke Flügel dieſer Linie ſetzte ſich zugleich mit der Mitte in Marſch, und rückte in ſchönſter Ordnung auf die Höhe, auf welcher die Batterie ſtand, gegenüber den Brigaden Sarre und Charoſt, vor; hier machte er halt und hielt dieſe ganze Front im Schache.

Sobald die Linie, welche auf die Regimenter König und Sparre anrückte, auf halbe Gewehrſchußweite herangekommen war, gab ſie ohne große Wirkung eine Salve ab. Während ihres Vorrückens gaben wir Feuer, weil es ſchien, als wolle ſie dieſe ganze Front angreifen; allein als ſie ſich bis auf 200 Schritte genähert hatte, marſchirte ſie in ihre rechte Flanke und zog ſich in den Wald zurück. Da ſie während dieſer Bewegung durch 4 Grenadier-Compagnien und ein Bataillon von Saintonge beſchoſſen wurde, ſo erhielt ſie ein ſo furchtbares Feuer, daß ſie beinahe aufgerieben wurde. Im Walde angelangt, zog ſie ſich links und zeigte ſich anfangs am Rande eines zugänglichen Moraſtes, wo die Brigade Bretagne ſtand, welche ſie umgehen zu wollen ſchien. Sie ließ ſich jedoch mit dieſer Brigade in ein Gefecht ein. Goesbriand ließ dieſelbe etwas rechts rücken, und eröffnete hierauf ein ſo lebhaftes Feuer gegen den Feind, daß der Wald in einem Augenblicke mit ſeinen Todten bedeckt war; hierdurch in ſeinem Vorrücken aufgehalten, wartete derſelbe am Rande des Moraſtes die Ankunft derjenigen Colonne ab, welche den großen Umweg rechts gemacht hatten.

Als die feindliche Linie, welche den Regimentern Charoſt und Sarre gegenüber ſtand, gewahrte, daß das Gefecht ſich auf dem linken Flügel erhitzte, rückte ſie in 2 Treffen zum Sturme heran. Die Regimenter König und Sarre ergriffen in paniſchem Schrecken die Flucht mit ſolcher Schnelligkeit, daß ſie verſchwunden zu ſeyn ſchienen. Nur bei dem Regimente Charoſt ſtieß der Feind auf hartnäckigen Widerſtand. Goesbriand, welcher umgangen zu werden befürchten mußte, trat in Ordnung und in ſtolzer Haltung den Rückzug an, auf welchem der Feind ihn nicht zu drängen wagte.

In dieſer Lage befanden ſich die Angelegenheiten auf dem linken Flügel, als der Kampf auch auf dem rechten begann. Nachdem die Feinde mehrere Linien und Colonnen gebildet hatten, griffen ſie

die ganze Front der Werke des Generallieutenants Artagnan an, der ſich bei der Brigade Piemont befand. Zu gleicher Zeit ſendeten ſie eine Colonne in den Wald von Jean-Sart, um auch von dieſer Seite vorzudringen; als ſie jedoch auf Verhaue und die Brigaden Sarre und Perche ſtießen, ſo wendeten ſie ſich wieder rechts nach dem Saume des Waldes, wo ſie den Hauptangriff unterſtützten. Der Kampf ward jetzt allgemein, und von beiden Seiten ſchlug man ſich mit unerhörter Hartnäckigkeit. Lange Zeit vertheidigten ſich die Brigade Bourbonnais und die Regimenter La Marck und Chateauneuf auf das Tapferſte; allein durch den Stoß der feindlichen Colonnen erſchüttert, ſahen ſie ſich endlich genöthigt, zu weichen. Während die Feinde aufs Neue ſich zum Vorrücken formirten, ſtürzte ſich ihnen General Hautefort mit dem Regimente Navarra entgegen, warf ſie über den Haufen, drang über die Verſchanzungen hinaus und verfolgte ſie bis zu ihrer Reiterei, nachdem er ihnen großen Verluſt beigebracht und mehrere Fahnen abgenommen hatte.

Die Feinde waren auf allen Punkten mit großer Unerſchrockenheit zum Angriffe vorgeſchritten. Die Brigade Piemont hielt denſelben mit ſolcher Tapferkeit aus, daß alle Anſtrengungen des Feindes vergebens waren; er erlitt beträchtlichen Verluſt, und wurde von unſern Truppen ſo dicht verfolgt, daß wenn der General, welcher ſie kommandirte, den koſtbaren Augenblick zu benützen verſtanden hätte, die Schlacht ſich zu unſern Gunſten entſchieden haben würde.

Weniger kräftig zeigten ſich die Regimenter Elſaß und Piccardie; letzteres wich ſogar und riß einige andere Regimenter mit fort. General Hautefort, hievon in Kenntniß geſetzt, ließ die Brigade Touraine auf der Stelle von Navarra, und eilte mit den Regimentern Navarra, Royal Italien und La Fère dem Feinde entgegen, von dem ſich jenſeits der Häuſer von Malplaquet 8 Bataillone befanden. Das Regiment Navarra gewahrte die feindlichen Grenadiere auf einer kleinen Anhöhe, warf ſich auf ſie und zwang ſie zum Rückzuge. Die zu ihrer Unterſtützung aufgeſtellten 8 Bataillone wurden gleichfalls zum Weichen genöthigt, und bis zu ihrer Reiterei verfolgt.

Auf dem rechten Flügel ging alles gut; auf dem linken dage-

gen, wo die Feinde mit ihren Kerntruppen angegriffen hatten, waren wir zur Verlassung des Sarter-Waldes genöthigt worden.

Die große, gegen die königlichen Haustruppen gerichtete Batterie verursachte in ihren Gliedern große Verheerung, was man hätte vermeiden können. Des Feindes Reiterei zeigte sich in vielen Linien in dem Debouchee. Als seine Infanterie aus dem Walde herauszurücken begann, hatte man unsere Truppen, welche sich fechtend zurückzogen, gesammelt. Man hatte zwei Dragonerregimenter*) absitzen lassen, und sie in dem Debouchee aufgestellt. Entlang den Höfen der Wolfsgrube gegen die Ebene hatte man eine Linie Fußvolk formirt. Hinter ihr stand die Reiterei in zwei Treffen. Als die Feinde die gute Haltung unserer Truppen gewahrten, wagten sie es anfangs nicht, den Saum des Waldes zu verlassen; die Brigade Champagne, welche sie vom linken Flügel herausrücken sah, stürzte sich, den General Goesbriand an der Spitze, auf sie und warf sie weit in den Wald zurück; weil sie jedoch nicht unterstützt wurde, konnte sie sich nicht in demselben behaupten.

Nach diesem Angriffe traf der Marschall Villars hier ein und beschloß, die Feinde gänzlich aus dem Walde zu vertreiben. Schon waren die Anstalten hiezu getroffen, als Generallieutenant Albergotti verwundet, Chemerault getödtet und Villars selbst zu derselben Zeit verwundet wurde. Dieser Umstand war ein großes Unglück für uns, und ein günstiger Glücksfall für den Feind. Gleichwohl setzte sich unser ganzer linker Flügel unter Goesbriand's Commando in Bewegung und fiel die Feinde mit solchem Nachdrucke an, daß sie den Angriff nicht abwarteten und sich in den Wald zurückzogen. Das Regiment König hatte unterdessen die Ordnung etwas hergestellt; allein die Irländer hielten es für Feinde und tödteten demselben viele Leute.

Kaum war das Gefecht auf dem linken Flügel hergestellt, als es auf dem rechten mit erneuerter Heftigkeit entbrannte. Die Feinde hatten bemerkt, daß unsere Mitte entblößt sey. Sie sendeten daher einen Theil ihrer Infanterie vom linken Flügel nach der Mitte, und um diese Bewegung zu maskiren, machten sie ein furchtbares

*) Ein Theil der Flüchtigen des Regiments König bemächtigte sich ihrer Pferde und ritt auf denselben davon.

Geſchützfeuer, das unſere Artillerie dergeſtalt einſchüchterte, daß ſie verſtummte und ohne allen Befehl abzog. Generallieutenant Artagnan, dem die Bewegung der feindlichen Infanterie entgangen war, ſah ſich plötzlich von derſelben in den von den Garden beſetzten Verſchanzungen angegriffen. Dieſe wurden kaum den Feind gewahr, als ſie einige Salven in die Luft abſchoſſen und ihren Poſten verließen. Von Schrecken ergriffen, durchbrachen ſie die königlichen Haustruppen zu Pferde, welche ſie vergeblich aufzuhalten ſuchten. Ohne ſich umzuſehen, liefen ſie davon, während die Feinde die von ihnen verlaſſenen Verſchanzungen beſetzten, dieſelben jedoch nicht überſchritten, denn unſere Reiterei, welche ſeit ſechs Stunden einem furchtbaren Geſchützfeuer ausgeſetzt war, imponirte denſelben durch ihre gute Haltung. Der Feind begnügte ſich, ſie durch ein lebhaftes Feuer bis zur Ankunft ihrer Reiterei zu beſchießen. Dieſe begann ſo eben aus den Verſchanzungen zu debouchiren und ſich in der Ebene auszubreiten. Unſere Gendarmen, dieſe Bewegung gewahrend, warteten ruhig, bis etwa 20 Schwadronen debouchirt hatten, hierauf chargirten ſie, jedoch mit ſo wenig Nachdruck, daß ſie ohne Erfolg umkehrten. Die franzöſiſche Reiterei, welche die Gendarmen unterſtützte, folgte dieſem Beiſpiele; ſie wich nicht nur zurück, ſondern drei Regimenter wendeten ſich ſogar zur Flucht. Jetzt vereinigten ſich die Gendarmen mit den Musketären, und griffen die feindliche Reiterei mit ſolchem Ungeſtüm an, daß ſie dieſelbe auf ihre zweite Linie warfen, hinter welcher ſie ſich ſammelte und ſofort hinter dem oben erwähnten Hohlwege in mehreren Treffen aufmarſchirte.

Die franzöſiſchen Leibgarden griffen ſie gleichfalls mit großem Ungeſtüm an und veranlaßten große Unordnung unter ihr. Hätten unſere vier Linien nacheinander ihre Angriffe ausgeführt, ſo wäre der Sieg hier auf unſerer Seite geblieben.

Um dieſe Zeit war die Lage der Dinge folgende: der Feind, auf dem rechten Flügel verjagt und in der Mitte geſchlagen, war noch immer im Beſitze ſeiner erſten Stellung; dieſe war jedoch nicht von Wichtigkeit. Es hieng von demjenigen ab, der die Armee in Villars Abweſenheit befehligte, die Schlacht dadurch zu beendigen, daß man 100 Schwadronen, welche noch nichts geleiſtet hatten, und die nutzlos auf dem linken Flügel ſtanden, zum Angriffe vor-

führte, und 20 Dragonerregimenter, welche in der Nähe ſtanden, abſitzen ließ. Man verſtand es nicht, dieſen Moment zu ergreifen. Nichts deſto weniger ſtand unſere Sache auf allen Punkten gut, beſonders auf unſerem linken Flügel, wo der Feind bis tief in den Wald hinein zurückgeworfen wurde. Durch dieſen letzten Angriff Goesbriands kamen wir wieder in den Beſitz des Sarter Waldes; wir ſtanden in der Flanke der feindlichen Reiterei in der Ebene, und da unſer linker Flügel ſich an dieſen Wald lehnte, ſo nöthigten wir den Feind, ſeine Stellung eiligſt und mit Verluſt aufzugeben. Von einem letzten Angriffe auf dieſer Seite hieng der Gewinn der Schlacht und das Schickſal Frankreichs ab; als man jedoch im Begriffe war, denſelben auszuführen, kam der Befehl des Marſchalls Boufflers zum Rückzuge. Man konnte nichts dagegen einwenden, da der rechte Flügel bereits abgezogen war; man trat daher den Rückzug an und verließ das Schlachtfeld. Der Feind gewahrte unſere rückgängige Bewegung mit Staunen; er konnte ſein Glück kaum begreifen in einem Augenblicke, wo alle ſeine Truppen zurückgewieſen waren, wo es ihm an Pulver fehlte, und er ſelbſt damit umging, den Rückzug anzutreten.

Unſer Rückzug geſchah in größter Ordnung, ohne von den Feinden beunruhigt zu werden. Der rechte Flügel und die Mitte zogen ſich auf Bavay; der linke Flügel, der ſich etwas ſpäter unter Goesbriands Führung zurückzog, ward kurze Zeit von 15 feindlichen Schwadronen verfolgt.

Erſt lange Zeit, nachdem wir das Schlachtfeld mit ſo wenig Grund verlaſſen hatten, erſchienen die Feinde auf demſelben. Sie marſchirten in fünf Linien auf mit Front gegen unſern linken Flügel, der ſich nach Valenciennes zurückzog.

Hätte die Artillerie ihre Schuldigkeit ſo gut gethan, wie die übrigen Truppen, ſo würde der Feind ein Drittel mehr verloren haben, und die königlichen Haustruppen hätten nicht ſo viel gelitten. Vielleicht wäre die feindliche Reiterei nie in den Debouchéen der Ebene erſchienen, wenn der Artillerie-Commandant die günſtigen Punkte für ſein Geſchütz aufzufinden verſtanden hätte.

Dies war der Ausgang der Schlacht, welche um 8 Uhr begann und Nachmittags um 4½ Uhr endigte. Etwas mehr Ueberlegung

und Erfahrung hätten an dieſem Tage Frankreich auf den höchſten Gipfel des Ruhmes erhoben.

Es wurden in dieſer Schlacht große Fehler begangen. Vor allen Dingen mußte man den Feind gleich bei ſeiner Ankunft angreifen. Man konnte keine ſchönere Gelegenheit finden, weil er ſich im Marſche befand, und er daher einzeln geſchlagen werden konnte, da er ſchwächer war als wir, weil ſein Corps von Tournay noch nicht angelangt war.

Die Wichtigkeit des Waldes von Sart ward nie gehörig anerkannt. Man beſchränkte ſich darauf, einige Brigaden in denſelben zu werfen, ſtatt den ganzen linken Flügel unſerer Infanterie darin aufzuſtellen. Die Feinde wußten ſich dieſen Fehler zu Nutze zu machen.

Als die Feinde zum Angriffe ſchritten, mußten wir den größern Theil unſerer Reiterei in der Mitte aufſtellen, und in der Ebene zwiſchen den Wäldern von Sart und Jean-Sart vorrücken: dadurch ward das feindliche Heer in zwei Theile getrennt, man ſchnitt die Truppen, welche unſern linken Flügel angriffen, ab, und nöthigte ſie, den Angriff unſeres rechten Flügels aufzugeben, was ein großer Nachtheil für ſie geweſen wäre. Als ihre Reiterei uns angriff, warfen wir ihr nur unſere erſte Linie, die königlichen Haustruppen entgegen; ſtatt alle Linien nacheinander zum Angriffe vorzufuhren, und die Reiterei des rechten und linken Flügels heranzuziehen, welche dort ganz nutzlos ſtand. Dieſer Fehler iſt vielleicht ohne Beiſpiel; er darf jedoch dem Marſchall Villars nicht zugeſchrieben werden, weil dieſer verwundet ward, ehe die Angriffe der Reiterei ſtattfanden. 18 Regimenter Dragoner blieben unbenutzt, ſtatt daß ſie zur Beſetzung des von den franzöſiſchen und Schweizer-Garden verlaſſenen Poſtens hatten verwendet werden ſollen.

Der größte Fehler endlich, der gar nicht entſchuldigt werden kann, war der, das Schlachtfeld zu räumen in dem Augenblicke, in welchem der Feind im Begriffe war, den Wald von Sart zu verlaſſen.

Man zog ſich zurück, weil der Feind ſich mit 25 Schwadronen dieſſeits der Verſchanzungen formirte, und doch hatten wir 60 Schwadronen, um gegen ihn Front zu machen.

Ich rede nicht von der Artillerie, die nach den Kriegsgeſetzen beſtraft zu werden verdiente, eben ſo wie diejenigen Truppen, welche ſich zur Flucht wendeten, und denen man dieſelben Lobſprüche ertheilte, wie jenen, welche ihre Pflicht gethan hatten.

VII^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Das einundzwanzigſte Kapitel hat die Gründe berichtet, welche Ludwig XIV. bewogen, Unterhandlungen anzuknüpfen, um dieſen langen Streit wegen der ſpaniſchen Erbfolge zu beendigen. Das Ende des vorigen Jahrs (1708) hatte die Angelegenheiten des Königs von Frankreich nicht in den günſtigſten Umſtänden hinterlaſſen; ſie hätten noch nachtheiliger ſeyn können, wenn in Spanien, in den Alpen und am Rhein die Feldherrn der Verbündeten mit gleichem Talent und mit gleicher Energie verfahren wären, wie Eugen und Marlborough in den Niederlanden. Der Verfaſſer warf am Ende des zwanzigſten Kapitels einen Blick auf jene drei Kriegstheater, um die Urſachen erkennen zu laſſen, welche dort glänzenderen Reſultaten entgegen waren.

Dennoch war Frankreichs Lage ſehr bedrängt, und der König mußte Schritte thun, um die ſich von ihm wendende öffentliche Meinung wieder zu gewinnen. Das Volk ſah und fühlte nur den Druck des Augenblicks, die Laſten, welche es zu ertragen hatte, die Opfer, welche es bringen mußte. Die Vortheile der weitſehenden Politik des Königs, Vortheile, welche für den Staat nur eine Ausſicht in die Zukunft waren, entgiengen dem kurzen Geſichte des Volks. Mit einer Art von abſichtlicher Oeffentlichkeit wurden franzöſiſcher Seits Friedens-Eröffnungen im Haag gemacht, Eröffnungen, die nicht aufrichtig gemeint waren, und welche nur zur Abſicht hatten, Uneinigkeiten bei den Alliirten zum Ausbruche zu bringen. Es war dem Cabinet von Verſailles nicht unbekannt, wie über-

wiegend die Meinung für den Frieden bei den Generalſtaaten war. Auch ein Theil der deutſchen Höfe hatte kein Intereſſe mehr an einem Kriege, bei deſſen Fortſetzung, wie der Churfürſt von Hannover ausführte, das deutſche Reich nichts gewinnen konnte. Ueberall zeigte ſich üble Laune und Lauheit, ſo daß Eugen's und Marlborough's diplomatiſche Talente, die gleichen Schritt mit ihren militäriſchen hielten, dazu gehörten, um die Coalition zuſammenzuhalten. Beide Feldherrn waren das bewegende Prinzip, welches die Activität in den Cabineten wie in den Feldlagern erhielt, gerade wie zu einer andern Zeit der Kaiſer Alexander die Coalition gegen Napoleon auf der Siegesbahn erhielt.

Alexander wollte den Sturz Napoleons, wie der Generallieutenant Michailowsky-Danilewsky berichtet. Auch Eugen und Marlborough waren nicht ohne geheime Motive in dieſem Kampfe. Eugen konnte die Zurückſetzung nicht vergeſſen, welche ihm und ſeiner Mutter von Ludwig XIV. widerfahren war; eine Zurückſetzung, die ihn, wie wir geſehen, aus Frankreich vertrieb, und Marlborough behielt von den Subſidien, welche der britiſche Staatsſchatz den coaliſirten Fürſten für ihre geſtellten Soldtruppen bezahlte, 2½ vom Hundert für ſich! — — —

Ludwig XIV. konnte indeſſen keine Spaltung der Coalition bewirken. Eugen und Marlborough vereitelten die Intriken ſeiner Unterhändler und wußten Alles in Vereinigung und compakt zu erhalten. Den Vorſchlägen des franzöſiſchen Cabinets wurde von den Verbündeten ein Ultimatum entgegen gegeben, welches zu Verſailles im verſammelten Staatsrathe, den der König deshalb berufen hatte, verworfen wurde. Ludwig XIV. war hierauf vorbereitet; vielleicht war dieſe Wendung nach ſeinen geheimen Wünſchen, da ſein eigentliches Ziel: Auflöſung der Coalition! nicht erreicht werden konnte. Eben ſo ſtolz als hartnäckig, glaubte er, wie in unſern Tagen Napoleon, die Würde der franzöſiſchen Krone erlaube kein Nachgeben, das als eine Erniedrigung interpretirt werden könne: Geſetze geben, betrachtete er als ein Vorrecht ſeiner Krone. Man ſieht, daß die Politik des franzöſiſchen Kabinets immer dieſelbe war, eine Politik, gegen welche auch künftig mißtrauiſch zu ſeyn, motivirt erſcheint.

Eine Art Manifeſt, in Form eines Rundſchreibens an die Statt-

halter der Provinzen, theilte der Nation die Schritte mit, welche zur Erlangung des Friedens gemacht worden waren; die Sprache dieſes Actenſtücks war toute française und machte auf den leicht aufzuregenden Sinn der Franzoſen ganz die beabſichtigte Wirkung. Das vive le roi! ertönte von allen Seiten und ſtellte die Hülfsquellen des Staats zur Verfügung der Regierung.

Von jetzt an beſchäftigte man ſich nur noch mit den Vorbereitungen zum Feldzug von 1709. Jeder Theil entwarf ſeinen Operationsplan.

Eugen hatte ſich durch die Unterhandlungen nicht täuſchen laſſen, und berichtete während der Dauer derſelben nach Wien, daß es dem Verſailler Kabinet nicht ernſt ſey, und würden auch die Präliminarien unterzeichnet, deren Ratification nie zu erwarten wäre. Der Prinz gieng daher noch während den Conferenzen vom Haag zur Armee und traf die Einleitungen zur Eröffnung der Campagne.

Auch die Franzoſen ſetzten ihre Rüſtungen fort, zogen unter dem Marſchall Villars theilweiſe bereits im April Truppen zuſammen, welche Mine machten, offenſiv zu verfahren, jedoch wie es ſchien, nur in der Abſicht, um den Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben. Denn als die Operationen im Monat Juni wirklich begannen, ließ Villars Verſchanzungen aufwerfen, und hielt ſich in defenſiver Stellung, die Initiative ſeinen Gegnern überlaſſend. Auch am Rhein und in den Alpen hatten die franzöſiſchen Generale die Inſtruktion defenſiv zu verfahren; nur in Spanien ſollte durch eine thätige Offenſive der Krieg entſchieden werden.

Der Verfaſſer giebt eine Darſtellung der Anordnungen beider kriegführender Theile auf dem Kriegsſchauplatz in Flandern.

Der Monat Juni behauptete ſeinen gewöhnlichen Charakter und überſchüttete das Land mit Regen. Die beiden verbundenen Feldherrn konnten dieſer Urſache halber erſt gegen Ende Juni ihre reſpektiven Truppen in ein gemeinſchaftliches Lager vereinigen. Ihre Abſicht war, Villars anzugreifen; allein ſie fanden nach einer unternommenen Recognoszirung deſſen Stellung zu ſtark, und ſubſtituirten ſogleich den Plan, Tournay zu erobern. Villars ſtand unterdeſſen hinter ſeinen Linien in Schlachtordnung, und als der erwartete Angriff nicht erfolgte, ließ er auf ächt franzöſiſche

Art durch einen gefangenen Trompeter ſeinen Gegnern ſagen, daß, wenn ſeine Erdwälle imponirten, er dieſelben niederwerfen laſſen wolle.

Das einundzwanzigſte Kapitel gibt die Belagerungs-Operation von Tournay, vor welcher Feſtung die Verbündeten ſich ſchon etablirt hatten, als Villars noch immer ihren Angriff in ſeinem feſten Lager von Cambrin erwartete.

Dießmal leitete Marlborough die Belagerung und Eugen deckte dieſelbe. Am 28. Juli Abends 7 Uhr ſteckte die Feſtung die weiße Fahne auf und kapitulirte 21 Tage nach Eröffnung der Laufgräben. Hierauf folgte die Belagerung und Eroberung der Citadelle.

Es iſt intereſſant zu leſen, mit welcher Emſigkeit Villars an ſeinen Vertheidigungslinien hatte arbeiten laſſen, Linien, von denen die Verbündeten noch immer keine Notiz nahmen. Von der Eroberung von Tournay eilten ſie zu der Belagerung von Mons.

Da der Marſchall Villars hinter ſeinen Werken, die zum Theil noch durch Moräſte gedeckt waren, nicht hervor wollte, ſo war der Plan der Verbündeten ganz richtig, gegen die Feſtungen, welche ihre Operationen hinderten, ihre Thätigkeit zu richten: jede eroberte Feſtung verſtärkte ihre Baſis, und ſchwächte diejenige ihres Gegners. Es war die Fortſetzung eines Syſtems, welches voriges Jahr, nachdem Marlborough's kühner Plan einer Operation auf Paris keine Zuſtimmung fand, angenommen worden.

Villars konnte jedoch eine Feſtung nach der andern ſich vor ſeinen Augen nicht wegnehmen laſſen, ſondern mußte Handeln, um den Beinamen zu rechtfertigen: der Liebling des Glücks und mit der Kühnheit vermählt zu ſeyn. Der Marſchall ſetzte ſich daher in Bewegung, und ſcheint darauf gerechnet zu haben, ſeine beiden Gegner getrennt zu finden, und vielleicht einzeln zu ſchlagen. Der Marſchall Boufflers, obwohl älter im Rang, ſtellte ſich freiwillig unter Villars Befehle, weil in dieſer kritiſchen Lage der alte Held kein paſſiver Zuſchauer der ernſten Begebenheiten bleiben mochte. Solche Beiſpiele von Selbſtverläugnung und edler Vaterlandsliebe ſind ſelten und deßhalb muß der Geſchichtſchreiber ſie in die unſterblichen Bücher eintragen. Boufflers

traf im französischen Lager gerade zu der Zeit ein, als Villars seine Operations-Bewegung angetreten hatte.

Das zweiundzwanzigste Kapitel enthält die Stellung, Bewegungen und eine Beschreibung des Terrains, auf welchem es zur Schlacht kam. Beide Armeen waren in der Stärke nicht sehr ungleich, obgleich die Alliirten etwas überlegen waren. Diese zählten 135 Bataillone, 257 Schwadronen und 101 Geschütze; die Franzosen 130 Bataillone, 260 Schwadronen und 80 Geschütze.

Beide Theile fühlten, daß es zu einer Entscheidung kommen werde, und giengen mit so großer Behutsamkeit zu Werke, daß es fast scheint, sie versäumten gegenseitig günstige Augenblicke sich anzugreifen, bevor es wirklich zur Schlacht kam, wie der Verfasser in seiner kritischen Darstellung auch richtig bemerkt.

Villars glaubte die ihm noch frei bleibende Zeit zweckmäßig zu verwenden, wenn er seine genommene Stellung durch die Kunst zu verstärken suchte. Seine Vorliebe für verschanzte Linien und Erdwälle zeigte sich auch in dieser entscheidenden Lage. Es bleibt aber immer ein Fehler, eine gute Gelegenheit zu einem überraschenden Angriffe zu versäumen. Man möchte beinahe glauben, Villars habe den Charakter der Franzosen verkannt, ein Charakter, dem die Initiative des Angriffs besonders anpassend erscheint. Inzwischen muß man zugeben, daß der Marschall die Nacht vom 9. auf den 10ten September, und diesen 10ten trefflich benützte, seine Stellung durch Erdwerke formidabel zu machen.

Bei der Schlachtordnung der Verbündeten ist besonders die Zusammenhaltung der Reiterei in mehrere Corps zu 81, 65, 40 ꝛc. Schwadronen zu bemerken. Auch kam es zu einem großen Kavalerie-Gefecht, wobei sich diese Massenstellung bewährte.

Als Marlborough und Eugen nach einer Recognoszirung am 10ten die starken Werke der französischen Stellung erkannten, verschoben sie den Angriff auf den 11. September, um die Truppen abzuwarten, welche von Tournay her noch auf dem Marsche waren. Die Disposition des Angriffs verdient studirt zu werden, so wie überhaupt diese Schlacht taktisch eben so merkwürdig ist, als sie entscheidend wurde.

Im Lager der Verbündeten wurde 3 Uhr Morgens am Tage

der Schlacht Gottesdienſt gehalten, worauf die Armee in's Gewehr trat. Um 7 Uhr, nachdem der Nebel fiel, eröffnete eine Kanonade das Gefecht. Um 8 Uhr giengen die Colonnen der Alliirten zum Angriffe vor. Eugen befehligte auf dem rechten, Marlborough auf dem linken Flügel. Gegenüber hatte Eugen Boufflers und Marlborough Villars gegen ſich.

Der Schlachtbericht zeigt, mit welcher Tapferkeit von beiden Seiten gefochten wurde. Villars wurde gefährlich verwundet, und mußte das Commando an Boufflers abgeben.

Ein weſentlicher Fehler der Franzoſen, die Mitte zu ſchwächen und die Flügel, wo der Kampf ſehr heftig war, zu verſtärken, wurde von den Verbündeten zu jener großen Kavalerie-Bewegung benützt, welche die Schlacht von Malplaquet entſchied, die franzöſiſche Armee trennte und ſie nöthigte, ihren Rückzug in abgeſonderten Richtungen anzutreten. Jenes Kavaleriegefecht vereinigte den größten Theil der beiderſeitigen zahlreichen Reiterei auf einem Punkte, an deren Spitzen die gegenſeitigen Feldherrn in Perſon fochten. Eugen, obgleich verwundet, blieb unverbunden auf ſeinem Poſten. Es war eine ſchwere Arbeit, eine tapfere Armee, aus den beſten franzöſiſchen Truppen zuſammengeſetzt, in einer gewählten Poſition zwiſchen zwei Wäldern, mit dreifachen Verſchanzungen vor der Front, zu beſiegen. Die Harmonie, welche zwiſchen den beiden verbundenen Feldherrn, und zugleich zwiſchen Truppen, aus ſo verſchiedenen Nationen zuſammengeſetzt, beſtand, konnte nur ein ſolches Reſultat hervorbringen. So gewiß iſt es übrigens, daß der Krieg ungleichartige Elemente vereinigt, und Truppen verſchiedener Völker, nach längerem Zuſammenleben unter einem Befehl, eine Einheit gibt, als ob es nie Verſchiedenheiten gegeben hätte: das iſt die große Macht der Disciplin. Aber auch der franzöſiſchen Armee ertheilten alle Zeitgenoſſen das Lob der Disciplin und Tapferkeit. Dieſer Umſtand milderte den Schmerz Ludwig XIV. und er belohnte in grandiöſer Weiſe ſeine braven Krieger.

Wie es immer geht, ſo machte die Schlacht von Malplaquet verſchiedenen Eindruck, und wurde den beiden verbundenen Feldherrn nicht ſehr hoch angerechnet. Zeitgenoſſen leben noch in Mitten der Leidenſchaften, und ſehen durch getrübte Gläſer. Sie ſehen

ſich in jeder Größe verkleinert, und können zur Anerkennung des Verdienſtes ſich nicht erheben. Dafür aber nennen die unvergänglichen Bücher auch ihre Namen nur in ſo weit, als ſie ſich hemmend an die Größe hängen.

Die Intriken waren überall thätig gegen die Männer, welche an der Spitze der Heere Dienſte geleiſtet hatten. Auch am Hofe Ludwig's XIV., nachdem die erſte günſtige Stimmung vorüber war, traf Villars und ſelbſt Boufflers die Ungnade. Das iſt der trübe Faden, welcher in dem Leben der Helden eingeflochten iſt. Und wie jener franzöſiſche Feldherr in ſeinen Denkwürdigkeiten ſchrieb: „Selbſt ein glücklicher General, welcher nach „gewonnenen Schlachten und ſiegreich beendigten Kriegen zurück„kehrt an den Hof ſeines Monarchen, wird von dieſem am erſten „Tage wie ſeines Gleichen behandelt, am zweiten Tage wie ein „Prinz von Geblüt, am dritten Tage aber begegnet man ihm nur „noch wie einem gewöhnlichen Offizier.“

Am unbilligſten waren die holländiſchen Generalſtaaten, welche ſogar über den Verluſt der Menſchen, nach Kaufmanns Art, mit den Feldherrn grollten. Republikaner ſind unendlich empfindlich, glauben durch einen glücklichen General ſich verdunkelt, zurückgeſetzt und in ihrer Amtsgewalt gefährdet. Wer nicht zum Herrſchen geboren, iſt mißtrauiſch gegen jede Autorität, welche neben der Seinigen emporragt.

Monarchen ſind wohl eiferſüchtig auf den Ruhm ihrer Generale, aber in ihren königlichen Prärogativen glauben ſie ſich niemals beeinträchtigt. Und, ſollte man meinen, Eiferſucht des Monarchen erhöht den Ruhm eines Generals, hat alſo nichts, was den Philoſophen kränken kann. Immer befindet ſich mithin ein General beſſer in der Monarchie, als in der Republik! —

Nach der Schlacht von Malplaquet unternahmen die Verbündeten die Belagerung von Mons. Eugen leitete die Belagerung, Marlborough deckte ſie: beide Feldherrn wechſelten fortwährend die Rollen, welches gut ausgedacht war, auch des öffentlichen Urtheils wegen. Im dreiundzwanzigſten Kapitel iſt dieſe Belagerung beſchrieben. Marſchall Berwik war an die Stelle des Marſchalls Villars getreten. Nach einer unternommenen Recognoszirung erkannte er mit Boufflers, zumal der Intendant

der Armee keine Verpflegung aufzutreiben wußte, daß zur Rettung der Festung nichts zu unternehmen sey. Am 20. Okt. fiel Mons, wodurch sich das System vervollständigte, welches Eugen und Marlborough durch die Eroberung von Lille, Tournay und die übrigen gefallenen Plätze begründen wollten. Zwar zogen sie noch die Eroberung von Maubeuge in Erwägung, allein die eingetretene Regenzeit erlaubte die Ausführung nicht. Und da die feindliche Armee sich fortwährend ruhig verhielt, so bezogen auch die Alliirten Winterquartiere.

Eugen, den Blick immer in die Zukunft, bedachte schon den nächsten Feldzug, noch bevor der dießjährige zu Ende war. Der Verfasser theilt interessante Briefe mit, welche der Prinz unmittelbar nach der Schlacht von Malplaquet nach Wien schrieb, und worin er den Satz aufstellt, daß die Geldmittel immer für zwei Campagnen im Voraus in Ordnung seyn müssen, wenn die Armeeführung mit Energie zu Werke gehen solle. Er verlangte, daß das Wiener Kabinet, welches mit dem von St. James bei diesem Kriege am meisten interessirt sey, sich zur Zentralmacht der großen Allianz erheben solle, damit eine vollständige Zusammenwirkung aller Theile derselben erzielt werden möge.

Erwägt man die Thätigkeit von Eugen und Marlborough im Kabinet wie im Felde, so kommt die Frage von selbst: was ohne Beide aus dem spanischen Erbfolgekrieg geworden, und zu welcher Höhe die Macht der Franzosen sich erhoben haben würde, dieser Franzosen, die immer mit eroberungssüchtigen Augen den ursprünglich ganz deutschen Rhein betrachten?

Wenn man ein historisches Werk studirt, so kommt die Lust zur Kritik sogar ohne bestimmten Willen. Eine solche Kritik ist auch durchaus nicht schwer; denn wie leicht führen sich die Manöver auf einer Karte im Zimmer aus, wo kein Regen, keine Jahreszeit, kein Intendant, keine Deputirten der Generalstaaten, keine Rucksichten der unterhabenden Truppen, der Talente der untergeordneten Generale — kurz, wo nichts hindernd in den Weg tritt, und wo der rasche Unternehmungsgeist und das Feldherrn-Genie schrankenlos sich entfaltet, und keine Verantwortung ihn trifft; wo man den Feind nach Belieben in die Enge treibt, und ihm keine andere Operation gestattet, als die uns angenehm ist, wo wir da-

her auch von ſeinen Planen, ſeinen Stellungen, ſeinen Hülfsmitteln ſchon deßhalb unterrichtet ſind, weil wir ihn in der Taſche haben, und er nach unſerem Dudelſack und unſerer Querpfeife manöveriren muß. Die Leichtigkeit einer Kritik in ſo günſtiger Lage iſt ſelbſt einem Militärzögling klar.

Und eben weil ſie uns ſo leicht bedünken will, legen wir uns auch zu keiner auf den kritiſchen Fechtboden aus, ſondern denken beſcheiden, daß Eugen und Marlborough ſouveraine Gründe gehabt haben mögen, warum ſie dem in großer Ordnung vom Schlachtfelde von Malplaquet abziehenden Feind mit erſchöpften Truppen nicht ganz und vollſtändig den Garaus machten. Zumal wir uns erinnern, daß ſchon die Generalſtaaten über den großen Verluſt an Menſchen nach der Schlacht grollten.

Eben ſo wenig wagen wir jene großen Männer deshalb tadelnd zu kritiſiren, daß ſie vor Beziehung der Winterquartiere die bereits eingefallene Regenzeit, in einem Lande, wo es damals noch keine Kunſtſtraßen gab, und wo eine vollkommene Mißernte die Subſiſtenz der Truppen ſo ſehr erſchwerte, daß ſie, meinen wir, jenen Zeitpunkt nicht noch benützt haben zu einer Offenſiv-Operation gegen einen Feind, der gleicherweiſe unter dieſen Einflüſſen litt.

Der Verfaſſer hat deßhalb, ohne Zweifel, das Recht der Kritik mit Mäßigkeit geübt, ein Beiſpiel voll Würde, das dieſe Reflexionen befolgen.

G. v. B.

Achtes Buch.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden bis zu der Eroberung von Douay.

Ränke der Torys gegen die Whigs am engliſchen Hofe. — Die Herzogin von Marlborough entzweit ſich mit der Königin Anna. — Kabalen Harley's und ſeiner Parthei gegen den Lordſchatzmeiſter Godolphin und Marlborough. — Ludwig XIV., den bevorſtehenden Miniſterwechſel in England vorausſehend, beſchließt, neben der Fortſetzung der Friedens-Unterhandlungen diejenige des Kriegs. — Der Congreß zu Gertruidenburg. — Eugen's politiſche Anſichten über die nächſte Zukunft. — Durch die entdeckten Winkelzüge des franzöſiſchen Cabinets wird die geſtörte Einigkeit unter den Verbündeten hergeſtellt, und die kräftige Fortſetzung des Krieges beſchloſſen. — Eugen beſucht den Berliner Hof, und wird daſelbſt mit großer Auszeichnung aufgenommen. — Eugen's Correſpondenz über ſeine Unterhaltungen mit dem Könige von Preußen. — Seine Ankunft im Haag. — Eugen's und Marlborough's gemeinſchaftlicher Operationsplan auf ſämmtlichen Kriegsſchauplätzen. — Ludwig XIV. beſchließt, ſeine Hauptſtreitkräfte in den Niederlanden zu ſammeln, und ordnet dieſe dem Marſchall Villars unter. — Stellung der gegenſeitigen Heere zu Anfang des Feldzugs. — Vorbereitungen der verbündeten Feldherrn zur Belagerung von Douay. — Sie überfallen die Franzoſen und durchbrechen ihre Verſchanzungslinie. — Berennung von Douay. — Topographiſche Beſchreibung dieſes Platzes. — Eröffnung der Laufgräben

vor Douay. — Belagerung dieser Festung. — Villars langt bei dem französischen Heere an. — Stärke desselben. — Bewegungen des Marschalls Villars zum Entsatze von Douay. — Treffliche Gegenanstalten der Verbündeten. — Villars, die starke Stellung derselben erkennend, wagt es nicht, sie anzugreifen. — Douay capitulirt nach 52tägiger tapferer Vertheidigung. — Engen's Briefe über Marlborough's schwankende Lage und über die Unterhandlungen zu Gertruidenburg.

(Uebersichts-Karte Nr. VI).

Den guten Fortgang ihrer Waffen hatten die Verbündeten Mächte, neben dem großen Feldherrntalente Eugen's, besonders der ungemeinen diplomatischen Thätigkeit Marlborough's zu verdanken, wodurch dieser die erkaltenden Höfe auf's Neue für die gemeinschaftliche Sache anzufeuern wußte. — Diesen Bestrebungen konnte er sich mit Eifer und Erfolg hingeben, so lange seine Königin und das Parlament offen auf der Seite der kriegerisch-gesinnten Whig's standen, und das vertraute Verhältniß der erstern zu der Herzogin von Marlborough dauerte. Im Laufe des letzten Jahres hatte sich jedoch am britischen Hofe Vieles geändert. — Marlborough's Gemahlin, eine Frau von heftiger, ungestümer Gemüthsart, verscherzte, größtentheils durch eigene Schuld, das Vertrauen ihrer Gebieterin, welche sich allmälig von ihr abkehrte, und ihre Gunst einer gefährlichen Nebenbuhlerin, der sanften aber nicht weniger intriganten Madame Masham zuwendete. — In Marlborough's Abwesenheit kam es zu einem förmlichen Bruche, der für die Angelegenheiten der Verbündeten von den verderblichsten Folgen war.

Eigentlich hatte die Königin stets eine innere Abneigung gegen die Whig's gehegt, obgleich diese als Minister und Rathgeber ihr zur Seite standen. Durch die zudringlichen Verwendungen der Herzogin von Marlborough für diese Parthei, war ihr dieselbe noch mehr verhaßt geworden. Daher mußte es für Anna, die immer nur anmaßende und gebieterische Personen auf sich losstürmen sah, ein wohlthuendes Gefühl seyn, eine Dienerin voll Sanftmuth und Geschmeidigkeit an ihrer Seite zu haben; es war daher nicht

zu verwundern, wenn ſie dieſelbe zum Liebling erkohr. Madame Masham, ein Werkzeug der Tory's, war unter dem Anſcheine der größten Einfachheit nicht rein von dem Wunſche, auch in wichtigern Dingen Einfluß zu erhalten. Dieſen Zweck zu erreichen, verband ſie ſich mit dem ehemaligen Miniſter Harley, einem Manne, der einſt eine bedeutende Rolle geſpielt hatte, und jetzt mit Eifer die Gelegenheit auffaßte, den alten Einfluß wieder zu gewinnen. Mit Zuverſicht durfte er auf die Unterſtützung aller Torys, denen Marlborough und der Lordſchatzmeiſter Godolphin als Abtrünnige ihrer Parthei in tiefſter Seele verhaßt waren; ferner auf die geheimen Anhänger der Familie Stuart, auf mehrere hohe Mitglieder des Hofſtaates und der Staats-Verwaltung, die mißvergnügt über den Vorzug Einzelner und über die eigene Zurückſetzung waren; endlich auf die große Zahl der Aemterſüchtigen zählen, die ſich ſtets nach der Richtung des Hofwindes drehen. Dieſe mächtige Parthei arbeitete unabläßig an Marlborough's und ſeiner Anhänger Sturz. Die öffentliche Meinung ward von ihnen zu dieſem Zwecke geſtimmt, und bei jeder Gelegenheit bitterer Tadel über des Feldherrn Benehmen in das Publikum gebracht. Fiel lange kein Gefecht vor, ſo lag die Schuld in der Sucht deſſelben den Krieg zu verlängern; kam es zur Schlacht, ſo ſprach man weniger von den errungenenen Vortheilen, als von der großen Menge der Todten und Verwundeten. Als die Friedens-Verhandlungen den Anſchein des nahen Abſchluſſes gewannen, fand man allerlei an den Präliminarien auszuſetzen; und als dieſe von Ludwig XIV. verworfen wurden, legte man den überſpannten Forderungen die Durchkreuzung der friedlichen Ausſichten zur Laſt. Auch an den einzelnen Waffenthaten des verfloſſenen Feldzuges fand dieſe Parthei fortwährend zu tadeln; die Belagerung von Tournay galt für eine nutzloſe Kraft- und Geld-Zerſplitterung, die Schlacht bei Malplaquet für ein muthwilliges Gemetzel.

Dieſe wohlberechneten, hämiſchen Winke verbreiteten ſich hauptſächlich unter den zahlreichen Familien verſchiedenen Ranges, welche im Laufe der theuer erkauften Siege den Verluſt naher Verwandten betrauerten. Harley's Bemerkung, daß Ludwig XIV. nach jeder Niederlage ſtets mit erneuten Kräften ſich wieder aufraffe, und daher die Fortſetzung des Kriegs keinen andern Zweck

habe, als den Ehrgeiz des Feldherrn immer höher zu spannen, wurden durch alle Torys unabläßig wiederholt, und durch Madame Masham der Königin hinterbracht. Bei der von Natur argwöhnischen Frau fanden solche Reden nur zu leicht Eingang, so daß sie allmählig selbst zu glauben begann, Marlborough's Siege führten zu nichts, als die Segnungen des Friedens hinzuhalten.

Zwar wußte Marlborough bei seiner Rückkehr nach England durch energisches Auftreten den heranziehenden Sturm für jetzt noch zu beschwören: allein das gegenseitige Vertrauen war zerstört, und die düstere Zukunft, so wie die vielfachen Sorgen, welche diese Verhältnisse über ihn wälzten, waren nicht geeignet, seinen moralischen Muth für den bevorstehenden Feldzug zu heben.

Ludwig XIV., durch seine Spione, besonders aber durch den seit der Schlacht bei Höchstädt noch immer in England zurückgehaltenen Marschall Tallard trefflich bedient, sah voraus, daß in kurzer Zeit ein friedliebendes Tory-Ministerium an die Stelle des bisherigen treten müsse, und beschloß daher, neben den Friedens-Unterhandlungen die Fortsetzung des Krieges auf das Kräftigste vorzubereiten.

Unmittelbar, nachdem die verbündeten Truppen nach dem Fall von Mons (1709) in ihre Winterquartiere abgerückt waren, eilten Marlborough und Eugen auf verschiedenen Wegen nach dem Haag, wo sie am 8. November zusammen trafen. Graf Sinzendorf und mehrere Minister der übrigen verbündeten Mächte hatten sich schon früher daselbst eingefunden. Unverzüglich ward von beiden Feldherrn zur Ausarbeitung des Operationsplanes für den künftigen Feldzug und zur Berechnung dessen, was von jedem Staate zu leisten sey, geschritten. Holland ward aufgefordert, eifrigst mitzuwirken, und sofort vereint mit England die deutschen Reichsstände zur baldigen und vollständigen Stellung ihrer Contigente eingeladen. Prinz Eugen übernahm es, den Kaiser zu vermögen, daß er dieselben zur punktlichen Erfüllung ihrer Obliegenheiten nachdrücklich ermahne.

Nachstehende Briefe Eugen's geben Aufschluß über seine Thätigkeit, seine Ansichten und Besorgnisse, welche die nächste Zukunft nur allzusehr rechtfertigte.

1) An den Grafen Strattmann.

Haag den 16. November 1709.

„So viel ich weiß, hat der Graf von Sinzendorf Eure „Excellenz von dem, was in Hinsicht neuer Friedensanträge „sowohl zu London, als im Haag vorgieng, schon ausführ„lich benachrichtigt. Sowohl Torcy als Bergueick, und „besonders der Herzog von Alba haben sich große Mühe ge„geben, durch große Versprechungen den Herzog von Marl„borough zu einem Separatfrieden zu bewegen. Sie gaben „sogar vor, sie könnten durch Originalbriefe die Neigung der „Holländer zum Frieden schon beweisen. Der Herzog blieb „unerschütterlich und erklärte, von Friedensanträgen nichts „mehr hören zu wollen. Dieß (sagte er mir gestern) hat die „Zahl meiner Feinde in England nicht nur vermehrt, sondern „mir selbst bei Hofe eine Art von Mißfallen zugezogen. Es „scheint, meine Stunde hat noch nicht geschlagen, weil man „mich zur Zeit der größten Lobenserhebungen nur im Stillen „verfolgt. Aber wäre ich nicht zeitig genug, fuhr er fort, „nach London gekommen, so hätte der Partikular-Frieden sein „ganzes Glück gemacht. Die Franzosen haben sich einmal den „Plan vorgesetzt, durch eine vorgestellte Nachgiebigkeit uns „immer näher zu kommen, und dann mit gesammter Macht „über uns herzufallen. Der Herzog ist seit seiner Rückkunft „aus London und während dieses ganzen Feldzuges nicht mehr „so aufgeräumt und so entschlossen, wie ehemals. Mir war „bisher nicht möglich, ihm etwas von dem ihn angehenden „Geheimniß zu entlocken, als daß er mir bei Durchlesung einer „Depesche mit einem sehr spöttischen Lächeln sagte: „„Es scheint, „„daß man zu London schon Medaillen auf den Frieden mit „„Frankreich prägen läßt, und da wird mein Kopf wohl en „„revers stehen. Die Zeit, wo wir Engländer waren, mag „„wohl schon verflossen seyn. „„Ich fragte ihn, ob etwa schon „„ein Seperatfrieden geschlossen sey? — „„O, so nahe (antwor„„tete er) sind wir noch nicht; aber ich zweifle nicht, daß der erste „„Schritt schon gemacht ist; denn alles arbeitet selbst von un„„serer Seite darauf hin, die Franzosen muthiger zu machen.““

2) An den Grafen von Sinzendorf.

Haag den 20. November 1709.

„Aus den Beilagen werden Sie die Resultate unserer hie-
„sigen Conferenzen ersehen. Ich glaube in meiner Behaup-
„tung nicht zu irren, daß Frankreich nicht im Geringsten ge-
„neigt sey, dem Erzherzog die spanische Erbfolge einzuräu-
„men. Die bisherigen Vorschläge, die der holsteinische Resi-
„dent Pettecum machte, enthalten nichts Neues. Man
„will nur erfahren, ob wir uns nicht in Modificationen über
„einige Artikel einlassen wollen, wodurch Frankreich Zeit ge-
„winnen könnte, die Parthei des Herzogs von Anjou in
„Spanien zu verstärken; an diesem Punkte ist dem Herrn von
„Torcy mehr gelegen, als an dem glücklichsten Feldzuge. So
„lange Frankreich den 37. Artikel des Präliminar-Vertrages
„nicht unbedingt zugesteht, ist an die Zustandebringung eines
„Friedens gar nicht zu denken. Was uns vielmehr von
„französischer Seite bald zu vernehmen bevorsteht, werden
„neue Theilungsprojekte wegen Italien seyn. Torcy sucht
„jetzt nur Zeit zu gewinnen, den Fortgang der in England
„bevorstehenden Veränderungen zu vernehmen, worauf man
„zu Paris einen größern Werth legt, als auf alle innern
„Kriegsrüstungen. — Während dem wir den Franzosen einen
„festen Platz um den andern nehmen, fischen sie uns einen
„Alliirten um den andern weg."

In der That hatte das französische Cabinet seit dem frühern Bruche der Unterhandlungen einen geheimen Briefwechsel mit der für den Frieden gestimmten Parthei in Holland unterhalten. Es war vorzüglich der holsteinische Resident, Herr von Pettekum, dessen sich Ludwig XIV. im Laufe des Winters 1710 als Unterhändler bediente. Obgleich seine Anträge, als zu unbestimmt, mehreremal von der holländischen Regierung verworfen wurden, ließ sich dennoch das Cabinet von Versailles dadurch nicht abschrecken, und brachte endlich auf diesem Wege abermals einen Congreß zusammen, unter der Bedingung, daß Ludwig XIV. mit Ausnahme des ihm zu schwer fallenden 37. Artikels alle übrigen Prä-

liminarien des vorigen Jahres annehme, und für jenen Artikel befriedigende Entschädigung leiste.

Auf diesem Congresse zu Gertruidenburg trafen am 10. Merz von Seiten der Generalstaaten die Herren Buys und van der Düssen, von Seiten Frankreichs der Marschall von Urelles und der Abbée Polignac ein. Nach stattgehabter Besprechung kehrten die ersten nach dem Haag zurück, und erstatteten daselbst dem Herzog von Marlborough, dem Lord Townshend, dem Grafen von Sinzendorf und dem Ausschusse der Generalstaaten ausführlichen Bericht, welcher dem Hauptinhalte nach den Ministern der übrigen verbündeten Höfe mitgetheilt wurde. Obgleich aus diesem Berichte wenig Aussichten auf einen befriedigenden Abschluß hervorgiengen, und daher die Befehle zur unverzüglichen Beschleunigung der Kriegsrüstungen ertheilt wurden, gestattete man dennoch als Zeichen höchster Bereitwilligkeit den holländischen Bevollmächtigten, nochmals nach Gertruidenburg zu gehen, und dort auf's Neue mit den französischen Gesandten zu unterhandeln. Der Gewandtheit der beiden letztern gelang es, die Holländer einem Ausgleichungsversuche geneigt zu machen, welchem zufolge Philipp von Anjou für die Abtretung von Spanien und Indien, die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien erhalten sollte. Nicht nur die Generalstaaten, sondern selbst das britische Cabinet schenkten diesem Vorschlage Gehör; allein das Wiener Cabinet und der Herzog von Savoyen widersetzten sich jeder Nachgiebigkeit und beharrten fest auf Erfüllung der ursprünglichen Präliminarien; in dem Memoire, welches der Graf von Sinzendorf dem Herzoge von Marlborough und dem Großpensionär Heinsius überreichte, heißt es ausdrücklich: „der Kaiser ist fest entschlossen, lieber „mit den Waffen in der Hand zu Grunde zu gehen, als in eine „Zersplitterung des spanischen Reiches zu willigen, welche das „Verderben seines Hauses nach sich ziehen würde.... Die kraft„volle Fortsetzung des Krieges von Seiten aller Bundesgenossen „ist das einzige Mittel, die unbeschränkte Erfüllung der Präliminar„Artikel zu erzwingen, denn man darf sich wohl auf die viel„jährigen Erfahrungen aller Verbündeten berufen, um die Frage „zu beantworten, ob das treulose Cabinet, das schon so viele „feierliche Verträge brach, dießmal mit mehr Gewissenhaftigkeit an

„Verheißungen, welche ihm die Noth abdrang, ſich gebunden glau„ben wird.“

Man darf annehmen, daß Eugen, der, wie ſeine Briefe zeigen, von der wechſelnden Sinnesart des franzöſiſchen Cabinets innig überzeugt war, zu dieſem kräftigen Entſchluſſe ſeines Gebieters bedeutend mitwirkte.

Stimmten die intereſſirten Höfe nicht einmal in der Hauptſache — der Unzertrennlichkeit des ſpaniſchen Erbreiches — überein, ſo konnten ſie ſich über andere Punkte noch viel weniger vereinigen. Auf Eugen's Rath zeigte ſich der Kaiſer geneigt, mit Frankreich abgeſondert von Spanien zu unterhandeln, nur verlangte er Sicherſtellung, daß Ludwig XIV. ſeine Sache wirklich von der des Enkels trenne. Eugen wies nach, daß in dieſem Falle Philipp von Anjou, auf ſeine eigenthümlichen Mittel beſchränkt, den Krieg auf der Halbinſel kaum mehr 2 Jahre aushalten könne, wenn anders dort die gehörige Kraft aufgeboten würde, auf was er nachdrücklich antrug. Allein gegen dieſen Plan, der zu einer einſeitigen Ausſöhnung auf der einen, und zu neuen Opfer auf der andern Seite geführt haben würde, thaten die Generalſtaaten feierlich Einſprache.

Die wankende Einigkeit der Verbündeten ward nach langen, fruchtloſen Unterhandlungen endlich durch die entdeckte Zweideutigkeit des Cabinets zu Verſailles wieder befeſtigt. Während nämlich Ludwig XIV. ſich verpflichtete, alle ſeine Truppen aus Spanien abzuberufen, und als Unterpfand ſeiner Aufrichtigkeit die Auslieferung von vier Plätzen an die Verbündeten anbot, forderte er insgeheim den Enkel zu ſtandhaftem Widerſtande auf, und erhob gegen die von den Verbündeten benannten Plätze eine Menge Einwendungen. Durch dieſes zweideutige Benehmen ſchwand endlich das Vertrauen in Frankreichs redliche Geſinnungen ſelbſt bei denen, welche bisher am Eifrigſten für augenblickliche Einſtellung der Feindſeligkeiten geſtimmt hatten. Sämmtliche Anerbietungen Ludwig's XIV. wurden nacheinander als unbefriedigend verworfen, und die frühern Präliminarien in ihrem vollen Umfange als unerläßliche Grundzüge der Unterhandlungen aufgeſtellt. Dieſer Schritt führte zu einem fruchtloſen Notenwechſel, und endlich am 26. Juli zum gänzlichen Bruche der Unterhandlungen.

Prinz Eugen befand sich zu Anfang des Jahrs 1710 zu Wien, wo er vor allen Dingen für die Aufbringung der nöthigen Geldmittel und Truppen zu dem nächsten Feldzuge besorgt war. Den Rest seiner Zeit nahmen die Conferenzen in dem geheimen Rathe des Kaisers in Anspruch. Am 26. Merz verließ er Wien, um über Berlin nach den Niederlanden zurückzukehren. Der König von Preußen gieng nämlich damit um, sein Truppencorps, das er zur Verstärkung des Herzogs von Savoyen in Italien gelassen hatte, zurückzuberufen. Ihn in dem Interesse der Verbündeten von diesem Gedanken abzubringen, war der Zweck der Sendung des Prinzen nach Berlin. Sein Empfang daselbst übertraf Eugen's Erwartungen bei weitem. Gleich nach der ersten geheimen Unterredung gelang es ihm, wie wohl nicht ohne Mühe, den König zu bewegen, seine Truppen noch das ganze Jahr 1710 in Italiien zu lassen. Beim Abschiede machte ihm Friederich I. reiche Geschenke, darunter einen Degen im Werthe von 18000 fl.

Folgende Briefe Eugen's geben über seinen Aufenthalt in Berlin und über den richtigen politischen Blick des Königs näheren Aufschluß:

1) An den Grafen von Wratislav.

Berlin den 4. April 1710.

„Der König der Preußen hat mich heute, wie Sie aus „meinem Berichte an den Kaiser näher vernehmen werden, „mit ausserordentlichen Ehrenbezeugungen und wahrhaft königlichen Geschenken überhäuft. Die Nachrichten, die er mir „jedoch über die üblen Aussichten unseres Krieges gegen Frankreich gab, machen mir alles Angenehme, das mir widerfuhr, äußerst verdrüßlich. Der König wiederholte mir bei „jeder Unterredung mehr als einmal sein Bedauern über unsere mißliche Lage, vorzüglich wegen Ungarn. Er glaubt, „daß die Sache dennoch in ein anderes Geleis zu bringen seyn „dürfte, wenn der Kaiser sich entschließen würde, mit Ernst „der katholischen Geistlichkeit in Ungarn gewisse Grenzen zu „setzen, die, unterstützt von dem römischen Hofe, wie er nicht „ohne Grund bemerkte, den größten Antheil an der Unterhaltung der Unruhen nimmt. Der König zeigte hierüber

„um so mehr seinen Abscheu, als man ihn sogar durch einen „römischen Emmissär zur Verlassung der großen Allianz unter „Anerbietung nicht unbedeutender Vortheile habe gewinnen „wollen. Eben diese Falschheit, sagte er, beweist mir die ge„rechte Sache Ihres Hofes und ist für meine Beharrlichkeit „ein stärkerer Grund, als das, wodurch Sie, oder andere „mir die Nothwendigkeit, dem Kaiser und Reiche beizustehen, „beweisen; denn ich finde mich überzeugt, fügte er hinzu, „daß von dem Ausgange dieses Krieges das künf„tige Schicksal Europa's abhängt.“

An den Grafen von Sinzendorf.

Berlin den 4. April 1710.

„Mein kurzer Aufenthalt zu Berlin gab mir in einem Tage „mehr Aufschlüsse über die Beschaffenheit der französischen „Friedensanträge, als ich in einem Jahre vielleicht zu Wien „nicht würde erfahren haben. Die Franzosen, sagte mir der Kö„nig, sind von einer Ministerial-Revolution in England gänz„lich versichert. Sie glauben, Spanien werde hiedurch allein „ohne Schwertstreich für den Herzog von Anjou gewonnen „seyn. — Er nannte mir alle Diejenigen, die für Frankreich, „und vorzüglich für den Herzog von Anjou gestimmt sind, „und glaubte dadurch überzeugt zu seyn, daß sich Marlbo„rough in die Länge nicht werde halten können. Es hielt „sehr schwer, den König zu bereden, seine Truppen noch für „dieses Jahr in Italien stehen zu lassen.“ „„Denn, wenn „„ich auch, äußerte er öfters, dieselben in Hinsicht der nor„„dischen Unruhen noch auf einige Zeit entbehren könnte, „„so schmerzt es mich, noch einen großen Theil derselben „„wegen eines Krieges aufopfern zu sollen, der in der Folge „„seinem Zwecke nicht entsprechen wird. Sobald England „„seine Gesinnungen ändert, so wird Portugal und Holland „„dasselbe thun, und auf uns fällt alsdann die ganze Last „„des Krieges.““ „Mein stärkster Grund, den König und „sein Ministerium für die Vertheidigung der gemeinsamen „Sache zu gewinnen, bestand darin, daß das Interesse der See„mächte unmöglich die Vereinigung der Kronen Spaniens und „Frankreichs zugeben könne, und die Fortsetzung des Krieges dem-

„nach den Alliirten größere Vortheile, als eine übereilte Nach-
„giebigkeit verſpreche.“

Prinz Eugen traf nach Vollziehung ſeines Auftrages zu Berlin am 12. April im Haag ein. Hier hatte Marlborough mit großer Thätigkeit alles vorbereitet, um noch vor dem Feinde in's Feld zu rücken. Unmittelbar nach Eugen's Ankunft wurde der in allgemeinen Umriſſen entworfene Operationsplan näher beſtimmt.

Mit der Belagerung von Douay ſollte der Feldzug in den Niederlanden begonnen werden. Dieſe Feſtung eignete ſich durch ihre Lage an der Scarpe, von wo die Waſſerverbindungen nach der Lys und der Schelde bis Oſtende auf der einen Seite, und nach Amſterdam auf der andern Seite giengen, vorzüglich zum Waffenplatze und Anfangspunkte der ferneren Operationen gegen das Innere von Frankreich. Der zunächſt zu belagernde Platz ſollte Arras ſeyn, als letzte Grenzfeſtung Frankreichs auf der Nordſeite. Als Diverſion zu dieſer Hauptoperation ſollten, da ein Anſchlag auf Calais vereitelt ward, Landungsverſuche in der Piccardie an der Mündung der Somme unternommen werden, um ſofort nach der Einnahme von Abbeville den ganzen Landſtrich von der Scarpe bis an die Somme und das Meer zu erobern.

Während auf ſolche Weiſe die Niederlande zum Schauplatze der Hauptanſtrengungen der Verbündeten beſtimmt waren, ſollte die Rheinarmee ſich blos auf den Vertheidigungskrieg beſchränken. Die zweite wichtige Rolle war dem Herzog von Savoyen auf der Südoſtſeite von Frankreich zugedacht. Mit einem anſehnlich vermehrten Heere ſollte derſelbe über das Joch von Argentières und durch das Thal von Barcellonette in die Dauphiné eindringen, die Durance überſchreiten und Stellung bei Gap nehmen. Den wegen ihrer Religion verfolgten Bewohnern jener Gebirge war durch Emiſſäre das Stadtchen Die an der Dröme als Sammelpunkt bezeichnet, wo ſie Waffen und kriegserfahrene Führer antreffen würden. Gleichzeitig mit dieſem Einfalle ſollten auch Truppen an der Rhonemündung ausgeſchifft werden und von hier aus tiefer in Languedoc eindringen. Durch dieſen dreifachen Angriff hoffte man den Franzoſen die Gemeinſchaft mit der Provence und mit dem dort aufgeſtellten Heere unter dem Herzog von Berwik abzuſchneiden und jene ganze mißvergnügte Volksmaſſe zum Aufſtande zu bringen.

Dadurch sollte Ludwig XIV. genöthigt werden, einen Theil seiner Truppen aus Spanien abzuberufen. In diesem Falle ward den dort stehenden Streitkräften der Verbündeten vorgeschrieben, in das Herz dieses Reiches conzentrisch von zwei Seiten zugleich, nämlich von Catalonien und Portugal einzudringen, und sich vor Madrid zu vereinigen.

Ludwig XIV., der seine größte Hoffnung auf den Ministerwechsel in England und dessen unausbleibliche Folgen setzte, beschloß, die größt-mögliche Truppenzahl in den Niederlanden zu vereinigen und diese zur Behauptung einer klugen Defensive dem Marschall Villars unterzuordnen. Dieselbe Rolle sollten seine Heere am Rhein und in den Alpen unter Harcourt und Berwik spielen; Spanien endlich zum größten Theile Philipps eigenen Streitkräften überlassen werden; nur der Herzog von Noailles ward mit einem schwachen Armee-Corps in Roussillon zu seiner Unterstützung aufgestellt.

Villars, kaum genesen von seiner Verwundung, erkannte das Schwierige der ihm zu Theil gewordenen Aufgabe mit den ihm zu Gebot stehenden Mitteln. Er enthüllte daher vor seinem Abgange zur Armee — was er bis jetzt sorgfältig vermieden hatte — ohne Schonung den traurigen Zustand der festen Plätze, der Magazine und Besatzungen, der mangelhaften Ausrüstung der Truppen und der elenden Lage, in welcher sich Offiziere und Soldaten befanden, nicht nur dem Ministerium, sondern durch die Frau von Maintenon selbst dem Könige. Der Marschall von Montesquiou, welcher in Villars Abwesenheit das französische Heer in Flandern befehligte, und der auf Villars Befehl bisher in seinen Berichten an den König den Zustand des Heeres stets vortrefflich schildern mußte, versäumte nicht, die wahrhafte Lage der Dinge dem Marschall Villars mitzutheilen. Während nun der letztere auf der Reise zu der Armee begriffen war, erhielt der König den beruhigenden Bericht Montesquiou's, den Ludwig XIV. durch einen Courier dem Marschall Villars nachsendete. Der Zufall wollte, daß dieser eine Stunde später eine Meldung von Montesquiou erhielt, in welcher derselbe die jammervolle Lage des Heeres und der festen Plätze bis in das kleinste Detail auseinander setzte. Um sich aus dieser mißlichen Lage zu ziehen, opferte Vil-

lars unbedenklich den Waffengefährten auf, indem er den unheilvollen Bericht deſſelben unverzüglich an den König ſendete und ihm die Entſcheidung überließ, welcher von beiden Berichten größere Glaubwürdigkeit verdiene. Da Villars aus ſeiner Handlungsweiſe kein Geheimniß machte, ſo wendete ſich der gekränkte Montesquiou in Feindſchaft von ihm ab, wodurch des erſtern ſchwierige Lage noch verſchlimmert wurde.

Das franzöſiſche Heer ſtand im Monat April noch größtentheils in ſeinen Winterquartieren; nur derjenige Theil der Verſchanzungslinie, welcher zwiſchen Ypern und Maubeuge lag, ward durch einige Infanterie-Regimenter beſetzt.

Verbündeter Seits ſammelte vom 9ten April an Feldmarſchall Tilly diejenigen Truppen zu Auderlecht, welche zwiſchen der Dyle und der Dender cantonnirt hatten. Denjenigen, welche von der Dender bis an die Küſte jenſeits der Schelde vertheilt waren, wurde die Ebene zwiſchen Tournay und Lille, endlich jenen, welche an der Maas lagen, Soignies zum Sammelplatze angewieſen. Am 14ten April marſchirte Tilly mit allen Truppen, die er geſammelt hatte, über Ninove nach Tournay, wo er am 17. April ein Lager bezog. Am folgenden Tage langten Eugen und Marlborough hier an und beſichtigten das Heer, von welchem erſt die Hälfte mit etwa 60,000 Mann verſammelt war. Drei Tage früher war es dem thätigen Ritter von Luxemburg gelungen, den Poſten Mortagne von Condé aus mit Sturm zu nehmen; er ließ 200 Grenadiere darin als Beſatzung zurück. Der Beſitz von Mortagne, als Sperrpunkt der hier ſich vereinigenden Scarpe und Schelde war für die Verbündeten von großer Wichtigkeit, in ſo ferne für ſie die freie Waſſerſtraße wegen der beabſichtigten Belagerung von Douay unerläßlich war. Daher ward eine Truppenabtheilung von 600 Mann mit einigen Feldſtücken von Tournay gegen Mortagne abgeſendet und dieſer Punkt am 18. April wieder zur Kapitulation genöthigt.

Ehe die verbündeten Feldherrn an die Belagerung von Douay denken konnten, mußte der Feind aus der oftern erwähnten Verſchanzungskette vertrieben werden, welche beſonders auf der Strecke zwiſchen La Baſſée und dem Fort Scarpe durch vielfache Hinderniſſe verſtärkt worden war. 40 Bataillone und 20 Schwadronen ſtanden hinter denſelben unter dem Marſchall Montesquiou,

der bis zu Villars Ankunft den Oberbefehl in Flandern führte. Es kam alles darauf an, die franzöſiſche Linien ſo raſch als möglich zu durchbrechen, um dem Feinde nicht Zeit zu laſſen, größere Truppenmaſſen hinter denſelben zu ſammeln. Ohne daher die Ankunft der noch auf dem Marſche befindlichen Truppen abzuwarten, oder die bereits Verſammelten in eine Schlachtordnung einzutheilen, lagerte das Heer am 19. April zwiſchen Willemeau und Taintignies, empfieng hier einen viertägigen Lebensmittelbedarf, und ſendete das Gepäcke nach Lille und Tournay zurück. Der Herzog von Marlborough führte den rechten, Eugen den linken Flügel. Jeder formirte aus ſeinem Corps zwei Colonnen. Als Vorhut des rechten Flügels marſchirten 15,000 Mann unter dem Herzoge von Würtemberg über Treſſin, Bouvines, Fretain und Seclin nach Pont-à-Vendin. Als Vorhut des linken Flügels zog Feldzeugmeiſter Fels mit einem ſtarken Truppencorps über Cyſoing, Templeuve, Capelle, Berſée und Raimbaucourt nach Pont d'Aubi an den Kanal von Douay. Jeder dieſer beiden Vorhuten, welche nach zwei Uebergangspunkten des deckenden Vorgrabens der feindlichen Stellung dirigirt waren, zogen 1000 Mann Infanterie, 300 Reiter mit 12 Feldgeſchützen und 12 Pontonen voraus. Der Reſt des Heeres folgte in 4 Colonnen in gehöriger Entfernung. Der Marſch begann am 20. April Abends um 5 Uhr. Der rechte Flügel unter Marlborough hatte, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, am 21ſten Morgens den Uebergang bei Pont-à-Vendin vollzogen.

Eugen, der die Annäherung gegen Pont d'Auby unwegſam fand, wendete ſich etwas rechts gegen die Brücken bei Sault und Courrières, und überſchritt den Kanal dort ungehindert, ſo daß beide Heeresabtheilungen am Abende des 21. April in der Ebene von Montigny ſich wieder vereinigten. Marſchall Montesquiou, welcher um dieſelbe Zeit ſorglos zwiſchen Bethune und Lens ſtand, ward durch dieſe raſche Bewegung förmlich überfallen; in der Beſtürzung warf er ſeinen linken Flügel nach Bethune, und zog ſich mit dem Reſte ſeiner Truppen eiligſt nach Vitry hinter die Scarpe. 30 Bataillone erhielten Befehl, ſich bei Cambray zu ſammeln. Auf dieſem übereilten Rückzuge verlor der größere Theil der franzöſiſchen Offiziere ſein Gepäcke.

Am 22. April ſetzten die verbündeten Feldherrn ihre Vorrückung fort, und zwar Marlborough mit dem rechten Flügel gegen die Scarpe. Montesquiou, ſtatt ſich den Kanonen von Douay zu nähern, wich im erſten Schrecken auch von Vitry zurück, rückte bei Arleux über die Senſée und machte erſt bei Cambray Halt. Marlborough ſetzte ungeſäumt über die Scarpe und übernahm die Umkreiſung von Douay auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes. Die Generale Cadogan und Keppel ſendete er mit 12 Bataillonen nach Raches auf der Hauptſtraße nach Lille; ſie beſetzten die Brücken über die Scarpe und den Kanal von Marchiennes, wie auch die vom Feinde geräumten feſten Plätze Marchiennes und St. Amant. Mit dem Gros bezog Marlborough ein Lager auf dem Plateau von Bellonne zwiſchen Vitry und Gouy. Seine Poſten beobachteten die Zugänge von Bapeaume, Cambray und Bouchain. Sein Hauptquartier kam nach Goeulzin, jenes des Feldmarſchalls Tilly nach Dechy; des erſtern Heeresabtheilung beſtand aus Briten, Holländern und Hanoveranern. Prinz Eugen mit den Kaiſerlichen, Dänen, Sachſen und 1 Bataillon Holländer ſchloß den Berennungskreis am linken Ufer der Scarpe und lagerte von Pont d'Auby über Flers und Escrechin bis wieder an das linke Ufer der Scarpe.

Sonach war die Berennung von Douay am 24. April eben ſo raſch als glücklich vollendet, was die Verbündeten mit deſto lebhafterer Freude erfüllte, als ſie ſich darauf gefaßt gemacht hatten, nicht ohne große Opfer die feindlichen Verſchanzungen zu durchbrechen.

Schon am 25. April konnte durch eine hinreichende Zahl von Landarbeitern an der gegen einen äußern Feind gerichteten Umſchließungslinie begonnen werden. Dieſe zog ſich von Pont d'Auby über Flers und Planque an das Flüßchen bei Escrechin; ſodann über Brayelle nach Brebières an das linke Ufer der Scarpe. Auf dem rechten Ufer war ſie von Corbehem über Ferin, Dechy und Waziers bis an die dortigen Moräſte geführt. Vor Pont-à-Raches war ein Brückenkopf und von dort bis gegen Lalaing Batterien entlang der Scarpe abgeſteckt. Bei Vitry und Arleux wurden durch Dämme bedeutende Ueberſchwemmungen erzeugt, welche die ganze Umgegend auf derjenigen Strecke, wo das Anrücken des Entſatzes am meiſten zu beſorgen war, unter Waſſer ſetzten. Nachdem dieſe

Arbeiten am 28. April die gehörige Vertheidigungsfähigkeit erreicht hatten, ward das gesammte Fußvolk in mehreren Treffen hinter denselben aufgestellt. Die Holländer besetzten den Raum von dem Moraste bis gegen Dechy; an diese schlossen sich die Briten, die neu eingerückten Preußen und die Hanoveraner über Ferin bis zur Scarpe an. Auf dem linken Ufer derselben schlossen kaiserliche und Reichstruppen, durch 16 Bataillone unter dem Prinzen von Holstein-Beck verstärkt, die Umkreisung. Die Reiterei ward der leichtern Verpflegung wegen auf dem linken Scarpe-Ufer aufgestellt. Der rechte Flügel derselben (Briten, Preußen, Hanoveraner) lehnte sich an Raimbaucourt und unterhielt über Auby die Verbindung mit Eugen. Der linke Flügel dehnte sich bis gegen Bouvigies aus und setzte sich über Orchies mit Tournay in Verbindung, wo General Dopff mit einer Truppenabtheilung zur Deckung und Geleitung des Belagerungszuges zurückgeblieben war. Marlborough's Hauptquartier war in der Abtei Flines; Tilly's zu Lalaing; Eugen's im Schlosse von Arleux. Am 29. April war diese Stellung bezogen, worauf die Fertigung des nöthigen Materials unverzüglich begonnen wurde.

(Plan Nr. XVII.)

Douay, seit der Eroberung der Franzosen im Jahr 1667 durch Vauban's Genie zu einer Festung ersten Ranges erhoben, hatte, wenn gleich minder bevölkert als Lille, doch eine ungleich größere Umfassung. Sie bestand damals aus einer Ringmauer nach alter Art mit runden Thürmen, vor welche in den gewöhnlichen Abständen zusammenhängende Bollwerke, vor den Zwischenräumen Halbmonde, vor dem Hauptgraben ein geräumiger bedeckter Weg mit Waffenplätzen und vor dem Glacis noch ein Vorgraben vorgelegt waren. Die Hauptstärke des Platzes bestand jedoch in seiner flachen Lage, in welcher die durchfließende Scarpe oberhalb, noch mehr aber unterhalb Moräste erzeugt, die bei starkem Regen undurchdringlich werden. Zur Verstärkung dieser natürlichen Hindernisse und zur beliebigen Füllung der Becken hatte Vauban sowohl im Flusse, als im Kanale Rückschwellungsschleußen gebaut, und zur Vertheidigung der Ueberschwemmung am Vereinigungspunkte des Flusses und des Kanals das Fort Scarpe angelegt. Dieses Fort

bildete ein beinahe regelmäßiges Fünfeck mit 3 Halbmonden, Waſſergraben, bedecktem Wege und naſſem Vorgraben; es lag unter dem Schußbereiche eines Hornwerkes, welches wieder von den Linien des Hauptwalles wirkſam beſtrichen wurde. Ein zweites Hornwerk war gegen den zugänglichen Höhenrand auf der Oſtſeite zwiſchen der Straße nach Valenciennes und dem Wege nach Sin, und zur Verſtärkung dieſer zugänglichen Stelle ein Syſtem von Minen angebracht. Gouverneur der Feſtung war der General Pomereul; allein Ludwig XIV. hatte dem kriegserfahrenen Generllieutenant Albergotti das Obercommando der Feſtung übertragen; als Geniedirektor war ihm der General Valori, als Chef der Artillerie der Ritter Jaucourt beigegeben. Die Beſatzung ſtand unter den Befehlen des franzöſiſchen Generals Dreux, des ſpaniſchen Generals Herzog von Mortemar und der Brigadiere Lanion, Chaſtenay und Brandeln.

In der Feſtung lagen 17 Bataillone, nämlich:

vom Regimente	Piemont	3	Bataillone.
"	"	Mortemar . . .	2	"
"	"	Charoſt	2	"
"	"	Solre	2	"
"	"	Xaintonge . . .	2	"
"	"	Touraine . . .	2	"
"	"	La Sarre . . .	2	"
"	"	Royal-Artillerie .	1	"
"	"	Montbaſſier . .	1	"

Ferner 1 Compagnie Kanoniere, 1 Brigade Mineurs und Feuerwerker und 2 Regimenter Dragoner.

In dem Fort Scarpe lagen 3 Bataillone Infanterie, 6 Compagnien Invaliden und eine Abtheilung Kanoniere und Feuerwerker. Zuſammen zählte die Beſatzung 7,500 Mann. Die Feſtung war gut ausgerüſtet, und beſſer, als alle übrigen auf dieſer Grenze, mit Vorräthen aller Art verſehen.

Nachdem die Preußen und Heſſen bei dem verbündeten Heere eingerückt waren, betrug die Geſammtſtärke deſſelben 155 Bataillone und 262 Schwadronen, nämlich unter dem Prinzen Eugen 45 Bataillone und 101 Schwadronen und unter Marlborough 110 Bataillone und 161 Schwadronen. Die Zeit bis zur Eröffnung

der Laufgräben, welche von dem Herannahen des Belagerungsparks abhieng, wurde von den Verbündeten zur Herstellung der Communicationen über die verschiedenen Gewässer, welche die Truppen trennten, verwendet; auch bemächtigten sie sich des Forts von Dorigny zwischen Douay und dem Fort Scarpe. Die erste Angriffsdemonstration geschah auf der Nord- und Ostseite gegen die Thore Nôtre-Dame und Morel und gegen das Fort Scarpe. Zu diesem Ende wurde der Versuch gemacht, die Scarpe bei Biache, 3 Stunden überhalb Douay, mittelst eines Dammes nach der Sensée zu leiten und hierdurch die Ueberschwemmung trocken zu legen. Bald jedoch ward dieser Plan wieder aufgegeben, und der Angriff auf die Nordwestseite zwischen der Mündung des Kanals von Douay und den Ueberschwemmungen des linken Ufers der obern Scarpe verlegt. Nachdem am 1. Mai das Schloß von Waoneville nach heftiger Beschießung von den Verbündeten genommen worden war, wurden die Laufgräben in der Nacht vom 4. auf den 5. Mai eröffnet. Der Angriff theilte sich in zwei Abtheilungen, die jedoch stets im Zusammenhange blieben. Der des rechten Flügels, geleitet durch den Prinzen von Anhalt, der sein Hauptquartier in dem Schlosse von Guincy hatte, lehnte sich rechts an die Ueberschwemmung, umfieng die Front vor dem Thore von Escrechin und war zugleich gegen die Redoute auf dem Mont de Douay und gegen ein auf denselben vorgeschobenes Zangenwerk gerichtet. Der Angriff des linken Flügels unter dem Prinzen Friso von Nassau-Oranien, der sein Hauptquartier zu Wanouville hatte, gieng von einer Kapelle vorwärts des Sumpfes von Wanonville aus, und umfieng die anstoßende Front bis zu dem Thore von Ocre. Zum ersten Angriffe wurden 14, zum zweiten 20 Bataillone verwendet *). Beiden Abtheilungen war eine verhältnißmäßige Anzahl Reiterei, und zur Leitung der Ingenieur-Arbeiten der General Des Roques und der Oberst Hertel beigegeben.

Als Albergotti am Morgen des 5. Mai die in der Nacht aufgeworfenen Arbeiten der Verbündeten gewahrte, theilte er die Vertheidigung der angegriffenen Front gleichfalls in zwei Flügel,

*) Siehe Beilage Nr. I.

und übertrug die des rechten dem General Dreux, und die des linken dem Schweizer Brigadier Brandeln*).

Am 7. Mai hatte man die Laufgräben den Palliſaden des bedeckten Weges bis auf 250 Schritte genähert. Allein in der folgenden Nacht machte der General Mortemar an der Spitze von 2000 Grenadieren und 200 Dragonern einen Ausfall, ſprengte die Arbeiter auseinander, warf einen Theil der zweiten Parallele des linken Flügels ein und fügte den dort zur Deckung aufgeſtellten Bataillonen Sutton und Smith bedeutenden Verluſt zu.

Am 8. Mai traf der lang erwartete ſchwere Belagerungspark in dem Lager ein; er beſtand aus 200 Geſchützen, darunter 80 Vierundzwanzigpfünder, nebſt einer überaus reichen Munitions-Ausrüſtung, welche man aus Tournay gezogen hatte. Nunmehr wurden die Arbeiten mit erneutem Eifer betrieben. Am 11. Mai ſtanden die Belagerer bereits an der äußern Wand des Vorgrabens; auch war bei jedem der zwei Angriffe eine Batterie zu 24 Kanonen und 8 Mörſern aufgeworfen, und am 21. Mai gelangten die Sappen bis an den bedeckten Weg des Hauptgrabens.

Ludwig XIV. hatte inzwiſchen Alles aufgeboten, um das Heer in Flandern zu verſtärken. Von der Moſel, aus der Franche-Comté und der Dauphiné wurden Truppen dorthin beordert. Marſchall Villars langte am 14. Mai zu Peronne an, wo ihm Montesquiou den Oberbefehl übergab. Am 20. Mai trafen beide nebſt dem brittiſchen Thronbewerber und dem Prinzen von Bourbon im Lager von Cambray ein. Der König wünſchte nichts ſehnlicher, als die Entſcheidung einer Schlacht. Um ſich von der Ausführbarkeit einer ſolchen zu überzeugen, ſendete er den Herzog von Berwik zu der Armee mit dem doppelten Auftrage, das gute Einverſtändniß zwiſchen Villars und Montesquiou herzuſtellen und zu beurtheilen, ob eine Schlacht geliefert werden könne, hierauf unverzüglich dem Könige perſönlich hierüber Bericht zu erſtatten und ſofort zu ſeiner Armee in der Dauphiné ſich zu begeben.

---

*) Wir geben in der Beilage Nro. II. einen genauen Auszug des Belagerungsjournals für diejenigen unſerer Leſer, welche ſich für den Feſtungskrieg intereſſiren.

Am 20. Mai begann das französische Heer sich in der Ebene von Cambray zu sammeln. Die Stärke und Schlachtordnung desselben war folgende:

Commandirender: der Marschall Villars.

Linker Flügel.	Mitte.	Rechter Flügel.
Der baierische Feldmarschall Arco.		Der Marschall Berwik.

Erstes Treffen,

unter den Generallieutenanten St. Maurice, Magnac, Du Rozel, Lord Galmoy, Puysegur, Goesbriant, Maulevrier, Villars, Hautefort, d'Estrades, Messières, Prinz Rohan, Gassion.

53 Schwadronen.	65 Bataillone.	65 Schwadronen.
10 Schwadr. Dragoner *)		

Zweites Treffen,

unter den Generallieutenanten d'Estaing, Conflans, Arco, Vieurpont, Croissy, Bouzolles, Avaret.

Mitte.

51 Schwadronen.	64 Bataillone Infanterie. 2 Bataillone Artillerie.	54 Schwadronen.

Reserve,

unter dem Generallieutenant de la Freselliere.

14 Schwadronen.	22 Bataillone.	18 Schwadronen.
13 Schwadronen Dragoner.		
141 Schwadronen.	153 Bataillone.	137 Schwadronen.

mithin im Ganzen 278 Schwadronen und 153 Bataillone.

Die Hauptabsicht des Marschalls Villars ging dahin, seine Gegner auf irgend einer Seite dergestalt zu bedrohen, daß sie hierdurch bestimmt würden, ihn in einer vortheilhaften Stellung anzugreifen. — Am 24. Mai begann er seine Operationen damit, daß er vom linken Flügel eine Truppenabtheilung gegen Arleux vorschob, und das Schloß von Disy wegnehmen ließ. An demselben

*) Diese 10 Schwadronen Dragoner scheinen unberitten gewesen zu seyn.

Tage wurden auf ſeinen Befehl unterhalb Bouchain Brücken über die Schelde geſchlagen, als beabſichtige er, die bei Dechy aufgeſtellten Holländer anzugreifen. Während er durch dieſe Demonſtrationen die Aufmerkſamkeit des Gegners auf die Oſtſeite gezogen zu haben hoffte, warf er ſich in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai plötzlich mit dem Hauptheere links über Marquion nach Arras, ſchlug zwiſchen der Abtei Avene und Athies acht Brücken über die Scarpe, paſſirte dieſen Fluß in der Nacht vom 28ten auf den 29ten, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen, und rückte den 30. Mai in zwölf Colonnen in die Ebene von Lens, wo er mit dem rechten Flügel bei Fampoux, mit dem linken bei Noyeles Stellung nahm, während die aus den rückwärtigen Plätzen gezogenen Verſtärkungen ſich bei Mont St. Eloy ſammelten.

Die verbündeten Feldherrn hatten jedoch ſchon vor dieſer Bewegung mit großer Umſicht für alle möglichen Fälle Fürſorge getragen. Unmittelbar nach vollendeter Berennung von Douay hatten ſie die tauglichſten Vertheidigungsſtellungen auf beiden Ufern der Scarpe rings umher aufſuchen laſſen, um gegen jede Seite, von welcher der Feind heranrücken könnte, Front zu machen. Auf die Nachricht, daß ein feindliches Heer ſich bei Cambray ſammle, wurden zwei dieſer Stellungen, als die geeignetſten, verſchanzt. Die eine, gegen Oſten gekehrte, erſtreckte ſich von Arleux, wo der rechte Flügel ſich an die Teiche der Senſée lehnte, quer über die Hauptſtraße von Valenciennes nach den Moräſten der untern Scarpe bei Waziers; die andere gegen Weſten gekehrte, ſtützte den linken Flügel bei Vitry an die obere Scarpe und die dort erzeugte Ueberſchwemmung, und dehnte ſich, einem ſanften Höhenzuge folgend, vorwärts von Quiery la Motte, Beaumont, Hennin Lietard und Montigny mit dem rechten Flügel bis an den Canal aus, der Leus mit der untern Deule verbindet. Dieſe beiden Stellungen wurden vorläufig mit dem entbehrlichen Geſchütze und theils mit denjenigen Truppen beſetzt, welche bisher unter dem General Dopff die Nachſchübe gedeckt hatten, theils aus den rückwärtigen Plätzen gezogen waren.

Um beiden verſchanzten Stellungen gleich nahe zu ſeyn, ſchloſſen ſich beide Abtheilungen des verbündeten Heeres am 24. Mai enger an einander. Eugen's Reiterei unter dem Herzoge von Würtem-

berg nahm Stellung zwiſchen Vitry und Izel les Esquerchin auf dem linken Scarpe-Ufer; die geſammte Infanterie auf dem rechten Ufer zwiſchen Vitry und Arleux. Eugen's Hauptquartier kam nach Vitry, Marlborough's nach Goeulzin, Tilly's nach Arleux. Vor Douay blieben nur 30 Bataillone; ferner 12 Schwadronen bei Pont à Raches, endlich 12 Bataillone unter General Fagel in der Umſchließungslinie zwiſchen Dechin und Ferin. Sobald dieſe Stellungen bezogen waren, wurden ungeſäumt von Vitry bis abwärts nach Corbehem 20 Brücken geſchlagen und tüchtige Colonnenwege nach allen Richtungen hergeſtellt.

Sobald ſich die Marſchrichtung der Franzoſen nach der Ebene von Lens auszuſprechen begann, wurde von den verbündeten Feldherrn beſchloſſen, in die auf dem linken Ufer der Scarpe vorgerichtete verſchanzte Stellung einzurücken. Dies geſchah jedoch nur allmählig, um nicht durch eine abermalige Demonſtration von Seiten der Franzoſen irregeführt zu werden. Zuerſt zog Eugen am 28ten mit dem unter ſeinen Befehlen ſtehenden rechten Flügel über die Scarpe bis an die Moräſte von Montigny; ſein linker dehnte ſich bis Beaumont aus. Ihm folgte alsdann Marlborough, welcher mit ſeinen Truppen den Zwiſchenraum bis Vitry ausfüllte, und an den folgenden Tagen (den 29. und 30. Mai) auf ſeinem rechten Flügel Platz für die Holländer machte, welche ſich von Beaumont bis Izel les Esquerchin zwiſchen den Briten und Kaiſerlichen aufſtellten.

Sonach ſtand das Heer der Verbündeten am 30. Mai in der verſchanzten Stellung von Vitry bis Montigny und zwar das Fußvolk in einem Treffen, die Reiterei 700 Schritte weiter zurück brigadenweiſe in zwei Treffen. 10 Regimenter Pfälzer, welche eben von Jülich anlangten, wurden von dem rechten Flügel nach Pont à Vendin vorgeſchoben, mit dem Auftrage, dieſen Poſten auf das Aeußerſte zu behaupten. Endlich ward noch der Prinz von Naſſau-Oranien mit einem Theile des Belagerungsheeres und General Fagel mit ſeinen 12 Bataillonen aus der Umſchließungslinie herangezogen.

Am 30. und 31. Mai gelang es den Verbündeten, die Verſchanzungslinie vollends zu ſchließen, nämlich zwiſchen den abgeſonderten Werken Courtinen herzuſtellen, von 400 zu 400 Schritten

Batterien aufzuwerfen und Geschütz in dieselben einzuführen. Marlborough nahm sein Hauptquartier zu Ecrechin, Eugen das seinige zu Hennin-Lietard, und beide warteten nunmehr das Anrücken des Feindes mit Zuversicht ab.

Am 1. Juni recognoszirte Marschall Villars mit seinen sämmtlichen Generalen die Stellung der Verbündeten. In einem hierauf abgehaltenen Kriegsrathe vereinigten sich alle Meinungen dahin, dieselbe sey ihrer Stärke wegen ohne die größte Gefahr für das französische Heer nicht anzugreifen. Nach viertägigen Hin- und Hermärschen im Angesichte der Verbündeten, um entweder eine nicht gehörig bewachte schwache Stelle zu erfassen, oder die Gegner zu einer falschen Bewegung zu verleiten, ließ endlich Villars am 4. Juni um die Mittagszeit Vergatterung schlagen, und führte in 12 Colonnen eine rückgängige Bewegung aus, in der vergeblichen Hoffnung, von den Verbündeten verfolgt zu werden und sie dabei in ein für ihn vortheilhaftes Gefecht zu verwickeln. Der rechte Flügel der Franzosen blieb in ihrer neuen Stellung unverrückt bei Fampour an der Scarpe, der linke zog sich etwa eine Stunde bis Vimy zurück. Arras blieb als fester Anhaltspunkt hinter der Stellung. Der Herzog von Berwik eilte von hier nach Versailles, erstattete dem Könige Bericht von der Unangreifbarkeit der feindlichen Stellung und reiste sofort zu seiner Armee in die Dauphiné ab.

Villars hatte vor seinem Abgange nach Flandern in seiner gewöhnlichen Weise gleich in den ersten Tagen des zu eröffnenden Feldzuges mit solcher Zuversicht von einer Schlacht, zu welcher er den Feind zwingen werde, gesprochen, daß die Nachricht seines Rückzuges auf Ludwig XIV. einen höchst peinlichen Eindruck machte. So sollte sich also wieder erneuern, was vor Lille und Tournay geschehen war: ein mehr als 100,000 Mann starkes Heer blieb unthätiger Zeuge einer Belagerung, welche 52 Tage dauerte!

Während der fruchtlosen Versuche der Franzosen, die Belagerung zu stören, war dieselbe zwar einige Tage mit verminderter Truppenzahl, allein mit gleichem Eifer fortgesetzt worden. Am 4. Juni rückten die anfänglich hiezu bestimmten Truppen wieder vor der Festung ein. Einige an demselben Tage zu früh von dem Feinde gesprengte Minen verursachten nur wenig Schaden und dienten

dazu, die Verbauung der Belagerer zu erleichtern. In der Nacht vom 7. auf den 8. Juni fingen dieſe den Bau ihrer Breſchbatterien an, welche in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni ihr Feuer eröffneten; am 16. Juni war die Feſtſetzung der Belagerer am Rande des Vorgrabens vollbracht. Albergotti ſetzte am 17. Juni den Marſchall Villars, deſſen Lager er von der Feſtung aus ſehen konnte, durch Rothſchüſſe von ſeiner Bedrängniß in Kenntniß, um ihn hierdurch zu einem nochmaligen Rettungs-Verſuche zu veranlaſſen.

Villars führte zwar eine drohende Bewegung von Arras gegen das Schloß von Oiſy, unweit Arleux aus, als beabſichtige er dort einen Uebergang über die Scarpe zu erzwingen. Allein Marlborough kam ihm hierin zuvor, indem er raſch bei Vitry auf das rechte Scarpe-Ufer überging und ſeine frühere Stellung auf dem Plateau von Bellonne wieder bezog, während Eugen den ganzen Raum zwiſchen Vitry und Montigny ausfüllte, bereit, dem Herzog auf den erſten Wink zu Hülfe zu eilen, und falls es dort zu keinem ernſthaften Gefechte kommen würde, die Belagerungsarbeiten zu übernehmen und zu beſchleunigen.

Villars gab jetzt alle Hoffnung auf, Douay zu retten, und ſuchte nur dahin zu wirken, daß die Verbündeten nach dem Falle dieſes Platzes ihre Eroberungen nicht auf Arras und andere feſte Plätze dieſer Grenze ausdehnen konnten. Am 24ten nahm er mit dem Gros ſeiner Armee eine Stellung bei Cambray, den linken Flügel an Mouchy le Preux, eine Stunde von Arras, die Mitte bei Haucourt, wo er ſein Hauptquartier aufſchlug, und den rechten Flügel an Marquion gelehnt. Auf dem linken Flügel ließ er den Grafen Broglio mit 35 Bataillonen und 30 Schwadronen zur Deckung der neuen Linie zurück, welche er von Arras längs dem Crinchon bis Bretencourt, von dort über den Höhenzug von Bucquoy nach Miremont bis an das in die Somme ſich ergießende Flüßchen Ancre gezogen hatte. Auf dem rechten Flügel ließ er den Ritter von Luxemburg mit 30 Bataillonen und 35 Schwadronen zur Beobachtung der Schelde ſtehen. — Bei Paillencourt an der Senſée ſtellte er den Grafen von Coigny auf, wodurch die Verbindung mit dem Ritter von Luxemburg bei Valenciennes hergeſtellt wurde. Durch dieſe Stellung deckte Villars ſowohl Arras

und Cambray, als Bouchain und Valenciennes, auch konnte er ſich eben ſo ſchnell nach Maubeuge bewegen, als die Verbündeten; Bethune, Aire, St. Venant und Ypern rüſtete er, da er dieſe Plätze ihrem Schickſale überlaſſen mußte, gehörig mit Vorräthen und Truppen aus.

Unterdeſſen hatten die Verbündeten am 22. Juni auch vor dem Fort der Scarpe die Laufgräben eröffnet. Unter mörderiſchen Gefechten rückten vor Douay die Belagerungsarbeiten ſo weit vor, daß am 24. Juni zwei Halbmonde vor der Angriffs-Front mit Sturm genommen wurden, und man den Hauptſturm auf den nächſten Tag anordnete.

Allein Albergotti beſchloß nach abgehaltenem Kriegsrathe das Aeußerſte nicht abzuwarten, vielmehr ließ er am 25. Juni Nachmittags zwiſchen 2 und 3 Uhr das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Der nächſte Tag verſtrich mit Hebung von Anſtänden, deren hauptſächlichſter darin lag, daß die verbündeten Feldherrn auf der Uebergabe des Forts der Scarpe als unerläßlicher Capitulationsbedingung für Douay beharrten, wozu ſich Albergotti nur ſehr ungerne verſtand. Die Beſatzung erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren nach Cambray, und durfte 6 Geſchütze und 2 Mörſer mit ſich führen, mußte ſich jedoch anheiſchig machen, vor erfolgter Auswechſelung nicht im Felde zu dienen. Generallieutenant Albergotti erhielt ſowohl von dem Feinde, als von ſeinem Könige das verdiente Lob für die zweiundfünfzigtägige tapfere Vertheidigung; die Beſatzung war, hauptſächlich in Folge von 32 Ausfällen, auf nicht ganz 5000 Mann herabgeſchmolzen. Die Belagerung hatte die Verbündeten 2142 Todte und 5865 Verwundete gekoſtet.

Am 29. Juni rückte Generallieutenant Hompeſch als Commandant mit holländiſchen Truppen in Douay ein. General Des Roques wurde zum Commandanten des Forts Scarpe ernannt. Den Herzog von Marlborough, der an demſelben Tage ſeinen feierlichen Einzug in die Feſtung hielt, empfieng der Kanzler der Univerſität mit einer gedehnten Rede voll Bombaſt, die nichts deſto weniger die Worte enthielt:

„Wer würde es wohl billigen, wenn wir einem Krieger,
„dem alle Augenblicke unſchätzbar ſind, mit einer langen Rede
„beſchwerlich fallen wollten? —“

Nach erfolgtem Einmarſche zu Douay ward den Truppen bis zum 10. Juli einige Ruhe gegönnt und in der Zwiſchenzeit die Laufgräben eingeworfen und die zuſammengeſchoſſenen Wälle wieder ausgebeſſert.

In die Zeit der Belagerung von Douay fallen einige Briefe Eugen's, welche über Marlborough's verſchlimmerte Lage, über die Fortſetzung der Unterhandlungen zu Gertruidenburg und über die Erbärmlichkeit der Verhandlungen des deutſchen Reichstages allzumerkwürdigen Aufſchluß geben, als daß wir ſie mit Stillſchweigen übergehen könnten.

1) An den Grafen von Wratislaw, vom 13. Mai 1710.

„Der Herzog von Marlborough ſetzt ſich über die Er„eigniſſe in England mit einem äußerlichen Zwange hinweg, „der gegen ſein ſonſtiges freimüthiges Betragen ſo abſticht, „daß man die in ihm verſchloſſene Unruhe des Gemüths ſehr „ſtark bemerkt. Nothwendig lag mir daran, zu erforſchen, „ob ſich die Alliirten wegen der anſcheinend veränderten Den„kungsart der Königin noch auf ihre Hülfe verlaſſen können. „Der Herzog ſagte mir, daß ihm dieſe Frage das Bedenken „errege, ob der Kaiſer ſich etwa Frankreich nachgiebiger zu „nähern gedächte — und da ich ihn vielmehr vom Gegentheil „überzeugte, ſo erklärte er mir, daß, ſo lange er das Ver„gnügen hätte, mit mir auf dem Kriegstheater aufzutreten, „und die Subſidien bereits von dem Parlamente bewilligt „wären, von Seiten Englands die gemeinſame Sache nicht „verlaſſen würde. Was den innerlichen Krieg der Feinde gegen „ſeine Perſon beträfe, ſo würden ſeine Freunde auch dafür „ſorgen, daß er während dieſes Feldzuges nicht unterliege. „Wolle England aber das allgemeine Wohl des Staates durch „die Entfernung ſeiner Perſon aufopfern, und den Franzoſen „das Uebergewicht auf dem Continente durch die ſpaniſche Erb„ſchaft einräumen, ſo wäre ſeine Ehre durch die Schande der „Nation hinlänglich gerächt. — Ich unterbrach ſeinen Eifer „durch die Aeußerung, daß Etwas dergleichen mit dem Cha„rakter ſeiner Nation nicht zu vereinigen wäre. — O, ſagte „der Herzog, — von Menſchen muß man nichts hof„fen, ſondern alles erwarten. — Die Nachrichten, die

„mir von einer andern Seite zukommen, bestätigen, daß der „Herzog sich gegenwärtig in einem Kampfe befinde, aus dem „er schwerlich als Sieger hervorgehen werde.“

2) An denselben vom 12. Juni 1710.

„Die Franzosen setzen ihre Friedensunterhandlungen noch „immer auf der alten Basis fort. — Vorwürfe über unsere „Unbehaglichkeit sind beständig an der Tagesordnung. Mir „scheint, den Franzosen sind die Hände zur Nachgiebigkeit „dessen, was wir wollen, so sehr, als den Alliirten gebunden. „Das Glück unserer Waffen hält uns eben so sehr zurück, „den Franzosen eine neue Theilung der spanischen Monarchie „zuzugestehen, als auch sie ihrerseits nicht nur wegen der be„vorstehenden Veränderungen in England, und wegen der „Hoffnung, die große Allianz dadurch zu trennen, sondern „auch wegen des zur Zeit noch schwankenden Glückes in Spa„nien der äußersten Noth vergessen, und immer noch etwas „Besseres von günstigen Zufällen erwarten, deren die an den „Wechsel gewöhnte Glücksgöttin eine Menge bei einem Kriege „aus ihrem Schooße schüttelt, und die unter allen Nationen „keine so geschickt aufzufassen versteht, als die Franzosen.... „Die bereits zum fünften Male wiederholte Unterhandlung „zu Gertruidenburg scheint keinen andern Zweck zu haben, „als das französische Volk in seinen Kriegsdrangsalen mit der „beständigen Erinnerung der alten Friedensanträge zu trösten, „und ihm durch die Hoffnung der Friedens die Tragung der „Kriegslast zu erleichtern. Dies bringt der Charakter einer „kriegerischen Nation mit sich, die nur durch Ertragung alles „Ungemachs fast in allen Kriegen den vorgesteckten Zweck „erreicht hat. Das Schlimmste ist, daß wir bei einem Kriege „mit Frankreich unsern Völkern diese charakteristische Eigen„schaft nicht wohl zu Gemüthe führen dürfen, um sie nicht „zaghafter zu machen, als sie sind.“

3) An den Grafen Stadion, den 15. Juni 1710.

„Die jetzigen Religionsstreitigkeiten im Reiche stellen mir „ein trauriges Bild von dem deutschen Nationalgeiste und

„der Vaterlandsliebe dar. Anſtatt daß man auf Vereinigung „der Streitkräfte gegen den gemeinſamen Feind denkt, werden „zur Entzweiung der Gemüther elende Religionszänkereien „hervorgeſucht. Selbſt den Bekennern der unſinnigen Lehre „Mohameds fällt während eines Krieges das nicht ein, weſſen „ſich die Bekenner des Evangeliums nicht ſchämen. Wegen „einer Dorfkirche oder einem Schulhauſe wird der ganze Reichs„Convent aufgefordert, die allgemeinen Angelegenheiten des „Reiches bei Seite zu legen und an den Reſultaten blinder „Leidenſchaften Theil zu nehmen. Ebenſo ungeräumt kommen „mir die jetzt ſchon zum Vortrage gebrachten Geſuche der Stände „um Entſchädigung wegen erlittener Kriegsbeſchwerden vor, „da ſie doch von der gänzlichen Abneigung Frankreichs zum „Frieden, aus dem, was zu Gertruidenburg vorfiel, überzeugt „ſeyn müſſen. Sehen ſie denn nicht, daß alle die Tändeleien, „die der Reichstag zum Vorſchein bringt, den Franzoſen nur „dazu dienen, die Streitkräfte Deutſchlands zu ſchwächen? — „Wenden Sie doch Alles an, den Churfürſten, Ihren Herrn, „zu bereden, daß er die Comitialgeſchäfte auf den wichtigſten „Gegenſtand des Reichs, nämlich die Förderung der gemein„ſamen Reichshülfe hinlenke, und die Stände berathe, wäh„rend des Krieges das Vornehmen aller Religionsſtreitigkeiten „zu ſuspendiren und nur auf die Handhabung des Landfrie„dens, der innern Ruhe und ihrer künftigen Exiſtenz den „alleinigen Bedacht zu nehmen.“

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1710 in den Niederlanden vom Fall von Douay bis zur Beziehung der Winterquartiere. Blick auf den Kriegsſchauplatz in den Alpen, am Rhein und auf der pyrenäiſchen Halbinſel.

Der Staats-Secretär Lord Sunderland, Marlborough's Schwiegerſohn, wird von der Königin Anna entlaſſen. — Großes Aufſehen, welches dieſer Schritt im Auslande erregt. — Kaiſer Joſeph I. ſchreibt deßhalb an Marlborough und die Königin Anna, wiewohl ohne Erfolg. — Die verbundeten Feldherrn ſuchen ſich der Feſtung Arras zu nähern. — Durch Villars treffliche Stellung wird dieſer Plan vereitelt. — Eugen und Marlborough beſchließen, ſich rückwärts gegen Bethune zu wenden. — Beſchreibung dieſer Feſtung. — Belagerung derſelben durch die Generallieutenante Fagel und Schulemburg. — Das Deckungsheer rückt in die Stellung zwiſchen La Comte und Mont-St.-Eloy. — Villars kühner Marſch in die Stellung zwiſchen der Canche und der Scarpe zur Deckung der Punkte Hesdin, Montreuil, Doulens und Arras. — Beide Heere ſehen ſich in großer Nähe gegenüber, ohne daß es zur Schlacht kommt. — Betrachtungen über das Benehmen der beiderſeitigen Feldherrn — Bethune capitulirt am 29. Auguſt nach 35tägiger Belagerung. — Königin Anna entläßt ihr bisheriges Miniſterium, und beſetzt die erledigten Stellen mit Torys. — Große Vortheile, welche das Verſailler Cabinet aus dieſer Staatsveränderung zieht. — Marlborough, obgleich vielfach gekränkt, beſchließt, an der Spitze des Heeres zu bleiben. — Die verbundeten Feldherrn wenden ſich gegen St. Venant und Aire. — Belagerung von St. Venant durch den Prinzen von Naſſau-Oranien. — Capitulation dieſes Platzes am 2 October. — Belagerung von Aire durch den Prinzen von Anhalt-Deſſau. — Ueberfall und Vernichtung eines Munitions-Transportes

bei St. Cloy-vive durch die Franzoſen. — Capitulation von Aire nach 62tägiger Belagerung. — Beträchtlicher Verluſt der Verbündeten in dieſem Feldzuge. — Die beiderſeitigen Heere beziehen Winterquartiere. — Unbedeutende Operationen am Rhein und in den Alpen. — Starhembergs Sieg bei Saragoſſa wird durch die Ungeſchicklichkeit Stanhope's und durch Vendôme's Ankunft paralyſirt. — Ungünſtiger Ausgang des Feldzuges in Spanien für die Verbündeten. — Eugen's Aeußerungen über den Feldzug 1710 in den Niederlanden. — Seine ſcharfſinnige Vorausſicht der Ereigniſſe in Spanien.

(Ueberſichts-Karte Nr. VI.)

Königin Anna hatte, wie wir im vorigen Kapitel erwähnten, den Sturz des Whig'ſchen Miniſteriums und der Familie Marlborough's beſchloſſen; ſie begann denſelben mit der Entlaſſung des bisherigen Staats-Secretärs Grafen Sunderland, eines Schwiegerſohnes von Marlborough. Alle Bemühungen des Lord Schatzmeiſters Godolphin, denſelben zu halten, waren vergebens.

Am 25. Juni, mithin am Tage der Uebergabe von Douay, wurden dem Lord Sunderland die königlichen Inſiegel abgenommen, und dem Lord Dartmouth, einem eifrigen Tory, übergeben. Der Sturz dieſes Miniſters erregte ſowohl im britiſchen Reiche, als auch im Auslande großes Aufſehen. Die Tory's verbargen ihren Jubel nicht über dieſes erſte Anzeichen ihres Sieges, deſſen Vollendung dadurch erleichtert wurde, daß die Königin ſich immer ſichtbarer von den Whigs abwendete, und dieſe durch die Ränke der Gegenparthei mit jedem Tage mehr von ihrer Popularität verloren.

Auf Kaiſer Joſeph I. machte dieſes Ereigniß ſolchen Eindruck, daß er nachſtehendes Schreiben an den Herzog von Marlborough erließ:

„Mein lieber Fürſt und erlauchter Vetter! die Nachricht „der Einnahme von Douay und des Forts Scarpe war „Mir deſto willkommener, als Eure Liebden in dem darüber „erſtatteten Berichte Mir perſönlich dazu Glück wünſchen.

„Die ganze Ehre fällt auf Sie ſelbſt zurück; dieſe erkämpf-
„ten Vortheile bringen Ihrem Ruhme neuen Glanz, und über-
„liefern Ihren Namen deſto glorreicher der Nachwelt. Allein
„Meine Freude über dieſe Botſchaft iſt durch eine andere ſehr
„vermindert, die Ich von England in Betreff des bevor-
„ſtehenden Miniſterwechſels erhielt. Am meiſten ſchmerzt Mich,
„daß er mit der Entlaſſung des Lords Sunderland begann,
„der durch den ganzen Lauf des Krieges hindurch ſich als
„ein fähiger, geſchickter, ſeiner Königin treuer und der Ge-
„meinſache zugethaner Miniſter erwies. Ich erfahre, daß
„dieſer Schlag in Rückſicht der Verwandtſchaft Ihr Gemüth
„ungemein ergriffen hat. Demungeachtet will Ich dem Mir
„zugekommenen Gerüchte nicht Glauben beimeſſen, daß Eure
„Liebden geſonnen ſeyen, den Oberbefehl des Heeres aufzu-
„geben, und ſich vom Hofe zu entfernen. Was könnte wohl
„dem Gemeinwohl Schrecklicheres, den Verbündeten Verderb-
„licheres widerfahren? Welchen, für Euer Liebden ſelbſt nach-
„theiligern Entſchluß könnten Sie wohl faſſen, als mitten
„unter Siegen, und beinahe am Schluſſe des Krieges die
„Gemeinſache aufzugeben, die durch frühere, vielfältige Ver-
„dienſte erworbenen Anſprüche von ſich zu ſchleudern, den ge-
„rechten Zorn Ihrer Königin auf ſich zu laden, Ihren Fein-
„den freies Spiel zu laſſen, und ſogar Ihre Freunde gegen
„ſich aufzubringen? — Kann Ihr gefühlvolles Herz auch
„nur einen Augenblick Vorſätzen nachhängen, die ſo unüber-
„ſehbaren Jammer über das Gemeinwohl und über Sie ſelbſt
„verhängen werden? wodurch die mit größter Anſtrengung
„und rühmlichſt errungenen Früchte des Krieges preis gegeben
„und der beinahe zur Verzweiflung gebrachte Feind zu Ihrem
„ewigen Vorwurfe zu neuer Kraft gelangen, ja bald wieder
„zum Unbezwingbaren ſich aufraffen würde? —

„Ich will im Gegentheile glauben, daß Sie für das all-
„gemeine Wohl unerſchütterlich ausharren werden. Seyn Sie
„verſichert, daß jede Hülfe, Gunſt oder Ehre und Würde,
„die in Meiner Macht ſteht, Ihnen oder den Ihrigen zu
„verleihen, Ihnen zu Gebote ſeyn wird, wie Prinz Eugen
„von Savoyen Ihnen ausführlicher mittheilen wird. Ich

„schließe deßhalb ein Handschreiben an die Königin bei, um „Ihre Majestät bei dem gemeinsamen Bande Unserer Freund„schaft zu beschwören, in gegenwärtiger Jahreszeit keine neuen „Maaßregeln zu ergreifen, noch übereilt ein Parlament auf„zulösen, das Europa so wichtige Dienste geleistet hat. Sie „möge sich ferner an den Rath ihrer dermaligen Minister „halten; besonders an jenen von Er. Liebden und von dem „Lord Großschatzmeister, auf welchem hauptsächlich das all„gemeine Vertrauen und Wohl ruht. Ich hoffe Ihre Maje„stät werden Meinen Vorstellungen Gehör geben, und noch „mehr die schändlichen Umtriebe Jener von sich weisen, die „aus Unfähigkeit, sich Ehre zu erwerben, wenigstens durch „den Umsturz der Gemeinsache sich einen Namen machen wollen. „Uebrigens widerhole Ich Euer Liebden die Versicherung „Meiner Wohlgeneigtheit."

In dem Einschlusse an die Königin hieß es:

„Alle Mächte erkennen, daß unmöglich in Eurer Ma„jestät sämmtlichen Staaten eifrigere, für Ihre hohen Ab„sichten ergebenere Glieder des Parlamentes aufzufinden „wären, noch treuere und geschicktere Staatsdiener, als „diejenigen, welche gegenwärtig mit lautem Beifalle aller „Freunde Eurer Majestät der Ehre genießen, theils in „Ihrem geheimen Rathe, theils an der Spitze Ihrer Heere „von Allerhöchst denselben verwendet zu werden, Europa's „Interessen zu lenken. Unmöglich könnten Eure Majestät „oder Ihre Verbündeten in andere Wahlen gleiches Ver„trauen setzen."

Alle diese Schritte verfehlten jedoch ihre Wirkung auf die einmal gefaßten Vorsätze der Königin. Marlborough erhielt die Nachricht von dem Sturze seines Tochtermannes gleichzeitig mit den letzten fruchtlosen Schritten Godolphin's und seiner Gemahlin. Trotz den vielfältig erlittenen Kränkungen und der trüben Aussichten in eine verdüsterte Zukunft, arbeitete er mit ungebeugtem Sinne und rastlosem Eifer gemeinschaftlich mit Eugen an dem Plane zur glücklichen Beendigung des Feldzuges in den Niederlanden.

Nach dem Falle von Douay hatten beide Feldherrn beſchloſſen, die Belagerung von Arras zu unternehmen. Dieſer Platz konnte, in der dritten Reihe des Feſtungsgürtels auf Frankreichs nordöſtlicher Grenze, gewiſſermaßen als die letzte Schranke gegen Paris betrachtet werden. Die verbündeten Feldherrn ſuchten daher alle Verſchanzungen des Feindes, deren Hauptſtärke in der vor der Front fließenden Scarpe beſtand, an dem Urſprunge dieſes Fluſſes zu umgehen.

Bis zum 9. Juli ward dem Heere einige Erholung vergönnt, und zugleich das Einwerfen der Laufgräben vor Douay angeordnet.

Am 10. Juli erfolgte der Aufbruch des Geſammtheeres in vier Colonnen. Die zwei Colonnen des linken Flügels unter dem Herzoge von Marlborough, welche bei Vitry auf das linke Ufer der Scarpe übergehen mußten, brachen um 1 Uhr nach Mitternacht auf, die beiden Colonnen des Prinzen Eugen erſt mit Tagesanbruch. Das Lager lehnte ſich an dieſem Tage mit dem linken Flügel an Fresnes les Montauban, mit dem rechten an Neuville St. Vaaſt. Wegen des zweitägigen Regenwetters vermochte das Gepäcke nicht zu folgen. Daher ward am 11. Juli Raſttag gemacht. Nur Feldmarſchall Tilly unternahm den Verſuch, die Abtey Maroeul an der Scarpe, eine Stunde oberhalb Arras, durch Ueberfall zu nehmen. Der Commandant von Arras hatte jedoch zu rechter Zeit einen Theil ſeiner Beſatzung hineingeworfen, ſo daß dieſer Anſchlag mißlang.

Am 12. Juli mit Tagesanbruch ward von dem verbündeten Heere der weitere Marſch gegen Villers-Brulin angetreten, wohin General Cadogan mit 18 Schwadronen zur Abſteckung des Lagers vorauseilte. Der rechte Flügel lehnte ſich an den Urſprung der Lave, welche gegen Bethune fließt, die Mitte dehnte ſich entlang der Scarpe aus, der linke Flügel bog ſich von Mont-St. Eloy gegen das Gehölz von Villers aux bois zurück, bis an den Urſprung des nach Lens fließenden Baches.

Villars ſtand, wie wir im vorigen Kapitel (Seite 267.) geſehen haben, ſeit dem 24. Juni in einem Lager zwiſchen Mouchy le Preux und Marquion. Der Ritter von Luxemburg hatte mit 30 Bataillonen und 55 Schwadronen zwiſchen Valenciennes und Bouchain, Graf Borglio mit 30 Bataillonen und 30 Schwa-

dronen am Crinchon Stellung genommen. Hierdurch deckte Villars ſowohl die Feſtungen Valenciennes und Bouchain, als Cambray und Arras. Aus den Bewegungen der Verbündeten vom 10. auf den 12. Juli ward ihm klar, daß nur Arras ernſtlich bedroht werde. Er warf daher nach Ypern und Arras bedeutende Verſtärkungen, zog hierauf alle detaſchirten Truppen, ſo wie auch die entbehrliche Mannſchaft aus den rückwärtigen Plätzen an ſich, und brach am 11. Juli nach einer neuen Stellung auf, deren rechter Flügel ſich an Arras lehnte, während die Mitte entlang dem Crinchon ſich über Mouchy und Hannescamps ausdehnte, und der linke Flügel über Foucquevilliers ſich an Sailly lehnte. Die Front dieſer Stellung war durch viele Waldſtrecken und vorgerichtete Schanzen gedeckt, und daher höchſt ſchwierig anzugreifen.

Eugen und Marlborough erkannten, daß unter ſolchen Umſtänden an eine Belagerung von Arras vor der Hand nicht zu denken ſey; geheime Einverſtändniſſe mit den Einwohnern dieſer Feſtung waren entdeckt, und die Schuldigen zur Strafe gezogen worden. Offene Gewalt blieb all zu gewagt, ſo lange Villars mit dem Hauptheere in ſeiner eben beſchriebenen Stellung blieb. Es ward daher in einem Kriegsrathe unter Zuziehung der holländiſchen Feldabgeordneten beſchloſſen, ſich rückwärts gegen Bethune zu wenden, um durch die Eroberung dieſes Platzes ſich den Weg zu Aire und St. Venant zu bahnen, durch deren Beſitz eine zuſammenhängende Operations-Baſis herzuſtellen, von welcher in Verbindung mit Lille gegen Abbeville und die Mündung der Somme vorgeſchritten, dort den Landungen aus England die Hand geboten, und der wichtige Punkt Calais von dem franzöſiſchen Heere abgeſchnitten werden konnte. Sollte dieſer Plan vollſtändig ausgeführt werden, ſo war vor Allem nöthig, den geſchloſſenen Platz Hesdin in raſchem Anfalle zu nehmen.

(Plan Nr. XVIII. von Bethune.)

Zur Belagerung von Bethune wurden 20 Bataillone und 18 Schwadronen unter dem Generallieutenanten Schulemburg, Fagel und Wood beſtimmt. Am 13. Juli brachen dieſe aus dem Lager von Villers-Brulin auf, und erſchienen am 15. Juli vor Bethune.

Dieser ziemlich regelmäßig gebaute kleine Platz liegt an dem Flüßchen Biette oder Lave, das aus verschiedenen Quellen südwestlich von Houdain entspringt, und nach kurzem Laufe sich in die Lys ergießt. Er ist 3 Stunden von Aire, 6 Stunden von Lille und Douay, und 5 Stunden von Arras entfernt, und steht mit diesen Festungen durch gute Straßen in Verbindung. Die in mehreren Armen, theils durch Bethune, theils an der Festung vorüberfließende Lave ist benützt, um mittelst Schleußen und Dämmen sämmtliche Gräben zu bewässern, und rings umher Ueberschwemmungskessel zu füllen. Von den 7 Spitzen, welche der Umriß im Ganzen bildet, waren sechs aus Bollwerken bestehend. Die siebente, gegen Westen gerichtete, enthielt ein festes Schloß. Vor jedem Bollwerke lagen geräumige Contregarden mit Flanken und zwischen diesen Vauban's gewöhnliche Halbmonde; vor dem Schlosse sogenannte Brillen, vor allen niedern Fronten nasse Vorgräben mit vorgeschobenen Bestreichungswerken. Die hohe Front, in deren Mitte das Thor von Arras liegt, wo auf einer schmalen, steinigten Landzunge von Osten her die Straßen von Lille und Arras sich unter den Kanonen von Bethune vereinigen, war durch ein System von Minen verstärkt. Generallieutenant Dupuy-Vauban, Neffe des großen Vauban, der sich während der Belagerung von Lille als Ingenieur einen Namen erworben hatte, war Commandant des Platzes; die Besatzung ward von dem General Roth befehligt und bestand aus 9 Bataillonen, dem Dragonerregimente Sernin, und aus einer Compagnie Canoniere und Bombardiere, und war im Ganzen 4 — 5000 Mann stark. Dupuy-Vauban verlangte nicht mehr. Die Festung war hinreichend mit Mund- und Kriegsbedürfnissen versehen.

Am 16ten Juli vollendeten die verbündeten Generale die Berennung von Bethune. Generallieutenant Fagel umschloß die Festung auf der Ostseite, oder auf dem rechten Ufer der Lave, Schulemburg auf dem linken Ufer, oder auf der Westseite.

An demselben Tage wurden vom linken Flügel des verbündeten Hauptheeres 1600 Mann Infanterie zur Sicherung des Nachschubes von Lille entlang dem Bache von Lens aufgestellt; ferner, weil ein starkes französisches Reitercorps unter dem General Vivans in der Ebene von Vimy erschien, der Erbprinz von Hessen-Cassel

am 17. Juli mit 12 Bataillonen und 30 Schwadronen nach jener Gegend abgeſendet, um den Feind zu beobachten.

Um für den Fall eines Angriffes raſch zur Hand zu ſeyn, erhielt das verbündete Heer am 19. Juli Befehl, ſich marſchfertig zu halten. Am 20. Juli näherte es ſich durch eine Linksſchwenkung rückwärts dem zu belagernden Platze. In dieſer neuen Stellung lehnte es den rechten Flügel an die tiefe Schlucht von La Comte, woſelbſt ein Arm der Lave entſpringt; die Mitte zog ſich über Frevillers und Guetreville nach Berles; der linke Flügel dehnte ſich entlang dem beherrſchenden linken Ufer der Scarpe bis gegen Mont St. Eloy aus. Eugen nahm ſein Hauptquartier in der Abtei Rebreuve, unweit Houdain, Marlborough das ſeinige zu Villers-Brulin.

Inzwiſchen hatten die Generale Fagel und Schulemburg ihre Voranſtalten zu der Belagerung von Bethune getroffen. Sie fanden, daß der geeignetſte Angriffspunkt in der Richtung des Thores von Arras liege, daß daher nur ein Angriff zu bilden ſey, und nur einer von ihnen denſelben leiten ſolle, weil hierdurch der Zweck mit geringerer Mühe und mindern Koſten erreicht werden könne. Die beiden Oberfeldherrn gingen jedoch auf dieſen Antrag nicht ein, weil ſie ihr Hauptvertrauen auf den Grafen von Schulemburg ſetzten, den holländiſchen Generallieutenant Fagel aber, da er älter im Range war, und die Republik gewiſſe Rückſichten erforderte, nicht zurückſetzen wollten. Es ward daher beſchloſſen, Bethune von zwei Seiten anzugreifen.

Generallieutenant Fagel eröffnete in der Nacht vom 23ten auf den 24ten Juli unter der Leitung des Oberingenieurs de Bruin die Laufgräben auf der trockenen Landzunge gegenüber dem Bollwerke des heiligen Ignaz und des Thores von Arras. Hier ſtieß man wegen des ſteinigten Bodens auf ſo viele Hinderniſſe, und konnte ſich ſo wenig decken, daß ein Ausfall, welchen Dupuy Vauban in der Nacht vom 24ten auf den 25ten durch 1400 Mann machen ließ, den Verbündeten ſehr großen Schaden anrichtete. Generallieutenant Schulemburg, dem der Angriff auf der entgegengeſetzten Seite gegen das Schloß zugewieſen war, mußte erſt die Dämme durchſtechen und den Wieſengrund trocken legen, auf welchem er ſofort in der Nacht vom 27ten auf den 28ten Juli unter der Leitung des Oberingenieures Hertel die Laufgräben

eröffnete. Die nächsten Tage wurden zur Herstellung der Verbindungen mit der ersten Parallele und zum Bau der Batterien verwendet.

Marschall Villars hielt sich bis zum 30. Juli ruhig in seinem Lager hinter dem Crinchon. An diesem Tage brach er in 8 Colonnen auf nach einer neuen Stellung, deren rechter Flügel sich über Habarcq und Montenescourt hinter dem Gy-Bache bis Arras ausdehnte; die Mitte zog sich über die Höhen von Manin und Lignereulle, und der linke Flügel lehnte sich bei Bellencourt an den Ursprung der Canche. Das Hauptquartier kam so ziemlich hinter die Mitte nach Avesne. — Dieser Marsch ward von Villars in größter Stille ausgeführt. Da er an Marlborough's rechtem Flügel bei Aubigny auf eine halbe Stunde vorbeiführte, so gehört er zu den gewagtesten, welche im Laufe des ganzen Krieges vollzogen wurden. Er kam den Verbündeten so unvermuthet, daß sie nicht mehr Zeit hatten, ihre vor der Stellung fouragirenden Truppenabtheilungen zurückzuziehen, so daß diese beträchtlichen Verlust erlitten. Villars Absicht bei dieser kühnen Bewegung war hauptsächlich auf die Deckung von Hesdin, Montreuil und Doulens gerichtet, ohne Arras preis zu geben; zu gleicher Zeit wurden durch seine neue Stellung auch die Seeplätze geschützt, und die feindlichen Streifzüge auf einen ungleich geringern Raum beschränkt.

Marlborough zog ungesäumt den Erbprinzen von Hessen-Cassel aus der Ebene von Lens, und 12 pfälzische Bataillone mit 10 Schwadronen unter dem Generallieutenant Bettendorf, welche den Uebergang bei Pont-à-Vendin besetzt hatten, an sich, und stellte diese auf dem rechten Flügel bei Frevillers auf. Die Belagerungsarbeiten mußten eingestellt werden und 12 Bataillone nebst 10 Schwadronen gleichfalls zur Verstärkung des Deckungsheeres abmarschiren. Der Rest des Belagerungscorps erhielt Befehl, diesem auf den ersten Ruf zu folgen.

Am 1. August unternahmen beide verbündete Feldherrn unter starker Bedeckung eine Recognoscirung der feindlichen Stellung. Allein statt, wie man vermuthete, die Franzosen mit den Rüstungen zur Schlacht beschäftigt zu finden, sah man sie eifrigst mit Aufwerfung einer neuen Verschanzungslinie beschäftigt, die von dem Ursprung der Canche bis an den Gybach und hinter diesem bis zur Scarpe reichte. Auf

dieſe Art war wieder ein Abſchnitt vom Meere bis nach Namur zur Deckung des noch nicht verlorenen Landes gezogen. Villars ſelbſt beſchreibt dieſe Linie mit folgenden Worten:

„Für die Schirmung des größten Theils dieſer neuen Linie „hatte die Natur geſorgt. Die Mitte, vom Urſprunge der „Canche bis zu jenem der Scarpe war am meiſten entblößt; „hier mußte die Kunſt durch eine Reihe von tüchtigen Schan„zen und vorgelegten Hinderniſſen von Bellencourt bis Mon„tenescourt nachhelfen. Von Bellencourt bildete die Canche mit „den davor gelegenen befeſtigten Punkten Hesdin und Mon„treuil den linken Anſchluß bis an das Meer. Von Montenes„court zog ſich die Linie rechts entlang dem Gybache und der „Scarpe bis über Arras; von dort quer über das Plateau „bis zur Abtei Vivier an den Cogeulbach und hierauf entlang „demſelben, der ſpäter den Namen Senſée annimmt, bis „Bouchain, von wo die Linie dem Laufe der Schelde bis Va„lenciennes folgt. Von dort begann die noch nie angetaſtete „Strecke des vorigen Jahres über Quesnoy und Maubeuge „und zog ſich endlich hinter der Sambre bis zur Mündung der„ſelben in die Maas bei Namur.“

Daß Villars ſeit dem Falle von Douay abſichtlich keine Schlacht herbeiführte, gereicht ſeinem richtigen Blicke zur Ehre. Sein Heer war um wenigſtens 20,000 Mann ſchwächer, als das feindliche; mit dem Schickſale einer Schlacht ſetzte er dasjenige ſeines Vaterlandes auf das Spiel, denn eine verlorene Schlacht ſo wie der Fall von Arras öffneten den Verbündeten den kürzeſten Weg nach Paris. Aber eben dieſe Gründe machen es ſehr ſchwer, Motive dafür aufzufinden, daß die Verbündeten nicht in eben jenem Zeitraume auf eine entſcheidende Schlacht hinarbeiteten, wozu ſich denſelben durch den Flankenmarſch Villars am 30. Juli, und am folgenden Tage, ehe die neue Verſchanzungslinie eine deckende Höhe erreicht hatte, eine ſeltene Gelegenheit darbot. Wollte Marlborough den glänzenden Ruhm in dem letzten Stadium ſeiner kriegeriſchen Laufbahn nicht mehr auf das Spiel ſetzen? War ſeine Thatkraft, die ſich bei Höchſtädt ſo herrlich gezeigt hatte, durch ſeine ſchwankende Lage und die laut gewordenen Verläumdungen ſeiner mächtigen Feinde gelähmt? — Sah ſich Eugen durch den

Einfluß der Länder- und Feſtungsſüchtigen holländiſchen Feldabgeordneten, denen Malplaquet noch in allzunahem Andenken ſtand, in ſeinen freien Entſchlüſſen gehemmt? — Auf alle dieſe Fragen geben die Urkunden jener Zeit keine genügende Antwort. Jede derſelben hat jedoch eben ſo viel Wahrſcheinlichkeit für ſich, als die Annahme: Eugen und Marlborough ſeyen zu ſehr von den Vorurtheilen ihrer Zeit befangen geweſen, um nicht einzuſehen, welche entſchiedene Vortheile der Gewinn einer Feldſchlacht unter den obwaltenden Verhältniſſen gegenüber dem Falle einer Reihe von Feſtungen haben müſſe.

Am 2ten Auguſt kehrten die von der Belagerung abberufenen Truppen wieder dahin zurück. Vom 3ten auf den 5ten Auguſt wurde eifrig an den Batterien gearbeitet. Am 6. Auguſt begaben ſich Eugen und Marlborough in die Tranſcheen des linken Angriffs unter Schulemburg und wohnten der Eröffnung des Feuers aus 3 Batterien zu 36 Vierundzwanzigpfündern und aus 2 Batterien zu 8 Mörſern und Haubitzen an. Dieſes Feuer ward gegen eine Contregarde, gegen das Ravelin und gegen das Schloß ſelbſt gerichtet. — Man hoffte bis zum 10ten oder 12ten Auguſt gangbare Breſchen in die feindlichen Wälle gelegt zu haben; allein üble Witterung, Mangel an Mannſchaft und Faſchinen verzögerten die Fortſchritte dergeſtalt, daß Schulemburg um Verſtärkung bitten mußte. Am 20. Auguſt rückte der engliſche Generallieutenant Roß mit 9 Bataillonen und 20 Schwadronen vor Bethune ein, und bezog ein Lager zwiſchen beiden Angriffen. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten Auguſt verſuchten die Verbündeten dem Schloſſe gegenüber den erſten Vorgraben auf 5 Brücken zu überſchreiten. Das Feuer der Belagerten war jedoch ſo heftig, daß davon nur 3 zu Stande kamen. Am 20. Auguſt Abends zwiſchen 5 und 6 Uhr ließ Schulemburg die Contreſcarpe durch 600 Mann nach einem hartnäckigen Widerſtande erſtürmen, und ſetzte ſich daſelbſt feſt.

General Fagel war um dieſelbe Zeit noch nicht ſo weit gelangt; er arbeitete entlang der Palliſaden mit der Sappe, um auf die feindlichen Minen zu ſtoßen. Schulemburg benützte die Zeit vom 20ten bis 25ten, um Brücken über den breiten und tiefen Hauptgraben zu ſchlagen, das Feuer ſeiner Breſchebatterien fortzuſetzen und Alles zum Uebergange vorzubereiten. Am 25ten be-

sichtigten Eugen und Marlborough die Arbeiten Schulemburg's und setzten den Uebergang über den Hauptgraben auf die Nacht vom 28ten auf den 29. August fest, worauf unverzüglich das Ravelin und die Contregarde gestürmt werden sollten. Allein General Dupuy-Vauban wartete diesen Angriff nicht ab. Der beträchtliche Verlust, den er in der 35tägigen Vertheidigung erlitten hatte, besonders aber der Mangel an Munition und die Zugänglichkeit der Breschen veranlaßten ihn, am Abende des 28. Augusts die weiße Fahne aufzustecken. Dupuy-Vauban begab sich an das Thor von St. Pol, um mit dem Generallieutenant Schulemburg Rücksprache zu nehmen. Sobald Generallieutenant Fagel von diesen Unterhandlungen Kunde erhielt, verdoppelte er sein Feuer, in der Absicht, auch auf dieser Seite, obwohl der Angriff hier noch nicht so weit gediehen war, Kapitulationsvorschläge zu erzwingen. Schulemburg, der nur die Waffenehre seines Collegen berücksichtigte, veranlaßte Dupuy-Vauban, auch mit Fagel in Unterhandlungen zu treten. Am 29. August unterzeichneten Eugen und Marlborough die Kapitulation. Das Thor von St. Esprit ward noch an demselben Tage von den Holländern besetzt. Die französische Besatzung, auf 1400 Mann herabgeschmolzen, erhielt freien Abzug mit allen Kriegsehren nach St. Omer, worauf Bethune am 31. August durch vier holländische Bataillone unter dem General Keppel besetzt wurde.

Ludwig XIV. war mit der schönen Vertheidigung Dupuy-Vauban's so sehr zufrieden, daß er ihn zum Großkreuz seines Militärordens ernannte und den Offizieren und Truppen der Besatzung besondere Geldbelohnungen bewilligte.

Bethune war noch nicht gefallen, als Marlborough den Sturz des Lordschatzmeisters Godolphin, seines langjährigen, vielerprobten Freundes erfuhr. Vier Wochen darauf erfolgte die gänzliche Aenderung des bisherigen Ministeriums. Der Graf von Rochester, ein eifriger Tory, ward Präsident des Kabinets; der Herzog von Buckingham Oberstthofmeister; St. John Staatssekretär des Innern, der Herzog von Ormond Statthalter von Irland und Sir Johann Leake Vorstand der Admiralität. Noch vor dem Ende des Jahres war nicht ein einziger Whig mehr in einem öffentlichen Amte.

Auf dieſe Umwandlung erloſch plötzlich der Feuergeiſt der Operationen und Unterhandlungen, und an die Stelle ausgeſprochenen Talents, des Eifers und der Kraft traten Bedenklichkeit, Anmaßung und allgemeine Erſchlaffung. Marlborough, der bisher ſeine Plane im tiefſten Geheimniſſe entworfen und ſie nur dem Prinzen Eugen und dem Lordſchatzmeiſter Godolphin anvertraut hatte, weil er ſicher war, von beiden kraftvoll unterſtützt zu werden, mußte in Zukunft jeden Vorſchlag dem geheimen Rathe zuſenden. Oft war, ehe von dort die Genehmigung anlangte, der günſtige Augenblick verſtrichen, und ohne dieſe durfte er Nichts wagen, weil er ſich ſonſt bei dem geringſten Mißlingen der Bosheit ſeiner Feinde preisgegeben ſah.

Das Kabinet von Verſailles jubelte, den Sturz des ihm ſo feindſeligen Miniſteriums und Parlaments herangerückt zu ſehen. Während der Verhandlungen zu Gertruidenburg wurden der Königin Anna geheime Vorſchläge zu Unterhandlungen gemacht, die ſpäterhin vollen Anklag fanden. Dieſe günſtigen Ausſichten beſtimmten Ludwig XIV. zu dem wiederholten Befehle an Villars, ſich auf den Vertheidigungskrieg zu beſchränken, um nicht durch den Verluſt einer Schlacht das Reich an den Rand des Abgrundes zu bringen. Dadurch gelang es den Franzoſen, den Krieg in die Länge zu ziehen, bis die Königin von England, die deſſelben ohnedieß überdrüſſig war, und ihr neues Miniſterium ſich zu gemäßigtern Forderungen verſtanden.

Der vielſeitigen Kränkungen ungeachtet, denen ſich Marlborough ausgeſetzt ſah, beſchloß er dennoch zum Wohle der Gemeinſache an der Spitze des Heeres zu bleiben. Lord Godolphin, der durch neue Siege ſeiner geſunkenen Parthei aufzuhelfen hoffte, forderte den Herzog auf, die kleineren Feſtungen zu berennen, mit dem Hauptheere aber Hesdin an der Canche zu überfallen, ſofort nach der Küſte zu marſchieren, und ſich der Hafenſtädte Calais oder Boulogne zu verſichern: würde Villars ſich dieſem Plane widerſetzen, ſo ſollte ihm eine Schlacht geliefert und hierauf unaufhaltſam gegen die Hauptſtadt vorgedrungen werden. Allein Marlborough, eingeſchüchtert durch die letztern Ereigniſſe zu London, verſchob vor der Hand die Ausführung dieſes Planes, und beſchloß nach vorangegangener Berathung mit Eugen, die Eroberung der

festen Plätze Aire und St. Venant; diese, obgleich ihrem Umfange nach nicht von Belang, lagen an der Lys und konnten daher durch ihre Besatzungen die Wassergemeinschaft zwischen Tournay, Lille und Gent gefährden; mit dem Falle dieser beiden Plätze hatte der obenerwähnte Plan eine sicherere Basis, auch ergab eine am 30. August durch den Prinzen Eugen vorgenommene Recognoszirung der Stellung des französischen Hauptheeres, daß dieselbe nur mit großem Verluste anzugreifen sey.

Die beiden Tage des 31. August und des 1. Septembers wurden zum Einwerfen der Laufgräben vor Bethune benützt, und das schwere Fuhrwesen mit Hinsicht auf die bevorstehende Bewegung nach den Höhen von Houdain und Rebreuve gesendet.

Am 2. September setzte sich das verbündete Heer in Bewegung als beabsichtige es, gegen die feindliche Armee eine starke Recognoszirung vorzunehmen. Plötzlich wendete es sich nach der großen Straße von Arras nach St. Omer, und marschirte aus sechs Colonnen dergestalt auf, daß sowohl Aire als St. Venant dadurch von dem französischen Lager gänzlich abgeschnitten wurden: Eugen nämlich mit den beiden Colonnen des rechten Flügels von Estrée blanche über Rely gegen Ame und Marlborough mit den 4 Colonnen des linken Flügels von Divion über Auchel gegen Lierre und Ame.

Diese Bewegung ward ausgeführt, ohne daß die Nachhut von dem Feinde beunruhigt worden wäre. Am 3. September war Rasttag, während dessen die Generalquartiermeister Cadogan und Dopff die Umgegend von Aire und St. Venant besichtigten und das Lager für das Deckungsheer aussuchten. Am 4. wurde in dasselbe eingerückt. Der sächsische Generallieutenant Lagnasco setzte mit Tagesanbruch an der Spitze von 2000 Pferden und 6 Bataillonen bei Haveskerke zwischen St. Venant und Aire über die Lys, und stellte sich am linken Ufer derselben auf. Um 11 Uhr Mittags folgte das verbündete Heer dieser Bewegung. Eugen dehnte sich mit dem rechten Flügel bis an die Lys bei Therouenne, Marlborough mit dem linken Flügel bis Lillers an der Lave aus: der erstere nahm sein Hauptquartier zu Blessy, der letztere in der Abtey zu St. André an der Laguette.

Am 4. und 5. September rückten die Generallieutenante Fügel,

Schulemburg und Wood von Bethune über Choques bei dem Hauptheere ein.

Der Prinz von Naſſau-Oranien erhielt die Beſtimmung, mit 20 Bataillonen und 5 Schwadronen St. Venant zu belagern. Dem Prinzen von Anhalt-Deſſau ward der Auftrag, mit 40 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen die Belagerung der Feſtung Aire zu leiten.

Am 5. September rückte der erſtere vom linken Flügel auf Busnes, und am 6. September vor St. Venant. An demſelben Tage erſchien Prinz Anhalt vor Aire; 14 Bataillonen unter den Generalen Bettendorf und Gersdorf, ferner 40 Schwadronen unter dem Generallieutenante Albemarle ſtellte er auf dem linken Ufer der Lys auf; 26 Bataillone unter den Generallieutenanten Argyle und Ranzau nahmen auf dem rechten Ufer Stellung. Dem Prinzen von Naſſau war der Oberſt Bruin, dem Prinzen von Anhalt der General Des Roques als Genie-Direktor beigegeben. Am 6. September Mittags waren beide Plätze berennt. Am Morgen deſſelben Tages ſchiffte man zu Gent und Menin das ſchwere Belagerungsgeräth ein, um es die Lys hinauf bis Merville zu bringen, von wo es auf der Achſe weiter geſchafft werden ſollte.

St. Venant liegt zum größeren Theile auf dem rechten Ufer der Lys; es beſtand aus einem beinahe regelmäßigen Sechsecke von Erdwällen und kurzen Polygon-Seiten. Ueberſchwemmungen und Marſchland erſchwerten die Zugänge. Obriſtlieutenant Selves war Commandant; die Beſatzung beſtand aus 4 Bataillonen und 300 Grenadieren, zuſammen 2700 Mann. Der Prinz von Naſſau, der ſein Hauptquartiere zu St. Floris nahm, ſuchte vor Allem die beiden Bäche, von denen der eine von Busnes, der andere von Guarbecque herabfließt, abzugraben, und wo möglich der Lys ſelbſt einen neuen Lauf, von Haveskerke angefangen, nahe am Walde von Nieppe vorbei, gegen Corbie zu verſchaffen. Durch dieſe Arbeiten verlor St. Venant einen großen Theil ſeiner Vertheidigungsfähigkeit, wie Obriſtlieutenant Selves in einem aufgefangenen Briefe dem Marſchall Villars mit großer Beſtürzung berichtete.

In der Nacht vom 16. auf den 17. September eröffneten die Verbündeten die Laufgräben; man zog die erſte Parallele 300 Schritte von den Palliſaden zwiſchen den Wegen von Busnes und von Robecq unter einem ſtarken Feuer der Belagerten. Vom 17ten auf den 18. September wurde dieſe Parallele und ihre Communicationen erweitert, und mittelſt zweier Sappen gegen den Graben der Contre-Escarpe vorgegangen. Vom 18. auf den 19. September erreichten die Belagerer auf dem linken Flügel des Angriffes den Vorgraben des gedeckten Weges. In der Mitte der Parallele ward eine Batterie zu 6 Geſchützen angefangen. Vom 19. auf den 20. September näherte man ſich auch auf dem rechten Flügel der Parallele durch Zickzacks dem Vorgraben der Contrescarpe, links breitete man ſich entlang demſelben aus. In der Nacht vom 21. auf den 22. September machten die Belagerer einen Ausfall mit 9 Grenadiercompagnien; ſie vertrieben die Arbeiter aus den Tranſcheen und warfen einen Theil derſelben ein. Der hierdurch angerichtete Schaden ward von den Belagerern am 23. September wieder hergeſtellt.

Vom 23ten auf den 24ten verbauten ſich die Verbündeten entlang dem Graben der Contregarde; zugleich wurden die Arbeiten zum Uebergang über den Graben an mehreren Punkten angefangen; trotz mehrerer Ausfälle der Beſatzung wurden dieſe Uebergänge am 27ten beendigt, und die Breſchebatterien begannen ihr Feuer. In der Nacht vom 28. auf den 29. September wurde die Contregarde mit Sturm genommen und die Verbauung darin angefangen. — Am 29. September, nachdem eine Bombe das Hauptmagazin zu St. Venant in Brand geſteckt hatte, pflanzte der Commandant die weiße Fahne auf. Eugen und Marlborough begaben ſich in das Hauptquartier des Prinzen von Naſſau, wo die Capitulation am 30. September unterzeichnet wurde. Am 2. Oktober zog die Beſatzung, noch 2000 Mann ſtark, mit Waffen und Gepäcke, jedoch ohne Geſchütz, über St. Omer nach Calais ab. Obriſt Bruin ward zum Commandanten von St. Venant ernannt, die Belagerung hatte die Verbündeten 900 Mann an Todten und Verwundeten gekoſtet.

(Plan Nr. XIX. von Aire.)

Einen ungleich hartnäckigern Widerſtand fanden die Verbünde-

ten vor Aire. Dieſe Feſtung, gleichfalls an der Lys gelegen, hatte 10 Bollwerke von neuer Bauart, eben ſo viele Halbmonde, zwei Hornwerke und einige Rückenwerke in den Ueberſchwemmungskeſſeln; die Lys fließt durch den Hauptgraben. Unter ihrem Ausfluſſe aus den Feſtungswerken und unter der Einmündung eines von St. Omer kommenden Kanals liegt das Fort St. François, ein zwar nicht geräumiges, aber ſtarkes regelmäßiges Vorwerk, das, ſo wie die Feſtung ſelbſt durch Spannung der Lys und zweier einfließenden Bäche mit Moräſten und Ueberſchwemmungen umgeben war; die Beſatzung beſtand aus 14 Bataillonen und 8 Schwadronen Dragoner. Villars hatte noch zur rechten Zeit den ausgezeichneten Generallieutenant Goesbriant mit dem Oberbefehle von Aire beauftragt; ihm zur Seite ſtand der Geniedirektor Oberſt Robelin und der Hauptmann Valière vom Mineurcorps, der zugleich die Artillerie befehligte *).

Die Zeit bis zum 12. September wurde von dem Prinzen von Anhalt benützt, Durchſtiche zur Ableitung der Ueberſchwemmungen zu machen. Es ward beſchloſſen, Aire von zwei Seiten anzugreifen, und zwar erſtens auf der Südſeite, links von dem Hornwerke gegen über dem Baſtion Thine, bis zum Thore Nôtre-Dame; zweitens auf der Weſtſeite, von dem Dorfe St. Quentin her, an dem Bache Laguette, gegenüber dem alten Schloſſe, das zwiſchen dem Baſtion Verd und dem Baſtion Beaulieu liegt.

Am 6ten September war zu Gent und Menin der ſchwere Belagerungspark eingeſchifft worden, um ihn die Lys aufwärts bis Merville, unterhalb St. Venant zu bringen; zur Deckung deſſelben wurden mehrere Bataillone aus den rückwärtigen Feſtungen gezogen und 400 Pferde unter dem Oberſten Ginkel vom Heere aus dem Transport entgegen geſchickt.

Am 12ten September wurden Nachts 10 Uhr auf beiden Angriffen durch je 2500 Arbeiter die Tranſcheen eröffnet. Die erſte Parallele ward auf jeder Seite gegen 100 Toiſen lang gemacht und an beiden Enden mit Redouten gegen die Ausfälle der Belagerten gedeckt. Eine Schanze, welche auf der Straße von Aire nach Bethune zwiſchen beiden Angriffen lag, und den Verbündeten

*) Die Beilage Nro. III. enthält den ausführlichen Gang der Belagerung von Aire.

durch ihr Feuer sehr beschwerlich fiel, ward von diesen am 13ten September genommen, von den Franzosen jedoch wieder erobert.

In der Nacht vom 13ten auf den 14ten September wurde beim Angriffe rechts die erste Parallele mit ihren Communicationen erweitert, gegen die zweite vorgegangen und auf dieser 3 Batterien, eine zu 6, eine zu 8, und eine zu 16 Geschützen angefangen. Beim Angriffe links wurde mittelst Zikzak's gegen die zweite Parallele vorgegangen. Da ein abermaliger Angriff auf die obenerwähnte Schanze mißlang, so ward beschlossen, sie durch Geschützfeuer zu Grunde zu richten.

In der Nacht vom 14. auf den 15. September zogen die Verbündeten bei dem Angriffe rechts eine zweite Parallele von 3 bis 400 Schritten nebst den gehörigen Communicationen. Bei dem Angriff links ward gleichfalls eine zweite Parallele in einer Ausdehnung von 400 Toisen gezogen und auf beiden Angriffen eifrig an dem Bau der Batterien gearbeitet.

Inzwischen suchte Marschall Villars, der noch immer in seiner Stellung zwischen der Canche und der Scarpe stand, das Heer der Verbündeten so viel als möglich bei seinen Zufuhren und Fouragirungen zu beunruhigen. Am 13ten detaschirte er eine Truppenabtheilung gegen La Bassée, um die Communication zwischen Bethune und Lille zu erschweren, während er sich rechts gegen Hesdin ausdehnte und Zwischenposten bei Frevent und Rebreuviette aufstellte.

Vor Aire schritten unterdessen die Arbeiten rasch vorwärts, obgleich das schwere Belagerungsgeschütz noch nicht angelangt war. In der Nacht vom 15. auf den 16. September ward bei dem Angriffe rechts die zweite Parallele bis an den Wassergraben ausgedehnt und beim linken Angriffe ward dieselbe bis an den Bach zur Linken verlängert. Die beiden folgende Nächte wurden zur Erweiterung der Transcheen und zum Bau der Batterien verwendet. Zur Armirung derselben harrte man mit Sehnsucht der Ankunft des schweren Belagerungszuges von Gent, als diese Hoffnung plötzlich durch einen feindlichen Handstreich vernichtet wurde.

Der Civil-Intendant Le Blanc von Ypern hatte nemlich Kunde von dem Heranziehen jenes Parkes erhalten und machte hievon dem Gouverneur, Generallieutenant Villars (Sohn) An-

zeige. Dieſer ſendete am Abende des 18. Septembers den General Ravignan mit 19 Grenadiercompagnien, 15000 Füſſelieren und einem Dragoner-Regimente mit dem Auftrage ab, den Park der Verbündeten zu überfallen. Ravignan maſchirte in der Nacht an Menin und Coutray vorüber und traf am 19. September Nachmittags 2 Uhr zu Oyghem auf dem linken Ufer der Lys ein, wo er Halt machte. 30 auf Kundſchaft vorgeſchobene Huſaren meldeten, der Transport ſey im Anzuge. Graf Athlone nämlich hatte mit der aus 1200 Mann Fußvolk und 450 Reitern beſtehenden Bedeckungsmannſchaft bei St. Eloy-vive auf dem rechten Ufer der Lys Stellung genommen, die Front durch den moraſtigen Bach Gavebeke gedeckt, und die beladenen Kähne in der Lys hinter ſich. Ravignan leitete ſeinen Angriff ſo geſchickt ein, daß Graf Athlone förmlich überfallen und ſeine Truppen nach einem kurzen Widerſtande theils gefangen, theils auseinander geſprengt wurden. Die mit Pulver beladenen 23 Schiffe ließ er in Brand ſtecken; die hierdurch erfolgte Exploſion war ſo heftig, daß der Fluß einen neuen Lauf nahm und zwiſchen Riſſen, die ſich im Boden öffneten, mehrere Betten bildete, ſo daß er aufhörte, ſchiffbar zu ſeyn. Das Dorf St. Eloy-vive ſtürzte zuſammen, und der Boden erzitterte bis Valenciennes und St. Quentin. Graf Athlone, Oberſt Ginkel und gegen 38 Offiziere nebſt 600 Mann wurden gefangen. Nach dieſer gelungenen Waffenthat zog ſich General Ravignan über Rouſſelaer wieder nach Ypern zurück. Dieſer unerwartete Schlag ſetzte die Verbündeten vor Aire in nicht geringe Verlegenheit, wie aus folgendem Schreiben Marlborough's an ſeine Gemahlin hervorgeht.

St. André, vor Aire den 22. September.

„Seit der neunjährigen Dauer dieſes Krieges iſt es nun „das erſte mal der Fall, daß ich von den Vorfällen der letzten „drei Tagen wahrhaft niederſchlagende Dinge zu berichten „habe. Verfloſſenen Donnerſtag war unſer Pulver nebſt dem „übrigen Schießbedarfe für dieſe zwei Belagerungen unter Bedeckung von 1200 Mann zu Fuß und 450 Reitern aus „Gent aufgebrochen. Plötzlich ſahen ſie ſich vom Feinde angefallen und geſchlagen. Das Pulver iſt in die Luft geflogen, die Böte mit dem übrigen Geräthe ſind verſunken.

„Ich habe in alle nahe gelegenen Plätze geſchickt, um nach„zuſehen, ob dort das Erforderliche zur Beendigung der Be„lagerung aufzutreiben iſt. Für jene von St. Venant glaube „ich, ſind wir ſchon gedeckt. Prinz Eugen und ich, wir „ſind entſchloſſen, die Belagerung nicht aufzugeben, ſo lange „einige Hoffnung beſteht, den Schießbedarf herbei zu ſchaf„fen.“

Die Magazine von Gent, Lille und Tournay mußten ſo viel als möglich den angerichteten Schaden erſetzen, auch ward der Generallieutenant Colyeur mit 9 Bataillonen und 12 Schwadronen nach St. Eloy-vive geſendet, um die verſunkene Eiſenmunition aus der Lys heraus zu ſchaffen und die unterbrochene Schifffahrt wieder herzuſtellen.

Vor Aire waren unterdeſſen die Arbeiten ſo weit gediehen, daß am 19. September auf dem linken Angriffe 33 und auf dem rechten 44 Geſchütze ihr Feuer eröffneten. In der Nacht vom 20. auf den 21. September rückten die Verbündeten auf dem linken Angriffe bis an den Graben der Schanze an der Laguette. General-Lieutenant Goesbriand wußte ſeine Schleußen ſo geſchickt zu benützen, daß die Verbündeten ſich häufig in ihren Tranſcheen überſchwemmt ſahen; erſt am 22. September gelang es ihnen, ſich der Schanze an der Laguette nach einem hartnäckigen Widerſtande zu bemächtigen.

In der Nacht vom 22. auf den 23. September ward beim Angriffe rechts die dritte Parallele begonnen, dieſe Arbeit wurde jedoch durch mehrere Ausfälle der Belagerten größtentheis wieder zerſtört.

Am 28. September hatten ſich die Verbündeten auf dem rechten Angriffe den Palliſaden des Hornwerkes ziemlich genähert. Links ſuchten ſie ſich mittelſt Brücken über die Ueberſchwemmung dem Vorgraben zu nähern. Alle dieſe Arbeiten wurden durch häufige, ſehr hitzige Ausfälle der Beſatzung ungemein erſchwert, und jeder Zoll breit bis zum November mit größter Erbitterung ſtreitig gemacht. Erſt am 8. November, nachdem über alle Waſſergräben Brücken geſchlagen und alle Vorbereitungen zum Hauptſturme von Seiten der Belagerten getroffen waren, ließ Goesbriand das übliche Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben. Am

12. November zog der tapfere Commandant mit seiner 3628 Mann starken Besatzung mit allen Kriegsehren nach St. Omer ab.

Ludwig XIV. belohnte die Vertheidiger nach Verdienst. Goesbriand ward zum Ritter des heiligen Geistesordens, Robbelin zum Generallieutenant ernannt.

Die Verbündeten hatten die Eroberung von Aire theuer erkauft; ihr Verlust an Todten und Verwundeten belief sich auf 7000 Mann, ohne die Kranken zu rechnen. Graf Moritz von Nassau-Woudenburg übernahm das Commando von Aire im Namen der verbündeten Mächte.

Nach dem Falle dieser Festung ward von den verbündeten Feldherrn beschlossen, das Heer in Winterquartiere abrücken zu lassen. Hiezu veranlaßte sie theils die vorgerückte ungünstige Jahreszeit, theils der beträchtliche Verlust, welchen sie im Laufe des Jahres erlitten hatten. Nach einer im Theatrum europäum mitgetheilten Tabelle betrug derselbe:

	Todte:	Verw.	Ausreißer:	Gest.	Justificirte:	Verlorene od. Gefangene:
vor Douay	3775	4280	860	290	47	395
vor Bethune	1382	1967	631	450	95	967
vor Aire	6140	5663	686	985	36	813
vor St. Venant	541	1013	317	692	21	273
	11838.	12923.	2494.	2417.	199.	2448.

mithin im Ganzen 32,319 Mann.

Bei dieser bedeutenden Schwächung des Heeres, welche hauptsächlich das Fußvolk der Verbündeten getroffen hatte, war in diesem Jahr an keine weitere Unternehmung mehr zu denken. Am 20. November versammelte sich daher das Heer der Verbündeten in der Ebene von Lille, von wo es am folgenden Tage in die ihm bezeichneten Quartiere abrückte, und zwar die Preußen zwischen den Rhein und die Maaß; die Pfälzer und Kaiserlichen zwischen die Lys und Schelde, die Holländer und Briten in die Plätze des Herzogthums Brabant; nämlich der Erbprinz von Hessen-Cassel nach Brüssel, Graf Athlone nach Mecheln, und Feldmarschall Tilli, dem provisorisch der Oberbefehl übertragen war, nach Lüttich.

Prinz Eugen reiste am 19. November über Cöln nach Wien, der Herzog von Marlborough nach London ab.

Französischer Seits hatte Marschall Villars noch während der Belagerung von Aire (am 24. September) das Heer verlassen, um wegen seiner bei Malplaquet erhaltenen Wunde eine Badekur zu gebrauchen. An seiner Stelle übernahm der Marschall Harcourt den Oberbefehl. Außer, daß er ein Truppencorps von 10 Bataillonen und 6 Reiterregimentern in ein fliegendes Lager zwischen St. Omer und Cassel absendete, um jenen Landstrich gegen die Streifzüge der Verbündeten zu decken, traf er in der bisherigen Aufstellung des französischen Heeres keine Aenderung, als daß er nach dem Abmarsche der Verbündeten auch seine Truppen in Winterquartiere verlegte.

Am Rhein hatte man sowohl von Seiten der Franzosen, als der Verbündeten die Absicht, sich gegenseitig zu beobachten. Der Churfürst von Hannover, des Commando's über die jämmerlichen Reichstruppen überdrüssig, lehnte dasselbe unter dem Vorwande ab, die feindselige Stimmung der nordischen Mächte halte ihn in seinen Staaten fest. Es ward daher dem kaiserlichen Feldmarschall Grafen Gronsfeld übertragen, der nicht mehr als 30 Bataillone und 59 Schwadronen unter seinen Befehlen vereinigen konnte.

Französischer Seits sollte Marschall Harcourt die aus 50 Bataillonen und 84 Schwadronen bestehende Armee befehligen; als er jedoch gleich zu Anfang des Feldzuges erkrankte, ward er durch den Marschall Bezons ersetzt. Die Reichsarmee hielt sich bis zu Anfang Juli ruhig in den Ettlinger-, das französische Heer hinter den Weissenburger-Linien. Am 1. Juli rückte Bezons gegen Landau bis an den Otterbach vor. Graf Gronsfeld marschirte am 16. Juli nach Oberhausen, unweit Philippsburg, setzte am 18ten über den Rhein, und bezog am 22ten ein Lager bei Germersheim. Hier blieb er bis zum 27. Juli stehen und näherte sich hierauf am 28ten dem französischen Heere bis Rheinzabern, wo er Schröck gegenüber eine Brücke schlagen ließ, um die Verbindung mit den Ettlinger-Linien herzustellen. Bezons, der sich in kein

Gefecht einlaſſen wollte, wich in die Weiſſenburger Linien zurück. Einzelne, unbedeutende Streifzüge abgerechnet, blieben beide Heere, ſich gegenſeitig beobachtend, in dieſen Stellungen bis um die Mitte Novembers ſtehen, um welche Zeit das Reichsheer zuerſt in die Winterquartiere aufbrach. Ein Theil deſſelben kam nach Landau und Philipsburg. Die kaiſerlichen Truppen zogen nach Baiern und Franken ab; diejenigen der deutſchen Reichsfürſten begaben ſich in ihre Heimath. Bezons folgte dieſem Beiſpiele und verlegte ſeine Truppen nach Weiſſenburg, Straßburg, Hagenau, Zabern und in die Städte des linken Rheinufers bis hinauf nach Hünningen.

Am Fuße der ſavoyiſchen Alpen hatte man große Rüſtungen getroffen. Eugen und Marlborough blickten, wie wir im vierundzwanzigſten Kapitel geſehen haben, mit geſpannten Erwartungen auf dieſen Kriegsſchauplatz, die ſich jedoch nicht verwirklichen ſollten.

Victor Amadeus, noch immer unzufrieden mit dem Wiener Hofe, benahm ſich wie im verfloſſenen Jahre. Unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit wies er den Oberbefehl von der Hand. Daher übernahm der kaiſerliche Feldmarſchall Graf Daun am 16. Juni das Commando über das bei Demonte an der Stura vereinigte kaiſerlich-piemonteſiſche Heer, welches aus 70 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen beſtand und 49,000 Mann zählte.

Ihm gegenüber befehligte der Herzog von Berwik die franzöſiſchen Streitkräfte, welche aus 63 Bataillonen und 31 Schwadronen (35,000 Mann) beſtanden. Dieſer Marſchall, deſſen Geſchicklichkeit und Umſicht im Vertheidigungskriege ſich hinreichend erprobt hatte, war zwar im Monat Mai nach Flandern geſendet worden, um ſich während der Belagerung von Douay von der Ausführbarkeit einer Schlacht zu überzeugen; allein ſchon am 27. Juni traf er, nachdem er ſich ſeines Auftrages entledigt hatte, wieder zu Beſançon ein. Seine Truppen ſtanden hinter zweckmäßig angelegten Verſchanzungen in einer Linie vom Var über Seyne, Tournour, Gullcestre, Rour, Brianeon und St. Michel de l'Arche bis gegen die Provinz Tarentaiſe. Zum Voraus angelegte Querverbin-

dungen ſetzten ihn in den Stand, überall, wo er von einem Hauptangriffe bedroht würde, den größern Theil ſeiner Streitkräfte zu verſammeln.

Der Operationsplan des Feldmarſchalls Daun war hauptſächlich auf den Aufſtand der unterdrückten Proteſtanten in den Cevenen und in der Landſchaft Vivarez, ſo wie auf die gleichzeitige Landung eines engliſchen Truppencorps an den Küſten von Languedoc bei Cette und Agde berechnet. Allein jener Aufſtand kam nicht zum Ausbruche wegen Berwiks trefflichen Gegenanſtalten, und die Landung an der Küſte von Languedoc mißlang wegen der raſchen Bewegung, welche der Herzog von Noailles von Rouſſillon aus zu ihrer Abwehr unternahm. Somit mußte Daun, obwohl er zu Ende Juli's durch die Eroberung der feſten Päſſe von Fogliosa, Arche und Caſtelet den Eingang in die Provence ſich geöffnet hatte, um die Mitte Auguſts wieder nach den weſtlichen Abfällen und Thälern der Alpen zurückkehren. Hier blieben beide Heere, ſich gegenſeitig beobachtend, bis zum Oktober ſtehen, und der Feldzug endete erfolglos, gleich jenem im folgenden Jahre.

Wichtiger waren die Ereigniſſe auf dem Kriegsſchauplatze jenſeits der Pyrenäen. Zwar verhielten ſich die Portugieſen unter dem Marquis Villaverde außer einer unbedeutenden Bewegung gegen Eſtremadura größtentheils ruhig. Allein um ſo thätiger war der kaiſerliche Feldmarſchall Starhemberg, welcher unter Karl III. die Streitkräfte der Verbündeten in Catalonien befehligte. Nach einer Reihe kluger Bewegungen kam es am 20. Auguſt unter den Mauern von Saragoſſa mit dem von dem Marquis von Bay befehligten Anjou'ſchen Heere zur Schlacht, in welcher letzteres geſchlagen und gänzlich zerſprengt wurde. Die Trümmer deſſelben ſammelten ſich an der Grenze der Provinz Soria. Philipp verließ Madrid und zog ſich nach Valladolid zurück. Aber der kaum erfochtene wichtige Sieg trug wegen der Uneinigkeit der verbündeten Feldherrn in Karls Hauptquartiere keine Fr[illegible]te. Starhemberg nämlich ſchlug vor, dem ſich zurückziehenden Feinde den Ebro aufwärts nachzueilen, in das beinahe vertheidigungsloſe Königreich Navarra

einzufallen, und dadurch alle Verbindung mit Frankreich abzuſchneiden. Der britiſche Generallieutenant Stanhope dagegen ſetzte ſeinen Plan, den Einzug in Madrid, durch, wo ſich Karl III. zum Könige von Spanien und beider Indien ausrufen ließ und die Regierung der Bourbonen auflöste.

Zum zweitenmale wendete ſich Philipp in dieſer bedrängten Lage durch einen energiſchen Aufruf an die ſpaniſche Nation, die demſelben mit der größten Aufopferung entgegen kam. Während des hierdurch bewirkten vortheilhaften Umſchwungs erſchien der Herzog von Vendôme in Spanien, um auf die Einladung Philipps den Oberbefehl zu übernehmen. Vendôme benützte den Eifer des ſpaniſchen Volkes zur ſchleunigen Organiſirung neuer Streitkräfte. Während die Verbündeten im unabläſſigen Kampfe um den nothdürftigſten Unterhalt ihre Kräfte verzehrten, ſammelte Vendôme Truppen, rüſtete ſie aus und ließ ſie abrichten. Dadurch gelang es ihm, unter den Augen eines ſiegreichen Feindes in dem kurzen Zeitraum von ſechs Wochen ein neues Heer von 25,000 Feuergewehren zu ſchaffen, mit welchem er das bei Madrid ſtehende Hauptheer der Verbündeten von allen Seiten umſtellte und ihm nicht nur die Lebensmittel, ſondern auch die Verbindung mit den Portugieſen abſchnitt. Gleichzeitig fiel der Herzog von Noailles, durch Truppen von Berwik unterſtützt, im November in Catalonien ein und belagerte im Dezember Gerona, in der Abſicht, ſich hierdurch eine Verbindung nach Arragonien zu gründen und endlich gemeinſchaftlich mit Vendôme den Verbündeten den Rückmarſch nach ihrem Hauptwaffenplatze Barcelona abzuſchneiden.

In dieſer gefährlichen Lage ward von den Verbündeten beſchloſſen, nicht länger im Herzen von Spanien zu verweilen, vielmehr den Rückzug nach Catalonien anzutreten. Am 11. November begann derſelbe. Kaum war Starhemberg mit Karl III. abmarſchirt, ſo verkündete das Glockengeläute der Hauptſtadt und der Jubel der ganzen Umgegend, wie verhaßt ſeine Parthei ſey, und wie freudig man den Gegner erwarte, der bald darauf unter den Freudenbezeugungen aller Stände wieder in ſeine Hauptſtadt einzog.

Der Herzog von Vendôme eilte inzwiſchen mit der Reiterei gegen Guadalarara voraus, um den Verbündeten den Rückzug abzuſchneiden. Daher blieb bei der drohenden Gefahr nichts übrig,

als den König Karl mit einer Bedeckung von 2000 Pferden in ununterbrochenen Eilmärſchen durch das Königreich Arragonien nach Barcelona zu retten, wo er am 15. Dezember eintraf. Sobald man ſeine Perſon in Sicherheit wußte, ward von den Verbündeten der Rückzug eiligſt in drei Colonnen hintereinander unter Starhemberg (Kaiſerliche), Belcaſtel (Holländer) und Stanhope (Briten) angetreten, um über den unwegſamen Gebirgsrücken zu gelangen, der ſich um das Königreich Caſtilien herzieht. Am 6. Dezember ward die dritte Colonne, 6000 Briten unter Stanhope bei Brihuega, wo ſie unvorſichtiger Weiſe zu lange geraſtet hatte, von den Spaniern eingeholt. Zwei Tage lang vertheidigte ſich Stanhope, am dritten gab er ſich mit ſeinem ganzen Corps kriegsgefangen. Starhemberg, der zur Rettung der Briten umgekehrt war, kam zu ſpät, und ward in Folge ſeiner rückgängigen Bewegung bei Villa-Viciosa in ein blutiges Treffen verwickelt, in welchem er zwar am 11. Dezember gegen den übermächtigen Anfall der Feinde das Schlachtfeld behauptete, am folgenden Tage jedoch den Kampf zu erneuern nicht wagen durfte. Mit Zurücklaſſung ſeines vernagelten Geſchützes ſuchte er in Eilmärſchen Barcelona zu erreichen, wo er am 6. Januar 1711 mit 7000 Mann, dem einzigen Ueberreſte des ſtolzen Heeres eintraf, das zur Unterwerfung von Spanien ausgezogen war.

Die Sache der Verbündeten in dieſem zehnten Jahre des ſpaniſchen Erbfolgekriegs wurde, wie wir in den beiden letzten Kapiteln geſehen haben, nur auf dem Kriegsſchauplatze der Niederlande mit entſchiedenem Glücke geführt; wenigſtens wurden hier, wenn es auch zu keinem Entſcheidungskampfe kam, den Franzoſen die vier wichtigen Punkte Douay, Bethune, Aire und St. Venant genommen. Eugen ſcheint mit dieſen Reſultaten keineswegs zufrieden geweſen zu ſeyn, denn unter dem 20. November ſchrieb er an den Grafen von Wratislaw:

„Ueberhaupt giebt dieſer Feldzug den Alliirten zu manchen „Reflexionen Anlaß. Wir haben die ſtärkſten Plätze genom„men, den Feinden aller Art den empfindlichſten Abbruch ge„than, die Noth in Frankreich und beſonders bei der franzö-

„ſiſchen Armee auf den höchſten Grad gebracht. Wir konnten „aber durch alle Demonſtrationen die Franzoſen zu keiner „Schlacht bringen. Es gelang uns nicht einmal, ſie zur Ver„laſſung ihrer Stellung zu zwingen — und was das Em„pfindlichſte iſt, daß dieſer Feldzug uns weit über 30,000 „Mann an Todten und Verwundeten gekoſtet hat. Alles die„ſes wäre noch leicht zu verſchmerzen, wenn wir uns dem „Frieden nur um einen Schritt hätten nähern können. Alle „unſere Anſtrengungen haben uns vielmehr der Hoffnung des „Friedens gänzlich beraubt.“....

Das verbündete Heer, beſonders aber die Soldtruppen deſſelben, litten auch in dieſem Jahre wieder an dem alten Mangel — einer kargen, unregelmäßigen Verpflegung. Eugen drückt ſeine Klagen über dieſen Punkt in folgendem Schreiben an den Grafen von Strattmann aus:

Brüſſel, den 16 November.

„Bei langen anhaltenden Kriegen muß man ſeine Sorge „für die gute Behandlung der Alliirten verdoppeln, ſonſt zieht „einer um den Andern nach Hauſe. Es iſt weit empfindlicher, „wenn durch ſolche Schwächung alle erlangten Vortheile wie„der verloren gehen, als wenn man ſie gar nicht errungen hätte! „Die tapfern Heſſen ſind abgezogen; die Preußen in Italien „ſcheinen auch nicht mehr Stand halten zu wollen, und der „Herzog von Braunſchweig geht von ſeinem Entſchluſſe, „ſeine Truppen zurückzuziehen, auch nicht mehr ab. Es iſt „ihnen nicht zu verdenken, denn es fehlt ihnen an den erſten „Bedürfniſſen. Wenn die großen Nationen ſich miteinander „alliiren würden, ſo könnten ſie ſich von dieſen Fehlern beſſer „überzeugen. Das Unglück der Allianzen trifft aber gewöhnlich „nur die minder mächtigen Staaten, und da ſcheinen ſich „die Mächtigen um ihre Bedürfniſſe gar nicht umzuſehen. Der „Kaiſer hat dem Herzoge von Braunſchweig die Churwürde „mit vielem Vergnügen gegeben, um ihn wenigſtens noch zu „einer Campagne zu bewegen. Der Herzog ſagte es aber frei: „Mit dieſer Würde und Ehre iſt der Hunger der Truppen „noch nicht geſtillt, und er glaubt überzeugt zu ſeyn, daß es „bei dem künftigen Feldzuge in dieſem Punkte noch ſchlechter

„gehen werde. — Ich ſehe es leider ſelbſt ein, kann aber „bei all meiner Verwendung nicht abhelfen, weil die Central„kraft der innern Staatsverwaltung außer aller Verbindung „mit dem äußern politiſchen Intereſſe ſteht.“

Mit welchem ſcharfen Blicke Eugen den Verhältniſſen in Spanien folgte, und ſie gewiſſermaßen vorausſah, ebenſo, wie ſehr er ſich bemühte, Starhembergs Verdienſte und weiſe Anſichten in das gehörige Licht zu ſetzen, geht aus folgenden Stellen ſeiner Correſpondenz hervor:

1) An den Grafen von Sinzendorf.

Brüſſel, den 13. November 1710.

„Mich ärgert nichts mehr, als wenn man durch den Ein„zug unſeres Erzherzogs in Madrid das Spiel ſchon als ge„wonnen anſieht. Ich bedaure meinen beſten Starhemberg, „den Sieger von Saragoſſa! Jetzt werden ſeine Arbeiten erſt „anfangen. Gelingt es dem Erzherzoge nicht, die Herzen der „widerſpenſtigen Caſtilianer zu beſiegen, ſo wird ihm auch die „Huldigung nichts nützen..... Alles hängt davon ab, daß „der Erzherzog ſeinen Sieg ſchnell benützt, ſeinen Gegner „aller Orten aufſucht und vertreibt. Läßt er ihm, läßt er „Vendôme, läßt er den Caſtilianern nur acht Taze Zeit, „ſich zu ſammeln und zu verſtärken, ſo geht Alles ſchneller „verloren, als es gewonnen wurde.“

2) An denſelben.

Wien, den 16. Februar 1711.

„.....Nicht Starhemberg, nicht der König, ſondern „der General Stanhope, dem man aus Rückſicht gegen „einen alliirten Hof zu viel nachſah, beredete den König, „daß er, anſtatt in Navarra vorzudringen, und dem Herzog „von Anjou allen Succurs aus Frankreich abzuſchneiden, ſich „nach Madrid, und zwar ohne allen Plan und Vorbereitung „begeben ſollte. — Vergeblich hat Starhemberg den König „erſucht, dem Feinde wenigſtens ein Beobachtungscorps nach„zuſchicken; vergeblich ſtellte man den Engländern die Schäd-

„lichkeit jedes Verzuges vor; vergeblich bewies man ihnen,
„daß die Portugiesen sich mit den Alliirten nicht vereinigen,
„ja nicht einmal die bei ihnen befindlichen Holländer und
„Engländer nach Madrid zur Verstärkung schicken würden:
„Alles dies hat uns Starhemberg mit den unwiderlegbar-
„sten Beweisen belegt, und es ist noch mehr durch die Nach-
„richten, die uns der Fürst von Lichtenstein einschickte,
„bestätigt. Was läßt sich also hier thun? — Nichts, als
„den Eigensinn seinem Schicksale zu überlassen. Wenn nur
„die Sicherheit des Königs am Ende nicht Gefahr läuft, und
„die Sache dahin kommt, daß uns die Franzosen die Bedin-
„gungen des Friedens aus Madrid vorschreiben. Ich sehe und
„höre hier eine große Zahl sehr schadenfroher Leute über diese
„Ereignisse, — es wird wohl auch im Haag nicht an solchen
„fehlen. Es liegt aber viel daran, daß E. E. von dem wah-
„ren Hergange der Sache benachrichtigt sind, um den General-
„staaten klar zu zeigen, wie schön sie von den Herrn Englän-
„dern bedient werden.“

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Marlborough's Feldzug 1711 in den Niederlanden. — Eugen's Verrichtungen am Rhein.

Ränke des neuen britiſchen Miniſteriums gegen Marlborough. — Frankreich knüpft geheime Unterhandlungen mit England an. — Während Eugen durch Geſchäfte in Wien feſtgehalten wird, zieht Marlborough das verbündete Heer in den Niederlanden zuſammen. — Tod des Kaiſers Joſeph I. — Eugen's Aeuſſerungen über dieſen unerwarteten Schlag. — Wichtige Folgen deſſelben. — Eröffnung des Feldzugs. — Neue Verſchanzungslinie des Marſchalls Villars. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Eugen's Reiſe nach dem Haag; ſeine Ankunft in Marlborough's Hauptquartiere zu Lewarde. — Eugen muß das Commando der Rheinarmee übernehmen, um die bevorſtehende Kaiſerwahl zu decken. — Seine Aeuſſerungen über den Wechſel im Commando. — Marlborough rückt in die Ebene von Lens. — Eugen trennt ſich mit den kaiſerlichen und pfälziſchen Truppen von ihm. — Marlborough's klug erdachter Plan zur Durchbrechung der franzöſiſchen Linien und zur Berennung von Bouchain erhält die Genehmigung des britiſchen Miniſteriums. — Glückliche Ausführung dieſes Planes. Villars Gegenbewegungen. — Eugen's Aeuſſerungen über die gelungenen Operationen ſeiner Waffengefährten. — Schwierigkeiten bei der Berennung von Bouchain. — Belagerung und Eroberung dieſes Platzes. — Eugen's Aeuſſerungen über die weitere Fortſetzung des Feldzuges. — Die Ränke des britiſchen Miniſteriums ſetzen allen weitern Unternehmungen und der militäriſchen Laufbahn des Herzogs von Marlborough ein Ziel. — Eugen deckt die Kaiſerwahl am Rhein. — Sie fällt auf Joſephs I. Bruder Carl. — Reiſe Carls VI. nach Deutſchland. — Man ſucht den Kaiſer gegen Eugen einzunehmen. — Geheimer Friedens-Präliminarvertrag zwiſchen Frankreich und England. — Eugen's

Zuſammenkunft mit Carl VI. zu Inſpruck. — Blick auf den Kriegsſchauplatz in Spanien und in den ſavoyſchen Alpen.

Ueberſichts-Karte Nro. VI.)

Eugen und Marlborough hatten, ehe ſie im Spätjahr 1710 die Niederlande verließen, dem Befehle ihrer Höfe gemäß, im Haag mit den Generalſtaaten über die Rüſtungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge zu unterhandeln. Am 29. November trafen beide daſelbſt ein. Nachdem die nöthigen Verkehrungen getroffen waren, ſchiffte ſich Marlborough am 23. Dezember nach England ein, und Prinz Eugen begab ſich nach Wien.

Marlborough ward von der Königin mit auffallender Kälte empfangen, aber dennoch lag dem neuen Miniſterium daran, den erprobten Feldherrn, der durch keinen ähnlichen zu erſetzen war, in dem Oberbefehle zu erhalten. Obgleich ſeine Gemahlin wenige Tage nach ſeiner Ankunft ihres Amtes als Oberhofmeiſterin auf unzarte Weiſe entſetzt wurde, obgleich Marlborough mit jedem Tage tiefer fühlte, daß es ſeinen Gegnern gelungen ſey, ihm die Gunſt der britiſchen Nation zu rauben, und trotz der vielfachen Kränkungen, denen er ſich täglich im Parlament ausgeſetzt ſah, gab er dennoch den lebhaften Vorſtellungen des Kaiſers, der Generalſtaaten, des Herzogs von Savoyen und insbeſondere denen ſeines erlauchten Waffenbruders des Prinzen Eugen nach, und entſchloß ſich, obwohl mit ſchwerem Herzen, an die Spitze des verbündeten Heeres zurückzukehren.

Am 4. Merz 1711 traf er im Haag ein, wo er zwar von den Generalſtaaten mit Sehnſucht erwartet wurde, die Lage der Dinge aber bedeutend verändert fand. Von den diplomatiſchen Verhandlungen ausgeſchloſſen, die er früher größtentheils allein geleitet hatte, hielt man die Rückſprache, welche ſeit einigen Monaten mit dem Cabinete von Verſailles gepflogen wurde, abſichtlich vor ihm geheim. Sobald nämlich das neue Miniſterium ſich einigermaßen befeſtigt hatte, ward ein gewiſſer Abbée Gaultier, früher Caplan im Hauſe des gefangenen Marſchalls Tallard, an Torcy geſendet, mit dem Auftrage, Frankreich einen Separatfrieden anzu-

bieten. Ludwig XIV. ergriff dieſen Vorſchlag mit Freuden, und Gaultier brachte den Entwurf der Bedingungen nach London zurück, unter welchen Frankreich ſich zum Frieden geneigt erklärte. Erſt im Haag erfuhr Marlborough dieſe mit den bisherigen Verträgen im geraden Widerſpruche ſtehenden Umtriebe, ohne ſich jedoch dadurch in ſeinen Entwürfen irre machen zu laſſen.

Die verbündeten Mächte, und ſelbſt England hatten den verfloſſenen Winter kraftvolle Anſtrengungen für den bevorſtehenden Feldzug gemacht. Die britiſchen Streitkräfte in Spanien wurden bedeutend vermehrt und ſtatt des kriegsgefangenen Generallieutenants Stanhope dem Herzoge von Argyle der Oberbefehl über dieſelben übertragen, mit der Weiſung, ſich zwar um jeden Preis in Catalonien zu behaupten, übrigens aber auf der Defenſive zu bleiben, indem der Hauptſchlag in den Niederlanden geſchehen ſollte.

In Italien war es der Vermittlung der Seemächte gelungen, die kleinern Höfe mit dem Wiener Cabinet auszuſöhnen. Der Herzog von Savoyen willigte endlich ein, das Commando in Oberitalien zu übernehmen, und den im verfloſſenen Jahre vereitelten Operationsplan in Vollzug zu ſetzen.

Auf Seite Oeſterreichs betrieb Prinz Eugen, der ſich den ganzen Winter in Wien aufhielt, die Kriegsrüſtungen mit großem Eifer. Am 20. April 1711 kam hauptſächlich durch des Grafen Palffy Bemühungen der Vertrag von Szathmar mit den mißvergnügten Ungarn zu Stande, ſo daß die bisher dort verwendeten Streitkräfte dem Rhein und den Niederlanden zugewieſen werden konnten.

Wie ſehr Prinz Eugen um dieſe Zeit beſchäftigt war, und daß weder ihm, noch dem Kaiſer Joſeph, die Umtriebe der Engländer unbekannt blieben, geht aus folgendem Schreiben Eugen's d. D. Wien den 21. Januar 1711, an den Grafen Sinzendorf hervor:

„Mir fiel meine Rückkunft nach Wien noch niemal ſo läſtig,
„als gegenwärtig, denn der Zuſammenfluß der Geſchäfte iſt
„ſo unglaublich groß, daß ich genöthigt bin, eine ganz andere
„Tagesordnung zu wählen. Vorgeſtern kam ich an und der
„Souverain ſprach noch denſelben Tag über die wichtigſten

„Gegenstände mit mir. Ich fand, daß er von den fran„zösischen Friedensunterhandlungen und vorzüglich von den „Ränken der Engländer noch mehr wußte, als ich ihm zu „melden nöthig hatte. So viel ich bemerkte, ist er ganz über„zeugt, daß die Königin von England uns zu hintergehen „suche, und für Frankreich bereits durch ihr neues Miniſte„rium eingenommen sey.“

In Frankreich hatte sich die finanzielle Lage in den letzten Jahren sehr verschlimmert. Allein Ludwig XIV., in der sichern Voraussicht, England werde sich in der nächsten Zukunft von dem großen Bunde lossagen, hielt unerschütterlich fest in dem Sturme, der ihn bedrohte, und traf mit Aufbietung seiner äußersten Kräfte die nöthigen Vorkehrungen zum defensiven Widerstande. In jeder Gemeinde mußte sich jeder waffenfähige Mann mit 75 Livres loskaufen; um das Heer in Flandern vollzählig zu machen, hatte jede Gemeinde 12 Mann zu stellen. Um Geld aufzutreiben, ward jedes Einkommen mit der Abgabe des zehnten Hellers belegt. Diese Steuer, wenn gleich mühsam einzutreiben, wurde doch ziemlich regelmäßig entrichtet. — Es war des Königs Absicht, sich in Flandern in dem Besitze des ihm noch übrigen Theiles dieses Landes zu behaupten, ohne jedoch das ungewisse Schicksal einer Schlacht zu wagen; auf den andern Kriegsschauplätzen dagegen sich gänzlich defensiv zu erhalten.

Prinz Eugen hatte für dieses Jahr gemeinschaftlich mit Marlborough den schönen Plan entworfen, Spanien im Herzen von Frankreich zu erobern, vorausgesetzt, daß England sich treu an seine übernommenen Verpflichtungen halte. Weil Eugen noch immer durch Geschäfte zu Wien festgehalten wurde, zugleich aber dem Herzog von Marlborough des Kaisers Einwilligung mittheilte, den Feldzug so kraftvoll als möglich zu eröffnen, so berief Marlborough sämmtliche Truppen aus ihren Winterquartieren nach dem allgemeinen Sammelplatze bei Orchies hinter der Scarpe. Er selbst reiste am 23. April vom Haag über Gent nach Tournay, wo er statt des sehnlichst erwarteten Waffengefährten eine Trauerbotschaft erhielt, welche alle politischen Verhältnisse Europa's plötzlich umgestaltete.

Eugen's Aufenthalt zu Wien verzögerte sich nämlich, weil er

auf Befehl des Kaisers und in Folge eines leichten Uebelbefindens desselben, dem einige Tage vorher in der Hauptstadt angelangten türkischen Gesandten Seifulah am 9. April feierliche Audienz ertheilen mußte. Am 10. April zeigten sich die Blattern bei dem Kaiser. Am 16. mit Tagesanbruch reiste Eugen nach den Niederlanden ab, ohne den Monarchen mehr gesprochen zu haben, weil dieser dem Prinzen, der die Pocken noch nicht gehabt hatte, den Abschiedsbesuch strengstens untersagte. An demselben Tage verschlimmerte sich die Krankheit; am folgenden ward sie für unheilbar erklärt, und am 17. April Morgens 10 Uhr starb Joseph I. im 33sten Jahre seines Lebens und im 7ten seiner Regierung.

Eugen erhielt diese Nachricht unterwegs, und setzte sogleich den Herzog von Marlborough durch das in der Beilage Nr. IV. mitgetheilte Schreiben von diesem wichtigen Trauerfalle in Kenntniß. Er selbst begab sich zu dem Churfürsten von Mainz, um zur Sicherheit des Rheines und der künftigen Kaiserwahl die nöthigen Vorkehrungen zu treffen, worauf er zu Ende Aprils seine Reise nach dem Haag fortsetzte. Das folgende Schreiben an den Grafen von Sinzendorf vom 26. April bezeugt, wie sehr ihn dieser Schlag persönlich traf, und sein innerstes Gefühl aufregte:

„Wie sehr mich der Tod des Kaisers auf meiner Reise zu „der Armee niedergeschlagen hat, läßt sich leicht erachten, „denn ich stelle mir die unübersehbaren Folgen dieses Ereig„nisses in ihrem ganzen Umfange vor. Ungarn noch nicht „beruhigt; die Streitkräfte des Staats in Italien, im Reiche, „in den Niederlanden und in Spanien vertheilt; die Staats„resourcen immer mehr erschöpft, die Alliirten mißmuthig; „der tägliche Kampf zwischen Glück und Unglück, und ausser „diesem, die innerlichen Mißhelligkeiten und vorsätzlichen Um„triebe derjenigen, die am Ruder der Staatsgeschäfte mitar„beiten. All dieses wirkt auf den Mann, der es leider näher „einsehen und erfahren muß, weit mehr, als man sich vor„stellen kann. — Jede Siegesnachricht, jede glückliche Unter„nehmung, oder jeder gute Erfolg erregen in mir eine der „Freude ganz entgegengesetzte Empfindung: Ich sehe es und „überzeuge mich, daß unsere Lage, so glücklich auch unsere „Fortschritte immer seyn könnten, sich dennoch immer mehr

„verſchlimmere. E. E. werden mir heute die gute Laune „abſprechen. O Gott, nein! Ich überlaſſe mich ganz der „Vorſehung, die auch unſer wahrhaft unglückliches Reich allein „ſchützen muß; denn unſere Kräfte, wenn ſie auch vereinigt, „und nicht durch innerliche Unordnungen und Uneinigkeiten „getrennt wären, ſind dennoch zu ſchwach, den Schwall des „Unglücks aufzuhalten, der auf uns zudringt. — Wie glück„lich mögen doch jene Menſchen ſeyn, die entfernt von dem „Schauplatze der Drangſale des Staates ſo gemüthlich in „Ruhe hinleben! Ich wünſche mich ſeit 15 Jahren nur eines „einzigen, wahrhaft ruhigen oder vergnügten Tages erinnern „zu können; oder kann man ſich eine Gemüthsruhe in jenem „Berufe vorſtellen, wo man gezwungen iſt, mit jedem Tage „die Leiden der Menſchheit durch Noth, Drangſale, Brand „und Blutvergießen zu vermehren! Wohl wahr, was mir „ein alter Invalide nach dem Entſatze von Turin, da mir „der Schweiß von allen Seiten herabrollte, in Gegenwart „meines Generalſtaabs zurief: Was ſeyd ihr für ein Sclave „eures Glücks!“

Man begreift die hier ausgeſprochenen Empfindungen, wenn man bedenkt, daß Kaiſer Joſeph dem Prinzen Eugen ein unbedingtes, faſt untergeordnetes Vertrauen ſchenkte, während der Erzherzog Carl mehreremal ſeine Unzufriedenheit darüber äuſſerte, daß von Seiten Eugen's nicht größere Truppenmaſſen zur Unterſtützung ſeiner Sache nach Spanien abgeſendet wurden.

Die Folgen des unerwarteten Ablebens Joſeph's I. zeigten ſich bald. Oeſterreich mußte vor allen Dingen ſeine Kraft zuſammen halten, um Carl die Kaiſerkrone zuzuwenden. Zu dieſem Zwecke war es nöthig, alle an der Wahl theilnehmenden Fürſten gegen Bedrohung und fremden Einfluß zu ſchirmen, und daher eine Ehrfurcht gebietende Armee am Rhein zu bilden, wodurch die entworfenen Angriffs-Operationen in den Niederlanden weſentlich abgeändert wurden. Allein eben dieſe Verhältniſſe weckten die eingeſchlummerte Eiferſucht gegen Oeſterreichs wachſende Macht auf's Neue. Es ſchien den großen Mächten höchſt bedenklich, die Krone Spaniens und ſämmtliche öſterreichiſche Erb-Staaten nach weniger als 200 Jahren abermals auf einem Haupte zu vereinigen.

Besonders laut wurden diese Besorgnisse in England. „Der große Grundsatz der Staatsklugheit, äusserte das britische Ministerium, die Herstellung des Gleichgewichtes erheische, zu verhüten, daß nicht so unermeßliche Besitzungen einem einzigen Herrscher zugewendet werden. Ein Theilungsvertrag zwischen den Häusern Oesterreich und Bourbon schien daher die zweckmäßigste Verfügung, mit der Fürsorge, die Kronen von Spanien und Frankreich auf eine für immer bindende, und alle möglichen Fälle voraus erwägende Art zu trennen.“

Nach dieser Ansicht wurden zwischen der britischen Regierung und Ludwig XIV. die geheimen Unterhandlungen fortgesetzt. Letzterer erkannte bald, daß seine Absichten bei dem britischen Ministerium durch nichts sicherer gefördert würden, als durch Carl's Wahl zum Kaiser, daher er auch insgeheim selbige begünstigte, obwohl er auf schlaue Weise sich den Anschein gab, als unterstütze er die Wahl des Churfürsten von Baiern mit Nachdruck.

Wir kehren nach der Erörterung dieser wichtigen politischen Ereignisse wieder zu den Operationen der Heere zurück.

Durch den für die Franzosen ungünstigen Feldzug 1710 waren diese auf die dritte Linie ihres nördlichen Festungsgürtels, worin Arras und Cambray von erster Größe, zurückgeworfen worden. Villars hatte noch vor dem Beziehen der Winterquartiere, seinen Ingenieuren die Arbeiten vorgezeichnet, welche nöthig waren, um eine zusammenhängende Deckungslinie zu bilden. Diese Arbeiten waren den Winter hindurch mit solchem Eifer betrieben worden, daß Villars, als er zu Anfang Merz 1711 die ganze Linie bereiste, seinen Untergebenen die volle Zufriedenheit über die trefflich angelegten Werke ausdrückte, und bei seiner Rückkehr nach Versailles dem Könige einen beruhigenden Bericht darüber abstattete.

Diese Linie reichte von der Küste der Picardie bis nach Namur; den linken Anschluß bildete die Cauche mit ihrem sumpfigen Bette und mehreren stark befestigten Punkten, als Montreuil unfern der Mündung, Hesdin in der Mitte und Frevent nahe am Ursprunge derselben. Vor dieser Strecke waren noch folgende Festungen von den Franzosen besetzt: In erster Linie Dünkirchen, Gravelines und Ypern: in zweiter Linie Calais und St. Omer. Auf dem Plateau zwischen dem Ursprunge der Cauche und des Gy-Baches zog sich

eine zuſammenhängende Linie mit Redanen von Rebreuviettes über Avesne le Comte bis Montenecourt mit tüchtigen geſchloſſenen Schanzen an beiden Endpunkten. Entlang dem Gy-Bache bis zu ſeinem Einfluſſe in die Scarpe und längs dieſem Fluſſe bis Biache St. Vaast waren künſtliche Ueberſchwemmungen geſpannt, ferner bei Pont de Gy, Athies, Fampoux und Biache Brückenköpfe aufgeworfen. Von dem letztern Punkte war ein Canal aus der Scarpe über Sailly bis zu den Sümpfen der Senſée unfern Ecluſe geführt. Von dieſem Punkte folgte die Vertheidigungslinie der Senſée bis zu ihrer Mündung in die Schelde bei Bouchain. Innerhalb dieſer Strecke waren bei Ecluſe, Palluel und Aubancheuil über die ſteinernen Spannungsdämme ſchmale Uebergänge auf das linke Ufer hergerichtet, und vor denſelben Werke aufgeworfen. Das Feuer dieſer Werke beſtrich den von Douay herführenden Schifffahrtscanal, der durch Abzapfung des Waſſers unſchiffbar gemacht war. Von Bouchain diente der Lauf der Schelde mit den Brückenköpfen bei Neuville und Denain zur Deckungslinie bis Valenciennes. Von dort lief die ſchon früher erwähnte Verſchanzungskette, deren Hauptſtützpunkte Quesnoy und Landrecy waren, mit ſcharfer Begung rechts an die Sambre, welcher Fluß endlich mit den Feſtungen Maubeuge und Charleroi den rechten Anſchluß bis an ſeine Mündung in die Maas bei Namur bildete.

Seit der Mitte Aprils hatte Marſchall Villars dieſe Linien mit einem Heere von 160 Bataillonen, 244 Schwadronen und 102 Feldgeſchützen beſetzt *). Er theilte daſſelbe in 2 Corps; das eine, oder der rechte Flügel lagerte unter dem Marſchall Montesquiou hinter der Schelde zwiſchen Valenciennes und Bouchain; ſein Hauptquartier war zu Douchy; das andere Corps, oder der linke Flügel dehnte ſich unter Villars unmittelbaren Befehlen hinter der Senſée über Mouchy le preux bis gegen Arras aus. Das Hauptquartier des Marſchalls Villars war zu Diſy.

Marlborough hatte in den letzten Tagen des Aprils das Heer der Verbündeten bei Orchies geſammelt. Eugen's Heer, aus Kaiſerlichen und Reichstruppen beſtehend, über welche in des Prinzen Abweſenheit der kaiſerliche Feldzeugmeiſter Fels das Com-

*) Man ſehe die Beilage Nr. V.

mando führte, ſtand bei Pont à Marque, quer über die Straße von Lille nach Douay; das engliſch-holländiſche Heer nebſt den Soldtruppen der Seemächte zwiſchen Orchies und Landes quer über die Straße von Orchies nach Bouchain und Valenciennes. Das erſte Corps zählte 46 Bataillone und 111 Schwadronen; das zweite 94 Bataillone und 145 Schwadronen *).

Am Abende des 1. Mai marſchirte das verbündete Heer in 2 Colonnen in der Richtung von Flines und Lallaing auf vorgerichteten Brücken über den Moorgrund der Scarpe und durch die Wälder von Pecquencourt, an deren Saume es in der Ebene ſich entwickelte; der rechte Flügel lehnte ſich bei Ferin und Goeulzin an den Canal, der die Scarpe mit der Senſée verbindet; der linke Flügel lehnte ſich bei Somain an die ſumpfigen Wälder von Pecquencourt. Marlborough nahm ſein Hauptquartier zu Lewarde.

Dieſe Stellung durchſchnitt die Straßen von Douay nach Cambray, Bouchain und Valenciennes, und diejenige von Marchiennes nach Bouchain. Es ſtanden ſich hier beide Heere ſo nahe, daß es jeden Tag zum Kampfe kommen konnte. Allein Marlborough vermied es, in Eugen's Abweſenheit eine Schlacht zu wagen, und Villars, ohnedieß der ſchwächere, hatte noch weniger Luſt, aus ſeiner verſchanzten Stellung hervorzugehen. Auf ſolche Weiſe trat eine Ruhepauſe ein, die nur durch unbedeutende Unternehmungen unterbrochen wurde. Dahin gehören drei vergebliche Verſuche der Verbündeten am 4., 7. u. 11. Mai, ſich des feſten Punktes Arleux zu bemächtigen; dagegen gelang es dem franzöſiſchen Commandanten von Condé einen Lebensmitteltransport, der den Verbündeten vor Tournay die Scarpe hinauf zugeführt wurde, am 9. Mai zu überfallen und theils zu zerſtören, theils hinwegzuführen, ferner von Ypern aus am 25. Mai die Schleuße von Harlebecke unterhalb Courtray zu ſprengen, und dadurch den Waſſertransport auf der Lys für einige Zeit zu hemmen.

Nachdem Eugen am Rhein die gehörige Fürſorge getroffen hatte, reiſte er nach dem Haag, woſelbſt ſich der König von Preußen, der Herzog von Meklenburg, und die Geſandten der mei-

*) Man ſehe die Beilage Nr. VI.

ſten europäiſchen Mächte befanden; Eugen's Abſicht war, dieſe für die bevorſtehende Kaiſerwahl und für die eifrige Fortſetzung des Krieges zu ſtimmen. Er nahm ſeinen Weg über Lille, beſprach ſich am 13. Mai mit Marlborough zu Pont à Marque, und ſetzte hierauf ſeine Reiſe nach dem Haag fort.

Wie ſehr er neben vielfältigen diplomatiſchen Verhandlungen, welche hier ſeine Zeit in Anſpruch nahmen, für die übrigen Kriegsſchauplätze beſorgt war, geht aus folgendem Schreiben an den Grafen von Wratislaw hervor.

„Bei meiner Abreiſe von Wien hat mir der Hofkriegs-
„präſident *) verſichert, daß in einigen Tagen die Gelder
„für die Truppen in das Mailändiſche ſollten geſchickt wer-
„den: Demungeachtet denken die Truppen aus Mangel an
„Geld noch an keinen Aufbruch, da doch die Campagne ſchon
„längſt eröffnet ſeyn ſollte, um die Aufmerkſamkeit der Feinde
„zu theilen. Ich ſehe die Centralkraft der Operationen ſehr
„geſchwächt, weil immer das, was auf einer Seite gut ge-
„macht, auf der andern wieder unterlaſſen wird. Auch dem
„Herzog von Savoyen, der ſich entſchloſſen hat, den Feld-
„zug perſönlich zu eröffnen, fehlen noch gegenwärtig die ver-
„ſprochenen Mittel. Was ſoll ich nun in dieſer Lage bei der
„Rheinarmee unternehmen, wenn in Italien nichts geſchehen
„kann?“ —

Am 23. Mai traf Eugen von Haag zurück in Marlborough's Hauptquartier zu Lewarde ein. Er hatte ſeine Rückkehr aus Holland beſchleunigt, um der Feier des Jahrestags der Schlacht bei Ramillies anzuwohnen. An demſelben Tage ward das gemeinſchaftliche Hauptquartier etwas weiter rückwärts in die Abtey Anchin verlegt, um ungeſtörter zu ſeyn. In den nächſten Tagen verhandelten beide Feldherrn über die dringendſten, militäriſchen und Staatsgeſchäfte. Am 29. Mai begannen ſie eine große Heerſchau, welche bis zum 9. Juni dauerte. Es konnte dieſes militäriſche Feſt zugleich als eine Art von Abſchied für Eugen gelten, denn dieſer eröffnete dem Herzog von Marlborough, daß ſein Hof von ſämmtlichen Reichsfürſten beſtürmt werde, den beträchtlichen Streitkräften der Franzoſen am Rhein eine entſprechende

*) In Eugen's Abweſenheit — Graf Herberſtein.

Macht entgegenzustellen; daß die Kaiserin Mutter, als Regentin, diesem Wunsche entsprochen habe, und diese ihn durch folgenden Befehl abberufe:

„Nachdem Frankreich seine Streitkräfte am Rheine zuver-
„läßigen Nachrichten zu Folge, gewaltig verstärkt, um durch
„diese Rüstungen die bevorstehende Kaiserwahl zu stören,
„die Reichsfürsten in Bestürzung zu versetzen, vielleicht gar
„zur feindlichen Parthei hinüber zu ziehen, so hat Prinz
„Eugen sogleich zum Schutze des deutschen Reiches herbei-
„zueilen.

Es scheint, daß Eugen den Kriegsschauplatz in den Niederlanden, wo in diesem Jahre Großes vollzogen werden sollte, sehr ungerne verließ, um die unthätige Rolle eines Grenzhüters am Rhein zu übernehmen, denn um dieselbe Zeit schrieb er an den Fürsten von Lichtenstein:

„Wenn man mich, bevor man mir das Commando am
„Rhein statt des Herzogs von Braunschweig übertrug,
„gefragt hätte, so würde ich es mir verbeten und einen Drit-
„ten vorgeschlagen haben. — Es ist nichts nachtheiliger, als
„das Commando einer Armee ohne Noth zu verändern. Die
„üblen Folgen davon zeigen sich schneller, als man glaubt.
„Welchem General kann man denn zumuthen, daß er bei
„einer augenblicklichen Veränderung und Erscheinung auf einem
„fremden Kriegsschauplatze, besonders, wenn man es mit
„Alliirten zu thun hat, sich mit dem Plane, den Truppen,
„den Mitteln, dem Locale und andern Gegenständen in der
„Art bekannt machen soll, um gleich mit Wirkung operiren
„zu können? — Die niederländische Armee scheint mir nicht
„abgeneigt zu seyn, und diese Anhänglichkeit machte bisher
„mein Glück aus und ersetzte meine Fehler. Ob ich mir bei
„der Rheinarmee das nämliche Zutrauen, und ein Anderer
„es bei der niederländischen Armee sich erwerben könne, das
„steht noch zu erwarten. Den Franzosen sind dergleichen Ver-
„änderungen, sie mögen mit meiner, oder mit einer andern
„Person statt haben, schon halbgewonnenes Spiel. Allein
„jetzt steht es mir nicht mehr zu, gegen den Willen des Kai-
„sers Vorstellungen zu machen, sondern meine Pflicht ist, als

„Soldat meinem Chef zu gehorchen. Im künftigen Jahre wird „es mich wieder treffen, nach den Niederlanden zu gehen. ꝛc.“

Die bevorſtehende Verminderung des verbündeten Heeres beſtimmte den Herzog von Marlborough, ſeine bisherige Stellung zu verlaſſen und nach der Ebene von Lens zu rücken. Am 13. Juni geſchah der Aufbruch, welchen der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit 30 Schwadronen durch eine Aufſtellung zwiſchen Bellone und Sailly, dem feindlichen Uebergangspunkte bei Ecluſe gegenüber, deckte. — Die an den Rhein beſtimmten Truppen unter dem Feldzeugmeiſter Fels, 18,000 Mann Fußvolk und 5000 Reiter *), marſchirten über Tournay nach Brüſſel; der Reſt des Heeres zog in 6 Colonnen rechts über die zwiſchen Vitry und Douay geſchlagene Brücke der Scarpe und rückte am 14. Juni in die neue Stellung, deren rechter Flügel bei Lievin an den von Souchet herabfließenden Bach gelehnt war, während der linke ſich bis gegen Douay hin ausbreitete.

An demſelben Tage erfolgte die Trennung der zwei erlauchten Freunde, welche ſich nie wieder zur Seite ſtehen ſollten. Eugen eilte nach dem Haag und von dort an den Rhein; des Zuſammenhanges wegen fahren wir jedoch in der Darſtellung des Feldzuges in den Niederlanden fort.

Marlborough's Abſicht, als er in die offene, ausgedehnte Ebene von Lens rückte, war, den Gegner zur Schlacht zu veranlaſſen. Villars ſeinerſeits hätte ſelbſt gerne von der Schwächung Marlborough's Nutzen gezogen, allein hievon hielt ihn theils der Mißmuth ſeines an Allem Mangel leidenden Heeres, theils der ausdrückliche Befehl Ludwig's XIV. ab, der aus den oben entwickelten Gründen es für rathſamer hielt, jede gewaltſame Entſcheidung zu vermeiden.

Um jedoch die Verbündeten nicht aus dem Auge zu verlieren, nahm Villars am 15. Juni eine Art Linksziehung vor, in Folge deren 60 Schwadronen auf dem linken Flügel zwiſchen Montenescourt und Bellencourt ſich aufſtellten, während die Mitte ſich bis

---

*) Nach Quinzo: 46 Schwadronen und 12 Regimenter Infanterie, oder ſämmtliche kaiſerliche und pfälziſche Truppen, welche in den Niederlanden ſtanden.

Fampoux und der rechte Flügel bis Biache-St.-Vaast ausdehnte, und er ſein Hauptquartier nach Arras verlegte. Am folgenden Tage recognoszirte er Marlborough's Stellung und erbat ſich durch einen an den König abgeſchickten Courier die Erlaubniß zum Kampfe; inzwiſchen ließ er 18 Brücken über die Scarpe ſchlagen, und traf alle Anſtalten zur Schlacht. Statt der erbetenen Erlaubniß erhielt er jedoch den Befehl, noch im Laufe des Monats in zwei Abtheilungen 25 Bataillone und 41 Schwadronen an den Rhein zu ſenden, ſo daß ſein Heer vom 28. Juni an kaum noch 131 Bataillone und 186 Schwadronen zählte, und er jetzt bei der Minderzahl ſeiner Reiterei in der flachen Gegend von Lens es nicht mehr wagen durfte, ein Treffen anzubieten. Auf ſolche Weiſe verfloß der Monat Juni mit unbedeutenden Scharmützeln, von welchen nur der Ueberfall von Vimy am 19. Juni durch die Franzoſen Erwähnung verdient.

Während dieſer Zeit hatte Marlborough die Genehmigung ſeiner Regierung zu nachſtehendem Plane erhalten: Der Feldzug ſollte mit der Belagerung von Bouchain, Arras und Quesnoy beſchloſſen und hierauf enge Winterquartiere dicht an der Grenze bezogen werden; im Laufe des Winters ſollten die Kaiſerlichen und Pfälzer wieder nach den Niederlanden zurückkehren und im Frühling 1712 der Feldzug recht frühzeitig eröffnet, um dem Feinde zuvorzukommen, ſofort mittelſt der Eroberung von Cambray die letzte Feſtungskette vollends geſprengt, und in das Herz von Frankreich eingedrungen werden, um endlich unter den Mauern von Paris den Frieden zu diktiren.

Um dieſen Plan auszuführen, mußte vor allen Dingen die verſchanzte Linie der Franzoſen auf irgend einem Punkte durchbrochen und die beiden Flüſſe Scarpe und Senſée überſchritten werden. Gegenüber einem thätigen, wachſamen und kriegserfahrenen Feldherrn, wie Villars, mußten zur Erreichung dieſes Zweckes ungewöhnliche Entwürfe ausgeſonnen werden, zu deren Ausführung die erſten Bedingungen offenbar Verſchwiegenheit und Schnelligkeit waren.

Marlborough beſchloß, den Anfang mit der Belagerung von Bouchain zu machen; dieſes Vorhaben mußte er jedoch nicht nur dem Feinde, ſondern ſelbſt den ängſtlichen holländiſchen Bundes-

genoſſen verheimlichen, — eine Aufgabe, die er auf meiſterhafte Weiſe löste.

Noch in dem Lager bei Lewarde hatte Marlborough ſein Augenmerk auf den dreieckförmigen Landſtrich zwiſchen Cambray, Aubanchoeil und Bouchain oberhalb der Mündung der Senſée in die Schelde geworfen. Gelang es ihm, ſich hier feſtzuſetzen, ſo durchſchnitt er die Verbindung der Franzoſen von Arras und Cambray mit Bouchain. Allein um in jene Stellung über die Senſée zu gelangen, mußte ſowohl die Schanze bei Aubigny gegenüber von Aubanchoeil, als auch der Brückenkopf bei Arleux nebſt dem dortigen Schloſſe genommen werden; erſteres hatte keine großen Schwierigkeiten, wichtiger dagegen war der Poſten von Arleux; denn vor der Mitte zwiſchen Bouchain und Arras gelegen, ſchützte derſelbe den Sperrungsdamm quer über den Canal von Douay, welcher hinderte, daß nicht das bei Biache in die Senſée geleitete Waſſer der Scarpe wieder von Arleux über Goeulzin nach Courelettes in die Scarpe zurückgeleitet, folglich die geſtörte Schifffahrt der Scarpe wieder hergeſtellt werden konnte. Es war daher vorauszuſehen, daß der Feind alles aufbieten werde, dieſen wichtigen Punkt zu behaupten. Aber ſelbſt, wenn er erobert wurde, ſo blieb immer noch der Beſitz deſſelben ungewiß, weil, ſobald das verbündete Heer ſich davon entfernte, der Feind mit conzentrirter Kraft denſelben wieder nehmen konnte. Unter ſolchen Verhältniſſen nahm Marlborough ſeine Zuflucht zu einer Kriegsliſt, welche auf den lebhaften Charakter ſeines Gegners berechnet war, und ohne den Beſitz des Poſtens zu ſichern, demſelben doch den Vortheil rauben ſollte, gedeckt und drohend am linken Ufer der Senſée zu ſtehen. Marlborough beſchloß nämlich, zuerſt Arleux zu erſtürmen, ſodann dieſen Poſten durch eine ausgedehntere Umfaſſung zu erweitern und zu verſtärken, als wäre ihm derſelbe von beſonderer Wichtigkeit für ſeine weitern Plane. Hierauf wollte er mit ſeiner Hauptmacht ſich entfernen, worauf Villars ohne Zweifel nicht ſäumen würde, Arleux mit größter Anſtrengung wieder zu nehmen. War Marlborough's Plan bis hierher gelungen, ſo wollte er plötzlich Miene machen, ſeine Hauptmaſſen auf eine ganz andere Seite zu werfen. Unmöglich konnte Villars weder Arleux mit deſſen nunmehr ausgedehnten Werken ſchwach beſetzt, noch einen großen

Heerestheil zu deſſen Vertheidigung zurücklaſſen. Es ließ ſich vielmehr von ſeiner Lebhaftigkeit beinahe mit Zuverſicht erwarten, daß er in dieſem Falle den raſchen Entſchluß faſſen würde, vor ſeinem Abzuge ſowohl Arleur's alte, als neue Werke einzuwerfen, und freiwillig davon abzuſtehen, auf dem linken Ufer der Senſée feſten Fuß zu behalten.

Nach reiflicher Ueberlegung ſchritt Marlborough in den erſten Tagen Juli's zur Ausführung dieſes Planes.

Der Generallieutenant Hompeſch, Commandant von Douay, erhielt am 5. Juli Befehl, von ſeiner Beſatzung 700 Mann nebſt einigen Geſchützen marſchfertig zu halten. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juli ward der Erbprinz von Heſſen-Caſſel mit ſämmtlichen Feldwachen und ihren Unterſtützungen plötzlich links auf den Höhenzug zwiſchen Sailly und Bellone geſendet, um dem beabſichtigten Angriffe Hompeſch's auf Arleur zum Rückhalt zu dienen. Am 6. Juli mit Tagesanbruch vollführte Hompeſch denſelben ſo raſch und glücklich, daß der Poſten erſtürmt war, und die Beſatzung (120 Mann) ſich ergeben hatte, ehe der zu Hülfe herbeieilende Marſchall Villars anlangen konnte. Hompeſch übertrug dem Oberingenieur des Roques die Leitung der Verſtärkungsarbeiten, die in einer dreifachen Reihe von Werken mit doppelten Vorgraben, Palliſaden und Sturmpfählen beſtand. Fünfhundert Mann mit 8 Geſchützen blieben unter dem Oberſten Savary in denſelben als Beſatzung. Die übrigen Truppen kehrten auf ihre Poſten zurück. Generallieutenant Hompeſch aber ward dergeſtalt verſtärkt, daß er den General Ranzau mit 12 Bataillonen und 10 Schwadronen außerhalb Douay bei Goeulzin an dem Canal zur Unterſtützung des Poſtens von Arleur aufſtellen konnte.

Villars hatte durch einen Offizier ſeines Generalſtabs, und dann in eigener Perſon die Lage der Dinge erforſcht, und bei dieſer Gelegenheit erfahren, daß ſowohl Ranzau, als die meiſten Commandanten der zwiſchen Douay und Goeulzin gelagerten Truppen ihre Quartiere in den Vorſtädten der Feſtung genommen hatten. Dieſer Umſtand ſchien ihm für einen nächtlichen Ueberfall beſonders günſtig; derſelbe ſollte aus der Feſtung Bouchain und bloß durch Reiterei ausgeführt werden. In Folge dieſes Beſchluſſes erhielt Generallieutenant Gaſſion Befehl, ſich mit 15 Schwadronen

zu einem Streifzuge bereit zu halten. Generallieutenant Coigny ſollte vom Lager aus mit weitern 20 Schwadronen zu ihm ſtoßen. Um dieſe Bewegung möglichſt geheim zu halten, mußte die franz. Reiterei am 10. Juli im Angeſichte der Verbündeten ihre gewöhnlichen Waffenübungen auf erhabenen, weithin ſichtbaren Plätzen halten; auch wurden die Poſten entlang der Scarpe, der Senſée und der Schelde verdoppelt und unter dem Vorwande, einigen beſonders verdächtigen Spionen nachzuſpüren, beauftragt, Niemand, unter Todesſtrafe auf die feindliche Seite hinüber zu laſſen. Unterdeſſen marſchirte Coigny in kleinen Abtheilungen, als würden die Pferde auf die Weide geführt, gegen Bouchain. Generallieutenant Albergotti führte 2000 Grenadiere, gleichfalls in kleinen Colonnen, an die Senſée, gegenüber von Fechain, um im Falle des Mißlingens den dortigen zerſtörten Uebergang wieder herzuſtellen. Zu gleicher Zeit ward der Graf von Broglio mit einem Streifcorps in der Richtung auf Lievin entſendet, um auf dem entgegengeſetzten (rechten) Flügel die Verbündeten zu beunruhigen.

Am Abende des 10. Juli vereinigten ſich Gaſſion und Coigny glücklich zu Bouchain; ſie ließen 8 Schwadronen als Reſerve auf dem Glacis zurück und rückten mit dem Reſt in der Nacht ſo raſch vorwärts, daß es ihnen gelang, die Truppen des Generals Ranzau vollſtändig zu überfallen. Ein Theil derſelben floh in größter Unordnung nach Douay; viele wurden im Schlafe niedergemacht, und 1300 Pferde nebſt reicher Beute weggeſchleppt. Was nicht fortgebracht werden konnte, ward verbrannt, und hierauf von den Franzoſen der Rückzug angetreten. Auf die Nothſchüſſe der Ueberfallenen ſendete Marlborough am 11. Juli einige Truppen zu ihrer Unterſtützung ab, dieſe kamen jedoch zu ſpät, und das Uebel war bereits geſchehen.

Dieſer Unfall, wenn gleich an ſich höchſt unangenehm, änderte dennoch nichts an dem Hauptplane Marlborough's. Am 18. Juli war das vor Arleux angeordnete Werk vollendet, und ſomit der Augenblick zur Ausführung des liſtig ausgeſonnenen Anſchlags gekommen. Marlborough überließ dem Generallieutenant Hompeſch im Ganzen 13 Bataillone und 500 Pferde, zog alle ausgeſendeten Truppen an ſich, brach am 20ſten aus dem Lager von Lens auf, und nahm eine Bewegung rechts rückwärts gegen Be-

thune vor. Er lagerte an dieſem Tage zwiſchen Bruay und Mazingarbe. Am 21. Juli ſetzte er ſeinen Marſch in der Richtung gegen Aire fort und bezog ein Lager zwiſchen Etrée-blanche und La Beuvrière, den rechten Flügel an die Laquette, den linken an die Clarence gelehnt.

Villars erhielt am 20. Juli Nachricht von dieſer Bewegung, und ſäumte nicht, ihr am Morgen des 21ſten in paralleler Richtung, jedoch ſtets hinter ſeinen Verſchanzungen, zu folgen. Der linke Flügel dehnte ſich über Sombrin bis nahe an den Urſprung der Canche, der rechte bis Arras aus. Den Grafen von Broglio ſendete er mit einem fliegenden Corps nach der Abtei Cercamp, auf der Straße von St. Pol nach Lille.

Es war um dieſe Zeit, daß Villars von ſeinem Könige den Befehl erhielt, den General d'Eſtaing, welcher mit einem Truppencorps die Strecke zwiſchen Bouchain, Valenciennes und Namur deckte, zu einem Einfall in Brabant zu verſtärken.

Villars, der dieſem Befehle nur mit Widerwillen Folge leiſtete, weil er ſich in dieſem Augenblicke nicht gerne ſchwächen wollte, beſchloß, wenigſtens einigen Nutzen aus dieſer Detaſchirung zu ziehen, indem er dem rechts abmarſchirenden, aus 15 Bataillonen und 16 Schwadronen beſtehenden Corps befahl, ſich im Vorbeimarſche Arleux's wieder zu bemächtigen; er ging ſomit in die ihm von dem Gegner gelegte Falle.

Die Führung jenes Corps ward dem Marſchall Montesquiou anvertraut, weil man vorausſehen konnte, daß es ſich wahrſcheinlich um einen höchſt blutigen Angriff handeln werde. Am Frühmorgen des 23. Juli erſchien er vor Arleux, beſchoß den Platz einige Stunden lang mit 4 ſchweren Geſchützen und zwei Mörſern, und führte hierauf ſeine Grenadiere zum Sturme. Oberſt Savary ergab ſich mit ſeiner Beſatzung, nachdem er den Feinden einen Verluſt von kaum 80 Mann zugefügt hatte.

Montesquiou ließ 800 Mann in den Werken von Arleux, beſetzte den verſchanzten Uebergang bei Pallué mit 6 Bataillonen, um jenen zur Unterſtützung zu dienen, und ließ den Reſt der Truppen ihrer anfänglichen Beſtimmung gemäß, zu dem Corps des Generallieutenants d'Eſtaing abrücken.

Marlborough, um ſeinen Plan der vollen Reife entgegen zu

führen, ſtellte ſich über den eben erfochtenen Vortheil der Franzoſen ſehr niedergeſchlagen. Er äußerte laut, wie empfindlich ihm dieſer Unfall gerade in einem Zeitpunkte ſey, wo er ohne den durchlauchtigen Amtsgefährten an der Spitze des Heeres, und nicht mehr in dem frühern guten Einvernehmen mit dem britiſchen Miniſterium ſtehe, wodurch Zweifel entweder über ſeine Tauglichkeit als Feldherr, oder über ſeine Fähigkeit, durch perſönliches Anſehen die untergeordneten Generale zum Gehorſam anzuhalten, entſtehen müßten. Um das Gerücht ſeiner Mißſtimmung möglichſt zu verbreiten, änderte er ſein bisheriges leutſeliges, herablaſſendes Benehmen; ſtatt wie er ſonſt gewohnt war, bei dem Tagsbefehle zutraulich mit dem Offizierscorps zu ſprechen, zog er ſich in ſein Zelt zurück und erklärte allen, die nähern Zutritt zu ſeiner Perſon hatten, er werde ſein Benehmen nicht früher ändern, bis die jüngſt erlittene Schmach durch eine Schlacht blutig gerächt ſey; eine ſolche herbeizuführen, ſolle fortan der Zweck ſeiner Bewegungen ſeyn.

Es konnte nicht fehlen, daß Villars, der ſeine Kundſchafter im verbündeten Heere hatte, umſtändlich erfuhr, was Marlborough abſichtlich zu ſeiner Kenntniß gelangen laſſen wollte. Um daher zur Abwehr des ihn bedrohenden Schlages gerüſtet zu ſeyn, beſchloß Villars, Arleux wieder zu räumen; er befahl, alle dortigen Werke zu ſchleifen, und ließ die Beſatzungen von Arleux und Pallué zu dem Corps des Generallieutenants d'Eſtaing abrücken.

Sobald Marlborough hiervon Kunde erhielt, ſchickte er am nächſten Tage (26. Juli), als ſey er für Brabant äußerſt beſorgt, den Generallieutenant Albemarle mit 12 Bataillonen und 26 Schwadronen nach Bethune, während er von einem glänzenden Generalſtabe gefolgt, eine große Recognoszirung in der Gegend von Villers-Brulin und Aubigny vornahm. Von dieſem Tage an begann das eigentliche Täuſchungs-Manöver. Generallieutenant d'Eſtaing ſetzte ſich am 28. Juli mit 17 Bataillonen und 20 Schwadronen von Valenciennes gegen Brabant in Marſch. Marlborough, ſtatt Albemarle gleichfalls dahin abrücken zu laſſen, befahl dieſem im Gegentheil, auf den erſten Wink wieder zu ihm zu ſtoßen; dagegen ertheilte er den Generalen Ammama und Chanclos Befehl, aus den rückwärtigen Feſtungen eiligſt Ver-

ſtärkungen nach Brüſſel zu führen, um dieſe Stadt gegen d'Eſtaing zu decken.

Villars hatte unterdeſſen mit größter Thätigkeit an der Verſtärkung ſeiner Verſchanzungen, beſonders dort, wo ſie keine Flüſſe zum Vorgraben hatten, nämlich in der offenen Strecke von Montenescourt über Avesne nach Bellencourt arbeiten laſſen. Dieſe Werke flößten ihm ſolche Sicherheit ein, daß er in einem Berichte an den König ſich eines Ausdrucks bediente, welcher durch die bald darauf erfolgten Ereigniſſe zur lächerlichen Prahlerei wurde. „Nunmehr, ſchrieb er, habe ich dem Uebermuthe Marlborough's „Schranken geſetzt, auf denen lesbar ſteht: nec plus ultra.“

Marlborough ſchickte das ſchwere Fuhrwerk am 28. Juli unter Bedeckung von 4 Bataillonen und 12 Schwadronen gegen Douay, und ließ den zu Lille insgeheim gebackenen ſechstägigen Brodbedarf vorwärts ſchaffen. Das hierdurch höchſt beweglich gemachte Heer brach am 1. Auguſt Morgens um 4 Uhr auf und marſchirte in acht Colonnen aus der Mitte auf eben ſo vielen vorgerichteten Wegen und Brücken vorwärts in eine Stellung, welche den rechten Flügel, bei dem auch Albemarle einrückte, hinter dem Walde von St. Pol an Belval lehnte; die Mitte ſtand bei Dieval, der linke Flügel dehnte ſich bis zur Abtei Rebreuve, vorwärts von Houdain, aus. Zugleich zog er alle an der Lys ſtehenden Truppen an ſich, und befahl dem Commandanten von Douay, zu einem Theile ſeiner eigenen Beſatzung noch Truppen aus St. Amant und von der Bedeckung des ſchweren Fuhrweſens zu ziehen, um dadurch ein beträchtliches Truppencorps zur Verwendung auf jedem beliebigen Punkte zu bilden.

Dieſe verſchiedenen Anordnungen konnten unmöglich vor Villars geheim gehalten werden. Es kam daher alles darauf an, ihn über die wahre Abſicht derſelben irre zu führen. Deßhalb ſchickte Marlborough ſtarke Patrouillen gegen den feindlichen linken Flügel aus, ließ die Wege dahin ausbeſſern und verbreitete das Gerücht, als rüſte er ſich zu einem Angriffe gegen jenen Punkt. Villars zweifelte nicht an der Wahrheit deſſelben und conzentrirte ſich ſchleunigſt zwiſchen den Quellen des Gy-Baches und der Cauche, weßhalb er alle auswärts ſtehenden Poſten, mit Ausnahme einiger Bataillone bei Pallué, zu dem Heere heranzog.

Am 2. Auguſt mit Tagesanbruch ſetzte Marlborough ſeine drohende Bewegung vorwärts fort. Die Vorhut kam bis Bethonfart und Villers-Brülin, das Heer mit dem linken Flügel an den Wald von Villers-aux-bois und mit dem rechten gegen Bailleul. Die Reiterei mußte als Vorbereitung zu der Beſtürmung der feindlichen Linien Faſchinen fertigen.

Am Abende des 3ten Auguſt zog der ganze Geſchützzug, von welchem nur 4 Kanonen bei dem Heere zurückblieben, und die Pontone unter ſtarker Bedeckung angeblich gegen Bethune, in der Wirklichkeit aber nach der Scarpe, während General Cadogan mit einer Abtheilung Huſaren ſich links wendete, um die Verbindung an demjenigen Uebergangspunkte der Senſée aufzuſuchen, an welchem Generallieutenant Hompeſch mit ſeinem auf 22 Bataillone und 2000 Reiter angewachſenen Corps von Douay aus ſich aufgeſtellt haben würde.

Am 4. Auguſt mit Tagesanbruch ordnete Marlborough das ganze Heer auf den Höhen von Villers-Brulin und Bethouſart in Schlachtordnung, und nahm unter Bedeckung von ſämmtlichen Grenadieren und von 80 Schwadronen eine große Recognoszirung der feindlichen Stellung bis auf Kanonenſchußweite vor.

Das franzöſiſche Heer war gleichfalls unter die Waffen getreten, und auf beiden Seiten erwartete man jeden Augenblick das Zeichen zum Angriffe. Marlborough ritt langſam die feindliche Frontlinie hinab und bezeichnete die einzelnen Colonnenführer, denen er an Ort und Stelle die nöthigen Weiſungen ertheilte. Die Befehle wurden abſichtlich von ihm ſo laut gegeben, daß Jedermann ſie hören konnte, wobei die Generale ſich voll Verwunderung fragten, wie ein ſo umſichtiger, kluger Feldherr ſich plötzlich zu einem ſo gefahrvollen Unternehmen entſchließen könne? — Das Heer blieb den ganzen Tag unter den Waffen; Marlborough kehrte erſt gegen Abend in das Lager zurück, worauf er ungeſäumt zur Ausführung des lange vorbereiteten Anſchlages ſchritt, von welchem Villars bis jetzt nicht die geringſte Ahnung hatte. Der hellſte Vollmond begünſtigte den bevorſtehenden Nachtmarſch; die Franzoſen erhoben lauten Jubel, daß der Anblick ihrer unbezwinglichen Linien die Feinde ſo eben von einem Angriffe abgehalten habe. Villars, hiermit nicht zufrieden, wollte ſelbſt die Offenſive ergreifen, um die

lange Reihe von Unfällen durch einen einzigen Schlag vergessen zu machen; deßhalb hatte er schon Tags zuvor einen Courier mit der Bitte nach Versailles abgesendet, den Generallieutenant d'Estaing an sich ziehen und eine Hauptschlacht liefern zu dürfen.

Im Lager der Verbündeten herrschte gespannte Erwartung. Durch mehrere Entsendungen geschwächt, beinahe ohne Kanonen, schien es an das Unglaubliche zu grenzen, gegen einen Feind anstürmen zu wollen, der solche Ueberzahl an Truppen hatte, und hinter dichten, mit Geschütz besetzten Erdaufwürfen, Pallisaden und tiefen Gräben stand. Allein das niegetäuschte Vertrauen der Truppen in die Geschicklichkeit ihres Führers hob ihren Muth und flößte ihnen die Ueberzeugung ein, er habe solche Hülfsmittel im Hinterhalte, an deren Wirksamkeit nicht zu zweifeln sey.

Mit dem Zapfenstreiche wurden im Lager der Verbündeten die Zelten abgebrochen, die Truppen in Colonnen gesetzt, und an die Spitze einer jeden stellten sich Offiziere des Generalstabs als Führer, ohne daß die Commandanten wußten, wohin der Marsch gehe. Um den Feind fortwährend zu täuschen, mußte noch am Abende eine Abtheilung leichter Reiterei einen Streifzug über Sart le bois und Houvignoeul vornehmen, sofort, ohne in etwas Ernstliches sich einzulassen, wieder über Mons, Terna und Ligny St. Flochel nach dem Lager zurückkehren.

Abends gegen 9 Uhr wendeten sich sämmtliche Truppen links und marschirten in größter Stille in vier Colonnen hinter den Anhöhen von Mont St. Eloy durch die Waldungen von Villers aux bois, über Neuville, Thelus und Gavrelle mit solcher Schnelligkeit, daß sie am 8. August bereits vor 5 Uhr Morgens bei Vitry an der Scarpe standen. Dort hatte der mit der Bedeckung des Fuhrwesens beauftragte Brigadier Suttón mehrere Pontonbrücken geschlagen und das Feldgeschütz ging mit 50 Schwadronen der Vorhut unter Marlborough's persönlicher Führung hinüber. Hier traf eine Meldung Cadogan's ein, er habe Morgens um 3 Uhr den Generallieutenant Hompesch bei Fechain angetroffen, mit diesem sofort den Steindamm bei Aubanchoeil, ohne auf Widerstand zu stoßen, überschritten und die dortigen feindlichen Werke mit 22 Bataillonen und 2000 Pferden besetzt.

Auf dieſe willkommene Nachricht beſchleunigte Marlborough den Heranmarſch ſeines Heeres, während er ſelbſt mit den obenerwähnten 50 Schwadronen im Trab ſich gegen die Senſée vorwärts bewegte. Die freudige Kunde ward von Colonne zu Colonne mit Jubel empfangen und ſelbſt Marlborough's Neider im eigenen Heere konnten ſeinem überraſchenden Manöver ihre Bewunderung nicht verſagen.

Marſchall Villars erhielt ſchon gegen 11 Uhr Nachts Kunde von dem Linksabmarſche des Gegners, ohne jedoch deſſen eigentliche Abſicht zu errathen. Auf dem äußerſten linken Flügel hatte das plötzliche Erſcheinen feindlicher leichter Reiterei den Marſchall Montesquiou dergeſtalt irre geführt, daß er in das Hauptquartier berichtete, es ſtehe ihm am nächſten Morgen aller Wahrſcheinlichkeit nach ein Angriff bevor. Villars ließ daher noch in der Nacht ſein Heer unter die Waffen treten, während zahlreiche Streifpatrouillen zur Einziehung beſtimmterer Kunde abgeſendet wurden.

Nachts um 2 Uhr erfuhr man, daß der Marſch der Verbündeten nach Vitry gehe. Ohne Zeitverluſt eilte Villars an der Spitze der königlichen Haustruppen zu Pferde gegen Diſy, welchen Punkt er für am meiſten bedroht hielt. Die Infanterie erhielt Befehl, ſich in 5 Colonnen in derſelben Richtung in Marſch zu ſetzen.

Inzwiſchen war Marlborough am 5. Auguſt vor 8 Uhr Morgens bei Aubanchoeil angelangt, wo er den Brigadier Sutton mit dem geſammten Feldgeſchütz antraf. So wie die Reiterei herankam, führte er ſie ungeſäumt über die Senſée und ließ ſie jenſeits, den rechten Flügel an die Abtei Du Verger gelehnt, aufmarſchiren. Zwiſchen Arleux und Palluel wurden Brücken geſchlagen, damit die Truppen des rechten Flügels raſcher in die Stellung zu rücken vermochten. Die Vorpoſten wurden bis an den Moraſt von Marquion, gegenüber dem Defilee von Saulchy, vorgeſchoben.

Marſchall Villars war indeſſen ſo haſtig vorgeſprengt, daß von der mitgenommenen Reiterei kaum 100 der Beſtberittenen ihm zu folgen im Stande waren. Voll Verdruß über die dem Gegner gelungene Täuſchung und begierig, den nähern Stand der Dinge zu erfahren, jagte er ohne Beobachtung der nöthigen Vorſicht durch das Defilee von Saulchy, und ſah ſich bald von den Vortruppen

der Verbündeten umkreist. Aus dieſer dringenden Gefahr rettete ihn nur ſeine Geiſtesgegenwart. Er befahl ſeinem Gefolge, gegen das Schloß Diſy zu fliehen; während dieſes von den feindlichen Vorpoſten verfolgt und eingeholt wurde, entkam er unbeachtet mit zwei Ordonnanzen.

Es war jetzt 10 Uhr Vormittags. Etwa zwanzig franzöſiſche Schwadronen rückten eben durch das Defilee von Saulchy nach, auch näherte ſich die Spitze der Reiterei des rechten Flügels. Allein auf dem entgegengeſetzten linken Ufer der Senſée ſah man die Colonnen des verbündeten Fußvolkes auf die Brücken von Arleux und Pallué zuſchreiten, und um 11 Uhr entfaltete ſich eine furchtbare Linie zwiſchen Diſy und Espinoy. Somit hatten die Verbündeten, ohne zu raſten, in 16 Stunden 8 deutſche Meilen zurückgelegt, mehrere Gewäſſer überſchritten und gegen 4 Uhr Nachmittags jene Strecke gewonnen, nach welcher Marlborough's Abſehen ſeit Anbeginn des Feldzuges gerichtet war. Noch vor Einbruch der Nacht beſetzte das verbündete Heer den Höhenzug von Diſy über Abancourt bis an die Schelde bei Eſtrun, wo einſt das berühmte Lager Cäſars ſich befunden hatte *).

Die Spitzen der fünf franzöſiſchen Infanterie-Colonnen langten am Nachmittage zu ſpät an, daher ließ Villars ſie an den Quellen des Gachebaches halten, und führte ſie am folgenden Morgen (6. Auguſt) in eine rückwärtige Stellung näher an Cambray. Der rechte Flügel lehnte ſich bei dieſer Feſtung an die Schelde, die Mitte beſetzte das Gehölz von Bourlon, den linken Flügel lehnte er bei Sains an den ſumpfigen Urſprung des Gachebaches.

Sonach war Marlborough's Plan durch eine Reihe muſterhafter Bewegungen vollbracht, und Villars ſelbſt, der ſeinem Gegner ſelten das verdiente Lob zollte, mußte in einem Berichte an den König geſtehen:

„Um die Belagerung von Cambray, Bouchain oder Va„lenciennes zu hindern, bleibe ihm nur ein Mittel, nämlich „auf dem rechten Ufer der Schelde unfern von Bouchain ein „Lager zu beziehen, aus welchem er jedem dieſer drei Plätze

*) Man ſehe Caſſini's Karte von Frankreich, Blatt 42.

„leicht zu Hülfe eilen könnte, aber dadurch werde der ungleich „wichtigere: Arras, preis gegeben.“

Ehe Villars zu dieſem Mittel ſchritt, wollte er den Verſuch wagen, ob Marlborough nicht zu einer Schlacht zu veranlaſſen ſey, deren Ausgang für das verbündete Heer, mit den beſchwerlichen Defileen der Senſée und der Scarpe im Rücken, leicht verderblich, für ihn dagegen mit dem feſten Stützpunkte Cambray nicht entſcheidend ausfallen konnte. In dieſer Abſicht ſtellte er am 6. Auguſt ſein Heer im freien Felde in Schlachtordnung, den rechten Flügel an Cambray, den linken an die Sümpfe von Juchy gelehnt und die Dörfer Raillencourt, Sailly und Neuville vor der Front ſtark beſetzt.

Marlborough ließ ſich jedoch weder durch die Manöver des Gegners, noch durch die widerſprechenden Rathſchläge der holländiſchen Feldabgeordneten, von denen einige den Angriff wünſchten, andere aus der gewagten Stellung hinter die Senſée zurückweichen wollten, irre machen. Er wies nach, daß bei des Feindes conzentrirter, durch Flüſſe, Sümpfe und eine Feſtung gedeckter Stellung jeder Verſuch, deſſen Flanken anzugreifen, oder die Mitte zu ſprengen, theuer zu ſtehen kommen müſſe; daß, wofern Villars auf das rechte Scheldeufer übergehe, jede andere Unternehmung, als die Belagerung von Arras vereitelt ſey, dieſe ausgedehnte und trefflich ausgerüſtete Feſtung aber die geſammten Streitkräfte und Mittel der Verbündeten in Anſpruch nehme; daher ſchlug er vor, ſelbſt über die Schelde zu gehen und Bouchain zu berennen. Der größte Theil der Generale ſtimmte dieſem Vorſchlage bei.

Um jetzt keine Zeit mehr zu verlieren, ließ Marlborough den linken Flügel ſeines Heeres gegen den rechten des Feindes beinahe bis in den Kanonenbereich von Cambray vorrücken, um Villars an einem Uebergange über die Schelde zu hindern. Während dieſer Bewegung wurden unter der Leitung der beiden Generalquartiermeiſter Cadogan und Dopff bei Eſtrun 8 Brücken über die Schelde geſchlagen. Am Abende des 6. Auguſt marſchirte das verbündete Heer mit einer Wendung links in ſo vielen Colonnen, als es Treffen gebildet hatte, nach rückwärts ab. Um 6 Uhr begann der linke Flügel den Uebergang über die Schelde. Als der Feind Miene machte, denſelben zu beunruhigen, warf Generallieute-

nant Roß, der mit ſämmtlichen Grenadieren und 40 Schwadronen die Nachhut bildete, erſtere in das Römerlager und in das Dorf Eſtrun und hielt hinter demſelben ſeine Reiterei in Colonnen zum Ausfalle bereit.

Am Morgen des 7. Auguſt war der Uebergang über die Schelde vollbracht. Das verbündete Heer marſchirte auf dem rechten Ufer in zwei Treffen auf, der linke Flügel an die Selle bei Haspre, die Mitte bei Avesne le ſec, der rechte bei Hordaing an die Schelde gelehnt. Die Nachhut blieb bei Eſtrun zwiſchen der Senſée und der Schelde ſtehen. Durch dieſe Stellung war dem franzöſiſchen Heere jede Gemeinſchaft mit Bouchain abgeſchnitten und die Belagerung dieſes feſten Platzes vorbereitet.

Ueber die gelungenen Operationen vom 1ten bis 7ten Auguſt mußte Marlborough von verſchiedenen Seiten bittern Tadel erfahren. Sogar der Großpenſionär Heinſius erhob auf die Berichte der holländiſchen Feldabgeordneten laute Klage über die Zaghaftigkeit, womit ein Gefecht vermieden worden ſey. Vom Wienerhofe erſcholl eine ähnliche Beſchwerde, und die britiſchen Miniſter ließen bei ihrer feindſeligen Geſinnung dieſen Anlaß nicht unbenützt um ein gehäßiges Licht auf Marlborough zu werfen. Auf des Letztern Befehl ſetzte der Generalquartiermeiſter Cadogan des Feldherrn Gründe ſo bündig auseinander, daß die Miniſter beſchämt verſtummen mußten. Gegenüber von dem Wiener Kabinete übernahm Eugen des Herzogs Vertheidigung, wie nachſtehendes Schreiben an den Grafen Wratislaw zeigt, aus welchem zugleich erhellt, daß Marlborough den ganzen Plan gemeinſchaftlich mit Eugen entworfen hatte.

Landau, den 10. Auguſt 1711.

„Die Einnahme der franzöſiſchen Linien von Arras kann „man als ein Meiſterſtück der Taktik anſehen. Der Herzog „von Marlborough hat ſie, ohne einen Mann zu verlieren, „mit der größten Schnelligkeit ausgeführt. Anſtatt, daß man „in England dieſer mühevollen Unternehmung Gerechtigkeit „widerfahren läßt, unterfangen ſich ſeine Feinde, dieſe Hel„denthat zu einem Verbrechen zu machen, weil er in dem „Bewußtſeyn des unfehlbar mit Frankreich zu Stande kom-

„menden Friedens nichts gegen die Armee des Feindes hätte „unternehmen, am wenigſten die Belagerung von Bouchain „anfangen ſollen. Man behauptet, daß er die ganze Operation „ohne mein Wiſſen und Berathung vorgenommen habe; dieſe „Unternehmung heißt es, wäre den Allürten mehr ſchädlich, „als vortheilhaft, weil die Belagerung von Bouchain die „Franzoſen auf das Aeußerſte bringen und am Ende noch „dem Wahlgeſchäfte zu Frankfurt die Sicherheit benehmen „könnte. Ihre Majeſtät, unſere Regentin hat die Berichte be„reits erhalten, woraus zu erſehen iſt, daß die ganze „Expedition von uns Beiden ſehr überlegt und „gemeinſam gebilligt wurde. Durch deren glückliche „Ausführung ergibt ſich der große Vortheil, daß den Fran„zoſen nunmehr die Hände gänzlich gebunden ſind, das Ge„ringſte gegen die Sicherheit des Wahlconvents zu Frankfurt „vorzunehmen, ohne ſich irgend einer Gefahr auszuſetzen, wenn „der Herzog, der ſich durch die Sprengung dieſer Linien den „Eingang in das Herz von Frankreich verſchafft hat, dieſe „Vortheile benützt, und einen noch empfindlichern Schlag aus„führt, da er von der geſchwächten franzöſiſchen Armee keinen „ergiebigen Widerſtand zu beſorgen hat. Der Hof wird meinen „Armeebericht über dieſen Vorfall erhalten haben ꝛc.“

Marlborough hielt es für nöthig, ſich eigenhändig vor dem Wiener Hofe zu rechtfertigen. Daher ſchrieb er aus dem Lager vor Bouchain Nachſtehendes an den Grafen von Sinzendorf:

„Auf Ihre Frage, Herr Graf, was mich bewogen habe, „mich mit dem Feinde nicht einzulaſſen, ſollte ich eigentlich „nur ein Wort antworten: die Unmöglichkeit. Doch um „Ihren Wünſchen genügend zu entſprechen, muß ich die Sache „beſſer auseinander ſetzen. Bedenken Sie gütigſt, daß an dem „Tage, wo wir durch die als unüberſteiglich ausposaunte „Verſchanzungslinie brachen, Villars an der Spitze ſeines „Heeres hinter den Moräſten des Marquionfluſſes ſich zeigte, „dort die Nacht unter den Waffen zubrachte, und am folgen„den Tage ſeinen Marſch in 5 Colonnen, links fortwährend „durch den Sumpf gedeckt, der zu dem Dorfe Juchy andert-

„halb Meilen von Cambray ſich hinaufzieht, bis gegen Cam-
„bray fortſetzte und ſodann beim Heraustreten in die freie
„Ebene ſogleich in einer trefflichen Stellung aufmarſchirte,
„deren rechter Flügel an die Kanonen des genannten Platzes
„geſtützt war; vor der Mitte und dem größten Theile der
„Front zwei ſtark beſetzte Ortſchaften nebſt vielen Hohlwegen
„und ſteilen Rändern, womit die Gegend durchſchnitten iſt,
„den linken Flügel endlich an den Moraſt gelehnt, der von
„Saulchy über Marquion bis Juchy reicht. So eine Stellung
„anzugreifen, war, wie Sie ſelbſt einſehen, unthunlich, und
„daher vor der Hand nichts Anderes zu machen, als baldigſt
„über die Schelde zu gehen, damit der Feind uns nicht zu-
„vorkomme. Schritt ſelbiger früher als wir über den Fluß,
„und faßte er uns gegenüber feſten Fuß, ſo waren alle Vor-
„theile des Durchbrechens der Linie geſchwunden, und wir
„mußten, ſobald wir das wenige Pferdefutter aufgezehrt
„hatten, das auf jener Landzunge aufzutreiben iſt, wieder
„hinkehren, wo wir herkamen.“

„Noch muß ich ein Wort über den Artikel der Pariſer
„Zeitung vom 14. Auguſt, aus Cambray überſchrieben, bei-
„fügen. Dort heißt es: „„Dichte Regengüſſe hinderten am
„„6. Aug. das Gefecht. Die Verbündeten benützten die Dunkel-
„„heit der folgenden Nacht, um über die Schelde zu gehen.
„„Graf Broglio wurde entſendet, um Denain zu beſetzen.““

„Zu Widerlegung dieſer Lügen brauche ich nur zu ſagen,
„daß, wo das Heer ſtand, den ganzen Tag kein Tropfen
„vom Himmel fiel; erſt in der Nacht regnete es, allein unſere
„Brücken über die Schelde waren bereits um 11 Uhr Vormittags
„geſchlagen. Der Uebergang begann Nachmittags um 2 Uhr
„und war noch vor der Abenddämmerung größtentheils voll-
„bracht. Was den Poſten von Denain betrifft, ſo beſetzten
„wir ihn im erſten Augenblicke, halten ihn noch immer feſt,
„und der Feind machte nicht den geringſten Verſuch, uns
„daraus zu verdrängen. Daraus erſehen Sie, welchen Glau-
„ben derlei in die Welt geſchickte Neuigkeiten verdienen, ſelbſt
„wenn ſie von dem ſchlagenden Heere einlaufen. Man be-
„denke nur, wie ſelten auch dort die Untergeordneten gehörig

„von den Ereigniſſen unterrichtet ſind. Gott ſey Dank, es „iſt uns gelungen, die Verbindung zwiſchen Bouchain und „dem Heere des Marſchalls Villars zu durchſchneiden. In „zwei oder drei Tagen werden wir die Laufgräben eroffnen.“

Nach der Durchbrechung der franzöſiſchen Linien und dem Uebergange auf das rechte Scheldeufer mußte Bouchain vollſtändig berennt werden: eine Operation, welche unter den obwaltenden Verhältniſſen immer noch mit großen Schwierigkeiten verknüpft war, denn in großer Nähe ſtand eine an Zahl überlegene Armee, und Bouchain, wenn gleich weder durch die Ausdehnung, noch durch die beſondere Stärke ſeiner Umfaſſung von großer Bedeutung, war dennoch vermög ſeiner Lage an dem Zuſammenfluſſe mehrerer Gewäſſer ſchwerer zu umkreiſen, als manche Feſtung erſten Ranges.

Plan Nr. XX. (vor Bouchain.)

Es wird dieſer Platz nämlich durch die Senſée und einen Arm der Schelde in zwei Theile getheilt; der eine, die obere Stadt genannt, bildet eine viereckige, mit Bollwerken, Contregarden und geräumigen Halbmonden umſchloſſene Citadelle und ſteigt gegen den Höhenzug, welcher das Flußgebiet der Scarpe von jenem der Senſée trennt, mit trefflicher Defilirung hinan. Der andere Theil oder die untere Stadt liegt mitten in dem Ueberſchwemmungskeſſel, welchen die hier ſich vereinigenden Gewäſſer der Senſée und der Schelde bilden. Ein Hornwerk war von der untern Stadt auf das rechte Scheldeufer vorgeſchoben, um auch dieſes Fluſſes Meiſter zu ſeyn.

Dieſes Netz von Gewäſſern und Ueberſchwemmungen hatte für den Belagerer den Nachtheil, die Verbindung zwiſchen ſeinen Umkreiſungsposten zu erſchweren und es dem feindlichen Heere leicht zu machen, auf Schiffen oder Flößen Verſtärkung und Nachſchub in die Feſtung zu werfen. Die franzöſiſche Beſatzung beſtand aus 8 Bataillonen und 600 Schweizern unter dem General Selve, und war mit allem nöthigen Bedarfe hinreichend verſehen. Generallieutenant Ravignan, der mit der Beſatzung von Tournay in Kriegsgefangenſchaft gerathen und auf ſein Ehrenwort entlaſſen worden war, ließ ſich

hierdurch nicht abhalten, den Oberbefehl zu übernehmen, obwohl er nach dem damaligen Kriegsgebaruche durch seine Wortbrüchigkeit den Galgen riskirte.

Nachdem Marlborough auf das rechte Scheldeufer übergegangen war, ließ er alle Brücken über die Senſée abbrechen. Villars, durch eine Recognoscirung hievon in Kenntniß geſetzt, ließ neue bei Aubanchoeil und gegenüber von Wannes ſchlagen, und ſchickte ein Reitercorps unter dem Grafen von Broglio hinüber mit dem Auftrage, ſich auf dem linken Ufer der Schelde feſtzuſetzen und den Verbündeten die Communication mit Douay abzuſchneiden. Zu Verſtärkung dieſes Corps mußte Generallieutenant Albergotti nachrücken, und alle entbehrlichen Bataillone aus St. Omer, Ypern und andern feſten Plätzen an ſich ziehen. Er ſelbſt vollzog mit dem Hauptheere eine Rechtsſchwenkung um den feſten Stützpunkt Cambray, ſo daß ſich der linke Flügel bis Freſſies ausdehnte und die Mitte gegenüber von Eſtrun zu ſtehen kam, der rechte Flügel aber unter einem ſpitzen Winkel ſich bis Neuville St. Remy zurückbog.

Marlborough erfuhr bereits in der Nacht vom 6ten auf den 7ten Auguſt zu Avesne le ſec den Anſchlag des Feindes, ihm die Verbindung mit Douay, dem Hauptdepot ſeines Belagerungsparkes, abzuſchneiden. Er ließ daher noch um Mitternacht, zu Neuville unterhalb Bouchain, und ſpäter auch bei Denain Brücken über die Schelde ſchlagen, zog hierauf am 8. Auguſt mit ſechszig Schwadronen auf das linke Ufer und ſtellte ſich gegenüber dem vom Feinde beſetzten Poſten Wannes-au-bac zur Deckung der Straße nach Douay auf. Unter dieſer Schirmung gelangten am 8. Auguſt die Brodwägen und anderes ſchweres Fuhrwerk, geleitet durch 2000 Pferde unter dem Generallieutenant Wood von Douay glücklich nach dem Lager.

Nach der Vereitelung dieſes Anſchlages beſchloß Villars wenigſtens mit Hülfe der Ueberſchwemmungen an der Schelde und Senſée mit der Feſtung in Verbindung zu bleiben. Zu dieſem Zwecke mußte Albergotti am 9. Auguſt mit 30 Bataillonen zur Reiterei des Grafen von Broglio auf dem linken Ufer der Senſée ſtoßen und dort unverzüglich eine Verſchanzungslinie aufwerfen, welche oberhalb Wannes-au-bac begann, bis zu der Kuppe oberhalb Mar-

quette hinaufstieg und von dort in einem stumpfen Winkel gegen Wavrechin hinabzog, wo sie sich eine Viertelstunde oberhalb Bouchain an einen Morast lehnte, der bis an die Festung reichte. Aus dieser Linie sollte gemeinschaftlich mit den Batterien dieses Platzes die vorwärts liegende Niederung mit einem mörderischen Kreuzfeuer überdeckt werden. Vor der Front wurden die Dörfer Marq und Marquette stark besetzt. Zugleich schob Villars den linken Flügel seiner Armee weit vor, indem er mit demselben Estrun und das dortige Römerlager besetzte.

Wollte Marlborough die Belagerung von Bouchain nicht aufgeben, so durfte er das immer nähere Anschließen des feindlichen Heeres nicht länger dulden. Daher erhielt General Fagel Befehl, mit 31 Bataillonen und 12 Schwadronen noch am 9ten August bei Neuville über die Schelde zu setzen. General Collier mußte ihm in der Nacht mit 30 Bataillonen und 41 Schwadronen folgen; Fagel hatte den Auftrag, die Einschließung der Festung, von der Sensée gegenüber von Wavrechin angefangen, bis an die Schelde, unfern Roeult zu bewerkstelligen. Collier sollte die Arbeiten des Feindes überfallen, zerstören und diesen wo möglich wieder über die Sensée zurückwerfen. Der Letztere marschirte am nächsten Morgen, durch dichten Nebel gedeckt, unbemerkt bis auf Kanonenschußweite an die unvollendeten französischen Verschanzungen. Marlborough, der sich selbst bei dieser Abtheilung befand, und den Angriff angeordnet hatte, setzte bereits die Colonnen zum Sturme in Marsch. Allein Villars hatte durch Kundschafter erfahren, welcher Schlag dem Generallieutenant Albergotti zugedacht war, und ihm noch in der Nacht 60 Bataillone Verstärkung unter dem Marschall Montesquiou zugesendet. Hiervon erhielt Marlborough im Augenblicke des Angriffs Meldung, und in der That gewahrte er auch durch den sich senkenden Nebel starke Massen Infanterie hinter den Höhen, worauf er den bereits begonnenen Angriff unverzüglich einstellen ließ. Während dieser Ereignisse auf dem linken Scheldeufer erschollen Nothschüsse aus dem Lager bei Avesne-le-sec.

Um nämlich die Zersplitterung der Verbündeten zu benützen, zog Villars, während Montesquiou sich zu Albergotti verfügte, mit dem Reste seines Heeres bei Ramillies auf 4 Brücken

über die Schelde und rückte gleichfalls unter dem Schutze des Nebels bis auf die Höhe von Naves vor, wo er seine Streitkräfte in der Richtung auf Ivuy entwickelte. Auf solche Weise durchkreuzten beide Feldherrn ihre Anschläge, ohne daß es jedoch auf einem der beiden Punkte zu einem Gefechte kam. Montesquiou begnügte sich, den abziehenden Truppen Colliers ein heftiges Feuer nachzusenden, und Marlborough beeilte sich, diese Bataillone rasch über die Schelde zurück in das Lager von Avesne le sec zu bringen, um dasselbe gegen den Marschall Villars zu decken.

Das Vereiteln von Marlborough's letzter Bewegung hatte seinen Grund einzig darin, daß man versäumt hatte, die Stellung bei Avesne le sec durch Erdaufwürfe zu decken. Diese Versäumniß gut zu machen, ordnete Marlborough hier unverzüglich das Aufwerfen von Verschanzungen an und zwar zuerst auf dem rechten Ufer der Schelde, zwischen diesem Fluß und der Selle, nämlich von Thun-Saint-Martin über Ivuy nach Haspres. Diese Linie war am 12. August in Vertheidigungsstand und mit dem nöthigen Geschütze versehen.

Am 11. August führte Marlborough abermals 50 Bataillone und 52 Schwadronen bei Neuville auf das linke Scheldeufer, um gegenüber von der rasch betriebenen feindlichen Verschanzung, zwischen ihr und dem zu belagernden Platze eine Umschließungslinie aufzuwerfen. In der Nacht vom 11. auf den 12. August wurde sie einstweilen von Mastaing quer über die Straße nach Valenciennes bis Ourche an der untern Schelde begonnen, am 12ten beendet, und durch die Truppen des Generals Collier besetzt. Um nun auch den Anschluß links gegen die Sensée zwischen der feindlichen Verschanzung und dem Platze zu Stande zu bringen, schlich sich der englische Oberst Armstrong vom Generalstabe in der Nacht vom 12. auf den 13. August mit Arbeitern und hinreichender Bedeckung auf die Höhe gegenüber von Marquette vor, und warf quer über die von Douay kommende Straße eine Schanze auf. Die Arbeit wurde die ganze Nacht hindurch eifrigst betrieben; allein bei Tagesanbruch gewahrte Armstrong, daß Albergotti in derselben Nacht drei geschlossene Schanzen zwischen Wavrechin und der Festung hatte aufwerfen lassen, um sich die Verbindung mit der letztern zu erhalten. Auf die an Marlbo-

rough darüber erstattete Meldung befahl dieser, den Feind, ehe er sich noch vollkommen festgesetzt haben würde, anzugreifen. Dieser verließ jedoch, noch ehe dieser Befehl vollzogen werden konnte, am andern Morgen freiwillig die unvollendeten Werke, weil es in eben dieser Nacht vom 13. auf den 14. August den Verbündeten gelungen war, trotz dem heftigsten Geschützfeuer sowohl aus der Stadt, als aus den Werken bei Marquette, den Anschluß der Umkreisung bis an die Ueberschwemmung der Senfée zu führen, wozu später die von dem Feinde verlassenen Schanzen mit hinein gezogen wurden. In derselben Nacht verstärkte Marlborough, um fernern Störungen vorzubeugen, das Corps am linken Ufer der Senfee bis auf 70 Bataillone.

Villars, dem es nicht gelungen war, durch die über die Senfée vorgeschobenen Truppen die Verbindung mit der Festung herzustellen, versuchte jetzt, dieses auf der unter Wasser gesetzten Landzunge zwischen der Senfée und der Schelde zu bewerkstelligen; in dieser Absicht ließ er zu Estrun eine Batterie aufwerfen, welche einen Theil des anstoßenden Morastes mit ihrem Feuer überzog, und zugleich als Stützpunkt eines zwischen beiden Flüssen bis nach der Festung sich hinziehenden Dammes diente. Um diese wichtige Communication mit der Festung bestens zu versichern, wurde rechts und links davon ein vier Fuß tiefer Graben ausgehoben, auf der Seite gegen Hordaing eine Brustwehr mit Faschinen aufgeführt, und dieselbe zur Vertheidigung mit Auftritten für die Mannschaft versehen. Dieser Damm reichte bis zu der Weidenallee, welche unter dem Namen des Kühsteigs zu dem Thore der untern Stadt führt. Wo der Weg zu sehr mit Wasser bedeckt war, wurde er mittelst Faschinen aufgedämmt, und halbwegs von der Stadt mit einem Querwalle zur Aufstellung einer Unterstützungstruppe versehen; endlich ließ Villars am obern Rande der Ueberschwemmung ein beträchtliches Corps als Hauptreserve unter den Generalen d'Estaing und Balivière lagern.

Auch diese letzte Gemeinschaft des Feindes mit Bouchain mußte demselben abgeschnitten werden, wenn die Belagerung dieser Festung mit Erfolg begonnen werden sollte. Daher ließ Marlborough am 16. August gleich nach der Beendigung des Anschlusses der Umkreisungslinie an das linke Senfée-Ufer dort eine Brücke über die-

sen Fluß schlagen und ungesäumt Hand an Erbauung eines Dammes quer durch die Ueberschwemmung legen, der bis in die Nähe des Kühsteigs fortgesetzt wurde. Sofort ward mit größtem Eifer von der Schelde her, gegenüber von Hordaing, ein ähnlicher Damm mit Faschinen und Erdsäcken erbaut, und am Abende des 17. August rückten auf diesen beiden Dämmen Truppen zum Angriffe der vier im Kühsteige stehenden französischen Grenadier-Compagnien vor, welche ein Infanterie-Regiment bei dem Querwalle zur Unterstützung hinter sich hatten. General Cadogan führte die Colonne rechts von der Schelde herüber; sie bestand aus einer Vorhut von 600 freiwilligen Grenadieren und 8 Bataillonen. Bis zur Hälfte des Leibes im Wasser watend, drangen sie, ohne einen Schuß zu thun, vorwärts. Den Franzosen kam dieser Angriff so unerwartet, daß sie nach einer Salve, welche kaum 6 Mann tödtete, sich in Unordnung zurückzogen. Zwei Grenadier-Compagnien wußten sich nicht anders zu retten, als daß sie sich nach Vouchain warfen. Jetzt erst war die Einschließung dieser Festung vollständig geschehen; denn nunmehr wurde der Damm über den Kühsteig rasch geschlossen und von den Verbündeten in seiner ganzen Ausdehnung von der Schelde bis zur Sensée besetzt.

Marlborough erstattete von der gelungenen Einschließung Vouchains Bericht an Eugen, der sofort aus seinem Hauptquartier Mühlburg den 24. August Folgendes erwiderte:

„Gestern empfieng ich Euer Liebden Zuschrift vom 18ten. „Ich danke Ihnen für die gütige umständliche Mittheilung „Ihrer Operationen, seit Sie die Verschanzungslinie durch„brachen. Das war ein höchst beschwerliches Stück Arbeit. „Nach dessen Vollendung hat ihr Körper unumgänglich einige „Erholung nöthig. Wenn die Umkreisungslinie nunmehr „vollkommen hergestellt ist (Eure Durchlaucht kündigten mir „schon letzthin die nahe Beendigung an), wenn daher jede „Verbindung zwischen dem Platze und der neuen Verschan„zung des Feindes durchschnitten ist, so schmeichle ich mir, „der Marschall Villars soll bald die Kränkung erfahren, „Augenzeuge von der Einnahme der Festung zu seyn, wodurch „die Unternehmung noch ruhmvoller wird. Euer Liebden haben „überaus klug Ihr verschanztes Lager am andern Ufer der

„Schelde aufgeſchlagen und ſind ſtets gerüſtet gegen jede Be„wegung geblieben, welche der Feind im Laufe der Belage„rung machen konnte. Ich glaube, Sie dürfen keine Mühe „ſparen, um auf beiden Seiten des Fluſſes ſich ſo tüchtig als „möglich einzugraben, um wenig Truppen zur Vertheidigung „zu brauchen, und alle übrigen zur beliebigen Verwendung bei „der Hand zu haben. Dann bleibt nichts mehr zu thun, als „die Belagerung zu betreiben, Pferdefutter herbeizuſchaffen, „die Nachſchübe zu ſichern ꝛc. Alles dieſes ſcheint nach Ihrer „und des Feindes Stellung, ſoweit ich ſie kenne, leicht aus„führbar. Euer Durchlaucht werden die Freiheit vergeben, „daß ich Ihnen meine Anſichten eröffne. Sie ſelbſt haben in „Ihrem Schreiben mich dazu aufgefordert. Ich brauche wohl „nicht zu wiederholen, daß Niemand an Allem, was Sie be„trifft, lebhaftern Antheil nimmt, als ich, noch herzlicher für „den Ueberreſt des Feldzugs Ihnen guten Erfolg wünſcht, wel„cher Sie zu einem guten Frieden geleiten ſoll.“

„Von hier kann ich nur wiederholen, daß die Ergießung „aller Gewäſſer uns noch immer im Lager wie gefangen hält „und daß unſere Reiterei in Gefahr ſteht, aus Mangel an „Futter zu Grunde zu gehen.“

Vom 19. auf den 20. Auguſt wurden die Verſchanzungen der Umkreiſungslinie vollendet, und mehrere Ausfälle der Belagerten zurückgewieſen. Am 21ten traf das ſchwere Belagerungsgeſchütz von Tournay ein, worauf Anſtalten zur Eröffnung der Laufgräben getroffen wurden. In der Nacht vom 21. auf den 22. Auguſt wurden dieſelben gegen die obere Stadt an zwei Punkten eröffnet. Der Angriff, welcher ſich links an die Senſée lehnte, ward der des linken Flügels; jener, der rechts an den genannten Fluß ſtieß, der Angriff des rechten Flügels genannt. Jeder derſelben hatte ein vorſpringendes Bollwerk nebſt Contregarde und anſtoßendem Halbmonde zu bekämpfen. In der Nacht vom 23. auf den 24. Auguſt wurden am rechten Ufer der Schelde gegen das die untere Stadt deckende Hornwerk ein dritter Angriff eröffnet, um des Feindes Aufmerkſamkeit zu theilen. Zu jedem der beiden erſten Angriffe wurden 15 Bataillone verwendet, und dem holländ-

diſchen General der Infanterie, Baron Fagel, die oberſte Leitung der Belagerung übertragen.

Die Zeit bis zum 29. Auguſt ward von den Verbündeten zum Bau der Batterien verwendet. Am 30. Auguſt begannen beim Angriffe gegen die untere Stadt 18 Vierundzwanzig-Pfündter, 5 Mörſer und 3 Haubitzen; beim Angriff des linken Flügels 11 Vierundzwanzig-Pfündter, 5 Mörſer und 5 Haubitzen, und beim Angriffe des rechten Flügels 13 Vierundzwanzig-Pfündter, 5 Mörſer und 3 Haubitzen ihr Feuer gegen die feindlichen Werke.

Von dieſem Tage an hatte die Belagerung ihren geregelten Fortgang, auf welchen wir weiter unten zurückkommen werden, um zuvörderſt diejenigen Operationen mitzutheilen, welche während der Belagerung von den beiderſeitigen Heeren ausgeführt wurden.

Am 30. Auguſt ward der holländiſche Generallieutenant Erbach, welcher mit 7 Schwadronen vom linken Flügel aus gegen Landrecies zur Deckung einer Fouragirung abgeſchickt worden war, von einem franzöſiſchen Dragonercorps unter dem Generallieutenant Coigny in der Gegend von Quesnoy überfallen; er ſelbſt ward nebſt mehreren höhern Offizieren gefangen und ſein ganzes Corps mit beträchtlichem Verluſte auseinander geſprengt.

Villars, der wohl einſah, daß die Belagerung von Bouchain nicht mehr zu hintertreiben ſey, beſchloß, dieſelbe wenigſtens durch öftere Anfälle zu verzögern. In dieſer Abſicht richtete er einen doppelten Angriff auf die verſchanzten Punkte Ivuy und Hordaing. Erſterer war von 6 Bataillonen, letzterer von 4 Bataillonen beſetzt; den Uebergang von Eſtrun bewachten 200 Mann. Villars ließ in der Nacht zwei Brücken zwiſchen den Dörfern Thun l'Eveque und Eſtrun ſchlagen, und am Morgen des 31. Auguſt den Grafen Chateaumorand mit 3000 Grenadieren auf das rechte Scheldeufer übergehen. Es gelang dieſem General, in das hinter Hordaing befindliche Lager der Verbündeten, welches General Denhof befehligte, einzudringen, und die größte Verwirrung unter demſelben anzurichten. Denhof ſelbſt, ferner General Bork, ein Oberſt, 3 Hauptleute, 1 Fähnrich, 2 Ingenieure und 60 Mann wurden gefangen, der Reſt theils niedergemacht, theils auseinander geſprengt. Gleiches Schickſal hatte auch der Deckungspoſten bei Eſtrun, worauf Graf Chateumorand ohne verfolgt zu werden,

wieder auf das linke Scheldeufer zurückgieng. Ein dritter Angriff auf das wohlverſchanzte Dorf Jouy ſcheiterte zwar, gewährte aber doch den Vortheil, den Angriff auf Hordaing zu erleichtern. Um ähnlichen Unfällen vorzubeugen, ließ Marlborough eine zuſammenhängende Linie von Jouy bis unterhalb Hordaing herſtellen, und von dieſem Tage an ward die Belagerung weder auf dieſer, noch auf einer andern Seite mehr geſtört.

Dagegen ſuchte Villars ſich der Feſtung Douay durch Ueberfall zu bemächtigen; dem Generallieutenant Albergotti wurden zu dieſem Zwecke 3000 Grenadiere und 30 Schwadronen anvertraut; zwar gelang es ihm, in der Nacht vom 7. auf den 8. September unentdeckt bis in die Nähe des Thores St. Eloy zu gelangen, der Anſchlag mißlang jedoch, weil die Schildwachen zu rechter Zeit Lärm machten.

Um dieſelbe Zeit hatten ſich die Verbündeten bei dem Angriffe des rechten Flügels auf der äußern Wand des Grabens feſtgeſetzt, und bereiteten fünf Uebergänge über denſelben vor. In der Nacht vom 10. auf den 11. September bemächtigten ſie ſich eines Baſtions der untern Stadt, worauf die Feinde auch das gegenüberliegende nicht mehr zu halten vermochten. Am 12. September waren die Breſchen auf beiden Angriffen der obern Stadt zugänglich und von Seiten der Verbündeten rüſtete man ſich zum Sturme. Generallieutenant Ravignan wartete denſelben jedoch nicht ab; ſondern ließ Nachmittags um 2 Uhr das Zeichen zur Anknüpfung der Unterhandlungen geben.

Die erſte von dem Generallieutenant Fagel zu voreilig eingegangene Capitulation wurde von Marlborough verworfen, und nach kurzer Fortſetzung der Feindſeligkeiten endlich jene angenommen, vermög welcher am 14. September die Beſatzung Nachmittags um 3 Uhr, mit Einſchluß der Kranken und Verwundeten noch 3100 Mann ſtark, kriegsgefangen abzog.

Der Verluſt der Verbündeten betrug vor Bouchain 853 Todte und 2669 Verwundete. Die Feſtung ward von holländiſchen Truppen unter dem General Groveſtein beſetzt. Weil jedoch das feindliche Heer unbeweglich in ſeiner Stellung blieb, ſo ſorgte Marlborough vor allem dafür, daß die Laufgräben eingeworfen, und die Breſchen und ſonſtigen Beſchädigungen ſchleunigſt

hergeſtellt wurden. Ferner ließ Marlborough in dem Winkel, den die Senſée bei ihrer Mündung mit der Schelde macht, ein Fort aufwerfen, um eines Theils die Gemeinſchaft zwiſchen Douay und Bouchain zu ſichern, andern Theils ſpäter, wenn er in die Winterquartiere abgezogen wäre, die Einſchließung von Bouchain um ſo ſchwieriger zu machen.

Als Eugen die Kunde von dem Falle von Bouchain erhielt, ſchrieb er an den Grafen von Herberſtein:

„Nun iſt auch Bouchain in unſern Händen, wie Sie aus „dem heutigen Armeeberichte erſehen werden. Was läßt ſich „bei dieſem Ereigniſſe mehr bewundern, als die Standhaftig„keit des Herzogs von Marlborough, der, unbeſorgt um „das, was gegen ſeine Perſon in England vorgeht, das Beſte „der gemeinen Sache immer als den Zweck ſeines Daſeyns „betrachtet! Die Eroberung der Linien von Arras hat, wie „ich Ihnen ſchrieb, die Anzahl ſeiner Feinde vermehrt. Graf „Gallas (kaiſerlicher Geſandter zu London) ſchreibt mir, „man werde dem Herzoge wegen ſeiner Eigenmächtigkeit den „Prozeß machen, ſeine Feinde werden ihm wegen der Erobe„rung von Bouchain wohl den Kopf nehmen. Einer von den „gefangenen franzöſiſchen Offizieren fragte nach der Ueber„gabe von Bouchain, ob denn der Herzog von Marlbo„rough nicht ſchon gefangen nach London geführt worden „ſey, da er den zwiſchen England und Frankreich bereits be„ſtehenden Frieden durch neue Feindſeligkeiten gebrochen habe. „Man antwortete ihm, ſo viel bekannt wäre, hätte er einen „großen Theil ſeiner Truppen nach Quesnoy abgeſchickt, um „dieſen Platz noch vor der Beendigung der Campagne zu „nehmen. — Meine Vorſtellungen haben den Herzog be„wogen, dieſes Vorhaben theils wegen der ſpäten Jahres„zeit, theils wegen des Mangels an allen Lebensmitteln „in dortiger Gegend aufzugeben, und er billigte meine Be„weggründe. Nach meiner Beurtheilung wollte der Her„zog einen Winterfeldzug machen, um nicht nach England „gehen zu dürfen. — Am Empfindlichſten fällt ihm die Nach„richt, daß die Königin in das franzöſiſche Anſinnen, den „Herzog von den Friedens-Unterhandlungen auszuſchließen,

„eingewilligt haben ſoll. Dieſe Beleidigung iſt zu groß für „den Mann, dem die Königin den Thron und ihre Erhal„tung allein zu danken hat. Allein die Ehrſucht der Großen „bringt es von jeher mit ſich, daß ſie den Retter ihrer Perſon „nicht gerne um ſich ſehen, um nicht ſo oft an ihre Schwäche „erinnert zu werden. — Dieſer Krieg wird vielleicht noch „manches Beiſpiel ähnlicher Art herbei führen.“

Eugen deutet in dieſem Briefe an, er habe Marlborough die Belagerung von Quesnoy abgerathen. Die Haupturſache, daß dieſe Unternehmung unterblieb, lag jedoch in der Doppelzüngigkeit des engliſchen Miniſteriums, welches Marlborough's Plan mittelſt eigenhändigem Schreiben an ihn vollkommen billigte, zu gleicher Zeit aber insgeheim mit Frankreich unterhandelte und die Generalſtaaten von jeder Geldunterſtützung abhielt. Auf das Tiefſte durch dieſes Verfahren gekränkt, gab Marlborough jede Hoffnung, im Laufe dieſes Jahres noch irgend eine Waffenthat auszuführen, auf.

Nachdem er Bouchain in vollkommenen Vertheidigungsſtand geſetzt, die Verbindung auf der Scarpe zwiſchen Tournay und Douay geſichert und zu dieſem Zwecke ein fliegendes Corps unter dem General Ivoy in das Lager von Maulde, dem Schloſſe Mortagne gegenüber, und ſtarke Beſatzungen nach St. Amant und Marchiennes verlegt hatte, traf er Anſtalten zur Beziehung der Winterquartiere.

Am 26. Oktober reiste Marlborough über Tournay, wo er dem Generallieutenant Albemarle den Oberbefehl über die in erſter Linie überwinternden Truppen übergab, nach dem Haag. Die Armee der Verbündeten trennte ſich in drei Corps, von welchen das eine zwiſchen Tournay, Oudenarde und Dendermonde, das zweite längs der Lys und Deule bis Bethune und Aire, das dritte nach Brabant und an die Maas verlegt wurde.

Marſchall Villars folgte dieſem Beiſpiel und vertheilte ſein Heer größtentheils in die Grenzplätze. Den Oberbefehl übertrug er dem Marſchall Montesquiou, der ſein Hauptquartier zu Arras nahm, von wo er den Winter hindurch die Waſſerverbindungen mit Douay an mehreren Punkten zerſtörte, und hierdurch für die Verbündeten die Zufuhren auf den künftigen Feldzug nicht wenig erſchwerte.

Mit dem Jahr 1711 ſchloß ſich Marlborough's militäriſche Laufbahn auf eine rühmliche Weiſe. Die Demüthigungen, welche in dem nächſten Jahre in England ſeiner warteten, und von welchen wenigſtens nicht alle unverdient waren, ſo wie den innigen Antheil, welchen Eugen an ſeines würdigen Waffengefährten Sturz nahm, werden wir im nächſten Buche kennen lernen.

Am Rhein befehligte während der Abweſenheit des Prinzen Eugen der Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg eine aus Kaiſerlichen und Reichstruppen beſtehende Armee, welche in der Mitte des Mai etwa 30,000 Mann zählte, und die Ettlinger Linien beſetzt hielt. Ihm gegenüber ſammelte der Marſchall von Harcourt, welchem der Marſchall von Beſſons beigegeben war, hinter den Lauterburger-Linien ein Armee-Corps von 36 Bataillonen und eben ſo vielen Schwadronen.

Die Aufgabe des Reichsheeres war, die Kaiſerwahl zu Frankfurt zu decken; aber auch abgeſehen von dieſem rein defenſiven Zwecke hätte die ſchlechte Ausrüſtung des Heeres und der bei demſelben herrſchende Mangel an Geld, jede Offenſiv-Bewegung von ſelbſt verboten. Harcourt ſcheint in gleich bedrängter Lage geweſen zu ſeyn, ſo daß die unbedeutenden Bewegungen, welche beiderſeits im Laufe des ganzen Feldzugs vorgenommen wurden, keinen andern Zweck hatten, als durch Veränderung der Lagerplätze die Exiſtenz der Truppen möglich zu machen.

Am 29. Juli traf Prinz Eugen in ſeinem Hauptquartier Mühlburg ein, und übernahm den Oberbefehl über die Reichs-Armee, welche inzwiſchen in gleichem Verhältniſſe, wie die Franzöſiſche, durch die aus den Niederlanden herangezogenen Truppen auf 50 Bataillone und 119 Schwadrone angewachſen war.

Am 12. Oktober ward Carl VI., Joſeph's I. Bruder zu Frankfurt zum deutſchen Kaiſer gewählt. Durch die Kaiſerin-Mutter aus Spanien zurückberufen, übertrug er den Oberbefehl über die dortigen Streitkräfte dem Feldmarſchall Starhemberg, und die Regierung ſeiner Gemahlin und ſchiffte ſich am 27. September zu Barcelona auf der engliſchen Flotte des Admirals Norris ein. Am 8. Oktober landete er an den italieniſchen Küſten zu Vado

und wies das ihm von der Republik Genua angebotene Geleite zurück, weil dieſelbe früher ſeine Anerkennung als König von Spanien verweigert hatte. Am 13. Oktober hatte er zu Pavia eine Zuſammenkunft mit dem Herzoge von Savoyen und noch an demſelben Tage hielt er ſeinen prachtvollen Einzug zu Mailand, wo er einen vollen Monat verweilte.

Am 17. Oktober erhielt er durch den aus Frankfurt an ihn abgeſendeten Grafen von Windiſch-Grätz die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl zur Kaiſerwürde, und empfing ſofort die Huldigung der italieniſchen Fürſten. Durch ſeinen Oheim, den Prinzen Carl von Pfalz-Neuburg im Namen ſämmtlicher Wahlfürſten zur Krönung nach Frankfurt eingeladen, reiste er am 11. November über Mantua und Insbruck dahin, wo er am 19ten ſeinen feierlichen Einzug hielt und am 22. Dezember mit bisher noch nicht geſehener Pracht zum Kaiſer gekrönt wurde.

Eugen's Feinde hatten nicht verſäumt, Carl VI. gegen ihn einzunehmen; insbeſondere ward ihm fälſchlich zur Laſt gelegt, er habe größere Fürſorge auf den Kriegsſchauplatz in den Niederlanden, als auf denjenigen in Spanien verwendet und den ihm angebotenen Oberbefehl in letzterm Lande wiederholt abgewieſen. Eugen fand für nöthig, ſich wegen dieſer ungegründeten Vorwürfe gegen den Fürſten Florian von Lichtenſtein, der ſich in Carls Hauptquartier zu Barcelona befand, zu verwahren. In dieſer Abſicht ſchrieb er an denſelben aus Mainz unter dem 24ten Juli:

„Es iſt mir ſchon zu Gehör geredet worden, daß ich im „vorigen Herbſte nicht zur Armee nach Spanien gegangen „bin, aber wozu? — Hat Starhemberg nicht alles ge„leiſtet, was man nur erwarten konnte? — Was hätte der „König für einen Grund haben können, mich zu verlangen? — „Glaubt man etwa, daß die Caſtilianer zu mir mehr Ver„trauen und Liebe, als zu ihrem künftigen Oberherrn gehabt „hätten? — Sonderbar, als wenn es von mir abhienge, alle „die alten Fehler auf einmal wieder gut zu machen, die man „ſeit zehn Jahren beinahe vorſätzlich begieng. Die Erobe„rungen, die das franzöſiſche Geld in Spanien zur Zeit des „Ablebens Carls II. einmal gemacht hat, ſind durch die

„Macht der Kanonen nicht mehr zurückzubringen, — oder „seit welcher Zeit reißt man denn die Herzen der Geist„lichkeit und der Weiber durch Schrecken an sich? — Es „schlägt mich noch mehr nieder, wenn man mir Wunder zu„schreibt, die meine Gegenwart dort würde bewirkt haben. . .' „Der König kann mir, wie es heißt, niemals vergeben, daß „ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe. — „War denn ein einziger Mensch am ganzen Hofe, der mich „zu dieser Stelle ausersehen oder vorgeschlagen hätte? — „Und arbeiteten die Jesuiten nicht in der römischen und fran„zösischen Frohne, daß man ja nicht auf den Gedanken ge„rathe, mich nach Spanien zu schicken, und dem Herzog von „Marlborough das Obercommando am Rhein und in den „Niederlanden zu überlassen? — Euer Durchlaucht wissen „es selbst aus den von Ihrem Hause erhaltenen Nachrichten, „daß der verstorbene Monarch mit der schriftlichen Anordnung „des Oberbefehls in die Conferenzen kam, und mit mir nie„mals etwas von diesem Gegenstande sprach. Jetzt, da die „Sachen eine ungünstige Wendung nehmen und auch Marl„borough's Aktien immer mehr fallen, wollen die bekann„ten hochwürdigen Herrn Gegner mir die Schuld beimessen, „daß ich das Commando in Spanien nicht übernommen habe, „um den künftigen Souverain vor seiner Rückkunft gegen mich „einzunehmen. Dieß sind jene im Dunkeln schleichende Ränke, „wodurch sich die fehlgeschlagene Intrigue zu beschönigen „sucht."

Diese Verhältnisse und besonders Englands treuloses Benehmen, gegenüber den übrigen verbündeten Mächten, bestimmten den Prinzen Eugen, nachdem er die Reichsarmee in Winterquartiere verlegt hatte, seinem neuen Souverain entgegen zu eilen, und dessen weitere Verhaltungsbefehle persönlich einzuholen. Die geheimen Unterhandlungen zwischen Frankreich und England waren nemlich im Oktober 1711 so weit gediehen, daß zu London am 8. Oktober die Präliminarartikel eines Separat-Friedens unterzeichnet wurden. Diese für England schimpfliche Urkunde enthielt im Wesentlichen folgende Bestimmungen:

1) Anerkennung der Titel und unbeschränkten Rechte der Kö-

nigin auf Großbritannien und Irland und der Thronfolge in der proteſtantiſchen Linie.

2) Stete Trennung der Kronen von Spanien und Frankreich, damit durch zu große Anhäufung von Macht die Unabhängigkeit von Europa nicht gefährdet werde.

Somit war der ganze Zweck des großen Bundes, welchem durch eine Reihe von Jahren Ströme von Blut und ungeheuere Geldſummen geopfert worden waren, nämlich die Ausſchließung der Bourbone von dem ſpaniſchen Throne, durch einen einzigen Federzug vereitelt.

Von den übrigen noch zu erfüllenden Bedingungen waren jene, an welchen England nähern Antheil nahm, wohl berührt, allein äußerſt unbeſtimmt gelaſſen. Den Generalſtaaten, dem deutſchen Reiche, dem Hauſe Oeſtreich war eine zuſagende Vormauer verſprochen, doch ſollte ihre nähere Abgrenzung erſt ausgemittelt werden. Mit den abgeſonderten Intereſſen und Anſprüchen der übrigen Bundesgenoſſen war vollends auf eine hinterliſtige Art verfahren worden. Man wolle, hieß es, ihnen in der Folge volle Aufmerkſamkeit ſchenken; ſie ſollten dem Präliminar-Vertrage auf guten Glauben beipflichten, es werde ſodann im freundſchaftlichen Wege zu weitern Verhandlungen geſchritten, und gewiß nichts verſäumt werden, um alle Theile zufrieden zu ſtellen.

Graf Gallas, der kaiſerliche Geſandte am Londoner Hofe, hatte nicht ſobald von dieſem Vertrage Kunde erhalten, als er denſelben durch öffentliche Blätter bekannt machen ließ, wodurch deſſen Inhalt früher, als es die britiſche Regierung wünſchte, zur Kenntniß des Publikums gelangte. Auf die von dem britiſchen Miniſterium über dieſe angebliche Indiscretion des kaiſerlichen Botſchafters erhobene Klage, in welcher ferner aufgeführt wurde, derſelbe habe ſich die unanſtändige Aeuſſerung erlaubt, die Königin laſſe ſich hinter das Licht führen, ward Graf Gallas von ſeinem Poſten abberufen, und ſeine Geſchäfte einſtweilen dem Grafen Goes, kaiſerlichen Geſandten im Haag, übertragen.

Carl VI. auf ſeiner Reiſe nach Deutſchland von dieſen Verhältniſſen in Kenntniß geſetzt, verlangte von dem Prinzen Eugen ein Gutachten, ob man an den Friedensunterhandlungen Antheil nehmen, oder den Krieg gegen Frankreich allein fortſetzen ſollte.

Eugen ſendete daſſelbe (Beilage Nro. VII.) ungeſaumt an den Kaiſer ab, und begab ſich zu Ende Novembers nach Insbruck, wo er von Carl VI. mit großer Auszeichnung empfangen und in allen ſeinen Würden und Aemtern beſtättigt wurde. Eugen berichtete am 24. November aus Insbruck an den Grafen von Sinzendorf folgendes über ſeine erſte Unterredung mit dem Kaiſer:

„Geſtern hatte ich die Freude erlebt, mich dem Kaiſer zu „präſentiren. Sowohl Ihre ihm überreichte Depeſche, als „meine Perſon wurden ſehr gut aufgenommen. Der Souverain „war ſehr heiter und erzählte mir Abends in einer zweiſtün„digen Unterredung den ganzen Hergang der Operationen, „Verwicklungen und Beſchwerlichkeiten des ſpaniſchen Feld„zugs. „„Ich habe, ſetzte er hinzu, manchmal gewünſcht, „„„Sie an meiner Seite zu haben, um dem General Star„„„hemberg mehr Herzhaftigkeit gegen die Engländer einzu„„„flößen.““ „Bei dieſer Veranlaſſung bemerkte ich ſogleich, „daß der Ruf, das Commando in Spanien zu erhalten, in „keinem Betrachte von mir abgehangen, und der verſtorbene „Souverain ſeine Entſchließungen hierüber, ohne einen ſeiner „Marſchälle zu fragen oder zu hören, gefaßt habe. Graf „Starhemberg, ſetzte ich hinzu, befand ſich auch ganz in „meinem Falle: ich mußte den Engländern, Holländern und „übrigen Alliirten auch immer zu Gefallen handeln, gegen „meine Ueberzeugung dem Herzog von Marlborough nach„geben und faſt jedem deutſchen Fürſten das ſagen und thun, „was er gerne hörte und wollte, um nur unſern dem Wil„len nach ſchon getrennten Bund ſo lange als möglich zu„ſammen zu halten.... Morgen wird der Souverain, wie „er mir ſagte, die Glieder des neuen ſehr zahlreichen Con„ferenzrathes ernennen, in welchem ich das Vergnügen habe, „Ihr College zu ſeyn.“

Als Carl VI. den Inhalt der Präliminarien, und die abtrünnige Geſinnung der Königin Anna erfuhr, erklärte er ſich in den beſtimmteſten Ausdrücken dagegen. An den Churfürſten von der Pfalz ſchrieb er mit dem Befehl, dieſe ſeine Geſinnung auch den übrigen Churfürſten mitzutheilen: „Unſer Entſchluß iſt unwider-

„ruflich; eher wollen wir Alles verſuchen, und für die gemein„ſchaftliche Sache Alles wagen, ja ſelbſt Unſere Perſon ausſetzen, „als zugeben, daß von Unſerer Seite Jemand an einer Verhand„lung Theil nehme, die für Unſer geliebtes Vaterland und für die „Freiheit des geſammten Europa's verderblich wäre, und worüber „man ſich gegen Unſer Erherzogliches Haus nicht entſchuldigen „könnte."

Eugen erhielt den Auftrag, dieſen Entſchluß des Kaiſers den Generalſtaaten mitzutheilen und durch ſeine perſönliche Anweſenheit in London, wo irgend möglich, das dortige Miniſterium zu den bisher beobachteten politiſchen Grundſätzen zurückzubringen.

Wir werfen am Schluſſe dieſes Buches noch einen Blick auf die Ereigniſſe in Spanien und in den ſavoyiſchen Alpen.

Der Wechſel des britiſchen Miniſteriums und der plötzliche Tod Joſephs I. gaben den Angelegenheiten Philipps in erſterm Lande einen höchſt günſtigen Umſchwung. Dem Rathe ſeines Großvaters folgend, beſchloß dieſer Fürſt, ſich einzig auf die Schirmung der von ihm beſetzten Provinzen gegen Catalonien zu beſchränken, in welcher Abſicht Vendôme ſein Heer in vier Hauptmaſſen, bei Belmonte, Cervera, Tarrega und Agramonte aufſtellte.

Verbündeter Seits hatte zwar das Unterhaus 1,500,000 Pfund zur Beſtreitung der Kriegskoſten in Spanien für den Feldzug 1711 beſtimmt, um den Angelegenheiten daſelbſt eine günſtigere Wendung zu verſchaffen. Demungeachtet wurde der Krieg ſo fahrläßig betrieben, daß eine geheime Verabredung in dieſer Beziehung zwiſchen dem franzöſiſchen und britiſchen Cabinete höchſt wahrſcheinlich wird. Der Herzog von Argyle traf am 29. Mai als neuer britiſcher Befehlshaber zu Barcelona ein, allein ohne Geld und ohne Truppen, wodurch die Operationen auf allen Punkten gehemmt wurden. Der ganze Feldzug verſtrich daher mit unbedeutenden vereinzelten Gefechten. Die einzige erhebliche Waffenthat war die Berennung von Cardona durch den Herzog von Vendôme. Starhemberg, der zum Entſatze herbeieilte, ſchlug den Feind und nahm ihm ſein Gepäcke und ſein Geſchütz. Am Schluſſe des

Feldzuges ſtanden beide Theile beinahe wieder auf derſelben Stelle, wie beim Anfange deſſelben.

Noch ärmer an Kriegsereigniſſen war dieſes Jahr in den Alpen. Alle Verſuche des Herzogs von Savoyen, in die Provence einzudringen, ſcheiterten an den trefflichen Vertheidigungsanſtalten des Herzogs von Berwik. Ohne daß es zu einem wichtigen Gefechte kam, brach der Herbſt heran; die Bergrücken bedeckten ſich mit Schnee, worauf Victor Amadäus ſeine Truppen in Winterquartiere verlegte. — Der einzige Vortheil, den dieſer Feldzug den Verbündeten gewährte, beſtand darin, daß franzöſiſche Truppen vom Rhein hierher gezogen wurden, folglich auch dort jede größere Unternehmung unmöglich ward.

Beilage Nr. I.

(Zum vierundzwanzigſten Kapitel.)

Stand des Belagerungsheeres vor Douay vom 4. bis 29. Juni 1710.

I. Rechter Flügel.

Commandirender: der königl. preußiſche Feldzeugmeiſter Prinz Anhalt.
Generallieutenant: Prinz v. Holſtein-Beck.

General-Majore.	Regimenter.	Zahl der Bataillone.	Namen der Nationen.
Fechenbach . .	Baden	1	Kaiſerliche.
	Faſtung	1	
Trouſſel . .	Kronprinz v. Preußen	1	
	Anhalt Zerbſt . . .	1	
	Trouſſel	1	Preußen.
	Denhof	1	
	Lottum	1	
Schwarzel . .	Prätorius	1	Dänen.
	Boiſſet	1	
Canitz . . .	Wackerbarth . . .	1	Sachſen.
	O' Gilvy	1	
	Harhauſen	1	Holländer.
	Lübek	1	Würtemberger.
	Herrmann	1	
		14.	

II. Linker Flügel.

Commandirender: Prinz Friſo von Naſſau-Oranien, holländiſcher General der Infanterie.

Generallieutenants: Withers. Heyden.

General-Majore.	Regimenter.	Zahl der Batail-lone.	Namen der Nationen.
Hamilton . .	Erle	1	
	Sabine	1	
	Honywood	1	
	Hamilton	1	Engländer.
	Sutton	1	
	Primrose	1	
	Mordaunt	1	
Ammama . .	Goor	1	
	de Breuil	1	Hannoveraner.
	Teklenburg	1	
	Gouvain	1	
	Salis	1	
	Dedem	1	
	Elz	1	
Waſenaar . .	Metrail	1	
	Laudden	1	Holländer.
	Albemarle	1	
	Oranien	1	
	Smith	1	
		19.	

Beilage Nr. II.

(Zum vierundzwanzigſten Kapitel.)

Auszug

aus dem Journal der Belagerung von Douay im Jahr 1710.

Erſte Nacht (vom 4. auf den 5. Mai).

Angriff.

Die Tranſchee wird auf zwei Punkten zugleich eröffnet, und die Vereinigung beider Angriffe, welche auf dem Wege von Quinzy geſchieht, bildet die erſte Paralelle, welche etwa 360 Toiſen von dem Platze entfernt iſt, und gegen die Werke zwiſchen den Thoren von Ecrechin und Ocre Front macht. Es werden ferner 2 Verbindungen rückwärts geführt: die eine rechts vom Dorfe Quinzy ausgehend und entlang dem Wege von dieſem Dorfe nach der Feſtung führend; die andere links von einer Capelle vor dem Moraſte von Wagnonville ausgehend.

Den Tag über vervollkommt man die Arbeit der Nacht.

Vertheidigung.

Das Feuer der Feſtung hat die Nacht hindurch nur eine ſehr unſichere Richtung. Mit Tagesanbruch feuern alle Geſchütze. — Auf der ganzen Front des angegriffenen bedeckten Weges werden die Palliſaden verdoppelt. Die Vertheidigung der angegriffenen Front wird in eine rechte und eine linke getheilt. General Dreur erhält den Befehl über die erſte, Brigadier Brandelen über die zweite.

Zweite Nacht (vom 5. auf den 6. Mai).

Angriff.	Vertheidigung.
Die Parallele und die beiden rückwärtigen Verbindungen werden erweitert, und die links bis zu dem Dorfe Planque fortgesetzt.	Lebhaftes Geschütz- und Gewehrfeuer; man beginnt, die Halbmonde 29 und 30 mit Palisaden zu versehen.

Dritte Nacht (vom 6. auf den 7. Mai).

Rechts wird eine zweite Parallele begonnen, welche von der ersten ausgeht, und deren Verlängerung links etwa um 70 Toisen über eine Ziegelei hinaus reicht, und an dem Wege von Quinzy endigt; rechts reicht sie über die erste Parallele hinaus und macht Front gegen den Mont de Douay.

Anfang der Batterie Nr. I. zu sechs Geschützen, gegen die Schanze auf dem Mont de Douay.

Links wird gleichfalls eine zweite Parallele zur Ziegelei und über den Weg nach Planque gezogen. Aufwurf einer Redoute zur Deckung des linken Flügels der ersten Parallele gegen das Feuer aus dem Fort Scarpe. Ein starker Nebel, der bis acht Uhr Morgens dauert, begünstigt die Arbeiten sehr.

Fortsetzung eines lebhaften Feuers. Da bis jetzt noch ein Raum von 150 Toisen beide Angriffe trennt, so beschließt Albergotti einen Ausfall, wozu am Tage des siebenten die Anstalten getroffen werden.

1000 Grenadiere, unterstützt von 200 Füßelieren und 300 Arbeiter, werden unter den Befehl des Generals Mortemart gestellt; 200 Dragoner erhalten die Bestimmung, die rechte Flanke dieses Ausfalls gegen feindliche Reiterei zu decken.

Der Angriff wird auf den Abend um 9 Uhr festgesetzt.

Vierte Nacht (vom 7. auf den 8. Mai).

Rechts wird aus der zweiten Parallele gegen 46 Toisen vorpoussirt.

Man stellt eine Verbindung aus der ersten Parallele nach

Der Ausfall wird mit Nachdruck ausgeführt. Die Arbeiter und Deckungstruppen der zweiten Parallele werden bis zur ersten zurückgeworfen. Unter-

Angriff.	Vertheidigung.
dem linken Flügel der zweiten her, um ſie nöthigenfalls unterſtützen zu können. Die Batterie Nr. I. eröffnet Morgens um 4 Uhr ihr Feuer gegen den Mont de Douay Links wird gleichfalls eine Verbindung der erſten Parallele mit dem äußerſten rechten Flügel der zweiten hergeſtellt. Man iſt im Begriff, aus der zweiten Parallele vorzupouſſiren, als die Arbeit durch einen Ausfall der Belagerten unterbrochen wird. Erſt gegen das Ende der Nacht kann die Arbeit fortgeſetzt und der Schaden ausgebeſſert werden. Dieſer Ausfall fügt dem Belagerer einen Verluſt von wenigſtens 300 Mann zu. Er hat die Folge, daß man das Lager mehr der Feſtung nähert, um bei einem zweiten Ausfalle ſchneller bei der Hand zu ſeyn. Der Belagerungs-Park langt vor der Feſtung an.	deſſen ſchleifen die Arbeiter einen Theil der zweiten Parallele des linken Angriffs. Den Tag über antwortet die Schanze des Mont de Douay auf das Feuer der Batterie Nr. I.

Fünfte Nacht (vom 8. auf den 9. Mai).

Rechts wird das rechte Ende der zweiten Parallele bis an den Rand der Ueberſchwemmung verlängert. Ein Zweig von 200 Toiſen Länge wird aus der zweiten Parallele gegen das Thor von Ecrechin vorgetrieben. Links wird eine Linie gleichlaufend mit der zweiten Parallele und 60 Toiſen von derſelben gezogen: ſie wird 270 Toiſen lang und hängt mittelſt 2 Communica-	Eröffnung einer Verbindung aus dem gedeckten Wege der Feſtung nach der Schanze auf dem Mont de Douay. Zu Erſchwerung des Ueberganges über den Vorgraben werden 3 Fleſchen auf dem Glacis und der Capital-Linie der Halbmonde 28, 29 und 30 aufgeworfen und Verbindungen mit den ausgehenden Winkeln der

Angriff.	Vertheidigung.
tionen mit der zweiten Parallele zuſammen. Anfang der beiden großen Batterien II und III. Beide Angriffe ſind noch immer durch einen ziemlich beträchtlichen Raum getrennt.	rückwärtigen bedeckten Wege angelegt.

Sechste Nacht (vom 9. auf den 10. Mai).

Rechts wird in der Höhe der Ziegelei eine Linie von 220 Toiſen Länge parallel mit der Feſtung angelegt, und mit den bisherigen Communicationen verbunden. Drei Traverſen ſchützen gegen die Enfilir-Schüſſe der Schanze vom Mont de Douay. Links werden zwei Zweige vorpouſſirt, welche ſpäter zu einem ausgehenden Winkel verbunden werden ſollen. Das Feuer aus der Feſtung nöthigt die Belagerer zu Flanken-Deckungen. Den Tag über werden die Arbeiten der Nacht vervollſtändigt.	Aus ſämmtlichen Geſchützen dauert das Feuer gegen die Belagerer ununterbrochen fort.

Siebente Nacht (vom 10. auf den 11. Mai).

Rechts, Fortſetzung des Baus der großen Batterie Nr. II. Vortreibung eines Zweiges gegen die zweite Parallele des linken Angriffs, und eines zweiten gegen die Schanze des Mont de Douay. Anfang des Baus der Batterie Nr. IV. zu 10 Mörſern. Links, Fortſetzung des Baus der großen Batterie Nr. III. Der in der geſtrigen Nacht angefangene ausgehende Winkel wird	Am 11. Mai beginnt man den Bau von Traverſen in den gedeckten Wegen und in den trokenen Gräben; auch werden zur leichtern Communication mit den Außenwerke mehrere Brücken geſchlagen.

Angriff.	Vertheidigung.
geſchloſſen, und bildet eine Art von 3ter Parallele. Die 2te Parallele wird etwas gegen den Angriff rechts verlängert. — Anfang des Baus der Batterie Nr. V. zu 16 Mörſern. Den Tag über werden die Communicationen der beiden Angriffe vervollſtändigt. Eine Bombe aus der Feſtung fällt auf ein Pulvermagazin der Belagerer, ſteckt es in Brand, und richtet 150 Mann zu Grunde.	

Achte Nacht (vom 11. auf den 12. Mai).

Beide Angriffe werden dieſe Nacht aneinander geſchloſſen. Anfang einer neuen Batterie Nr. VI. zu 6 Geſchützen gegen die Schanze des Mont de Douay, deren Feuer die Angreifer zum Theil im Rücken beſtrich und ſehr beläſtigte. Den Tag über wird die dritte Parallele nebſt ihren Communicationen erweitert.	Das Feuer aus den Werken der angegriffenen Front dauert ſeit der Eröffnung der Laufgräben fort.

Neunte Nacht (vom 12. auf den 13. Mai).

Rechts wird die zweite Parallele bis an den Weg nach Quinzy verlängert. Links wird bis an den Weg vorgegangen, der ſich an dem Moraſte vor dem bedeckten Wege hinzieht, und die Verbindung mit der zweiten Parallele hergeſtellt.	Fortſetzung der Arbeiten auf der angegriffenen Front.

Zehnte Nacht (vom 13. auf den 14. Mai).

Angriff.

Rechts werden aus der zweiten Parallele zwei Transcheen gleichlaufend mit dem Platze vorgetrieben, die eine, etwa 200 Toisen lang, gegenüber dem Thor von Ecrechin, die andere gegen den Moraſt des Vorgrabens.

Links werden 2 Sappen aus der dritten Parallele vorgetrieben, die ſich vor dem Wege von Dorigny vereinigen. Die Schießſcharten der großen Batterien Nr. II u. III. werden demaskirt und eröffnen mit Tagesanbruch aus 69 Feuerſchlünden gegen die Feſtung ihr Feuer, nämlich 23 Geſchütze und 10 Mörſer (Nr. IV.) rechts, und 20 Geſchütze und 16 Mörſer (Nr. V.) links.

Die neue Batterie Nr. IV. feuert auf die Schanze des Mont de Douay gemeinſchaftlich mit der Batterie Nr. I., welche ſeit dem 8ten Mai fortwährend in Thätigkeit iſt. Aus dem anliegenden Waffenplatze feuert die Infanterie gleichfalls auf die Schanze.

Vertheidigung.

Dieſe Nacht vernimmt man viel Geräuſch in den Transcheen, woraus man ſchließt, daß der Feind ſein Geſchütz in die Batterien einführe.

Mit Tagesanbruch beantworten die Belagerten das Feuer der demaskirten feindlichen Batterien.

Die 60 Mann ſtarke Beſatzung der Schanze des Mont de Douay vertheidigt ſich tapfer. Trotz dem Kartätſch- und Gewehrfeuer der Angreifer beſſert ſie jede Nacht die Breſchen der Schanze wieder aus.

Eilfte Nacht (vom 14. auf den 15. Mai).

Rechts Fortſetzung der Transcheen bis gegenüber dem ausgehenden Winkel des Halbmonds 27.

Es werden 4 Uebergänge über den vorliegenden Moraſt angefangen.

Links rückt man gegen die ausſpringenden Winkel der Halbmonde 30 und 39 vor. Die Krönung des Vorgrabens wird

Das feindliche Geſchütz ſucht die linke Face des Halbmonds 28 und den Waffenplatz vor der Batterie Nr. 38 bis zum Thore von Ecrechin zu beſchießen. Zugleich wirft es unausgeſetzt Bomben Tag und Nacht. Durch dieſes Feuer ſieht ſich die Beſatzung zu fortdauernden Arbeiten genöthigt.

Die Batterien des linken An-

Angriff.	Vertheidigung.
begonnen und das Material zum Niedergang in denſelben vorbereitet. Dieſe Arbeiten ſchreiten nur langſam fort, weil das Feuer aus den gedeckten Wegen und aus den vorgeſchobenen kleinen Fleſchen die Arbeiter ſehr beläſtigt. Am 15. werden die Sappen vervollſtändigt.	griffs, welche die Werke der Halbmonde Nr. 31, 30 und 39 zu untergraben ſuchen, haben nur geringen Erfolg, weil ſie in einem niedern Terrain errichtet ſind, und die Werke nur 2 Fuß hoch ſehen. Dagegen richten die Bomben im Innern und in den Wällen bedeutenden Schaden an.

Zwölfte Nacht (vom 15. auf den 16. Mai).

Rechts wird ein Zweig bis zur Höhe der Ziegelei gegen einen Punkt pouſſirt, der ſich zur Anlage einer Batterie (Nr. IX). eignet. — Fünf angefangene Uebergänge über den Moraſt werden fortgeſetzt, und ein 6ter dem ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 gegenüber begonnen. Die Trauſcheen werden vervollſtändigt. Links wird die vierte Parallele vor den ausgehenden Winkeln der Halbmonde Nr. 30 und 39 beendigt. Es werden vier Abfahrten in dem Vorgraben angefangen. 12 Geſchütze feuern unausgeſetzt gegen die Schanze auf dem Mont de Douay, welche muthig mit ihren 2 eiſernen Kanonen antwortet.	General-Lieutenant Albergotti trifft Anſtalten zu einem Ausfalle gegen den linken Angriff und die Batterie Nr. III. 9 Grenadier-Compagnien, 200 Füßiliere und 200 Arbeiter unter dem Brigadier Fervaques und 200 Dragoner unter dem Oberſten Ville-Louvé werden hiezu beſtimmt. Die Zeit iſt auf Nachts 2 Uhr feſtgeſetzt.

Dreizehnte Nacht (vom 16. auf den 17. Mai).

Rechts wird die Chauſſée auf drei Stellen durch drei unterirdiſche Zweige durchbrochen, und	Um die feſtgeſetzte Stunde rückt der Brigadier Fervaques mit ſeiner Truppen-Abtheilung aus

Angriff.	Vertheidigung.
an den Uebergängen fortgearbeitet.	dem bedeckten Wege. Ein Theil derſelben, der nicht aufgerückt bleibt, kommt zu weit rechts, während Fervaques mit den Spitzen gegen die feindlichen Vorpoſten vorrückt. Als dieſe auf ihn feuern, entdeckt er, daß ihm nur ein Theil ſeiner Truppen gefolgt iſt. Bis es ihm gelingt, dieſe zu ſammeln, treten die Feinde unter die Waffen, und Fervaques ſieht ſich genöthigt, den Rückzug nach dem bedeckten Wege anzutreten.
Links werden die Arbeiten der Niedergänge in den Vorgraben fortgeſetzt und die vierte Parallele wird erweitert.	
Der in der Nacht vollzogene Ausfall veranlaßt die Belagerer, auf dem linken Flügel der dritten Parallele eine Schanze anzulegen. Da das Feuer aus den Batterien nur geringen Erfolg hat, weil man die Werke aus denſelben nicht gehörig ſieht, ſo werden 2 neue angelegt: Nr. **VII.** zu 7 Mörſern auf dem rechten, und Nr. **VIII.** zu 8 Mörſern auf dem linken Angriffe.	

Vierzehnte Nacht (vom 17. auf den 18. Mai).

Rechts werden die Uebergänge über den Moraſt fortgeſetzt. Die Batterie Nr. **XI.** zu 8 Geſchützen wird angefangen, um die rechte Face des Halbmonds Nr. 27 zu zertrümmern. Links beginnt man den Vorgraben bei den 3 Uebergängen vor den Halbmonden 30 u. 39 auszufüllen. Die Batterie Nr. **X.** zu vier Geſchützen wird angefangen gegen die Fleſche auf der Capitallinie des Halbmonds 30.	Die ganze Nacht hindurch dauert von beiden Seiten ein ſtarkes Geſchütz- und Gewehrfeuer fort.

Fünfzehnte Nacht (vom 18. auf den 19. Mai).

Rechts werden die Uebergänge über den Moraſt fortge-	Das Feuer der Belagerten dauert unausgeſetzt fort.

Angriff.	Vertheidigung.
ſetzt und die Schulterwehren begonnen. Links. Fortſetzung der Uebergänge über den Vorgraben. Man iſt nahe daran das Glacis zu erreichen. Das Waſſer iſt 6 Fuß tief und 36 Fuß breit. Am Tage des 19. Mai feuern die Batterien Nr. VII., IX. und X. ununterbrochen mit großem Nachdrucke.	

Sechszehnte Nacht (vom 16. auf den 20. Mai).

Rechts gelangt man beim ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 über den Moraſt und trifft Anſtalten zur Ueberſchreitung des Vorgrabens. Der Uebergang gegenüber der rechten Face des vorgelegten bedeckten Weges wird erweitert, und deſſen Schulterwehren beendigt. Die 4 andern Uebergänge, gegenüber der linken Face ſind beendigt, aber nur einer derſelben hat eine Schulterwehr. Links ſind die 4 Uebergänge über den Vorgraben beendigt. Man beſchäftigt ſich damit, dieſelben mit Blendungen zu verſehen.	Aus dem bedeckten Wege wird dem furchtbaren Feuer der Angreifer kräftig geantwortet. Man ſucht die durch das heftige Feuer der Feinde abgekämmten Wälle auszubeſſern.

Siebenzehnte Nacht (vom 20. auf den 21. Mai).

Rechts werden die Gallerien oder Blendungen aller Uebergänge beendigt, mit Ausnahme derjenigen, welche unter der Chauſſée (13) durchführen. Bau der Batterie Nr. XI. zu 8 Geſchützen gegen die Fleſche des Halbmonds	Fortſetzung der Ausbeſſerung des durch die feindlichen Geſchoſſe angerichteten Schadens.

Angriff.	Vertheidigung.
Nr. 28 gegen die linke Face desſelben und gegen den Durchgang aus dem Thore von Ecrechin. Links werden die Brücken über den Vorgraben vervollſtändigt. Hinter der 1ſten Parallele wird eine Schulterwehr für die Reiterei aufgeworfen. Am 21. Mai ſucht die Artillerie die linke Face des Halbmonds 31 zu beſchießen, jedoch ohne großen Erfolg, da von derſelben nur ein Stück von zwei Fuß über dem Horizonte ſichtbar iſt. Das Feuer gegen die Schanze des Mont de Douay wird an dieſem Tage eingeſtellt, weil man ſie trotz des großen Munitions-Aufwandes nicht gänzlich zu ruiniren vermag.	

Achtzehnte Nacht (vom 21. auf den 22. Mai).

Rechts wird die Brücke beim ausgehenden Winkel des Halbmondes 27 beendet; man ſetzt ſich auf dem Glacis des vorgelegten bedeckten Weges des Halbmondes 28 feſt, und breitet ſich rechts und links aus, um dieſen Winkel zu umfaſſen, indem man ſich durch bewegliche Traverſen deckt. 150 Mann kommen als Wache hierher.

Links geht man über die Brücke vor und beginnt die ausſpringenden Winkel der Halbmonde 30 und 29 zu umfaſſen. 200 Grenadiere werden zur Bedeckung der Arbeiter commandirt.

Am Tage wird die Verbauung am ausſpringenden Winkel des

In dieſer Nacht geſchehen 6 Ausfälle und zwar 3 gegen die Verbauungen des rechten und 3 gegen die des linken Angriffs. Der Feind wird vertrieben, ein Theil ſeiner Arbeiten eingeworfen und viele Hürden und Schanzkörbe in den gedeckten Weg zurückgebracht.

Der Feind wird während der Nacht zweimal aus ſeiner Verbauung des linken Angriffs vertrieben, ſo daß er ſie am Morgen mit Zurücklaſſung vieler Todten verläßt. Der Prinz von Naſſau läßt dieſen Poſten am hellen Mittag nach der lebhafteſten Gegenwehr wieder nehmen.

Die Bruſtwehr der Fleſchen

Angriff.	Vertheidigung.
vorgelegten bedeckten Weges des Halbmondes 28 durch 250 Mann beſetzt. Am 22ten wird die Batterie Nr. XII. zu 4 Geſchützen gegen die Fleſche des Halbmondes Nr. 29 erbaut, aus welcher Fleſche die Verbauungen rechts und links eingeſehen und beſtrichen werden. Den ganzen Tag wird an der Verbauung auf dem Glacis des vorgelegten gedeckten Weges des Halbmonds 28 gearbeitet. Eine Bombe der Belagerten ſprengt 22 Centner Pulver in die Luft, wodurch viele Mannſchaft getödtet und beſchädigt wird.	werden trotz des heftigſten feindlichen Feuers ausgebeſſert.

Neunzehnte Nacht (vom 22. auf den 23. Mai).

Rechts, Beendigung der Brücke jenſeits der Straße. Man ſucht ſich auf dem Glacis des Halbmonds 27 feſtzuſetzen; allein die Vertheidiger machen alle Stunde ſo nachdrückliche Ausfälle, daß es unmöglich iſt, ſich auszudehnen und man ſich auf eine einfache Verbauung zur Deckung der Brücke beſchränken muß. Man verbindet alle Sappen am Fuße des Glacis des vorgelegten bedeckten Weges des Halbmonds 28, und dehnt ſich rechts bis zum Durchgange des Thores von Ecrechin aus, um ſich gegen Ausfälle zu decken. Man geht mit der bedeckten Sappe gegen die Palliſaden des vorgelegten gedeckten Weges vor, weil es unter dem ſtarken Feuer	Am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 ſucht man die Fortſchritte des Angreifers auf das Hartnäckigſte aufzuhalten, weil dieſer Theil der ſchwächſte iſt. Zwei Ausfälle werden gemacht gegen die Verbauungen auf der Capitallinie des Halbmonds 30, und zwei andere auf der Kapitallinie des Halbmonds 29. Dieſe Ausfälle werden nur durch wenig Mannſchaft gemacht, ſie reichen jedoch hin, die Arbeiten bedeutend zu ſtören.

Angriff.	Vertheidigung.
aus den jenseits des Moraſtes befindlichen Batterien ſehr ſchwer iſt, etwas gegen die Spitzen der Sappen zu unternehmen. Links verbindet man die Sappen am Fuße des Glacis des Halbmonds 39 und macht eine kleine Verbauung vor der Spitze der Brücke am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 30.	

Zwanzigſte Nacht (vom 23. auf den 24. Mai).

Rechts vervollſtändigt man den Poſten, der am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 zum Brückenkopfe dient, und beſſert den durch die Ausfälle angerichteten Schaden wieder aus. Um ſich gegen Ausfälle zu decken, und das Glacis zu ſäubern, wird die Batterie Nr. **XIII.** zu drei Geſchützen auf der Brücke errichtet. Die bedeckte Sappe wird auf dem Glacis des vorgelegten gedeckten Weges des Halbmonds 28 bis auf ſechs Fuß von den Palliſaden vorpouſſirt. Man ſucht ſie um Vieles zu erhöhen, um in den vorgelegten bedeckten Weg hinabzuſchießen. Links beſſert man die Brücken aus, von denen eine zum Theil in Brand geſchoſſen iſt. Die Sappeure arbeiten Tag und Nacht, um ſich am Fuße des Glacis der Halbmonde 39 und 30 auszudehnen. Am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 39 geht man mittelſt der bedeckten Sappe gegen die Palliſaden vor.	In der Nacht wird auf dem Glacis des Halbmonds 27 ein Ausfall von 50 Grenadieren und 50 Dragonern gemacht, welcher gegen den Brückenkopf des Vorgrabens vollen Erfolg hat. Das feindliche Senkfeuer in dem vorgelegten gedeckten Weg des Halbmonds 28 tödtet den Belagerten viele Mannſchaft. Da dieſer Poſten nicht mehr haltbar iſt, ſo wird derſelbe geräumt, nachdem die Palliſaden in Brand geſteckt ſind, und eine Mine die Straße geſprengt hat. Auf dem linken Angriff haben 2 Ausfälle gegen die Verbauungen des ausſpringenden Winkels des Glacis der Halbmonde 30 und 39 wegen des lebhaften feindlichen Feuers keinen Erfolg.

Einundzwanzigste Nacht (vom 24. auf den 25. Mai).

Angriff.

Rechts, Herstellung der Brücke am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 und Ausdehnung der Verbauung rechts und links. Man krönt den Kamm des Glacis des vorgelegten gedeckten Weges des Halbmonds 28. Abends 7 Uhr werden die Vertheidiger durch die Senkschüsse des Angreifers genöthigt, ihn zu verlassen, worauf man sogleich an dem Niedergang arbeitet.

Links. Man verlängert die Sappe entlang dem Fuße des Glacis; sie umfaßt den ausspringenden Winkel des Halbmonds 39. Man pousirt die bedeckte Sappe bis auf 6 Toisen von den Palliſaden.

Die Fleſche des ausspringenden Winkels des Halbmonds 30 wird gleichfalls von der Sappe umfaßt.

Vertheidigung.

Von Nachts 11 Uhr bis 1 Uhr werden drei Ausfälle gegen die Brücke am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 gemacht. Zwei derſelben gelingen und die feindlichen Arbeiter werden vertrieben; der dritte wird durch das Kartätſchfeuer der Batterie Nr. IX. zurückgeſchlagen.

Der Mineur legt eine Gallerie unter der Capitallinie des Halbmonds 39 an. Als er am 25ſten den Feind hört, zündet er zwei Quetſchminen auf 4 Toiſen vom ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges an, worauf es zu einem dreiſtündigen unterirdiſchen Kampfe kommt. Die Belagerten maskiren ſofort ihre Gallerie mit Sandſäcken.

Zweiundzwanzigſte Nacht (vom 25. auf den 26. Mai).

Rechts. Man erweitert die Brücke beim ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 und erhöht ihre Schulterwehr durch eine zweite Reihe von Schanzkörben.

Die Batterie Nr. XIII. muß erhöht werden, da ſie ſich geſenkt hat. Alle Sappen auf dem Glacis des vorgelegten bedeckten Weges des Halbmonds 28 werden erweitert. Man vollendet die Krönung des linken Zweigs und beginnt einen zweiten Niedergang in dieſen vorgelegten bedeckten Weg.

In der Nacht wird auf dem Glacis des Halbmonds 27, dem Brückenkopfe gegenüber, eine Verbauung mit Sandſäcken gemacht, hinter welchen man Infanterie aufſtellt, deren Feuer die Belagerer ſehr beunruhigt. Zwei Ausfälle werden gegen dieſen Brückenkopf gemacht, und dabei die Verbauung und die Batterie Nr. XIII. eingeworfen.

Auch auf dem linken Angriff haben 2 glückliche Ausfälle ſtatt.

Die Feinde ſetzen ihr Feuer unaufhörlich fort. Man zählt

Angriff.	Vertheidigung.
Links ſetzen ſich Grenadiere in der unterirdiſchen Gallerie unter der Capitallinie des Halbmonds 39 feſt. Die Verbauung um die Fleſche des Halbmonds 30 wird fortgeſetzt. Ein Ausfall des Feindes hemmt die größere Ausdehnung.	täglich 12—1500 Bomben, welche in die Werke der Feſtung geworfen werden.

Dreiundzwanzigſte Nacht (vom 26. auf den 27. Mai).

Rechts erhöht und erweitert man die Brücke am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 abermals. Man ſchickt ſich an, aus dem vorgelegten bedeckten Wege zu debouchiren, um den Uebergang des Vorgrabens des Halbmonds 28 zu beginnen. Links war man mit der bedeckten Sappe auf dem Glacis des Halbmonds 39 bis in die Nähe der Palliſaden gelangt und brach jetzt rechts und links aus, um den ausſpringenden Winkel des Waffenplatzes zu umfaſſen. Alle Arbeiter ſind dieſe Nacht und den folgenden Tag beſchäftigt das Feuer zu löſchen, das eine der Brücken vor dem Halbmond 39 verzehrte, und ſich den Tranſcheen der andern Seite des Vorgrabens mittheilte.	Dieſe Nacht geſchehen wieder zwei Ausfälle gegen den Brückenkopf am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27. Beim zweiten Ausfall werden die Belagerten zurückgewieſen. Auf dem Angriffe links bemächtigt ſich der Mineur der Gallerie der Capitallinie des Halbmonds 39 wieder, aus welcher er in der vorhergehenden Nacht vertrieben worden war. Das Feuer dauert ohne Unterlaß von beiden Seiten fort.

Vierundzwanzigſte Nacht (vom 27. auf den 28. Mai).

Rechts wird man durch eine Batterie von 6 Geſchützen von dem Mont de Douay ſehr beunruhigt; man führt daher eine Tranſchee entlang der Ueberſchwemmung, welche Front gegen	Dieſe Nacht werden zwei Ausfälle ausgeführt, der eine gegen den Angriff rechts, der andere gegen den links; beide haben jedoch keinen Erfolg, da der Feind gerüſtet war,

Angriff.	Vertheidigung.
jene Batterie macht, und errichtet hier die Batterie Nr. XIV. zu 4 Geschützen; auch beginnt die Batterie Nr. VI. das Feuer wieder gegen die Schanze des Mont de Donay. Auf dem Glacis und der Capitallinie des Halbmonds 27 wird die Batterie Nr. XV. zu drei Geschützen errichtet. Aus Mangel an Faschinen wird die Arbeit der 2 Brücken über den Vorgraben des Halbmonds 28 aufgehalten. Links wird der Brand in den Transcheen vollständig gelöscht. Fortsetzung der bedeckten Sappen am ausspringenden Winkel des gedeckten Weges am Halbmond 30. Es geht jedoch langsam mit dieser Arbeit, weil sich die Mannschaft stets verdeckt halten muß.	

Fünfundzwanzigste Nacht (vom 28. auf den 29. Mai).

Rechts. Der Posten des Brückenkopfs auf dem Glacis des Halbmonds 27 wird vervollständigt, die Verbauung erweitert und rechts verlängert. Links wird die Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 39 mit der bedeckten Sappe fortgesetzt, und die doppelte Sappe zur Linken am Fuße des Glacis verlängert, um gegenüber dem eingehenden Waffenplatze sich mit der Sappe am Fuße des Glacis des Halbmonds 30 zu vereinigen. Die Flesche des Halbmonds 30 vertheidigt sich noch immer. Den Tag über werden die Arbeiten der Nacht erweitert und vervollständigt.	Es wird ein Ausfall von 30 Mann gegen den Brückenkopf am ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 gemacht. Der Angreifer wird vertrieben, und die Verbauung eingeworfen; gegen Tagesanbruch ist sie jedoch bereits wieder hergestellt. Gegen 11 Uhr wird nahe beim ausspringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39 eine Mine gesprengt; sie tödtet einen Mineur und 5 Soldaten.

Sechsundzwanzigste Nacht (vom 29. auf den 30. Mai).

Angriff.

Rechts wird der Schaden ausgebeſſert, den die Ausfälle in der Verbauung auf dem Glacis des Halbmonds 27 angerichtet hatten. Fortſetzung der bedeckten Sappe gegen die Palliſaden.

Die links befindliche Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28 wird beendigt.

Links Fortſetzung der bedeckten Sappe unter dem Glacis des Halbmonds 39.

Die Verbauung entlang der rechten Face der Fleſche des Halbmonds 30 wird verlängert.

Vertheidigung.

Um Mitternacht wird ein ſtarker Ausfall von 200 Grenadieren und Dragonern gegen die Verbauung am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27 gemacht.

Ein Theil der Truppen bricht rechts, ein anderer links, der Reſt in der Mitte hervor. Die Abtheilungen rechts und links ſuchen die Brücke zu gewinnen, während die der Mitte die Verbauung angreift u. ſich derſelben bemächtigt.

Während die Verbauung unter dem heftigſten Feuer aus den Tranſcheen und der Batterie Nr. IX. zerſtört wird, bemächtigt man ſich der Brücke, in deren Beſitz man eine ganze Stunde bleibt, ohne ſie in Brand ſtecken zu können, woran der Regen hindert. Nach dem Abzuge der Belagerten ſtellt der Angreifer die zerſtörte Verbauung ſogleich wieder her.

Als Albergotti am 30. Mai gewahrt, daß die zwiſchen Pontà-Raches und Lambres ſtehenden verbündeten Truppen zu dem Heere abrücken, macht er mit einer Abtheilung Dragoner einen Ausfall aus dem Fort Scarpe, ſteckt die Brücke in Brand und zerſtört einen Theil der dortigen Linien.

Siebenundzwanzigſte Nacht (vom 30. auf den 31. Mai).

Rechts dehnt man ſich auf beiden Seiten am Fuße des Gla-

Gegen den Angriff rechts wird wieder ein Ausfall gemacht, der

Angriff.

cis des Halbmonds 27 aus, und ſetzt die bedeckte Sappe gegen die Palliſaden fort. Man vervollſtändigt die links befindliche Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28.

Links rückt die Sappe auf dem Glacis der Halbmonde 39 und 30 aus Mangel an Arbeitern nur langſam fort. Die Bomben aus der Feſtung ſtecken einen Theil der Verbauungen in Brand, mit deren Löſchung und Herſtellung man ſich beſchäftigt.

Vertheidigung.

dem Feinde großen Schaden zufügt.

Eine Bombe der Belagerer fällt in ein mit Granaten gefülltes Magazin, deren Exploſion große Verwüſtung anrichtet.

Am 31ſten ſieht man die Truppen, welche Tags zuvor abmarſchirt waren, wieder in ihre Stellung zwiſchen Pont-à-Raches und Lambres einrücken.

Achtundzwanzigſte Nacht (vom 31. Mai auf den 1. Juni).

Rechts. Die links befindliche Brücke über den Vorgraben des Halbmods 28 iſt beinahe vollendet; es haben ſechs Mann neben einander auf derſelben Raum.

Auf dem rechten Zweige des vorgelegten bedeckten Weges werden die beiden Tranſcheen oben und unten am Glacis mittelſt der Sappe vereinigt, und dort ſpäter eine Batterie zu 4 Geſchützen angelegt.

Links. Die in Brand geſteckte Brücke wird wieder gänzlich hergeſtellt. Die doppelte Sappe am Fuße des Glacis wird erweitert und gegen den eingehenden Waffenplatz vorpouſſirt. Es wird beſchloſſen, gegen den Halbmond 29, der zwiſchen beiden Angriffen liegt, nichts zu unternehmen.

Am 1. Juni ſtoßen die beiderſeitigen Mineure etwa 3 Toiſen vom ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 39 aufeinander, es kommt zu einem unterirdiſchen Gefechte, in Folge deſſen ſich die Belagerer der feindlichen Gallerie bemächtigen.

Seit 2 Tagen läßt das Feuer der belagernden Artillerie etwas nach, allein durch die Ankunft eines neuen Munitions-Transports gewinnt es die frühere Thätigkeit wieder.

Die Fleſche am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 30 iſt nicht mehr haltbar.

Gegen Mittag hört man den Feind in den bedeckten Sappen über einem Minenofen arbeiten, der etwa 4 Toiſen von den Palliſaden, gegenüber dem linken Zweig des gedeckten Weges des Halbmonds 39 lag. Er wird entzündet. Die Exploſion wirft die bedeckte Sappe ein und tödtet mehrere feindliche Mineurs.

Neunundzwanzigste Nacht (vom 1. auf den 2. Juni).

Angriff.

Rechts wird die bedeckte Sappe vom ausspringenden Winkel des Halbmonds 27 bis auf sechs Fuß an die Palliſaden pouſſirt. Die doppelte Sappe am Fuße des Glacis wird verlängert. Die Verbauungen auf dem Glacis des vorgelegten gedeckten Weges werden vervollſtändigt. Die Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28 wird erweitert.

Links werden die doppelten Sappen am Fuße des Glacis zwiſchen den Halbmonden 30 und 39 feſtgeſetzt.

Auf der Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 39 wird der durch die Minen des vorigen Tages angerichtete Schaden hergeſtellt. Die Arbeit ſchreitet jedoch wegen den feindlichen Granaten und andern Feuerwerkskörpern nur langſam fort.

Vertheidigung.

Das Feuer aus der Fleſche auf der Capitallinie des Halbmonds 29 hindert den Feind, auf dem Glacis der Halbmonde 39 und 30 raſcher vorzugehen.

Dreißigſte Nacht (vom 2. auf den 3. Juni).

Rechts wird die Brücke an der Spitze des ausſpringenden Winkels des Halbmonds 27 erweitert und ihre Schulterwehr erhöht. Die bedeckte Sappe und die am Fuße des Glacis des Halbmonds 27 rückt bedeutend vor. Die halben Facen der Fleſche des Halbmonds 28 werden umfaßt.

Links. Die doppelten Sappen des Glacis der Halbmonde 39 und 30 werden gegen die Capitallinien des eingehenden Waffenplatzes vorgetrieben. Sie ſchließen

Der Feind wagt nicht, ſich auf dem Glacis des Halbmonds 28 feſtzuſetzen, obwohl er einen Uebergang über den Vorgraben vor der Fleſche dieſes Halbmonds hat.

Ein Angriff auf dieſe Fleſche wird von den franzöſiſchen Grenadieren zurückgewieſen.

Angriff.	Vertheidigung.
beinahe an einander. An den fertigen Theilen werden Bankette errichtet.	

Einunddreißigste Nacht (vom 3. auf den 4. Juni).

Rechts nähert man sich mit der bedeckten Sappe dem ausspringenden Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 27, so daß man sich rechts und links entlang den Palliſaden ausdehnen kann. Die Verbauung auf dem Kamm des vorgelegten gedeckten Weges wird erweitert, ein zweiter Uebergang über den Vorgraben angelegt und eine zweite Brücke begonnen. Die Krönung der Facen der Fleſche des Halbmonds 28 wird beendet. Links ſucht man die Sappen rechts und links vom ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39 zu pouſſiren, um mit denſelben die beiden erſten Traverſen des ausſpringenden Waffenplatzes zu überragen. Die Sappen am Fuße des Glacis vereinigen ſich vor dem eingehenden Waffenplatze. Man ſetzt ſich in der Fleſche des Halbmonds 30 feſt, und macht eine Verbauung an der Kehle.	Der Feind ſprengt eine Mine unter dem ausſpringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39. Er will ſich in dem Trichter feſtſetzen, wird jedoch durch einen Angriff der franzöſiſchen Grenadiere zum Rückzuge genöthigt. Ein zweiter Verſuch des Feindes wird durch eine Mine der Belagerten vereitelt. Am 4ten Morgens 7 Uhr, nachdem die Franzoſen hier noch eine Mine geſprengt haben, müſſen ſie dieſen ausſpringenden Waffenplatz verlaſſen, behaupten ſich jedoch hinter der erſten Traverſe.

Zweiunddreißigste Nacht (vom 4. auf den 5. Juni).

Rechts verlängert man die Verbauung am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 27. Von beiden Seiten werden viele Granaten geworfen.	Die Bruſtwehr der rechten Face des Halbmonds 27 wird hergeſtellt; deßgleichen die Fleſche auf der Capitallinie des Halbmonds 28.

Angriff.

Da die erſte Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28 gänzlich beendigt iſt, ſo arbeitet man an unterirdiſchen Durchgängen rechts und links von der Fleſche dieſes Halbmonds, den man nicht mit Sturm zu nehmen wagt. Der zweite Niedergang gegen den Vorgraben wird fortgeſetzt.

Links verbaut man ſich am ausſpringenden Winkel des Halbmonds 30 und ſetzt die Sappen entlang den Palliſaden fort.

Die erſte Traverſe des rechten Zweigs des gedeckten Weges wird in die Luft geſprengt. Die Explosion wirft zugleich einen Theil der Contrescarpe ein.

Am 5. Juni iſt die Krönung des gedeckten Weges der Halbmonde 30 und 39 bis in die Höhe der erſten Traverſe gelangt, und man arbeitet daran, ſie zu überragen.

Die Verbauungen, welche der Feind Tags zuvor zerſtört hatte, werden hergeſtellt.

Vertheidigung.

Man beginnt innere Verſchanzungen in den Halbmonden 39 und 30 zu machen.

Dreiunddreißigſte Nacht (vom 5. auf den 6. Juni).

Rechts verlängert man die Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 27.

Man beginnt die zweite Brücke über den Vorgraben des Halbmonds 28. Man nennt ſie die geheime Brücke, weil ihr Erbauer über ihre Bauart das Geheimniß beobachtet.

Links beginnt man eine doppelte geblendete Sappe zum Niedergang in den ausſpringenden Waffenplatz des Halbmonds 39.

Die Belagerer feuern viel mit Kartätſchen, um das unaufhörliche Feuer der Belagerten zum Schweigen zu bringen. Beim Angriffe rechter Hand bedienen ſich die Belagerer der Steinmörſer.

Vierunddreißigste Nacht (vom 6. auf den 7. Juni).

Angriff.

Rechts setzt man die Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 27 fort.

Fortsetzung der Sappen rechts und links der Flesche des Halbmonds 28.

Man arbeitet viel an der geheimen Brücke über den Vorgraben und ihre Schulterwehr.

Links beendigt man den Niedergang und die Verbauung auf dem ausspringenden Waffenplatz des gedeckten Weges des Halbmonds 39.

Man sucht die Krönung des rechten Zweiges des Halbmonds 30 zu vervollständigen, allein die Arbeiter werden durch Granaten vertrieben. Es wird eine neue bedeckte Sappe parallel mit der Capitallinie des eingehenden Waffenplatzes zwischen den Halbmonden 30 und 39 angefangen.

Vertheidigung.

Eine zu kurz gehende französische Bombe fällt in den eingehenden Waffenplatz zwischen den Halbmonden 30 und 39 und entzündet eine Mine, deren Explosion die bedeckte Sappe einwirft, welche auf der Capitallinie dieses Waffenplatzes geführt ist.

Diese Mine hatte eine andere Bestimmung und verfehlte durch diesen Zufall ihren Hauptzweck.

Fünfunddreißigste Nacht (vom 7. auf den 8. Juni).

Rechts debouchirt man mittelst der doppelten Sappe aus der Parallele an der Ueberschwemmung, um gegenüber dem eingehenden Waffenplatze der Halbmonde 27 u. 28 eine neue Brücke über den Vorgraben zu legen.

Man geht rechts und links über die Flesche des Halbmonds 28 hinaus, und die doppelte Sappe stößt mit derjenigen zusammen, welche man am Ausgange der geheimen Brücke angefangen hat.

In den bereits ausgeführten

Die Belagerten unterhalten ein starkes Gewehrfeuer und werfen eine Menge Bomben und Steine.

Das Feuer aus dem gedeckten Wege dauert unausgesetzt fort, und ist eben so lebhaft als das der Feinde.

Angriff.

Sappen werden Auftritte und Traverſen angebracht.

Links ſetzt man die Krönungsſappe fort, die man an mehreren Stellen aufdeckt, ſo wie die Verbindungsſappen, welche von der Tranſchee am Fuße des Glacis ausgehen.

Die neben der Capitallinie des eingehenden Waffenplatzes fortſchreitende bedeckte Sappe, welche in der verfloſſenen Nacht geſprengt worden iſt, muß wegen der vielen Granaten, welche der Feind hineinwirft, verlaſſen werden. Die Verbauung und die Communication in dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 39 wird vervollſtändigt.

Eine Batterie Nr. **XVI** zu 5 Geſchützen wird gebaut, um den bedeckten Weg und denjenigen Theil des Grabens zu enfiliren, über welchen man hinweg muß, um in den eingehenden Waffenplatz zu gelangen. Zugleich wird an der Mörſerbatterie Nr. **XVII.** gearbeitet.

Mit der Krönung des bedeckten Weges des linken Zweiges des Halbmonds 39 hält man in der Höhe der zweiten Traverſe an. Mit derjenigen des rechten Zweiges des bedeckten Weges des Halbmonds 39 hält man etwas jenſeits der erſten Traverſe an. Man führt ſie etwas rückwärts und bildet dadurch eine Art von Waffenplatz gegen Ausfälle.

Vertheidigung.

Sechsunddreißigste Nacht (vom 8. auf den 9. Juni).

Angriff.

Rechts wird der ausſpringende Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 27 geſprengt und man ſetzt ſich darin feſt.

Man arbeitet an Verlängerung der doppelten Sappe am Fuße des Glacis des rechten Zweiges, um den eingehenden Waffenplatz zu erreichen, und ſich mit derjenigen zu vereinigen, welche am Fuße des Glacis des linken Zweigs des Halbmonds 28 pouſſirt wurde. Man ſetzt die Brücke gegenüber dem eingehenden Waffenplatze fort.

Links ſtellt man die durch das Feuer aus dem Platze zerſtörten Blendungen wieder her. Die Mörſerbatterie Nr. **XVII.** beginnt Abends ihr Feuer.

Vertheidigung.

Obgleich der ausgehende Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 27 geſprengt wird, behaupten ſich die in dem Waffenplatze befindlichen Grenadiere durch ihr lebhaftes Feuer ſo lange in dieſem Poſten, bis ſie Befehl erhalten, ſich hinter die erſte Traverſe zurückzuziehen.

Siebenunddreißigſte Nacht (vom 9. auf den 10. Juni).

Rechts wird die Krönung des ausgehenden Waffenplatzes des Halbmonds 27 fortgeſetzt. Morgens um 6 Uhr wird eine Mine auf dem rechten Zweige des bedeckten Weges beim ausſpringenden Winkel entzündet. Die Exploſion entzündet eine Mine der Belagerer und ſprengt ſie. Ein Soldat wird aus dem gedeckten Wege in die Tranſchee geworfen; er ſagt aus, nicht weit davon befinden ſich noch drei andere Minen, die noch nicht geladen ſeyen, die aber durch die erſte Exploſion eingeſtürzt ſeyn müßten. — Fortſetzung der doppelten Sappe am

Gegen den Angriff links werden viele Steine geworfen. Die Batterie Nr. **XVI.** nöthigt die Vertheidiger des gedeckten Weges, ſich hinter die Traverſen des eingehenden Waffenplatzes zurückzuziehen.

Angriff.	Vertheidigung.
Fuße des Glacis und der Arbeiten an der Brücke nach dem eingehenden Waffenplatze. Links. Die Sappen der Krönung der gedeckten Wege schreiten nur langsam vorwärts wegen des unausgesetzten Feuers der Belagerten. Die Steinmörser-Batterie Nro. XVII. setzt ihr Feuer fort.	

Achtunddreißigste Nacht (vom 10. auf den 11. Juni).

Rechts setzt man sich in dem Minentrichter des vorhergehenden Tages fest. Am linken Zweige dehnt sich die Krönung bis zur ersten Traverse aus. Auf dieser Seite wird die Batterie Nro. XVIII. zu 3 Geschützen erbaut, um das Thor und die Brücke von Ecrechin zu beschießen. Auf dem rechten Aste beginnt man die Breschebatterie Nr. XXII. gegen den Halbmond 27. Die Sappe am Fuße des Glacis hat die Capitallinie des eingehenden Waffenplatzes beinahe erreicht; es sind nur noch sechs Toisen nöthig, um sie mit derjenigen zu verbinden, welche vom Fuße des Glacis des Halbmonds 28 kommt. Die Brücke am eingehenden Waffenplatze, so wie ihre Schulterwehr wird ganz vollendet. Links. Man öffnet die bedeckten Sappen der Krönung vor der rechten Face des Halbmonds 39 und vor der linken Face des Halbmonds 30. Die Batterien XVI. und XVII. am ausspring-	Es wird an Minenöfen unter den aus und eingehenden Waffenplätzen des linken und rechten Angriffs gearbeitet, um die Verbauung und Batterien der Belagerer über den Haufen zu werfen.

Angriff.	Vertheidigung.
genden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 39 feuern unausgesetzt gegen die Traversen des bedeckten Weges und gegen diejenigen des Grabens, welche die Verbindung der beiden Halbmonde 30 und 39 decken.	

Neununddreißigste Nacht (vom 11. auf den 12. Juni).

Rechts nähern sich die Sappen am Fuße des Glacis immer mehr, so daß sie nur noch 22 Fuß von einander entfernt sind. Die Flesche des Halbmonds 28 wird mit der bedeckten Sappe umfaßt, ohne daß man sich ihr zu nähern wagt. Links hat man sich des ganzen gedeckten Weges bemächtigt, mit Ausnahme des eingehenden Waffenplatzes, den man am folgenden Tage in die Luft zu sprengen hofft. Man beginnt den Niedergang in den Graben vor den Halbmonden 30 und 39. Es wird fleißig an den Batterien XIX, XX. und XXI. gearbeitet.	Am 12. Juni entdeckt man bei dem ausspringenden Winkel des bedeckten Weges des Halbmonds 28 einen Minengang der Belagerer; letztere werden durch einige Bomben und Granaten, die man hinabrollen läßt, vertrieben. Unter dem linken Zweige des bedeckten Weges des Halbmonds 30 läßt man eine Mine mit ziemlichem Erfolge springen. Ein mit Granaten gefülltes Magazin fliegt in die Luft.

Vierzigste Nacht (vom 12. auf den 13. Juni).

Rechts: Fortsetzung der Krönung des gedeckten Weges des Halbmonds 27. Am linken Zweige macht man etwas jenseits der ersten Traverse Halt. Am rechten Zweige war man bis in die Höhe der dritten Traverse gelangt.	Unter dem rechten Zweige des gedeckten Weges des Halbmonds 27 wird eine Mine gesprengt; sie wirft einen Theil der Verbauung und der bedeckten Sappe ein, worauf man sich hinter die dritte Traverse zurückzieht.

Angriff.

Man beginnt 3 Niedergänge in den ausgehenden Waffenplatz des Halbmondes 27. Die beiden Sappen am Fuße des Glacis ſtoßen zuſammen.

Links beginnt man 3 Niedergänge in den gedeckten Weg des Halbmonds 39; auch wird einer in dem gedeckten Wege des Halbmonds 30 angefangen.

Um Mitternacht entzündet man einen Ofen am äußerſten Ende des linken Aſtes des eingehenden Waffenplatzes. Die Exploſion wirft zwei Drittel der Traverſe ein, und legt einen Trichter in den bedeckten Weg, deſſen Beſitz man dem Feinde ſtreitig macht.

Vertheidigung.

Links ſucht man dem Feinde den Trichter ſtreitig zu machen, den er in dem linken Aſt des eingehenden Waffenplatzes gemacht hat. Der Trichter wird mit einer Verſchanzung umgeben und durch einen Tambour von ſtarken Palliſaden unterſtützt.

Die Ausbeſſerung der verſchieden beſchädigten Werke wird mit großem Eifer fortgeſetzt.

Einundvierzigſte Nacht (vom 13. auf den 14. Juni).

Rechts ſetzt man ſich in dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27 feſt, und legt eine Verbauung von einer Traverſe zur andern an. Auf dem rechten Zweige wird die Krönung des gedeckten Weges mittelſt der gedeckten Sappe fortgeſetzt, auch krönte man den Trichter, welchen die Belagerten Tags zuvor zwiſchen der dritten und vierten Traverſe gemacht haben. Es wird auf dieſem Punkte eine Breſch-Batterie angefangen, ſo daß jetzt 7 Geſchütze gegen den Halbmond 27 gerichtet ſind.

Links ſetzt man ſich auf dem Trichter zur Linken des eingehenden Waffenplatzes feſt. Man ſucht die Krönungen vor dem ein-

Am 14ten Juni entleert man eine Mine der Belagerer am Winkel des ausgehenden Waffenplatzes des gedeckten Weges vom Halbmond 28.

Angriff.	Vertheidigung.
gehenden Waffenplatze zu verbinden. Die Verbauungen in dem gedeckten Wege der Halbmonde 39 und 30 werden bis an die Traverse ausgedehnt.	

Zweiundvierzigste Nacht (vom 14. auf den 15. Juni).

Rechts wird die Verbauung am ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27 vervollständigt. Die bedeckte Sappe der Krönung rückt rasch vorwärts. Links arbeitet man fortwährend an den Niedergängen in den Graben vor den Halbmonden 30 und 39. Die Brustwehren der Transcheen werden da, wo sie von den Bomben beschädigt sind, ausgebessert. Am 15. Juni demaskirt man die Breschbatterien Nr. **XIX** und **XX**, eine zu 4 Geschützen gegen den Halbmond 39 (rechte Face); die andere zu 5 Geschützen gegen den Halbmond 30 (linke Face).	Das Feuer des Platzes, die Herstellung des durch die Belagerer angerichteten Schadens, und die Arbeiten der Gegenminen werden ununterbrochen fortgesetzt.

Dreiundvierzigste Nacht (vom 15. auf den 16. Juni).

Rechts demaskirt man die Breschbatterie Nr. **XXII.** gegen den Halbmond 27 und Morgens um 4 Uhr richten 7 Geschütze ihr Feuer gegen die rechte Face. Die Arbeit an den Abfahrten in den Graben wird fortgesetzt. Die Verbauung des ausgehenden Waffenplatzes des Halbmonds 27 wird weiter poussirt, wobei man auf zwei Minen stößt.	Wie in der vorhergehenden Nacht.

Angriff.

Aus der gegen die Palliſaden des gedeckten Weges des Halbmonds 28 gerichteten bedeckten Sappe debouchirt man, um die Krönung rechts und links zu beginnen. Der Feind behauptet ſich noch immer in der Fleſche.

Links wird eine neue Breſchbatterie Nr. **XXIII.** zu vier Geſchützen gegen den Halbmond 39 aufgeworfen. Die Batt. Nr. **XXI.** zu 5 Geſchützen, welche gegen die rechte Flanke des Baſtions 41 u. die anliegende Courtine gerichtet iſt, wird demaskirt.

Die Sappen der Krönung vereinigen ſich vor dem eingehenden Waffenplatze. Der Feind räumt dieſen und zieht ſich in den Tambour zurück.

Vertheidigung.

Vierundvierzigſte Nacht (vom 16. auf den 17. Juni).

Rechts verlängert man die bedeckte Sappe der Krönung des rechten Aſtes des gedeckten Weges des Halbmonds 27.

Gegen den eingehenden Waffenplatz vor dem Halbmond 28 läßt man 2 Minen ſpielen, und zwar die eine unter der Fleſche, aus welcher der Feind dadurch vertrieben wird; die andere unter dem ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges. Hierauf ſetzt man ſich an der Kehle der Fleſche feſt und krönt rechts und links den Trichter des ausſpringenden Waffenplatzes.

Die Breſchbatterie Nr. **XXIV.** gegen den Halbmond 28 wird angefangen.

In dieſer Nacht wird die Fleſche des Halbmondes 28 verlaſſen.

Lange Zeit vertheidigt man den Trichter am Winkel des ausgehenden Waffenplatzes durch ein heftiges Feuer hinter den Traverſen; endlich iſt man genöthigt, ſowohl den Trichter, als die Traverſen aufzugeben, und ſich in den eingehenden Waffenplatz zwiſchen den Halbmonden 27 und 28 zurückzuziehen.

Man laßt unter dem ausgehenden Winkel des eingehenden Waffenplatzes zwiſchen den Halbmonden 30 und 39 eine Mine ſpringen, wodurch die Anſtalten des Feindes zum Bau einer Breſche-

Angriff.	Vertheidigung.
Links arbeitet man an der Breschbatterie **XXV.** zu 7 Geschützen gegen den eingehenden Waffenplatz und die Hauptumfassung. Der Feind sprengt diese Arbeit in die Luft, sie wird jedoch sogleich wieder angefangen. Die Verbauung am Rande der Contrescarpe am rechten Zweige des gedeckten Weges des Halbmonds 39 wird ausgebessert, so wie die drei rückwärtigen Communicationen. Am 17ten feuern sämmtliche Breschbatterien sehr stark. An den Halbmonden 27 u. 39 bilden sich bereits Breschen. Die Trümmer füllen einen großen Theil des Grabens aus.	batterie vereitelt werden. An diesem Tage wird der große Kirchthurm von St. Albin durch die Belagerer zusammen geschossen.

Fünfundvierzigste Nacht (vom 17. auf den 18. Juni).

Rechts werden alle Sappen der Krönung aufgedeckt, und Auftritte an denselben angebracht. Die Abfahrten in den Graben gegenüber den Halbmonden 27 und 28 sind sehr weit gediehen. Eine Batterie Nr. **XXIV.** (bis) zu 4 Geschützen wird auf dem Glacis des rechten Zweiges des vorgelegten bedeckten Weges gegen den eingehenden Winkel zwischen den beiden Halbmonden 28 und 29 aufgeworfen. Links setzt man sich auf dem Trichter fest, den die Belagerten unter dem ausgehenden Winkel des eingehenden Waffenplatzes gemacht haben. Man fertigt eine Verbauung in dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 30,	Man trifft Vorkehrungen für den Augenblick, in welchem die Breschen der Halbmonde zugänglich werden.

Angriff.	Vertheidigung.
die von einer Traverſe zur andern reicht. In der Verbauung am Rande der Contreſcarpe des Halbmonds 39 bringt man Auftritte und Schießlücken mittelſt Sandſäcken an. Die Abfahrt in den Graben vor dem Halbmond 39 ſtößt auf Mauerwerk, das ſchwer zu durchbrechen iſt.	

Sechsundvierzigſte Nacht (vom 18. auf den 19. Juni).

Rechts errichtet man auf dem Kamm des eingehenden Waffenplatzes die Breſche-Batterie Nr. XXVII. zu 7 Geſchützen gegen den innern Wall. Man bereitet Niedergänge in die bedeckten Wege der Halbmonde 27 und 28, um Verbauungen am Rande der Contreſcarpe gegenüber den Breſchen anzulegen.

Die Breſche des Halbmonds 27 iſt beinahe zugänglich.

Man arbeitet an einer Batterie Nr. XXVI. zu 5 Geſchützen, rechts vom ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges des Halbmonds 28, um den Thurm 38 des Hauptwalls und den Eingang in die Poterne zu beſchießen.

Links werden die Verbauungen der bedeckten Wege erweitert, vervollſtändigt, und gegen Enfilirſchüſſe gedeckt. Die Niedergänge den Breſchen gegenüber werden beendigt und man arbeitet an den Grabenübergängen und deren Schulterwehren.

Die Breſchen ſind ſo zugänglich, daß man ſie hätte zu Pferde beſteigen können.

Man bringt in Erfahrung, daß der Belagerer 40 Grenadiercompagnien in der Nacht zum Sturme auf die Halbmonde 30 u. 39 commandirt hat. Daher werden die nöthigen Gegenanſtalten getroffen, und zur Vertheidigung jedes Halbmondes 200 Mann commandirt, die durch eine gleiche Zahl unterſtützt werden ſollen. Obriſtlieutenant Guigne commandirt in dem Halbmond 39; Obriſtlieutenant Fenoville in dem Halbmond 30. General Dreur ſteht in der Mitte zwiſchen beiden mit der Reſerve.

Angriff.

Ein Unteroffizier recognoszirt in der Nacht die Breſche des Halbmondes 39; er findet Niemand im ausſpringenden Winkel dieſes Halbmonds, ſieht aber den Feind an einem palliſadirten Durchſchnitte arbeiten.

Die Breſche des Halbmonds 30 kann wegen des anhaltenden feindlichen Feuers nicht recognoszirt werden.

Vertheidigung.

Siebenundvierzigſte Nacht (vom 19. auf den 20. Juni).

Rechts arbeitet man die ganze Nacht an der Armirung der Batterien. Mit Tagesanbruch demaskirt man deren drei: nämlich Nr. **XVIII.** zu 3 Geſchützen gegen die Brücke und Schleuße des Thores Ecrechin; Nr. **XXVI.** zu 5 Geſchützen gegen den Thurm 38 des innern Walls und das Debouchée der Poterne, endlich Nr. **XXIV.** zu 8 Geſchützen gegen den Halbmond 28.

Eine weitere Batt. Nr. **XXVIII.** zu 3 Geſchützen wird auf dem ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27 erbaut und gegen die Brücke und das Thor von Ecrechin gerichtet. Die Abfahrten werden vollendet und man beginnt die Grabenübergänge vor den Breſchen der Halbmonde 27 und 28. Alle dahin führenden Tranſcheen werden erweitert, u. in den gedeckten Wegen der Halbmonde 27 und 28 am Rande der Contreſcarpe Verbauungen begonnen.

Links wird am Abende gegen Abends 7 Uhr verdoppeln die Belagerer ihr Feuer. Um 9 Uhr rücken ſie je mit 500 Grenadieren zum Sturme der beiden Halbmonde 30 u. 39 vor. Dreimal werden ſie auf dem letztern zurückgeſchlagen, bis ſie ſich endlich auf $^2/_3$ der Höhe der Böſchung der Breſche feſtſetzen.

Der Halbmond 30 wird nach einer hartnäckigen Vertheidigung an beiden Facen erſtürmt. Die Vertheidiger ziehen ſich in das Innere des Halbmondes zurück und ſprengen drei Minen; nach einem zweiten Kampfe gelingt es dem Angreifer, ſich auf den Trichtern feſtzuſetzen.

General Dreux führt 30 Grenadiercompagnien zur Wiedereroberung dieſer Trichter und der bereits begonnenen Verbauung vor. Nach einem heftigen Kampfe muß er ſich jedoch zurück ziehen.

Angriff.	Vertheidigung.
die Halbmonde 30 und 39 gestürmt, wobei man viele Mannschaft verliert. Ein kleiner Posten behauptet sich auf der Bresche des Halbmondes 30, wo er sich festzusetzen sucht. Auf dem Halbmond 39 setzt man sich gleichfalls auf dem Kamm der Bresche fest; es wird in der Nacht mit der Sappe daselbst angefangen. Der Feind sprengt drei große Minen in dem Halbmond 30, und eine Mine in dem Halbmond 39. Die Explosion tödtet viele Mannschaft.	

Achtundvierzigste Nacht (vom 20. auf den 21. Juni).

Rechts läßt der Feind auf dem Kamm des eingehenden Waffenplatzes 2 Minen spielen, welche die Batterie Nr. **XXVII.** über den Haufen werfen; man arbeitet an ihrer Herstellung. Die Erweiterung der Bresche des Halbmonds 27 wird fortgesetzt, obwohl sie bereits zugänglich ist. Auch die Bresche des Halbmonds 28 rückt rasch vor, sowie der Uebergang über den Graben. Links arbeitet man emsig an der Verbauung auf den Breschen. Wegen der großen Gefahr geht die Minenarbeit hier nur langsam von statten. Das starke Musketenfeuer aus den Verschanzungen der Halbmonde verhindert das Eindringen in das Innere derselben. Es werden viele Bomben und Granaten geworfen.	Die Bomben und Granaten der Angreifer aus ihren Verbauungen auf den Breschen der Halbmonde 39 u. 30 richten großen Schaden an.

Angriff.

Man arbeitet an 2 Abfahrten in den eingehenden Waffenplatz, die man bis zu den Traverſen im Graben treibt, welche die Communication zwiſchen den beiden Halbmonden decken.

Vertheidigung.

Neunundvierzigſte Nacht (vom 21. auf den 22. Juni).

Rechts erweitert man alle Sappen und Communikationen vor den Breſchen. Man demaskirt die Batterie Nr. **XXVIII.** am ausgehenden Waffenplatze des Halbmonds 27. Der Feind verläßt den Tambour im eingehenden Waffenplatze. Man krönt dort die Spitze der Contrescarpe.

Links ſprengt der Feind zwei Minen in dem Halbmond 39. Man benützt die Trichter zu einer guten Verbauung. Diejenige auf dem Halbmond 30 iſt geräumig genug, um 50 Mann aufzunehmen. Man arbeitet an ihrer Erweiterung. Der Feind verläßt beide Halbmonde.

Man debouchirt aus den Gräben zwiſchen den beiden Halbmonden 30 und 39, um den Uebergang des Hauptgrabens zu beginnen.

Am 22. Juni ſchießt man von Morgens 3 Uhr bis Abends 10 Uhr Breſche gegen die Halbmonde 27 und 28 und den innern Wall aus ſämmtlichen dorthin gerichteten Geſchützen.

Der Belagerer hat um dieſe Zeit 63 ſchwere Geſchütze auf dem gedeckten Wege, nämlich 33 beim Angriffe rechts und 30 beim Angriffe links; ferner ſind 80 Mörſer in Thätigkeit. Sein Geſchütz zertrümmert die Brücke u. die Schleuße des Thores Ecrechin; dadurch fließt ein Theil des Waſſers aus den Gräben gegen das Thor von Arras ab.

Man ſucht die zertümmerte Schleuße mit Schutt und Faſchinen zu füllen, um eine Verbindung mit dem Halbmond 28 zu erhalten.

Unter dem Kamm des bedeckten Weges des eingehenden Waffenplatzes zwiſchen den Halbmonden 27 u. 28 ſind 4 Minenöfen vorbereitet. Dieſe werden entzündet und werfen die Verbauung des Feindes um, der unſägliche Mühe braucht, ſie wieder herzuſtellen. Gleichwohl gelingt es ihm, ſein Geſchütz dorthin zu bringen, das am andern Morgen zu feuern beginnt. Von dieſem Augenblicke an wird der eingehende Waffenplatz u. der Tambour verlaſſen und der Feind arbeitet ſogleich an dem Niedergang mittelſt der Sappe. Die Belagerer ſchießen alles zuſam-

Angriff.	Vertheidigung.
	men, was noch von der Brücke des Thores von Ecrechin zwiſchen dem innern Wall und dem Reduit 72 ſtehen geblieben war, ſo daß man mit dieſem nur noch mittelſt großer Leitern und unter dem heftigſten Feuer communiciren konnte.

Fünfzigſte Nacht (vom 22. auf den 23. Juni).

Rechts wird die Brücke vor der Breſche des Halbmondes 28 beendigt. Alles iſt bereit zum Sturme auf beide Halbmonde.	Mittelſt der Schleuße beim Thore von Arras ſchwellt man das Waſſer in den Gräben der Angriffsfront dergeſtalt, daß dem Feind die Uebergänge nach den Halbmonden 27 und 28 ſehr erſchwert werden. In dem Hauptgraben hat das Waſſer eine Tiefe von 8 — 9 Fuß.
Links verlängert man in dem Halbmond 39 die Verbauung entlang der beiden Faceu bis zu den beiden Traverſen im Innern des Halbmondes.	Am 23ten beginnen die Breſchbatterien mit Tagesanbruch ihr Feuer gegen den Hauptwall beim rechten und linken Angriffe. Die Böſchungen der Breſchen ſind bereits zugänglich. Generallieutenant Albergotti läßt jetzt die ganze Garniſon zur Vertheidigung derſelben ausrücken.
In dem Halbmond 30 verlängert man gleichfalls die Verbauung entlang der rechten Face bis zu der innern Linie.	
Im Graben zwiſchen den beiden Halbmonden verſtärkt man die Verbauung, von welcher der Uebergang nach dem Hauptwall geſchehen ſoll.	
17 Geſchütze der Batterien Nr. XVI, XXI. und XXV. ſchießen Breſche gegen den innern Wall.	

Einundfünfzigſte Nacht (vom 23. auf den 24. Juni).

Rechts ſtürmt man Morgens um 3 Uhr die Halbmonde 27 u. 28. In beiden ſetzt man ſich nach einigem Widerſtande feſt. Gegen 8 Uhr ſprengt der Feind 2 Minen in dem Halbmond 27.	Der Feind verdoppelt ſein Wurffeuer, und rüſtet ſich zum Sturme der beiden Halbmonde 27 u. 28. Da die Communication mit dieſen unterbrochen iſt, ſo befinden ſich nur zwei

Angriff.	Vertheidigung.
Links. Nachdem die Verbauungen im Graben, so wie die rückwärtigen Communicationen beendigt sind, eröffnet man das Debouchée und beginnt den Graben vor dem Hauptwalle zu füllen.	Grenadiercompagnien darin. Der Sturm erfolgt Morgens gegen 2 und 3 Uhr. Nachdem der größere Theil der französischen Offiziere getödtet und verwundet ist, zieht sich die Mannschaft aus dem Halbmond 28 in das Reduit 72, diejenige des Halbmonds 27 hinter die Schleuße der Bréelle zwischen den Halbmonden 27 u. 26 zurück. Der Feind dringt zugleich mit den Vertheidigern in das Reduit 72 ein, von wo er nach einem lebhaften Gefechte wieder vertrieben wird. Troz des heftigsten Feuers aus dem Platze setzt er sich in dem Halbmond 28 fest. Gleiches geschieht in dem Halbmond 27. Der Rest des Tages verstreicht unter einem heftigen Gewehr- u. Geschützfeuer. In der Festung fehlt es an Kugeln und Bomben, so daß man die Kanonen mit alten Granaten und die Mörser mit Steinen laden muß.

Zweiundfünfzigste und letzte Nacht (vom 24. auf den 25. Juni).

Rechts wird eine Verbauung an der Kehle des Halbmonds 27 angefangen, und diejenige des Halbmonds 28 vervollständigt. Die Transcheen der Kehle des eingehenden Waffenplatzes, von wo aus der Uebergang über den Hauptgraben geschehen soll, werden erweitert. Links werden Auftritte in den Verbauungen der Halbmonde 30 und 29 angebracht.	Nachdem Generallieutenant Albergotti sich am Morgen des 25. Juni von dem schlechten Zustande des Platzes überzeugt hat, beruft er einen Kriegsrath aus den vornehmsten Offizieren, der Garnison, von welchem die Uebergabe beschlossen wird. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr werden die Unterhandlungen angeknüpft. Am 27. Juni wird die Kapitulation unterzeich-

Angriff.	Vertheidigung.
Um Mitternacht fährt man fort, den Graben vor dem Hauptwall in einer Breite von 2 Faſchinen auszufüllen, die Arbeit gelang jedoch nur 8—10 Toiſen weit; die ganze Breite betrug etwa 100 Fuß. Die Angreifer werden ſehr beunruhigt durch das Feuer von vier Geſchützen aus der Contregarde 31.	net. Freier Abzug der Garniſon mit allen Kriegsehren iſt die Hauptbedingung der Uebergabe.

Beiderſeitiger Verluſt an Todten und Verwundeten während der Belagerung.

Nach dem Angriffsjournal.	Verluſt der Belagerer	Beim Angriff rechts	3846 M.	8075 Mann.
		Beim Angriff links	4009 —	
		Artillerie	150 —	
		Ingenieure	46 —	
		Mineure	24 —	
	Verluſt der Belagerten			3145
Nach dem Vertheidigungsjournal.	Verluſt der Belagerer			12500
	Verluſt der Belagerten			2500

Beilage Nr. III.

(Zum fünfundzwanzigſten Kapitel.)

Belagerung von Aire vom 12. September bis 9. November 1710.

Aire, an der Lis gelegen, die mitten durch die Stadt fließt, iſt auf Vauban's Manier befeſtigt; baſtionirte Fronten mit kleinen Halbmonden vor den Courtinen, an den Schulterpunkten Orillons, mit 2 äußern Werken an der nordweſtlichen und öſtlichen Seite, beides Hornwerke bildend zur Beherrſchung von St. Omer und Merville. Auf der Nordoſtſeite iſt das Fort St. François, ein regelmäßig baſtionirtes Fünfeck, auf die linke Seite der Lis vorgeſchoben. Sämmtliche Gräben des Hauptwerks ſowohl, als der Außenwerke ſind naſſe Gräben, die theils von der Lis, theils von der in der Stadt ſich in die Lis ergießende Laquette, und von einem Nebenfluß dieſer, dem Madieg, ihr Waſſer erhalten. Sechs Redouten umgeben die Feſtung wie Vorpoſten zur Deckung der wichtigern Punkte der nächſten Umgegend: die Redoute Nr. 1. zwiſchen der Lis und einem Abzugsgraben des Kanals Foſſé Neuf zur Schirmung des Thores St. Omer. Die Redoute Nr. 2. zwiſchen zwei Armen der Lis; die Redoute Nr. 3. ſeitwärts des vor dem alten Schloſſe gelegenen Halbmondes. Die Redoute Nr. 4. zur Deckung der großen Straße von Bethune zwiſchen der Laquette und dieſer Straße. Die Redoute Nr. 5. zwiſchen dem Fort und der Feſtung an dem Kanal Foſſé Neuf; endlich die Redoute Nr. 6. vor dem öſtlichen Baſtion des Forts an der Lis. — Das Terrain zunächſt

der Feſtung iſt ſo ziemlich eben; zwiſchen dem Madieg und der Lis ſumpfig und zu Ueberſchwemmungen geeignet. Als günſtigſte Angriffsfront möchte unbedingt die ſüdliche Seite der Feſtung zu wählen ſeyn, indem hier das Terrain am zugänglichſten, am wenigſten von Flüſſen durchſchnitten iſt, und das Werk hier der ſchwachen Punkte am meiſten hat; die Entfernung der Baſtionen auf dieſer Seite beträgt beiläufig 2700 Fuß, und dieſe lange Courtine iſt nur durch die drei kleinen Halbmonde vertheidigt. Die ſtärkſten Seiten ſind die nordweſtliche und die öſtliche, jene wegen des Hornwerks, dieſe wegen des andern Hornwerks und des Forts St. François; auch die ſüdweſtliche Seite eignet ſich des vielfach durchſchnittenen Bodens halber weniger zum Angriffe.

Dieſe Gründe dürften die Alliirten beſtimmt haben, zur Hauptangriffsfront die ſüdliche Seite zu wählen und einen weniger umfaſſenden Angriff auf dem ſumpfigen Terrain vor dem alten Schloſſe zu verſuchen. — Aus folgendem Journal ſind nun die jede Nacht fortſchreitenden Angriffsarbeiten zu erſehen:

1ſte Nacht, vom 12ten auf den 13ten September.

In dieſer Nacht wurden die Laufgräben eröffnet; und zwar auf den beiden oben im Allgemeinen ſchon angegebenen Seiten, nämlich der erſte Angriff (der künftig der linke genannt werden ſoll) geſchah dem in der Stadt ſtehenden alten Schloß gegenüber; der zweite (der der rechte heißen mag) war gegen das Baſtion Thiene gerichtet, das zunächſt an dem die Merviller Straße beherrſchenden Hornwerke liegt.

Links war die Richtung der erſten Parallele durch die Lage der Redouten beſtimmt, die ſie in einem Bogen zwiſchen dem Madieg und der Lis umfaßte, gegen 1800 Fuß vom Kamm des gedeckten Weges.

Rechts erſtreckte ſie ſich, die Straße nach Bethune links laſſend, bis an das Hornwerk auf 1650 Fuß vom Werke. Von beiden Parallelen wurden in dieſer Nacht noch die Communikationsgräben mit den Depots gezogen.

2te Nacht, vom 13ten auf den 14ten.

Linker Angriff.

Die Gräben der vorigen Nacht werden verlängert, mit ihnen

vorgerückt und zugleich auf dieſer Parallele die Punkte für die Verlängerungen der Werke beſtimmt, gegen welche man Batterien anzulegen für gut fand.

Rechter Angriff.

Zwei Zikzaks werden von der erſten Parallele vorgetrieben, um die Communikation für die zweite Parallele herzuſtellen.

3te Nacht, vom 14ten auf den 15ten.

Linker Angriff.

Das Feuer der Belagerten geſtattete es, die zweite Parallele anzulegen; ſie erſtreckte ſich auf 800 Fuß zwiſchen der Lis und dem Madieg. Auf 600 Fuß weiter gegen das Werk wurden die Communicationsgräben vorgetrieben. An den Batterien Nr. 1 u. 2 wird gearbeitet.

Rechter Angriff.

Nachdem man noch 200 Fuß gegen die Feſtung vorgerückt iſt, entſchließt ſich der Commandant auch hier mit der zweiten Parallele zu beginnen, ſie erhält eine Ausdehnung von 1400 Fuß.

4te Nacht, vom 15ten auf den 16ten.

Linker Angriff.

Die zweite Parallele wurde bis an den Madieg verlängert und die Punkte für die Batterien Nr. 3 und 4 beſtimmt.

Rechter Angriff.

Die zweite Parallele wurde links bis an einen mit Waſſer gefüllten Graben ausgedehnt.

5te Nacht, vom 16ten auf den 17ten.

Linker Angriff.

Die in der vorigen Nacht marquirten Batterien werden hinter der zweiten Parallele ausgeführt. Die eine zur Beſchießung der Redoute Nr. 3, die andere zur Beſtreichung des dem Madiegfluß gegenüberliegenden Baſtions und der linken Face des Halbmondes rechts von letzterem.

Rechter Angriff.

Die Haken auf der linken Seite der Tranchée wurden verſtärkt

und die Communicationen erweitert; hinter der zweiten Parallele wird eine große Batterie Nr. 1 von 300 Fuß Länge angelegt.

6te Nacht, vom 17ten auf den 18ten.

Linker Angriff.

Die Parallele wurde dem auf einem Damm hinziehenden Weg entlang gegen die Redoute um 600 Fuß verlängert; zugleich fing man mit Erbauung einer Haubitzbatterie Nr. 5 gegen den gedeckten Weg an.

Rechter Angriff.

Die zweite Parallele erweitert und vervollkommnet, und zur Enfilirung des gedeckten Weges von dem Ravelin, die Mörserbatterien Nr. 2 und Nr. 2 a erbaut.

7te Nacht, vom 18ten auf den 19ten.

Linker Angriff.

Man rückte in Zikzaks von der zweiten Parallele gegen die beiden Redouten Nr. 2 und 3 gleichzeitig vor; und zwar näherte man sich der erstern um 150 Fuß, der letztern um 120 Fuß. Gegen Morgen begann die Haubitzbatterie ihr Feuer.

Rechter Angriff.

Von der zweiten Parallele rückte man links 200 Fuß, rechts 80 Fuß vor.

8te Nacht, vom 19ten auf den 20ten.

Linker Angriff.

Der Redoute Nr. 3 näherte man sich wieder um etwa 140 Fuß, der Redoute Nr. 2 um 120 Fuß; auf dem der Laquette entlang laufenden Damme faßte man vor der Batterie Nr. 3 Posto.

Rechter Angriff.

Aus den halben Waffenplätzen wurde in der Sappe vorgegangen und mit zwei Zikzaks 200 Fuß vorgerückt.

Die Belagerten scheinen ihre ganze Aufmerksamkeit dem linken Angriffe gewidmet, den rechten dagegen nur als Scheinangriff behandelt zu haben.

9te Nacht, vom 20ten auf den 21ten.

Linker Angriff.

Der Redoute Nr. 2 näherte man ſich um 40 Fuß und der Redoute Nr. 3 bis auf 15 Fuß vom Graben, wo das Logement begann. Die Batterie Nr. 5 a wurde angelegt.

Rechter Angriff.

Auf der rechten Seite der Tranchee brach ein Damm durch und überſchwemmte dieſe bis an die Haubitzbatterie; da man die ganze Nacht mit Ableitung des Waſſers beſchäftigt war, ſo ſchritten die Arbeiten nicht weiter vor.

10te Nacht, vom 21ten auf den 22ten.

Linker Angriff.

Bei der Redoute Nr. 3 konnte man in dem Logement 2 Traverſen anlegen, um daſſelbe der Enfilade zu entziehen, ſo daß gegen Morgen der Niedergang in den Graben vorbereitet werden konnte. Der Redoute Nr. 2 näherte man ſich bis an den Graben, worauf man ſich hier feſtſetzen, jedoch nur etwa 40 Fuß links ſich ausdehnen konnte, weil das Terrain weiterhin ganz unter Waſſer ſtand. Durch das kräftig unterhaltene Feuer von dem Halbmond aus erlitten die Belagerer einen bedeutenden Verluſt ſowohl an Sappeuren als auch an Handlangern, und die nöthigen Faſchinen zum Grabenübergange konnten nicht herbeigeſchafft werden.

Rechter Angriff.

Der linke Flügel wurde dem Rand des Vorgrabens vor dem zwiſchen den Baſtionen Thiene und Arras gelegenen Halbmonde bis auf 100 Fuß nahe gebracht; bei der Recognoscirung dieſes Grabens ergab ſich, daß die Sohle deſſelben feſt war.

11te Nacht, vom 22ten auf den 23ten.

Linker Angriff.

Links dehnt man ſich bis an die durch einen von der Lis gefüllten Kanal bewirkte Ueberſchwemmung aus, wodurch die Parallele dem Graben der Redoute ſo nahe gebracht wird, daß man mit dem Füllen deſſelben beginnen kann. Die Belagerten unterhalten fortwährend ein heftiges Feuer.

Rechter Angriff.

Eine Linie von 264 Fuß Ausdehnung wurde angelegt und die Zikzaks links wurden mit Stücken dieſer Parallelen geſchloſſen und mit dem Logement auf dem Rand des Vorgrabens angefangen. Der Feind machte jedoch noch in der Nacht einen glücklichen Ausfall, und das Logement mußte aufgegeben werden.

12te Nacht, vom 23ten auf den 24ten.

Linker Angriff.

Eine Parallele wurde zur Schließung aller bis jetzt angelegten Zikzaks von der Lis bis zum Madieg angefangen, wo ſie einen Haken erhielt. Die Linie vor der Redoute Nr. 4 wurde nicht ſo weit vorgebracht, als man erwartet hatte, weil Mangel an Arbeitern war.

Rechter Angriff.

Die Epaulements wurden erhöht und eine Blendung gemacht. Die Belagerten arbeiteten beſtändig an ihren Traverſen; dem Vorgraben näherte man ſich nun auf 100 Fuß.

Der Feind machte einen Ausfall mit 400 Mann und 300 Arbeitern auf die Angriffslinie. Der Angriff wurde jedoch zurückgeſchlagen, und er brachte nur Verwirrung unter die Arbeiter der Alliirten, bei denen jedoch die Ordnung bald wieder hergeſtellt war.

13te Nacht, vom 24ten auf den 25ten.

Linker Angriff.

Die Linie vor der großen Mörſerbatterie wurde verbeſſert und weiter vorgeführt; deßgleichen die Zikzaks auf der linken Seite der zweiten Parallele erhöht.

Rechter Angriff.

Man näherte ſich dem Vorgraben vor dem Ravelin durch fünf in gerader Linie vorgetriebenen Zikzaks bis auf 60 Fuß. Gegen Morgen unternahmen die Belagerten einen erfolgloſen Angriff.

14te Nacht, vom 25ten auf den 26ten.

Linker Angriff.

Noch waren die Brücken nicht ſo vorbereitet, daß man den Ueber-

gang über den naſſen Graben vor der Redoute Nr. 3 unternehmen konnte.

Rechter Angriff.

Es wurde mit Erweiterung der Laufgräben fortgefahren. Die Belagerten trafen Anſtalten zu einem neuen Ausfalle.

15te Nacht, vom 26ten auf den 27ten.

Linker Angriff.

Längs des Grabens wurde ein Logement von 80 Fuß Ausdehnung gemacht; als man die Brücke in den Graben gelaſſen und den Uebergang verſuchen wollte, ergab es ſich, daß dieſelbe ſo bedeutend beſchädigt war, daß man den Uebergang wieder aufgeben mußte.

Rechter Angriff.

Man arbeitete an der Erweiterung der Linien und erbaute die Breſchebatterie Nr. 3 gegen den Halbmond.

16te Nacht, vom 27ten auf den 28ten.

Linker Angriff.

In dieſer Nacht geſchah nichts, und die Belagerten verbrannten deshalb die Brücken.

Rechter Angriff.

Das Logement des Vorgrabens wurde um 150 Fuß verlängert und man rückte nun durch Zikzaks der vor dem Vorgraben liegenden Fleſche ziemlich nahe.

17te Nacht, vom 28ten auf den 29ten.

Linker Angriff.

Die Tranſcheen wurden von neuem unter Waſſer geſetzt, auch hatten ſie durch das ſtarke Feuer der Belagerten in der letzten Nacht ſo gelitten, daß man die ganze Nacht damit zubrachte, ſie wieder herzuſtellen und das Waſſer abzuleiten.

Rechter Angriff.

Das Logement an dem Vorgraben wurde um 100 Fuß verlängert; der Feind zerſtörte jedoch in einem Ausfalle das ganze Logement an dem Vorgraben und vor der Fleſche.

18te Nacht, vom 29ten auf den 30ten.

Linker Angriff.

Der Angriff vor dem Schloß, bisher linker Angriff genannt, wurde in dieſer Nacht wegen der heftigen Ueberſchwemmung und des ungünſtigen, zum Angriff nicht geeigneten Terrains, verlaſſen, dagegen ein neuer auf der Seite des Arrasthores gegen das Baſtion gleiches Namens unternommen.

Auf der zwiſchen der Bethuner Straße und der Laquette ſich erſtreckenden Wieſe wurde eine neue Parallele von etwa 600 Fuß mit einem Communikationsgraben von 120 Fuß angelegt; zugleich eine Batterie gegen die Redoute Nr. 4 erbaut.

Rechter Angriff.

Das Couronnement am Vorgraben wurde verlängert, die Erbauung deſſelben geſchah mittelſt Schanzkörben. Auf dem äußerſten rechten Flügel näherte man ſich dem Vorgraben gleichfalls mittelſt Zikzaks, und das Logement begann.

19te Nacht, vom 30. September auf den 1. Oktober.

Linker Angriff.

Die Linie der vorigen Nacht wurde verlängert, eine neue Communication vorwärts angelegt und die Batterie begann ihr Feuer gegen die ſüdöſtlich von der Redoute Nr. 4 gelegene Kalkbrennerei.

Rechter Angriff.

Die am Rande des Vorgrabens mittelſt der völligen Sappe begonnenen Logements wurden mit Blenden verſehen, zugleich das Logement dem Ravelin gegenüber eine Strecke verlängert. Es wurde eine große Kanonen- und Mörſerbatterie Nr. 4 zur Enfilirung der linken Halbmondsface erbaut.

20te Nacht, vom 1ten auf den 2ten Oktober.

Linker Angriff.

Eine auf dem längs der Laquette hinziehenden Damm ſich befindliche Traverſe wurde mit Sturm genommen; dadurch wurde der auf die folgende Nacht projectirte Angriff der Redoute vorbereitet und erleichtert.

Rechter Angriff.

Das Logement links wurde mit dem Communicationsgraben, der nach vorwärts führt, in Verbindung gesetzt. Die Ueberschwemmung, die die Belagerten durch das Wasser des Vorgrabens zu Wege brachten, verhinderte die Fortsetzung der Arbeit. Auf der rechten Seite wurde das Logement noch um 100 Fuß verlängert.

21te Nacht, vom 2ten auf den 3ten.

Linker Angriff.

Ein Angriff auf die Redoute Nr. 4 wurde, da die Besatzung derselben Unterstützung erhielt, abgeschlagen; der erneuerte Angriff wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. — Die Batterie fährt fort die Kalkbrennerei und die Redoute zu bombardiren.

Rechter Angriff.

Es wurde mit Vorrückung des Logements auf dem Vorgraben fortgefahren. Die Logements auf dieser ganzen Angriffsfront sollen durch einen Communicationsgraben vereinigt werden.

22te Nacht, vom 3ten auf den 4ten.

Linker Angriff.

Auf der großen Straße nach Arras wurde eine 24 Pfünder Batterie erbaut, um die Redoute Nr. 4 zusammenzuschießen; dieselbe begann Morgens bereits ihr Feuer.

Eine Linie wurde links vorwärts dieser Batterie erbaut, um letztere zu decken. — Die Abzugsgräben, die man diesen Abend gemacht hatte, um das Wasser des Vorgrabens abzuleiten, wurden erweitert und vertieft.

Rechter Angriff.

Mit Erweiterung und Verlängerung der Logements wurde fortgefahren.

23te Nacht, vom 4ten auf den 5ten.

Linker Angriff.

Zwischen 7 und 8 Uhr des Morgens wurde die Redoute mit Sturm genommen, nachdem die 24 Pfünder Batterie den größten Theil des Walles zusammengeschossen und eine gangbare Bresche im Graben gemacht hatte. Nachdem man sich auf der Redoute

logirt, wurde die Communication mit den ſeitwärtigen Linien hergeſtellt, um nun längs der Laquette vorzurücken.

Rechter Angriff.

Sämmtliche Logements am Rande des Vorgrabens wurden beträchtlich verlängert.

24te Nacht, vom 5ten auf den 6ten.

Linker Angriff.

Es wird noch an den Communicationen von der Redoute nach den Zikzaks gearbeitet; man überzeugte ſich von der Wichtigkeit dieſes Punktes, da er der Schlüſſel zu dem Kanal iſt, welcher das Terrain auf der Seite des alten Schloſſes unter Waſſer ſetzt. Derſelbe iſt durch einen Arm der Laquette mit der Lis verbunden, in die er bei dem Fort St. François fällt; nachdem die Schleuße deſſelben geöffnet war, begann das Waſſer ſogleich zu ſinken.

Rechter Angriff.

Die vor dem Vorgraben der rechten Baſtionsface gelegene und von den Belagerten, während der Belagerung erbaute Lunette wurde mit Sturm genommen.

25te Nacht, vom 6ten auf den 7ten.

Linker Angriff.

Vor der Redoute Nr. 4 wurde eine Linie von ungefähr 400 Fuß gezogen; das Terrain iſt ſehr niedrig gegen die Feſtung hin. Die Communication mit dieſer Linie wurde durch ſieben Zikzaks hergeſtellt.

Rechter Angriff.

Die Logements am Vorgraben ſind der Vereinigung nahe. Auf der rechten Seite wurde ein Theil derſelben von dem aus dem Vorgraben ausgetretenen Waſſer zerſtört.

26te Nacht, vom 7ten auf den 8ten.

Linker Angriff.

Von der in der letzten Nacht erbauten Parallele wurde durch drei Zikzaks gegen die vor dem Baſtion Arras gelegene Fleſche 120 — 130 Fuß vorgerückt.

Rechter Angriff.

Das Logement, das der Feind in der letzten Nacht in der Lunette am Rande des Vorgrabens zerstört hatte, wurde wieder hergestellt, mußte aber gegen Morgen wegen des heftigen Feuers der Belagerten wieder verlassen werden. Drei Abzugsgräben wurden gemacht, von denen der eine bereits viel Wasser aus dem Vorgraben zieht.

27te Nacht, vom 8ten auf den 9ten.

Linker Angriff.

Durch zwei Zikzaks rückte man ungefähr 100 Fuß gegen den Platz vor, und man ist jetzt noch etwa 80 Fuß vom Vorgraben entfernt. Längs der Straße nach Arras ward gleichfalls eine neue Angriffslinie angefangen, die sich in der Richtung gegen das Arrasthor etwa 300 Fuß weit erstreckt.

Seit dem gestrigen Tage, an dem die Dämme durchstochen wurden, verlauft sich das Wasser bedeutend.

Der Punkt für eine Batterie von 8 Geschützen Nr. 8 wurde vor dem auf dem linken Ufer der Laquette liegenden Damme bemerkt.

Rechter Angriff.

Die beiden den vorigen Tag schon angefangenen Abzugsgräben wurden vollendet, wodurch das Wasser des Vorgrabens stark fällt.

Die Logements wurden erweitert und die Punkte für den Grabenübergang bestimmt.

28te Nacht, vom 9ten auf den 10ten.

Linker Angriff.

Die Linie längs der Straße wurde um 300 Fuß verlängert.

In den Transcheen links von dieser Straße wurde eine Linie von 200 Fuß bis an die Laquette gezogen.

Die Arbeiten rückten in dieser Nacht aus Mangel an Arbeitern nicht so weit vor, als man gehofft hatte.

Rechter Angriff.

In Nr. 1 wurde eine Linie bis an den ersten Durchstich des Vorgrabens; deßgleichen in Nr. 2 eine Linie mit Verbindungsgraben links von der im eingehenden Grabenwinkel gelegenen Lunette geführt; dieselbe wurde mit Blenden versehen.

In Nr. 3 rechts wurde eine Linie von ungefähr 160 Fuß gemacht, und die Breſchebatterie Nr. 3 erbaut.

29te Nacht, vom 10ten auf den 11ten.

Linker Angriff.

Die Linie auf der Straße wurde um 160 Fuß verlängert und erſtreckt ſich nun bis zu der etwa 200 Schritt von der Barriere der Stadt entfernt liegenden Kalkbrennerei. Die Parallele zwiſchen der Straße und dem Fluß wurde um 300 Fuß verlängert. Wiederholter Mangel an Arbeitern.

Auf der Straße wurde eine 24 Pfünder Batterie Nr. 10 gegen die linke Baſtionsface aus 12 Stücken beſtehend, zu erbauen angefangen.

Die Mörſerbatterie in der Parallele an der Laquette iſt zum Werfen bereit.

Rechter Angriff.

Auf dem linken Flügel dieſes Angriffes wollte man verſuchen den Vorgraben zu paſſiren; nachdem aber die Brücken hinabgelaſſen waren, hob ſich das Waſſer mit ſolcher Gewalt, daß es die aus Faſchinen und Schanzkörben beſtehenden Blenden mit fortriß und der Uebergang auf dieſem Punkte aufgegeben werden mußte; an den andern Uebergängen wird nichts deſtoweniger eifrig gearbeitet.

30te Nacht, vom 11ten auf den 12ten.

Linker Angriff.

Die Laufgräben auf der Chauſſee wurden bis zu den „zerſtörten Häuſern“ verlängert, wo man einen großen Waffenplatz anlegte, um ſich gegen Ausfälle zu ſchützen. Die Parallele vor der Straße wurde um 400 Fuß verlängert, ſo daß ſie über die Spitze des Vorgrabens vor dem am Thore gelegenen Halbmonde hinausreichte; von dieſem Punkte aber erhielt ſie wieder die Direction gegen die Parallele an der Straße, um die Flanke derſelben den Ausfällen zu entziehen.

Rechter Angriff.

Das Logement am Rande des Grabens wurde 60 Fuß rechts verlängert und ſodann durch einen Hacken geſchloſſen.

Das Waſſer ſteht nur noch ½' hoch in der Tranſchee, und die Batterien ſind trocken.

31te Nacht, vom 12ten auf den 13ten.

Linker Angriff.

Mit dem Logement am Vorgraben des Halbmondes am Arrasthore wurde angefangen. Der auf dem Glacis des Baſtions Arras gelegenen Fleſche näherte man ſich bis auf 30 Fuß.

Die ſchlechte Witterung verhinderte die Fortſetzung der Arbeit.

Rechter Angriff.

Alle Logements wurden wieder in Stand geſetzt. Nr. 3 iſt mit Nr. 2 vereinigt. Mit der Trockenlegung der Tranſchee wurde fortgefahren.

32te Nacht, vom 13ten auf den 14ten.

Linker Angriff.

Rechts von der Parallele vor der Straße wurden am Rande des Vorgrabens mittelſt der flüchtigen Sappe 84 Schanzkörbe geſetzt. Wegen des Waſſers konnte man nicht weiter vorſchreiten und die Schanzkörbe ſind aus Mangel an Erde nur zur Hälfte gefüllt. Links von dem Saillant wurde gleichfalls eine flüchtige Sappe mit 150 Schanzkörben ausgeführt, die aus demſelben Grunde nicht ganz gefüllt waren. In dieſer Linie näherte man ſich der Fleſche um 40 Fuß; die Parallele erhielt hier einen Hacken.

Rechter Angriff.

Eine neue Brücke über den Vorgraben war in Nr. 1 bis auf 10 Fuß vollendet, aber das feindliche Feuer verbrannte ſie bis auf den Waſſerſpiegel. — In Nr. 2 wurde das Logement in der Kehle der Fleſche vervollkommnet.

In der Tranſchee Nr. 3 war eine Brücke bereits fertig, und beinahe ganz mit Blenden verſehen; aber auch dieſe verbrannte der Feind gänzlich.

Die Breſchebatterie Nr. 5 begann ihr Feuer.

33te Nacht, vom 14ten auf den 15ten.

Linker Angriff.

Vor der Fleſche wurde das Logement bis an den eingehenden

Winkel vor dem Halbmonde fortgeſetzt, und an ſeinem Ende ein großes Epaulement erbaut, um es gegen das Geſchützfeuer vom Ravelin zu decken. Die Kanonenbatterie auf dem Damm wurde durch einen Verbindungsgraben mit der Mörſerbatterie, die weiter vorwärts liegt, vereinigt. Auf dem rechten Flügel der großen Batterie wurden drei Traverſen erbaut, um ſich gegen das von dem Hornwerk und dem kleinen Halbmonde auf der andern Seite des Angriffs kommende Kanonenfeuer zu decken; ſämmtliche Laufgräben wurden wieder hergeſtellt.

Rechter Angriff.

In Nr. 1, 2 und 3 wurde je eine Brücke erbaut, und die Fleſchen auf dem Glacis genommen; die Beſatzung dieſer Fleſchen mußte aber aus Mangel an Munition das in denſelben angelegte Logement wieder verlaſſen. Doch wagte der Feind nicht zur Wiedereroberung derſelben zu ſchreiten.

34te Nacht, vom 15ten auf den 16ten.

Linker Angriff.

Rechts des Halbmond-Saillants näherte man ſich dem eingehenden Winkel bis auf 40 Fuß; da aber das Waſſer durch den Regen wieder ſehr geſtiegen war, wurde man in der Arbeit unterbrochen. — Es fehlte ſowohl an Material, als an Arbeitern.

Dicht vor der Barriere wurde an einer Mörſerbatterie Nr. 11 zu arbeiten angefangen.

Rechter Angriff.

In Nr. 1 wurde der Feind wieder glücklich verjagt und ein Logement für 100 Mann eingerichtet. Zwei vergebliche Ausfälle wurden unternommen, um die Belagerten aus Nr. 1 wieder zu vertreiben; die Brücken wurden im Gegentheil verſtärkt.

In Nr. 2 wurde mit Erbauung einer Brücke von Faſchinen begonnen; die Arbeit ſchritt nicht vorwärts aus Mangel an Faſchinen.

35ſte Nacht, vom 16ten auf den 17ten.

Linker Angriff.

Die Logements wurden vereinigt, aber immer noch konnten die Körbe wegen der Höhe des Waſſerſtandes nicht gefüllt werden.

Eine Batterie auf dem Ravelin am Arrasthor richtete großen Schaden in den Tranſcheen an; dieſelbe konnte bis jetzt noch nicht demontirt werden, die Tranſcheen werden deßhalb verbreitert.

Rechter Angriff.

Um 11 Uhr Nachts wurde ein Detachement Grenadiere an den Bollwerkswinkel der Contreescarpe entſandt, um den Feind davon zu vertreiben; da aber ſämmtliche Offiziere bei dieſem Angriff entweder verwundet oder getödtet wurden, ſo mußte ſich das Detachement wieder zurückziehen; doch näherte man ſich gegen Morgen dieſem Winkel bis auf 6 Fuß.

Die Brücken konnten aus Mangel an Faſchinen nicht vollendet werden; wenn ſie alle hergeſtellt ſind, ſoll der gedeckte Weg angegriffen werden.

36te Nacht, vom 17ten auf den 18ten.

Linker Angriff.

Die Logements, welche das Geſchützfeuer vor dem Arrasthor-Ravelin zerſtört hatte, wurden wieder hergeſtellt und erweitert. Die Faſchinen ſind nun da, und man fängt an 3 Orten an Oeffnungen zu machen, um den Graben zu paſſiren.

Rechter Angriff.

Noch zwei Brücken wurden über den Vorgraben gemacht. Rechts der Fleſche wurde eine Blende wieder hergeſtellt und ein Communicationsgraben von 60 Schanzkörben gezogen. Auch das Logement am Rande des gedeckten Weges wurde verlängert, desgleichen die Logements längs des rechten Flügels des Hornwerks.

37te Nacht, vom 18ten auf den 19ten.

Linker Angriff.

An den beiden geſtern ſchon bemerkten Punkten wurde angefangen, den Graben zu füllen, und die Logements an der Contreescarpe gegen das feindliche Kanonenfeuer mit Blenden zu verſehen.

Rechter Angriff.

Die Logements wurden um 10 — 12 Fuß den Palliſaden, die am ausſpringenden Winkel des gedeckten Weges des Ravelins auf-

gepflanzt ſind, entlang vergrößert und auf dem Glacis 17 Fuß vom Rande des Vorgrabens gegen den eingehenden Waffenplatz Poſto gefaßt.

Die Kanonen dieſes Waffenplatzes haben 10 — 12 Mann auf den Brücken getödtet.

38te Nacht, vom 19ten auf den 20ten.

Linker Angriff.

Mangel an Arbeitern und an Material, beſonders an Faſchinen verhinderten die Fortſetzung der Arbeiten dieſe Nacht.

Rechter Angriff.

Die Logements auf der Crête des gedeckten Weges vor dem Saillant des Ravelins wurden vereinigt und bilden nun ein einziges, mit deſſen Verlängerung und Erweiterung man beſchäftigt iſt.

Vor dem Waffenplatze wurde noch eine Brücke gebaut; auf dem Glacis rückte man bis auf etwa 24 Fuß von der Palliſadenreihe vor.

39te Nacht, vom 20ten auf den 21ten.

Linker Angriff.

An der Wiederherſtellung der Logements am Vorgraben wurde fortgearbeitet und eine Communication mit der Mörſerbatterie auf der rechten Seite eröffnet.

Rechter Angriff.

Mit der fliegenden Sappe rückte man der am Ravelin zu machenden Breſche gegenüber bis auf 8 Fuß von der Palliſadenreihe vor; die Sappe gegen den Waffenplatz iſt noch 16 Fuß von den Palliſaden entfernt.

Die Sappe Nr. 3 wurde um 30 Fuß verlängert und mit der Nr. 4 verbunden.

Die Brücke über den Graben iſt vollendet.

40te Nacht, vom 21ten auf den 22ten.

Linker Angriff.

Fünf Durchgänge über den Vorgraben wurden vorbereitet; dieſelben haben hinlängliche Breite. Die Zeit reichte jedoch nicht hin, dieſelben mit Epaulements zu verſehen.

Der Angriff wurde deſſen ungeachtet nicht ausgeführt, weil der Prinz von Anhalt noch nicht Alles hinlänglich vorbereitet glaubte.

Rechter Angriff.

Die Logements ſchreiten vorwärts. Der Feind unternahm geſtern Abend einen kleinen erfolgloſen Ausfall. Auf der Crète des gedeckten Weges vor dem Halbmonde wurde eine Batterie Nr. 5 für ſieben Geſchütze erbaut.

41te Nacht, vom 22ten auf den 23ten.

Linker Angriff.

Die Brücke Nr. 5 iſt nun fertig und erhielt auf der rechten Seite eine Blende; die andern Brücken ſind auf beiden Seiten mit Blenden verſehen; die Communicationen ſind ſämmtlich im Stande, und man arbeitet an der Erbauung von Traverſen in der ganzen Ausdehnung des Logements am Vorgraben. Nur durch außerordentliche Belohnungen konnte man die Arbeiter vermögen, die Brücke Nr. 5 zu verblinden.

Rechter Angriff.

Eine Batterie Nr. 6 für 3 Geſchütze wurde auf der Crète des gedeckten Weges des Halbmondes erbaut, um die Flanke des Baſtions Thiene zum Schweigen zu bringen, deren Feuer den Belagerten ſehr nachtheilig iſt. Eine weitere Batterie Nr. 8 für 4 Geſchütze und 3 Mörſer iſt fertig. Das ſchlechte Wetter verhinderte aber, daß die Geſchütze dahin gebracht werden konnten.

Vor dem Waffenplatze ließ der Feind eine Flattermine ſprengen, die das Logement auf 24 Fuß zerſtörte. Die Recognoscirung des Grabens des Halbmondes ergab, daß derſelbe etwa 15 Fuß tief iſt, und nur wenig Waſſer hat; aus den mancherlei Gewächſen auf der Sohle deſſelben ſchloß man jedoch, daß derſelbe mit Waſſer gefüllt werden kann. Das Mauerwerk des Hauptwalles dieſes Ravelins iſt 22′ hoch, ſehr ſchön und gut gebaut.

Die Arbeiten ſchritten wegen des Regens wenig vorwärts.

42te Nacht, vom 23ten auf den 24ten.

Linker Angriff.

Die Bruſtwehren der Tranſcheen wurden erhöht und verſtärkt und in der Nähe der Brücken Schanzkörbe und Faſchinen aufgehäuft.

Rechter Angriff.

Zwei Niedergänge in den gedeckten Weg des Halbmond-Saillants wurden gemacht.

Auch in den gedeckten Weg gegen den Waffenplatz hin wurde durchgebrochen, doch konnte derselbe noch nicht überschritten werden.

43te Nacht, vom 24ten auf den 25ten.

Linker Angriff.

Auf dieser Seite rückten die Arbeiten nicht vor. Die ganze Nacht wurden Hürden an die Punkte getragen, wo man ihrer benöthigt war.

Rechter Angriff.

Man logirt sich in dem gedeckten Weg vor dem Saillant des Halbmonds, von einer Traverse zur andern; eine Strecke von zwanzig Schanzkörben blieb unvollendet, weil diese mangelten.

Die Sappen Nr. 4 und 5 rückten jede 8 Fuß vor. Man ist also jetzt an der Palliſadirung des Waffenplatzes. Nr. 7 ist um 14 Fuß bis vor die Breſche vorgerückt.

44te Nacht, vom 25ten auf den 26ten.

Linker Angriff.

Auf dieser Seite geschah diese Nacht nichts.

Rechter Angriff.

Es wurde lebhaft an den Sappen gearbeitet, Nr. 6 und 7 sind vereinigt, man erweitert sie und richtet ein Logement ein. Wegen des heftigen Granatenhagels der Belagerten konnte man nicht in den gedeckten Weg an der Traverse gelangen. Nr. 5 soll heute mit Nr. 6 verbunden werden. Nr. 4 schreitet gleichfalls vorwärts.

45te Nacht vom 26ten auf den 27ten.

Linker Angriff.

Diese Nacht geschah nichts auf dieser Seite des Angriffs.

Rechter Angriff.

Der Feind wurde bei Tagesanbruch durch das rings um den Winkel angelegte Logement aus dem Waffenplatz vertrieben, in der kommenden Nacht soll in diesem Waffenplatz vorgedrungen werden, um am Rande des Grabens zwischen 2 Traversen zu logiren.

46te Nacht, vom 27ten auf den 28ten.

Linker Angriff.

Auf dieſer Seite geſchah nichts.

Rechter Angriff.

Die Sappen Nr. 4 und 5 wurden um 30 Fuß gegen einander getrieben. Es fehlen noch 40 Fuß zu ihrer Vereinigung.

Das Logement im Waffenplatz iſt in Stand geſetzt. Rechts davon im gedeckten Wege wurde ein Logement von 50 Fuß bis auf die Mitte der Entfernung von der nächſten Traverſe, die der Feind noch beſetzt hält, getrieben. Die Sappe Nr. 7 vor der Breſche des Baſtions rückte um 16 Fuß vor.

Eine neue Sappe wurde von Nr. 7 aus um 60 Fuß gegen die Linie vorgetrieben, welche der Feind quer durch das Glacis beſetzt hält; ſie iſt etwa noch 30 Fuß davon entfernt.

47te Nacht, vom 28ten auf den 29ten.

Linker Angriff.

Da die Tranſcheen nicht im Stande ſind, das Musketenfeuer auszuhalten, weil ſie ſeit 8 Tagen beinahe ganz verlaſſen ſind, ſo wurde mit der Mannſchaft, die beſtimmt war, auf dem Glacis ein Logement einzurichten, das Ganze wieder hergeſtellt.

Rechter Angriff.

Die Communication, die der Feind während der Belagerung durch das Glacis gemacht hatte, wurde angegriffen und ein Logement von 80 Fuß mit einem Communicationsgraben von 120 Fuß gemacht; ein Niedergang wurde in den gedeckten Weg vor der Breſche des Ravelins eingerichtet.

Die Sappe Nr. 7 wurde bis zur feindlichen Linie vorgetrieben und von ihr aus ein neuer Niedergang in den gedeckten Weg durchgebrochen, auf dem man ſich logiren kann.

Das Waſſer des Grabens iſt ſo hoch geſtiegen, daß es bereits die Logements im gedeckten Weg zu überſchwemmen beginnt.

48te Nacht, vom 29ten auf den 30ten.

Linker Angriff.

Auf der Mitte des Glacis gegen den Bollwerkswinkel des Ra-

velins vor den beiden Brücken wurde mit 60 Grenadieren Poſto gefaßt; deßgleichen vor dem Waffenplatze.

Rechter Angriff.

Der Graben des Ravelins wurde bis auf 80′ vor der Breſche ausgefüllt; auf der linken Seite des Logements wird an einem Abzugsgraben gearbeitet, um das Waſſer des Grabens abzuleiten, das den gedeckten Weg zum Theil überſchwemmt. Das in der letzten Nacht begonnene Logement wurde erweitert und längs des Grabens bis zur feindlichen Linie verlängert.

49te Nacht, vom 30ten auf den 31ten.

Linker Angriff.

Das Logement an der Brücke Nr. 2 wurde mit dem Nr. 3 verbunden. Auf der rechten Seite der Brücke wurden etwa neunzig Schanzkörbe geſetzt; ebenſo hätte man die Brücke Nr. 3 auf der linken Seite mit Flankenwehren verſehen, wenn nicht durch einen um Mitternacht unternommenen Ausfall die Arbeiter vertrieben und wieder 12 Körbe weggeriſſen worden wären.

Bei der Sappe Nr. 4 wurde mit einer neuen Sappe begonnen und die der Brücke Nr. 1 bis auf 12′ der Palliſadenreihe genähert.

Rechter Angriff.

Die ganze feindliche Linie oder Communication iſt beſetzt und man logirte ſich auf der Traverſe am Ausgange von Nr. 7. Es wird an 2 Durchgängen durch die feindliche Linie gearbeitet, um auf das Glacis gegen den Saillant des Baſtions vorzurücken.

Die Communication hinter der neuen Batterie von 5 Geſchützen mit der Brücke Nr. 3 iſt fertig.

50te Nacht, vom 31. Oktober auf den 1. November.

Linker Angriff.

Um Mitternacht wurde der gedeckte Weg und der Waffenplatz, ſo wie die Fleſche angegriffen, der Feind zuerſt aus dem ganzen gedeckten Wege vertrieben, und ſodann mit dem Logement auf den Winkeln deſſelben, ſowie auf dem Saillant der genommenen Fleſche begonnen. Zwei Stunden darauf ſprengte der Feind das Logement vor dem Ravelin, und nachdem er ſich im gedeckten Weg

verſtärkt hatte, vertrieb er die Belagerten wieder von den Winkeln, ſo wie von der Fleſche.

Rechter Angriff.

Die Alliirten logirten ſich auf der andern Seite der Linie der Belagerten auf dem Glacis.

Mit dem Ausfüllen des Grabens vor der Breſche der Courtine wurde auf etwa 20′ Fuß begonnen. Der Graben des Ravelins konnte noch nicht paſſirt werden.

Der Abzugsgraben, der das Waſſer aus dem Stadtgraben ableiten ſollte, wurde geöffnet; daſſelbe fällt bedeutend. Durch eine Unvorſichtigkeit wurde das Pulver, das die Leute, welche gegen das Ravelin ihr Feuer zu richten hatten, erhielten, entzündet, wodurch 30 derſelben ihr Leben verloren.

51te Nacht, vom 1. auf den 2. November.

Linker Angriff.

Das Logement wurde bis zur Brücke Nr. 4 verlängert und ein neues in der Oeffnung, die die feindliche Mine vor dem Ravelin gemacht hatte, eingerichtet. Links von dem Saillant des Vorgrabens vor der Arras-Baſtion wurde die Linie um etwa 100 Fuß verlängert und an ihrem Ende ein Hacken gemacht.

Der Feind machte um 1 Uhr einen Ausfall, ward aber mit Verluſt zurückgewieſen.

Rechter Angriff.

Der Graben des Ravelins iſt bis auf 12′ von der Breſche ausgefüllt, und in dem Hauptgraben rückte man um 24′ vor.

Um Mitternacht gab der Prinz von Anhalt Befehl zum Angriffe auf der rechten Seite; da der Feind aber nicht vertrieben werden konnte, ſo war man genöthigt, ohne ſich logiren zu können, gegen den Saillant vorzuſappiren.

52te Nacht, vom 2ten auf den 3ten.

Linker Angriff.

Das Logement vor dem Saillant des Ravelins wurde in Stand geſetzt und vergrößert. Das Logement auf dem Rande des Vorgrabens wurde bis zu Nr. 5 verlängert. Drei neue Sappen wurden

bis auf die Mitte des Glacis vorgetrieben. Die Bruſtwehr des geſtern angelegten Werkes wurde verſtärkt; es ſoll den Winkel des Vorgrabens links von der Fleſche umfaſſen.

Rechter Angriff.

Die Brücke gegen das Ravelin konnte wegen des heftigen Feuers nur um 10 Fuß vorgebracht werden. Die Brücke gegen das Baſtion iſt ungefähr zur Hälfte im Stand. Das neue Logement iſt mit Auftritt und Blenden verſehen.

53te Nacht, vom 3ten auf den 4ten.

Linker Angriff.

Die Sappen rechts vor dem Waffenplatze des Ravelin-Saillants ſind mit den Logements auf der Minenöffnung vereinigt, und dieſe Sappe wurde gegen die Traverſe gewandt.

Die Sappe, die zu der Traverſe links vom Waffenplatze geht, iſt über die Hälfte des Glacis vorgerückt.

Die beiden neuen, geſtern begonnenen Sappen ſind 9′ vorgerückt.

Die Sappe, die auf dem Saillant des Waffenplatzes zwiſchen dem Ravelin und dem Baſtion vorgeht, iſt noch 9′ von den Palliſadenreihen entfernt.

Die Sappe zwiſchen dem Waffenplatze und der Fleſche erſtreckt ſich gleichfalls bis auf die Mitte des Glacis.

Die Sappe gegen den Saillant des Baſtions iſt um 18′ vorgerückt und die Logements gegen die Fleſche ſind um 15 Körbe verlängert worden.

Rechter Angriff.

Die Brücke vor dem Ravelin iſt beendigt und mit Sandſäcken bedeckt; auch an der vor der großen Breſche wurde gearbeitet, da jedoch der größere Theil der Mannſchaft mit der Ausbeſſerung der Batterieen beſchäftigt, ſo rückte ſie nicht weit vor.

54te Nacht, vom 4ten auf den 5ten.

Linker Angriff.

Die Sappen Nr. 1, 2 und 3 ſind verbunden und bis zu der Traverſe zwiſchen dem Waffenplatze und dem Saillant des Ravelins er-

öffnet; man iſt noch 24′ von der Traverſe entfernt. Nr. 4 wird in einer Stunde mit Nr. 3 verbunden und dann links gewandt.

Nr. 5 muß noch 6′ vorgetrieben werden, und dann wendet ſie ſich rechts und links.

Nr. 6, die zum eingehenden Winkel geht, iſt ſchon gewendet.

Nr. 7 deßgleichen.

Bei Nr. 8 fehlen noch 20′.

Nr. 9 muß noch 12′ vorrücken und dann wird eine Seite gegen die Fleſche und die andere gegen die Traverſe des Baſtion-Saillants gewandt.

Die doppelte Sappe Nr. 10, die gegen die Fleſche gerichtet iſt, iſt aus Mangel an Arbeitern nicht ſehr vorgerückt; ſie iſt noch 16′ von der Fleſche entfernt.

Die Brücke Nr. 3 wurde um 2 Faſchinen verbreitert und das Epaulement verſtärkt; auch das Logement am Vorgraben wurde erweitert.

Rechter Angriff.

Die Sappen rechts ſind noch 20′ von dem Saillant entfernt und ein Niedergang wurde gegen die Traverſe gemacht, um den Graben vor der Breſche des Baſtions zu füllen.

Die Brücke gegen die Courtine iſt um 12′ vorgerückt.

Vor der Breſche des Ravelins wurden drei Waffenplätze für 150 Mann angelegt.

Gegen Morgen erhielten die Mineurs den Auftrag, die feindlichen Minen zu unterſuchen und die hinter der Breſche aufgeführte Verſchanzung in die Luft zu ſprengen.

55ste Nacht, vom 5ten auf den 6ten.

Linker Angriff.

Alle Logements der Contrescarpe ſind ſo weit vorgerückt, daß an 2 Breſchebatterien gegen das Baſtion und das Ravelin gearbeitet wird; und bis zu ihrer Vollendung werden die Sappen, die die Fleſche zu coupiren haben, beendigt ſeyn.

Rechter Angriff.

Die Brücke gegen die Courtine iſt um 16′ vorgerückt; die Sappe, gegen den Baſtion-Saillant um 10′; die andere um 16′.

Das Logement im gedeckten Wege mittelſt doppelter Sappirung iſt gemacht und die Körbe ſind mit Erde gefüllt; bei 1′ Tiefe ſtößt man aber auf Waſſer. — Der neue Niedergang vom gedeckten Wege, der zur Breſche des Baſtions führen ſoll, wird gegen Mittag durchgebrochen werden.

Die Mineurs fanden eine feindliche Gallerie unter der Breſche des Ravelins, die aber zur Hälfte mit Waſſer gefüllt iſt.

56te Nacht, vom 6ten auf den 7ten.

Linker Angriff.

Die doppelte Sappe iſt bis zum Wachthürmchen vorgerückt; die Schanzkörbe widerſtehen dem Kanonenfeuer.

Die Brücken ſind gleichfalls beendigt und eine Communication von der großen Batterie auf der Straße mit der Brücke Nr. 1 iſt hergeſtellt, um dann kommende Nacht die Geſchütze zu den Batterien auf die Palliſaden zu bringen.

Rechter Angriff.

Vor dem Baſtion wird an einer Brücke gearbeitet; dieſelbe reicht bis in die Hälfte des Grabens; die andere iſt ebenſoweit vorgerückt. Die Sappeurs wurden vertrieben, kehrten aber bald wieder zur Arbeit zurück.

57te Nacht, vom 7ten auf den 8ten.

Linker Angriff.

Sämmtliche Geſchütze wurden in den Batterien vereinigt und zwei Niedergänge in den Graben des Ravelins gemacht, zwei andere in den des Baſtions; nachdem der Feind den Waffenplatz verlaſſen hatte, ließ er eine Fladdermine ſprengen, die aber ohne alle Wirkung war. Auf dieſer Seite iſt alſo der gedeckte Weg bis zur Fleſche ganz in den Händen der Alliirten.

Rechter Angriff.

Alle Brücken ſind bedeutend vorgerückt; die gegen das Baſtion iſt noch 12′ von der Breſche entfernt; ſie ſoll dieſen Abend noch in Stand geſetzt werden.

Die Mineurs arbeiten unter dem Ravelin und zerſtören die feindlichen Gallerien.

Nachdem die Belagerungsarbeiten ſoweit vorgeſchritten waren,

ließ der Commandant der Festung, General von Goesbriant, Abends 6 Uhr zur Uebergabe schlagen, und die Kapitulation erfolgte den andern Tag den 9. November Abends.

Bemerkungen

über diese Belagerung.

Die Belagerung dieser keineswegs starken Festung hat 57 Tage gewährt; die Hälfte dieser Zeit etwa hätte hingereicht, sie bei einem umsichtigen Angriffe zum Falle zu bringen.

Fragt man nach den Gründen dieser Langsamkeit in den Operationen der Alliirten, so stellen sich folgende Thatsachen heraus:

1) Der Zusammenhang in den Belagerungsarbeiten fehlte; die beiden Angriffe geschahen zu isolirt.
2) Die Energie bei der Ausführung von Seiten der Ingenieure mangelte; hier waltete eines Theils eine gewisse Aengstlichkeit und Unsicherheit, andern Theils auch eine Lauheit ob.
3) Die Zeit, die bei dem ersten linken Angriff verfloß, war unnütz vergeudet, indem man auf der Seite des alten Schlosses auf keinen günstigen Angriff rechnen durfte, wogegen die Seite am Arrasthor unbedingt zu wählen war.
4) Auf der rechten Seite hatte der Angriff keine feste Stütze, weil man in zu langen Zikzaks vorrückte, die keine gehörige Verbindung hatten; es fehlte die dritte Parallele.
5) Die Art, den Graben zu passiren, war ferner gar nicht geeignet, die Arbeiten zu beschleunigen. Theils Pontonbrücken mit hölzerner Blendung, die der Feind sogleich in Brand steckte, theils unbehülfliche sogenannte doppelte Leitern, die auf die Faschinen gelegt, und so in das Wasser gestoßen wurden.
6) Daß den Belagerten die Ueberschwemmungen so gut gelangen, davon lag der Grund in der Unkenntniß der Ingenieure der Alliirten, das Wasser abzuleiten; mehrmals, besonders

bei dem rechten Angriffe wurde es zwar über die Tranſchee hinausgeleitet, demſelben aber von da aus kein Abzug an eine tiefe Stelle, oder an den Fluß ſelbſt verſchafft, ſo daß es nach einiger Zeit wieder in die Tranſchee zurückkehrte.

7) Oft wurden die Arbeiten aus Mangel an Materialien unterbrochen, ein Beweis, daß die Depots zu weit entfernt waren, und die Tagarbeiten nicht im Verhältniſſe zu den Nachtarbeiten fortſchritten.

8) Daß die Ausfälle der Belagerten keinen größern Schaden angerichtet, beſtätigt den Satz, daß die äußern Ausfälle ſtets unwirkſamer ſind, als die innern.

9) Der große Verluſt der Alliirten rührt hauptſächlich von dem Umſtande her, daß, namentlich beim Niedergang in den Graben, die Leute zu bloß geſtellt wurden und keine gehörige Deckung von oben erhielten.

Beilage Nr. IV.

(Zum ſechsundzwanzigſten Kapitel.)

Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Herzog von Marlborough.

Mainz den 23. April 1711.

Durchlauchtiger Fürſt!

Ohne Zweifel haben Sie erfahren, was meine Reiſe bisher verzögerte; ein feindſeliges Verhängniß ſchien ſein Spiel damit zu treiben. Zuerſt ließ der Aga, den die Pforte zu den Verhandlungen ſchicken wollte, uns lange warten, obſchon wir alle Vorkehrungen trafen, ſeine Ankunft zu beſchleunigen. Am 9. April hielt er ſeine feierliche Auffahrt. In der Zwiſchenzeit war der Kaiſer krank geworden. Demungeachtet reiste ich auf ſeinen Befehl, und weil man ihn außer aller Gefahr erklärte, zwei Tage nach der Beſprechung mit dem türkiſchen Geſandten, am 16. April mit Tagesanbruch ab. Am Abend des nämlichen Tages nahm das Uebel überhand, und am nächſten Tage Vormittags um 11 Uhr verſchied er.

Niemand beurtheilt richtiger, als Eure Durchlaucht, welch' ein Schlag dies für Europa's Angelegenheiten iſt. — Er iſt noch ſchrecklicher für jene, welche die Ehre haben, ſeine Diener zu ſeyn, und am Schrecklichſten für mich, der ihm mit innigſter Zuneigung zugethan war. Die Kaiſerin Mutter, Regentin im Namen ihres zweiten Sohnes, des in Spanien abweſenden Königs Carl, ſchickte mir gleich einen Courier mit dem Befehle nach, zu dem Churfürſten von Mainz zu reiſen, mit ihm mich zu berathen und als Reichsfeldmarſchall das Commando des Reichsheeres zu übernehmen, wo-

hin ich mich Morgen verfüge. Macht der Feind dieſem gegenüber keine Bewegung, ſo werde ich wahrſcheinlich nach Holland gehen, und unterwegs mit den Churfürſten von Trier und von der Pfalz mich beſprechen. Allein wenn Frankreich, um die veränderte Lage im Reiche zu benützen, ſein Heer am Rhein verſtärkt, ſo muß unerläßlich ein Gleiches von unſerer Seite geſchehen. Ich weiſe daher den Feldzeugmeiſter Fels bis zu meiner Rückkunft an Ihre Befehle an, jedoch mit der Weiſung, ſich marſchfertig zu halten, um auf den erſten Wink hierher zu rücken. Euer Durchlaucht können verſichert ſeyn, daß ich ihn nur im Falle unvermeidlicher Nothwendigkeit hierher ziehe. Allein Sie ſehen, daß bei dieſen Umſtänden und während einem Zwiſchenreiche, wie das gegenwärtige, es nicht ohne Schreck und Angſt und ein wenig Verwirrung abläuft. Noch hoffe ich immer, obſchon nicht mit voller Zuverſicht, Euer Durchlaucht bald zu ſehen ꝛc.

Beilage V.

(Zum ſechsundzwanzigſten Kapitel.)

Schlachtordnung des franzöſiſchen Heeres unter dem Marſchall Villars, zu Anfang des Feldzugs 1711.

Erſtes Treffen, unter dem Feldmarſchall Montesquiou.

Rechter Flügel:	34 Schwad.	unter den Generallieutenanten Albergotti, Mezières, Rohan, Maulevrier, Croiſſy, Guiche, Valliere, d'Eſtaing und Gaſſion.
Mitte:	71 Batt.	
Linker Flügel:	28 Schwad.	

Zweites Treffen.

Rechter Flügel:	35 Schwad.	unter den Generallieutenanten Vivans, Dreux, Galway, Lée, Puyſégur, Vieuxpont, Brandelen, Jeoffreville und Magnac.
Mitte:	64 Batt.	
Linker Flügel:	29 Schwad.	
Erſte Reſerve:	10 Bataillone,	unter dem Ritter von Luxemburg.
Zweite Reſerve:	24 Schwadronen,	unter dem Generallieutenant Coigny.
Dritte Reſerve:	18 Schwadronen,	unter dem Grafen Broglio.
Vierte Reſerve:	19 Schwadronen, 3 Bataillone Artillerie.	unter den Generallieutenants La Freſſelières, Bouzols und Avaray.
Abgeſondertes Corps:	57 Schwadronen, 12 Bataillone	unter den Generallieutenanten Richebourg, Conflans, Rozel und St. Fremont.
zuſammen :	160 Bataillone und 244 Schwadronen.	

Beilage VI.

(Zum ſechsundzwanzigſten Kapitel.)

Schlachtordnung des verbündeten Heeres zu Anfang des Feldzuges 1711 in den Niederlanden.

A. Engliſch-holländiſches Heer unter dem Herzoge von Marlborough:

Erſtes Treffen.

Rechter Flügel:	42 Schwadronen
Mitte:	44 Bataillone.
Linker Flügel:	40 Schwadronen.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel:	34 Schwadronen.
Mitte:	50 Bataillone.
Linker Flügel:	29 Schwadronen.

145 Schwadronen, 90 Bataillone.

B. Kaiſerliche und Reichstruppen, in Abweſenheit des Prinzen Eugen von Savoyen unter dem k. k. Feldzeugmeiſter Baron Fels:

Erſtes Treffen.

Rechter Flügel:	32 Schwadronen.
Mitte:	22 Bataillone.
Linker Flügel:	27 Schwadronen.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel:	29 Schwadronen.
Mitte:	24 Bataillone.
Linker Flügel:	23 Schwadronen.

111 Schwadronen, 46 Bataillone.

Beilage VII.

(Zum ſechsundzwanzigſten Kapitel.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Den 16. November 1711.

Seine Majeſtät der Kaiſer verlangen nochmals meine Meinung zu wiſſen, von welcher Entſcheidung am meiſten zu erwarten ſeyn dürfte, wenn man an den Friedensunterhandlungen Antheil nehmen, oder den Krieg, ſelbſt bei der anſcheinenden Gefahr, von den Seemächten verlaſſen zu ſeyn, fortſetzen werde?

Ich habe mich über die Beantwortung dieſer mehr diplomatiſchen als militäriſchen Frage mit dem Grafen von Sinzendorf berathſchlagt. Seine Majeſtät verlangen in beiden Stücken von meiner Einſicht zu viel. Der beſte General kann, beſonders bei allerdings ungleichen Kräften, den glücklichen Ausgang des Krieges nicht garantiren, viel weniger den Erfolg einer Unterhandlung beſtimmen, die ebenfalls gar ſelten in der Geſchicklichkeit des Negociateurs liegt, beſonders wenn man es mit Frankreich zu thun hat.

Bei meinem Urtheil, das zwar pflichtgemäß gefällt werden wird, kommt daher weniger der Staats- oder Kriegsmann, als vielmehr meine ganze Beurtheilungskraft in Betracht.

Wenn die Regierung großer Staaten ſich die Conſequenz in ihren Handlungen zum Geſetze machen muß, ſo ſehe ich nicht ein, wie das Erzhaus gegenwärtig an den neuen Friedensunterhandlungen, die den Anſchein eines neuen Theilungstraktats haben, einen Antheil nehmen könne, da man ſich aller Theilnahme an den zwei erſten Theilungstraktaten über die ſpaniſche Erbſchaft, ſey es nun aus Nachläßigkeit oder mit Vorbedacht geſchehen, enthalten hat.

Der Krieg iſt zwar nicht unglücklich geführt worden, Frankreich hat aber dennoch nach der Lage der dermaligen Umſtände nicht ſo viel verloren, daß man ſich eine Nachgiebigkeit bei den künftigen Unterhandlungen verſprechen könnte. Was es jetzt zu ſeinem Vortheile hat, überwiegt dasjenige weit, was man ſich zu ſeinem Nachtheil denken muß.

Warum das Erzhaus Oeſtreich keinen Antheil an den ehemaligen Partage-Traktaten genommen hat, geſchah deßhalb, weil man die ſpaniſche Monarchie ungetheilt verlangen wollte. Auf dieſem Grundſatze beſtand man bei den Friedenspräliminarien im Haag und bei den ſpätern Unterhandlungen zu Gertruidenburg. Nach meinem Wiſſen iſt man von dieſer Baſis bisher nicht abgegangen, denn ſonſt würde Se. Majeſtät nicht ſchon vorläufig erklärt haben, das Ihrerſeits der Congreß zu Utrecht nicht ſolle beſchickt werden.

Würde man jetzt aber an den neuen Friedensunterhandlungen Theil nehmen, in denen man die Theilungstraktate zu Grunde legen will, ſo ſchien es, daß man Frankreich vorläufig die Theilung der ſpaniſchen Monarchie zugeſtehen wollte, wegen deren Untheilbarkeit doch der ganze Krieg geführt wird; es würde hierdurch von Seiten Oeſtreichs eine ſolche inconſequente Handlung begangen werden, wovon man in der Geſchichte der Diplomatie (wie mir Graf Sinzendorf ſelbſt eingeſtand), kein Beiſpiel antrifft.

Daß alſo von den künftigen Unterhandlungen zu Utrecht für Oeſtreich wenig oder gar nichts zu erwarten ſteht, zeigt ſich offenbar daraus, daß Frankreich die Behauptung der ſpaniſchen Monarchie für den Herzog von Anjou darin zu Grunde legt und unſere bisherige Eroberungen durch einige Länder in Italien ausgleichen will.

Dieſes Reſultat wird ſich aller Wahrſcheinlichkeit nach, da von künftigen Unterhandluugen nichts zu hoffen iſt, durch die Fortſetzung des Krieges immer ergeben. So viel meine Combinationskraft aus den dermaligen Anzeigen, dem Gange des Krieges und den Verhältniſſen in Spanien vorherſehen läßt, iſt Spanien für das Erzhaus Oeſtreich allerdings als verloren zu halten; unſere Kräfte reichen nicht hin, den Krieg in einem von dem Centrum ſo weit entfernten Staate, wo wir das Volk, den Adel und die

Geiſtlichkeit offenbar gegen uns haben, und beſonders ohne Alliirte zu führen.

Es bleibt alſo nichts übrig, als daß der ſpaniſche Erbfolgekrieg an den Grenzen Frankreichs entſchieden werde. So lange die Seemächte noch Antheil an der Fortſetzung des Krieges nehmen, wird Oeſtreich denſelben immer ohne Gefahr mit Frankreich fortführen können. Ich muß die Gefahr hier nothwendig in Anſchlag bringen, denn bisher führten wir den Krieg auf franzöſiſchem Grund und Boden; führt aber das Schickſal des Krieges Umſtände herbei, wodurch wir in unſere Länder zurückgeworfen und genöthigt werden, den Angriffskrieg in einen Vertheidigungskrieg zu verwandeln, ſo tritt etwas mehr, als nur die bloße Gefahr ein, den Krieg nicht mehr fortführen zu können, ſondern auch die Niederlande, Deutſchland, Italien von den Franzoſen überſchwemmt, und eines mit dem andern zu Grunde gerichtet ſehen.

Ich erinnere mich bei jedem Anlaſſe, wo von Gefahr oder den Beſorgniſſen des Unglücks die Rede iſt, an die weiſe Lehre, die uns der Herzog von Lothringen gab: „Wer nicht aufmerkſam iſt, dem Unglücke zuvorzukommen, der wird auch „den Moment des Glückes nicht benützen können.“

Wir haben uns aus allen bisherigen Unterhandlungen vollkommen überzeugt, daß Frankreich nicht daran denkt, ohne die Behauptung der ſpaniſchen Monarchie Frieden zu machen. Dieſe Geſinnungen wird es jetzt um ſo weniger ablegen, als das Ableben unſeres vorigen Souverains die Denkungsart der meiſten europäiſchen Höfe, der Alliirten und ſelbſt der meiſten, Oeſterreich vorzüglich zugethanen Reichsſtände faſt gänzlich verändert hat.

Man gab ſowohl mir, als dem Grafen von Sinzendorf, nachdem ſich die Friedenspräliminarien im Haag zerſchlagen hatten, durch eine vertraute Perſon von Seiten des engliſchen Miniſteriums zu verſtehen: ob es Oeſtreich nicht vortheilhafter wäre, ſich mit allen italieniſchen und ſpaniſchen Ländern zu begnügen und den ganzen burgundiſchen Kreis dem Churfürſten von Baiern ſtatt ſeiner baier'ſchen Länder zu überlaſſen, als einen ſo koſtſpieligen Krieg zu führen, von dem am Ende dennoch keine hinlängliche Entſchädigung zu erwarten ſtehe. Wir konnten damals nichts anderes dagegen erklären, als daß ein Uebereinkommen dieſer Art

der Baſis unſerer Behauptung und ſelbſt jener der bisherigen Friedensunterhandlungen entgegen ſtehn.

Es wäre ſchon äußerſt bedenklich, einem ſolchen Antrage Gehör zu geben; denn Frankreich würde uns unfehlbar ſo anſehen, daß wir nicht abgeneigt wären, ſelbſt dem Zwecke des Krieges zu entſagen. Aber ſelbſt dieſer Ausgleichungsplan fand, wie wir nachher hörten, bei Torcy keinen Eingang, weil Frankreich ſich vorgeſetzt hatte, ſogar die italieniſchen Länder von der ſpaniſchen Monarchie nicht zu trennen.

Meiner Meinung dürfte wenigſtens nach meiner Ueberzeugung Sr. Majeſtät nicht mißfällig ſeyn, weil ſie ſich auf das conſequente Urtheil, nämlich die nothwendige Fortſetzung des Krieges, gründet, da aus allen Unterhandlungen, aus dem Benehmen des franzöſiſchen Miniſteriums, und ſelbſt aus den neueſten Präliminar-Artikeln zwiſchen Frankreich und England ſich bis zur Ueberzeugung ergibt, daß für Oeſtreich durch den Weg der Unterhandlungen niemals der Zweck des Krieges zu erreichen ſeyn dürfte, weil Frankreich von dem Grundſatze, den Zweck ſeiner Kriege zu verlaſſen, niemals abzuweichen gewohnt iſt.

VIII^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Zu der Zeit des ſpaniſchen Erbfolge-Krieges waren die Whigs im Beſitz des Gouvernements in England. Die Torys ſaßen auf den Oppoſitions-Bänken, und lauerten nur auf eine günſtige Gelegenheit, die Whigs vom Gouvernements-Ruder zu vertreiben. Marlborough hatte den Nachtheil, daß er von den Torys zu den Whigs übergegangen war, ein Nachtheil, welcher ſeiner Stellung viel von ihrer Stärke nahm.

Die Königin Anna duldete die Whigs nur, allein ſie hatte eine Abneigung gegen eine Parthei, welche ihr die Abhängigkeit, in der die Krone in England von der parlamentariſchen Mehrheit ſich befindet, fühlbar machte. Das anmaßende gebieteriſche Benehmen der Miniſter verlezte ſie. Selbſt die Frau des Herzogs von Marlborough, längere Zeit die Vertraute der Königin, machte ſich durch die Heftigkeit und Herrſchſucht ihres Charakters und die Art, wie ſie die Intereſſen ihrer Parthei vertrat, unangenehm.

Die Torys, nach ihren politiſchen Grundſätzen, mehr für die Aufrechthaltung der königlichen Gewalt und die Ausdehnung der Prärogative der Krone, als die Whigs, wußten von den Umſtänden Vortheil zu ziehen. Ihr Einfluß war im Wachſen. Zwar befeſtigte die perſönliche Erſcheinung Marlborough's in London nach dem Feldzug von 1709, die Whigs im Gouvernement und ſeinen eigenen Einfluß wieder, allein Eugen bemerkte bald, daß der Herzog nach der Zurückkunft aus England ſeine frühere Heiterkeit, Zuverſicht, und ſelbſt von ſeiner Feſtigkeit verloren habe.

Dieſe Verhältniſſe konnten nicht ohne Folgen für den fernern Gang des Krieges bleiben.

Die Torys glaubten, es wäre für die engliſchen Intereſſen hinlänglich geſorgt; die Fortſetzung des Krieges betreffe nur noch das Wiener-Cabinet. Ein Separat-Friede würde, ſo meinten ſie, England weſentliche Vortheile bringen. Mit ſolchen Ausführungen wußten ſie ſich in Uebereinſtimmung mit der öffentlichen Meinung zu ſetzen, welche durch dieſen langen Krieg, der allerdings große Opfer gekoſtet hatte, ermüdet war, und ihn beendigt zu ſehen wünſchte. Dieſe den Torys günſtige Stimmung, welche einen Umſchwung des politiſchen Regierungsſyſtems ankündigte, wurde von den gewandten Männern dieſer Parthei benützt. Nachdem ſie lange unmöglich geweſen, ſtiegen ſie nach und nach in der Gunſt des Volks. Sie verſäumten nichts, um das Gouvernement der Whigs herabzuſetzen. Beſonders aber war der Herzog von Marlborough Angriffen aller Art ausgeſetzt, wozu er ſelbſt allerdings auch Anlaß gegeben hatte. Es iſt ſchon bemerkt worden, daß er von den Subſidiengeldern einen Theil für ſich behielt. Man ſagte daher, der Krieg werde nur im Intereſſe des Herzogs von Marlborough, der dabei Ruhm und Vermögen erwerbe, fortgeſetzt. Dieß mußte auf ſeine Stellung einwirken und die Macht ſchwächen, welche er in den früheren Kriegen ausgeübt hatte.

Dieſe veränderte Lage konnte nicht lange verborgen bleiben. Louis XIV. nahm die Möglichkeit einer Miniſterial-Revolution in ſeine Berechnungen auf. Während er die Friedens-Unterhandlungen fortſetzte, wurde Alles zu einer kräftigen Eröffnung des Feldzuges in Bereitſchaft geſetzt.

Der König von Frankreich vereinigte in ſeiner Perſon die Centralgewalt des Staats, ein eminenter Vortheil, den er beſonders gegen England und Holland voraus hatte, wo die vollziehende Gewalt die Leitung der National-Politik den Führern der parlamentariſchen Majorität überlaſſen muß.

Louis XIV. hat in nachgelaſſenen Papieren Gedanken hinterlegt, die viel Aufſchluß über die Art, wie er ſeine hohe Beſtimmung aufgefaßt hatte, giebt:

«Quand on a l'etat en vue, on travaille pour soi; le «bien de l'un fait la gloire de l'autre. Quand le pre«mier est heureux, élevé et puissant, celui qui en est

« la cause est glorieux, et par conséquent doit plus gôuter
« que ses sujets par rapport à lui et à eux, tout ce qu'il
« y a de plus agréable dans la vie. Quand on s'est mépris,
« il faut réparer sa faute le plus-tôt qu'il est possible, et
« que nulle considération n'en empêche pas même la honte. »

Louis XIV. fehlte jedoch das Feldherrntalent, um von ſeiner überwiegenden Stellung allen Vortheil zu ziehen, welchen ſie hätte geben können.

Die Einigkeit der Verbündeten wankte. Der Beſitz der Niederlande (das gegenwärtige Königreich Belgien) ward für Frankreich als die Verbürgung ſeiner nordöſtlichen Militärlinie betrachtet. Allein das franzöſiſche Cabinet, ſtatt mittelſt einer kriegeriſchen Operation dieſe Provinzen an ſein Syſtem zu binden, ſuchte in zweideutigen Verhandlungen Zeit, um ſeinen Zweck des ganzen Krieges zu gewinnen. Dieſe Politik befeſtigte die gelockerten Bande der Coaliſirten auf's Neue, da ſie kein Zutrauen einflößte.

Eugen und Marlborough benützten die Blöſe, welche das Cabinet zu Verſailles gab. Eugen entwickelte ſeine gewohnte Thätigkeit, ſowohl in der Adminiſtration als in der Politik, während des Winters, zur Vorbereitung des Feldzuges. Am 12. April 1710, wie das 24ſte Kapitel berichtet, traf er wieder im Haag ein, um mit Marlborough ſich über einen gemeinſchaftlichen Operationsplan auf ſämmtlichen Kriegsſchauplätzen zu verſtändigen.

In dem allgemeinen Syſtem gab es keine Aenderungen: Italien, der Rhein, die Niederlande und Spanien — waren die Bühnen, auf denen dieſer Krieg fortgeſpielt wurde. Neue Ideen kamen dabei nicht zum Vorſchein; nur Variationen in Betreff der Ausführung.

Eugen und Marlborough eröffneten den Feldzug mit der Belagerung von Douay.

Marſchall Villars war ihr Gegner. Als nämlich der Miniſterwechſel in England noch immer nicht erfolgte, die Politik dieſes Landes daher vorerſt noch keine Veränderung erlitt, mußte Louis XIV. ſeine Maßregeln für den Krieg nehmen.

Marſchall Berwik commandirte gegen den Herzog von Savoyen. Flandern aber blieb das Haupttheater ſchon aus dem Grunde,

weil hier Eugen und Marlborough gemeinſchaftlich den Oberbefehl wieder führten.

Dieſe Feldherrn, den Werth der Zeit erkennend und berückſichtigend, eröffneten ihre Operationen bei Zeiten, und am 24. April war Douay ſchon eingeſchloſſen, ein Manöver, wobei die von ihnen ergriffene Initiative ſich erfolgreich bewies.

Einen Monat ſpäter, d. h. am 24. Mai unternahm Villars mit 278 Schwadronen und 153 Bataillonen eine Operation zum Entſatz der Feſtung.

Die verbundenen Feldherrn nahmen aber eine ſo vortheilhafte Stellung, daß der franzöſiſche Marſchall ſie nicht anzugreifen wagte, ſondern nach vergeblichen Bewegungen, die Verbündeten aus ihrer vortrefflich gewählten Poſition zu locken, ſich wieder zurückzog. Die Feſtung kapitulirte nach 52tägiger tapferer Vertheidigung.

Dieſe Operation machte den verbundenen Feldherrn viel Ehre, und die Kritik hat dabei keinen Tadel ausgeſprochen.

Zieht man in Betracht, daß Marlborough, unterrichtet von der Thätigkeit ſeiner Feinde in London, keine Ruhe des Gemüths mehr hatte und ſeinen Sturz vorausſah, ſo erſcheint Alles, was in dieſem Feldzuge geſchah, um ſo überraſchender. Nur der unabänderliche Gedanke, welcher beide Feldherrn beſeelte, zu verhindern, daß das Uebergewicht der Franzoſen durch die ſpaniſche Erbſchaft ſich vergrößere, hielt Marlborough in dem Kampfe mit ſeinen Feinden in England zu dieſer Zeit aufrecht.

Auch die geheimen Verhandlungen zu Gertruidenburg über den Frieden waren nicht geeignet, beiden Feldherrn Zutrauen zu geben. Frankreich ſuchte durch das Projekt einer Theilung der ſpaniſchen Monarchie insbeſondere England zu befriedigen, welches ſeinen Theil dabei finden ſollte.

Die Schwierigkeiten zu vermehren, hatten ſich in Deutſchland Religionsdifferenzen erhoben, welche mehreren Reichsſtänden und Fürſten Vorwand gaben, ſich den eingegangenen Verbindlichkeiten für die Forſetzung des Krieges zu entziehen. Das heilige deutſche Reich mit der heiligen deutſchen Krone hat das allegoriſche Bild von den achtzig Pfeilen in einen Bund vereinigt, niemals in lebenskräftigem Sinn aufgefaßt: die Glieder dieſes Bundes bekämpften ſich untereinander, und anſtatt den Beſtand des Reichs ſich gegenſeitig

zu verbürgen, löseten ſie die Homogenität der deutſchen Völker, die Einigkeit der Geſinnung und der Intereſſen, bis endlich eine große kriegeriſche Perſönlichkeit Alles über den Haufen warf, und ein nur noch nominelles Reich zu einer andern Organiſation führte, einer Organiſation, in denen die deutſchen Staaten eine höhere Bedeutung erhielten und ihre Funktionen unter einer mächtigen Controle ausübten.

Die Schwäche der Reichsverfaſſung hat ſich in allen Kriegen ſo ſehr nachgewieſen, daß man auf dieſe Art von Organiſation wohl nie wieder zurückkommen wird. Die Stellung Deutſchlands in der Organiſation Europa's verlangte einen beſſern Ausdruck. Eine künftige Geſchichte wird berichten, ob die einzelnen Staaten des jetzigen deutſchen Bundes, als Glieder eines lebendigen Körpers in ihrem Verhältniſſe zu denſelben, ihre ihnen angewieſenen Funktionen nach ihrer höchſten Bedeutung erkennen!

Die Königin Anna wartete das Ende des Feldzugs nicht ab, um die beſchloſſene Miniſterveränderung auszuführen. In dem Verhältniß, als die Miniſter die Popularität verließ, und die Königin ſie ohne Gefahr und Nachtheil für ſich aufgeben konnte, machte ſie mit der Entlaſſung des Staatsſekretärs, Lord Sunderland, eines Schwiegerſohns des Herzogs von Marlborough, den Anfang, und ernannte einen Tory, den Lord Darmouth, zu ſeinem Nachfolger. Sie erreichte hierdurch den doppelten Zweck, die öffentliche Meinung zu befragen, und Tory's wie Whigs auf das neue Verhältniß vorzubereiten, in welchem ſie ſich künftig befinden würden, wenn die öffentliche Stimme den Wechſel der Miniſter und des Regierungsſyſtems billigte. In England kann der Monarch ihm ſelbſt perſönlich angenehme Miniſter nicht halten, wenn die Majorität ſie verläßt. Hier, im vorliegenden Fall aber handelte es ſich davon, der Königin perſönlich unangenehme Miniſter zu entfernen, und ſich dabei auf die öffentliche Meinung zu ſtützen. Daß der deutſche Kaiſer Joſeph I. an die Königin von England ein Schreiben erließ, in der Abſicht, ſie zu bewegen, keine weitern Maßregeln, d. h. keine durchgreifende Syſtem- und Miniſterveränderung zu machen, bewies nur, daß man in Wien den Stand der Dinge in England nicht richtig beurtheilte: man hätte ſich ſonſt dieſen ganz nutzloſen Schritt erſpart.

Für den Herzog von Marlborough war es doppelt ſchmerz-

haft, daß ſein Schwiegerſohn die Reihe der bald nachfolgenden Entlaſſungen des Whig-Miniſteriums eröffnete. Ein weiterer Umſtand von trüber Vorbereitung beſtand darin, daß der Entlaſſungstag der 25. Juni, mithin der Tag der Uebergabe von Douay war; er konnte daraus entnehmen, daß ſeine Thaten nicht berückſichtigt werden würden.

Daß Kaiſer Joſeph I. an Marlborough ein tröſtendes, deſſen große Verdienſte anerkennendes Schreiben erließ, wie das fünfundzwanzigſte Kapitel berichtet, war allerdings für den tief gekränkten Feldherrn wohlthuend, allein ohne politiſche Wirkung. Die Auszeichnungen fremder Souveraine ſchaden mehr, als ſie nützen; ein König will das Maaß der Erhöhung ſeiner Diener von ſeiner Werthserkennung abhängig erhalten.

Marlborough mochte indeſſen glauben, daß ſeine Thaten und ſein Ruhm ihn perſönlich ſchützen würden, wenn auch die Parthei, der er angehörte, vom Sitze der Macht vertrieben würde. — Zwar ſagte er ſelbſt zu Eugen, der ihm Hoffnung zu geben ſich bemühte: „von Menſchen muß man Nichts hoffen — wohl aber Alles fürchten!“ Und ſo ſagt es auch die Geſchichte. Der Zeitgenoſſen ſchlimme Leidenſchaften laſſen ſich bis zur Anerkennung hoher Perſönlichkeiten nicht neutraliſiren.

War es edle Selbſtverläugnung, oder war es die eben bemerkte Hoffnung, daß ſeiner Thaten Glanz ihn im Commando erhalten werde — kurz Marlborough reſignirte nicht, ſondern arbeitete mit Eugen an dem Plane zur glorreichen Beendigung des Feldzuges.

An der Belagerung von Arras hinderte Villars durch kluge Stellungen und Bewegungen die Verbündeten, wie der Verfaſſer klar ausführt.

Marlborough insbeſondere wünſchte eine Schlacht zu liefern, um durch eine auffallende große Begebenheit ſein Anſehen zu befeſtigen, das ziehende Gewicht des erſchütterten Einfluſſes wieder auf ſeine Seite zu bringen. Seine perſönliche Ehre war an den Ausgang des ganzen Krieges gebunden. Als Engländer wollte er die Demüthigung Frankreichs, mindeſtens doch die Ausdehnung von deſſen Macht verhindern. Die Intereſſen Englands waren der Beweggrund aller ſeiner Handlungen. Als Feldherr wollte er den

Kriegsruhm der Briten immer noch höher erheben. Sein Verlangen nach einer entſcheidenden Schlacht war begründet. Eugen theilte ganz dieſe Anſicht. Beide Feldherrn recognoscirten am 1. Auguſt die Poſition des Marſchalls Villars in dieſer Abſicht. Zu ihrem Verdruß aber fanden ſie ihn in unangreifbaren Linien, welche von der Natur ſelbſt auf eine wundervolle Weiſe begünſtigt waren.

Villars vermied mit großer Geſchicklichkeit eine Schlacht, die allerdings über das Schickſal eines großen Krieges entſcheiden konnte. Abgeſehen davon, daß er die beiden größten Kriegsmänner jener Zeit vereinigt gegen ſich hatte, war er auch 20,000 Mann ſchwächer, als die Verbündeten.

Der Verfaſſer glaubt indeſſen, daß eine Gelegenheit für eine Schlacht ſich zwei Tage früher, nämlich am 30. Juli dargeboten, wo Villars, um in ſeine Linien zurückzukehren, einen Flankenmarſch ausführte. Die Urkunden fehlen, um darüber zu urtheilen, warum die Verbündeten an jenem Tage nicht in Bereitſchaft waren, Villars unvorbereitet anzugreifen. Die Abſicht, eine Schlacht zu liefern, iſt jedoch klar, denn ſie zogen alle verfügbaren Truppen an ſich. Es müſſen alſo Rückſichten vorgewaltet haben (oder war der Marſch Villars, was wahrſcheinlicher iſt, ihnen ſelbſt eine Ueberraſchung), welche ſie gehindert, von der unerwartet ſich dargebotenen Gelegenheit Vortheil zu ziehen.

Dem ſey wie ihm wolle, der Verfaſſer ſelbſt lobt den richtigen Blick, mit dem Villars einer Schlacht auszuweichen wußte. Eine Schlacht, wo die Wechſelfälle für die Verbündeten waren, und von ihnen gewonnen, konnte die Sieger nach Paris bringen, ein alter Plan Marlborough's, wie man ſich erinnern wird. Die Möglichkeit der Ausführung eines ſolchen Entwurfs hat die neuere Zeit als Thatſache hingeſtellt. Und es beweiſet die Genialität des Herzogs, der in jener Zeit, wo hohe und kühne Conceptionen ſelten waren, einen ſolchen ideenreichen Entwurf machen konnte.

An Villars vorſichtigem Benehmen brach der Verſuch einer Operation, welche große Folgen in Ausſicht ſtellte.

Zugleich traf die Nachricht der längſt erwarteten vollſtändigen Miniſter-Revolution aus London ein, und zugleich Inſtructionen für Marlborough, welche ihm den letzten Tag ſeiner Feldherrn-Unabhängigkeit ankündigten. Er, der bis jetzt ganz frei und unge-

funden, ſelbſt unverantwortlich an der Spitze der Heere geſtanden, wurde nun an die Befehle des geheimen Raths gewieſen, ohne deſſen vorher eingeholte Genehmigung nichts mehr unternommen werden durfte. Dies veränderte alle Combinationen und Verhältniſſe.

Das neue Miniſterium veränderte den Accent des Kriegs in einen Accent des Friedens. Das iſt der Nachtheil einer conſtitutionellen Staatsform, daß Bündniſſe und Staatsverträge, welche fremde Regierungen mit ihnen abſchließen, keine permanente Unterlage haben. Der Souverain ernennt die Miniſter, welche in ſeinem Namen das Gouvernement führen. Der Souverain, nachdem er die Miniſter ernannt, hat nachher keinen freien Willen mehr: er ſpricht durch den Mund und handelt durch Akte der Miniſter. Und ſo lange dieſe Miniſter ſich die Popularität des Volks und die Majorität des Parlaments oder der Kammern zu erhalten wiſſen, ſind ſie allmächtig, und ſo lange dauert auch die Abhängigkeit des Souverains: er muß es ſogar als eine Vergünſtigung anſehen, wenn er dieſe Miniſter, ſeine eigentlichen Herrn, bei gewiſſen Gelegenheiten unterſtützen darf. Erſt wenn die Majorität ſich von ihnen wendet, wird er, wenigſtens von dieſen, frei, um gegen Neuzuernennende in die gleiche Abhängigkeit zu verfallen. Die Miniſter bilden die Regierung und ſind die Centralgewalt des Staats.

Marlborough ſah ſich plötzlich gelähmt, und es bleibt unbegreiflich, wie ein Mann, welcher in einer eminent hohen Stellung ſich befunden, jetzt ſeinen Feinden ohne Schutz preis gegeben, nicht ſogleich ſeine Entlaſſung gab; durch einen ſolchen Entſchluß hätte er vielleicht ſpätere noch tiefere Kränkungen abgewendet. Der Sache, der er ſich gewidmet, konnte er in ſeiner ganz veränderten Lage doch keine Dienſte mehr leiſten.

Ludwig XIV. benützte dieſen Wechſel der Dinge, mit dem neuen Miniſterium geheime Unterhandlungen zu eröffnen, welche ſpäter auch von Erfolg waren. Villars erhielt gemeſſenen Befehl, auch fernerhin einer Schlacht auszuweichen, und ſich auf der Defenſive zu halten.

Eugen wurde in die allgemeine Erſchlaffung, wozu Weiſungen aus London Marlborough verurtheilten, verwickelt.

Zwar verabredeten beide Feldherrn eine Operation, um längs der Küſte vorzurücken, Calais und Boulogne zu nehmen und ſo

ſich den Weg auf Paris zu eröffnen. Wahrſcheinlich hoffte Marlborough, und mit ihm ſeine politiſchen Freunde in England, durch neue Siege ihrer Parthei wieder Popularität zu verſchaffen. Allein, hätte ſich auch das Glück nicht von ihnen gewendet, ſo war die gebundene Lage des Herzogs zu gewagten Operationen, bei denen er die Verantwortlichkeit uſurpiren mußte, nicht mehr geeignet.

Das Glück iſt launenhaft: nur wenige Sterbliche begleitet es bis zum Schlußakt ihrer Weltrolle. Je verſchwenderiſcher das Glück in ſeinen Gunſtbezeugungen iſt, je empfindlicher beſtraft es diejenigen, welche durch dieſe Gunſt ſich zum Uebermuthe hinreißen laſſen. Darum poche doch Niemand auf ſein Glück, und laſſe nie ab durch Weisheit, durch Conſequenz und durch vernünftige Energie ſich ſeiner Gunſt werth zu erhalten.

Der Feldzug endete mit der Einnahme zweier Feſtungen von Seiten der Verbündeten, wobei Villars ein ruhiger Zuſchauer blieb und es nicht hinderte.

Der Verfaſſer theilt am Schluſſe des fünfundzwanzigſten Kapitels Auszüge aus Briefen des Prinzen Eugen am Ende des neunten Feldzuges dieſes Krieges mit, welche eben ſo intereſſant als merkwürdig ſind, und als eine ſtrenge Kritik des Jahres 1710 erſcheinen.

Als Marlborough nach dem Feldzuge in London angekommen war, machte er die ſchmerzliche Erfahrung, daß ſelbſt die Gunſt der Nation ihn verlaſſen hatte. Die Königin trug nun kein Bedenken mehr, die Herzogin, ſeine Frau, ihres Dienſtes und Ranges als Oberhofmeiſterin auf eine auffallende Weiſe zu entſetzen. Das Miniſterium, wie es ſcheint, von der Abſicht geleitet, den ruhmgekrönten Feldherrn ſyſtematiſch zu verderben, wo möglich auch die Palme ſeines Ruhms ihm zu entreißen, beſtättigte ihn auch für das Jahr 1711 im Oberbefehl des Kriegsheers auf dem Continent. Durch beengende Inſtructionen, durch geheime Unterhandlungen mit Frankreich, durch Ränke aller Art behielt es die Mittel in der Hand, den Mann, den die Tory's am meiſten fürchteten, ſo gänzlich zu Boden zu werfen, daß er ſich nie wieder erheben könne.

Marlborough, der täglichen Kränkungen und Angriffen, ſelbſt im Parlament, ausgeſetzt war, kehrte dennoch an die Spitze

des Heeres zurück, und traf am 4ten März 1711 wieder im Haag ein. Er setzte sich dadurch in eine Abhängigkeit von seinen Feinden, welche die Gewalt hatten, und sie auch gebrauchten, seine kriegerischen Entwürfe zu vernichten, seine militärische Laufbahn zugleich mit seiner Reputation zu unterbrechen, ihn um die Achtung seiner Zeitgenossen und den Nimbus zu bringen, welcher den Sieger von Blendheim noch immer umgab.

Bei seiner Ankunft im Haag sah sich Marlborough, nach den Instruktionen seines Kabinets, von den diplomatischen Verhandlungen, die er früher geleitet hatte, ausgeschlossen. Auch dieses ertrug der Herzog.

Das sechsundzwanzigte Kapitel berichtet umständlich die Begebenheiten des Jahrs 1711.

Eugen, immer thätig, besorgte in Wien die Kriegsrüstungen. Ungarn war noch nicht beruhigt. Die Streitkräfte Oesterreichs in Italien, am Rhein, in den Niederlanden und in Spanien zerstreut, erforderte es eine geniale Kraft, vorsorgend alle Bedürfnisse zu befriedigen, Kriegsstoffe auf allen Punkten zu haben, damit die Operationen mit Energie eröffnet werden konnten. Eugen sorgte für Alles: seine Thätigkeit stieg im Verhältniß mit den an ihn gestellten Forderungen. Das Vertrauen des Kaisers Joseph I. erleichterte ihm seine umfassenden Arbeiten.

Der Tod dieses Herrschers, welcher am 17. April 1711, 33 Jahr alt, unerwartet an den Blattern starb, mußte ihn daher tief erschüttern. Der mit Marlborough verabredete Operationsplan erlitt nun eine bedeutende Modifikation.

Menschen, die nie im Mittelpunkte der Geschäfte gelebt, beneiden in der Unkenntniß der Lage hochstehende Männer, während diese doch nichts als die Lastträger der Staaten sind. Und wie ungenügend schildert die Geschichte die Leiden solcher Männer, die nie zur Gemüthsruhe kommen! Sie werden immer nur von einer Seite gesehen, welches die glänzende ist; was ihnen dieser äußere Schein kostet, durch welche Opfer sie ihn erringen, kurz die Kehrhseite bleibt dem Blicke der Menge verborgen.

Es ist anzuerkennen, daß der Verfasser Originalbriefe einschaltet, welche uns insbesondere Eugen, von dessen Geschichte und Leben dieses Werk vorzugsweise handelt, in seinen Gefühlen, seinen An-

ſichten, in ſeinen individuellen Verhältniſſen überhaupt zeigen. Denn auch der Feldherr und Staatsmann bleibt dem Forſcher als Menſch wichtig.

Mit dem Tode Joſeph's I. befand ſich Oeſterreich in eine neue Lage verſetzt; ſeine ausgedehnten Beſitzungen, ſeine Macht gab denen Staaten Beſorgniſſe, welche den Begriff des Gleichgewichts in ſeiner materiellen Bedeutung auffaſſen. Oeſterreich ſchien die Bilder altrömiſcher Größe und Weltherrſchaft erneuern zu können. Es handelte ſich davon, die Krone Spaniens und der ſämmtlichen öſterreichiſchen Erbſtaaten abermals auf einem Haupte zu vereinigen. Eine ſolche Macht in Schwung geſetzt, auch ſelbſt wenn ſie ſich innerhalb der Grenzen des Möglichen hielte, mußte unter einer großen Perſönlichkeit ſich zur herrſchenden Rolle erheben.

Die Kabinete, insbeſondere auch das von St. James, bewieſen mit Geſchicklichkeit, daß ſie das Prinzip des Gleichgewichts zu verhindern haben, daß ſo große Beſitzungen unter einem Herrſcher ſich vereinigten. Das Kabinet trat über dieſen Gegenſtand mit Ludwig XIV. in geheime Unterhandlungen, und legte ein Theilungsprojekt vor zwiſchen den Häuſern Oeſterreich und Bourbon, wie der Verfaſſer näher berichtet.

Eugen erhielt den Befehl, das Commando der Rheinarmee zu übernehmen, insbeſondere in der Abſicht, die bevorſtehende Kaiſerwahl zu beſchützen und zu unterſtützen. Zu dieſem Ende verließen 23,000 Mann Kaiſerliche die Niederlande, um die Rheinarmee zu verſtärken. Eugen und Marlborough, welche ſo lange vereinigt geweſen, und durch gegenſeitige Harmonie ſo Großes vollbracht hatten, trennten ſich nun für immer. Politiſche Gründe motivirten von Seiten des Wiener Kabinets dieſe Entſchließung, allein es war in militäriſcher Beziehung eine Calamität, wofür es beide Feldherrn auch erkannten. Zwei Reihen Feſtungen waren von dem franzöſiſchen nördlichen Feſtungsgürtel erobert; es blieb nur noch die dritte Reihe übrig. Die Anweſenheit Eugen's in Flandern, welcher völlig unabhängig war, und in keiner Weiſe dem Einfluß des britiſchen Kabinets unterlag, konnte der gebundenen Lage Marlborough's das Gegenwicht halten, und dieſen mit fortreißen, wozu er nur zu geneigt war, um ſo mehr, weil Eugen unter dem Kaiſer Joſeph I. unbedingt jede Art von Verantwortung über-

nehmen konnte. Der Tod dieſes Monarchen war daher für den ferneren Gang des Krieges deſto mehr ein folgenſchweres Ereigniß, als jetzt der erſte Feldherr Oeſterreichs zugleich mit einem beträchtlichen Theile der kaiſerlichen Streitkräfte zur Begünſtigung der öſterreichiſchen Intereſſen bei der Kaiſerwahl verwendet werden mußten. Die Ernte mehrerer Feldzüge, welche als Vorbereitung — nach damaliger methodiſcher Kriegführung — zu einer großen und entſcheidenden letzten Operation zu betrachten waren, ging nun verloren. Beide Feldherrn gingen in ihrer Strategie von dem richtigen taktiſchen Grundſatz aus, daß man den Feind durch eine Reihe wohlcombinirter Erfolge ſchwächen muß, um endlich den letzten Stoß mit überlegenen Kräften gegen das Lebensprinzip des Gegners zu führen. Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, gewinnen die Feldzüge dieſer beiden kriegeriſchen Charaktere, welche in mehreren ununterbrochenen Kriegsjahren in vollſtändiger Freiheit und gegenſeitiger Unabhängigkeit ihre Entwürfe gemeinſchaftlich, auf den Grund eines klar bewußten Ziels, entwarfen — an Intereſſe. In den Urkunden findet ſich auch nicht ein Document, welches Neid, Eiferſucht oder Uneinigkeit der für einen grandioſen Zweck verbundenen Feldherrn nachweiſen könnte.

Man ſtellt ſich daher leicht die ſchwere Trennung vor, in welche beide Männer ſich fügen mußten.

Villars, nachdem er dieſe Trennung beſtimmt wußte, erbat ſich von ſeinem Monarchen durch Courier die Erlaubniß, Marlborough eine Schlacht zu liefern, wozu er zugleich Vorbereitungen traf. Allein in Verſailles ſchien man keiner großen Ideen fähig. Villars erhielt auf dieſe Bitte den erneuerten gemeſſenen Befehl, in der Defenſive zu beharren. Zugleich mußte er beträchtliche Truppentheile ſeiner Armee an den Rhein ſenden, um den Verſtärkungen, welche mit Eugen dorthin zogen, das Gleichgewicht zu halten.

Das Wiener Kabinet beabſichtigte am Rhein aber keine Offenſive, ſondern durch Eugen nur die Deckung der Kaiſerwahl in Frankfurt.

Dieſe Kaiſerwahl nahm die Aufmerkſamkeit der Kabinete ſo ſehr in Anſpruch, daß die Intereſſen des Kriegs in dieſem Jahre völlig zurücktraten. Frankreich trat mit ſeiner gewandten Politik und diplomatiſchen Feinheit auch hierbei Oeſterreich entgegen; ſeit Jahrhun-

derten hat das franzöſiſche Kabinet die Anmaßung, ſich in die deutſchen Angelegenheiten zu miſchen. Die Wahrſcheinlichkeit eines Sieges über die engliſch-holländiſche Armee galt jenem Kabinet weniger, als die Durchſetzung ſeiner Anſicht bei der deutſchen Kaiſerwahl. Diesmal aber ſiegte Oeſterreichs Einfluß. Der Erzherzog Karl, Joſephs I. Bruder, wurde als Karl VI. zum Kaiſer erwählt.

Marlborough blieb auch in dieſem Jahre nicht unthätig, ſoweit es ſeine Abhängigkeit von ſeiner Regierung nur erlaubte. Er war zugleich für die Intereſſen des allgemeinen Kriegszweckes und für ſeinen Ruhm beſorgt. Durch die Entſendungen, welche Villars hatte machen müſſen, blieb er auch numeriſch nicht in der Minderzahl gegenüber ſeinem Gegner. Daß dieſe Thätigkeit dem Feldherrn in London übel genommen wurde, konnte unter den herrſchenden Verhältniſſen nicht erſtaunen. Eugen übernahm aus ſeinem Hauptquartier zu Landau ſchriftlich die Vertheidigung ſeines Waffenfreundes.

Marlborough ſchien ſich um das, was in England gegen ſeine Perſon beabſichtigt wurde, nicht zu bekümmern, ſtets nur den Zweck des Krieges verfolgend. Er belagerte und eroberte Bouchain, eine Unternehmung, welche unter den Umſtänden und in der eigenthümlichen Lage, worin dieſer Feldherr ſich befand, ihm doppelt zur Ehre gereichte. Hiermit endete dieſer Feldzug auf dieſem Kriegsſchauplatze.

Auch die Feinde des Prinzen Eugen glaubten bei dem Regierungswechſel mit ihren Intriguen wieder hervortreten zu können; allein Karl VI. wußte den ganzen Werth dieſes ſeltenen Dieners zu erkennen, und umgab ihn mit dem Vertrauen, welches Joſeph I. zum Nutzen des Erzhauſes Eugen ohne Einſchränkung bewahrt hatte.

G. v. B.

Neuntes Buch.

Die Feldzüge 1712 und 1713 bis zu dem Badener-Frieden.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1712 in den Niederlanden.

Marlborough, des Unterſchleifes öffentlicher Gelder beſchuldigt. — Seine Vertheidigung wird, als nicht gehörig begründet, verworfen. — Er wird aller ſeiner Aemter entſetzt. — Prinz Eugen wird nach London geſendet. — Sein Aufenthalt daſelbſt. — Verhandlungen mit dem britiſchen Miniſterium. — Eugen's Correſpondenz aus London. — Seine vergeblichen Bemühungen, die alten Verhältniſſe des Bundes wieder herzuſtellen. — Eugen wird von der Königin Anna reich beſchenkt. — Seine Abreiſe von London und Ankunft im Haag. — Der Congreß zu Utrecht. — Schlaue Politik des franzöſiſchen Hofes. — Der Herzog von Ormond erſetzt Marlborough. — Die Generalſtaaten übertragen Eugen den Oberbefehl. — Er beginnt den Feldzug in der Mitte Aprils. — Stärke der beiderſeitigen Heere. — Mißliche Lage Frankreichs. — Ludwigs XIV. Seelengröße im Unglück. — Falſchheit des britiſchen Cabinets. — Der Herzog von Ormond tritt mit dem Marſchall Villars in Correſpondenz. — Eugen's ſchöne Bewegungen gegen Quesnoy. — Verrath der Engländer unter Ormond. — Mißliche Lage Eugen's. — Er beharrt feſt auf der Ausführung ſeines Operationsplans. — Belagerung von Quesnoy. — Aufſehen, welches die Utrechter Beſchlüſſe zu London erregen. — Waffenſtillſtand zwiſchen Frankreich und

England. — Fall von Quesnoy. — Abzug des Herzogs von Ormond mit den Briten nach Dünkirchen. — Die Aengſtlichkeit der Generalſtaaten hält Eugen von einer kräftigen Offenſive ab. — Landrecies von den Verbündeten belagert. — Ueberfall des holländiſchen General Albemarle bei Denain durch Villars. — Unermeßliche nachtheilige Folgen dieſes Unfalls fur die Verbündeten. — Eugen's Aeuſſerungen über das Treffen bei Denain. — Er hebt die Belagerung von Landrecies auf. — Villars erobert Douay, Quesnoy und Bouchain. — Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Blick auf den Kriegsſchauplatz am Rhein, in Italien und jenſeits der Pyrenäen.

Ueberſichts-Karte Nro. VI.)

Nachdem wir den Herzog von Marlborough bis zu ſeinem letzten Feldzuge begleitet haben, dürfte es nicht unangemeſſen ſeyn, deſſen weitere Schickſale hier kurz zuſammen zu faſſen. Es gelang durch unabläſſige Bemühungen ſeinen Gegnern zu London, den verfloſſenen Feldzug als einen gänzlich mißlungenen darzuſtellen, und den Herzog ſchonungslos mit den bitterſten Partheiſchriften anzugreifen. Als er zu Anfang Novembers nach dem Haag kam, traf er dort die allgemein verbreitete Nachricht, daß er des Unterſchleifes und Entfremdens der öffentlichen Gelder beſchuldigt ſey. Bei der Unterſuchung über alle Rückſtände der Kriegsverwaltung gab nämlich der mit den Brodlieferungen und den Transporten des britiſchen Heeres in den Niederlanden beauftragte portugieſiſche Jude und engliſche Baronet Sir Salomon de Medina zu Protokoll und wieß durch Empfangſcheine aus, daß er dem Herzog von Marlborough zu deſſen perſönlicher Verwendung jährlich gewiſſe Summen ausbezahlt hatte, welche von 1707—1711 zu dem Betrage von 63,319 Pfund angewachſen waren.

Sobald Marlborough dieſes Gerücht zu Ohren kam, ertheilte er der mit der Prüfung jener Anklage beauftragten Commiſſion folgende Aufſchlüſſe:

Meine Herrn!

„Bei meiner Ankunft im Haag erfuhr ich, daß Sir Sa-

„lomon de Medina Ihnen anzeigte, daß ich mehrere Geld-
„ſummen aus ſeiner Hand erhielt. Um jedem ſchlimmen Ein-
„drucke vorzubeugen, muß ich Ihnen bemerken, daß dieſe Be-
„träge nichts anders waren, als die von jeher, bereits vor
„der Thronumwälzung und bis auf die heutige Stunde den
„dem Commandierenden gebührenden Abzüge von dem Gewinne
„des Lieferanten. Uebrigens kann ich Ihnen betheuern, daß
„ich dieſe bezogenen Beträge ſtets zu dem verwendete, wozu
„ſie nach der Einrichtung beſtimmt ſind: zur Beſtreitung des
„ausgedehnten, koſtſpieligen Kundſchaftsweſens und eines ge-
„heimen Briefwechſels, wodurch ich nicht bloß von des Fein-
„des Bewegungen, ſondern ſelbſt von ſeinen Abſichten und
„Anſchlägen in ſteter Kenntniß gehalten wurde.

„Eine andere Art von Bezahlung, von der bisher noch
„nicht die Rede war, will ich Ihnen eben ſo ſorgfältig auf-
„decken, obſchon ſie nicht unmittelbar aus den britiſchen Kaſ-
„ſen kommt, ſondern eine freiwillige Abtretung der auswär-
„tigen Fürſten iſt. Noch unter weiland König Wilhelm III.
„bewilligte das Parlament für die Dauer des Krieges in den
„Niederlanden 10,000 Pfund zu geheimen, keine Verrech-
„nung geſtattenden Auslagen. Der König fand bald dieſe
„Summe unzureichend. Statt ſich jedoch wegen ihrer Ver-
„mehrung an das Parlament zu wenden, unterhandelte er bei
„den fremden Fürſten, welche Truppen in engliſchen Sold
„ſtellten, einen Abzug von dem ihnen gezahlten Betrag, und
„erhielt ihre Zuſtimmung, 2½ vom Hundert als Zufluß in
„den geheimen Unkoſtenfonds abzuziehen. Zur Zeit, als ich
„Bevollmächtigter Ihrer Majeſtät bei allen Fürſten des gro-
„ßen Bundes war, erwirkte ich von ſelben die gleiche Will-
„fährigkeit, und als ich ſpäter von der Königin um Ober-
„befehlshaber ſämmtlicher Soldtruppen ernannt wurde, er-
„theilte mir Ihre Majeſtät durch Handſchreiben vom 17. Juli
„1702 (welches hier in Abſchrift beiliegt) die Allerhöchſte
„Bewilligung, dieſe Beiträge zu beziehen, und ſie ohne wei-
„tere Rechenſchaft nach meinem Ermeſſen zu verwenden. Der
„Erfolg hat erwieſen, welchen Gebrauch ich von dieſen Gel-
„dern machte; denn nächſt dem Beiſtande der Allmacht und

„der Tapferkeit unſerer Truppen, können wir unſere Siege „mit Recht großen Theils den mit dieſem Gelde erkauften „richtigen und erſchöpfenden Kundſchafts-Nachrichten zuſchrei„ben.

„Nachdem ich Ihnen, meine Herrn, die ganze Sache un„umwunden vorgelegt habe, und Sie hoffentlich eingeſtehen „müſſen, daß ich der Königin und dem Vaterlande mit dem „Eifer und der Treue eines Biedermanns gedient habe, ver„lange ich als einzige Gunſt von Ihnen, in Ihrem dem „Parlamente zu erſtattenden Berichte dieſen Theil in das „vollſte Licht zu ſtellen und zu zeigen, wie das im Kriege ſo „wichtige, unerläßliche Kundſchaftsweſen auf das Trefflichſte „eingeleitet und deſſen ungeheure Ausdehnung beſtritten wor„den war, ohne daß der Staat mehr als 10,000 Pfund da„für auslegte. Ich ſchmeichle mir, daß, wenn die übrigen „Berechnungen des Heeres in Flandern Ihnen zur Unter„ſuchung kommen, Sie erkennen werden, daß die Verwaltung „deſſelben, mit möglich-beſter Wirthſchaft und Haushaltung „des Staatsguts geführt worden iſt.“

Dieſe Rechtfertigung ward von der Commiſſion als nicht gehörig begründet, verworfen, und Marlborough von derſelben angeklagt, er habe geſetzwidrig und unbefugt von den an fremde Mächte geleiſteten Zahlungen Abzüge gemacht, und zu perſönlichem Gebrauche ſich zugeeignet. Unmittelbar auf dieſen Schritt folgte die Entlaſſung des Herzogs; die Königin erklärte in ihrem geheimen Rathe, daß, da das Parlament auf eine Unterſuchung gegen den Herzog angetragen habe, ſie für gut finde, ihm alle ſeine Aemter zu entziehen, damit ſeine Unterſuchung ohne alle Partheilichkeit ihren Gang gehen könne. Der ganze Prozeß gegen den Herzog von Marlborough ward von deſſen Gegnern, und vor allen durch die Lords Orford und Bolingbroke mit ſolcher Heftigkeit geführt, daß alle Rechtfertigungen des Herzogs an ihrer blinden Leidenſchaft ſcheiterten. Eine Genugthuung erhielt er jedoch durch die auswärtigen Fürſten, welche den von der Commiſſion beanſtandeten Abzug von 2½ Prozent getragen hatten; ſie ließen nämlich gegen dieſen Eingriff des Parlaments in ihre Souverainetäts-

Rechte durch ihre Gesandten zu London mit dem Bedeuten protestiren, dieß sey eine dem Oberbefehlshaber ihrer Truppen für immer, folglich auch für den Herzog selbst und für seine Nachfolger freiwillig zugestandene Zulage.

Marlborough blieb ausser Diensten bis zur Thronbesteigung Georgs I. (1714), der ihn wieder in die Würde eines General-Capitäns und General-Geschützdirektors einsetzte, ohne ihm jedoch irgend einen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu gestatten.

Die veränderte Gesinnung der Königin Anna und ihre Hinneigung zu einem baldigen Friedensschlusse, bestimmte Carl VI., den Prinzen Eugen mit unbeschränkter Vollmacht nach London zu senden, um durch sein persönliches Erscheinen daselbst die frühern Verhältnisse wo irgend möglich wieder herzustellen. Am 8ten Januar schiffte sich Eugen, nachdem er mit dem Großpensionär Heinsius im Haag sich verständigt hatte, auf einer englischen Yacht ein. Sein Generaladjutant, Graf Hohendorf und der Graf Cornelius von Nassau-Woudenburg begleiteten ihn. Nach einer stürmischen Ueberfahrt traf er in der Mitte Januars zu Gravesend ein, wo ein Adjutant Marlborough's ihm die Kunde von dessen Absetzung überbrachte. Zu gleicher Zeit sendete ihm der Staatssecretär Lord Bolingbroke einen vertrauten Unterhändler entgegen, um ihm beizubringen, daß es der Wunsch der Königin sey, er möge zur Vermeidung jedes Aufsehens erst in der Abenddämmerung nach London kommen, und ihn gegen jede nähere Verbindung mit dem in Ungnade gefallenen Herzog von Marlborough zu warnen. Auf diese Mittheilung antwortete Eugen mit Festigkeit: der Zweck seiner Reise sey, das frühere Verhältniß mit der britischen Regierung wieder herzustellen; andererseits werde er einen Freund, dem er zur Zeit seines Glückes Hochschätzung bezeugt habe, jetzt in seinem Mißgeschicke nicht vernachläßigen; eine solche Handlungsweise sey mit seiner Denkungsart und mit seinen Begriffen von Ehre unverträglich.

Abends zwischen 6 und 7 Uhr stieg Eugen unfern der Westminster-Brücke bei Whitehal an das Land, und begab sich in die Wohnung des Grafen Gallas. Auf die Anfrage des britischen Ministeriums, ob Eugen als Prinz eines regierenden Hauses,

oder als Botschafter des Kaisers behandelt seyn wolle, erklärte er, als letzterer, weil ihn nur ein eigenhändiges Schreiben seines Monarchen nach London führe.

Am folgenden Tage (den 17. Januar) statteten ihm der Lordschatzmeister Orford, der Staatssecretär Bolingbroke und einige andere ausgezeichnete Staatsmänner den ersten Bewillkommnungsbesuch ab. Den Eindruck, den die erste Unterredung mit den britischen Ministern auf ihn machte, schildert Eugen in einem Berichte an den Grafen von Sinzendorf mit folgenden Worten:

„Meine Ankunft schien der ganzen Stadt London bekannt „zu seyn; dem ungeheuren Volksauflaufe bin ich aber den„noch im strengsten Incognito gestern Mittag entkommen, „und gewann dadurch in dem Hause des Grafen Gallas „einige Stunden zur Ruhe. — Ich setze mich in meinem heu„tigen Schreiben über alle Nebensachen hinweg, und bemerke „überhaupt wegen der Kürze der Zeit nur so viel, daß ich „am Abende meiner Ankunft die Denkungsart der verschie„denen Factionen, die Wirkungen der ministeriellen Verän„derung und noch mehr, die nicht zu verbergende Verwirrung „in dem Gange der politischen Angelegenheiten sogleich über„sehen, und bis zur Ueberzeugung so wahr gefunden habe, „wie sie uns Graf Gallas und unsere bekannten Freunde „beschrieben haben. — Der Herzog von Marlborough, „mit dem ich am 15. Nachts gegen 4 Stunden zu sprechen „das Vergnügen hatte, gab mir einen sehr genauen Bericht „von der Lage, in welcher er sich befindet, und von allem „dem, was seit seiner Ankunft bis auf den heutigen Tag in „Beziehung auf die politischen Kriegs- und Friedens-Ange„legenheiten, vorzüglich in Hinsicht auf seine Parthei und „Person vorgefallen ist. Seine Gemüthsfassung ist das Bild „des großen Mannes. Ich fand ihn niemals ruhiger, als „gegenwärtig, aber auch niemals entschiedener in Rücksicht „auf das Wohl des Staates und der gemeinen Sache. „Er sagte mir: „An eine Regeneration ist nicht mehr zu „„denken; vielmehr bin ich von dem unübersehbaren Nach„„theil für das Beste des Staats überzeugt, selbst wenn die

„„Lage der Dinge für meine Person eine günstigere Wen„„dung nehmen sollte.““

„Die Minister sagten mir bei der ersten Unterredung: sie „hätten von meiner Beurtheilungskraft eine so gute Idee, daß „sie sicher hofften, der dermalige Zustand der Angelegenheiten, „den ich bei meinem Aufenthalte hier zu bemerken Gelegen„heit habe, werde mir keine Abneigung weder gegen die „Denkungsart des Hofes, noch gegen die Handlungen des „jetzigen neuen Ministeriums erregen. Sie nehmen an dem „harten Schicksale, das meinen lieben Freund, den Herzog „von Marlborough und einige Andere betroffen habe, „den vorzüglichsten Antheil; denn nicht ein Verschulden des „Herzogs, sondern das Zusammentreffen so vieler widrigen „Ereignisse, die England dermalen im Innern bei der Wir„kung und Gegenwirkung zweier großen Partheien beunruhi„gen, hätten diese Veränderungen, wie bei so manchen an„dern Nationen der Vorzeit, herbeigeführt; manche Menschen „wären durch diese schnelle Wendung der Angelegenheiten be„günstigt worden, eine Richtung zu benützen, die in jeder „andern Epoche ihnen unmöglich gewesen wäre, denn über „kurz oder lang hätte doch eine Parthei die Oberhand erhal„ten müssen.

„Ich konnte diesem an sich nur dem englischen Charakter „eigenen, freimüthigen Bekenntniß nichts entgegensetzen, als „ihnen mit dem höchsten Grade der Gelassenheit meine Be„sorgnisse zu äußern, daß dieser Zustand der Dinge nicht blos „würdige, und um ihr Vaterland höchst verdiente Männer „zum Opfer mache, sondern für das künftige Beste der ge„meinsamen Sache, für den Zweck des Krieges und selbst für „die Ruhe Europa's die schlimmsten Folgen haben dürfte, „wenn nicht solche Maßregeln genommen würden, wodurch „das Wohl Englands auf einer, und das der alliirten Mächte „auf der andern Seite erzielt werden könnte. Ich gab, so „viel als es die erste, ohnehin kurze Unterredung zuließ, alle „gegenwärtigen und künftigen Gefahren so klar und unbefan„gen es mir möglich war, ihren bekannten tiefen Einsichten „zur Ueberlegung, und erhielt von allen, fast in den nämli-

„chen allerdings verabredet geweſenen Ausdrücken „die Verſicherung: die Sache werde durch nähere Erörterung „ſo geleitet, daß ich gewiß nicht Urſache haben dürfte, meine „Miſſion und die hierdurch mit ihnen erlangte perſönliche „Bekanntſchaft zu bereuen, beſonders wenn ich aus dem Munde „ihrer Souveraine die Beſtättigung alles deſſen, was ſie mir „hier bei der erſten Zuſammenkunft eröffnen, vernehmen werde. „Die Königin ſey, wie ſie wüßten, ſehr vergnügt, mich hier „zu ſehen, um mich mündlich von ihrer Denkungsart für das „Beſte der gemeinſamen Sache überzeugen zu können. Ich „verließ einen um den andern mit der Verſicherung, Alles „anzuwenden, um mich des Vertrauens ihrer Souveraine „und ihres Miniſteriums würdig zu machen. Mit dem mor„genden Courier werden Sie die Reſultate meiner heutigen „Audienz bei Hofe erfahren. Dieſer Einklang der Aeußerun„gen, ſelbſt nach der Einförmigkeit des Ausdrucks, gab mir „ſchon einen Wink von allem dem, was mir morgen zu ver„nehmen bevorſteht.“

An demſelben Tage Abends holte Lord Bolingbroke den Prinzen zu der Königin ab, und führte ihn unter großem Zulaufe des Volks in den Pallaſt, wo ihm die Königin eine beſondere Audienz ertheilte, welcher nur die Lords Orford und Bolingbroke anwohnten. Sie nahm ihm auf zuvorkommende Weiſe das Schreiben des Kaiſers ab, äußerte ſich ſehr gefällig über ſeine Hierherkunft und drückte nur den Wunſch aus, ſeine Sendung hätte in einen angenehmern Zeitpunkt fallen mögen, wo ihr Reich innerlich beruhigt und äußerlich mit keinem ſo ſchweren Kriege beladen wäre. Eugen nahm hievon Veranlaſſung, über den gegenwärtigen Zuſtand des Krieges und über den außerordentlichen Nachtheil zu ſprechen, wofern ſie der gemeinſamen Sache ihren Beiſtand verſagen würde. Die Königin erwiderte, ſie ſey von denſelben Geſinnungen, wie der Kaiſer, für die Erreichung des gerechten Zweckes dieſes Krieges beſeelt; allein zwiſchen ihr und dem Kaiſer beſtehe ein großer Unterſchied: der Kaiſer ſey wegen ſeiner Handlungen nur Gott und ſeinem Gewiſſen verantwortlich, während die Verfaſſung ihres Reiches ſie binde, die Stimme ihres Volkes, wovon das Parlament das Organ ſey, zu hören, und hiernach ihren Hand-

lungen oft eine Richtung zu geben, die hie und da ſelbſt mit ihrer Ueberzeugung in einer Art von Widerſpruch ſtehe. „Mir iſt leid, „ſchloß die Königin, daß mein Geſundheitszuſtand mir nicht ge„ſtattet, mich mit Euer Durchlaucht ſo oft als ich wünſchte, zu „beſprechen; allein ich habe meinen Miniſtern befohlen, Ihre An„träge zu vernehmen, ſobald es Ihnen beliebt.“

Am folgenden Tage übergab Prinz Eugen dem britiſchen Miniſterium ein Memoire, welches folgende Hauptpunkte enthielt. Erſtens ward angefragt, ob der kaiſerliche Geſandte, Graf Gallas, welcher ſich die Ungnade der Königin zugezogen hatte, und deßhalb abberufen worden war, in Perſon, oder ſchriftlich von derſelben beabſchieden ſolle. Dieſer Punkt betraf blos eine Ceremonienfrage und war daher nur von untergeordnetem Intereſſe. Der zweite Punkt handelte von der Conferenz zu Utrecht, an welcher der Kaiſer keinen offiziellen Antheil nehmen wollte. Weil es jedoch für das Gemeinwohl unerläßlich war, von Allem, was dort vorgieng, genau unterrichtet zu ſeyn, ſo ſollte deßhalb das Nöthige mit dem britiſchen Miniſterium verabredet werden. In dem dritten Punkte zählte Eugen die Streitkräfte auf, welche der Kaiſer für den bevorſtehenden Feldzug aufzuſtellen beſchloſſen hatte. Den Krieg in Italien, in Flandern, am Rhein anlangend, ſo ſollten die nöthigen Beſchlüſſe darüber im Haag gefaßt werden. Was jedoch den Krieg in Spanien betraf, ſo ſtellte Eugen im Namen des Kaiſers den Antrag, hierüber unmittelbar mit dem britiſchen Miniſterium zu verhandeln. Der beigelegte Etat ſollte, neben der Aufzählung der kaiſerlichen Streitkräfte zugleich nachweiſen, daß das Wiener Cabinet ſich die größten Anſtrengungen zum Beſten der gemeinſchaftlichen Sache auferlegt habe.

Der Stand der kaiſerlichen Streitkräfte auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen, wie er dem britiſchen Miniſterium vorgelegt wurde, war folgender:

A. In der Lombardey.

Infanterie-Regimenter.

Herberſtein	2300	Mann.
Thaun	2300	„
	4600	„

Transport	4600 Mann.		
Bayreuth	2300 „		
Würtemberg	2300 „		
Max. Starhemberg . .	2300 „		
Königseck	2300 „		
Regal	2300 „		
Zum Jungen	2300 „		
Harrach	2300 „		
Wachtendonk	2300 „		
Guilay	2300 „		
	25,300 „	....	25,300 Mann.

Reiter-Regimenter.

Visconti	1000 Mann.		
Martigni	1000 „		
Hartei	1000 „		
Ebergeni	600 „		
	3600 „	....	3600 „
			28,900 Mann.

B. In Neapel:

Infanterie-Regimenter.

Wetzel	2180 Mann.		
Wallis	2180 „		
Heindel	2180 „		
	6540 „	....	6540 „

Reiter-Regiment.

Caraffa	1000 „	....	1000 „
			7540 Mann.

C. In Spanien:

Infanterie-Regimenter.

Guido Starhemberg . .	2300 Mann.		
Gschwind	2300 „		
	4600 „		

Transport	6400	Mann.	
Bagni	2300	"	
Reventlau	2300	"	
Tholdo	2300	"	
Eck	1600	"	
Osnabrück	2300	"	
	15,400	"	.... 15,400 Mann.

Reiter-Regimenter.

Vaubonne	1000	Mann.	
Gutte	1000	"	
Jörger	1000	"	
	3000	"	.... 3000 "
			18,400 Mann.

D. Im Reich:

Infanterie-Regimenter.

Guttenstein	700	Mann.	
d'Arnan	1600	"	
Wendt	1600	"	
Plischau	2300	"	
Erlach	1000	"	
Dierbach	800	"	
	8000	"	.... 8000 Mann.

Reiter-Regimenter.

Neuburg	1000	Mann.	
Hanover	1000	"	
Mercy	1000	"	
Schönborn	1000	"	
Leoski	800	"	
Esterhazy	800	"	
	5600	"	.... 5600 "
			13,600 Mann.

E. Außer dieſen Truppen hatte der Kaiſer an der Grenze und in den Feſtungen an Infanterie:

die Regimenter Haslinger . .	880	Mann.	
Thaun . . .	1600	„	
Neuburg . .	800	„	
Baden . . .	1600	„	
Holſtein . .	1600	„	
Fechenbach .	800	„	
Dalberg . .	800	„	
Eyba . . .	800	„	
Tarſon . . .	800	„	
Iſelbach . .	800	„	
Sachſ. Meinungen	800	„	
Freidenberg .	800	„	
Sulzbach . .	800	„	
	12,880	„	.... 12,880 Mann.

und an Reiterei die Regimenter

Palffy . . .	1000	Mann.	
Falkenſtein .	1000	„	
Croir . . .	1000	„	
Jung Savoyen	1000	„	
Alt Savoyen	1000	„	
Fels . . .	1000	„	
Wolfrat Dragoner	800	„	
St. Amour .	800	„	
Vehlen . . .	450	„	
Hatzfeld . .	450	„	
Spleni . . .	600	„	
Coloni . . .	600	„	
	9700	„	.... 9700 „
			22,580 Mann.

Mithin

A. in der Lombardey	28,900	Mann.
B. in Neapel	7,540	„
	36440	„

	Transport	36,440 Mann.
C. in Spanien	18,400	"
D. im Reich	13,600	"
E. an der Grenze und in den Festungen .	22,580	"
oder im Ganzen	91,020	Mann.

Die Antwort, welche Eugen auf diese Denkschrift erhielt, war unbestimmt und gänzlich ungenügend. Inzwischen ließ man es an Ehrenbezeugungen und Festen aller Art nicht fehlen, um den erlauchten Gast während seiner Anwesenheit in London zu ehren. Eugens Scharfblick durchschaute bald, wie unversöhnlich die Partheien sich gegenüber standen, und wie wenig Gutes von den zwei einflußreichsten Ministern zu hoffen sey.

Gleichwohl versäumte er nichts, um in den gesellschaftlichen Zusammenkünften, wo die ausgezeichnetsten Männer beider Partheien sich trafen, für die Fortsetzung des Krieges, oder doch für ein inniges Zusammenhalten aller Staaten, als dem einzigen Wege zum festen, ehrenvollen Frieden sich kraftvoll auszusprechen. Diese Aeußerungen entgingen der Bekrittlung gedungener Flugblätter nicht, wobei die Partheiwuth Veranlassung nahm, seinen vormaligen Waffengefährten auf jede mögliche Weise zu verunglimpfen. Eugen ließ sich jedoch nicht abhalten, seine innige Achtung für Marlborough's große Talente und Thaten an den Tag zu legen. So, zum Beispiel, als der Lord Schazmeister bei einem Gastmahle unter den üblichen Trinksprüchen folgenden ausbrachte: "Dem "glücklichsten Tage meines Lebens, wo mir die Ehre wurde, den "ersten unter allen an der Spitze der Heere stehenden Anführer in "meinem Hause zu bewirthen!" erwiderte Eugen: "Verdiente "ich diesen Titel wirklich, so verdankte ich es nur Eurer Herr"lichkeit", um dem Lord Orford auf seine Weise fühlen zu lassen, daß er die Entlassung des Herzogs von Marlborough zugegeben habe.

Die mündlichen Erklärungen führten zu keinem Resultate mit dem britischen Ministerium. Lord Orford, der eigentliche Wortführer, redete die französische Sprache sehr gebrochen und, wie Eugen in einem Berichte an seinen Hof äußert, wahrscheinlich geflissentlich, um nach der Hand das Gesagte in Abrede zu ziehen,

oder als Mißverständniß widerrufen zu können. Im Ganzen ging aus dieſem Benehmen klar hervor, daß England ſich für unvermögend zur Fortſetzung des Krieges ausgab, gerne Oeſterreich gegen Holland mißtrauiſch gemacht hätte, und mit Frankreich über Spanien und Weſtindien vollkommen einverſtanden war. Auf eine endlich am 8. Februar ertheilte höchſt zweideutige ſchriftliche Antwort überreichte Eugen am 18. Februar ein nachdrückliches zweites Memoire *), und ließ dieſes ſogar in öffentliche Blätter einrücken, weil auch die Miniſter ſich dieſes Kunſtgriffes bedienten, um die öffentliche Meinung dadurch zu ihren Gunſten zu ſtimmen.

Da man der Königin und dem Volke theils durch franzöſiſche Agenten, theils durch bezahlte Flugſchriften Zweifel gegen die Pünktlichkeit Oeſterreichs in der Stellung der Truppen und in anderen Leiſtungen einzuflößen ſuchte, ſo legte Eugen in dieſer zweiten Denkſchrift beſondern Nachdruck darauf, daß der Kaiſer bereit ſey, das Doppelte ſeiner bisherigen Streitkräfte auf die Beine zu bringen, und ſeine Macht bis auf 104,000 Mann zu verſtärken, auch in Spanien, wo nach genauer Berechnung mit 40,000 Mann und 4 Millionen Thalern ein ſehr kraftvoller Feldzug geführt werden könnte, 30,000 Mann und eine Million Thaler zu übernehmen. Am Schluſſe gab er der Königin zu bedenken, daß der Monat Februar beinahe verfloſſen, und daher kein Augenblick zu verſäumen ſey, um wegen Spanien einen beſtimmten Entſchluß zu faſſen.

Ueber dieſe Unterhandlungen, ſo wie über die Zeit von Eugen's Aufenthalt in London geben ſeine Briefe wichtigen Aufſchluß. An den Grafen Sinzendorf ſchrieb er am 27. Jänner:

„Die Parlamentsſitzungen gehen ohne Unterbrechung fort. „Es geſchieht von meiner Perſon faſt bei jeder Sitzung unter „dem Prädikate des ehrenwerthen Gaſtes Meldung. „Man zieht mit Heftigkeit gegen die Handlungen des letzten „Miniſteriums zu Felde, und miſcht eine zugleich kräftige und „bittere Anſpielung auf meine Perſon ein. . . . Die Königin „hat die Gefälligkeit, ſich faſt jeden Tag nach meinem Wohl„ſeyn zu erkundigen; der Herzog von Buckingham ſagte „mir geſtern von freien Stücken, die Königin habe ihm dieſer

*) Man ſehe Beilage Nr. I.

„Tage bei einer Unterredung betheuert, daß England niemals „dem Könige von Frankreich den Besitz von Spanien in der „Art einer Vereinigung zugeben werde. Torcy scheine von „der Unmöglichkeit dieses zu bewirken, sich auch schon über„zeugt zu haben. — Dies beweist also klar, daß England „einen Partagetraktat durchzusetzen gedenkt.“

Ferner vom 14. März an denselben:

„Meine Conferenzen werden jetzt täglich mit dem Herzog „von Ormond (Marlborough's Nachfolger im Oberbefehl) „fortgesetzt. Ich danke der Vorsehung, gegen ihn, was die „Sache des Dienstes betrifft, jeder Zeit die größte Behutsam„keit gebraucht zu haben; denn ich wußte, daß er dem Torcy „zum Sprachrohr bei der Königin dient. — Bei den Unter„redungen, die ich mit ihm über den Zustand der Armee, die „Beschaffenheit der alliirten Truppen, unserer Positionen ꝛc. „hatte, sagte er unter anderm: „Sie verzeihen mir, wenn „„ich von Allem unterrichtet zu seyn wünschte, obwohl es „„leicht der Fall seyn kann, Sie nicht vergeblich so lange „„und so viel bemüht zu haben.“ Als wir dieser Tage auf „den Plan der künftigen Operationen kamen, mußte ich ihm „frei gestehen, daß ich durch meinen Aufenthalt allhier ver„hindert worden, denselben zu entwerfen; es könnte auch wohl „nicht früher geschehen, ehe nicht mein Hof von der positiven „Entscheidung der Alliirten, von ihrer Theil- oder Nichttheil„nahme die Berichte erhalten habe, denen ich hier noch immer „entgegen zu sehen genöthigt würde; es trete allerdings die „höchste Zeit ein, mit den nöthigen Dispositionen zur Eröff„nung des Feldzuges voran zu gehen.“

Am Geburtstage der Königin, der mit ungewöhnlicher Pracht gefeiert wurde, ward Prinz Eugen in ihr Cabinet berufen, und empfieng aus ihren Händen einen kostbaren mit Diamanten besetzten Degen im Werthe von 4500 Pfund.

Damals schrieb er an den Grafen von Sinzendorf:

„Für den äußerst schönen Degen, mit dem mich die Königin „beschenkte, dankte ich ihr durch die Versicherung, daß ich den-

„ſelben lebenslänglich als eine gewogene Erinnerung betrachte,
„das mit ihrem Intereſſe ſo ſehr verbundene gemeine Beſte
„der Alliirten bei keiner Gelegenheit außer Acht zu laſſen,
„und es mit demſelben zu vertheidigen. Ich nahm nochmals
„alle meine Beredtſamkeit zuſammen, ſie von der Nothwendig-
„keit ihres Beiſtandes, von der die künftige Ruhe und Sicher-
„heit Europa's bedrohenden Gefahr, und von den kräftigen
„Anſtrengungen meines Souverains zum Beſten der gemeinen
„Sache zu überzeugen. . . . Ich führte ihr noch die wenigen
„Worte zu Gemüthe: Nehmen mir Eure Majeſtät die traurige
„Vorherſagung nicht übel: Gelingt es Frankreich diesmal,
„ſeinen ſchon ſo lang beſtimmten Plan auf Spanien auszu-
„führen, ſo iſt es um die Ruhe und Sicherheit Europa's ge-
„ſchehen und die Unabhängigkeit aller Mächte des Continents
„iſt für alle Zeiten verloren. — Die Königin ſagte mir: Mein
„ſehnlichſter Wunſch iſt zwar immer, den Frieden nach ſo vielen
„theuern Opfern zu erlangen, aber verſichern Sie Ihren Son-
„verain, daß ich niemals zugeben werde, mit Frankreich einen
„Frieden zu ſchließen, wodurch dieſer Staat entweder zu Land,
„oder zur See ein entſcheidendes Uebergewicht erhalten mag.
„Ich werde von dem Grundgeſetze, Frankreich nie die ganze
„Erbſchaft zu geben, nicht abgehen, und ſo lange der Frieden
„demſelben widerſpricht, zur Fortſetzung des Krieges nach allen
„Kräften mitwirken. Ich beſtättige hierdurch Alles, was ich
„Ihnen das erſtemal, als ich Sie zu ſprechen das Vergnügen
„hatte, ſchon hierüber erklärt habe", und mit dieſer Aeußerung
„ſchloß ſich nach wenigen gegenſeitigen Complimenten auch
„meine Abſchiedsaudienz."

Aller ſchönen Worte ungeachtet, betrachtete Anna und ihr Miniſterium Eugen's Anweſenheit als ein läſtiges Hinderniß. Nachdem dieſer noch drei weitere Denkſchriften mit eben ſo wenig Erfolg, als die beiden erſten, eingereicht hatte, verließ er voll Unwillen ein Land, das durch innere Partheien zerrüttet, ſeine eigenen Intereſſen und diejenigen des Bundes verkannte.

Am 28. März ſchiffte er ſich zu Greenwich ein und langte am 9. April im Haag an. Von hier ſchrieb er am 10. April 1712 an den Grafen von Sinzendorf:

„Euer Durchlaucht werden ſich noch erinnern, wie ich „Ihnen ſchrieb, daß ich mit der vollen Prävention nach Eng„land reiſe, dort trotz aller herrlichen Formalitäten getäuſcht „zu werden — und dieß geſchah! — Die Königin hat die „pöbelhafteſten Vorwürfe, die ihr über ihre Conduite und die „Friedensunterhandlungen mit Frankreich gemacht wurden, „ſelbſt mit angehört und ſich ganz gleichgültig dabei benommen. „Wie ſollte man ſich nun denken, daß ſie wegen meiner Vor„ſtellungen, wenn ich auch mit Cicero's und Demoſthenes „Beredtſamkeit aufgetreten wäre, von dem mit ihrem neu„geſchaffenen Miniſterium angenommenen Friedensſyſteme ab„gehen werde! Ihre Exiſtenz hängt von dieſem Benehmen ab!“

Die Generalſtaaten wurden von dem britiſchen Parlamente nicht beſſer behandelt, als Eugen. Es erhoben ſich unter den Tory's viele Stimmen, welche die Holländer über das ſtete Zurückbleiben in ihrer Truppenſtellung und den Geldbeiträgen übertrieben tadelten. Als um die Mitte Februars der Abgeſandte von Buys den ſogenannten Barrierevertrag als Baſis der künftigen Verhandlungen zu Utrecht dem britiſchen Parlamente vorlegte, ward derſelbe auf höchſt leidenſchaftliche Weiſe verworfen. Unverweilt richteten die Generalſtaaten an die Königin eine ausführliche Widerlegung aller gegen ſie vorgebrachten Beſchuldigungen und eine Rechtfertigung ihres Vertrages. Dieſe Denkſchrift wurde im Unterhauſe als ein aus Irrthümern und Verdrehungen zuſammengeſetztes, verläumderiſches Machwerk verworfen. Auf ſolche Weiſe ward auch auf dieſer Seite das enge Band getrennt, und der Bruch mit dem nächſten und treueſten Bundesgenoſſen ausgeſprochen.

Dem Prinzen Eugen zeigte ſich bei ſeinem Aufenthalte im Haag die Rückwirkung dieſer Verhältniſſe nur allzubald, denn ſchon am 14. April ſchrieb er an den Grafen Herberſtein:

„Seit meiner Rückkunft aus London finde ich auf der „Stirne der Deputirten der Generalſtaaten merkliche Verän„derungen. Im Innern wird es hier wohl wie bei der großen „Fürſtin ausſehen, die ich vor einigen Tagen verlaſſen habe.“

Und ſpäter an den Grafen von Sinzendorf:

„Wie kann man von unſerm Hofe mehr verlangen, daß er „ſich von den Generalſtaaten etwas Gutes verſpreche! Ihre „Verfaſſung iſt ſo ſchwach, als die engliſche: denn welcher „Hof kann einen Werth auf einen Staat ſetzen, wo das Volk „und die Regierung in einer und derſelben Sache verſchiedene „Grundſätze und Meinungen haben? — Geſetzt, es gehe auch „einige Zeit nach den Geſinnungen der Regierung; ſobald „ein kleiner leidiger Umſtand eintritt, erhält die Meinung des „Volkes das Uebergewicht, und dann hat das Schlechte wie „das Gute gleichen Werth. Man rühme mir hier die Vor„theile jener merkantilen Volksregierung nicht, wo Treue und „Glauben nach dem Gewichte verkauft werden.“

Inzwiſchen waren die Geſandten derjenigen Staaten, welche ſich am meiſten zum Frieden hinneigten, in Utrecht zuſammengetreten, um auf die Baſis der im Oktober 1711 zu London unterzeichneten Präliminarien (man ſehe 26tes Kap. S. 341) weiter zu unterhandeln. Am 29. Januar 1712 wurden die Verhandlungen eröffnet, nachdem man mehr als drei Wochen auf den kaiſerlichen Bevollmächtigten Grafen von Sinzendorf vergeblich gewartet hatte. Von England waren der Biſchof von Briſtol und Graf Straſford, zwei heftige Tory's; von Frankreich der Marſchall Urelles, Abbée Polignac und der Handelsabgeordnete Menager, der bisher den Hauptunterhändler gemacht hatte; von Holland die Herren van der Düſſen, von Buys, Graf Rechteren und noch vier andere; von Savoyen endlich die Grafen Maffey und Melarede zu Utrecht angelangt. Geſandte des Herzogs von Anjou, als Königs von Spanien, waren nicht zugelaſſen worden.

Dadurch, daß man den bisher beobachteten Grundſatz: feſtes, ungetheiltes Zuſammenhalten bis zum allgemeinen Friedensſchluſſe, aufgab, ward der Saamen der Zwietracht und Eiferſucht ausgeſtreut. Ludwig XIV. und ſeine ſchlauen Miniſter benützten die unbeſtimmten Weiſungen der übrigen Abgeſandten und die hieraus hervorgehenden Widerſprüche nach Kräften. Im Gegenſatze zu der

frühern Demuth ſtimmten die franzöſiſchen Abgeordneten ſchon in der vierten Conferenz einen ungewöhnlich hohen Ton an, indem ſie neue Vorſchläge in 12 Punkten machten.

Nach dem 1ſten Artikel wollte Frankreich die Rechte und Titel der Königin Anna auf Großbritanien und Irland nicht länger beanſtanden; dagegen ſollte Spanien nebſt den Beſitzungen jenſeits der See in Philipps Beſitze bleiben und von den übrigen Gebieten dieſes Erbreiches zuerſt Neapel, Sardinien und das Herzogthum Mailand zur Befriedigung anderer Erbanſprüche überlaſſen bleiben, die Niederlande aber dem Churfürſten von Baiern zufallen. Außer dem, daß hierdurch ſchon die ganze Provinz als Vormauer für Holland gelte, ſollte dieſem Staate noch ferner erlaubt ſeyn, längs der Grenze gegen Frankreich in die Plätze Furnes, Knoque, Ypern und Menin holländiſche Truppen als Beſatzung zu legen. Dagegen verlangte Frankreich auf ähnliche Weiſe zu ſeiner Vormauer Aire, St. Venant, Bethune und Douay.

Im 2ten Artikel war die von England mit Beſtimmtheit geforderte Schleifung von Dünkirchen zugeſtanden und als Entſchädigung dafür die Zurückgabe von Lil[illegible] und Tournay ausbedungen.

Für die Churfürſten von Baiern und Cöln war die vollkommene Wiedereinſetzung ſtipulirt und in den Artikeln 3 und 6 als Lockung für England nicht blos der Austauſch einiger Niederlaſſungen jenſeits der See, ſondern auch das Verſprechen eines günſtigen Handelsvertrages hingeworfen.

In den letzten Artikeln war die Abgrenzung Frankreichs mit dem deutſchen Reiche, mit Savoyen, Spanien und Portugal ganz auf den Stand, wie vor Anbeginn des Krieges zurückgeführt, wodurch Frankreich wieder in den Beſitz von Landau und Freiburg, und in den Alpen in jenen von Exilles und Feneſtrelle gekommen wäre.

Ueber dieſe Forderungen, welche ſelbſt die bereits von dem britiſchen Miniſterium heimlich unterzeichnete Uebereinkunft überſchritten, brach in England allgemeine Entrüſtung aus und ſogar unter den Anhängern der Regierung erhoben ſich Stimmen dagegen.

Endlich traf der kaiſerliche Bevollmächtigte, Graf von Sinzendorf zu Utrecht ein, nachdem er durch öffentliche Blätter verbreitet hatte, daß der Kaiſer nur durch die Erklärung: kein Theil

ſoll an die von Frankreich ausgegangenen Präliminarien gebunden ſeyn, und durch die dringende Einladung der hohen Verbündeten, beſonders der Generalſtaaten, veranlaßt worden ſey, Bevollmächtigte nach Utrecht zu ſenden. Des Grafen von Sinzendorf Gegenerklärungen auf die Forderungen Frankreichs lauteten im Weſentlichen dahin, daß die Abtretung und Ueberlieferung der ſpaniſchen Geſammtmonarchie an das Haus Oeſterreich, ſo wie die Zurückgabe alles deſſen, was durch die Friedensſchlüſſe zu Münſter, Nimwegen und Ryswik an Frankreich abgetreten worden, zur Grundbedingung des Friedens mit Oeſterreich und dem deutſchen Reiche gemacht werden müſſe.

Während die franzöſiſchen Bevollmächtigten durch die Uneinigkeit der Verbündeten mit raſchen Schritten ihrem Ziele näher rückten, brachten die Unglücksfälle, welche Ludwig's XIV. Familie trafen, plötzlich neue Verwicklungen und Anſtände hervor.

Am 14. April 1711 hatte der König ſeinen einzigen Sohn, den Dauphin verloren, welcher 3 Söhne hinterließ. Der älteſte, Herzog von Burgund, ein Bruder Philipps von Anjou, hatte ſich wegen ſeines edlen Charakters und ſeiner Bildung die allgemeine Liebe der Nation erworben. Am 12. Februar 1712 ſtarb ſeine Gemahlin im 27ten Lebensjahre und ſchon 6 Tage darauf raffte ihn das gleiche Uebel dahin. Sein älteſter Sohn war ſchon 1705 als kleines Kind geſtorben, der zweite ſtarb wenige Wochen nach dem Vater, ſo daß die ganze Nachfolge in gerader Linie auf einem kränkelnden zweijährigen Kinde, dem nachherigen Ludwig XV. ruhte. Nach dem möglichen, ja ſogar wahrſcheinlichen Ableben dieſes Kindes fiel die nächſte Erbfolge auf den älteſten Bruder des verſtorbenen Dauphins, Philipp von Anjou. — Unmöglich konnten die engliſchen Miniſter die Vereinigung der Krone von Frankreich und Spanien auf einem Haupte zugeben; ſie ſahen ein, daß ſie, wenn ſie dieſes nicht verhinderten, einſt als Verräther vor dem Parlamente würden angeklagt werden.

Am 10. Februar hatte Frankreich ſeine Gegenvorſchläge vorgelegt; es entſtand daher ein Stillſtand in den Unterhandlungen zu Utrecht, weil alle Miniſter neue Weiſungen von ihren Höfen abwarten mußten. Innerhalb dieſer Zeit entſpann ſich ein vertrauter Notenwechſel zwiſchen dem britiſchen und franzöſiſchen Kabinete,

um auszumitteln, wie die Thronfolge in Frankreich für jeden möglichen Fall auf eine allen Forderungen entsprechende Art festzusetzen sey.

Unter diesen schwierigen Verhältnissen begnügte sich das britische Ministerium mit dem leeren Versprechen, die Beherrscher von Frankreich und Spanien nie durch ein Glied ihrer Nachkommenschaft beide Königreiche unter einem Scepter vereinigen zu lassen. Ferner übernahm England insgeheim die Verpflichtung, wofern die Verbündeten mit diesen Bedingungen sich nicht einverstanden erklären sollten, sich von denselben ganz loszusagen; endlich versprach es, alle Feindseligkeiten gegen das französische Heer während zwei Monaten einzustellen, und sobald französischer Seits Dünkirchen als einstweiliges Unterpfand den britischen Truppen eingeräumt würde, diese nebst den englischen Soldtruppen unverweilt vom Kampfplatze abzuziehen.

Eugen hatte in wenigen Stunden das jämmerliche Treiben des Congresses zu Utrecht durchschaut, denn unmittelbar nach seiner Ankunft im Haag am 21. April, schrieb er an den Grafen von Herberstein:

„Alles geht recht schön zusammen: die Friedenspräliminarien,
„die veränderte Denkungsart der Seemächte und die dictatori-
„schen Vorkehrungen der französischen Gesandten zu Utrecht
„zeigen uns schon jetzt das Resultat, das uns von diesem
„Frieden zu erwarten steht. Ich befinde mich mit dem Grafen
„von Sinzendorf schon wieder im Haag. Mein Aufenthalt
„zu Utrecht dauerte kaum 24 Stunden, und diese waren für
„mich schon hinlänglich, durch das Sehrohr der Zukunft un-
„sere Aussichten zu bestimmen. Der Friede zwischen Frank-
„reich und England ist zuverläßig schon durch positive Er-
„klärungen und Einverständisse geschlossen. Die Keckheit der
„Franzosen gibt mir hievon die volle Ueberzeugung. Es kommt
„nur darauf an, daß wir jetzt die Art noch erfahren, wie wir
„von England auch im Felde noch verkauft worden sind. —
„Der Herzog von Ormond ist gestern im Haag eingetroffen.
„Er legte uns heute in einer vorläufig abgehaltenen Conferenz
„die Instruktion vor, in Folge deren er angewiesen ist, mit
„seinen Truppen die gemeinsame Sache zu unterstützen und

„den
„zuſe
„Arm
„mein
„probe
„Oper
„allei
„lars
Die Gene
Miniſterium a
Truppen nicht
von Marlbo
ſämmtliche holl
Eugen beſ
ſeligkeiten zu zöge
gehen, iſt es n
während des Wi
landen vorging.
Um die Trupp
nant Albemarle
Bethune, Tournay,
ein fliegendes Corp
gegen Arras. Am
in zwei Colonnen in
2000 Arbeitern beſteh
aur-bois; die zweite,
folgte als Unterſtützu
Brücken über die Scarp
ſchirte die erſte Colonn
Flügel an Cour-aur-b
chon gelehnt, und began
die Stadt mit glühenden
kurzer Zeit waren die meiſ
in Aſche gelegt. Mehrere
quiou an der Spitze von
den zurückgewieſen, woraus
verfolgt zu werden, in d

im Unglücke. Als Villars vor seinem Ab-
von dem König sich verabschiedete, sagte ihm
gen Worte: „Es gilt jetzt zu siegen oder zu
e die Schlacht verloren haben, so werden Sie
h werde mich zu Pferde setzen und mit Ihrem
nd durch die Straßen von Paris reiten. Ich
ch werde Ihnen 200,000 Mann zuführen und
er den Trümmern der Monarchie begraben.“
n Aeußersten nicht kam, verhinderte der Ver-
binets. Dem Herzog von Ormond war näm-
ines Aufenthalts zu Tournay eine Depesche
Bolingbroke vom 6. Mai zugesendet wor-
befehl der Königin gewarnt wurde, nicht, wie
em Prinzen Eugen sich zu Wagstücken ver-
lmehr, wenn nicht der augenscheinliche Vor-
sey, behutsam jedem Gefechte auszuweichen.
geweiht in die geheimen Verhandlungen mit
nfangs selbst getäuscht, für Zaghaftigkeit ge-
der Anfang des Verrathes war. Als Eugen
ig der ihm zugekommenen Verhaltungsbefehle
Antwort, er sey mit denselben Vollmachten
Marlborough, und daher bereit, zum An-
Hand zu bieten, nur müsse er ersuchen, Alles
nd abzuwägen, um in dem gegenwärtigen
nöthig aufs Spiel zu setzen.
r Versicherung traute, entwarf sofort den
er verschanzten Linie anzugreifen, und hierauf
uesnoy zu beginnen.
net hatte sich gegen den Herzog von Or-
bestimmter ausgesprochen, weil damals mit
de über die Trennung der beiden Kronen
dieser Punkt zwischen Spanien, Frankreich
ausgeglichen war und Philipp V. seier-
ner Nachkommen Namen entweder auf die
r auf jene von Frankreich verzichtete, hielt
emessen, dem Commandirenden bestimmtere
r erging unter dem 21. Mai an den Her-

„den Krieg bis zum Erfolge eines zulänglichen Friedens fort-
„zuſetzen.... Der Tanz wird nun nächſter Tage, wenn die
„Armee beiſammen iſt, angehen, und ich bin begierig, wie
„mein erſter Verſuch, die Feſtigkeit dieſer Inſtruktionen zu er-
„proben, ausfallen wird. Der Herzog verlangte von mir den
„Operationsplan nicht: dies iſt ein Beweis, daß er entweder
„allein, oder gar nicht, oder am Ende ſelbſt mit Vil-
„lars operiren wird.“

Die Generalſtaaten, um ihre Unzufriedenheit mit dem britiſchen Miniſterium an den Tag zu legen, übertrugen den Oberbefehl ihrer Truppen nicht dem Herzog von Ormond, wie früher dem Herzog von Marlborough, ſondern dem Prinzen Eugen, an welchen ſämmtliche holländiſche Generale gewieſen waren.

Eugen beſchloß, nicht länger mit der Eröffnung der Feindſeligkeiten zu zögern. Ehe wir jedoch zur Darſtellung derſelben übergehen, iſt es nöthig, einen Blick auf dasjenige zu werfen, was während des Winters auf dem Kriegsſchauplatze in den Niederlanden vorging.

Um die Truppen in Thätigkeit zu erhalten, zog Generallieutenant Albemarle in den letzten Tagen des Februars aus Lille, Bethune, Tournay, Aire, Menin, Courtray, Oudenarde und Ath ein fliegendes Corps in Douay zuſammen zu einer Unternehmung gegen Arras. Am 1. März Nachmittags um 4 Uhr ſetzte er ſich in zwei Colonnen in Marſch: die erſte, aus 18 Bataillonen und 2000 Arbeitern beſtehend, rückte über Vitry und Sailly nach Cour-aur-bois; die zweite, 18 Bataillone und 16 Schwadronen ſtark, folgte als Unterſtützung nach Fampour, und beſetzte die dortigen Brücken über die Scarpe. Am 2. März Morgens um 4 Uhr marſchirte die erſte Colonne gegenüber von Arras auf, den rechten Flügel an Cour-aur-bois, den linken bei Achicourt an den Crinchon gelehnt, und begann aus zwei raſch aufgeworfenen Batterien die Stadt mit glühenden Kugeln und Bomben zu bewerfen. In kurzer Zeit waren die meiſten Fourage- und Holzvorräthe der Feſtung in Aſche gelegt. Mehrere Ausfälle, welche Marſchall Montesquiou an der Spitze von 13 Grenadiercompagnien machte, wurden zurückgewieſen, worauf Albemarle, ohne von dem Feinde verfolgt zu werden, in der folgenden Nacht wieder nach Douay

abzog, und die Truppen in die Plätze, aus welchen ſie gezogen waren, zurückſchickte.

Zu derſelben Zeit hatte der Commandant von Mons, Graf Dohna, Truppen aus Mecheln, Löwen und Brüſſel an ſich gezogen, und war am 3. März über Bonne Eſperance auf Merbes le Chateau an der Sambre vorgedrungen, vertrieb von dort, von Solre, Buſſière und Thuin den Feind, ſprengte alle Brücken, Wehren und Schleußen, wodurch die Sambre zwiſchen den zwei feindlichen Feſtungen Maubeuge und Charleroi unſchiffbar wurde, und führte am 6. März alle Truppen wieder in ihre Plätze zurück. Ein Verſuch auf Cateau-Cambreſis mißlang.

Prinz Eugen hatte den Landſtrich zwiſchen Marchienne und Douay zum Sammelplatze beſtimmt. In den erſten Tagen des Aprils brachen die Verbündeten aus ihren Winterquartieren auf. Generallieutenant Albemarle hatte kaum 9 Bataillone und 16 Schwadronen bei Orchies verſammelt, als er ſich am 11. April beeilte, das rechte Ufer der Senſée und das Römerlager bei Eſtrun zu beſetzen. Allein Marſchall Montesquiou, der bis zur Ankunft des Marſchalls Villars in Flandern den Oberbefehl führte, war ihm hierin zuvorgekommen, ſo daß er ſich näher an Douay aufſtellen mußte, den rechten Flügel bei Dechy an die Straßen nach Cambray und Bouchain, den linken bei Montigny an den Forſt von Pecquencourt gelehnt. Hier trafen mit jedem Tage Verſtärkungen ein; am 22. April übernahm der Erbprinz von Heſſen-Caſſel über das mehr als 30 Bataillone und 57 Schwadronen ſtarke Corps den Oberbefehl. Am 26. April langte General Bülow mit 16 Bataillonen und 22 Schwadronen Hannoveranern, am 27ten Prinz Alexander von Würtemberg mit 3 Bataillonen und 8 Schwadronen Dänen an. Da man jeden Tag der Ankunft der Preußen unter dem Prinzen von Anhalt entgegen ſah, ſo bezog der Erbprinz von Heſſen ein ausgedehntes Lager. Am 3. Mai ſchob er ein Corps von 40 Bataillonen, 8 Schwadronen und 20 Kanonen unter dem Generallieutenant Fagel bei Neuville über die Schelde auf die Höhe von Lieu St. Amant, zwiſchen Noyelle an der Selle, und Hordaing an der Schelde, vor. Den Reſt der Truppen ſtellte er in zwei Treffen zwiſchen dem Forſte von Pecquencourt und dem Kanal von Douay auf, ſo daß der linke Flügel ſich

an die Dörfer Helemmes und Somain, der rechte an Arleux und Goeulzin lehnte.

Am 14. Mai traf der Herzog von Ormond bei Eugen in Tournay ein. Der im vorigen Jahre gemeinschaftlich mit Marlborough entworfene Operationsplan sollte dieses Jahr in seiner ganzen Ausdehnung ausgeführt, und daher der Anfang nicht mit den großen Plätzen Arras und Cambray, sondern mit den kleinern Quesnoy und Landrecies gemacht werden, deren Bezwingung nicht schwer schien und den Weg zu einer noch unberührten, fruchtbaren Provinz öffnete.

Am 22. Mai begaben sich Eugen und der Herzog von Ormond zu dem Heere; ersterer nahm sein Hauptquartier in der Abtei von Anchin, letzterer in Marchienne. Am 23. Mai ward allgemeine Heerschau gehalten. Der rechte Flügel des Heeres unter Eugen reichte von Goeulzin bis an die Moräste von Escaillon; er bestand aus kaiserlichen, holländischen, churpfälzischen, würtembergischen, hessischen, würzburgischen und münsterschen Truppen und zählte 77 Bataillone und 157 Schwadronen. Der linke Flügel unter dem Herzoge von Ormond reichte von Escaillon bis Helemmes; er bestand aus Briten und ihren Soldtruppen, nämlich Hannoveranern, Preußen, Polen, Sachsen, Dänen, Braunschweigern, Anspachern und Holsteinern, zusammen 68 Bataillone und 138 Schwadronen. Das Gesammtheer unter Eugen's Oberbefehl zählte demnach 145 Bataillone, 295 Schwadronen, oder 122,000 Mann mit 136 Feldgeschützen und 40 Pontonen.

Das französische Heer unter Villars zählte 139 Bataillone und 257 Schwadronen, oder etwa 100,000 Streitbare, die jedoch nur nothdürftig ausgerüstet und mit Geschütz versehen waren. Auch war die Stimmung dieses Heeres nicht die beste. Eine Reihe von Niederlagen und Demüthigungen und die überwiegende Uebermacht der Verbündeten ließ den Ausgang dieses Feldzuges mit ziemlicher Sicherheit voraussehen. Ein Sieg öffnete den Verbündeten alle Provinzen bis an das nördliche Ufer der Loire und bedrohte von hier aus die Hauptstadt. Die nächsten Umgebungen Ludwigs **XIV.** riethen ihm in dieser bedenklichen Lage, Paris zu verlassen, und sein Hoflager in eine Stadt an der Loire zu verlegen. Allein Ludwig **XIV.**, ungebeugt durch alle bisher erlittenen Unfälle, zeigte

ſich nie größer, als im Unglücke. Als Villars vor ſeinem Abgang zu der Armee von dem König ſich verabſchiedete, ſagte ihm dieſer die denkwürdigen Worte: „Es gilt jetzt zu ſiegen oder zu „ſterben. Wenn Sie die Schlacht verloren haben, ſo werden Sie „es mir melden, ich werde mich zu Pferde ſetzen und mit Ihrem „Berichte in der Hand durch die Straßen von Paris reiten. Ich „kenne mein Volk; ich werde Ihnen 200,000 Mann zuführen und „mich mit dieſen unter den Trümmern der Monarchie begraben.“

Daß es zu dieſem Aeußerſten nicht kam, verhinderte der Verrath des britiſchen Kabinets. Dem Herzog von Ormond war nämlich noch während ſeines Aufenthalts zu Tournay eine Depeſche des Staatsſekretärs Bolingbroke vom 6. Mai zugeſendet worden, worin er auf Befehl der Königin gewarnt wurde, nicht, wie ſein Vorfahrer, von dem Prinzen Eugen ſich zu Wagſtücken verleiten zu laſſen; vielmehr, wenn nicht der augenſcheinliche Vortheil auf ſeiner Seite ſey, behutſam jedem Gefechte auszuweichen. Ormond, nicht eingeweiht in die geheimen Verhandlungen mit Frankreich, ſcheint, anfangs ſelbſt getäuſcht, für Zaghaftigkeit gehalten zu haben, was der Anfang des Verrathes war. Als Eugen ihn um die Mittheilung der ihm zugekommenen Verhaltungsbefehle erſuchte, gab er zur Antwort, er ſey mit denſelben Vollmachten verſehen, wie früher Marlborough, und daher bereit, zum Angriffe des Feindes die Hand zu bieten, nur müſſe er erſuchen, Alles wohl zu überdenken und abzuwägen, um in dem gegenwärtigen Augenblicke Nichts unnöthig auf's Spiel zu ſetzen.

Eugen, der dieſer Verſicherung traute, entwarf ſofort den Plan, den Feind in ſeiner verſchanzten Linie anzugreifen, und hierauf die Belagerung von Quesnoy zu beginnen.

Das britiſche Kabinet hatte ſich gegen den Herzog von Ormond abſichtlich nicht beſtimmter ausgeſprochen, weil damals mit Frankreich noch Anſtände über die Trennung der beiden Kronen obwalteten; ſobald aber dieſer Punkt zwiſchen Spanien, Frankreich und England insgeheim ausgeglichen war und Philipp V. feierlichſt in ſeinem und ſeiner Nachkommen Namen entweder auf die Krone von Spanien, oder auf jene von Frankreich verzichtete, hielt es das Kabinet für angemeſſen, dem Commandirenden beſtimmtere Befehle zu geben. Daher erging unter dem 21. Mai an den Her-

zog von Ormond das ausdrückliche Gebot der Königin, ſich weder in eine Schlacht, noch in eine Belagerung einzulaſſen, ohne höchſten Orts vorher beſtimmte Befehle darüber einzuholen, ferner dieſen Auftrag ſorgfältig geheim zu halten. Eine Nachſchrift enthielt die Worte von der Hand des Lords Bolingbroke: „Beinahe hätte ich vergeſſen, Euer Erlaucht zu ſagen, daß wir dieſen „Befehl abſchriftlich dem franzöſiſchen Hofe mittheilten. Wenn daher der Marſchall Villars gegen Sie insgeheim deſſelben erwähnt, ſo wollen Sie ihm bejahend antworten.“

Als Villars die hier angedeutete Anfrage machte, ging der Herzog noch weiter als er beauftragt war, indem er demſelben in einem heimlichen Briefwechſel erklärte, daß er ihn nicht länger als Feind betrachte; er möge ſich daher über das Vorrücken der Verbündeten nicht beunruhigen; er werde von jetzt an die ihm untergeordneten Truppen höchſtens zum Eintreiben von Lebensmitteln ꝛc., ſonſt jedoch zu keinen kriegeriſchen, und noch weniger zu Angriffsoperationen verwenden laſſen.

Prinz Eugen, wenn gleich wohl auf ſeiner Huth gegen das britiſche Kabinet, ſetzte dennoch keinen Zweifel in die Zuſage ſeines Waffengefährten. Nachdem der Feldzeugmeiſter Behlen mit dem Belagerungszuge zu Tournay angelangt war, und ſich Eugen von dem ſtarken ausrückenden Stande und dem trefflichen Geiſte des Heeres überzeugt hatte, ſchritt er zur Ausführung ſeines Operationsplanes, in Folge deſſen vor Allem die Verbindung des feindlichen Heeres mit den zu belagernden Feſtungen Quesnoy und Landrecie abgeſchnitten werden mußte.

Marſchall Villars hatte ſein Heer dergeſtalt aufgeſtellt, daß der rechte Flügel ſich auf dem linken Scheldeufer bis zu ihrem Urſprunge bei La Catelet und Gouy ausdehnte; von hier wurde an Verſchanzungen bis nach St. Quentin an der Somme gearbeitet. Die Mitte erſtreckte ſich bis nach Cambray. Der linke Flügel war über Aubancheuil und Diſy im Hacken zurückgezogen. Villars hatte ſein Hauptquartier zu Diſy. Marſchall Montesquiou das ſeinige zu Mouchy le Preur.

Eugen beabſichtigte, das Heer auf das linke Scheldeufer zu führen, und durch Umgehung des in der Luft ſtehenden feindlichen rechten Flügels die Franzoſen unter ungünſtigen Umſtänden ent

weder zur Schlacht zu zwingen, oder ſie von den zu belagernden Plätzen wegzudrücken. Die Diſpoſition, welche er zu dieſem Zwecke am 25. Mai bekannt machte, enthielt folgende Beſtimmungen: Feldzeugmeiſter Vehlen ſollte mit den Bedeckungstruppen den Geſchützttransport die Schelde und ſofort die Scarpe aufwärts von Tournay nach Marchiennes geleiten, welcher Ort zum Hauptdepot des Kriegsmaterials beſtimmt war. Generallieutenant Albemarle erhielt Befehl, mit 13 Bataillonen und 30 Schwadronen die Strecke von der Schelde bei Denain über Souches bis an die Scarpe zu beobachten, und ſowohl die bei Neuville geſchlagenen Brücken, als auch Marchienne und den Waſſertransport dahin gegen etwaige Ausfälle aus den Feſtungen Condé und Valenciennes zu decken. Späterhin ſollte er ſich dem Feldzeugmeiſter Vehlen anſchließen, an welchen 30 — 40 Mann von jedem Bataillon des ganzen Heeres abgegeben werden ſollten, um eine verſchanzte Linie von Denain bis Marchienne aufzuwerfen. Generallieutenant Fagel, der ſeit dem 20. Mai auf den Höhen von Lieu St. Amant Verſchanzungen aufgeworfen hatte, ward befehligt, wieder bei dem Heere einzurücken und ſich mit demſelben zu dem bevorſtehenden Marſche bereit zu halten.

Am 26. Mai Morgens um vier Uhr wurde die befohlene Bewegung ausgeführt. Das verbündete Heer ging, mit Ausnahme der Abtheilung unter Albemarle, in 8 Colonnen über eben ſo viele Brücken, welche zwiſchen Bouchain und Neuville geſchlagen waren, und nahm am Abende deſſelben Tages vorwärts von Haspre Stellung. Der rechte Flügel des Prinzen Eugen blieb eine Viertelſtunde von der Schelde, der linke bei Montrecourt und Saulzoir an die Selle gelehnt, während der Herzog von Ormond ſeinen rechten Flügel bei Biaſtre an die Selle, den linken bei Vendegies an den Briaſebach lehnte. Eugen nahm ſein Hauptquartier zu Haspre; Ormond das ſeinige zu Solesmes.

Am 27. Mai zogen die beiden Generalquartiermeiſter Cadogan und Dopff mit einer Bedeckung von 4000 Pferden unter dem Grafen Fels aus dem Lager um die Wege zur Umgehung des feindlichen rechten Flügels am Urſprunge der Schelde zu recognoszíren. Da ſie auf keine beſondere Schwierigkeiten ſtießen, ſo berief Eugen am 29ten einen Kriegsrath nach Solesmes in das Haupt-

quartier des Herzogs von Ormond. Was hier vorfiel, berichtete er mit folgenden Worten an den Kaiſer:

„Allergnädigſter Herr!“

„So eben komme ich von dem Herzog von Ormond, wo„hin ich auch die holländiſchen Feldabgeordneten, den Grafen „Fels und die beiden Generalquartiermeiſter beſtellte. Die „drei letzten mußten den Erfund ihrer Recognoscirung und „die Lage des Feindes melden; die übrigen ſollten ſodann „einen Entſchluß faſſen. Fels berichtete, und die beiden An„dern ſtimmten bei, daß leicht und ohne Hinderniß bis an „den Urſprung der Schelde zu gelangen, und keine andere „Schwierigkeit vorhanden ſey, als ein ſehr langer Tagmarſch „und der gänzliche Mangel an fließendem Waſſer. Ich ergriff „ſodann das Wort und ſtellte vor, daß auf einen Tag wohl „die Brunnen in den Dörfern zum Kochen für die Mannſchaft „und zur Tränke für die Pferde zureichen müßten, daß übri„gens nicht ſo bald wieder eine ſo günſtige Gelegenheit zu „hoffen ſey, indem der feindliche linke Flügel in der Luft ſtehe, „unſer Heer ſich in ungleich beſſerem Stande befinde, als das „feindliche, und wenn man auch wirklich ſich in keine Schlacht „einlaſſen wolle, doch wenigſtens der Feind dadurch von der „Schelde wegmanövrirt, folglich von Quesnoy und Landrecie „getrennt, und für unſere Verpflegung eine ganz neue, bis„her unberührte Provinz geöffnet würde. Die Feldabgeordneten „hatten ſich ſchon vorher miteinander beſprochen, und ſtimm„ten freudig dem Vorſchlage zum Angriffe bei. Der Herzog „von Ormond hörte meinem Vortrage zwar aufmerkſam zu, „brachte aber nicht ein Wort über die Lippen. Erſt als wir „Alle in ihn drangen, ſeine Meinung ohne Ausflucht zu eröff„nen, erklärte er endlich, er habe den beſtimmten Befehl, ſich in „keine Schlacht einzulaſſen. Ich ſchlug alſo die Belagerung vor; „er entgegnete, auch deßfalls müſſe er die Ankunft des Lords „Strafford aus England und die hierauf für ihn erfolgenden „Verhaltungsbefehle abwarten. — Sowohl ich, als die Feld„abgeordneten brachen in harte Ausdrücke und Vorwürfe aus, „daß Ormond vorher ruhig und ſtill zuſah, wie wir zwi-

„ſchen feſte Plätze uns hinein ſchoben, und uns jetzt zur Un-
„thätigkeit zwingen will, was dem Feinde bald auffallen muß,
„weßhalb er daraus alle möglichen Vortheile ziehen wird.“

„Ich insbeſondere konnte mich nicht enthalten, dem Her-
„zoge zu ſagen, wenn ſeine Regierung bereits einen beſondern
„Frieden geſchloſſen habe, nicht länger im Hinterhalte zu blei-
„ben, um nicht ſich und ganz Europa durch längere Verheim-
„lichung in's Verderben zu ſtürzen. Wie nun derſelbe ohne-
„hin kein großer Mann iſt, wußte er in der Verlegenheit
„nicht, was antworten ꝛc.“

Noch ſtärker ſprach ſich Eugen in einem Schreiben aus Lewarde den 27. Mai an den Grafen von Herberſtein aus, obwohl er damals des Herzogs von Ormond eigentliche Geſinnung, die ſich erſt zwei Tage darauf enthüllte, noch nicht genau kannte.

„Der Graf von Sinzendorf wollte mich immer tröſten,
„daß die Engländer wegen ihres Zuſammenhanges mit den
„Generalſtaaten die große Allianz nicht ſo bald verlaſſen
„würden. Ich ſtellte ihm alle Beweiſe entgegen, daß der
„jetzt in England herrſchende Partheigeiſt ſich über die An-
„gelegenheiten von ganz Europa hinwegſetze, um der Befrie-
„digung ſeiner Leidenſchaften Alles zu opfern; die neueſten
„Ereigniſſe ſcheinen ihn aber gänzlich von ſeiner Voraus-
„ſetzung abzubringen. Ich wollte den 20. Mai die Armee
„in Schlachtordnung aufſtellen, und lud den Herzog von
„Ormond einige Tage vorher ein, nach der mitgetheilten
„Note auch ſeinerſeits die Bewegungen zu veranſtalten. Er
„entſchuldigte ſich mit der erhaltenen beſondern Ordre, ſeine
„und alle im engliſchen Solde ſtehende Truppen unvertheilt
„beiſammen ſtehen zu laſſen. Die Armee wurde alſo an ge-
„dachtem Tage abgeſendet: ſo lief der erſte Verſuch ab. —
„Man ließ beide Heere gegen Quesnoy vorrücken. Ich ſchickte
„den Grafen Albemarle nach dem an der Schelde gelege-
„nen Denain, um die Communication mit den bei Mar-
„chienne angelegten Magazinen und mit unſerem Artilleriepark
„offen zu halten. Nach der meinerſeits vorgenommenen Re-
„cognoszirung des Feindes fand ich die beſte Gelegenheit, ihn
„mit Vortheil anzugreifen. Allein der Herzog von Ormond

„verſagte mir ſeine Mitwirkung unter dem Vorwande, von der „Königin erſt die Befehle zum Schlagen einzuholen, wodurch „er Zeit gewann, dem Marſchall Villars meine Abſichten „zu eröffnen: Dieß war der Erfolg meines zweiten Verſuchs. — „Um nichts unbenützt zu laſſen, wodurch man die Falſchheit „der engliſchen Regierung allen Mächten Europa's augen„fällig machen könnte, traf ich die Verfügung, daß die hol„ländiſchen Deputirten den Herzog von Ormond auffordern „mußten, die im Solde der Generalſtaaten ſtehenden Trup„pen, worüber er kein Recht hätte, zur Armee der Alliirten „abzulaſſen. Nach verſchiedenen Ausflüchten erklärte er ſich, „dieſelben zur Belagerung von Quesnoy abzugeben, und dieſe „zu decken, damit er nicht außer Verbindung geſetzt würde, „dem Marſchall Villars von jedem Schritte der Verbünde„ten Nachricht zu geben. Dieß war das Reſultat meines „dritten und letzten Verſuches.

„Mittlerweile erhielt ich durch vertraute Hand die Nach„richt, daß der Herzog von Ormond mit dem Marſchall „Villars den Anſchlag gemacht habe, in dem gegenwärti„gen Moment, da die Armee durch die Abſonderung der „Engländer, und durch die bevorſtehende Belagerung von „Quesnoy, dann einiger zur Bedeckung meiner Poſitionen „abgeſchickten Corps beträchtlich geſchwächt ſey, mich einzu„ſchließen, gefangen zu nehmen und dadurch den Frieden auf „die ſchnellſte Art zu erwirken. Dieſer Plan wurde von einem „gewiſſen St. John entworfen, von mir aber plötzlich durch „mein Zuvorkommen und durch Veränderung einiger Poſitio„nen vereitelt. In dieſer Lage, wie Sie das Mehrere aus „meinem Armeeberichte erſehen werden, befinden wir uns ſeit „der Ankunft des Herzogs von Ormond, der eigentlich keine „andere Beſtimmung hat, als die Armee der Alliirten zu tren„nen, von der Erfüllung ihrer vertragsmäßigen Pflicht ab„zuziehen, und die unſrige der dadurch bewirkten franzöſi„ſchen Uebermacht Preis zu geben. Was ſoll ich, was die „Alliirten, was die Nachwelt von einem ſolchen bundeswidri„gen Benehmen urtheilen? — Allein jetzt iſt mein größtes „Geſchäft, gegen Verrätherei zu kämpfen. Der Sieg wird

„mir, wenn er überhaupt noch möglich iſt, theuer zu ſtehen „kommen. Denn wer kann ſich gegen einen mit dem Feinde „verbundenen Verräther ſchützen, der noch dazu berechtigt iſt, „ſeine ſchwarze Handlung unter dem Schutze einer ſouverainen „Regierung auszuführen? Ich ſchien mich alſo nicht zu irren, „als ich Ihnen letzthin ſchrieb, daß wir bald erfahren ſoll„ten, auf welche Art uns die Engländer nun auch im Felde „betrügen würden.“

Dieſer in der Kriegsgeſchichte beiſpielloſe Verrath erregte nicht nur an allen verbündeten Höfen, ſondern ſelbſt in dem Parlamente zu London die größte Entrüſtung; allein dem Einfluſſe der Miniſter und der Macht der Torys gelang es nach einer ſtürmiſchen Sitzung, den Antrag der Gegenparthei zu beſeitigen. Dieſer war dahin geſtellt geweſen, eine Vorſtellung an die Königin zu richten, worin ihr die ſchlimmen entehrenden Wirkungen der den britiſchen Obergeneral hemmenden Befehle auseinandergeſetzt und ſie nachdrücklichſt angegangen würde, jene Befehle zurückzunehmen, und dafür den zu ertheilen, daß der britiſche General in Zukunft einverſtändlich mit den übrigen Verbündeten gegen den gemeinſamen Feind vorgehe.

Die Lage, in welche Eugen durch Ormonds Verrath ſich verſetzt ſah, war höchſt bedenklich. Durch die Weigerung ſeines Waffengefährten gehindert, den Feind anzugreifen, mußte er ſelbſt jeden Augenblick eines Angriffes gewärtig ſeyn. Die Feſtigkeit, mit welcher er ſich hiebei benahm, rettete ihn aus der Gefahr.

Marſchall Villars hatte auf die erſte Kunde von der Bewegung der Verbündeten ſeine Reiterei aus ihren Cantonirungen herbeigezogen. Er verließ ſein Lager bei Diſy und bezog eine Stellung aufwärts der Schelde; ſein Hauptquartier nahm er zu Noyelle, oberhalb Cambray, Montesquiou das ſeinige zu Cambray. Der rechte Flügel lehnte ſich an Marcoing, der linke zog ſich bei Eſtrun hinter die Senſée zurück bis nach Vis en Artois, ſo daß Cambray und Arras vollkommen gedeckt, Quesnoy, Valenciennes und Condé dagegen preisgegeben waren. Die Punkte Arleux und l'Ecluſe und die dortigen Uebergänge über die Senſée waren durch die Generale Vieux-Pont und Broglio ſtark beſetzt. Den Prinzen Tingri entſendete Villars mit einem fliegenden Corps gegen Valencien-

nes und Quesnoy, um die Zufuhren der Verbündeten zu bedrohen, und dieſen Feſtungen Hülfe zu leiſten, falls ſie angegriffen werden ſollten.

Inzwiſchen drang der Herzog von Ormond am 1. Juni auf eine rückgängige Bewegung unter dem Vorwande, ſein linker Flügel ſey blosgegeben. Allein Eugen verweigerte dieſes Geſuch und blieb unverrückt in der oben angegebenen Stellung ſtehen, bis er weitere Verhaltungsbefehle von den Generalſtaaten erhalten haben würde. Dieſe trafen am 5. Juni ein und enthielten im Weſentlichen, daß der Biſchof von Briſtol zwar gegen jede entſcheidende Schlacht Einſprache thue, weil dadurch der Gang der Unterhandlungen gehemmt würde; zu jeder andern Unternehmung jedoch ſolle der Herzog von Ormond die Hand bieten. Demgemäß verſprach der Letztere am 6. Juni dem Prinzen Eugen in Gegenwart des Generallieutenants Lumley, ihn im Falle eines feindlichen Angriffes nicht im Stiche zu laſſen.

Mehr jedoch, als durch dieſes Verſprechen, ward Eugen durch die günſtige Stimmung beruhigt, welche er durch geheime Erforſchung bei den Commandanten der im engliſchen Solde ſtehenden deutſchen Truppen gefunden hatte. Daher erhielt der Belagerungspark am 7ten Juni Befehl, von Marchienne nach Denain abzurücken, wo Generallieutenant Fagel noch immer an den dortigen Verſchanzungen arbeiten ließ. Mit dem Reſte des Heeres führte Eugen eine Bewegung hinter die Selle aus, wo er in zwei Treffen Stellung nahm: das eine Treffen lehnte den rechten Flügel oberhalb Noyelles an die Mühle von Plenzy, den linken an Solesmes, ſo daß es hinter der Selle Front gegen Cambray machte; das andere Treffen lehnte ſich rechts an Vendegies, hatte Mouchaur vor der Mitte, und dehnte ſich links bis zu den Brücken von Denain aus, ſo daß es hinter dem Escaillon Front gegen Quesnoy und Valenciennes machte. Der Herzog von Ormond deckte beide Treffen die linke und rechte Flanke. Seine Stellung dehnte ſich von Solesmes, Neuvieſly und Montay nach St. Crepin aus. Eugen hatte ſein Hauptquartier zu Haspre, Ormond das ſeinige zu Cateau-Cambreſis.

Um dieſe Zeit ſendete Prinz Eugen ein Reitercorps von 1200 Mann unter dem Grafen von Groveſtein über die Somme und

Diſe, um Schrecken im Innern von Frankreich zu verbreiten. Daſſelbe nahm ſeinen Weg durch das Gebiet von St. Ménéhould und Verdun nach Lothringen, während der Herzog von Würtemberg von der Rheinarmee ein Streifcorps gegen Metz ſendete und die dortige Umgegend ausplündern ließ. Zwar ſchickte Villars 4000 Reiter und 8 Dragoner-Regimenter unter den Generalen St. Frémont und Coigny dem Grafen Groveſtein nach, allein dieſer beeilte ſich dergeſtalt auf dem Rückwege, daß er, ohne von dem Feinde eingeholt zu werden, mit beträchtlicher Beute auf weitem Umwege wieder bei dem Heere einrückte.

Die Belagerung von Quesnoy ward dem holländiſchen General der Infanterie Baron von Fagel übertragen. Ihm waren zu dieſem Zwecke die Generallieutenante Hompeſch, Beck und Gersdorf und die Generalmajore Ivoy, Elz und Prinz von Holſtein-Beck mit 20 Bataillonen und 30 Schwadronen untergeordnet.

Am 8. Juni geſchah die Einſchließung von Quesnoy mittelſt einer Umkreiſungslinie, welche von Orſainval nach Baudignies, ſofort entlang dem Escaillon nach Louvignies, von dort über Jolimezt und Potell wieder nach Orſainval reichte. Graf Albemarle, der zwiſchen der Schelde und der Scarpe zurückgelaſſen worden war, erhielt Befehl, das verſchanzte Lager bei Denain herzuſtellen und von dort aus ſowohl die alten franzöſiſchen Linien an Wavrechin, Havelay, Bellaing und Herin vorüber wieder auszubeſſern, als auch zwei neue Linien von Schanzen aufzuwerfen, welche über Escaudain und Fenain bis an die Feſte Rieulay unweit Marchienne geführt werden ſollten. Zwiſchen dieſer Schirmungskette, welche von Marchienne bis Denain reichte, ſollte vom erſtern Punkte, wo ſich das Hauptdepot befand, der Transport der Kriegsſtoffe in voller Sicherheit geſchehen.

Eugen mißbilligte die Wahl von Marchienne, welcher Punkt weit über den rechten Flügel hinaus, in der Verlängerung der Front lag. Die erleichterten Waſſercommunicationen mit der Lys und Schelde, welche die Holländer zum Transporte der Zufuhren benützten, hatten ſie auf die Wahl des Punktes Marchienne geführt, und als Eugen auf die Gefahr aufmerkſam machte, welche hierdurch ſeinem Hauptdepot drohte, ſcheiterten ſeine Vorſtellungen an dem ökonomiſchen Geiſte der Generalſtaaten, welche die Transport-

koſten der Verlegung des großen Depots ſcheuten, indem ſie Marchienne durch Douay und Bouchain für hinreichend gedeckt hielten. Somit blieb Eugen nichts übrig, als durch tüchtige Feldwerke und mobile Colonnen für die Sicherheit ſeiner Zufuhren zu ſorgen.

Durch Einwendungen, welche von den holländiſchen Feldabgeordneten ausgiengen, ward die Eröffnung der Laufgräben vor Quesnoy bis zum 19. Juni verſchoben.

Dieſe Feſtung liegt auf einer Höhe, von welcher nach allen Richtungen kleine Gewäſſer den Bächen der Umgegend zufließen. Dieſe Gewäſſer ſind durch Dämme geſpannt und in Weiher geſammelt, und machen dadurch einen Theil der Umfaſſung, welche ein regelmäßiges Achteck bildet, unangreifbar, während ſie einen Theil der Hauptgräben mittelſt Einlaßſchleußen füllen. Der höher gelegene Theil, wo dieſe Waſſerhinderniſſe nicht anzubringen waren, hatte am Fuße des Glacis zur Verſtärkung eine Reihe von Lünetten; aus dieſen Gründen ward der niedrigere Theil zum Angriffe gewählt, der von zwei Punkten zugleich ausgehen ſollte: Jener rechts von den zwei großen Weihern, hieß der kaiſerliche Angriff, weil er von kaiſerlichen und churpfälziſchen Truppen unter der Leitung des Ingenieurs Sas van dem Bos geführt wurde. Der linke unter der Leitung des Ingenieurs Hertel führte aus ähnlichem Grunde die Benennung: holländiſcher Angriff. Endlich wurde noch ein dritter, zwiſchen den beiden erſten, auf einem Damme, welcher die zwei Ueberſchwemmungskeſſel oder Weyer ſchied, unter der Leitung des Ingenieurs de Bruin gegen das Thor, Waldpforte genannt, begonnen. Die franzöſiſche Beſatzung beſtand aus 10 Bataillonen, einem Dragoner-Regiment und einer Abtheilung Reiterei; Generallieutenant Labadie war Gouverneur und der Geniedirector La Combe leitete die Vertheidigungsarbeiten.

Inzwiſchen hatte Königin Anna bei Eröffnung des Parlaments am 17. Juni demſelben die ſehnlichſt erwarteten Utrechter Beſchlüſſe mitgetheilt. Die großen Gebrechen des mit Frankreich abgeſchloſſenen Vertrags wurden von dem Publikum mit ſcharfem Tadel gerügt; das Parlament gieng jedoch, vom Partheigeiſte geblendet, ohne irgend eine Ausſtellung zu machen, darüber weg. Die Torys

ſaßen in ſo großer Ueberzahl im Unterhauſe, daß die Eröffnungen der Königin mit lautem Beifalle aufgenommen wurden. Im Oberhauſe ſammelten die Whigs ihre Einwürfe gegen die vorläufige Grundlage des Friedensſchluſſes in einem Aufſatze, den 24 Peers, darunter auch Godolphin und Marlborough, unterzeichneten. Sie verlangten, daß dieſe Denkſchrift als feierliche Verwahrung in die Tagebücher des Oberhauſes eingerückt werde; die darin entwickelten Gründe waren ſo unwiderlegbar, daß die Miniſterialparthei einen Beſchluß durchſetzte, vermög welchem dieſe Denkſchrift vertilgt und ihre Verbreitung unterdrückt wurde. Es war dieß der letzte Verſuch der Whigs, ihr Vaterland von dem verderblichen Einfluſſe des franzöſiſch-geſinnten Miniſteriums zu bewahren.

Das britiſche Miniſterium hatte jetzt, nachdem Ludwig's XIV. Vorſchläge von dem Parlamente genehmigt worden waren, keine Urſache mehr, das Uebereinkommen mit Frankreich wegen Einſtellung der Feindſeligkeiten länger geheim zu halten. Der britiſche Bevollmächtigte zu Utrecht ward angewieſen, die Miniſter des Kaiſers, der Generalſtaaten und der übrigen Mächte zum Beitritt zu den von Frankreich angebotenen Friedensbedingniſſen und zu dem zwiſchen England und Frankreich abgeſchloſſenen Waffenſtillſtande einzuladen. Der Herzog von Ormond ward am 24. Juni durch einen Courier hievon benachrigt, mit dem Befehle, wofern die Verbündeten ſich dieſem Antrage nicht fügen würden, ungeſäumt mit den eigenen und mit den im britiſchen Solde ſtehenden deutſchen Truppen von Eugen's Heere wegzuziehen und zur Uebernahme von Dünkirchen abzurücken.

Unterdeſſen ſchritten die Arbeiten der Verbündeten vor Quesnoy ſo raſch vorwärts, daß Marſchall Villars hievon nicht länger unthätiger Zeuge ſeyn wollte. Der Herzog von Ormond hatte ihn bereits auf geheimem Wege verſichert, daß die britiſchen Truppen zur Belagerung von Quesnoy nicht verwendet werden dürften; jetzt aber forderte Villars durch einen Parlamentär von dem Herzoge von Ormond eine beſtimmte Erklärung, ob, wenn das franzöſiſche Heer zum Entſatze vorrücke, die britiſchen und die in Englands Sold ſtehenden deutſchen Truppen dem Prinzen Eugen auf irgend eine Weiſe Beiſtand leiſten würden. Länger konnte

Ormond ſeine zweideutige Rolle nicht fortſpielen. Am 25. Juni ſendete er den Generallieutenant Lumley in Eugen's Hauptquartier, und ließ dieſem anzeigen, daß er durch einen Courier die Nachricht von der am 22. Juni zu Marly durch Torcy unterzeichneten Abtretung von Dünkirchen und zugleich aus London den Befehl erhalten habe, für dieſen Fall ungeſäumt 10 Bataillone zur Beſetzung dieſes wichtigen Punktes abzuſenden, und für die übrigen einen Waffenſtillſtand eintreten zu laſſen.

Auf ſolche Weiſe verwirklichte ſich der Verrath der Engländer immer mehr. Eugen, ſeit längerer Zeit auf das Schlimmſte gefaßt, beſchied nach dieſer Eröffnung ſogleich die Generale der im britiſchen Solde ſtehenden deutſchen Truppen zu ſich und drang darauf, in ihrer Gegenwart obige Mittheilung zu wiederholen. Es erſchienen der Prinz von Anhalt-Deſſau, Anführer der Preußen; Herzog Alexander von Würtemberg — der Dänen; der Erbprinz von Caſſel — der Heſſen; der Generallieutenant Wielke — der Sachſen und Polen; Generallieutenant von Bülow — der Hannoveraner; General Berner — der Holſteiner; Obriſt Waleff — der Lütticher, nebſt dem Feldmarſchall Tilly und den holländiſchen Feldabgeordneten. Eugen ſagt in ſeinem Berichte über dieſe Zuſammenkunft Folgendes:

„Der Herzog von Ormond erſchien ſelbſt; da er kein „Mann von beſonderen Geiſtesgaben iſt, machte er ſeinen „Vortrag ſehr verworren. Die Feldabgeordneten brachen in „bittere Vorwürfe aus. Die meiſten Anführer der Soldtruppen erklärten, ſie könnten den Waffenſtillſtand nicht anerkennen, bis ſie nicht von ihren Landesfürſten beſtimmt dazu „angewieſen ſeyen. Ormond entgegnete ſämmtlichen Commandanten, daß, auf ihre Weigerung, ihm Folge zu leiſten, er Befehl habe, ſogleich ihre Ausbezahlung einzuſtellen. „Ich bedeutete dem Herzog, dieſe Sache ſey von ſolcher Wichtigkeit, daß derjenige, welcher ſeine Verhaltungsbefehle abgefaßt und ihm zugeſchickt habe, in ſteter Furcht ſchweben „müſſe, den Kopf zu verlieren. Ormond blieb feſt auf der „Erklärung, Morgen den Lord Orkney mit 10 Bataillonen „nach Dünkirchen abgehen zu laſſen.“

Als Ormond die Commandanten der Soldtruppen abgesondert durch seine Adjutanten beschickte, um sie zur Folgeleistung aufzufordern, erhielt er von Allen abschlägige Antwort. Der Erbprinz von Hessen-Cassel ließ ihm sagen, daß die Hessen nur dann marschieren würden, wenn es gegen die Franzosen gehe. Von dem General von Bülow erhielt er die Antwort: „Wir dienen nicht um Sold, sondern um die Ehre.“ Den Anstand wegen der Verpflegung hob Eugen dadurch, daß er den zu ihm Uebertretenden die Versicherung gab, Oesterreich werde an Englands Stelle hinsichtlich der Fortbezahlung der Subsidien eintreten. Dagegen ertheilten die Generalstaaten allen holländischen Commandanten der eroberten Festungen in Flandern und Brabant den bestimmten Befehl, den Briten jeden Durchmarsch zu verweigern, wodurch der Herzog von Ormond sich genöthigt sah, den auf den 26. Juni vorläufig festgesetzten Abzug abzubestellen, und neue Verhaltungsbefehle von seiner Regierung einzuholen.

Generallieutenant Fagel setzte unterdessen die Belagerung von Quesnoy mit Nachdruck fort. Am 22. Juni gelang es ihm, sich einer Redoute zwischen den beiden Ueberschwemmungskesseln zu bemächtigen. Am 24. war die erste Parallele, trotz einiger vom Feinde gesprengten Minen, beendigt. In dem Zeitraume vom 25. bis 30. Juni wurde der Batteriebau mit solchem Fleiße betrieben, daß 50 Kanonen und 60 Mörser auf beiden Angriffen spielten, unter deren Schutz die Belagerer den bedeckten Weg erreichten. Am 1. Juli bemächtigten sie sich der ausspringenden Winkel der beiden angegriffenen Bastionen, und begannen sofort den Niedergang in den Graben. Generallieutenant Labadie wartete jedoch das Aeusserste nicht ab und capitulirte am 4. Juli. Die Besatzung zog am Morgen des 6. Juli 1665 Mann stark, ohne die Kranken und Verwundeten, aus, und wurde kriegsgefangen nach Holland abgeführt. An demselben Tage hielt General Ivoy mit der neuen Besatzung seinen Einzug in Quesnoy, wo die beschädigten Werke unverzüglich wieder hergestellt wurden.

Am 12. Juli erhielt der Herzog von Ormond, welcher unthätiger Zeuge von dem Falle von Quesnoy gewesen war, durch den Grafen von Strafford den Befehl, Dünkirchen zu besetzen, und die Bekanntmachung des Waffenstillstandes nicht länger zu

verzögern. Am 14. Juli eröffnete er dem Prinzen Eugen den Inhalt ſeiner Befehle, und am 16. erfolgte der Abmarſch der Briten, welche 20 Bataillone und 24 Schwadronen zählten, und etwa 12,000 Mann ſtark waren *). Die Entrüſtung der verbündeten Truppen über das Benehmen der Engländer war ſo groß, daß Eugen jede Beſprechung mit denſelben verbieten mußte, damit es nicht zu Schimpfreden und Wortwechſel komme. Am 17. Juli lagerten die Briten zu Avesne le ſec, und hier erſt wurde ihnen die wahre Urſache ihres Abzuges kund gemacht. Der gemeine Soldat verbarg ſeinen Aerger nicht; man hörte laute Schmähungen und Flüche gegen den Commandanden; die Offiziere verbargen ſich in ihren Zelten, um ſich dem Blicke der Mannſchaft zu entziehen; viele reichten ſogleich ihre Geſuche um Entlaſſung ein.

Der Herzog von Ormond ſuchte ſich, da er keine von den Holländern beſetzte Feſtung berühren durfte, auf einem weiten Umwege, ja anfangs ſelbſt durch feindliches Gebiet der Feſtung Dünkirchen zu nähern. Nicht gering war jedoch ſein Staunen, als das franzöſiſche Cabinet die Auslieferung dieſer Feſtung aus dem Grunde verweigerte, weil die Bedingung des Abzugs der Briten nicht mit Inbegriff der Soldtruppen erfüllt worden ſey. In dieſer ſchwierigen Lage wendete er ſich gegen Gent und Brügge, bemächtigte ſich dieſer beiden Städte mit Gewalt, und wartete hier die endliche Entſcheidung Ludwigs XIV. ab, welche bald darauf erfolgte.

Generallieutenant Labadie, welchem Prinz Eugen die Erlaubniß ertheilt hatte, ſich zu Verſailles gegen den Vorwurf einer allzukurzen Vertheidigung zu rechtfertigen, ward bei ſeiner Ankunft daſelbſt ohne weitere Unterſuchung in die Baſtille geſetzt.

Prinz Eugen war, ſelbſt nach dem Abzuge der Engländer, dem franzöſiſchen Heere immer noch überlegen. Auch jetzt noch ſchien der Zeitpunkt günſtig, daſſelbe anzugreifen, zu ſchlagen und ſich den Weg nach Paris zu bahnen.

---

*) Von deutſchen Truppen folgten ihm nur 1 Bataillon und 4 Schwadronen, Holſteiner, und Oberſt Waleff mit ſeinem Lüttich'ſchen Dragoner-Regimente.

Es ist ausser Zweifel, daß diese kräftige Operationsweise in Eugen's Planen lag. Nur durch einen Sieg war es möglich, den wankenden Bund wieder zu befestigen, den Unterhandlungen zu Utrecht eine den Verbündeten günstige Wendung zu geben, und Frankreich zu einem dauerhaften Frieden zu zwingen. Allein der Abzug der Briten hatte bei den Generalstaaten Mißtrauen und Aengstlichkeit erweckt. Ihrem Einflusse mußte Eugen nachgeben, und somit entschloß er sich, noch vor einem entscheidenden Schlage Landrecie zu nehmen.

Am 17. Juli sendete er den Prinzen von Anhalt mit 30 Bataillonen und 40 Schwadronen zur Belagerung dieses festen Platzes ab. An demselben Tage folgte Eugen mit dem gesammten Heere, indem er über den Escaillon gieng und mit dem rechten Flügel an Thiant, mit dem linken bei Fontaine aux bois, unweit Landrecie Stellung nahm. Die erste Linie machte Front gegen den Caillon, die zweite gegen Valenciennes und Quesnoy.

Marschall Villars, den der Waffenstillstand mit den Engländern in den Stand setzte, einen großen Theil der Besatzungen aller Festungen, ausser den unmittelbar Bedrohten, an sich zu ziehen, setzte am 18. Juli bei Cambray und Catelet über die Schelde, um den Unternehmungen seines Gegners näher zu seyn. Eugen behielt seine deckende Stellung bei, indem sein rechter Flügel die Verbindung mit Denain und Marchienne herstellte, sein linker sich bis an die Sambre ausdehnte, und seine Front durch die Selle geschützt war.

Jetzt trat der Uebelstand noch mehr hervor, daß das Hauptdepot zu Marchienne, mithin in der Verlängerung der Front und 9 Stunden von der zu belagerten Festung entfernt lag. Eugen wollte daher seine Operationslinie ändern, und durch Verlegung der Magazine von Marchienne nach Quesnoy dieselbe senkrecht auf seine Front stellen, indem er sich auf Mons und Ath basirt haben würde; allein dieser wohldurchdachte Vorschlag scheiterte abermals an der Oeconomie der Holländer, so daß Eugen nichts übrig blieb, als für die Sicherheit seiner Communicationen über Denain nach Marchienne nach besten Kräften zu sorgen. In dieser Absicht ließ er zwischen der Selle und dem Escaillon Erdwerke mit zwischenliegenden geschlossenen Schanzen bis nach Lourche und

Prouvy aufwerfen, welche ſich ober und unterhalb Marchienne ſchloſſen. Marchienne wurde mit 6 Bataillonen und 3 Schwadronen (4000 Mann); das Lager von Denain mit 16 Bataillonen und 14 Schwadronen (11000 Mann), und überdieß die Schanzen entlang der beiden Linien, zwiſchen welchen ſich der Transport bewegen ſollte, mit Infanterie beſetzt. Von den Truppen wurde dieſe Linie die große Heerſtraße nach Paris genannt.

Marſchall Villars, von ſeinem Könige wiederholt aufgefordert, beſchloß, nicht länger unthätiger Zeuge von Eugen's Unternehmungen zu ſeyn. Am 20. Juli recognoszirte er die feindliche Stellung hinter der Selle, fand jedoch dieſe zu ſtark, um ſie anzugreifen. Die Umſchließungslinie von Landrecie, welche er am 21. beſichtigte, fand er gleichfalls ſchon zu weit vorgerückt. Jetzt beſchloß er, ſich auf das Lager von Denain zu werfen, die Operationslinie Eugen's zu durchbrechen und ihn dadurch zur Aufhebung der Belagerung von Landrecie zu zwingen.

Sollte dieſer Plan gelingen, ſo mußte vor Allem Eugen's Aufmerkſamkeit nach ſeinem linken Flügel gezogen werden. Um dieſen Zweck zu erreichen, gieng Villars auf folgende Weiſe zu Werke.

Unmittelbar nach ſeinem Uebergange über die Schelde, ließ er in der Richtung an die Sambre Colonnenwege herrichten. Am 22. Juli ſetzte er ſich nach dem Urſprunge der Selle in Marſch; an dieſem Tag lehnte ſich ſein rechter Flügel an Maczinghien, der linke an Cateau Cambreſis. Auf dieſe Bewegung, welche offenbar gegen Landrecie gerichtet war, ließ Eugen die Circumvallationslinie um dieſe Feſtung vollenden; auch zog er eine Verſchanzungslirie von den Quellen des Escaillon bis an die Sambre und beſetzte dieſelbe mit 12 Bataillonen, zur Deckung ſeines linken Flügels. General Albemarle, der zu Denain ſtand, mußte ſchon früher eine ſeiner beiden Schiffbrücken an die Sambre ſchicken, und ſuchte dieſe durch eine hölzerne zu erſetzen, die jedoch vor 6 bis 8 Tagen nicht vollendet werden konnte.

Am 23. Juli langte zu Marchienne eine Zufuhr von Tournay unter Bedeckung von 2 Bataillonen an; dieſe beiden Bataillone erhielten Befehl, zu dem Brigadier Berkhofer zu ſtoßen, der bei Beaurepaire ſtand und nunmehr 6 Bataillone und 3 Schwa-

dronen unter ſeinen Befehlen hatte. Albemarle gab ihm die Weiſung, im Fall er von den Franzoſen mit Uebermacht angegriffen werden ſollte, ſich zwiſchen der Scarpe und dem dortigen Sumpfe aufzuſtellen, wo nur ein einziger Zugang zu der Schiffbrücke führte.

Um Eugen noch mehr beſorgt für Landrecie zu machen, ſendete Villars den Generallieutenant Coigny mit 30 Schwadronen Dragoner über die Sambre, mit dem Auftrage, über Fèmy gegen Cartigny an die Helpe vorzudringen, von dieſer Seite das Lager der Verbündeten zu allarmiren und ſich hierauf gegen Guiſe zur Deckung der dortigen Grenze zurückzuziehen. Das ſchwere Geſchütz und das Gepäcke hatte Villars ſchon früher nach Saint Quentin geſendet. Eugen, hierdurch noch mehr in ſeiner Sorge um Landrecie beſtärkt, zog eiligſt Truppen von dem rechten nach dem linken Flügel, um einem Angriffe des Feindes auf dieſer Seite mit Nachdruck entgegen treten zu können. Zu noch größerer Täuſchung machte Villars am 23. Juli bekannt, der Zapfenſtreich am Abend ſolle als Signal zum Aufbruche und Rechtsabmarſche gegen Landrecie gelten, was Eugen durch ſeine Spionen wieder hinterbracht wurde.

An demſelben Tage Abends um 5 Uhr befahl Villars dem Grafen von Broglio, mit 40 Schwadronen gegen die Selle vorzurücken, und alle Uebergänge dieſes Flüßchens genau beobachten zu laſſen, damit keine Patrouille der Verbündeten dieſelbe überſchreite, und die Bewegungen des franzöſiſchen Heeres zu beobachten vermöge. Zahlreiche Huſaren-Abtheilungen mußten das flache Land zwiſchen Cambray, Bouchain und dem verbündeten Heere durchſtreifen, um jede Entdeckung des Marſches des franzöſiſchen Heeres zu verhindern. Gleichzeitig ſendete er den Generallieutenant Vieur Pont mit 30 Bataillonen des linken Flügels nebſt Geſchütz und dem Brückenzuge ab, mit dem Befehle, bei Neuſville, zwiſchen Bouchain und Denain Brücken über die Schelde zu ſchlagen. Dieſem folgte zuvörderſt Generallieutenant Albergotti mit 20 Bataillonen, und hierauf der Reſt des Heeres in 5 Colonnen.

Generallieutenant Vieur Pont langte am 24. Juli Morgens um 8 Uhr bei Neufville an, wo er unverzüglich 3 Brücken über

die Schelde ſchlagen ließ. Hier ſchloß ſich ihm der Graf von Broglio mit ſeinen 40 Schwadronen, und bald darauf Marſchall Villars mit dem Reſte des Heeres an. Zuerſt wurde der Graf von Broglio mit der Reiterei auf das linke Ufer der Schelde geſendet, was wegen des ſumpfigen Bodens nur langſam von ſatten ging. Jenſeits des Defilées marſchirte er in Schlachtordnung auf, und rückte auf denjenigen vorgeſchobenen weſtlichen Theil der Verſchanzungslinie los, der zwiſchen Lourche und Denain begann. Da derſelbe nur ſchwach mit Truppen beſetzt war, ſo bemächtigte er ſich deſſen mit leichter Mühe. Inzwiſchen ließ Villars ſeine Infanterie übergehen, und ſie entlang der von Broglio genommenen verſchanzten Linie hinrücken, während auf der entgegengeſetzten Seite der Gouverneur von Valenciennes, Prinz von Tingry, einem Befehle des Marſchalls Villars zu Folge, mit einem Theile der Beſatzung zum Angriffe der öſtlichen Linie heranrückte, welche ſich dort gleichfalls von der Schelde bis zur Scarpe hinzog.

(Plan Nr. XXI. von Denain).

Generallieutenant Albemarle, der das Lager bei Denain befehligte, erhielt weder durch ſeine Patrouillen, noch aus Bouchain, unter deſſen Augen der Uebergang des franzöſiſchen Heeres geſchah, irgend eine Nachricht von dem Marſche deſſelben. Erſt Morgens zwiſchen 7 und 8 Uhr, als der dienſtthuende General v. Bothmar die Vorpoſten viſitirte, gewahrte er das franzöſiſche Heer in der Höhe von Avesne le ſec, und ſendete hievon Meldung an den Generallieutenant Albemarle, der unverzüglich einen Courier an den Prinzen Eugen ſchickte. Dieſer hatte den Abmarſch des franzöſiſchen Heeres am 24ſten Morgens um 7 Uhr erfahren, und ließ dem Generallieutenant Albemarle ſagen, er werde ſogleich zu ſeiner Unterſtützung aufbrechen.

Durch 6 Signalſchüſſe benachrichtigte ſofort Albemarle die Beſatzungen von Bouchain, Marchienne und St. Amant, und berief die auf der Waide befindlichen Pferde der Reiterei zurück. Sofort ſtellte er den General Grafen Croix mit 7 kaiſerlichen Schwadronen vor der Oſtſeite der Verſchanzungen auf der großen Straße von Valenciennes zur Beobachtung der von dort heran-

rückenden Beſatzung unter dem Prinzen von Tingry auf. Mit dem Reſte ſeiner Reiterei, 16 Schwadronen, ſtellte er ſich vor der weſtlichen Verſchanzungslinie auf, in der Abſicht, den Uebergang der Franzoſen bei Neufville zu verhindern. Als er jedoch gewahrte, daß ein Theil derſelben ſich bereits in der Richtung auf Escaudain bewegte, daß Graf Broglio ferner in einem weiten Umkreiſe den Truppen des Prinzen von Tingry die Hand zu bieten ſuchte, zog er ſeine Reiterei ſchleunigſt wieder in die innere Verſchanzung zurück, während er das verſchanzte Lager von Denain mit ſeiner Infanterie, 10 Bataillone, beſetzte.

Es war etwa 10 Uhr, als Prinz Eugen mit ſeinem Gefolge anlangte. Er begab ſich in den Brückenkopf von Touville, billigte Albemarle's Aufſtellung der Infanterie, ertheilte jedoch deſſen Reiterei, ſo wie dem Fuhrweſen den Befehl, über die Brücke von Prouvy auf das rechte Scheldeufer zurückzugehen. Da Albemarle's 10 Bataillone nicht ganz zur Beſetzung der Verſchanzungen von Denain ausreichten, ſo ertheilte er dem Generallieutenant Secquin, welcher mit 6 kaiſerlichen und churpfälziſchen Bataillonen die neu angelegte Linie von Thiant nach Denain beſetzt hatte, Befehl, in die Werke von Denain einzurücken und ſich auf der rechten Seite derſelben aufzuſtellen. Sobald dieſe Anordnungen getroffen waren, beſchleunigte Eugen den Heranmarſch ſeines Heeres, in der Hoffnung, Generallieutenant Albemarle werde ſich bis zu dieſem Zeitpunkte zu halten vermögen.

Während dieſer Anordnungen auf Seiten der Verbündeten hatten ſich die Franzoſen der äußern Verſchanzungslinie auf der Weſtſeite bemächtigt. Ohne Zeitverluſt traf Villars Anſtalt, die Werke von Denain anzugreifen. Er formirte ſeine Infanterie in 8 Colonnen, welche mit einem Abſtande von je 200 Schritten neben einander ſtanden; an der Spitze der Bataillone marſchirten die Grenadiere; 6 Bataillone bildeten die Reſerve; hinter dieſer marſchirte die Reiterei auf. Die Marſchälle Villars und Montesquiou ſetzten ſich an die Spitze des rechten, Generallieutenant Albergotti an diejenige des linken Flügels. Ohne einen Schuß zu thun, rückten ſie bis dicht an die Verſchanzungen der Verbündeten, hielten hier eine dreimalige Muſketenſalve derſelben, ſo wie eine Kartätſchenlage von 6 Geſchützen aus und nahmen hierauf die Verſchan-

zungen der Mitte mit dem Bajonet. Ein Theil der verbündeten Bataillone wendete sich zur Flucht nach der einzigen Schiffbrücke und nach den Mühlen, wo viele ertranken. Albemarle bemühte sich, mit dem Reste der Truppen die Häuser von Denain zu gewinnen, um hier abermals Widerstand zu leisten; allein die Truppfolgten ihm nicht; er selbst wurde gefangen, die Generale Dohna und Nassau-Woudenburg ertranken, und bald darauf hörte innerhalb der Verschanzungen von Denain jeder Widerstand auf.

Um dieselbe Zeit gelang es dem Generallieutenant Albergotti sich der Schanze bei Prouvy und der dortigen Brücke zu bemächtigen; zwar hatte Prinz Eugen 14 Bataillone, die zuerst anlangten, bis an die Schiffbrücke bei Denain rücken lassen; allein diese, auf welcher sich die Flüchtigen in dichten Massen zusammendrängten, brach unter denselben ein, und somit mußte er unthätiger Zeuge der Niederlage des Generallieutenants Albemarle seyn. Von dem 12,000 Mann starken Corps desselben entkamen kaum 4000; die Uebrigen wurden theils getödtet, theils gefangen; unter den Letztern befanden sich außer dem Grafen Albemarle der Generallieutenant Secquin, die Generale Prinz Holstein, Dalberg und Zobel, 15 Obersten und Staabsoffiziere und 157 Offiziere vom Hauptmann abwärts.

Der Verlust der Franzosen war verhältnißmäßig gering und überstieg die Zahl von 500 Mann nicht. Zwölf Geschütze und ein großer Vorrath von Mund- und Kriegsbedürfnissen fielen den Franzosen in die Hände *).

Unmittelbar nach geendigtem Gefechte ließ Marschall Villars mehrere Brücken über die Sensée schlagen, um sich eine freie Verbindung mit den Festungen Cambray und Arras zu eröffnen. Am 25. Juli bezog er eine Stellung, welche den rechten Flügel an Marquette lehnte und den linken bis auf eine halbe Stunde an Valenciennes ausdehnte. Generallieutenant Albergotti rückte mit einer Brigade Infanterie und 10 Geschützen vor St. Amant, dessen 600 Mann starke Besatzung sich am 26. Juli kriegsgefangen er-

*) Die Veranlassung zu dem Ueberfalle von Denain erzählt St. Simon auf andere Weise; wir geben dessen Darstellung in der Beil. Nr. II

gab. Anchin, Mortagne an der Mündung der Scarpe und Hasnon fielen gleichfalls an diesem Tage in die Hände der Franzosen.

Marchienne, der Hauptwaffenplatz der Verbündeten, war von 6 Bataillonen und 1 Kürassierregiment unter den Befehlen des Brigadiers Berkhofer besetzt. Marschall Villars übertrug die Bezwingung dieses wichtigen Postens dem Marschall von Montesquiou, dem er zu diesem Zwecke 6 Brigaden Infanterie mit der erforderlichen Artillerie unterordnete.

Am 27ten wurden die Laufgräben auf zwei Punkten eröffnet; am 29. Juli begannen 20 schwere Geschütze ihr Feuer, und am folgenden Tage kapitulirte Oberst Berkhofer, da er keinen Entsatz zu hoffen hatte; die gesammte Besatzung ward kriegsgefangen Die Vorräthe, welche mit Marchienne den Franzosen in die Hände fielen, waren sehr bedeutend; sie bestanden aus mehr als 1000 Säcken Mehl und Haber, aus 150 Schiffen mit Proviant, aus 90 Kanonen und Mörsern, der Kriegskasse für die im Solde der Seemächte stehenden Truppen, 9 Schiffen mit Pulver und einer Menge Eisenmunition, welche zu der Belagerung von Landrecies bestimmt war.

Der Unfall von Denain ward anfangs der Saumseligkeit des Generallieutenants Albemarle zugeschrieben. Eugen selbst rechtfertigte diesen durch ein eigenhändiges Schreiben an die Generalstaaten, welches unter andern die Stelle enthält:

„Er (Albemarle) hat bei dieser Gelegenheit Alles gethan, „was ein kluger, tapferer und vorsichtiger General thun kann „und wofern alle Truppen ihre Pflicht erfüllt hätten, würde „es nicht so weit gekommen seyn; wenn aber diese nach „einer einzigen Salve ausreißen und nicht mehr „aufgehalten werden können, so vermag kein „General der Welt einem solchen Benehmen zu „steuern.“

Eugen übersah die unermeßlichen Folgen dieses Schlags gleich in den ersten Tagen; es geht dieß aus folgendem Schreiben an den Grafen von Herberstein vom 3. August hervor:

„Allem dem, was Sie von den unglücklichen Ereignissen „aus dem heutigen Armeeberichte entnehmen werden, kann ich

„Ihnen Nichts beifügen, als daß es die Resultate der von „dem Herzog von Ormond durch St. John gespielten Ver„räthereien sind. So beträchtlich der Verlust des fast gänzlich „zu Grunde gerichteten Corps des Grafen auch immer ist, so „steht derselbe doch in keinem Vergleiche zu dem Schaden, der „uns aus den Folgen dieses unglücklichen Tages durch den „Verlust unserer Positionen, Magazine, schweren Artillerie und „Munition schon betroffen hat, theils durch den meiner Seits „für unumgänglich nothwendig erachteten Rückzug und durch „die Preisgebung der kürzlich eroberten Festungen noch treffen „wird. Die empfindlichste Folge dürfte allerdings die uns nun „auch bevorstehende Trennung der holländischen Truppen seyn. „Gezwungen, nicht nur die Belagerung von Landrecie aufzu„geben, sondern verschiedene Plätze dem Feinde gleichsam frei „zu lassen, darf ich nicht mehr auf Eroberungen, sondern „auf Sicherheit meiner Armee sehen. Der Nachtheil, der „hauptsächlich die gemeinsame Sache trifft, ist unmöglich mehr „gut zu machen. Außer Stande gesetzt, eine weitere Unter„nehmung zu wagen, ist die schnellste Vereinigung meiner „Kräfte nöthig, um dem rastlosen Feinde nicht meine Schwäche „zu zeigen, damit er bei seiner dermaligen Uebermacht der „Hauptarmee nicht vor Endigung der Campagne noch einen „Streich versetze. Stellen Sie sich meine Niedergeschlagenheit „vor, da ich diesem unglücklichen Treffen in einer kleinen „Entfernung, blos von der Schelde abgeschnitten, ohne die „Möglichkeit einer Hülfsleistung, zusehen mußte! So muß ich „leider auch den Satz nothgedrungen unterschreiben, daß das „Zusammentreffen der Umstände selbst über die Macht seine „beständige Oberherrlichkeit behauptet.“

Daß man den Prinzen Eugen selbst bei dem Kaiser wegen des Treffens bei Denain zu verdächtigen suchte, geht aus folgendem Schreiben desselben an den Fürsten von Lichtenstein hervor:

„Mich beruhigt Nichts mehr, als aus Ihrem Erlasse vom „20. August zu ersehen, daß der Kaiser die Folgen unserer „unglücklichen Affaire in der Art nimmt, wie sie zu nehmen „sind. Nach Briefen, die ich heute aus Wien, ebenfalls über

„die Vorfälle bei Denain erhalten, macht mein bekannter An-
„tagoniſt dem Kaiſer das Bedenken, warum ich, ſobald der
„Herzog von Ormond ſich zurückzog, nicht ebenfalls das
„Nämliche gethan habe? Allein der gute Herr wußte nicht,
„daß der Kaiſer den Brief der Königin in Händen hat, in
„welchem ſie mir ſchrieb, ſie habe dem Herzog von Ormond
„nur auf den Schein die Weiſung gegeben, um die Feinde
„des Herzogs von Marlborough in Etwas zu beruhigen.
„Der Herzog werde demungeachtet nach ihren Geſinnungen
„zum Beſten der gemeinen Sache das Aeußerſte thun. — Sie
„war auch das erſte Weib, das mich hintergangen hat —
„und ich würde dennoch geſiegt haben, wenn man ſich nur
„ohne Verrätherei gegen mich benommen hätte. Jetzt können
„Euer Durchlaucht die Urſache meines Benehmens erklären,
„damit der werthgeſchätzte Herr ſich in meine Lage ſetze, und
„mit dieſer ſeine Meinung vergleiche; vielleicht wird er doch
„ſo gütig ſeyn, mich von einem Kriegsgerichte loszuſpre-
„chen“ *).

Die Ereigniſſe bei Denain und Marchienne hatten Eugen's Heer um wenigſtens 24 Bataillone und 10 Schwadronen geſchwächt. Villars dagegen, der jetzt nichts mehr von den Engländern zu befürchten hatte, zog die Beſatzungen aus Ypern und den Seeſtädten an ſich, eben ſo diejenigen von Valenciennes und Condé, wodurch er einen ſolchen Zuwachs erhielt, daß ſeine Armee gegen 190 Bataillone und 250 Schwadronen (120,000 Mann) zählte, während die Verbündeten kaum noch 135 Bataillone und 220 Schwadronen (100,000 Mann) ſtark waren.

Dieſer veränderten Verhältniſſe ungeachtet gab ſich Eugen in den erſten Tagen das Anſehen, als beabſichtigte er die Fortſetzung der Belagerung von Landrecie. Allein der Verluſt von Marchienne mit ſeinen bedeutenden Vorräthen ward ihm bald ſo empfindlich, daß er, nachdem es in dem Lager der Truppen mehrere Tage an Brod gefehlt hatte, die Belagerung aufzuheben beſchloß. Am 29ten

*) Abermalige Anſpielung auf die Ränke nach der Schlacht bei Zenta. Man ſehe 1ter Theil, S. 231 ꝛc.

Juli ſendete er das ſchwere Geſchütz nach Quesnoy und ließ durch eine Truppenabtheilung Bavay beſetzen, um ſich die Verbindung mit Mons zu ſichern. Von Quesnoy ward am 30. Juli ein Theil des ſchweren Geſchützes unter Bedeckung von 40 Schwadronen durch den Erbprinzen von Heſſen-Caſſel nach Mons abgeführt. Vom 1. bis 7. Auguſt ging der Marſch des verbündeten Heeres über Taisnière, Beliant unweit Mons, Cambron, Leuze, bei Tournay über die Schelde und am 8. Auguſt in ein Lager zwiſchen Seclin und Ferin, wo Eugen bis zum 12. Auguſt ſtehen blieb.

Unterdeſſen hatte Marſchall Villars die Werke von Denain, St. Amant und Marchienne ſchleifen laſſen und ſetzte ſich Anfangs Auguſt gegen die Scarpe in Marſch, in der Abſicht, die Belagerung von Douay vorzunehmen. General Hompeſch, Commandant derſelben, hatte noch zu rechter Zeit die Beſatzungen aus Henin-Lietard, Vitry, Arleux, Ferin, Lallaing, Flines und andern kleinen Poſten an ſich gezogen, ſo daß die Beſatzung von Douay 9 Bataillone und 200 Pferde zählte.

Da General Hompeſch die Schleifung der alten Deckungslinie von Douay unterlaſſen hatte, ſo wurde dieſe von den Franzoſen wieder benützt und ausgebeſſert. An der ſchwächſten Stelle, nämlich auf der Seite gegen das Fort Scarpe, wurden neue Deckungslinien von ihnen aufgeworfen. Albergotti führte bei Pont-à-Raches, Graf Broglio bei Pont-Auby den Oberbefehl; Marſchall Villars nahm ſein Hauptquartier zu Henin-Lietard.

Prinz Eugen rückte zwar am 12. Auguſt nach Raimbaucourt bis auf eine Stunde von Pont-à-Raches vor, und lagerte hier, den rechten Flügel an Espinoy, den linken an Flines gelehnt; er ſah jedoch die Unausführbarkeit eines Angriffs der feindlichen Stellung ein, und zog ſich daher am 26. Auguſt wieder in ſeine anfängliche Stellung bei Seclin zurück.

In den erſten Tagen beſchäftigte er ſich damit, den Reſt ſeines ſchweren Geſchützes aus Quesnoy an ſich zu ziehen, und einen Waſſertransport, der von Gent auf der Lys unterwegs war, ſicher in das Lager zu geleiten.

Während dieſer Zeit betrieb Villars die Belagerung von Douay mit ſolchem Nachdrucke, daß das Fort Scarpe, nachdem die Bre-

ſchen zugänglich waren, am 27. Auguſt kapitulirte. Sofort änderte Villars ſeine Stellung und zog ſich mehr rechts gegen Valenciennes, wobei er ſein Hauptquartier nach Lewarde verlegte. Am 10. September kapitulirte Hompeſch nach einer Vertheidigung von 24 Tagen; die Beſatzung, aus 1700 Mann, 250 Offizieren und 1200 Kranken und Verwundeten mußte ſich kriegsgefangen ergeben.

Marſchall Villars hatte noch vor dem Falle von Douay die nöthigen Vorbereitungen zur Belagerung von Quesnoy getroffen. Am 9. September langte er mit der Hauptarmee vor der Feſtung an und nahm dergeſtalt Stellung, daß ſich der rechte Flügel an den Wald lehnte und der linke auf eine Entfernung von 3 Stunden ſich bis Kievrai ausdehnte, während der Honneau die Front deckte.

Bereits am 14ten war die Feſtung von allen Seiten eingeſchloſſen. Eugen nahm Stellung zwiſchen St. Ghislain und Malplaquet derjenigen des Feindes gegenüber.

Der holländiſche General Ivoy vertheidigte ſich an der Spitze von 7 Bataillonen, obwohl er mit Schieß- und Mundvorrath hinreichend verſehen war, nicht länger als 14 Tage, vom 19. Sept. bis 5. Oktober, und kapitulirte, noch ehe der Uebergang über den Graben begonnen und die Breſche weit genug war. Die Beſatzung aus 1500 Mann und 500 Kranken und Verwundeten beſtehend, ward kriegsgefangen in das Innere von Frankreich abgeführt. Mehr als 200 Geſchütze von allen Kalibern, mit Vorräthen aller Art, welche zuſammen auf einen Werth von 3 Millionen angeſchlagen wurden, fielen den Franzoſen mit dieſem Platze in die Hände.

Prinz Eugen hatte den Fall von Quesnoy nicht abgewartet. Am 29. September wich er hinter die Trouille zurück und nahm eine Stellung zwiſchen der Sambre und der Haine, den rechten Flügel an Givry, den linken an Grand-Reny gelehnt. Die erlittenen ſchweren Verluſte vermochte die Einnahme des Forts Knoke, unweit Dixmude, welches in der Nacht vom 3. auf den 4. Oktober von den Verbündeten durch Ueberfall genommen wurde, nicht auszugleichen.

Der thätige Villars hatte noch während der Belagerung von Quesnoy an die Eroberung von Bouchain gedacht. Um ſeinen

Truppen einige Ruhe zu gönnen, zog er 40 Bataillone aus den benachbarten Festungen, ordnete diese nebst 33 Schwadronen dem Generallieutenant Allègre unter und ließ Bouchain in den ersten Tagen des Oktobers berennen. General Grovestein befehligte die aus 4 Bataillonen bestehende Besatzung. Das französische Heer blieb in seiner Stellung bei Quesnoy, nur Villars verlegte sein Hauptquartier nach Haspre an der Selle, um der Belagerung näher zu seyn.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober wurden die Laufgräben von den Franzosen eröffnet und schon am 18. Oktober kapitulirte Grovestein, und erhielt gleiche Bedingungen wie die Besatzung von Quesnoy.

Nach dem Falle von Bouchain bezogen die beiderseitigen Heere Winterquartiere. Villars legte starke Besatzungen in die Grenzplätze, und zog den Rest seines Heeres in das Innere des Landes zurück. Prinz Eugen stieß bei der Verlegung seines Heeres auf mannigfache Schwierigkeiten von Seiten der Generalstaaten, und nur mit Mühe gelang es ihm, alle Partheien zufrieden zu stellen. Die pfälzischen Regimenter kamen in die kölnischen und jülichschen Länder; Hennegau ward mit Kaiserlichen, Würtembergern und Holländern belegt; in beiden Flandern endlich wurden Kaiserliche, Dänen, Hannoveraner und die übrigen verbündeten Truppen untergebracht.

Wir haben nach der Darstellung der unglücklichen Ereignisse des Feldzuges in den Niederlanden noch einen Blick auf die übrigen Kriegsschauplätze zu werfen.

Am Rhein war der regierende Herzog Eberhard Ludwig von Würtemberg nach Eugen's Abreise in die Niederlande wieder an die Spitze des deutschen Reichsheeres getreten. Er beschränkte seine Operationen auf einen Versuch zur Erstürmung der Weißenburger Linien; weil aber dieser mißlang *) und der französische

*) Die Ursache dieses Mißlingens ist zu charakteristisch für den Zustand der damaligen Reichstruppen, um hier nicht kurz erwähnt zu werden.

Feldherr, Marſchall Harcourt ſich damit begnügte, den Gegner abgewieſen zu haben, zogen beide Heere nach einem thatenloſen Feldzuge im November in die Winterquartiere.

In Italien ſchien zwar Anfangs beſondere Thätigkeit einzutreten. Feldmarſchall Daun war mit den deutſchen Truppen früh in's Feld gerückt und hatte Porto Hercole erobert. Dieß war aber auch die einzige Unternehmung von Bedeutung. Der Herzog von Savoyen, insgeheim durch Englands Anerbieten, ihm Sicilien mit der Königskrone zuzuwenden, abtrünnig gemacht, beſchränkte ſich auf bloſe Schirmungsanſtalten. Sobald es mit Anſtand geſchehen konnte, rief er ſeine Truppen nach Piemont zurück, und trat dem Waffenſtillſtand zwiſchen England und Frankreich bei.

Am 15. Auguſt hatte ſich der Herzog von Würtemberg den Weiſſenburger Linien genähert, und ließ insbeſondere die Stadt Weißenburg mit vier Batterien lebhaft beſchießen. Gleichzeitig ſollte Prinz Alexander von Würtemberg von einer andern Seite einen Angriff ausführen. Mit 5 Bataillonen und 9 Schwadronen ging deſſen Marſch bei einbrechender Dunkelheit nach dem Gebirge, wo nur Mann vor Mann durchzukommen war. Gegen 2 Uhr Morgens kam die Truppe eine halbe Stunde vor dem Orte an, wo der Angriff geſchehen ſollte. Als die Infanterie von einer kleinen Höhe hinabgeführt werden ſollte, gerieth ſie in Unordnung, gab, gegen allen Befehl, plötzlich im Dunkeln Feuer, ſo daß über 2000 Schüſſe geſchahen, und der Prinz ſelbſt zweimal durch den Hut geſchoſſen ward, ohne daß man vom Feinde etwas ſah oder hörte. Die Infanterie warf ihre Gewehre und Bandoliere weg, und ergriff die Flucht. Alle Bemühungen des Prinzen, ſie aufzuhalten, waren vergeblich.

Nachdem die Flüchtigen durch die Reiterei mit dem Degen in der Fauſt wieder zuſammengetrieben worden waren, blieb dem Prinzen Alexander von Würtemberg Nichts übrig, als den Rückzug anzutreten, nachdem er über 80 Todte und Verwundete verloren hatte, ohne den Feind geſehen zu haben.

Daß an dieſem Unfall der Führer nicht ſchuld war, hat derſelbe, einer der einſichtsvollſten und tapferſten kaiſerlichen Generale, ſpäter in den blutigen Schlachten bei Peterwardein und Belgrad mehr als hinreichend bewieſen.

Jenſeits der Pyrenäen ward der Waffenſtillſtand gleichfalls verkündet, worauf die engliſchen Truppen unter den Verwünſchungen der tapfern Catalonier ſich einſchifften. Starhemberg ſah ſich hierdurch genöthigt, ſeine Operationen auf die ſchwierige Belagerung von Gerona zu beſchränken, und auch dieſe mußte er nach neunmonatlicher Dauer wieder aufheben.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Der Frieden zu Utrecht. — Der Feldzug 1713 am Rhein. — Die Präliminarien zu Raſtadt und der Frieden zu Baden 1714.

Bolingbroke's Reiſe nach Paris, um den Abſchluß des Separatfriedens zu beſchleunigen. — Utrechter Friedensſchluß zwiſchen Frankreich, England, den Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen. — Das Wiener Cabinet weiſt die franzöſiſchen Anträge zurück. — Eugen beantwortet den Vorwurf, warum der Kaiſer nicht für ſich und das Reich dem Utrechter-Frieden beigetreten ſey. — Eugen vereinigt ſeine Streitkräfte hinter den Ettlinger-Linien und beſetzt die Päſſe des obern Schwarzwaldes. — Marſchall Villars eröffnet den Feldzug mit überlegenen Streitkräften. — Berennung und Belagerung von Landau. — Eugen verhält ſich defenſiv und entwickelt die Gründe ſeines Verfahrens. — Nach dem Falle von Landau überſchreitet Villars den Rhein und nimmt ſeine Richtung auf Freiburg. — Die Vertheidigungslinie des kaiſerlichen Generals Vaubonne wird von den Franzoſen geſprengt. — Der elende Zuſtand des Reichsheeres und der Operationskaſſe nöthigt Eugen zu fortwährender Unthätigkeit. — Villars belagert Freiburg. — Schöne Vertheidigung dieſer Feſtung durch den kaiſerlichen Feldmarſchallieutenant Baron von Harſch. — Kurze Kritik dieſes Feldzuges — Anfang der Unterhandlungen zu Raſtadt. — Eugen nöthigt durch ſeine Feſtigkeit das franzöſiſche Cabinet zum Abſchluſſe der Präliminarien. — Verhandlungen zwiſchen Kaiſer und Reich vor dem Badener-Frieden. — Abſchluß deſſelben. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Frieden und über die Zukunft Deutſchlands.

(Ueberſichts-Karte Nr. VII.)

Die günſtige Wendung des Kriegsglückes zu Ende des Feldzuges 1712 führte die Franzoſen zu dem alten Uebermuthe zurück.

Noch immer dauerte der Congreß zu Utrecht, wo die engliſchen Bevollmächtigten unabläſſig in die Abgeordneten der übrigen verbündeten Staaten drangen, dem Waffenſtillſtande mit Frankreich beizutreten, und einen Geſandten Philipps von Spanien auf dem Congreſſe zuzulaſſen, welches Anſinnen von den Verbündeten verworfen wurde. Als die Dauer des Waffenſtillſtandes abgelaufen war, und ſich von allen Seiten neue Schwierigkeiten erhoben, unternahm es die Königin Anna unter dem Vorwande der Verlängerung des Waffenſtillſtandes, einen Verſuch zu machen, ob das Cabinet von Verſailles nicht in einigen Punkten zur Nachgiebigkeit geſtimmt werden könne. Der Staatsſecretär Lord Bolingbroke beſchloß, die Unterhandlungen, welche in Utrecht geführt werden ſollten, perſönlich in Paris zu betreiben. Die Unterhändler Prior und Gaulthier, welche die erſten heimlichen Eröffnungen mit Frankreich angeknüpft hatten, waren ſeine Begleiter. Mit einer geheimen Inſtruktion verſehen, welche von einem ſpätern Miniſterium durch eine öffentliche Druckſchrift als ſtaatsverrätheriſch bezeichnet wurde, gelang es dem gewandten Staatsmanne, in Ludwig XIV. das Bedenken zu erregen, daß die friedliebende Parthei, welche gegenwärtig in England das Staatsruder führe, nur dadurch ſich zu erhalten vermöge, wenn ſie befriedigende Ergebniſſe ihrer Verwaltung liefere: allzulanges Säumen könne ihren Sturz herbeiführen. Der Gedanke an die Möglichkeit, die ihm feindlich geſinnte Parthei dürfte wieder zur Macht gelangen, ſtimmte den König nachgiebiger.

Einer der Hauptpunkte, die Abtretung von Sicilien an den Herzog von Savoyen, ward von ihm zugeſtanden, wogegen England in die Wiedereinſetzung des Churfürſten von Baiern willigte. Zugleich ward der Waffenſtillſtand zwiſchen England und Frankreich auf vier Monate (bis Ende Dezember) verlängert.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Fontainebleau und Paris kehrte Bolingbroke nach London zurück. Prior blieb mit dem Titel eines k. großbritanniſchen Geſchäftsträgers in Paris. Die weſentlichſten Punkte des künftigen Friedens waren zwiſchen Bolingbroke und Torcy feſtgeſetzt, und der Congreß von Utrecht hatte von dieſem Zeitpunkte an nichts weiter zu thun, als die abgemachten Beſtimmungen in die Form eines Traktates zu bringen.

Als jedoch das französische Cabinet immer neue Winkelzüge machte, sah sich Bolingbroke zu Anfang des Jahres 1713 genöthigt, durch den englischen Geschäftsträger Prior dem Staatsminister Torcy ernsthafte Vorwürfe machen zu lassen. Sein Brief enthält unter anderm folgende merkwürdige Stelle:

„Ich habe in dem langen Schreiben, das ich auf der Kö„nigin Befehl an den Herzog von Shrewsbury (großbri„tannischen Botschafter zu Paris) richtete, meinen ganzen „Vorrath von Beweisgründen erschöpft. Ihnen füge ich nur „noch bei, daß wir wahrhaft am Rande des Abgrundes stehen: „allein die Franzosen gleichfalls. Sagen Sie dem Herrn von „Torcy, daß es ihm gelingen wird, sowohl mich als den „Lord Oxford an den Galgen zu bringen; allein die darauf „folgende Verwirrung aller Angelegenheiten wird in ihm den „Wunsch erregen, uns wieder in das Leben zurückzurufen.“

Ludwig XIV. fühlte endlich, daß er die Unterwürfigkeit des englischen Cabinets nicht höher spannen könne; er gab daher die so lange beanstandete Zustimmung zum Friedensschlusse. Am 11ten April 1713 wurde zu Utrecht eine Reihe von Verträgen unterzeichnet, vermög welcher Frankreich mit England, den Niederlanden, Savoyen, Portugal und Preußen Frieden schloß. Alle diese Verträge zusammen hießen: der Utrechter-Frieden, welchen William Pitt den unauslöschlichen Schandfleck der brittischen Geschichte nennt.

Der Hauptinhalt dieses Friedens ist folgender:

1) Die protestantische Erbfolge in England wird anerkannt, und von Seiten Frankreichs dem Prätendenten keine Unterstützung gewährt.

2) Frankreich und Spanien bleiben für alle Zeiten getrennt.

3) Dünkirchen wird geschleift. Cap Breton wird französisch. Die Hudsons Bay, Akadien in den alten Grenzen, Portroyal nebst Zubehör und Terre neuve kommen an England.

4) Engländer und Franzosen gestehen sich in Bezug auf den Handel alle Rechte der begünstigtsten Völker zu und bewilligen sich gleiche Abgaben.

5) Die Schifffahrt von feindlichen zu neutralen, und ſelbſt von feindlichen zu feindlichen Häfen iſt erlaubt. Freie Flagge macht frei Gut, von welcher Regel nur die als Contrebande bezeichneten Gegenſtände ausgenommen ſind.

6) Der König von Preußen wird als ſolcher anerkannt und Obergeldern ihm abgetreten, er entſagt den Anſprüchen auf Orange und behauptet die auf Neuenburg und Valengin.

7) Der Herzog von Savoyen behält ſeine Beſitzungen nebſt Exilles, Feneſtrelles und einigen andern Thälern; ihm wird die Inſel Sicilien abgetreten.

8) Die vereinigten Niederlande erhalten Menin, Tournay, Furne, Loo, das Fort Kenoque, Dixmüde, Ypern, Warneton, Comines und Werwik. Dagegen erhält Frankreich Lille, Aire, Bethune und St. Venant zurück.

9) Gibraltar und Minorka werden von Spanien den Engländern abgetreten, und ihnen auf 30 Jahre das Recht eingeräumt, die ſpaniſchen Colonien mit Negern zu verſorgen.

Dieß war das Ende eines Fürſtenbundes, der für Befreiung der Staaten und für die Erhaltung ihrer gegenſeitigen Unabhängigkeit geſchloſſen war. Aller der Bedingungen, unter denen der große Bund geſchloſſen wurde, ward in dem Frieden von Utrecht mit keinem Worte mehr gedacht.

Am Tage der Unterzeichnung dieſes Friedens übergaben die engliſchen Bevollmächtigten dem Grafen von Sinzendorf die letzten Vorſchläge Frankreichs mit der Erklärung, daß es ſich nur bis zum 1. Juni an dieſelben gebunden halte, während der Unterhandlungen jedoch keinen Waffenſtillſtand zugeſtehe. In dieſem Ultimatum erklärte ſich Frankreich bereit, den Ryswiker-Frieden *) zur Grundlage des gegenwärtigen zu nehmen. Der Rhein ſollte die Grenze zwiſchen Frankreich und dem deutſchen Reiche bilden, ſo daß alles, was Frankreich auf dem linken Ufer beſitze, ihm verbleibe, was es auf dem rechten Ufer beſitze, von ihm zurückgegeben werden ſollte. Ludwig XIV. erbot ſich, Carl VI. als Kaiſer und Hannover als Churfürſtenthum anzuerkennen — ein Zugeſtändniß, in welchem die

*) Man ſehe I. Band, Seite 213.

höchſte Anmaßung lag. Für die Churfürſten von Baiern und Cöln wurde die Wiedereinſetzung in ihre Länder und Würden verlangt und für den erſten dafür, daß er auf die ſpaniſchen Niederlande Verzicht leiſte, die Inſel Sardinien und der Titel als König und bis er zufrieden geſtellt, die Einräumung Luxemburgs, Namur's und Charleroi's mit völliger Souverainetät. Aus der ſpaniſchen Erbſchaft ſollte der Kaiſer das Königreich Neapel, das Herzogthum Mailand und die ſpaniſchen Niederlande erhalten.

Mit vollſtem Rechte hatte ſich das Haus Oeſtreich über unwürdige Behandlung zu beklagen. Am empfindlichſten war es für Carl VI., die treuen Catalonier, die ihre Anhänglichkeit durch unerſchütterliches Ausharren im Leiden bewährt hatten, Preis geben und jenem Herrſcher überlaſſen zu müſſen, gegen den ſie ſich ſtets mit Wort und That ausgeſprochen hatten.

Carl VI. verwarf die ihm von Frankreich angebotenen Bedingungen mit Entrüſtung. Schon am 19ten Mai 1713 mußte Eugen an den zu Utrecht befindlichen Grafen Sinzendorf ſchreiben:

„Der Kaiſer, wie Sie aus ſeinen Inſtruktionen erſehen „werden, iſt auf jeden Fall entſchloſſen, ſich auf keine „Traktaten, weder wegen des Reichs, noch wegen ſeines „Partikular-Intereſſes einzulaſſen, ſondern ſeine gerechte „Sache, ſo lange es ſeine Kräfte geſtatten, mit Nachdruck „zu vertheidigen und zu behaupten, denn die Präliminarien „zeigen uns ſchon, was wir von der franzöſiſchen Gerechtig„keitsliebe zu erwarten haben. Sobald die Geſinnungen unſe„rer Feinde ſich einmal durch die Handlungen veroffenbaren, „ſo iſt die Formalität, ſie auch ſchriftlich zu leſen, ganz „überflüſſig.“

Am Hofe zu Verſailles dagegen ward die Nachricht von dem Abſchluſſe des Friedens mit Jubel aufgenommen. Am 22. Mai ward derſelbe zu Paris öffentlich bekannt gemacht. Bis zum 25ten Mai dauerten die Feſtlichkeiten, welche nach abgehaltenem Te Deum in der Kirche Notre Dame mit einem großen Feuerwerke auf dem Grèveplatze ſich endigten.

Prinz Eugen von Savoyen hatte ſich nach beendigtem Feldzuge in den Niederlanden nach dem Haag begeben, wo er ſich

jedoch, ſobald er die Hinneigung der Generalſtaaten zum Frieden mit Frankreich gewahrte, nur kurze Zeit aufhielt und am 23. November nach Wien abreiste.

Unverzüglich begannen daſelbſt die Vorbereitungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge. Zuvörderſt mußte Eugen den Vorwurf der deutſchen Reichsfürſten beantworten, warum der Kaiſer nicht für ſich und das deutſche Reich dem Frieden von Utrecht beigetreten ſey. Er that es in folgendem Memoire:

„So wenig Zeit mir jetzt wegen des Schwalles der auf „mich zudringenden Geſchäfte und meiner Abreiſe zur Armee „übrig bleibt, über zweckloſe Fragen zu antworten, oder eine „Deduction zu ſchreiben, welches ohnehin die Sache keines „Generals und die meinige am allerwenigſten iſt, ſo nöthigt „mich dennoch der in der letzten von dem Churfürſten von „Mainz dem Kaiſer gemachten Vorſtellung vorgebrachte „Satz: daß man die Urſachen des von Reichswegen mit „Frankreich nicht zu Stande gekommenen Friedens nicht zu „ergründen vermöge, dieſelbe in einem kurzgefaßten Memoire „zu erörtern.“

„Allen Mächten Europa's und ſo auch dem deutſchen „Reiche ſind die gerechten Anſprüche des Erzhauſes Oeſtreich „aus den Schriften, die hierüber gewechſelt .urden, ziemlich bekannt geworden.“

„Das Erzhaus Oeſterreich fand ſich von der Gerechtigkeit ſeiner Anſprüche ſo überzeugt, daß es ſich in die rückſichtlich ſeiner entworfenen Theilungsverträge nicht einmal „einlaſſen, ſondern ſelbige bei Lebzeiten des Königs als unbefugte Anmaßungen mit Geduld und Mäßigung überſehen „hat.“

„Sobald aber Frankreich die Sprache führte, daß das Teſtament des abgelebten Königs die Theilung Spaniens ſanctionire, und die Seemächte, ſo wie andere Staaten dieſe „Sanction mit ihrem Intereſſe ſo wenig vereinbarlich, vielmehr ſich überzeugt fanden, daß Frankreich die ſpaniſche Erbſchaft an ſich zu reißen, und dadurch ſeine ſchon lange beabſichtigte Univerſal-Monarchie zu erzwingen ſuche, ſo kam, „um dieſem ungerechten Eingriffe Einhalt zu thun, die große

„Allianz zu Stande, die durch die bündigsten Verträge und „Separat-Conventionen geschlossen und sanctionirt wurde."

„Daß der Krieg, so lange die große Allianz wenigstens „in den mehrsten Bestandtheilen zusammenwirkte, nicht un„glücklich geführt wurde, dürfte, wenn man sich auch über „die Siege und Eroberungen der Alliirten hinwegsetzt, wegen „der offenkundigen Thatsache der außerordentlichen Schwä„chung Frankreichs zu Land und zur See und selbst wegen „seiner über die Abtretung der spanischen Monarchie wenig„stens scheinbaren Erklärungen zu Gertruidenburg nicht zu „widersprechen seyn."

„Aus welchem Grunde will man dem Erzhause Oesterreich „jetzt zumuthen, daß es mit Frankreich hätte ebenfalls Frie„den machen sollen, da dem Kaiser seine gerechten Ansprüche „nicht nur verworfen, sondern die Sachen durch den Utrech„ter-Frieden und die Trennung der Alliirten auf einen sol„chen Fuß gesetzt worden sind, um durch diesen Frieden seine „eigenen Erbstaaten, seine Ehre und Würde, dann selbst das „deutsche Reich um seine Verfassnng und künftige Sicherheit „zu bringen?"

„Oder bestand denn der Zweck des Krieges nicht darin, „der Uebermacht Frankreichs durch die Entreißung der spani„schen Monarchie Einhalt zu thun? Hat man nicht in allen „Allianzverträgen, Separatartikeln und Präliminarien ver„sprochen, dem Hause Oesterreich in Ansehung der spanischen „Succession eine billige und vernunftgemäße Genugthuung zu „verschaffen? — Oder sind die Daten, worin diese Versiche„rungen gegeben wurden, nicht bekannt?"

„Wer kennt nicht die besonderen Artikel des Allianztraktats „vom Jahr 1689? — Die Adressen der Parlamente vom No„vember 1705 und Dezember 1706? — Die Anreden der „Königin an das Parlament vom December 1703, Novem„ber 1705, September 1706 und noch zwei andere eben des„selben Monats und Jahrs, wie jene vom Nov. 1708? — „Die Bündnisse mit dem Könige von Portugal und dem Her„zoge von Savoyen 1703 und 1704? — Die Präliminar„Artikel 1709, die von den Bevollmächtigten der 3 Mächte

„unterzeichnet und von der Königin ratificirt wurden? —
„Die weiteren Präliminar-Artikel des Königs von Frankreich
„vom 2. Juni 1710, die er den Haager- und Getruidenbur-
„gischen Friedensunterhandlungen zu Grunde gelegt hatte? —
„Endlich die besondern Erklärungen der englischen Bevollmäch-
„tigten zu Utrecht vom 5. März 1712 — und was fand
„man hier Zweideutiges? — Die Erbfolge von Spanien ist
„ihrer Natur nach untheilbar, und kann nicht getrennt wer-
„den. Wer am einen Theil hat, dem gebührt auch das Ganze.
„Die Gerechtigkeit erheischt solches, die natürliche Billigkeit
„erfordert es, und die allgemeine Wohlfahrt und Sicherheit
„verlangt es. —"

„Der Beweggründe, warum das Erzhaus Oesterreich mit
„Frankreich zu Utrecht den Frieden nicht geschlossen, waren
„es also hauptsächlich zwei, und zwar der erste die Zernich-
„tung seiner gerechten Ansprüche, und dieser ist erwiesen;
„der zweite, die Zugrundrichtung des deutschen Reiches, seiner
„Verfassung und Sicherheit: dieses bedarf keines Beweises.
„Frankreich erklärte, den Kaiser nicht anzuerkennen, es ver-
„langte den Rhein zur Grenze gegen Deutschland; es will
„nebst der Aufhebung der Verfassung die jenseits des Rheins
„gelegenen Reichsstände mit sich vereinigen, und den freien
„Ein- und Ausgang in Deutschland haben. Wie konnte ein
„deutscher Kaiser bei solchen unerhörten Forderungen dem
„Wahlvertrag, der Verfassung des Reichs und seinen Pflich-
„ten zuwider, einen Frieden dieser Art nur anhören, viel-
„weniger ihm zugemuthet werden, diesen zu schließen? Und
„wie konnte man jetzt selbst auf dem Reichstage sich noch
„hinter die zweideutige Aeußerung stecken, daß man die doch
„sonnenklaren Motive nicht zu ergründen wisse, warum der
„Frieden von Kaiser und Reichswegen nicht habe zu Stande
„gebracht werden können? — Ich bin kein Lateiner: wollen
„aber die Alliirten und unter ihnen die deutschen Reichsstände
„von mir die Antwort auf ihr geheimnißvolles Warum mit
„wenigen Worten wissen, so sage ich: **Vestra culpa haec
„acciderunt.**"

Somit blieb also die ganze Last des spanischen Erbfolgekriegs auf die Schultern von Kaiser und Reich gewälzt. Auch schien es anfangs, als sollten die Rüstungen mit größerem Ernste geschehen, als zu den bisherigen Rheinfeldzügen. Wenigstens schreibt Eugen an den Grafen von Sinzendorf am 4. Januar 1713 aus Wien:

„.... Ich habe dem Kaiser sowohl mündlich, als in einem „Memoire die betrübten Aussichten vorgestellt, die ihm und „dem deutschen Reiche bevorstehen, sobald Frankreich sich nur „im Geringsten von unserer Nachgiebigkeit überzeugen kann. „Sein Hang zum Frieden ist zwar entschieden groß; aber er „will lieber die ganze spanische Erbschaft Frankreich zum Opfer „bringen, als eine Veränderung in Deutschland zugeben. Diese „Standhaftigkeit setzt mich allein in Stand, meinen Dispositionen Nachdruck zu verschaffen. Bei Hof herrscht ein ganz „besonderer Geist; der Kaiser setzt dadurch, daß er alle geheime Instruktionen, wie Sie wissen, eigenhändig schreibt, „die Minister in größere Thätigkeit, und die Entschließungen „bleiben für unsere Oppositionsparthei, die er genau kennt, „ein Geheimniß. Die Hofökonomie ward noch niemals so ordentlich betrieben, als gegenwärtig, denn er geht nicht nur „in das Detail, sondern verlangt bei jedem Zweige derselben „Verantwortlichkeit; die Petitionen werden alle auf den Frieden mit der Erklärung zurückgewiesen, daß er bei dem Abfall seiner Alliirten sich die Subsidiengelder durch Einschränkung seiner Bedürfnisse selbst verschaffen werde. Ich wünsche „nichts mehr, als daß er standhaft bleibe, besonders den bisherigen Ernst in seine Würde zu legen; dadurch allein kann „Ordnung bei dem Hofe, bei dem Militär und bei der Staatsökonomie erhalten werden. Er geht mit jedem, sey er Soldat oder Staatsbeamter nicht weiter als auf den Punkt, „wozu sein Beruf ihn führt.“

Alle in den Niederlanden und in Italien bisher verwendeten kaiserlichen Truppen erhielten Befehl, sich mit dem Reichsheere am Rhein zu vereinigen. Der einsichtsvolle Churfürst von Mainz gab sich als Reichskanzler alle Mühe, um die Beitreibung der Reichs-

kontingente und der erforderlichen Summen zu befördern, ſtieß jedoch in dieſem Beſtreben auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Jede Beſchleunigung ſcheiterte an dem jämmerlichen Gange der verfaſſungsmäßigen Formalitäten. Jeder Stand dachte nur an den eignen Heerd und nicht an das Ganze, daher wünſchte jeder ſeine Truppen zu Hauſe zu behalten.

Prinz Eugen, welchem der Oberbefehl über das vereinigte kaiſerliche und Reichsheer übertragen war, ertheilte den verſchiedenen Truppen Befehl, ſich hinter den Ettlinger Linien zu ſammeln. Sein Heer ſollte eine Stärke von 100,000 Mann erhalten. Auf ſeinem rechten Flügel war er im Beſitze der Rheinübergänge bei Philippsburg, Mannheim und Mainz. Den linken Flügel deckte die Feſtung Freiburg. Auf dem linken Rheinufer hatte er Landau mit 8,000 Mann beſetzt. Dieſe Stellung verſetzte ihn in die Möglichkeit, wofern ſein Heer ſich zur rechten Zeit vereinigen würde, mittelſt eines Rheinüberganges die Offenſive zu ergreifen.

Am 18. Mai reiste Eugen von Wien ab, am 24. Mai traf er in ſeinem Hauptquartier zu Mühlburg ein, und muſterte die Truppen. Ueber den Zuſtand derſelben ſo wie überhaupt über Eugen's Anſichten, hinſichtlich der Lage der Dinge bei Eröffnung dieſes Feldzuges, giebt folgendes Schreiben deſſelben aus Mainz an den Grafen von Sinzendorf intereſſante Auskunft:

„Was ich mit dem Churfürſten von Mainz zu berichtigen „hatte, iſt vermöge des heutigen Hofberichtes vollendet, die „franzöſiſche Armee iſt bereits ſtärker, als man hätte ver„muthen ſollen. Villars zieht von allen Seiten Verſtär„kungen an ſich. Nach Ausſagen der Ueberläufer erwartet „er 10 Bataillonen aus Spanien. Die Reichsarmee habe ich „in einer ſchlechten Verfaſſung gefunden. Auch mit der unſ„rigen habe ich nicht Urſache zufrieden zu ſeyn. Graf Her„berſtein ſoll ja nicht zürnen, wenn ich ihm zur Berichti„gung der zugeſchickten Liſte von Erforderniſſen einen ſo kur„zen Termin anberaume; denn was Morgen zu thun iſt, „muß man nach den franzöſiſchen Maximen beſſer heute noch „vornehmen. Der Churfürſt von Mainz hört es nicht gerne, „wenn ich ihm von der wahrſcheinlichen Ergreifung des Ver-

„theidigungskrieges meine Beweggründe beibringe. Oder wol„len Sie, ſagte ich ihm, daß ich die Franzoſen angreifen ſoll, „ſo iſt nothwendig, daß die vorliegenden Kreiſe ſich in Maſſe er„heben; dieſes iſt das einzige Mittel, den Franzoſen Furcht „einzujagen und ihre Armee zu ſchwächen, wenn ſie auch „nicht geſchlagen wird. Ich finde mich durch die Erfahrung „überzeugt, daß der Geiſt der Nationen nicht beſſer, als bei „langen Kriegen zu erforſchen iſt. Es ſcheint unbegreiflich, „daß ein Volk und beſonders ein ſo kraftvolles, ſich allen „Leiden und Drangſalen des Kriegs auf ſeinem eigenen Grund „und Boden ſo geduldig unterwirft, da es nur von ſeiner „Geſammtkraft allein abhängt, allem Unheil zuvorzukommen. „Glauben ſie denn, ſagte ich dem Churfürſten, daß die Fran„zoſen ſo gleichgültig in dem Herzen des Landes einer Plün„derung und Zerſtörung ihrer Werkſtätten, wie die Deutſchen „zuſehen würden? Erinnern Sie ſich nicht des mächtigen „Widerſtandes, mit dem die Franzoſen uns durch ein allge„meines Aufgebot bedrohten, als wir durch die Provence in „die Dauphiné einrückten? — Was haben die Waldenſer nicht „den Franzoſen durch das Landvolk für einen Widerſtand ge„leiſtet? und am Ende, von wem haben denn die Franzoſen „die Wirkung eines Heerbannes anders, als von den Kriegen „der deutſchen Völker bei ihren offenen Incurſionen abgeſehen? „Es iſt unbegreiflich, und man kann es nicht beſſer als aus „dem Kriege abnehmen, wie die Völker von ihrer angebor„nen Energie und Stammkraft ausarteten. Die Deutſchen „ſcheinen gegenwärtig, wie ihnen Tacitus ſchon zu verſtehen „giebt, mehr auf den Namen, als auf ihre Kraft zu vertrauen. „Mit einem Heerbann von 200,000 deutſcher Männer, die „auſſer ihren Ackergeräthſchaften keine Armatur nöthig haben, „getraute ich mir jetzt in Verbindung einer regulären Armee „von 80,000 Mann die Franzoſen in die Grenzen des pyre„näiſchen Friedens zurückzutreiben. — Ein Vortrag dieſer Art, „ſagte ich dem Churfürſten, wäre eines Reichskanzlers auf dem „Reichstage würdig, und dann ſetze ich auch meinen Kopf „daran, daß das Reich in 4 Wochen einen Frieden, und „zwar einen ſolchen haben wird, deſſen ſich ein ganzes Men-

„schenalter erfreuen soll. — Der Churfürst hörte mich betrof-
„fen an und sagte, daß dieses freilich mehr als pia desideria
„wären. — Freilich, endigte ich mein Gespräch; wo es um
„Gut und Blut zu thun ist, handelt es sich um keine pia
„desideria. Die Zeiten Carls des Großen sind vorüber. Die
„damalige Roheit zeigte mehr Geist, Kraft und Selbstständ-
„digkeit, als die jetzige durch die Geistlichkeit zwar mehr auf-
„geklärte, aber desto mehr in Lethargie versunkene Nation.
„Was nützt es, daß man einem Volke zumuthe, seine Stärke
„bis zum Untergange zu verläugnen, und wer, ausser der Geist-
„lichkeit, wird es nicht bereuen, den Geist der Nation so sehr
„verunstaltet zu haben? — Alles schwieg, wahrscheinlich aus
„Staunen über meinen gerechten Eifer; dieß erinnerte mich,
„daß ich in Mainz sey. Der Heerbann ward kein Gegen-
„stand der Unterhaltung mehr.“

Während Eugen die Ankunft seiner Truppen möglichst beschleunigte, sendete er den Generallieutenant Vaubonne mit 8000 Mann Fußvolk und Reiterei nach den Engpässen des Schwarzwaldes, dem bald darauf ein zweites Truppencorps unter dem General Pfuhl folgte. Beide Generale sollten das Vordringen der Franzosen auf dieser Seite gegen Schwaben und Baiern verhindern. Zu gleicher Zeit wurde den Schweizern aufgetragen, die Straße über die Waldstädte zu beobachten. Landau, in welcher Festung der Prinz Alexander von Württemberg den Oberbefehl führte, ward mit allen Kriegsbedürfnissen, um eine lange Belagerung auszuhalten, wohl versehen. Der Brückenkopf bei Mannheim ward ausgebessert, und zu Mainz auf der Höhe des heiligen Kreuzes neue Werke angelegt.

Ludwig XIV. hatte beschlossen, den Krieg am Rhein mit Nachdruck zu führen. Die Armee, welche hier zu operiren bestimmt war, sollte bis auf 200 Bataillone und 300 Schwadronen (130,000 Mann) gebracht werden. Da die meisten Truppen große Märsche zu machen hatten, um sich von den entfernten Grenzen hier zu sammeln, so geschah ihre Vereinigung ziemlich langsam, doch aber immer noch schneller, als diejenige des kaiserlichen und des Reichs-Heeres. Anfänglich waren die Marschälle Harcourt und Be-

zons zum Commando derſelben beſtimmt. Der Operationsplan, welchen dieſe beiden Generäle entworfen hatten, war folgender: Die Armee der Sarre unter Bezons, zu Anfang Mai's aus 40 Bataillonen und 56 Schwadronen (25,000 Mann) beſtehend, ſollte an der Glan Stellung nehmen, um bis zum Rhein hin jedes Vorrücken der Kaiſerlichen von Mainz und Mannheim gegen die Vogeſen zu verhindern. Die Rheinarmee unter Harcourt ſollte die Linie der Lauter hinreichend ſtark beſetzen, um ſie gegen einen feindlichen Angriff von Philippsburg und Mannheim zu vertheidigen. Der Reſt der Rheinarmee ſollte bei Fort Louis auf das rechte Rheinufer übergehen und von Raſtadt aus die Ettlinger Linien bedrohen. Dieſem Plane gemäß bildete das franzöſiſche Heer gegen die feindlichen Rheinübergänge bei Philippsburg, Mannheim und Mainz einen großen concaven Cordon von 30 Stunden, der ſich von Lauterburg bis Bingen zu beiden Seiten an den Rhein lehnte, während auf dem äußerſten rechten Flügel deſſelben ſich das mobile Heer befand.

Harcourt's plötzliches Erkranken veranlaßte Ludwig XIV. dem Marſchalle Villars den Oberbefehl über die Rheinarmee zu übertragen, und dieſer änderte ſogleich ſeines Vorgängers fehlerhaften Operationsplan, welchen Eugen, der ſich ſo ziemlich im Mittelpunkte jenes Cordons befand, ſicherlich dadurch benützt hätte, daß er mit der Hauptmaſſe ſeiner Streitkräfte denſelben durchbrochen, die beiden Armeecorps von einander getrennt und einzeln aufgerieben haben würde.

Villars beſchloß, dergeſtalt zu operiren, daß er auf jeden Fall ſeine Truppen mit Sicherheit concentriren konnte; dieſe Concentrirung ſollte jedoch gegenüber der feindlichen Brücken ſtatt finden, ſo daß dieſe blokirt und zugleich Landau berennt werden konnte.

Zur Ausführung dieſes Planes befahl er am 24. Mai dem Marſchall Bezons, ſich mit ſeinem Armeecorps auf Trier zu dirigiren und dort Halt zu machen.

Er ſelbſt eilte den 26. nach Straßburg, wo er den Reſt des Heeres concentrirte. Den Ritter d'Asfeld ſendete er bei Fortlouis mit einem Truppencorps über den Rhein, und ließ ihn bei Sellingen Stellung nehmen.

Um dieſe Zeit betrug die Zahl ſeiner Streitkräfte zwiſchen Lauterburg und Straßburg 40,000 Mann. Eugen's Heer zählte 60,000 Mann, ſie waren jedoch auf 3 Punkten, nämlich bei Ettlingen, Philippsburg und Mannheim, vertheilt. Am 29. Mai erhielt Marſchall Bezons Befehl, ſich plötzlich rechts zu wenden, und ſich der Hauptarmee über Homburg und Bitſch zu nähern. Alle übrigen Truppen erhielten Befehl, ſich bis zum 4. Juni an der Lauter zu ſammeln.

An demſelben Tage (4. Juni) ging Villars für ſeine Perſon bei Fort Louis über den Rhein, und rückte mit dem Corps des Ritters d'Asfeld auf der Straße nach Raſtadt vor, als beabſichtige er einen Angriff der Ettlinger Linien. Dieſe Demonſtration glückte, indem Eugen einen Theil der Truppen bei Philippsburg näher an Ettlingen heran zog. Villars kehrte noch in der Nacht nach Lauterburg zurück und ſendete den Grafen Broglio mit 17 Bataillone und 22 Schwadronen auf dem linken Rheinufer gegen Philippsburg ab; er ſelbſt folgte demſelben am 5. Juni mit 40 Bataillonen. Graf Broglio bemächtigte ſich Nachts um 11 Uhr des Dorfes Holland, welches Philippsburg gegenüber lag, und ſetzte ſich in demſelben feſt, ſo daß dadurch den Kaiſerlichen jeder Uebergang auf der Brücke bei Philippsburg unmöglich gemacht wurde. Am 5. rückte Villars in Speyer ein und nahm Stellung an dem Speyerbache, wodurch er den Kaiſerlichen jede Verbindung zwiſchen dem Rhein und Landau abſchnitt.

Villars Abſicht gieng dahin, Landau zu belagern. Hiezu beſtimmte er den Marſchall Bezons mit 59 Bataillonen und 50 Schwadronen. Vorher beſchloß er jedoch, ſich gegen jeden Angriff ſicher zu ſtellen. Daher ſtellte er den Generallieutenant Dubourg mit einem Truppencorps bei Fort Louis, den Generallieutenant Alègre mit einem andern meiſt aus Reiterei beſtehenden, bei Worms auf. Philippsburg gegenüber ließ er ein verſchanztes Lager aufwerfen. Das Beobachtungsheer unter ſeinem perſönlichen Befehl dehnte ſich von der Lauter bis unterhalb Mannheim aus.

Während Bezons die Circumvallationslinie um Landau her den 12. Juni beginnen ließ, ſendete Villars den Generallieutenant Albergotti zum Angriffe des Mannheimer Brückenkopfes ab. Die Beſatzung deſſelben beſtand aus 460 Mann, die mittelſt

einer fliegenden Brücke mit dem bei Mannheim ſtehenden Truppencorps in ſteter Verbindung bleiben. Albergotti ſah ſich genöthigt, den Brückenkopf durch die Eröffnung förmlicher Laufgräben anzugreifen; nach 10tägigem Widerſtande räumte die kaiſerliche Beſatzung denſelben und zog ſich mit ſämmtlichen Geſchützen am 28. Juni nach Mannheim zurück. Um dieſelbe Zeit mußte ſich auch die 700 Mann ſtarke Beſatzung von Kaiſerslautern an den General Dillon ergeben.

Allen dieſen Bewegungen mußte Eugen unthätig zuſehen, weil es ihm aller Vorſtellungen auf dem Reichstage zu Regensburg und zu Wien ungeachtet noch immer an Truppen und Gelde fehlte, ſo daß ihm Villars an Mannſchaft bei weitem überlegen war. Nachſtehendes Schreiben aus Mannheim vom 16. Juni an den Grafen von Sinzendorf ſchildert ſeine Lage getreu:

„Nun haben die Operationen der Franzoſen angefangen; „Villars läßt die Weißenburger Linien beſetzen, wahrſcheinlich wird es Landau gelten; wenn ich an ſeiner Stelle mich „befände, würde ich von der Seite des Schwarzwaldes der „alliirten Armee eine Diverſion im Rücken machen. In meiner Stelle iſt es alſo nothwendig, dieſem Einbruche zuvorzukommen, ich habe deßhalb den Schwarzwald beſetzen laſſen. Gewänne Villars einmal Baiern, ſo könnte das „Kriegstheater gar leicht dahin und an unſere Grenze verlegt werden. Die Baiern würden ſchnell zu einer Mitwirkung in Maſſe organiſirt ſeyn. Greift Villars Landau an, „ſo ſchwächt er zwar ſeine Armee; ich kann aber doch ſo „lange nichts gegen ihn unternehmen, als ſeine disponible „Macht mir offenbar noch überlegen und er Meiſter von den „beſten militäriſchen Stellungen auf ſeinem eigenen Terrain „iſt. Laut darf ich es nicht äußern, denn ſonſt würde die „Reichsarmee, ſtatt ſich zu ergänzen, größtentheils auseinander gehen. Aber eine Menge Zeichen, die ich mit einander vergleiche, laſſen mich vorherſehen, daß die Franzoſen nicht ernſtlich geſinnt ſind, den Krieg fortzuſetzen. Faſt „jeden Tag erhalte ich von dem Churfürſten von Mainz eine „Staffete. Meine Antwort iſt immer dieſelbe: noch auf dem

„alten Fleck! die geiſtlichen Herren geben mir jetzt mehr zu „ſchaffen, als Villars mit ſeiner ganzen Armee. Jeder „Tag bringt neue Klagen und Beſchwerden, bald über Er„zeſſe, bald über Verminderung der Erforderniſſe, auch manche „Anfragen über meine Unbeweglichkeit. Ich ſtehe jetzt am „Rhein Schildwache, betrachte die reizenden Gegenden und „denke mir oft: wie glücklich, wie ruhig und ungeſtört die „Deutſchen in dem Genuße der Naturgaben ſeyn könnten, „wenn ſie nur Muth hätten und ihre Stärke zu benützen „wüßten.“

In Landau befehligte Prinz Alexander von Württemberg die aus 12 Bataillonen und 4 Schwadronen beſtehende, gegen 8000 Mann ſtarke Beſatzung. Er hatte die Werke dieſes Platzes durch einen gedeckten Weg, durch Lunetten, die er vor jedem ausſpringenden Winkel anlegte und durch die auf der Südſeite angelegte Galgen-Schanze verſtärkt.

Am 24. Juni in der Nacht ließ Marſchall Bezons die Laufgräben eröffnen; General Valori leitete die Arbeiten des Geniecorps. Der Angriff ward gegen das Hornwerk rechts am Thore von Frankreich gerichtet: beſonders hartnäckig war der Kampf um die auf dieſer Seite vorgeſchobene Galgen-Schanze, ferner um die weiter zurückgelegene Alexanders-Schanze, und die Auſſenwerke Melac und Aubanie (auch Heſſenſchanze genannt). Prinz Alexander donnerte Tag und Nacht von den angegriffenen Wällen und fügte den Franzoſen in 3 Ausfällen ſehr bedeutenden Schaden zu. Eugen berichtet darüber an den Grafen von Sinzendorf aus Philippsburg den 29. Juli folgendes:

„Was die Belagerung von Landau betrifft, ſo wird der „heutige Armee-Bericht darüber Aufſchluß geben. Dieſe Be„lagerung dürfte den Franzoſen theuer zu ſtehen kommen; „die drei glücklichen Ausfälle, die der Prinz Alexander „unternahm, mögen ſie wenigſtens 5000 Mann gekoſtet haben. „Gleichwohl wird Landau nicht zu retten ſeyn, indem ich mich „aus Mangel an Truppen außer Stand befinde, gegen Vil„lars nur die geringſte Diverſion vorzunehmen. Der Chur„fürſt von Mainz und der Herzog von Marlborough, die

„sich immer abwechslungsweise in unserer Gegend aufhalten „sind mit meinen genommenen Maßregeln, die Defensive zu „behaupten, ganz einverstanden. Mainz ist mit Allem treff„lich versehen, die Festungswerke vollkommen hergestellt, und „der Churfürst durch meine getroffenen Anstalten gänzlich be„ruhigt. Die Truppen der Reichsarmee treffen ihrer Gewohn„heit nach sehr langsam und zur Zeit noch unbedeutend ein. „Die nämliche Beschaffenheit hat es mit den Beiträgen zur „Reichsoperationskasse; wo ich hinsehe, finde ich nur Forma„litäten und kaum einen merkbaren Erfolg. — Die Schwä„chung des Feindes muß sich aus seiner Anstrengung, Landau „zu erobern, ergeben; denn ihm ein Treffen zu liefern, wäre „ein Wagestück, wofür ich niemals verantwortlich seyn möchte. „Es gibt gewisse Momente, wo der General keinen Schritt „auf Rechnung des Glücks unternehmen darf, und in diesem „Falle befinden wir uns gegenwärtig. Dieser Tage habe ich „den Churfürsten von der Wirkung der Sturmglocken über„zeugt: die Bauersleute waren so schnell beisammen, daß sie „einem starken Detaschement Franzosen den Rückzug so lange „streitig machten, bis wir es umgehen und sammt drei „mit Beute beladenen Wägen aufheben konnten, und dennoch „will man sich von den Wirkungen des Landsturmes nicht über„zeugen. Es gibt Nationen, die wie die Vögel, an eine gewisse „Höhe gewöhnt, sich nicht zu schwingen getrauen, bis die „Noth sie zwingt, sich von ihrer stärkern Schwungkraft zu „überzeugen. Als der Herzog von Marlborough dieses „Gleichniß hörte, sagte er zu mir: Zu dieser Gattung „Vögel gehören die deutschen Reichsfürsten — und „vielleicht auch meine lieben Oesterreicher.“

In den ersten Tagen des Monats August begann der Angriff Landau's auf drei Lunetten, welche theils durch Minen, theils durch Ausfälle von der Besatzung kräftig vertheidigt wurden. Am 18ten August lagen mehrere Contregarden im Schutte und die Franzosen trafen Anstalten zum Sturme. Am 19ten August knüpfte Prinz Alexander von Würtemberg Unterhandlungen an, welche am 20ten August zu nachstehender Capitulation führten: Die Besatzung mußte sich kriegsgefangen ergeben, behielt jedoch ihr Eigen-

thum und die Offiziere ihre Waffen. Prinz Alexander erhielt die Erlaubniß, dem Prinzen Eugen Bericht abzuſtatten von allen Vorfallenheiten während der Belagerung. Den Einwohnern von Landau wurden dieſelben Privilegien garantirt, welche ſie früher unter franzöſiſcher Oberherrſchaft hatten. Auf ſolche Weiſe kam Landau nach einer 56tägigen Belagerung wieder in die Hände der Franzoſen.

Die Beſatzung zählte noch 400 Offiziere und 4500 Mann. In der Stadt blieben 1100 Verwundete und Kranke zurück. In der Feſtung fanden ſich 60 Kanonen und 18 Mörſer, nebſt vielen Bomben und Kugeln, aber wenig Pulver. Den eigenen Verluſt geben die Franzoſen, offenbar viel zu gering, nur zu 1286 Todten und 1694 Verwundeten an.

Prinz Alexander von Würtemberg hatte Mühe, ſich zu Wien, wohin er ſich aus Eugen's Hauptquartier begab, gegen den Vorwurf der Munitionsverſchleuderung zu vertheidigen.

Eugen's Lage hatte ſich inzwiſchen noch nicht gebeſſert, wie aus folgendem Schreiben deſſelben an den Grafen von Sinzendorf hervorgeht:

„Landau liegt in den letzten Zügen. Ich habe dem Grafen „von Trautmannsdorf, der überhaupt auf ſeinem Poſten „(in der Schweiz) mit einer ausgezeichneten Thätigkeit zu „Werke geht, ſehr empfohlen, kein Geld zur Gewinnung der „Bauern in der Gegend des Schwarzwaldes zu ſparen, damit „ſie die geringſte Bewegung der Franzoſen beobachten und „anzeigen. Selbſt ein blinder Lärm hat ſein Gutes, um die „Truppen in Wachſamkeit zu erhalten. Villars kann ge„gen meine jetzigen Stellungen, die ſich von allen Seiten die „Hände bieten, ſchwerlich etwas unternehmen. Er wird nach „der Eroberung Landau's ſeine Stärke auf einen andern Punkt „und ſehr wahrſcheinlich gegen den Schwarzwald wenden. — „Faſt ſollte ich den beſtändigen Vorſtellungen unterliegen, die „ich dem Churfürſten von Mainz wegen der Verſtärkung der „Reichsarmee und den Beiträgen zu der Reichsoperations„kaſſe ſowohl ſchriftlich, als mündlich bei jedem Anlaß wie„derhole. . . . Ich ſehe nicht, wie es mehr möglich iſt, vor „dem Ende dieſes Feldzugs das zu erhalten, was zu Anfang

„Mai's schon hätte in Bereitschaft seyn sollen. Durch die „Ueberzeugung, was für ein non ens bei dieser elenden Ver„fassung ein Reichsfeldmarschall ist, fühle ich vollkommen die „schwere Last eines Kaisers, der nicht im Stande ist, mit all „seiner Kraft das zu tragen, was ihm der ehrwürdige Wahl„vertrag auferlegt. Marlborough bewundert nichts mehr, „als wie es in der Welt noch so gute Fürsten geben könne, „die sich mögen wählen lassen, um unter der Last der Reichs„beschwerden erdrückt zu werden."

Nach dem Falle von Landau konnte Villars, dessen Heer inzwischen eine Stärke von 225 Bataillonen und 250 Schwadronen erreicht hatte, sich entweder gegen Mainz oder gegen Freiburg wenden, oder auf der Straße durch das Kinzigthal in Schwaben eindringen, und den mißvergnügten Baiern die Hand bieten. Um jedem dieser Fälle zu begegnen, warf Eugen Verstärkungen in die beiden Festungen, und schärfte dem General Vaubonne, der mit 18,000 Mann die Defileen zwischen dem Glotter- und Treisamthale zu vertheidigen hatte, die größte Wachsamkeit ein. Vaubonne hatte in erster Linie die langgedehnte Linie des Roßkopfes, deren linker Flügel sich an die Werke von Freiburg lehnte, und in zweiter Linie die höchst vortheilhaft gelegenen und verschanzten Punkte St. Peter, St. Mergen und den hohlen Graben, nebst dem Turner besetzt, auf welchen alle Wegeverbindungen aus dem Glotter- und Eschbach-, Iben- und Wagensteig-Thale die enge Wasserscheide zwischen dem Rheine und Donaugebiete erreichen. Besonders günstig war nach Eugen's Auswahl die geschlossene Schanze auf dem hohlen Graben angelegt, welche noch heutzutage gut erhalten ist, und von dem militärischen Scharfblicke des Prinzen Zeugniß gibt.

Marschall Villars versammelte zu Speyer einen Kriegsrath, in welchem er die Meinung seiner Generale über die weitern Unternehmungen dieses Feldzuges anhörte; insgeheim war er fest entschlossen, die Linie Vaubonne's zu durchbrechen und entweder in Schwaben einzudringen, hiedurch Eugen aus seiner festen Stellung hinter den Ettlinger Linien herauszulocken, oder falls das letztere nicht gelänge, Freiburg zu belagern. Während er in aller Stille die nöthige Munition aus den drei Bisthümern und der Franche-

comté herbeischaffen ließ, gab er Befehl, Landau wieder zu verproviantiren.

Villars, der das Schwierige seiner Unternehmung wohl einsah, suchte durch mehrere Demonstrationen entlang dem Rheine die Ettlinger Linien zu bedrohen, um Eugen in denselben fest zu halten. Am 16. September standen seine Truppen in zwei großen Massen vereinigt, die eine auf dem linken Rheinufer, gegenüber von Ettlingen, die andere bei Rastadt. Unter dem Schutze derselben ließ er 40 Bataillone und 40 Schwadronen unter dem Generallieutenant Du Bourg hinter den letztern Truppen wegmarschiren und bis Langendenzlingen vorrücken, wo sie um Mittag am 20. September anlangten. Eine starke Abtheilung französischer Dragoner hatte den Weg durch das Kinzigthal nach Hornberg eingeschlagen und verbreitete das Gerücht, Villars werde nicht Freiburg, sondern Villingen angreifen.

In drei Colonnen rückte Du Bourg gegen die Verschanzungen des kaiserlichen Generals Vaubonne auf dem Roßkopfe an, durchbrach dieselben und sprengte sie auseinander. General Wachtendonk warf sich mit 11 Bataillonen nach Freiburg. Vaubonne eilte mit dem Reste das Wagensteigthal hinauf über den hohlen Graben, zog die bei St. Peter stehenden Truppen an sich, und wich über St. Georgen und Mariazell in die Stellung zwischen Rothweil und Villingen, wo er am 23. September Halt machte.

Die Franzosen bemächtigten sich vieler auf dem obern Schwarzwalde gelegenen Städte; weil jedoch Eugen unbeweglich in seiner Stellung blieb und sich darauf beschränkte, das Corps unter Vaubonne zu verstärken, und dem Herzog von Würtemberg den Oberbefehl zu übertragen, so zogen sie sich bald wieder in die Rheinebene zurück.

Eugen's Benehmen während dieses Ueberfalls und der darauf folgenden Belagerung von Freiburg wird durch nachstehendes Schreiben an den Grafen von Sinzendorf aus Philippsburg den 22ten September gerechtfertigt:

„Meine Vorhersehung hat mich diesmal zum größten Glücke „nicht irre geführt; die Absichten Villars nach der Eroberung der Festung Landau waren auf einen Einfall in Schwaben gerichtet, um sich mit den Baiern zu vereinigen; denn

„wie ich höre, ist der Churfürst aus den Niederlanden zu der „Armee des Marschalls abgegangen. Meine Kräfte konnten „dort niemals so stark seyn, seine ganze Macht aufzuhalten, „aber da er mich durch seine Demonstrationen nicht aus mei„ner Stellung brachte, so muß er meine Stärke auf seinem „Rücken respektiren, und sich die weitere Ausdehnung selbst „verbieten. Indessen kann und werde ich den Angriff Freiburgs „eben so wenig, als den Landau's verhindern. Denn da es „jetzt das Schicksal ganzer Reichskreise gelten kann, so liegt „mir daran, meine Armee beisammen zu halten. Die Jahres„zeit ist beinahe schon zu weit vorgerückt, um die festen Schlösser „von Freiburg zu nehmen, wenn ihm auch die Stadt keine „Schwierigkeiten machen sollte. Ich kenne den General Harsch, „dortigen Commandanten, als einen beherzten und klugen „Mann; sein Widerstand wird eben so kraftvoll, wie der des „Prinzen Alexander zu Landau seyn. Dieser ist auf der „Reise nach Wien begriffen. Die Klugheit räth, sich über „einige Vorwürfe, die ihm eine bekannte Parthei macht, hin„wegzusetzen. Alles was man ihm zur Last legt, reicht nicht „hin, ihn verantwortlich zu machen. — Den Herzog von „Würtemberg muß man jetzt, wegen seiner klugen Dispositio„nen, mit denen er dem Vorrücken der Franzosen Einhalt „that, vielen Dank wissen. . . . Die patriotisch handelnden „Reichsfürsten lassen sich an einer Hand abzählen, mit der „großen Liste der blos Gutdenkenden ist aber dem gemeinen „Besten wenig geholfen. Ich fühle gegenwärtig den Geldman„gel mehr als jemals; an den festgesetzten vier Millionen sind „höchstens 257,000 Thaler eingegangen. Die säumigen Stände „sehen noch immer dem Commissionsdecret entgegen, das im „Monat Mai schon hätte erscheinen sollen."

Plan Nr. XXII. (Freiburg.)

In Freiburg befehligte der kaiserliche Feldmarschall-Lieutenant Baron Harsch die aus 16 Bataillonen und 100 Dragonern bestehende Besatzung*). Unmittelbar nach dem Falle von Landau ließ

*) Es waren 1 Bataillon Erbach, Derant, Salzburg, Hildesheim, diese sämmtlich Contingent-Truppen; ferner von kaiserlichen Truppen: 1

Generallieutenant Harſch die Feſtung aus der Umgegend mit Lebensmitteln verſehen, und Eugen ſorgte von Ettlingen aus für Ergänzung der Munition. Freiburg war von dem Nimweger bis zum Riswiker Frieden (1679—1697) in den Händen der Franzoſen geblieben und von denſelben befeſtigt worden. In Folge des letzten Vertrages kam es wieder an das Haus Oeſterreich. Die Stadt hatte damals vier Thore und acht Bollwerke nebſt Halbmonden, welche die Courtinen deckten. Sie liegt auf dem rechten Treiſamufer am Fuße der ſteilen Ausläufer des Roßkopfes, von dem ſie beherrſcht wird. Allein auf dem Hauptrücken dieſer Ausläufer erheben ſich das untere und das obere Schloß, zu deren Verbindung ein regelmäßiges Sechseck, das Salzbüchſel genannt, diente. Zur beſſern Beſtreichung des Treiſamthales lagen auf der Südſeite des Abfalles die ſogenannte kleine und die Loch-Redoute; auf der Nordſeite gegen Herdern zu die Weg-Redoute. Etwas weiter oben auf derſelben Seite, gegenüber dem obern Schloſſe, war ein Horuwerk erbaut, das ein bedeckter Weg mit der Wegredoute verband.

Nachdem Villars die Linien des Roßkopfes geſprengt hatte, näherte er ſich Freiburg auf der Hauptſtraße und ſchloß die Feſtung auch von der Seite der Carthauſe ein. Sein Heer zählte gegen 150,000 Mann. Das franzöſiſche Hauptquartier, in welchem ſich die Herzoge von Bourbon und Conti befanden, kam nach Zähringen.

Am 26. September war die Berennung von Freiburg beendigt, die Truppen hatten folgende Punkte beſetzt:

A. Bei Zähringen	5	Bat.	5	Schwad.
B. Von Zähringen bis Betzenhauſen und Lehen	6	„	17	„
C. Zwiſchen Betzenhauſen und Lehen: der Artilleriepark. 4 Bat. Artillerie,	4	„		
Uebertrag:	15	„	22	„

Bataillon Harrach, 1 Bataillon Langen, 1 Bataillon Jung Daun; 1 Bataillon Holſtein, 1 Bataillon Baden, 2 Bataillone d'Arnaut, 1 Bataillon Bevern, 3 Bataillone Plüſchau, 1 Bataillon Wachtendonk, zuſammen gegen 10,000 Mann.

	Uebertrag:	15 Bat.	22	Schwad.
	die Feldbäckerei und das Spital, endlich das Ingenieur-Corps	6 „		
D.	Von Uffhauſen bis Günthersthal	21 „	40	„
E.	Von Günthersthal bis Littenweiler	20 „		
F.	Von Littenweiler bis Ebnet und weiter rückwärts im Treiſam- und Eſchbach-Thale	6 „	21	„
G.	Auf der Höhe der Carthauſe . .	6 „		
H.	Auf dem Roßkopf und ſeinen Abfällen	12 „		
		86 Bat.	83	Schwad.

Marſchall Villars behielt ſich die oberſte Leitung der Belagerung vor. Dem Generallieutenant Du Bourg, als dem älteſten, übertrug er das Detail. Der Angriff gegen die Stadt war gegen die Baſtionen Leopold und Joſeph gerichtet. Hier wurde in der Nacht vom 30. September auf den 1. Oktober in Gegenwart des Marſchall Villars, durch 9 Bataillone, denen 50 weitere Bataillone zur Unterſtützung dienten, der Angriff eröffnet. Ein zweiter Angriff ward gegen das obere Schloß gerichtet. 40 Bataillone waren hiezu beſtimmt, die Eröffnung der Tranſcheen geſchah an demſelben Tage.

Auf die Kunde von der Annäherung des Feindes ließ Generallieutenant Harſch die Vorſtädte in Brand ſtecken, die Brücken über die Treiſam abbrechen, und die Feſtungswerke mit 1500 Mann beſetzen. Vor der Baſtion Leopold ward mit größter Anſtrengung an einer Lunette gearbeitet und dieſe am 26ten mit 100 Mann und einigen Doppelhacken beſetzt. Am 30. September wurde dieſe Lunette mit 200 Mann und das dahinter gelegene Redan mit 200 Grenadieren, endlich die Communication beider mit 100 Mann beſetzt. Obwohl an der Lunette täglich 500 Mann arbeiteten, ſo war doch in den erſten Tagen Oktobers noch keine Contreſcarpe fertig; ſtatt derſelben hatte man ein Banquet in Graben angebracht, und dieſen ganz mit Sturmpflöcken beſchlagen. Im obern Schloſſe befehligte Oberſt Dominique die aus 3000 Mann, im untern Schloſſe Oberſt Haunſtein die aus 2000 Mann beſtehende Beſatzung. Da ſich in der Stadt Freiburg eine Menge Menſchen befanden, die

nicht hinein gehörten, wie z. B. der ganze weibliche Adel jener Gegend, eine große Anzahl Offiziersfrauen u. ſ. w., ſo wurde für dieſe bei dem feindlichen Feldherrn um Reiſepäſſe angeſucht, die jedoch nur für wenige bewilligt wurden.

Inzwiſchen verzögerte Generallieutenant Harſch die Fortſchritte der Feinde durch häufige Ausfälle. Am 1. Oktober brach Oberſtlieutenant Bettendorf mit 600 Mann aus der Stadt und vertrieb die Franzoſen aus ihren Tranſcheen. Am 5. und 6. Oktober begannen die Franzoſen das obere Schloß und die Stadt zu beſchießen, weil ſie jedoch ihre Tranſcheen in ſehr geringer Entfernung von den Außenwerken angelegt hatten, litten ſie anfangs durch das Feuer der Stadt beträchtlichen Verluſt.

Am 10. Oktober wurde die Stadt aus der zweiten Parallele mit 34 Kanonen und 10 Mörſern, das obere Schloß mit 14 Stücken beſchoſſen. Generallieutenant Harſch hatte in der Stadt nur 8, im obern Schloſſe nur 4 Geſchütze, welche noch brauchbar waren. Die Breſchen auf der Leopolds- und Joſephs-Baſtion erweiterten ſich bereits beträchtlich, kaiſerlicher Seits ward jedoch Alles angewendet, ſie wieder auszubeſſern und durch zahlreiche Ausfälle dem Feinde das Vorrücken zu erſchweren.

Prinz Eugen hatte unterdeſſen das Commando der Truppen in den Ettlinger Linien dem Herzoge von Würtemberg übergeben, und war zu Vaubonne's Corps nach Villingen geeilt. Da Villars einen Angriff von dieſer Seite befürchtete, ſo zog er von dem Corps des Marſchalls Bezons 6 Bataillone heran, und ließ die Ausgänge aus dem Eſchbach-, Iben-, Wagenſteig- und Höllenthal durch Verſchanzungen ſperren. Prinz Eugen beſchränkte ſich jedoch auf die Beſichtigung der Vertheidigungswerke des obern Schwarzwaldes und kehrte bald darauf wieder nach den Ettlinger Linien zurück.

Der beträchtliche Verluſt, welchen die Belagerer bis zu dieſem Zeitpunkte erlitten hatten, nöthigte ſie, zum Angriff mittelſt der Sappe überzugehen. Gegen das obere Schloß ging der Angriff wegen des Felſenbodens äußerſt langſam von Statten. In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober ſtürmten die Franzoſen die Contrescarpe der Lochredoute fünfmal und bemächtigten ſich endlich derſelben, wurden aber am nächſten Morgen wieder herausgeſchlagen.

Von Seite der Kaiſerlichen blieben hier der Major des Regiments d'Arnaut mit mehreren hundert Mann. Die Stürmenden büßten 7 bis 800 Mann ein.

Auf der Stadtſeite erwartete man am 13. Oktober jede Stunde den Sturm auf die Lunette vor der Leopoldsbaſtion. Die Feinde hatten ſich derſelben auf allen Seiten bis an die Kehle genähert; ſie mußten ſich ihrer nothwendig bemächtigen, ehe ſie die Contrescarpe der Hauptwerke angreifen konnten. Der in das angegriffene Werk einrückende Oberſt du jour Pillier erhielt den Befehl, die Lunette auf das Aeußerſte vertheidigen zu laſſen; wenn ſich aber der Feind endlich in den Beſitz derſelben ſetzen ſollte, die Minen anzuzünden und gleich darauf mit größtem Nachdruck einen Ausfall zu machen. Gegen Abend ſah man, wie alle Laufgräben ſich mit feindlichen Truppen füllten; da man von feindlicher Seite etwas Entſcheidendes erwartete, ſo wurde der Reſt der Grenadiere in die Contrescarpe geſchickt, und ein Reſervepiket von 200 Mann aufgeſtellt, mit der Weiſung, dahin zu eilen, wo der Angriff geſchehen würde; alle Bataillone mußten ſich zum Angriffe bereit halten, die Minen der Lunette waren mit friſchen Ladungen verſehen worden. Die Nacht ging jedoch ruhig vorüber und die Franzoſen fuhren fort, ihre dritte Parallele zu beendigen.

Am 14. Oktober Morgens um 10 Uhr begann der Feind die Lunette ſo heftig mit Kugeln, Bomben und Steinen zu beſchießen, daß man genöthigt wurde, von der 150 Mann ſtarken Beſatzung die Hälfte hinter die Kehle zurückzuziehen, wo ſie etwas mehr gedeckt war. Ein dichter Nebel, der den ganzen Tag auf der Gegend lag, verbarg den Belagerten die Bewegungen des Feindes.

Um die Arbeiten deſſelben zu zerſtören, ordnete Generallieutenant Harſch auf den Nachmittag einen großen Ausfall an. Generalmajor von Wachtendonk, Oberſt Ueberacker, Oberſtlieutenant Graf Erbt, Major Hurter, 6 Hauptleute, 12 Lieutenants, 150 Grenadiere, 50 Dragoner zu Fuß, 400 Musketiere und 200 Arbeiter wurden dazu beſtimmt. Dieſer Ausfall ſollte während des Ablöſens der Beſatzung der Contrescarpe dergeſtalt geſchehen, daß die neue Wache den Ausfall machte, während die alte auf allen Poſten ſtehen blieb, bis der Ausgang entſchieden ſey; im Falle der Angriff gelänge, ſollte ihrerſeits durch einen Ausfall

mitgewirkt werden. Die Artillerie der Feſtung erhielt Befehl, durch ihr Feuer den Angriff zu unterſtützen. Die Stärke der alten und neuen Wache betrug zuſammen 2560 Mann.

Um halb 6 Uhr wurde durch 2 Kanonenſchüſſe das Zeichen zum Ausfalle gegeben, und die Kaiſerlichen rückten aus ihrem bedeckten Wege. Aber in demſelben Augenblicke gab auch der Feind ein Signal mit 4 Bomben und rückte in unüberſehbarer Menge aus ſeinen Linien zum Sturme hervor. Villars ſelbſt ſchildert dieſes Gefecht, das den Kaiſerlichen zur höchſten Ehre gereichte, in ſeinen Memoiren mit folgenden Worten: „Da der Angriff des bedeckten Weges und „einer Lunette, die denſelben vertheidigte, auf den 4. Oktober be„ſtimmt war, ſo befehligte ich hiezu 40 Grenadiercompagnien, 12 „Compagnien Dragoner zu Fuß und zu ihrer Unterſtützung 18 Ba„taillone. Zufälligerweiſe hatten die Belagerten ihrerſeits ebenfalls „einen Ausfall beſchloſſen. Sie ſtellten ſich eben auf dem Glacis in „Schlachtordnung, als unſere Grenadiere aus den Tranſcheen hervor„ſtiegen. Jene waren lauter ausgeſuchte Leute. Das Gefecht war „ſehr hitzig und das Handgemenge mörderiſch. Nur wenige Feinde „entkamen in die Feſtung. Der feindliche General wurde gleich „anfangs gefangen genommen. — Die Lunette war mit 200 Mann „beſetzt, die ſich mit größter Entſchloſſenheit vertheidigten. Die Gra„fen von Vivans und Pezeux eilten mit 4 Bataillonen den Gre„nadieren zu Hülfe. Der Widerſtand der Feinde ermattete nicht. „Ich wollte durchaus das Logement auf der Contreſcarpe nicht „aufgeben, weil die Jahreszeit mehr als gewöhnlich ſtreng zu wer„den anfing, ſchon überall Schnee die Erde bedeckte und daher die „Wegnahme dieſer Lunette ein entſcheidendes Ereigniß für den Er„folg dieſer Belagerung war. Ich ließ alſo meine 2000 Grenadiere „durch 30 Bataillone unterſtützen; der Kampf dauerte 2 Stunden „mit gleicher Erbitterung. Die Grafen von Nangis, von Sully, „der Herr von Contades, die Herzoge von Richelieu und von „Guiche und mehrere andere Generale waren, ſo wie ich, ſtets „beim Angriffe gegenwärtig. Unſere Grenadiere, welche in die „Lunette eingedrungen waren, wurden wieder herausgeworfen. „Allein die ebengenannten Generale eilten denſelben zu Hülfe und „drangen endlich an der Spitze der Regimenter Poitou und Rouſ„ſillon in die Lunette ein. Die 200 Mann, welche das Werk ver-

„theidigten, nahmen keinen Pardon und wurden Alle niedergemacht. „Beinahe alle unſere Grenadierhauptleute blieben theils in der Lu„nette, theils in dem bedeckten Wege. Der Herzog von Richelieu, „der bei mir Adjutantendienſte verrichtete, wurde am Kopfe bleſſirt; „mich ſelbſt traf ein Stein ſo heftig in die Hüfte, daß er durch „alle meine Kleider drang. Die Feinde verloren in dieſem Gefechte „ſehr viel. Uns koſtete es 2000 Mann.“

Das Gefecht endete damit, daß die Kaiſerlichen, von denen ſchon drei Viertheile gefallen waren, durch die ſtarke Uebermacht der Franzoſen zurückgedrängt wurden, und die Contrescarpe verlaſſen mußten.

Während dieſes ganzen zweiſtündigen Kampfes ſtürmte der Feind unaufhörlich die Lunette, in welcher ſich der Major Baron Rehling vom Regimente Salzburg und der Hauptmann Graf Klenau von den Plüſchkau'ſchen Grenadieren mit höchſtens 200 Mann befanden. Der rückwärts gelegene bedeckte Weg war bereits verloren, aber dennoch vertheidigte ſich die kleine Heldenſchaar noch volle zwei Stunden gegen die feindliche Uebermacht, welcher es nicht eher gelang ſie zu beſiegen, bis alle todt oder ſchwer verwundet waren. Nur der Lieutenant Malzan von d'Arnaut-Grenadieren rettete ſich mit 6 Mann. Feldmarſchall-Lieutenant Harſch ließ nun die Poſten an der Contrescarpe verſtärken und befahl die Minen anzuzünden; man fand jedoch die Zündwürſte abgeſchnitten, ſo daß ihm Nichts übrig blieb, als ſich ganz in die innern Werke zurückzuziehen, was am 15. Oktober geſchah.

Der General Weitersheim und der Oberſt Pillier geriethen während des Sturmes in Gefangenſchaft. Der Major Rehling mit mehreren Offizieren waren geblieben; der übrige Verluſt der Kaiſerlichen beſtand aus 800 Mann, wovon nur 96 ſchwer Verwundete dem Feinde in die Hände fielen.

Nachdem die Contrescarpe verloren war, ließ General Harſch auf dem angegriffenen Polygon neue Abſchnitte anlegen. Die Gräben wurden mit Waſſer gefüllt, jede Nacht hindurch wurden auf den Breſchen Feuerlinien von trockenem Holze und Pechkränzen unterhalten, auch ſuchten die Belagerten durch Verdämmung des Waſſers einen Theil der verloren gegangenen Contrescarpe unter Waſſer zu ſetzen. Das Wetter war ſehr ſchlecht. Ein dichter

Nebel lag den ganzen Tag auf der Gegend und verbarg die Arbeiten des Feindes. Der unaufhörliche Regen, verbunden mit einer ſtrengen Kälte, richtete insbeſondere die franzöſiſche Reiterei zu Grunde.

Auf der Seite des obern Schloſſes hatten ſich die Franzoſen der Breſche bis auf 50 Schritte genähert, obwohl die Belagerten denſelben jeden Schritt durch Contreapproſchen ſtreitig machten und durch hinabgerollte Bomben und Handgranaten großen Schaden zufügten, ſo daß der Angriff hier nur äußerſt langſam von Statten ging.

Am 16. Oktober ward ein vierſtündiger Waffenſtillſtand zur Wegſchaffung und Beerdigung der Todten geſchloſſen. Die Zeit bis zum 19. Oktober benützten die Franzoſen zur Verbaunng auf dem bedeckten Wege und zu Errichtung von 7 Batterien zu 35 Geſchützen und von 6 Batterien zu 30 Mörſern. Am 20. Oktober begannen dieſe Batterien Breſche zu ſchießen, während Gallerien durch die naſſen Gräben gegen die angegriffenen Werke geführt wurden. Durch ihr überlegenes Feuer demontirten die Belagerer den größten Theil des Feſtungsgeſchützes. Die Schlagung von 4 Brücken über den naſſen Graben war für die Franzoſen mit den größten Schwierigkeiten verbunden. Der Geniedirektor Valori beſchloß daher, um dieſem Uebelſtande abzuhelfen, die Treiſam, aus welcher jene Gräben genährt wurden, in das Bett des von Günterſthal herabkommenden Baches abzuleiten. Dieſe mühſame Arbeit wurde vom 23. auf den 28. Oktober vollendet, und dadurch der Brückenbau ungemein erleichtert.

Die ganze dienſtbare Beſatzung der Kaiſerlichen beſtand damals nur noch aus 109 Grenadieren und 3303 Muskетiren. General Harſch, obgleich am Podagra und Chiragra krank, ließ ſich dennoch alle Tage auf die Angriffsſeite tragen und viſitirte dieſelbe. Als Villars ihn am 28. Oktober zur Uebergabe auffordern ließ, mit der Drohung, daß wenn die Kapitulation nicht geſchehe, noch ehe die Brücken beendigt wären, die Beſatzung keinen Pardon zu hoffen habe, und er überhaupt des Kindes im Mutterleibe nicht ſchonen werde, gab Generallieutenant Harſch zur Antwort, er habe zu viel Kriegserfahrung, um ſich vom Feinde etwas vorſchreiben zu laſſen; zwar kenne er ſeines Gegners großes Kriegstalent wohl,

er glaube jedoch deſſen Achtung am Beſten dadurch zu verdienen, wenn er in dieſem Falle ſeinem Rathe nicht folge. Was die Drohung wegen des Kindes im Mutterleibe anbelange, ſo ſey er deshalb unbeſorgt, indem ſich keiner ſeiner Soldaten ſchwanger befinde.

Am 31. Oktober waren endlich die feindlichen Gallerien, nachdem ſie mehrere Male von den Belagerten zerſtört worden waren, an die Breſche angehängt, und die Franzoſen verbauten ſich daſelbſt ſogleich mit Woll- und Sandſäcken. Gegen das obere Schloß und die Lochredoute dauerten die Minenarbeiten fort.

General Harſch mußte auf der Stadtſeite einem Sturme entgegenſehen, daher erhielt die ganze Garniſon Befehl auszurücken und bis zum Morgen unter den Waffen zu bleiben. Um 7 Uhr Morgens begab ſich Villars in Perſon in die Tranſcheen; er ließ den angegriffenen Halbmond eine Stunde lang heftig beſchießen, und hierauf durch die Regimenter Berry und Tallard mit Sturm nehmen. Die kaiſerliche Beſatzung beſtand aus 225 Mann, von denen ſich 2 Hauptleute und 60 Mann, größtentheils verwundet, in das Reduit zurückzogen, wo ſie ſich ſpäter gleichfalls ergeben mußten. Ein gleichzeitiger Sturm der Franzoſen auf die Lochredoute ward zurückgewieſen.

Generallieutenant Harſch erachtete jetzt die Stadt nicht länger für haltbar; daher zog er ſich am 1. November mit 1500 Mann auserleſenen Truppen in das untere Schloß zurück. Marſchall Villars hatte auf denſelben Tag große Rüſtungen zum Sturme der beiden Baſtionen Leopold und Joſeph getroffen. 140 Grenadiercompagnien und 30 Bataillone ſtanden um die Mittagszeit zum Angriffe bereit, als auf den Wällen der Stadt die weiße Fahne aufgeſteckt wurde. Eine obrigkeitliche Perſon überbrachte dem Marſchall Villars ein Schreiben des kaiſerlichen Commandanten, in welchem dieſer meldete, daß er die Stadt auf Discretion übergebe, nachdem er ſich mit dem Kern ſeiner Truppen nach dem untern Schloſſe zurückgezogen habe und daß er für die zurückgelaſſenen Kranken, Verwundeten und für die unglücklichen Einwohner die Gnade des Marſchalls anflehe.

Villars beſetzte die Stadt mit 8 Bataillonen unter dem Generallieutenant d'Asfeld. Die Einwohner mußten ſich durch eine Million von der Plünderung loskaufen. Hierauf ſendete Villars ſeinen

Major-General der Infanterie, den Marquis von Contades zu dem General von Harsch, und ließ ihm bedeuten, daß, da er keine förmliche Kapitulation für die Stadt abgeschlossen habe, er ihm alle zurückgelassenen Offiziersfrauen, Kranke und Verwundete auf die Contrescarpe des Schlosses werde legen lassen. Den hieran geknüpften Vorschlag einer Kapitulation wies Harsch zurück. Dagegen erbot er sich, mit Villars Bewilligung am 2. November einen Offizier nach Ludwigsburg abzuschicken, wo sich Prinz Eugen damals befand, um ihn von der Lage der Dinge in Kenntniß zu setzen und seine Verhaltungsbefehle einzuholen. Villars genehmigte diesen Vorschlag und trug selbst darauf an, bis zu der Zurückkunft des Offiziers die Feindseligkeiten einzustellen; nichts desto weniger benützten die Franzosen diese Zeit dazu, um den Batteriebau gegen die beiden Schlösser vorzubereiten.

Die Behandlung welche Villars innerhalb dieser Zeit den unglücklichen Gefangenen in Freiburg angedeihen ließ, war barbarisch und im höchsten Grade tadelnswerth. Den Damen von Stande und den Offiziersfrauen wurde ihr Eigenthum genommen; Kranke und Verwundete wurden ausgezogen, in Klöster zusammen gesperrt und ihnen nicht einmal Brod und Wasser zugelassen, ja den Bürgern sogar bei Todesstrafe verboten, Brod an sie zu verkaufen. Villars erklärte offen, sie müßten von den Vorräthen der Schlösser verpflegt werden, damit diese desto eher aufgezehrt und die Besatzung durch Mangel zur Uebergabe genöthigt würde. Am 11. November ließ Villars mehrere Kranke und Verwundete an den Fuß des Glacis bringen und mit Gewalt gegen das untere Schloß hinaufjagen. Da sie jedoch nicht aufgenommen wurden und die Festigkeit des Kommandanten auch hiedurch nicht erschüttert werden konnte, so wurden sie wieder in die Stadt zurückgebracht, wo täglich 40 derselben aus Hunger und Elend starben. Wie schön sticht dagegen folgende Stelle aus Harsch's Tagebuch ab:

„Am 4. November.“

„.... Da ich aus der Antwort des Villars klar sehen „muß, daß der Feind durch das Brod an die Gefangenen, „Kranken und Blessirten um so viel eher mich fallen machen

„will, bleibe bei meiner Resolution, nichts abzugeben, damit es „desto länger dauern möge; indessen aber lasse den löblichen „Bataillons sagen, wenn Jemand aus Liebe zu den armen „Gefangenen an seiner Portion Brod und Wein, so auch „Fleisch, da heut absonderlich und zwar den Wein an Ihrer „kaiserl. und königl. katholischen Majestät Namenstag doppelt „reichen lasse, abbrechen wolle, sie gar wohl thun würden, „hat sich alsobald das löbliche Bevern'sche Bataillon und so„fort andere mehr hiezu offerirt, auch ich selbst den Rest der „heutigen Mahlzeit, da eine Tafel mit 25 Couverts decken „lassen, mit Zusatz eines halben Rinds von meinen eigenen „in 7 Kesseln auf morgen hinabzubringen verordnet."

Der an den Prinzen Eugen abgesendete Offizier kam am 10. Nov. zurück, worauf Generallieutenant Harsch die vorgeschriebenen Kapitulationspunkte am folgenden Tage dem Marschall durch den General Wachtendonk mittheilte. Villars verwarf sie, weil darin ausdrücklich die Befreiung der kriegsgefangenen Besatzung von Landau ausbedungen war. Doch gab er seine Einwilligung, daß General Wachtendonk selbst sich nach Ludwigsburg begeben durfte, um bestimmtere Befehle zu verlangen. Der Waffenstillstand wurde bis zu seiner Rückkehr verlängert. Gleichwohl fuhren die Franzosen auch jetzt fort, alle Werke der Stadt zu unterminiren.

Gegen die Mitte Novembers nahm die Kälte so sehr zu, daß bei dem gänzlichen Mangel an Brennholz, besonders in dem untern Schlosse sehr viele Soldaten zu Grunde gingen.

Am 16. November endlich traf General Wachtendonk mit Eugen's Befehl zur Uebergabe ein. Noch an demselben Tage wurde die Kapitulation unterzeichnet und am 17ten ein Theil der Festungswerke der Schlösser von den Franzosen besetzt. Am 20ten November geschah der Auszug der Garnison in größter Parade mit fliegenden Fahnen, klingendem Spiele und brennenden Lunten; sie führten 4 geladene Kanonen und 2 Mörser sammt der zugehörigen Munition mit sich. Der Marschall Villars, die Prinzen von Bourbon und Conti, die ganze französische Generalität erwartete die tapfere Schaar vor dem Predigerthor und beeiferten sich in die Wette, ihren wackern Feinden die höchste Achtung zu

bezeugen. Das Corps marſchirte in die Gegend von Villingen und Rothweil, wo es ſich mit dem Generallieutenant Vaubonne vereinigte.

Die Beſatzung war am 20. Sept. . . . . 9378 Mann
ſtark geweſen. Sie hatte bis zum Waffenſtillſtand
am 2. November verloren an Todten, Gefangenen
und Ausreißern . . . . . 1487 „
Sie ließ beim Rückzuge in die Schlöſſer an
Kranken und Verwundeten in der Stadt zurück. . 2842 „
Die Beſatzung des Schloſſes beſtand vor der Ueber-
gabe aus . . . . . 1864 „
worunter 1695 dienſtbare.
Im untern Schloſſe und im Salzbüchsle aus... 3185 „
worunter 2744 dienſtbar.

Während des Stillſtandes vom 2. bis 16. November belief ſich der Verluſt noch auf 1000 Mann; die ausmarſchirenden Truppen betrugen mit den zurückgegebenen Gefangenen und Reconvalescenten etwas über 6000 Mann. 867 Kranke und Bleſſirte blieben unter kaiſerlicher Bedeckung in der Stadt zurück.

Die Franzoſen hatten nach ihren eigenen Angaben vor Freiburgs Mauern 15,000 Todte und Verwundete verloren.

Ueber den Fall von Freiburg, ſo wie über die eigene Unthätigkeit äußert ſich Eugen in einem Schreiben an den Grafen von Sinzendorf aus Ludwigsburg d. d. 18. November 1713 folgendermaßen:

„Nun hat auch Freiburg ſein Schickſal überſtanden. Harſch „hat ſich durch ſeinen Muth und Entſchloſſenheit ſelbſt die „Achtung des Feindes erworben. Er hat durch ſeine militäriſche Geſchicklichkeit den Franzoſen großen Schaden zugefügt. Nichts deſto weniger umarmte ihn Villars mit der „ſchönen Aeußerung: Ihrer Standhaftigkeit, mein lieber Bruder, iſt ſelbſt die Macht zu weichen verbunden. Ich konnte „ihn der Gnade des Souverains in dem heutigen Armeeberichte „auf keine ſo ausgezeichnete Art empfehlen, als er es wirklich verdient. *) Jetzt nähern wir uns dem Moment, in

*) Feldmarſchall-Lieutenant Baron Harſch ward in Folge dieſer Empfehlung in den Reichsgrafenſtand erhoben.

„welchem die bisherigen Friedensunterhandlungen allerdings „nicht lange mehr können verborgen gehalten werden. Villars „schickt mir heute durch einen unserer gefangenen Offiziere „ein Schreiben, worin er den Verdiensten des Commandanten „von Freiburg alle Gerechtigkeit widerfahren läßt, hiebei aber „Veranlassung nimmt, mich in Bälde als Freund zu umarmen. „Baron Hundheim ist vorgestern nach Straßburg abgezogen, „um das Ultimatum wegen seiner Unterhandlungen und die „Bestimmung des Congreßortes abzuwarten.

„Ueber den Fall Freiburgs ist man in hiesiger Gegend lange „nicht so aufgebracht, als über meine Indolenz, der Ueber„gabe dieser zwei großen Festungen so kaltblütig zugesehen zu „haben. Hätten wir, so heißt es, den Franzosen zu Utrecht „in Etwas nachgegeben, so wären doch die zwei Festungen „nicht verloren gegangen. Aber wer wollte es hindern, sagte „ich, wenn nach einem langen und unglücklichen Kriege ihnen „Alles zuläuft, um von ihnen den Oelzweig zu erhalten! Ich „gehöre gewiß nicht zu dieser Parthei, aber wer weiß, ob „mir das Interesse nicht befiehlt, ihr etwas näher zu treten; „ich muß mir dann auch ein Zweigchen ausbitten, das uns „die Güte des neuen englischen Parlaments noch bis zur nähern „Reife am Stamme stehen ließ.

„Ich habe mich sowohl wegen der Stellung der Contingente, „als wegen der Beiträge zur Reichsoperationskasse an den „Reichsconvent (oder wie ihn der Herzog von Marlborough „nennt, an die Formalitätenkammer zu Regensburg) gewen„det; ich bin jedoch nicht so glücklich, eine Antwort zu erhal„ten. Wie ich höre, scheint das fürstliche Collegium von seinen „gemachten Schwierigkeiten gegen die Geldbeiträge noch nicht „abzugehen. Gott bewahre die Welt vor einem solchen Reichs„Regiment, wo weder Eintracht noch Ordnung, am wenig„sten reeller Wille zu finden ist.“

Auf den Fall von Freiburg folgte von beiden Seiten eine Art von Ruhe, obgleich kein förmlicher Waffenstillstand abgeschlossen ward. Die Heere behielten so ziemlich ihre bisherigen Stellungen bei, nur ward das kaiserliche Heer in Oberschwaben verstärkt, um einen etwaigen Einfall der Franzosen in Baiern zu vereiteln.

Eugen's Benehmen im Laufe dieſes Feldzuges erweist ſich vollkommen vorwurfsfrei. Seine Hauptaufgabe war zu verhindern, daß Villars nicht in Baiern eindringe und dort den mißvergnügten Einwohnern die Hand reiche. Die Erhaltung der Feſtungen Landau und Freiburg war von untergeordnetem Werthe. In dieſer Beziehung war die Stellung bei Ettlingen vortrefflich gewählt, indem ſie jede Operation der Franzoſen vom Oberrhein nach Baiern in Flanke und Rücken bedrohte. Daß Eugen ſich ſtets auf der Defenſive hielt, erſcheint hinreichend motivirt, wenn man den hülfloſen Zuſtand ſeiner Armee betrachtet, die nach den nöthigen Detaſchirungen nie mehr als gegen 65,000 Mann zählte, während der Gegner über 130,000 verfügen konnte. Die Feſtungen Landau und Freiburg erfüllten ihren Zweck in ſoferne vollkommen, als ſie den Feind bis zu Ende des Jahres beſchäftigten, und ihn von dem gefährlichen Hauptobjecte, das immerhin Baiern blieb, abhielten.

Daß Villars ſich Landau's zu bemächtigen ſuchte, erſcheint gerechtfertigt, weil vorauszuſehen war, daß dieſe Eroberung Frankreich verbleiben werde. Nicht ſo verhielt es ſich mit Freiburg, das im nächſten Frieden höchſt wahrſcheinlich an den Kaiſer zurückgegeben werden mußte. In frühern Jahren hätte er ohne Zweifel Eugen in den Ettlinger Linien angegriffen. Allein ſeit Malplaquet war er vorſichtiger geworden. Auch darf nicht überſehen werden, daß wie aus Eugen's Correſpondenz hervorgeht, die beiden kriegführenden Cabinete ſchon ſeit längerer Zeit wegen des Friedens in Unterhandlungen ſtanden, wobei der churmainziſche Rath Baron von Hundheim insgeheim den Unterhändler machte. Es handelte ſich nach dem Falle von Freiburg nur noch um die Beſtimmung des Ortes, an welchem der Congreß gehalten werden ſollte. Nachdem auch dieſer bezeichnet war, ſchrieb Eugen am 23. November aus Ludwigsburg an den Grafen von Sinzendorf Folgendes:

„Geſtern Abend ſaß ich mit Marlborough bei dem Churfürſten noch bei dem Abendtiſche, als ich einen Courier von Straßburg erhielt, durch den mir Baron Hundheim Raſtadt, als den von Frankreich beſtimmten Friedenscongreßort anzeigt, zugleich auch ein Schreiben des Marſchalls Villars beigelegt, nach welchem dieſer den 26ten Nachmittags bei guter Stunde dort einzutreffen und mich daſelbſt zu erwarten

„hofft. Ich fertigte noch vor Mitternacht einen Adjutanten „nach Straßburg mit der Antwort meines Eintreffens ab, „der mir ein eben ſo höfliches Schreiben zurückbrachte. Der „Himmel gebe, daß der Erfolg meinen Wünſchen entſpreche. „Der Nachtrag von Relationen, die mir Baron Hundheim „geſtern behändigte, beweiſen das kluge Benehmen dieſes Ne„goziateurs, der, ohne bemerkt zu werden, das Geſchäft, von „dem das Wohl Europas abhängt, ſo geſchickt einzuleiten „wußte. Den 26ten Mittags werde ich nach Raſtadt auf„brechen, da man über das Verhältniß der Suite und der „Bedeckung ſchon einverſtanden iſt."

Am 26. November trafen beide Feldherrn auf dem Schloſſe zu Raſtadt ein, und ſchon am folgenden Tage begannen die Unterhandlungen. Mit beiderſeitiger Uebereinkunft wurde alles Ceremoniel bei Seite geſetzt. Das Gefolge war auf ein Minimum reduzirt, und beſtand kaiſerlicher Seits aus den Feldmarſchall-Lieutenanten Baron von Falkenſtein und Graf Königseck, den Legationsſekretären Bentenrieder und Langedel, franzöſiſcher Seits aus dem Prinzen von Rohan, den Generallieutenanten Broglio, Contades und Belliske, dem Marquis von Baſillon und dem Intendanten des Elſaßes, de la Houſſayd.

Obwohl man die Angelegenheiten Spaniens gänzlich ausſchloß, und nur einen Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich zu ſchließen beabſichtigte, trat dennoch Villars mit ſo geſteigerten Forderungen auf, daß gleich in den erſten Tagen ſich die Verhandlungen beinahe zerſchlugen. Eugens Berichte an den Grafen von Sinzendorf geben hierüber vollkommenen Aufſchluß:

Raſtadt, den 19. Dezember.

„Mit den Friedensunterhandlungen ſtehen wir, wie Sie „aus dem eingeſchickten Conferenz-Diarium erſehen werden, „noch auf dem Punkte, auf dem wir uns am 28. und 29. No„vember befanden. Anſtatt daß Villars in Hinſicht des „Reichsfriedens ſeine Forderungen herabſtimmt, ſucht er die„ſelben vielmehr zu überſpannen; alle meine, mit dem höch„ſten Grade der Mäßigung vereinbarten, Vorſtellungen ſind „ohne Wirkung. Er wiederholt mir bei jedem Anlaß, daß

„Frankreich, ſo lange die nichts mehr taugende Verfaſſung „des deutſchen Reichs beſtehe, ſich keinen dauerhaften Frieden „verſprechen könne; entweder müßte dieſe umgeſtaltet, oder „Frankreich durch neue Gränzen eine hinreichende Sicherheit „für die Zukunft verſchafft werden. Die Natur ſelbſt ſcheine „den Rhein zur Grenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich „zu machen, ſo wie durch die Schweiz die Gränzlinie zwiſchen „Frankreich und Italien beſtimmt werde. Der König ſey feſt „entſchloſſen, keinen Frieden abzuſchließen, oder ſich über die „weitern Gegenſtände zu äußern, wenn nicht die neue Gränz„ſcheidung durch den Rhein zur Baſis aller Unterhandlungen „gelegt würde. Meine Einwendungen, daß es nicht in des „Kaiſers Macht ſtehe, ſich auf dieſen Punkt, ohne des Reiches „Einverſtändniß einzulaſſen, daß Frankreich durch den weſt„phäliſchen Frieden den Ständen dieſes Recht ſelbſt beſtimmt „habe, und daß die Verfaſſung nicht nur in ihrer Grundlage „erſchüttert, ſondern ſelbſt der Exiſtenz des Reichs ein Ende „gemacht würde. Alle dieſe Remonſtrationen fanden bei ihm „keinen Eingang, indem er erklärte, von ſeiner neuerdings „erhaltenen Inſtruktion nicht um einen Nagel breit abzugehen. „Er äußerte dabei, daß wenn Frankreich ſich nicht vorgenom„men hätte, einen dauerhaften Frieden abzuſchließen, die „Traktate von Gertruidenburg ſich nicht würden zerſchlagen „haben. Durch meine Gegenerklärungen machte ich ihm be„greiflich, daß mein längerer Aufenthalt hier überflüſſig und „ich von meiner gefaßten Entſchließung, den Congreßort zu „verlaſſen, ebenfalls nicht abgehen könne. Er bedauerte, daß „er nach ſeiner Lage es müſſe geſchehen laſſen, ſo ſchmerzlich „es ihm falle, dieſes für das Wohl und den künftigen Ruhe„ſtand Europas ſo glücklichen Moment unbenützt vorübergehen „zu ſehen. Nach der Tafel war ich geſonnen auszureiten, um „keinen Anlaß zur Unterredung zu geben, während meine Leute „die Ordre hatten, einzupacken und die militäriſche Suite ſich „zum Abmarſch auf Morgen gefaßt zu machen. Es war ſchon „an dem, daß ich mein Zimmer verlaſſen wollte, als man „mir den Eintritt des Marſchalls Villars meldete. Er zeigte „mir eine geſchloſſene Depeſche mit der Aeußerung, die per-

„sönliche Achtung gegen meine Persen, und mein ihm sehr „empfindlich fallendes Mißvergnügen hätten ihn bewogen, „seinen Hof um eine weitere Instruktion anzugehen. Ich „möchte also noch acht Tage abwarten; er schmeichle sich, „mein Vertrauen durch diesen Schritt zu erwerben, da er „mir gestehen müßte, schon wegen der ersten Declaration sich „von seinem Hofe einen Verweis zugezogen zu haben. So „wie ich die Sache längst überdacht hatte, schien mir, daß „Frankreich wegen des großen Vorraths von Lebensmitteln, „wegen des starken Approvisements des Militärs und wegen „der starken Equipage es bei diesem Congresse auf eine läu„gere Zeit abgesehen habe. Wie man sich bei Unterhandlun„gen mit dem Feinde von allem die schlimme Seite vorstellen „muß, so konnte dieser starke Apparat auch nur gemacht „worden seyn, um den Kaiser und das Reich durch eine vor„sätzliche Ausdehnung der Unterhandlungen einzuschläfern und „uns in den Rüstungen zur künftigen Campagne zurückzubrin„gen, und dann konnte Villars plötzlich mit der Erklärung „herausrücken, meine Weigerung nöthige ihn abzubrechen und „die Operationen um so mehr anzufangen, als man sich über „einen Waffenstillstand weder bestimmt noch unbestimmt ein„gelassen habe."

„Um mir aber auch von Seiten meines Hofes, von dem „ich auch noch keine Spezial-Instruktion zur Abreise hatte, „keinen Vorwurf zuzuziehen, ließ ich mir die angesonnene „Verlängerung meines Aufenthaltes noch gefallen. Dem Für„sten von Löwenstein (kaiserlicher Principal-Commissär zu „Augsburg) theilte ich von der Lage der Unterhandlungen, „so viel er zu wissen nöthig hat, mit, damit er schnellere „Maßregeln zu Beförderung der Truppenverstärkungen und „der Beitreibung der Beiträge zur Reichsoperationskasse er„greife ꝛc."

Der Courier, welchen Villars erwartete, brachte nicht nur keine Erleichterungen, sondern neue Forderungen. Frankreich bestand auf der Abtretung von Landau, Fort-Louis und Freiburg, ferner auf der Schleifung von Altbreisach, endlich auf der förmlichen Wiedereinsetzung der geächteten Churfürsten von Baiern und

Cöln, ja es verlangte ſogar für die letztern vollſtändige Entſchädigung deſſen, was ſie bis jetzt verloren hatten.

Auf ſolche Weiſe verzögerten ſich die Verhandlungen bis zu Ende Januars 1714, als Eugen des langen Hinhaltens müde, ſein Ultimatum an Villars übergab, und Raſtadt am 3. Februar verließ. Er reiste über Ettlingen, wo er die dortigen Linien beſichtigte, nach Stuttgart, während Villars ſich nach Straßburg zurückzog und den General Contades mit dem kaiſerlichen Ultimatum nach Paris abſendete.

Nachſtehendes Schreiben Eugens an den Grafen von Sinzendorf aus Stuttgart den 4. Februar gibt über dieſes Stadium der diplomatiſchen Verhandlungen das nähere Detail an:

„Von meiner geſtrigen Abreiſe aus Raſtadt werden die „heutigen Hofberichte Ihnen den ganzen Aufſchluß geben. „Unſer Abſchied war nichts weniger als kalt. Villars er„kundigte ſich, ſobald er meines Entſchluſſes verſichert war, „um meine Reiſeroute; hoffentlich werde ſie doch nicht bis „Wien gehen. Ich ſagte: Meine Dispoſitionen erfordern „bei der Armee zu ſeyn. — „„O! in dieſem Falle können „„wir einander bald wieder ſehen.““ Das Zweideutige die„ſer Aeußerung zeigt mir ſchon, daß die Unterhandlungen ge„mäß ſeiner Inſtruktion nicht gänzlich abgebrochen ſind, denn „er ſagte mir noch die Nacht vor meiner Abreiſe: Mein Hof „hat mir keinen Befehl zur Abreiſe geſchickt.“ Er lebte übri„gens mit mir auf einem Fuß, der in Hinſicht der Unter„handlungen nicht im Geringſten läſtig fiel. — Das Potpouri „des deutſchen Pedantismus (wie Marlborough das „Reichstags-Ceremoniel nannte) ſtand unbenützt unter dem „Tiſche.“

Obwohl Torcy mit Villars Zugeſtändniſſen durchaus nicht zufrieden war und hartnäckig auf der Vollziehung noch eines Feldzuges beſtand, entſchied dennoch Ludwig XIV., hauptſächlich im Hinblick auf die ſchwere Erkrankung der Königin Anna und einen ſofort bevorſtehenden Miniſterwechſel, der Friede ſolle unverzüglich abgeſchloſſen werden.

Am 27. Februar traf General Contades zu Stuttgart mit neuen Inſtruktionen und der Erklärung ein, da es ſich jetzt nur

noch um unbedeutende Abweichungen handle, so werden sich diese bei einer persönlichen Zusammenkunft der beiden Feldherrn leicht heben lassen.

Eugen reiste unverzüglich nach Rastadt, woselbst auch Villars wieder eingetroffen war. Bis zum 6. März dauerten die Debatten. An diesem Tage unterzeichneten die Bevollmächtigten einige Separatartikel, und am folgenden Tage, nachdem sie noch die ganze Nacht sich lebhaft gestritten hatten, zwischen 3 und 4 Uhr Morgens die Präliminarien, welche in 37 Artikeln abgefaßt waren*). Da ihr Inhalt wesentlich das deutsche Reich betraf, so wählte man aus schonender Rücksicht den Titel Präliminarien. Später, nach Beiziehung des Reichstages wollte man diese Präliminarien als Friedensschluß bekannt machen.

Eugen berichtete noch am 7. März an den Grafen von Sinzendorf:

„Seit fünf Tagen wurde scharf, jedoch ohne alles Blut„vergießen, mit Mund und Feder gefochten. Ich fand jeden „Tag in des Marschalls Gesichtszügen mehr Ruhe, aber eine „desto stärkere Betriebsamkeit der Conferenzen; bei jeder Staf„fete, deren ich oft in einem Tage zwei von dem Churfürsten „von Mainz erhielt, fragte er mich sorgfältig: Sie werden „dadurch doch nicht verhindert seyn, die Conferenzen abzu„kürzen: Meine verneinende Antwort schien ihn auffallend zu „zu beruhigen.... Gestern war bei uns der strengste Tag „und heute die längste Nacht; wir brachten endlich, Gott sey „gedankt, die Sache so weit, daß wir die Präliminarien „unterzeichneten. Ueber die Bestimmung meiner Abreise, die „wahrscheinlich in wenig Tagen erfolgen wird, kann ich noch „nichts weiter melden, weil die Geschäfte während dieser „Unterhandlungstage liegen geblieben und noch verschiedene „Dispositionen in Hinsicht der Truppen zu treffen sind."

Die Hauptbestimmungen des Rastadter-Vertrags waren folgende: In der Hauptfrage hinsichtlich des spanischen Erbes blieb es bei den Utrechter-Bestimmungen. Zu seinem Antheil behielt der Kai-

*) Wir geben dieselben ihrem Hauptinhalte nach, da sie gänzlich als das Werk Eugen's betrachtet werden können, in der Beilage Nr. III.

ſer alles, was er in Italien beſetzt hatte, Neapel, Mailand, Sardinien und die Plätze an der toskaniſchen Küſte. Von den Generalſtaaten erhielt er die ſpaniſchen Niederlande zum beſtändigen Beſitze nach der öſterreichiſchen Erbfolgeordnung, ſobald die Barriere mit denſelben berichtigt war, worüber in folgendem Jahre ein Traktat geſchloſſen ward. In den Verhältniſſen des deutſchen Reichs zu Frankreich ſollten die drei Friedensſchlüſſe von Münſter, Nimwegen und Ryswik die Grundlage bleiben. Frankreich gab Breiſach, Freiburg und Kehl in dem Zuſtande zurück, in welchem es dieſe Plätze gefunden hatte. Die Forts von Bitſch und Homburg wurden geſchleift. Dagegen mußte der Kaiſer Landau an Frankreich abtreten und die geächteten Churfürſten von Baiern und Cöln vollſtändig in ihre Würden und Länder wieder einſetzen.

Eugen's Adjutant, Graf Lamberg, überbrachte die Raſtadter-Präliminarien dem Kaiſer am 10. März. Die Oberhofmeiſterin, Gräfin Caraffa, welche bei dieſer Gelegenheit zugegen war, erlaubte ſich, zu ſagen, ſie bedaure, dem Kaiſer zu einem ſolchen Frieden nicht Glück wünſchen zu können. Allein Carl VI. erklärte ſich unter den gegenwärtigen Umſtänden vollkommen einverſtanden und unterzeichnete auf der Stelle.

In einem Briefe an den Herzog von Marlborough äußerte Eugen, er habe leider auf die Sünde der Seemächte im Namen ſeines Souverains das Siegel drücken müſſen.

Am 17. März reiste Prinz Eugen von Raſtadt nach Wien, wo er dem Kaiſer ausführlichen Bericht über die gepflogenen Verhandlungen erſtattete, und von dieſem mit großer Auszeichnung empfangen wurde. Wenige Tage darauf ward von dem Reichstag ein Commiſſionsdekret erlaſſen, das im Weſentlichen Folgendes enthielt: Die Umſtände hätten nicht zugelaſſen, mit dem geſammten Reiche noch vor dem Abſchluſſe der Raſtadter-Präliminarien Berathung zu pflegen, jedoch ſey die möglichſte Verwahrung gegen etwaigen Nachtheil vorgekehrt, und dem Reiche beſondere Verhandlung zu Baden in der Schweiz vorbehalten worden. Einen vortheilhafteren Frieden habe der Kaiſer unmöglich ſchließen können, da ihn alle Bundesgenoſſen verlaſſen und die meiſten Reichsſtände ihre Schuldigkeit nicht geleiſtet hätten. Wegen des kurzen Termins zur förmlichen Friedensberichtigung überlaſſe der Kaiſer den Stän-

den, ob sie ihm hiezu Vollmacht geben oder eine Reichsdeputation abordnen wollten. Uebrigens bezeugte er den associrten Kreisen, daß sie zu ihrem unsterblichen Nachruhme für das gemeine Beste Alles gethan, was nur immer hätte begehrt werden können. Zugleich ergieng die Mahnung, bis zum Schlusse des definitiven Friedens nicht nur gerüstet zu bleiben, sondern auch die noch schuldigen 5 Millionen Thaler zur Bezahlung der Hülfstruppen in die Reichsoperationskasse einzuliefern.

Dem Reichstage blieb unter solchen Umständen nichts übrig, als dem Kaiser zu den Verhandlungen zu Baden Vollmacht zu ertheilen, da in der Hauptsache keine Aenderung mehr zu erwarten war. Gleichwohl fehlte es nicht an Reklamationen aller Art, wie aus nachstehenden Briefen Eugen's erhellt.

1) An den Churfürsten von Mainz.

Wien den 20. März 1714.

„Alles hängt jetzt davon ab, daß durch Ihre weisen Rath„schläge und gute Leitung das Friedensgeschäft, wozu meiner„seits nur die Vorbereitung durch die nunmehr genehmigten „Präliminarien geschehen ist, zu einem glücklichen Ende ge„bracht werde. Ich für meine Person bin zwar überzeugt, „daß der Frieden zuverlaßig zu Stande kommen wird. Nichts „desto weniger sind meine Dispositionen so gefaßt, daß die „Armee im unglücklichsten Falle bereit seyn wird, jedem „Feinde Widerstand zu leisten. Seitdem Oesterreich von den „Seemächten so schändlich hintergangen worden ist, hat keine „Versicherung, besonders jene des Friedens, bei mir einigen „Werth. Der Name Frieden klingt im Worte so angenehm, „die Folgen eines jeden Friedens sind aber vom Kriege kaum „so viel von einander unterschieden, als die Gegenwart vor „der Zukunft. Die Erfahrung hat mich leider von dieser „Wahrheit schon mehr als einmal überzeugt, denn wer nach „einem Kriege den Beruf hat, die Späne zu sammeln, der „sieht erst die Masse von Holz, die man fruchtlos zerschnit„ten hat."

2) An denselben.

Wien den 19. April 1714.

„..... Stellen sich Ew. Liebden meine und des Grafen

„von Sinzendorf ungünstige Lage vor. Die Reichsfrie-
„densſache wirft mir ſo viele Reklamationen an den Hals,
„daß ich ohne dem Staatskanzler zur Seite zu ſeyn, den gan-
„zen Tag nur Petitionen anzuhören hätte. Wir ſind auf
„keiner Seite in Ordnung, vielmehr ſcheint die Lage der Dinge
„immer verworrener zu werden. Spanien hat mit uns
„noch keinen Traktat, mit Portugal weiß man gar nicht
„woran man iſt. Der nordiſche Krieg bedroht uns mit einer
„Theilnahme, die Pforte ſteckt voll Mißtrauen. In Ita-
„lien ſieht man der Fortſetzung des Kriegs entgegen. Der
„Kriegsſtand ſoll nicht blos beibehalten, ſondern ſelbſt noch
„vermehrt werden; die Mittel, dieß alles zu bewirken, Sol-
„daten, Geld und Credit herbeizuſchaffen und ſo viele mit
„unterlaufende Schwierigkeiten von Eiferſucht Kabalen, Vor-
„urtheilen und Hinderniſſen im Dienſte wegzuräumen —
„was dieß alles einem Diener für Sorgen verurſacht, kön-
„nen Ew. Liebden, als Regent und der leitende Chef des
„Reichsdienſtes am beſten beurtheilen.“

Am wenigſten ward die Verwahrung der proteſtantiſchen Stände gegen die Wiederaufnahme des ihnen ſo nachtheiligen 4ten Artikels des Ryswiker-Friedens *) beachtet, und nicht ohne Grund äußerte Eugen gegen den Churfürſten von Mainz und gegen den kaiſerlichen Principal-Commiſſär in dieſer Beziehung: Die deutſchen Fürſten wollen nicht einſehen, daß ganz allein die Religionszänkereien alles Mißtrauen, Uneinigkeit und Unglück im deutſchen Reiche herbeigeführt haben. Es ſtreite ja gegen die Vernunft, wegen der Religionsverfaſſung von ein Paar elenden Dörfern, der man durch kluge Vorſchläge und Mittel abhelfen könnte, ganze Königreiche und Provinzen den Drangſalen des Kriegs ausſetzen zu wollen. Die Religion ſoll ihrer heiligen Beſtimmung gemäß, den Vereinigungspunkt unter Menſchen ausmachen; nichts deſtoweniger ſey es ſo weit gekommen, daß man dieſes unſchätzbare Kleinod in Deutſchland zum entgegengeſetzten Zwecke anwende. Weder der

*) In jenem Artikel hatten die Franzoſen die Clauſel eingeſchwärzt, daß die römiſch-katholiſche Religion in den durch den Ryswiker-Frieden reſtituirten Orten in ihrem jetzigen Zuſtande bleiben ſolle.

Kaiſer, noch Frankreich werden bei dem bevorſtehenden Friedenstraktate ſich in die geringſten religiöſen Zänkereien einlaſſen. Weder Villars noch er ſey geſonnen, einen Religionsfrieden zu ſchließen, ſondern aus wahrer Menſchenliebe den Drangſalen der Menſchheit ein Ende zu machen.

Die proteſtantiſchen Reichsſtände, mit der kaiſerlichen Zurückweiſung nicht zufrieden, brachten ihre Forderungen bei dem franzöſiſchen Geſandten zur Sprache, allein von dieſer Seite erhielten ſie den Beſcheid, wie Ihre Allerchriſtlichſte Majeſtät in ihrem zunehmenden Alter der Devotion dergeſtalt ergeben wäre, daß wenn auch darüber an Sie berichtet würde, Sie ohne Hinzuziehung Ihrer Beichtväter und Gewiſſensräthe nichts darin beſchließen, folglich, ſobald dieſe Räthe das Beharren auf dem 4ten Artikel des Ryswiker-Friedens zu einer Gewiſſensſache machten, der König gegen diejenigen, welche den Raſtadter-Frieden anzunehmen Bedenken tragen würden, den Krieg mit allem Nachdruck fortſetzen werde.

Um den Abſchluß zu beſchleunigen und der Feierlichkeit größern Glanz zu verleihen, trafen Prinz Eugen und Marſchall Villars in den erſten Tagen des Septembers zu Baaden ein. Die Unterzeichnung geſchah am 7. September auf dem Rathhauſe. Die Bevollmächtigten verhandelten noch eine Stunde bei verſchloſſenen Thüren, worauf die Vorleſung und feierliche Unterzeichnung ſtatt fand. Der Inhalt des Baadner-Friedens ſtimmte faſt wörtlich mit den Raſtadter-Präliminarien überein. Um allen Einwendungen vorzubeugen, hatte man am Schluſſe beigefügt: Gegen dieſen Frieden, welcher binnen ſechs Wochen ratificirt ſeyn ſoll, werden keine Proteſtationen angenommen, oder für gültig anerkannt werden. Wenige Tage nach der Unterzeichnung des Friedens reisten die meiſten Bevollmächtigten an ihre Höfe zurück. Eugen's Brief vom 10. September aus Baaden an den Grafen von Sinzendorf zeugt von ſeiner politiſchen Vorausſicht und ſeiner deutſch-patriotiſchen Geſinnung.

„Der Fürſt von Löwenſtein meldet mir die außerordent-
„liche Freude, die man am Reichstage über den Abſchluß
„unſeres Friedens mit Frankreich hatte. Bei mir iſt die Be-
„ſtürzung eben ſo außerordentlich, denn ich weiß leider nur zu
„gut, daß, nachdem die politiſchen Verhältniſſe Europa's nun-

„mehr für alle künftigen Jahrhunderte verdorben ſind, ſelbſt „der beſte Frieden mit Frankreich nichts anders als ein ſtum„mer Krieg iſt. Es läßt ſich ſehr leicht combiniren, daß „Frankreich bei der erſten Gelegenheit, wenn es die Seemächte „entweder beſchäftigt oder nicht zum Kriege geneigt findet, „von den Niederlanden ein anderes Stück (glücklich genug, „wenn es nur damit ausgeht) abreißen wird, und ſo gehts „immer weiter. Hat man einmal die Niederlande unterjocht, „wird der Rhein zur Grenze und Grundlage eines neuen „Friedens gemacht, und ſo erhält der ehrwürdige Reichstag „zu Regensburg doch immer einen Stoff, ſeine alten Glück„wünſche in Stylo consueto et mutatis mutandis renoviren „zu laſſen. — Würde der Himmel einmal ſtatt dieſen Pe„dantereien den Deutſchen den Sinn der Eintracht und Va„terlandsliebe einflößen, alsdann wollte auch ich dem Reichs„tage von Herzen Glück wünſchen.“

Beilagen zum IX. Buche.

Beilage Nr. I.

(Zum siebenundzwanzigsten Kapitel Seite 444.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen an das britische Ministerium.

In der Antwort, welche der Herr Staatssecretär St. John mir im Namen der Königin ertheilt hat, anlangend den Krieg in Spanien, welcher einer der Hauptpunkte meines Auftrags ist, fand ich zwei Briefe: einen von dem Herrn Staatssecretär Grafen Dartmouth, geschrieben an den Grafen Gallas vom 20. Februar 1711; den andern von dem Herrn Staatssecretär St. John an denselben Grafen, vom 22. August 1711.

In dem ersten Schreiben gibt Ihre Majestät die großen Opfer, welche sie für Spanien gebracht hat, zu erkennen und versichert zugleich, daß sie fortfahren will, zu diesem Kriege beizutragen, wie sie bisher zum großen Vortheil der gemeinschaftlichen Sache und für die eigenen Interessen Ihrer Majestät gethan hat: eine Erklärung, welche Se. Kaiserliche Majestät als einen Beweis der Großmuth erkennt, wofür sie stets dankbar seyn wird.

In dem zweiten Schreiben wünscht die Königin einen Plan zu erhalten, auf welche Weise Se. Kaiserliche Majestät diesen Krieg fortzusetzen gedenke, wofern man alle möglichen Anstrengungen zu machen geneigt wäre.

Der Kaiser ist von Barcelona abgereist, ehe er hievon durch den Grafen Gallas Nachricht haben konnte, daher vermochte er

auch ſeine Miniſter und Generale nicht zu Rathe zu ziehen, über den Entwurf eines Planes, wie Ihre britiſche Majeſtät ihn wünſchte. Inzwiſchen hat er keinen Augenblick Zeit verloren; er beſchied mich nach Inspruck, um ſeine Befehle zu empfangen, in deren Folge ich hierher gekommen bin, um Ihrer Majeſtät beſagten Entwurf zu übergeben. Der Kaiſer glaubte Niemand abſenden zu können, der beſſer von dem Zuſtande ſeiner militäriſchen Angelegenheiten unterrichtet wäre, beſonders was ſeine Streitkräfte dieſſeits des Meeres anbelangt, weßhalb er neben mir auch den Grafen Corzana abgeſendet hat, der von den Angelegenheiten in Spanien vollkommen unterrichtet iſt.

Daher habe ich auch auf Befehl des Kaiſers mein erſtes Memoire eingegeben, und die Königin gebeten, ihren Miniſtern aufzutragen, mit mir wenigſtens über die Angelegenheiten in Spanien in Conferenz zu treten, wofern die Umſtände erheiſchen, daß der Krieg daſelbſt fortgeſetzt werden ſoll.

In der Conferenz, welche ich mit den Herrn Miniſtern zu halten die Ehre hatte, habe ich den Vorſchub näher erörtert, welchen Se. Kaiſerliche Majeſtät dieſes Jahr (1712) ſowohl an Geld, als Mannſchaft leiſten könnte.

Ich halte es für überflüſſig, alles dasjenige zu wiederholen, was im Laufe dieſes Krieges vorgefallen iſt. Jedermann weiß, daß das Haus Oeſterreich ihn begonnen und ein ganzes Jahr mit unermeßlichen Koſten an Geld und Menſchen unterhalten hat. Und als die Verbündeten in Folge der großen Allianz hinzutraten, hat der Kaiſer den Krieg mit gleichem Nachdrucke in Italien geführt, und im Reich ein beträchtliches Heer aufgeſtellt, und obgleich Baierns Angelegenheiten und die Empörung der Ungarn den Krieg in allen ſeinen Erbſtaaten anfachten, ließ der Kaiſer nicht nur ſeine Truppen ſtehen, und that im Intereſſe der Allianz was nur irgend in ſeinen Kräften ſtand, ſondern er beraubte ſich auch noch derjenigen Truppen, welche ihm am Nöthigſten waren, ſo daß in ſeiner bedrohten Hauptſtadt kaum eine kleine Beſatzung zurückblieb.

Hieraus erhellt klar, daß kein Fürſt mehr Eifer und Feſtigkeit für die gemeine Sache zeigen konnte. Zwiſchen dieſem und den folgenden Jahren iſt kein Unterſchied, als daß die Regimenter nicht ſo vollſtändig waren, weil in des Kaiſers Erbſtaaten ſich Alles im

Aufstande befand. Gleichwohl, sobald dieser etwas gestillt war, und der Feind sich von den Grenzen entfernte, wurde nichts versäumt, Rekruten auszuheben, um die Regimenter vollzählig zu machen, ja selbst neue zu errichten, um die Heere in Italien, Spanien und im Reiche, da, wo es für nöthig erachtet wurde, zu verstärken.

Nachdem nun der Kaiser dieses Jahr Sorge getragen hat, seine Regimenter und besonders das Fußvolk vollzählig zu machen und zu vermehren, und da er die Nothwendigkeit einsieht, alles Mögliche anzuwenden, um diesen Krieg zu beendigen und den Feind zu einem Frieden zu zwingen, wie ihn die Sicherheit Europa's verlangt, so ist er bereit, seine Streitkräfte zu verdoppeln, wie man aus meinem ersten Memoire ersehen kann, was seinen Antheil, nicht, wie es in der Antwort heißt, um 1600 Mann, sondern um 14,000 Mann vermehrt. Seine Kaiserliche Majestät erbietet sich, 103,920 Mann ins Feld zu stellen, ohne die Besatzungen in den Plätzen dazu zu rechnen.

Ihre britische Majestät wolle gnädigst bedenken, daß der Monat Februar beinahe verflossen; daß die Jahreszeit in Spanien weiter vorgerückt ist, als anderwärts; daß daselbst noch gar keine Anordnung getroffen ist; daß man mit dem Solde der dortigen Truppen sich noch sehr im Rückstande befindet, und daß man dort, es gebe nun Krieg oder Frieden, keinen Augenblick zu verlieren habe; denn wird es Frieden, so sind unsere guten Anstalten allein im Stande, dem Feinde vortheilhafte und sichere Bedingungen abzunöthigen, wenn er sieht, daß man sich in der Verfassung befindet, den Krieg mit noch größerm Nachdrucke, als in den frühern Jahren fortzusetzen. Dauert dagegen der Krieg fort, so hat man keine Zeit, die nöthigen Anordnungen zu treffen.

Außer dem Inhalte meines ersten Memoires habe ich in der Conferenz mit den Ministern der Königin, im Namen des Kaisers erklärt, daß sich dieser erbiete, in Spanien 30,000 Mann eigene Truppen zu halten, und von den Kriegskosten, welche man auf 4 Millionen Thaler berechnet hat, eine Million für sich zu übernehmen. Es leuchtet ein, daß dieß das Aeusserste ist, was der Kaiser thun kann, und daß hieraus für England eine große Erleichterung erwächst. Wenn die beiden Seemächte dieselben An-

ſtrengungen machen wollen, wie in den vorhergehenden Jahren, ſo darf man hoffen, dieſen Krieg bald und glücklich zu beendigen und Frankreich zu einem guten und ſichern Frieden zu zwingen.

Ich erſuche den Herrn Staatsſecretär St. John, das hier Geſagte der Königin vorzulegen und mir eine beſtimmte Antwort zu verſchaffen, da ich bei der vorgerückten Jahreszeit bald abreiſen muß.

London den 18. Februar 1712.

Unterzeichnet:

Eugenio von Savoy.

Beilage Nr. II.

(Zum siebenundzwanzigsten Kapitel, Seite 474).

Note des Herzogs von St. Simon über die Veranlassung des Ueberfalls von Denain.

„Prinz Eugen belagerte Landrecie. Der König, dem es auffiel, daß Eugen, obwohl der Unterstützung der Engländer beraubt, dennoch unaufhörlich Fortschritte machte, war sehr aufgebracht darüber, daß Villars ihn eine Festung um die andere nehmen ließ, und ihn nicht durch eine Schlacht daran hinderte. Er sendete ihm in dieser Hinsicht wiederholte Befehle zu. Villars gab schöne Versprechungen, allein er wich immer zurück, und versäumte mehr als eine Gelegenheit, mit Eugen handgemein zu werden, so daß selbst die Armee darüber zu murren begann. Er suche, so meldete er, die Mittel, um Landrecie zu entsetzen, und der König erwartete mit jedem Tage Couriere aus Flandern mit größter Ungeduld. — Montesquiou erspähte die Gelegenheit, ein Treffen mit Vortheil zu liefern; er war dem König wohl bekannt, da er lange Zeit Major des Garde-Regiments, Inspecteur und später Director der Infanterie gewesen war, und mit der Dienerschaft im Cabinete in stetem Verkehre stand. Er sendete insgeheim einen Courier mit dem Entwurfe seines Vorhabens an den König ab, wobei er bemerkte, er sey überzeugt, Villars werde denselben nicht genehmigen, und zugleich die Nothwendigkeit nachwies, die günstigen Umstände zu benützen. Die Antwort erfolgte schleunigst.

Montesquiou erhielt Befehl, seinen Plan auszuführen selbst gegen Villars Einwilligung, in dieser Beziehung jedoch auf ge-

ſchickte Weiſe zu verfahren. Sofort drang Montesquiou in Villars, ſich in Bewegung zu ſetzen. Auf dem Marſche zog Montesquiou mit vier Generallieutenanten und vier Generalmajoren voraus und ſendete Broglio mit der Reſerve zur Wegnahme von 500 Brodwägen ab, was dieſer glücklich ausführte. Montesquiou traf mit ſeinem Corps mit Blitzesſchnelle vor Denain an, machte eben ſo raſch ſeine Anordnungen und griff die feindlichen Verſchanzungen unverzüglich an. Villars folgte langſam mit dem Reſte des Heeres, unzufrieden darüber, daß Montesquiou ſich ohne ſeinen Befehl in ein Gefecht einließ. Er ſchickte ihm Befehl auf Befehl zu, Halt zu machen, nicht anzugreifen und ihn zu erwarten. Montesquiou ſendete ihm ſeine Adjutanten zurück und ließ ihm ſagen, das Glas ſey gefüllt, jetzt müſſe es auch ausgetrunken werden; worauf er ſeinen Angriff fortſetzte, die feindlichen Verſchanzungen eroberte, und in Denain eindrang ꝛc.“

Beilage Nr. III.

(Zum achtundzwanzigsten Kapitel, Seite 521.)

Raſtadter Präliminar-Friedensſchluß zwiſchen dem Kaiſer Karl VI. und dem Könige Ludwig XIV.

I.

Es ſoll zwiſchen Seiner Kaiſerlichen Majeſtät, dem Reiche, und Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät, deren Erben und Nachfolgern, Königreichen und Ländern ein chriſtlicher, allgemeiner Frieden, eine dauernde, aufrichtige und wahrhafte Freundſchaft ſeyn, dergeſtalt, daß kein Theil etwas zum Nachtheil des Andern, unter welchem Vorwande es auch ſey, unternehme, noch Denjenigen, welche dergleichen etwa vornehmen, unter welchem Namen es auch geſchehe, Beiſtand leiſte. Auf gleiche Weiſe wollen auch Seine Kaiſerliche Majeſtät und das Reich, ſo wie auch Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät die rebelliſchen oder ungehorſamen Unterthanen des Einen oder des Andern nicht beſchützen, oder auf irgend eine Weiſe ihnen Hülfe leiſten; vielmehr wollen Beide des Andern Nutzen, Ehre und Vortheil, trotz aller dagegen geſchehenen, oder noch zu geſchehenden Verſprechungen, Verträge und Bündniſſe ernſtlich befördern.

II.

Es ſoll auf beiden Seiten eine ewige Amneſtie und Vergeſſenheit alles deſſen ſtatt finden, was ſeit Anbeginn dieſes Krieges auf irgend welche Weiſe geſchehen iſt ꝛc.

III.

Der westphälische, nimwegische und Ryswiker Frieden sollen diesem Vertrage zur Grundlage dienen, und daher gleich nach geschehener Ratifikation dieses Vertrags Alles in weltlicher und geistlicher Hinsicht berichtigt und in Zukunft unverbrüchlich darauf gehalten werden, außer wo in dem gegenwärtigen Vertrage davon abgewichen würde ꝛc.

IV.

Zufolge dem Ryswiker Vertrage wollen Seine Allerchristlichste Majestät dem Kaiser die Stadt und Festung Alt-Breisach vollständig und im gegenwärtigen Zustande mit allen Korn- und Zeughäusern, Festungswerken, Wällen, Mauern und Thürmen, öffentlichen und Privatgebäuden, nebst allen davon abhängenden Ländereien, die auf dem rechten Rheinufer liegen, wieder einräumen. Jedoch verbleibt dem Allerchristlichsten Könige Alles, was auf dem linken Rheinufer liegt; namentlich das Fort Mortier — Alles nach dem 20sten Artikel des zu Ryswik geschlossenen Traktats.

V.

Seine Allerchristlichste Majestät geben Seiner Kaiserlichen Majestät und dem Durchlauchtigen Erzhause Oesterreich die Stadt und Festung Freiburg, wie auch die beiden Schlösser, und die im Schwarzwald oder Breisgau angelegten oder hergestellten Schanzen zurück, und zwar im gegenwärtigen Stande ohne etwas daran zu demoliren, sammt den Dörfern Lehen, Merzhausen und Kirchzarten, mit allen Rechten, Archiven und Documenten, welche daselbst von ihrer Allerchristlichsten Majestät gefunden worden sind.

VI.

Das von Seiner Allerchristlichsten Majestät auf dem rechten Rheinufer am Ende der Straßburger Brücke erbaute Fort Kehl soll gleichfalls, ohne etwas zu demoliren, mit allen Rechten an den Kaiser und das Reich wieder abgetreten werden. Das Fort Pile, und andere auf den Rheininseln unterhalb Straßburg angelegte Schanzen anlangend, so sollen dieselben auf allgemeine Kriegs-

kosten völlig geschleift und keinem Theile erlaubt seyn, dieselben wieder aufzubauen. Die Schiffahrt des Rheins soll den beiderseitigen Unterthanen, so wie allen Denjenigen, welche darauf schiffen oder denselben passiren wollen, frei und offen bleiben. Dagegen soll keinem Theile erlaubt seyn, etwas zu unternehmen, wodurch der Fluß abgeleitet, oder die Schiffahrt erschwert werden könne. Eben so wenig sollen neue Rechte, Zölle, Auflagen und Mauthen gefordert, die alten erhöht, oder die Schiffe angehalten werden, an einem Orte mehr als am andern zu laden.

VII.

Genannte Orte Breisach, Freiburg und Kehl sollen dem Kaiser und Reich mit voller Jurisdiction und Zugehör wieder eingeräumt werden, so wie auch mit ihrer Artillerie und Munition, wie zu der Zeit, als sie von Seiner Allerchristlichsten Majestät eingenommen wurden.

VIII.

Seine Allerchristlichste Majestät versprechen gleichfalls, die Hüningen gegenüber auf der rechten Seite und auf der Rheininsel aufgeworfenen Werke, wie auch die dort befindliche Rheinbrücke auf Ihre Kosten schleifen zu lassen, Grund und Boden aber dem Hause Baden zurückzugeben. Eben dasselbe soll mit den Schanzen, welche sich zwischen dem Fort von Sellingen und Fort Louis befinden, geschehen. Deßgleichen soll die Brücke, die vom Sellinger Fort nach Fort Louis führt, abgebrochen, auch das Fort Sellingen geschleift und in Zukunft von keinem Theile mehr aufgebaut werden. Dagegen bleibt Fort Louis nebst der Insel dem Allerchristlichsten Könige.

IX.

Der Allerchristlichste König verspricht, die Schlösser Bitsch und Homburg zu räumen, wenn zuvor deren Werke geschleift sind, die nicht wieder aufgebaut werden sollen.

X.

Dreißig Tage nach ausgewechselten Ratifikationen dieses Traktats, oder wo möglich noch eher, sollen alle hier benannten Werke,

Festungen und Schanzen zurückgegeben und in diejenigen Hände überliefert werden, welche hiezu von dem Kaiser und Reich, oder andern Fürsten verordnet werden.

XI.

Seine Allerchristlichste Majestät versprechen, daß die Plätze und Oerter, welche Sie auf Ihre Kosten demoliren lassen wollen, spätestens zwei Monate nach geschehener Auswechslung der Ratifikationen geschleift werden sollen.

XII.

Seine Allerchristlichste Majestät versprechen ferner, daß Sie den Churfürsten, Fürsten und Ständen sowohl, als ihren Unterthanen und Vasallen, alle ihre Staaten, Länder und Güter, welche während des Krieges eingezogen worden sind, wieder zurückgegeben werden.

XIII.

Dagegen bewilligt der Kaiser, daß nach dem Inhalt des Ryswiker Friedens die Stadt Landau mit allem Zugehör und Fortifikationen dem Allerchristlichsten Könige verbleibe, und er hiezu des Reiches Zustimmung zu erhalten sich angelegen lassen seyn werde.

XIV.

Da das Haus Braunschweig-Hannover vom Kaiser mit Zustimmung des Reiches die Churwürde erhalten hat, so wird dieselbe auch von Seiner Allerchristlichsten Majestät anerkannt.

XV.

Das Haus Baiern anlangend, so willigt der Kaiser und das Reich ein, daß sowohl der Erzbischof von Köln, als Maximilian Emanuel von Baiern in alle ihre Länder, Ehrenstellen, Vorrechte, Regalien, Güter ꝛc., wie sie solche vor dem Kriege gebraucht haben, wieder eingesetzt werden ꝛc.

XVI.

Alle geistliche oder weltliche, Civil- oder Militärbeamte, welche

dem einen oder dem andern Theil gedient, ſollen gleichfalls in alle ihre Güter, Aemter, Ehren und Würden wieder eingeſetzt, und Alles, was bisher geſchehen, verziehen und vergeſſen ſeyn.

XVII.

Die Zeit anlangend, innerhalb welcher die in obigen Artikeln ausgeſprochene Wiedereinſetzung geſchehen ſoll, ſo wird ſie in dem zwiſchen dem Allerchriſtlichſten Könige, dem Kaiſer und dem Reiche abzuſchließenden Frieden auf 30 Tage nach geſchehener Auswechslung der Ratifikation deſſelben feſtgeſetzt werden.

XVIII.

Sofern das Haus Baiern für angemeſſen finden ſollte, einige ſeiner Länder gegen andere zu vertauſchen, ſo wird Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät dieſem nicht entgegen ſeyn.

XIX.

Seine Allerchriſtlichſte Majeſtät bewilligen, daß der Kaiſer die ſpaniſchen Niederlande, ſo wie ſie Karl II. von Spanien beſeſſen, in Beſitz nehme, auch dieſelben für ſich, ſeine Erben und Nachfolger nach der in Oeſterreich eingeführten Succeſſion in immerwährendem ruhigen Beſitze behalte. Jedoch hat ſich der Kaiſer zuvor mit den Generalſtaaten wegen der Barrière und wegen der Uebergabe der betreffenden Feſtungen und Städte zu vergleichen. Eben ſo ſoll dem Könige von Preußen Alles, was er in Obergeldern beſitzt und inne hat, für ſich und ſeine Erben gelaſſen werden, mit der Bedingung jedoch, daß die römiſch-katholiſche Religion und die Stände bei ihren Privilegien bleiben.

XX.

Die Generalſtaaten werden die ſpaniſchen Niederlande, welche ihnen von dem Allerchriſtlichſten Könige abgetreten worden ſind, erſt nach geſchehener Auswechslung der Ratifikationen des Friedens, der zwiſchen dem Kaiſer, dem Allerchriſtlichſten Könige und dem Reiche geſchloſſen werden wird, einräumen. St. Amant ſoll mit allem Zubehör, Mortagne ohne daſſelbe Sr. Allerchriſtlichſten Maje-

stät verbleiben, mit der Bedingung jedoch, daß Mortagne weder befestigt, noch mit einer Schleuße versehen werden darf.

XXI.

Auf gleiche Weise bestättigt Seine Allerchristlichste Majestät auch die Abtretung von Furnes und Fürnembach nebst den dazu gehörigen 8 Kirchspielen; das Fort Knoke, die Städte Loo, Dirmüde, Ypern, Rousselaer, nebst Poperingen, Warneton, Comines und Warwik an den Kaiser und dessen Erben. Die Abtretung von Seiten der Generalstaaten soll gleichfalls nach geschehener Auswechslung der Ratifikationen des Hauptfriedens zwischen dem Kaiser, dem Reiche, und Seiner Allerchristlichsten Majestät statt finden.

XXII.

Die Schifffahrt auf der Lys von der Mündung der Deule aufwärts soll gänzlich frei seyn.

XXIII.

Von beiden Seiten soll allgemeine Amnestie bestehen wegen alles Unrechts, welches auf irgend eine Weise durch die Unterthanen der abgetretenen spanischen Niederlande begangen worden seyn mag.

XXIV.

Es soll sowohl den Unterthanen Seiner Allerchristlichsten Majestät, als denen der spanischen Niederlande gestattet seyn, sich in beiden Ländern niederzulassen, zu handeln, sich anzukaufen, und nach Jahresfrist von dem einen Lande in das andere abzuziehen.

XXV.

Die Unterthanen beider Theile, der geistlichen und weltlichen Körperschaften und Gemeinen, Universitäten und Collegien sollen wieder in ihre Ehren, Würden und Benefizien, wie vor dem Kriege, eingesetzt werden.

XXVI.

Die Renten anlangend, welche überhaupt auf einigen niederländischen Provinzen haften, die theils dem Kaiser, theils Ihrer

Allerchriſtlichſten Majeſtät oder andern Fürſten angehören, ſo ſoll durch Commiſſäre ausgemittelt werden, wie viel ein jeder Theil zu zahlen hat.

XXVII.

In den an den Kaiſer abgetretenen ſpaniſchen Niederlanden ſoll Alles, was die römiſch-katholiſche Religion anbetrifft, in dem Stande, in welchem es vor dem Kriege geweſen iſt, bleiben.

XXVIII.

Die Gemeinden und Einwohner aller Orte, Städte und Länder, welche von Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät in den ſpaniſchen Niederlanden durch dieſen Frieden abgetreten werden, ſollen bei allen ihren Privilegien, Vorrechten, Gewohnheiten und Beſoldungen, die ſie unter der Regierung Seiner Allerchriſtlichſten Majeſtät genoſſen, gelaſſen werden.

XXIX.

Deßgleichen ſollen alle geiſtlichen Beneſizien, welche während des Krieges an tüchtige Perſonen übertragen wurden, ihren Beſitzern gelaſſen werden, ohne daß ſie darin beunruhigt werden können.

XXX.

Beide Majeſtäten ſollen dahin trachten, dieſen Frieden, der der ganzen Chriſtenheit zum Beſten gereicht, immer mehr zu befeſtigen. Der König von Frankreich verſpricht namentlich, den Kaiſer im ruhigen Beſitze von Neapel, Mailand, Sardinien und dem toskaniſchen Küſtenſtriche zu laſſen und gemeinſchaftlich mit ihm die Neutralität von Italien aufrecht zu halten, gemäß dem zu Utrecht abgeſchloſſenen Neutralitätsvertrage.

XXXI.

Der Kaiſer ſoll denjenigen Prinzen und Vaſallen des Reiches wegen der Orte und Länder in Italien, welche die Könige von Spanien vom Hauſe Oeſterreich einſt beſeſſen haben, und worauf dieſe eine rechtmäßige Forderung haben könnten, zu ihrem Rechte verhelfen, ohne daß jedoch dadurch Italiens Neutralität gefährdet werde.

XXXII.

Die beſondern Forderungen, welche ſowohl der Marſchall Villars in Betreff der Herzogin von Elboeuf, der Prinzeſſin Orſini, der Prinzeſſin von Piombino und des Herzogs von San Pietro einerſeits; und Prinz Eugen von Savoyen in Betreff der Herzoge von Lothringen, Modena, Aremberg und Ligne anderſeits in Antrag gebracht haben, und deren Erledigung zu viele Zeit in Anſpruch genommen hätte, werden auf die Conferenzen zu dem allgemeinen Frieden zwiſchen Frankreich, Kaiſer und Reich verwieſen.

XXXIII.

Da die Churfürſten, Fürſten und Stände des Reichs aus Mangel an Zeit zu dem gegenwärtigen Traktate nicht zugezogen werden konnten, ſo verſpricht der Kaiſer im Namen derſelben, daß ſie entweder hinreichende Vollmachten, oder eine Reichsdeputation an denjenigen Ort ſchicken ſollen, der zum Abſchluſſe des Friedens zwiſchen Frankreich, dem Kaiſer und Reiche erwählt werden wird. Auch verſpricht der Kaiſer, daß jene Reichsdeputation in alle Punkte, welche der gegenwärtige Vertrag enthält, einwilligen werde.

XXXIV.

Der bevorſtehende Hauptfrieden zwiſchen Frankreich, dem Kaiſer und Reiche ſoll in einer auf neutralem Boden gelegenen Stadt abgeſchloſſen werden. Die Conferenzen ſollen am 15. April beginnen und ſpäteſtens 3 Monate darauf zum Schluſſe gebracht werden.

XXXV.

Sobald der gegenwärtige Vertrag unterzeichnet iſt, hören alle Feindſeligkeiten auf und alle Kriegsgefangenen werden ohne Ranzion zurück geſendet. Vierzehn Tage darauf zieht jeder Fürſt ſeine Truppen in ſein eigenes Land zurück.

XXXVI.

Der während des Krieges geſtörte Handel tritt wieder in dieſelbe Freiheit, wie vor dem Kriege, ganz nach dem 52ten Artikel des Ryswiker Friedens.

XXXVII.

Die Auswechslung der Ratifikationen des Traktats soll innerhalb Monatsfrist, vom Tage der Unterzeichnung an, oder wo möglich nach früher, auf dem Schlosse zu Rastadt geschehen.

Rastadt, den 10ten März 1714.

Eugenio von Savoy.

Marschall und Herzog von Villars.

IX^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Das engliſche Gouvernement hatte den ſich vorgeſetzten Zweck: Marlborough abzunützen, vollſtändig erreicht. Man ſtellte zuerſt den Feldzug von 1711 durch ſeine Schuld gänzlich mißlungen dar, und griff ihn durch die freie Preſſe auf die kränkendſte Art an, um ihm den Beiſtand der öffentlichen Meinung zu entziehen. Man beſchuldigte ihn des Unterſchlagens öffentlicher Gelder zu ſeinem Privatnutzen, und verfügte eine Unterſuchung. Ein Armee-Lieferant mußte gegen ihn zeugen, daß er dem Feldherrn zu deſſen eigener Verwendung jährlich, und während der Dauer des ganzen Krieges, gewiſſe Summen ausbezahlt habe, und belegte dieſe Anklage mit Quittungen von der Hand des Herzogs.

Marlborough rechtfertigte ſich durch die Legitimation des verſtorbenen Königs Wilhelm III., und wies die Verwendung dieſer Gelder für den geheimen Armeedienſt, für das Spionir- und Auskundſchafts-Syſtem, welches vortrefflich organiſirt, ihm ſo gute Dienſte geleiſtet hatte, nach. Auch über den Abzug von zwei und ein halb vom Hundert, den die fremden Fürſten an den ihnen gezahlten Subſidien, in Folge ſtattgehabter Unterhandlungen erlitten hatten, rechtfertigte er ſich, und brachte die Erklärung dieſer Fürſten bei, welche dieſen Abzug dem Herzog als eine freiwillige Zulage bewilligt hatten.

Allein ſein Sturz war beſchloſſen. Seine Feinde verfolgten in ihm einen Abtrünnigen, welcher ihre Partheifahne verlaſſen hatte,

und der hierauf vermöge ſeiner Talente, ſeiner Thaten und ſeiner ganzen Stellung den Whig's eine Hauptſtütze war.

Man fand die Rechtfertigung nicht begründet, und entſetzte ihn aller ſeiner Aemter.

In einem Staate, wo Partheien ſich gegenüber ſtehen, gibt es kein Recht und keine unpartheiiſche Gerechtigkeitspflege; die herrſchende Parthei iſt immer im Recht, die andere Parthei immer im Unrecht. Die Freiheit ſelbſt iſt ein leerer Schall, die Wahrheit eine Fiction. Es giebt keine Ueberzeugungen, kein Gewiſſen; ſogar im Parlamente folgt der Schweif dem Führer, ohne die Frage, über welche abgeſtimmt wird, auch nur der mindeſten Unterſuchung zu unterwerfen. Das ſogenannte Gleichgewicht der drei Staatsgewalten iſt nichts als ein Kampf der Partheien um den Beſitz der Macht. Die Minorität macht ſyſtematiſche Oppoſition, nicht etwa der Staatsintereſſen wegen, ſondern zum alleinigen Zwecke, diejenigen zu vertreiben, welche ſich am Staatsruder befinden. Verdorbenheit, Beſtechung, kurz alle Laſter befinden ſich im Gefolge einer ſolchen Staatsverfaſſung, die außerdem die koſtſpieligſte Regierungsweiſe iſt, und dem öffentlichen Dienſt ungeheuere Summen entzieht. Die Miniſter, einzig mit ihrer Erhaltung und den parlamentariſchen Verhandlungen beſchäftigt, behalten keine Zeit, ſich den wahren Intereſſen des Landes zu widmen.

Die Kenntniß einer ſolchen Staatsverfaſſung benimmt dem Verfahren gegen den Herzog von Marlborough jede Ueberraſchung. Es war nicht mehr von den Dienſten, welche dieſer merkwürdige Mann dem Staate geleiſtet, ſondern nur davon die Rede, welche Nachtheile er der zur herrſchenden Rolle gelangten Parthei gebracht hatte. Je höher und einflußreicher ſeine Stellung geweſen, je mehr Gefahr die herrſchende Parthei von ihm beſorgte, je tiefer mußte ſein Sturz ſeyn.

Den Herzog trifft nur der ſchon angedeutete Vorwurf, daß er dieſem Verfahren nicht durch ein freiwilliges Zurücktreten, ein Jahr vorher, zuvorkam. Aber hier fehlt dem Menſchen ſo oft die richtige Beurtheilung der Lage, worin er ſich befindet. Die Geſchichte zeigt in dieſer Beziehung viele Beiſpiele als Belege dieſes Satzes. Und ſelbſt Napoleon, hatte er die Lage, worin er ſich 1813 befand, richtig erkannt? —

Die ganz veränderten Verhältniſſe in England, jenem Lande, welches unter der geſtürzten Verwaltung das bewegende Prinzip des Krieges war, dagegen unter der jetzigen Regierung ſich immer mehr zum hemmenden Prinzip dieſes Kampfes entwickelte, veranlaßten Karl VI., den Prinzen Eugen mit ausgedehnter Vollmacht nach London zu ſenden, um wo möglich dort die Stelle zu erſetzen, welche Marlborough für die gemeinſame Sache ſo gut ausgefüllt hatte.

Der Verfaſſer berichtet die Eigenthümlichkeiten dieſer Sendung, das vorſichtige, kluge, zugleich würdevolle Benehmen Eugen's, womit er ſich in einer äußerſt ſchwierigen delikaten Stellung bewegte, ſo wie den Zweck und das Reſultat der Unterhandlungen ungemein anziehend im ſiebenundzwanzigſten Kapitel. Dieſer Kriegsfürſt entwickelte in dieſer Lage die Gewandtheit und Feinheit eines vollendeten und geriebenen Diplomaten.

Die Königin empfing ihn mit achtungsvoller Auszeichnung; ſie machte unter andern ein Geſtändniß von ihrer Lage, das eine große Offenheit ausdrückte, und zugleich als eine Entſchuldigung mancher ihrer Handlungen gelten konnte. „Ich bin", ſagte die Königin, „noch immer mit dem Kaiſer über den Zweck des Krieges einver„ſtanden; allein wir befinden uns in ganz verſchiedenen Verhält„niſſen. Der Kaiſer iſt unabhängig, wegen ſeiner Handlungen nur „Gott und ſeinem Gewiſſen verantwortlich, während die Verfaſſung „meines Reichs mich bindet, die Stimme meines Volks, wovon „das Parlament das Organ iſt, zu hören. Hierdurch bin ich ge„nöthigt, oft meinen Handlungen eine Richtung zu geben, die hie „und da ſelbſt mit meiner Ueberzeugung im Widerſpruche ſteht."

Dies iſt, wie ſchon bemerkt wurde, ſo wahr, daß für die eigentlichen Gouvernements-Handlungen der Souverain in Großbritannien gar keine entſcheidende Stimme hat.

Die politiſchen Grundſätze der Tory's haben übrigens im Allgemeinen dem Reiche den großen Glanz gegeben, den es während einer langen Reihe von Jahren zu behaupten wußte; dieſe Grundſätze ſind conſervativ auf Erhaltung des ariſtokratiſchen Elements gerichtet, und auch noch gegenwärtig die Natur nachahmend, die keine Sprünge macht, ſondern allmählig die Bedürfniſſe der ſocialen

Verhältniſſe befriedigt, ſo wie ſie ſich darſtellen ohne Rückſchritte, mithin eine gute vorſorgliche Oekonomie führt, und von dem lebt, was die Zeit zur Reife gebracht hat.

Das vorſchreitende Prinzip der Whig's dagegen will, wie wir es gegenwärtig noch ſehen, die Zukunft in die Gegenwart verſetzen, das ganze Lebenskapital an ſich reißen, und ſucht auf Koſten künftiger Generationen zu leben.

In den Whig's ruht das bewegende Element, und alle Revolutionen gingen in England von ihnen aus. In den Tory's dagegen ruht das preventive Element, und ſie ſuchten die Revolutionen aufzuhalten und den ruhigen Staatsgang jedesmal wieder herzuſtellen.

Es iſt übrigens bemerkenswerth, daß beide Partheien in den Jahrhunderten ſich nebeneinander aufrecht erhalten konnten, und keine zum dauernden Beſitze der Macht gelangte: die herrſchende Parthei vermochte niemals ihre Antagoniſten gänzlich zu vernichten.

Die Berichte Eugen's während ſeines Aufenthalts in London, welche der Verfaſſer im Original gibt, ſind ſehr merkwürdig.

Eben ſo diejenigen, welche er nach ſeiner Zurückkunft aus dem Haag nach Wien ſendete.

Eugen führte im Jahr 1712 den Oberbefehl gegen Villars in den Niederlanden, und traf am 22. Mai bei der Armee ein. Unter ihm befehligte der Herzog von Ormond die engliſchen Truppen und zugleich diejenigen Bundestruppen, welche engliſchen Sold bezogen. Ormond war ein gewöhnlicher Menſch, ohne hervorragende Eigenſchaften und ohne beſondere militäriſche Talente.

Die Streitkräfte womit Eugen den Feldzug eröffnete, betrugen 122,000 Streitbare; diejenigen ſeines Gegners beiläufig 100,000 Mann.

Eugen befand ſich daher in der Lage, die voriges Jahr gemeinſchaftlich mit Marlborough verabredete Operation gegen den Sitz der franzöſiſchen Regierung dieſes Jahr aufzunehmen. Eine Reihe von Niederlagen, welche die franzöſiſche Nordarmee in mehreren Feldzügen erlitten, ſo wie die Eroberung des größern Theils ihrer Feſtungen auf dieſem Kriegsſchauplatze durch die Alliirten, verſprach dieſem Operationsplane den glücklichſten Erfolg. Eine

gewonnene Schlacht unterwarf dem Sieger aller Wahrscheinlichkeit nach das ganze Land bis an das nördliche Ufer der Loire.

Ludwig XIV. selbst war nicht ohne Besorgniß und äußerte sich in diesem Sinne gegen Villars, als derselbe sich beurlaubte, um zu der Armee zu gehen: „Es gilt jetzt," sagte der König, „zu siegen oder ehrenvoll unterzugehen."

Daß es aber zu diesem Aeußersten nicht kam, verhinderte der Treubruch des britischen Kabinets.

Der Verfasser hat die Geschichte dieses Verraths genau berichtet. Das Ministerium hatte daran nicht genug, einen Separatfrieden, vor der Hand einen Waffenstillstand zu schließen, sondern es benachrichtigte das französische Kabinet von den Entwürfen des verbündeten Oberfeldherrn; es ließ die britischen Truppen noch bei dem verbündeten Heere mit dem Befehl an Ormond, dessen Operationen zu hindern, und an den Gefechten desselben nicht Theil zu nehmen. Ormond erhielt sogar Instruktionen, in welcher Art und Weise er mit dem feindlichen Marschall Villars sich in Verbindung setzen und demselben Alles mittheilen sollte, was bei dem Heere der Alliirten beschlossen und ausgeführt würde.

Es ist nicht selten, daß bei Verbündeten Theile sich ablösen und mittelst eines Separatfriedens aus dem Bunde treten; die eingegangenen Verpflichtungen sind selten so bindend, daß ein solcher Abfall nicht gerechtfertigt oder doch motivirt werden könnte.

Allein ein Benehmen, wie dasjenige, was hier das britische Kabinet einhielt, ist ohne Beispiel in der Geschichte.

Eine Kritik dieses Feldzuges verstummt daher auch bei der Thatsache einer solchen Treulosigkeit und Verrätherei.

Um die Verbündeten desto sicherer zu täuschen und somit zu verderben, ließ das englische Ministerium dem Prinzen Eugen durch die Königin schreiben, er möge sich durch das Benehmen des Herzogs von Ormond nicht beunruhigen lassen. Der Herzog habe jedenfalls die Weisung, nach ihren persönlichen Gesinnungen zu handeln, für das Beste der gemeinsamen Sache zu wirken, und werde mithin fortfahren, die Operationen des Prinzen kräftig zu unterstützen. Eugen, wie viel Grund er auch zum Mißtrauen hatte, und wie vorsichtig er auch war, ging dennoch in diese Falle, und

fuhr in seinen Operationen fort, welches er freilich nachher zu bereuen hatte.

Bei der Thatsache dieser Falschheit erstaunt man über den Grad von Verdorbenheit und Immoralität jener Minister, welche die königliche Autorität so tief herabwürdigen mochten, daß sie diese Autorität als ein Werkzeug des niedrigsten Verraths handeln ließen.

Die Politik der britischen Staatsmänner hatte einen eigenen Codex und ein willkürliches Wörterbuch. Auf einen solchen Codex und ein solches Wörterbuch konnten andere Kabinete allerdings nicht vorbereitet seyn.

Villars wurde durch die Verrätherei des englischen Ministeriums um 50,000 Mann Eugen überlegen.

Es gehörte das Talent und die Standhaftigkeit des Prinzen Eugen dazu, daß er sich aus der kritischen Lage zog, in welche der endliche offene Abzug des Herzogs von Ormond ihn versetzt hatte, und daß der Feldzug nicht einen noch unglücklicheren Ausgang nahm.

Nach Beziehung der Winterquartiere ging Eugen noch auf kurze Zeit nach dem Haag, und da er dort die Stimmung für den Frieden erkannte, nach Wien.

Das achtundzwanzigste Kapitel gibt die Umstände, welche beim Friedensschlusse von Utrecht vorwalteten, und die Bedingungen und Hauptartikel dieses Friedens, welcher dem großen Bunde ein Ende machte. Dieser Friede konnte nicht überraschen, da er lange vorhergesehen war. Er wurde später in England laut getadelt, und der große Staatsmann Pitt nannte ihn den unauslöschlichen Schandfleck der britischen Geschichte. In diesem Urtheile liegt zugleich die Kritik eines Friedens, der Oesterreich allein auf dem Kampfplatze zurückließ.

Der Zweck des Krieges, die Anmaßungen Frankreichs zurückzutreiben, dieser Macht, welche durch ihre geographische Lage und die ihr eigenthümliche Beweglichkeit sich dazu berufen glaubt, Europa bald durch Beispiel, bald durch die Gewalt der Waffen Gesetze zu geben — ging nun verloren. Die kurzsichtige Politik des englischen Kabinets, die Arbeit einzustellen, als das wichtigste Geschäft, jenen Zweck zu erreichen, vollbracht war, hat sich später gerächt und unheilvolle Früchte getragen. Eine versäumte Gelegen,

heit, ſeinen Feind zu demüthigen und ſein eigenes Vaterland zur Größe zu erheben, kommt ſelten wieder.

Aber das ſind die Folgen eines Parthei-Gouvernements, wo die Leidenſchaften die wahren Intereſſen des Staats verdecken, und über dem blinden Haß die Antagoniſten zu ſtürzen, das Vaterland vergeſſen wird. — England hat vielleicht nie unfähigere Miniſter, als dieſes Kabinet gehabt, ein Kabinet, welches ſich damit groß machte, einen der größten Feldherrn und Staatsmänner, den dieſes Reich jemals gehabt, zu ſtürzen, und welches hierauf im gemeinen Treubruche Verträge und Bündniſſe zerriß, Verträge und Bündniſſe, welche Englands erſte Intereſſen berührten.

Karl VI. wandte ſich mit Abſcheu ab und verwarf die Anträge, einem ſolchen Frieden ſich anzuſchließen. Der Prinz Eugen mußte die Antwort auf dieſe Anträge geben.

Hierauf rüſtete ſich Oeſterreich zu dem Feldzuge des Jahrs 1713, den es nun allein zu führen hatte, denn die Reichsarmee, nachdem die Hauptſtäaten Deutſchlands den Frieden angenommen hatten, war in ihrem gebliebenen Stande von geringer Bedeutung. Dennoch mußte Eugen den Vorwurf beantworten, warum der Kaiſer für ſich und das Reich den Frieden abgelehnt habe.

Die kaiſerlichen Truppen aus den Niederlanden und aus Italien wurden an den Rhein beordert, wo Prinz Eugen die Armee hinter den Ettlinger Linien vereinigte. Am 24. Mai traf er ſelbſt von Wien bei der Armee ein und nahm ſein Hauptquartier in Mühlburg. Marſchall Villars war auch auf dieſem Kriegstheater ſein Gegner.

Eugen ſuchte beim Kurfürſten von Mainz, als Reichskanzler, der Idee eines Aufgebots in Maſſe, eines Heerbannes, Eingang zu verſchaffen: mit 200,000 deutſcher Männer, denen die reguläre Armee als Kern innere Stärke geben ſollte, glaubte er Großes vollbringen zu können. Aber die Zeit, wo eine ſolche Idee Aufnahme gefunden hätte, war vorüber. Dulden iſt leichter als Handeln!

Bei der Schwäche des Heers war Eugen auf die Defenſive gewieſen, worüber er ſich bitter beklagte. Aber er ſelbſt ſchildert ſeine Lage ſo düſter, daß er wegen der möglichen Folgen, die eine gewagte Operation haben könne, nichts auf Rechnung des Glücks unternehmen dürfe. —

Die Franzoſen belagerten Landau, welches zwar tapfer vom Prinzen Alexander von Würtemberg vertheidigt ward, aber nach zweimonatlicher Vertheidigung von Eröffnung der Laufgräben an doch endlich kapituliren mußte.

Nach dieſer Eroberung machte Villars einen Verſuch, einen Einfall in Schwaben zu machen und Eugen aus ſeiner feſten Stellung bei Ettlingen zu locken und wegzumanövriren. Allein dieſer beurtheilte ganz richtig, daß er nicht ſtark genug war, Villars an Operationen zu hindern, aber wenn er ruhig in ſeiner Stellung bliebe, Villars ſeine Stärke in deſſen Rücken reſpectiren müſſe. Und ſo war es auch. Villars, beunruhigt durch die Ruhe Eugens, kehrte von ſelbſt wieder zurück, und belagerte hierauf Freiburg im Breisgau noch ſpät im Jahre.

Die Geſchichte dieſer Belagerung iſt ſehr merkwürdig, und die Vertheidigung des Generallieutenants Harſch kann als Muſter dienen, welches ſelten erreicht worden iſt. Villars zeig'e bei dieſer Belagerung grauſame Härte, konnte aber der tapfern Vertheidigung ſeine Achtung nicht verſagen, und bewilligte am 20. Nov., nachdem die Laufgräben 2 Monate eröffnet waren, der Beſatzung freien Abzug.

Villars hatte von ſeinem nummeriſchen Uebergewicht (er war 130,000 Mann ſtark, während Eugen nur 65,000 Streiter hatte) während dieſes Feldzuges keinen andern Vortheil, als dieſe zwei Feſtungen, Landau und Freiburg. Die kluge Defenſive ſicherte Eugen, ohngeachtet dieſes Verluſtes, forwährend die Initiative, und er blieb der Geſetzgeber ſeines Gegners, indem er ihn an einer offenſiven Operation nach Baiern hinderte. Das Operationsobject der Franzoſen war Baiern, um den Churfürſten wieder in dem Beſitze ſeines Landes zu befeſtigen, und ſich zugleich zu verſtärken. Dieſes Operationsobject wurde nicht erreicht. Eugen verhinderte ſeinen Gegner daran durch ſein unbewegliches Stehenbleiben in den Linien von Ettlingen, aus denen zu gehen keine Demonſtrationen ihn verleiteten.

Beide Feldherrn vereinigten ſich nach dieſem Feldzuge in Raſtatt zur Unterhandlung des Friedens, welcher auch am 7. März 1714 unterzeichnet wurde.

Dieſer Friede, in der Lage, worin ſich der Kaiſer befand, verlaſſen von allen Bundesgenoſſen, war immerhin befriedigend und wurde von Carl VI. ohne Bemerkung ratificirt.

So endete ein langer Krieg mit einem Frieden, der wenigſtens ſtipulirte, daß die Kronen von Frankreich und von Spanien niemals von einem Haupte getragen werden ſollten. Eugen's Blick in die Zukunft zeigt ſich am Schluſſe des Kapitels.

G. v. B.

Zehntes Buch.

Die Feldzüge 1716, 1717 und 1718 gegen die Türken.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1716 gegen die Türken.

Die Türken, durch die Ereigniſſe am Pruth übermüthig geworden, beſchlieſſen die Eroberung von Morea. — Glücklicher Feldzug derſelben gegen die Venetianer. — Eugen's amtliche Aeußerung, ob der Krieg gegen die Pforte im gegenwärtigen Augenblicke gerecht und nothwendig ſey. — Abſchluß des Barrière-Traktats mit den Generalſtaaten. — Unglücklicher Ausgang des Widerſtandes der Catalonier. — Blick auf die Angelegenheiten des nordiſchen Krieges. — Tod der Königin Anna und Ludwig's XIV. — Venedig ſucht Hülfe bei dem Kaiſer. — Oeſterreichs vergebliche Vermittlungsverſuche zwiſchen der Pforte und der Republik. — Eugen's Außerungen über dieſen Gegenſtand. — Vertheilung der kaiſerlichen Streitkräfte in den verſchiedenen Ländern zu Ende des Jahres 1715. — Eugen's Voranſtalten und Rüſtungen zum Türkenkriege. — Abſchluß eines Allianzvertrags zwiſchen Oeſterreich und Venedig — Prinz Eugen zum Gouverneur der öſterreichiſchen Niederlande und zum commandirenden General in Ungarn ernannt. — Dreimalige Berathung des deutſchen Krieges im Diwan Ahmed's III. — Marſch der Türken gegen Belgrad. — Eugen's Abreiſe zu dem in Ungarn ſtehenden kaiſerlichen Heere. — Stärke deſſelben. — Marſch der Türken gegen Carlowitz. — Treffen bei Szt. Maria. — Eugen geht über die Donau und nimmt Stellung vor Peterwardein. — Die Türken greifen das kaiſerliche Lager mittelſt Lauf-

gräben an. — Schlacht bei Peterwardein. — Vollständige Niederlage der Türken. — Eugen's Briefe über dieſe Schlacht. — Das kaiſerliche Heer rückt vor Temesvar. — Belagerung dieſer Feſtung. — Die große Palanke wird von den Kaiſerlichen erſtürmt. — Temesvar kapitulirt. — Mercy's Unternehmungen im Banate. — Schulemburg's ruhmvolle Vertheidigung von Corfu. — Eugen wird von dem Papſte mit einem geweihten Hut und Degen beſchenkt. — Eugen's Aeußerungen über dieſe Auszeichnung.

(Ueberſichts-Karte Nro. VIII.)

So raſch Carl VI. ſeine Ratification des Raſtadter-Friedens ertheilt hatte, ſo wenig vermochten ihn bei näherer Prüfung die Bedingungen deſſelben zufrieden zu ſtellen, und nicht ohne Grund hatte Prinz Eugen vorausgeſagt, der Utrechter Frieden enthalte die Keime für ein Jahrhundert von Kriegen.

Es kränkte den Kaiſer, daß das katholiſche Haus der Stuarte dem proteſtantiſchen Hannover auf Englands Thron weichen mußte. Eben ſo wenig freute er ſich über die Erwerbung der Niederlande, weil ſie ihm gemäß des Barrièretraktats nicht zum ſelbſtbeliebigen Gebrauche, ſondern mit mannigfacher Beſchränkung im Kriegsweſen, im Steuerfache und im Handel übergeben waren. Am unangenehmſten war ihm Spaniens Uebergang an das Bourbon'ſche Haus, da die Catalonier, und insbeſondere die Bewohner von Barcelona ihre glühende Liebe für das Haus Habsburg ſo unzweideutig an den Tag legten, und unerhörte Mißhandlungen deßhalb erdulden mußten.

Ganz entſchieden war daher der lange Streit trotz der dreifachen Friedensſchlüſſe immer noch nicht, wenn gleich der Krieg für jetzt aufhörte; denn zwiſchen den Hauptmächten Spanien und Oeſterreich beſtand kein förmlicher Frieden, weil keine von ihren Anſprüchen ablaſſen wollte. Im Hinblick auf die in den nächſten Jahren ſtatt findenden Regentenwechſel in England und Frankreich war daher die Erhaltung des Utrechter-Friedens eine der ſchwerſten Aufgaben der damaligen Politik. Die nächſte Gefahr drohte jedoch dem Erzhauſe von der Oſtſeite.

Dort hatte ſich die Macht der Osmanen ſeit dem Carlowitzer-

Frieden bedeutend gehoben. Damals zogen Ruſſen und Venetianer von ihrer Verlegenheit Vortheil, und innere Unruhen beſchäftigten den Sultan Ahmed III. lange Zeit hindurch ſo ſehr, daß er nicht daran denken konnte, die Ruſſen zu verhindern, ſich am Azow'ſchen Meere feſtzuſetzen. Erſt Carl XII. von Schweden brachte (1710) die Osmanen durch unaufhörliche Einflüſterungen faſt wider ihren Willen dahin, die ruſſiſchen Schanzen in der Nähe des türkiſchen und tatariſchen Gebietes zu zerſtören. Der hierauf erfolgte Krieg gegen Rußland 1711, der durch den unrühmlichen Frieden am Pruth unterbrochen, und durch den zu Adrianopel (1713) beendigt ward, gab den Osmanen ihr früheres Uebergewicht wieder, und erregte die Hoffnung in ihnen, auch den Venetianern wieder zu entreißen, was ſie ihnen ſo ungerne abgetreten hatten.

Die damalige politiſche Lage von Europa ſchien dieſen Plan vorzugsweiſe zu begünſtigen: der ſpaniſche Erbfolgekrieg war noch nicht beendigt; alle Mächte der Chriſtenheit unter ſich entzweit; die Venetianer weder zu Waſſer noch zu Lande gerüſtet, ihre Feſtungen in Morea und Dalmatien in ſchlechtem Vertheidigungszuſtande, und ihre Heere ohne Anführer.

Sultan Ahmed beſchloß daher, ſeine ganze Macht unter dem Großvezier Ali Paſcha gegen Morea zu wenden, und den Krieg mit Venedig zu beendigen, ehe die Verbündeten dieſes Freiſtaates dieſem Hülfe zu bringen vermöchten. Als Vorwand zum Friedensbruche forderten die Türken die Auslieferung einiger Montenegriner, die ſich von türkiſchem Gebiete in das venetianiſche Dalmatien geflüchtet hatten, und benützten die Weigerung der Venetianer zur Kriegserklärung (7. Dezember 1714). Die Unternehmung gegen Venedig ward zur Religionsſache erklärt, die Fahne des Propheten aufgepflanzt, und die Gläubigen unter den Befehlen des Großveziers geſammelt. Ahmed III. ſelbſt feuerte die zur Eroberung der venetianiſchen Provinzen beſtimmte Armee durch ſeine Gegenwart an, und ließ ſie durch eine beträchtliche Flotte unterſtützen.

Die Venetianer in Morea konnten der ungeheueren türkiſchen Heeresmacht, die über ſie hereinbrach, nur ein ſchlecht gerüſtetes und geführtes Corps von 5000 Mann entgegen ſetzen. Der Krieg begann in den letzten Tagen des Jahres 1714, und ſchon am Ende

des nächsten Jahres waren die Inseln Tine und Cerigo, nebst den zwei einzigen Plätzen, welche den Venetianern in Candia übrig geblieben waren, so wie ganz Morea in der Gewalt der Feinde.

Da Oesterreich in dem von den Türken gebrochenen Carlowitzer-Frieden der Republik Venedig ihre Besitzungen garantirt hatte, so lag die Frage sehr nahe, ob es an dem eben ausgebrochenen Kriege Theil nehmen solle oder nicht.

Prinz Eugen von Savoyen war im September 1714 von dem Badener Friedensschlusse nach Wien zurückkehrt, wo sogleich diese wichtigen Verhältnisse zur Sprache gebracht wurden. Er fand die Umstände günstig. Der Krieg mit den Türken konnte nach beendigtem Kriege gegen Frankreich in einer Zeit, wo Spanien noch immer drohte, den Vorwand geben, die Armee, nicht, wie es bisher Sitte war, sogleich zu entlassen, sondern sie gegen die Feinde des christlichen Glaubens zu verwenden, ohne dadurch die christlichen Mächte aufzuregen.

Von dem Kaiser aufgefordert, seine Ansicht in dieser Beziehung zu äußern, that er es mit der ihm eigenen tiefen politischen Einsicht und Unpartheilichkeit in folgender Denkschrift vom 29. November:

„Nach allem dem, was ich über die Beendigung des Krie„ges gegen Frankreich zu bemerken hatte, ist vorzüglich noch „zu erinnern, daß man österreichischer Seits wegen Besorg„niß eines neuen Krieges gegen die Pforte den Frieden mit „Frankreich so schnell als es nur seyn konnte, zu Stande „bringen mußte. Der Marschall Villars sagte es mir „selbst noch einige Tage vor der Unterzeichnung der Präliminarien zu Baden, daß der Krieg zwischen der Pforte und „der Republik Venedig wegen der beiderseitigen Beschwerden „fast unvermeidlich und allerdings vorherzusehen wäre, daß „auch Oesterreich, gemäß dem Carlowitzer-Frieden daran „Theil nehmen mußte."

„Indessen ergibt sich jetzt wirklich die Frage: ob Oester„reich an dem Kriege der Republik Venedig ge„gen die Pforte Theil zu nehmen habe. Ich setze „mich über die bisherigen Eröffnungen, welche die Republik

„dem hieſigen Hofe über einen bevorſtehenden Bruch mit der „Pforte gemacht hat, und ebenſo über alle Bewegungsgründe „hinweg, die den Venetianern, weil noch keine Kriegserklä„rung geſchehen iſt, alle Vermuthungen zum Kriege mit der „Pforte geben.“

„So viel man öſterreichiſcher Seits durch andere Wege „benachrichtigt iſt, ſo geht die Abſicht der Pforte dahin, die „Republik Venedig gegen den klaren Inhalt des 1ſten Arti„kels des Carlowitzer-Friedens vom Jahr 1699 aus dem Be„ſitze der Inſel Morea zu vertreiben, und zugleich, wenn ſich „Oeſterreich der Republik Venedig annehmen würde, ihr Glück „auch gegen Ungarn zu verſuchen.“

„Es frägt ſich alſo weiter:

„1) Iſt es gerecht, und

„2) iſt es nothwendig, daß das Erzhaus an dem „Kriege der Republik Venedig gegen die Pforte „Theil nehme? — denn es können die gerechteſten Motive „zum Kriege vorhanden ſeyn, ohne daß die Regeln der Klug„heit denſelben für den Augenblick nothwendig machen.“

„Die Gerechtigkeit des Krieges gegen die Pforte, ſobald „ſie die Republik Venedig ohne ihr Verſchulden und aus „bloßer Eroberungsſucht angreift, beruht auf dem Vertrage „von 1684. Dieſer Fall iſt wirklich vorhanden, denn Vene„dig hat weder der Pforte eine gerechte Urſache zum Kriege „gegeben, viel weniger den Carlowitzer-Frieden gebrochen.“

„Was aber die wirklich ſchon eintretende Nothwendigkeit „betrifft, ſo glaube ich, daß die bevorſtehende Gefahr, in Un„garn unfehlbar angegriffen zu werden, Oeſterreich um ſo mehr „hievon überzeugen dürfte, als die Chefs der Malcontenten „in den uns zugekommenen Briefen ihren Spießgeſellen die „Verſicherung von einem vielleicht in dieſem Jahre noch aus„brechenden Türkenkriege gegen Oeſterreich ertheilen.“

„Die gegenwärtige Lage Oeſterreichs iſt nicht ſo gut be„ſchaffen, daß man, wo einmal die Gerechtigkeit der Theil„nehmung an dem Kriege durch die Traktaten entſchieden iſt, „noch über die Nothwendigkeit einen Zweifel errege. Die „Pforte rechnet auf die durch einen zwölfjährigen Krieg gegen

„Frankreich erfolgte Schwächung unſerer Macht. Sie weiß,
„daß wir zwar mit Frankreich, aber noch nicht mit Spanien
„und Savoyen wegen des Friedens in Italien in Ordnung
„ſind; ſie bringt die Verſicherung unſerer innern Feinde,
„nämlich der ungariſchen Malcontenten mit in Anſchlag. Sie
„kennt unſere Verlegenheit, in der wir uns wegen der hol-
„ländiſchen Barrière mit den Seemächten befinden; und wer
„weiß was für, wiewohl falſche Verſicherungen ihr von Frank-
„reich gemacht worden ſind, im Fall ſie uns in Ungarn be-
„ſchäftigen würde."

„Alles dieß muß unſere Aufmerkſamkeit rege machen, daß
„man ſich gefaßt halte, die ganze Macht auf jenen Punkt
„hinzuwerfen, wo die Gefahr am ſtärkſten iſt. — Und wo
„kann ſie ſtärker ſeyn, als wenn ein Staat zur Zeit, da er
„noch in der Front und in der Flanke nicht vollkommen ge-
„ſichert iſt, von einem ausgeruhten Feinde im Rücken be-
„droht wird?"

„Fragt man, ob wir die Mittel beſitzen, einen Krieg gegen
„die Türken zu führen, ſo ſind nach den einmüthigen Stim-
„men der Grafen von Harrach, Schlick und Sinzendorf
„die Finanzen ſo beſchaffen, daß man einen Krieg, der in
„Nieder-Ungarn oder auf den türkiſchen Grenzen geführt
„wird, lange aushalten kann, da wir keiner fremden Macht
„Subſidien zu geben, aber auch nicht nöthig haben, fremde
„anzunehmen. Unſere disponible Armee beſteht gegenwärtig
„in 110,000 Mann und zwar größtentheils ſolcher Truppen,
„auf die man ſich verlaſſen kann, weil ſie aus meiner bis-
„herigen Schonung überzeugt ſind, daß ich ſie ohne die äußerſte
„Noth nicht anſtrenge. Man muß nothwendig hierbei auch
„erwägen, ob der Türkenkrieg nicht zu vermitteln ſeyn dürfte.
„Dieſes müßte durch die Seemächte geſchehen. Der hier an-
„gekommene engliſche Staatsſecretär General Stanhope
„mag wahrſcheinlich auf dieſen Gegenſtand inſtruirt ſeyn.
„Allein das Benehmen der Engländer vor und nach der Affaire
„bei Denain war allerdings ſo beſchaffen, daß ſie uns mit
„gänzlich überzeugenden Beweiſen zuvorkommen müſſen, um
„unſer Vertrauen wieder zu verdienen. — Aus der Aeußerung

„der Generalstaaten, daß sie bei jedem ausbrechenden Kriege „sich allein mit der Bewachung der Barrière-Plätze befassen, „folglich ewig neutral bleiben wollen, kann man den guten „Willen derselben schon abnehmen. Es wäre bedenklich und „dürfte vielleicht die Eifersucht Frankreichs reizen, wenn „Oesterreich, ohne es nöthig zu haben, sich wieder so vor„eilig in die Hände der Seemächte werfen würde. Selbst „das Ansehen unserer Kriegsmacht würde dadurch herunter„gesetzt."

„Man kann nicht wissen, ob der aus der Türkei zu„rückgekommene König von Schweden, dem Frankreich ohne„hin nicht abgeneigt ist, uns nicht auch im Norden eine Be„schäftigung zugedacht hat, da sich sein hier befindlicher Mini„ster für die Angelegenheiten der Protestanten so sehr ver„wendet."

„Wenn es mir nicht verargt wird, einer Wiederholung „statt zu geben, so finde ich stets, daß sowohl die Gerech„tigkeit, als die wirklich eintretende Nothwendigkeit, „an diesem Kriege Theil zu nehmen, auf ganz gleichen Grund„sätzen beruht. Denn ein kluger Fürst muß die schönen Worte, „deren sich sein verstellter Gegner bedient, schon für eine Art „Kriegserklärung ansehen, wenigstens hierdurch in Ergreifung „aller nöthigen Maaßregeln sich nicht irre machen lassen."

„Sollte man etwa glauben, daß ich, als General, für den „Krieg eine Vorliebe habe, so schließe ich mich an die Mei„nung des Herrn Obersthofkanzlers, als eines erfahrenen „Staatsmannes an, diese mag auch ausfallen, wie sie will."

Der Kaiser erkannte die Richtigkeit der Ansichten des Prinzen Eugen, und faßte hiernach seinen Entschluß. Ehe es jedoch zu förmlichen Rüstungen kam, waren mannigfache näher liegende Interessen zu ordnen. Unter diesen verdient vor allem der Abschluß des Barrièretraktats mit den Generalstaaten Erwähnung.

Ehe sich nämlich die Letztern hiezu verstehen wollten, machten sie übertriebene Geldforderungen als Ersatz für den während des Krieges zur Erhaltung der niederländischen Festungen gehabten Auf-

wand. Eugen wies nach, daß der vorausgegangene Allianztraktat zu dieſem Aufwande verpflichtete; daß bei Kriegs- und Friedens-Unterhandlungen das Wohl der Staaten und nicht eine merkantile Convenienz zu Grunde gelegt werden müſſe, daß durch jene Geldforderungen die Generalſtaaten dem Kaiſer gewiſſermaßen den Geldkrieg ankündigen. Der Barrière-Traktat, wie er in dem Raſtadter-Frieden entworfen worden ſey, habe keinen andern Zweck, als die durch den unglücklichen Utrechter-Frieden zerriſſenen föderativen Verhältniſſe mit den Seemächten zur künftigen Sicherheit Europa's wieder anzuknüpfen, und der franzöſiſchen Uebermacht einen Damm zu ſetzen.

Als dieſe Vorſtellungen bei den Generalſtaaten nicht den gewünſchten Eingang fanden, erhielten 20,000 Mann kaiſerlicher Truppen im September 1715 Befehl, ſich zur Beſitznahme der Niederlande in Marſch zu ſetzen. Zugleich mußte der kaiſerliche Geſandte im Haag erklären, daß wenn der Barrière-Traktat nicht zu Ende Novembers ratificirt ſey, der Kaiſer alles, was bisher verhandelt worden, als nicht geſchehen anſehe. Dieſer kraftvolle Schritt, ſo wie die Bemühungen des engliſchen Geſandten, Generallieutenant Cadogan, brachten endlich in der Mitte Novembers die Abſchließung des Barrière-Traktats zu Stande. In Folge deſſelben wurden die ſpaniſchen Niederlande dem Erzhauſe für immer zugeſprochen, ohne daß ſie jedoch an einen Fürſten aus einem andern Hauſe je abgetreten werden dürften. In den Feſtungen Namur, Tournay, Menin, Furnes, Warneton, Ypern und dem Fort von Knocke erhielten die Generalſtaaten das Beſatzungsrecht; es ſollten in denſelben 35,000 Mann unterhalten werden, wovon $^3/_5$tel auf Koſten Oeſterreichs. Mit den kaiſerlichen Truppen gemeinſchaftlich durften die Niederländer noch Dendermonde an der Schelde beſetzen; endlich ſollte die katholiſche Religion allenthalben unverändert erhalten werden.

Der ſpaniſche Succeſſionskrieg hatte die Schuldenlaſt der Generalſtaaten um 350 Millionen Gulden vermehrt. Sie nahmen aus dieſem Kriege die wichtige Lehre mit, daß bei der Theilnahme an den Streiten großer Mächte wenig für ſie zu gewinnen ſey; daher ward von dieſer Zeit an möglichſte Zurückziehung Grundſatz ihrer Politik.

Aus Spanien, wo die hartnäckigen Catalonier ſich den Utrechter Beſchlüſſen weder fügen, noch eine Amneſtie annehmen wollten, war Graf Starhemberg, ihre letzte Stütze, abberufen worden. Nach einer denkwürdigen Belagerung erlag Barcelona den vereinten Angriffen der königlich ſpaniſchen und franzöſiſchen Truppen unter Berwik am 11. September 1714, und bald darauf ward ganz Catalonien unterjocht.

Man hat Carl VI. den Vorwurf gemacht, die treuen Catalonier in den letzten Friedensſchlüſſen zu Raſtadt und Baden preisgegeben zu haben. Aus Eugen's Correſpondenz geht hervor, daß ſich derſelbe nach beſten Kräften bei Villars zu ihren Gunſten verwendete, daß es jedoch nicht möglich war, günſtigere Verhältniſſe für ſie herbeizuführen, nachdem ſie die Sache ihrer Freiheit durch einen verzweiflungsvollen Widerſtand ſelbſt durchzuſetzen übernommen und die Vermittlung aller Mächte ausgeſchlagen hatten. Eugen bemerkt ferner, die Sache der Catalonier ſey nicht mehr ſo rein, daß der Kaiſer, ohne ſich zu compromittiren, ein gegen ſeinen Oberherrn widerſpenſtiges Volk in Schutz, und deſſen anmaßliche Rechte vertheidigen könne; auch ſey wohl dabei zu erwägen, daß der von einem übertriebenen Freiheitsſinn ergriffene Gemeingeiſt der Catalonier der öſterreichiſchen Regierung ſo wenig, als der ſpaniſchen geneigt ſey. Dieſer letztere Grund mag wohl der vorherrſchende geweſen ſeyn, daß Carl VI. den Cataloniern nicht kräftigere Hülfe leiſtete.

Im Norden, wo ſich die Zahl der Feinde Carls XII. noch um Preußen, Sachſen, Dänemark und Hannover vermehrt hatte, ſchien trotz der Vermittlungsverſuche, zu welchen Carl VI. den Grafen von Sinzendorf und den Prinzen Eugen ermächtigte, der Abſchluß des Friedens noch weit entfernt zu ſeyn. Inzwiſchen berührte dieſer Krieg den Kaiſer nur von ferne, ohne ihm in Bezug auf die Angelegenheiten der ſüdlichen und öſtlichen Länder die Hände zu binden. Mit wahrhaft prophetiſchem Geiſte ſchrieb Eugen den 15. Mai 1715 an Marlborough: „Alles läßt mich beſorgen, „daß Carl XII. den unglücklichen Verhältniſſen wegen ſeines hef„tigen und unruhigen Charakters endlich erliegen muß. Er gehört „zu jener Klaſſe von Menſchen, die von ſich ſagen kann: unſer „großer Geiſt hat uns unglücklich gemacht. — Guſtav Adolf, ob-

„gleich er es noch weit beſſer verſtand, ſelbſt in der glücklichſten „Periode ſeiner Regierung einzulenken, mußte dennoch einer ohne „Noth ſo oft bezeigten Kühnheit ſein Leben zum Opfer bringen.“ Drei Jahre ſpäter fiel Carl XII. bekanntlich in den Laufgräben vor Friedrichshall und eine Reihe von Friedensſchlüſſen zwiſchen Schweden und den nordiſchen Staaten war die nächſte Folge ſeines Todes.

In Frankreich, wo Ludwig XIV. (1. September 1715) kurze Zeit nach dem Abſchluſſe des Badener Friedens ſtarb, und in ſeinem Urenkel Ludwig XV. zum Nachfolger nur ein ſchwaches unmündiges Kind hinterließ, waren, als der Herzog von Orleans die Regentſchaft antrat, nicht nur alle Kaſſen erſchöpft und überall Mangel und Elend, ſondern der Staatskredit gänzlich zu Grunde gerichtet, und alle Einnahmen auf mehrere Jahre zum Voraus verpfändet. Dieſes Reich war in ſeiner Wirkſamkeit nach Außen gelähmt, und die bald darauf folgenden unglücklichen Geldoperationen der Regierung waren nicht geeignet, ſein Anſehen zu erhöhen.

Auch England neigte ſich nach Anna's Tode unter Georg I. oder vielmehr unter Walpole's Miniſterium zum Frieden; überdies war es in den nächſten Jahren mit Abweiſung des Prätendenten hinreichend beſchäftigt.

Dies war im Allgemeinen die Lage Europa's, als die Pforte der Republik Venedig den Krieg erklärte. Da der Carlowitzer Frieden im Jahre 1699 zwiſchen der Pforte auf der einen, dem Kaiſer, dem Könige von Polen, dem Czaar Peter I. und Venedig auf der andern Seite abgeſchloſſen war, und gewiſſermaßen dabei eine gegenſeitige Garantie ſtattgefunden hatte, ſo wendete ſich die Republik unter andern auch an den öſterreichiſchen Hof um Hülfe. Allein gleichzeitig traf der Muteferrika Ibrahim als türkiſcher Botſchafter in Wien ein, mit dem Auftrage, den Kaiſer durch die beſtimmteſten Friedensverſicherungen zu beruhigen. Ibrahim übergab am 13. Mai 1815 dem Prinzen Eugen ein Schreiben des Großveziers in feierlicher Audienz, in welchem die Hoffnung ausgeſprochen war, der kaiſerliche Hof werde auch in dem venetianiſchen Kriege, gleich wie in dem letzten ruſſiſchen, keine Parthei ergreifen. Nach viermonatlichem Aufenthalte zu Wien ward der türkiſche Botſchafter wieder mit einem Schreiben Eugen's an den Großvezier entlaſſen,

worin Oesterreich seine Vermittlung zwischen Venedig und der Pforte antrug.

Unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraute damals schon Eugen dem Feldmarschall Schulemburg, welchen die Republik auf Eugen's Rath mit dem Oberbefehl ihrer Landtruppen bekleidet hatte, vor seiner Abreise nach Venedig, daß, wenn die Republik im nächsten Jahre nicht Frieden mit der Pforte geschlossen habe, der Kaiser sich mit der erstern verbinden werde — eine Zusicherung, welche Carl VI. dem Feldmarschall Schulemburg in der Abschiedsaudienz bestättigte.

Ueber diese Verhältnisse geben folgende Stellen aus Eugen's Correspondenz näheren Aufschluß:

1) An den Grafen Daun.

Wien, den 26. April 1715.

„.....Uns steht wieder ein neuer Krieg gegen die Türken „bevor. Die faulen Venetianer haben aus republikanischer „Indolenz den Punkt ihrer Sicherheit vernachläßigt, und den „Türken hierdurch Veranlassung gegeben, das Königreich Morea „zu nehmen. Um das Eroberte zu erhalten, muß man weiter „gehen, und ich zweifle nicht daran, daß man sie bald auf „St. Marco sehen wird. Auf Ungarn ist der Stoß gleichfalls „angetragen, sobald die Venetianer niedergeworfen sind. Sie „haben durch ihr seit einigen Jahren erzeigtes schlechtes Be„tragen sich freilich unserer Hülfe nicht würdig gemacht; allein „der Kaiser setzt seinem Charakter gemäß, großen Werth dar„auf, die Niederträchtigkeiten nach ihrer Größe durch Wohl„thaten zu vergelten. Bei den Venetianern ist dies wirklich „der Fall. Der Kaiser hat durch den Carlowitzer Vertrag in „gewisser Art die Garantie der venetianischen Staaten über„nommen; er kann sein Haus nicht der Gefahr des Brandes „entziehen, wenn er nicht das schon im Brande stehende seines „Nachbars schnell zu retten sucht. — Ich konnte der Republik „keinen bessern General vorschlagen, als den Grafen von „Schulemburg. — Welchen von uns beiden der Kaiser, „etwa Starhemberg oder mich, zum Commando in Ungarn „bestimmt, ist zur Zeit noch unbekannt.“

2) An denſelben.

Wien, den 23. Auguſt 1715.

„Noch immer befindet ſich der türkiſche Geſandte hier. Ich „ſehe ihn mit den Augen an, mit denen man entweder einen „Spion, oder einen betrachtet, der uns einſchläfern will. Er „giebt uns die ſchönſten Verſprechungen von der Freundſchaft „der Pforte, und ihrem feſten Entſchluſſe, keinem Bruche des „letzten Friedenstraktates ſtatt zu geben. Es giebt Leute, die „ihm Glauben beimeſſen. Deſto mehr werde ich in meinem „Vorſatze geſtärkt, die Rüſtungen zum Kriege mit größtem „Nachdrucke zu betreiben. Mein Gewährsmann, daß ich mich „wegen eines bevorſtehenden Türkenkrieges nicht irre, iſt der „redliche Graf Palfy, der keinen Poſttag unterläßt, mich „von den Gradationen der Gefahr zu überzeugen. Zwar wen„det man noch Alles an, den Frieden zu vermitteln, nichts „deſto weniger hat der Kaiſer mein Gutachten genehmigt, daß „ſich der Graf Herberſtein einſtweilen mit dem Landvolke „auf jeden Fall in Verfaſſung ſetzen ſoll. Ich ſelbſt habe die „Grenzfeſtungen in Niederungarn beſichtigt und die nöthigen „Anſtalten zur Verlegung der Armee getroffen. Die diſponible „Macht für Ungarn beſteht höchſtens in 70,000 Mann, da „wir gegen 30,000 Mann in Italien haben und 20,000 Mann „nach den Niederlanden ſchicken mußten, wo uns die General„ſtaaten mit leeren Unterhandlungen eines Barrière-Traktats „hinhalten, der ihnen ihre künftige Sicherheit gründen ſoll.“

Am thätigſten verwendete ſich der Papſt zu Gunſten der Venetianer, da er nicht ohne Grund eine Landung der Türken in Unteritalien befürchtete. Dieſe Gelegenheit benützte Eugen, um ſeine längſt verhaltene Unzufriedenheit über das Benehmen der italieniſchen Fürſten im Laufe des ſpaniſchen Succeſſionskrieges auszuſprechen. Daher ſchrieb er am 21. Juni 1715 an den päpſtlichen Nuncius Paſſionei:

„Von allen Seiten, und von keiner mehr, als von Ihrem Souverain, dem Papſte, werde ich ſtärker angegangen, den

„Kaiſer für die Venetianer um Hülfe gegen die Türken zu „bereden. Eure Eminenz kennen mich, daß es meine Sache „gar nicht iſt, beſonders in Kriegs- und Friedensangelegen„heiten dem Monarchen zu Gunſten einer Parthei eine Mei„nung aufzudringen. Alle Folgen fallen insgemein auf den „Rathgeber zurück. Der Kaiſer hat ſelbſt ſo viel Scharfſinn, „um zu beurtheilen, ob der Krieg gegen die Türken gerecht „und nothwendig ſey.... Nach der feindſeligen Art jedoch, „wie ſich die Venetianer und die meiſten Fürſten Italiens „während des ſpaniſchen Erbfolgekrieges gegen die kaiſerlichen „Armeen benommen haben, und wenn Leidenſchaft mit Leiden„ſchaft müßte vergolten werden, ſollte kein Staat jenes Lan„des mehr es wagen, die Hülfe des Erzhauſes Oeſterreich „nachzuſuchen. Ein gerechter Fürſt, gewöhnt, ſich über die „Schwachheiten des Zeitalters hinwegzuſetzen, kann nicht klüger „und großmüthiger handeln, als wenn er zum Beſten der „gemeinen Sache die Unbilden mit Wohlthaten zu belohnen „ſucht. Dieſes wird der Kaiſer gewiß thun, ſobald er ſich „von der Gerechtigkeit und wirklichen Nothwendigkeit des Krie„ges überzeugt. Er wird vergeſſen, daß Rom ihn durch das „bekannte, dort fabrizirte Teſtament der ſpaniſchen Erbſchaft „entſetzt hat. Er wird den Schmerz in ſich verſchließen, daß „ſeine eigenen Unterthanen in Ungarn von dorther durch „Unterſtützung der Jeſuiten zum Aufruhr und Krieg verleitet „worden ſind. Er wird den Römern ihre Vorſorge nachſehen, „mit der ſie dem ſpaniſchen Könige nicht nur eine Braut, „ſondern den dem Erzhauſe Oeſterreich friedensſchlußmäßig „beſtimmten Staat von Parma zu eben der Zeit einzuhändi„gen ſuchen, da ſie den Kaiſer um Hülfe für eine undankbare „Republik anrufen, die, ſtatt dem Kaiſer wegen ſeines im „Carlowitzer Frieden ihr geleiſteten Beiſtandes Hülfe zu leiſten, „ſeiner Armee ſogar das Brod entzogen und den Franzoſen „zugeführt hat.“

Seinen Grundſätzen gemäß, ſich ſtets gerüſtet zu halten, ertheilte Eugen Befehl, obwohl von Seiten des Kaiſers noch kein feſter Beſchluß gefaßt war, die Feſtungen in Ungarn auszubeſſern. Die bereits in dieſem Lande ſtehenden kaiſerlichen Truppen wurden auf

den Kriegsſtand ergänzt und entlang der Theiß unter dem Commando des Generals Herberſtein verlegt.

Es ſcheint, daß ſich die öſterreichiſche Kriegsmacht noch nie in einem ſo blühenden Zuſtande befand, als um dieſe Zeit. Aus einem Ausweis geht hervor, daß dieſelbe in folgender Stärke auf die verſchiedenen Länder der Monarchie vertheilt war:

Im Königreich Neapel .	11,500	M. Inf.,	2500	M. Reiterei.
In der Lombardey . .	17,300	"	2000	"
In Böhmen	6900	"	—	"
In den Niederlanden .	16,600	"	2960	"
In Ungarn	32,600	"	16,500	"
In Siebenbürgen . . .	6900	"	3000	"
Ferner Freicompagnien in Ungarn	6800	"	—	"
In Schleſien, Mähren, Steyermark und Wien	2000	"	—	"
In den deutſchen Erbländern	12,700	"	9000	"
	113,300	Mann,	35,960	Mann,

ſo daß ſich ſämmtliche Streitkräfte des Kaiſers auf 149,260 Mann beliefen.

In gleich trefflichem Zuſtande befand ſich in dieſem Jahre auch die Ausrüſtung der Truppen und der Beſtand der Kriegskaſſe.

Im Monat Auguſt bereiste Eugen die ungariſchen Feſtungen Raab und Comorn und traf die nöthigen Vorkehrungen zu ihrer Ausrüſtung. Ferner befahl er, Kaniſa an der Theiß, das auf den unklugen Rath des Kardinals Kolonitz vor einigen Jahren geſchleift worden war, auf's Neue zu befeſtigen. Da ihm aus den früheren Feldzügen bekannt war, welchen Nutzen eine kleine Flottille damals gegen die Türken gewährte, ſo rüſtete er mit Genehmigung des Kaiſers eine aus Prahmen und Galioten beſtehende Escadre aus, welche im Ganzen gegen 450 leichte Geſchütze an Bord hatte. Unter Eugen's Befehlen leitete der Viceadmiral und Obriſt von Anderſohn die Operationen dieſer Flottille.

Unterdeſſen lauteten die Berichte des kaiſerlichen Reſidenten Fleiſchmann zu Conſtantinopel immer kriegeriſcher, und auf ſeine

Vermittlungsvorschläge ward von der Pforte gar nicht eingegangen. Zu gleicher Zeit wurden die Gesuche des Papstes und der Venetianer um Hülfe immer dringender, so daß das kaiserliche Kabinet am 13. April 1716 einen Allianztraktat mit Venedig abschloß, in welchem sich beide Staaten gegenseitige Hülfe in dem Kriege gegen die Türken zusagten. Ueberdies machte sich die Republik zur Bezahlung ansehnlicher Subsidien anheischig, und leistete das Versprechen, daß, falls die kaiserlichen Staaten in Italien im Laufe dieses Krieges angegriffen werden sollten, Venedig den kaiserlichen Truppen nicht allein freien Durchzug durch seine Provinzen und die Terra ferma gestatten, sondern dem Kaiser auch mit einigen Streitkräften sowohl zu Wasser als zu Lande Hülfe leisten wolle. Diesen Vertrag, der vor der Hand geheim gehalten werden sollte, schlossen im Namen der Republik die beiden venetianischen Botschafter Morosini und Grimani mit dem Wiener Cabinete ab, am meisten trug jedoch dazu Graf Schulemburg bei, dessen ehrenvoller Name die eigentliche Garantie in diesem Traktate bildete.

Von Seiten der deutschen Reichsstände forderte der Kaiser zu Anfang des Jahres 1716 gleichfalls eine nachhaltige Steuer an Geld und Truppen zu dem bevorstehenden Türkenkriege, obwohl die Rückstände von den zwei letzten Feldzügen des spanischen Successionskrieges noch nicht berichtigt waren. Der Graf von Harrach erhielt den Auftrag, die Churhöfe, so wie auch einige größere Stände in Person zu bereisen, und um ihre kräftige Unterstützung anzugehen. Eugen selbst machte dem Reichserzkanzler Churfürsten von Mainz bemerklich, daß der Türkenkrieg wegen der traktatenmäßigen Verbindlichkeit des Erzhauses unvermeidlich sey. Könne man der Pforte nicht frühzeitig eine imponirende Macht entgegen stellen, so werden die österreichischen Länder verheert, und die Völker, ehe sie zum Kampfe kommen, muthlos gemacht. Die unglückliche Lage des Erzhauses bringe es einmal mit sich, fast bei jedem Kriege den ersten Anfall der Feinde auf sich zu nehmen, und in den wichtigsten Zeitpunkten niemals auf die Hülfe seiner Bundesfreunde rechnen zu können. Daher solle jetzt bei den Ständen nicht lange die Frage, ob? sondern wann? und wie? zur Sprache kommen. Alle diese Vorstellungen blieben jedoch fruchtlos; die ver-

langte und zugesagte Reichshülfe blieb über Jahr und Tag aus, und traf erst bei Eugen's zweitem Feldzuge gegen die Türken ein.

Am 25. Juni ernannte der Kaiser den Prinzen Eugen zum Gouverneur der österreichischen Niederlande, zugleich aber gab er ihm, da er ihm auch den Oberbefehl gegen die Türken übertragen hatte, den Marquis de Prie zum Stellvertreter. Zum Gouverneur von Mailand, welches Amt Eugen bisher versehen hatte, wurde der kaiserliche Prinzipal-Commissär Fürst von Löwenstein-Wertheim ernannt, an dessen Stelle der Cardinal von Sachsen-Zeitz kam.

Im April übernahm der Feldmarschall Graf Palfy das Interims-Commando über die in Ungarn sich sammelnden Truppen; er hatte sein Hauptquartier in Futak, einige Stunden oberhalb Peterwardein.

Noch immer war von beiden Seiten keine Kriegserklärung erfolgt. Als aber am 25. April Prinz Eugen dem Großvezier in einem Schreiben die Wiederherstellung des Carlowitzer Friedens unter der Bedingung der Vergütung des bis jetzt der Republik Venedig zugefügten Schadens antrug und der kaiserliche Resident von Fleischmann, weil alle seine Vorschläge unberücksichtigt blieben, seine Abberufung ankündigte, verlas der Großvezier im Divan ein eigenhändig von ihm verfaßtes Manifest, in welchem er behauptete, der Carlowitzer Frieden verpflichte den Kaiser nicht zur Hülfe Venedigs: er habe daher den Frieden gebrochen und deshalb sey ihm der Krieg zu erklären. — Nachdem der Mufti diese Ansicht für richtig erklärt hatte, fragte der Großvezier die versammelten Pascha's und Generale, ob er nach Corfu wider die Venetianer, oder an die deutsche Grenze ziehen solle? Einstimmig äußerten sie, der Großvezier müsse als Seriasker gegen die Deutschen ziehen, „indem diese Deutschen nicht wie andere Ungläubige, sondern ein „starker Feind seyen.“

Bei einer am folgenden Tage statt findenden zweiten Berathung erhoben sich gewichtige Stimmen gegen die Unrechtmäßigkeit eines Friedensbruches von Seiten der Pforte; allein die Sprecher büßten ihre Kühnheit mit plötzlicher Versetzung auf untergeordnete Stellen, worauf der zum Kriege entschlossene Großvezier unverzüglich mächtige Kriegsrüstungen traf. Außer der im Arsenale liegen-

den Flotte wurden 15 Gallioten, 25 Firkaten und 18 kleinere Fahrzeuge gebaut; ferner beſondere Commiſſäre ernannt, um den nöthigen Mundvorrath von Conſtantinopel nach Belgrad zu ſchaffen. Der Chan der Krim ward mit Ueberſendung der gewöhnlichen Geſchenke zum Zuzuge aufgefordert. Der Beglerbeg von Anatoli, Türk Ahmed, welcher zu Kallipolis angelangt war, um ſich nach Corfu zu wenden, erhielt die Beſtimmung, in Eilmärſchen nach Niſſa zu ziehen. An Rakoczy endlich ging ein Einladungsſchreiben ab, worin ihm, wie früher Tököly, das Fürſtenthum Siebenbürgen und der Titel eines Königs von Ungarn verſprochen ward.

Im Lager zu Adrianopel ward in Gegenwart des Sultans die dritte Berathung wegen des deutſchen Krieges gehalten. Nach Ableſung des Manifeſtes und des vom Mufti erlaſſenen Fetwa ſagte der Großvezier: „Wir ſind hier nicht verſammelt, um über die „Nothwendigkeit des ſchon entſchiedenen Krieges leere Worte zu „verlieren, ſondern um uns zu Führung deſſelben anzufeuern.“

Die Generale, zur Aeußerung ihrer Anſicht aufgefordert, betheuerten, den Zorn des Großveziers ſcheuend, ſie ſeyen des Padiſchah Sklaven und bereit, das Leben im Dienſte des Glaubens und Reiches zu opfern. Sofort hob der Großvezier die Berathung auf mit den Worten: es iſt kein Zweifel, daß uns Gott den Sieg verleihen werde.

Vor dem Aufbruche des Heeres nach Belgrad ward dem nach Adrianopel mitgeführten kaiſerlichen Reſidenten Fleiſchmann ein Antwortſchreiben des Großveziers übergeben, das mit folgenden Worten ſchloß:

„Ei, wie wird man hinfüro, wenn es zum Frieden kommt, „euern Worten Glauben erwirken können; ſo tadelnswerthe „Handlungen laſſen ſich nicht die geringſten Herzoge, viel „weniger chriſtliche Könige zu Schulden kommen. Wohlan, „es wird mit euch der Markt des Kampfes aufgeſchlagen! „So Gott will, wird dieſe von Fehl und Hochmuth freie „Handlungsweiſe der hohen Pforte ihr nur von Nutzen ſeyn. „Es iſt kein Zweifel, daß das von beiden Seiten zu vergießende „Blut nicht nur über euch, ſondern über eure Kinder und

„Kindeskinder bis an den jüngsten Tag Fluch und Unter„gang bringen wird. Das Verderben komme über Euern „Hals!“

Im Monat Juli ſetzte ſich das türkiſche Heer gegen Belgrad in Marſch. Im Lager bei Philoppopolis traf der Tatar-Chan mit der Kunde ein, daß er zur Schirmung ſeiner Grenzen gegen Polen des größten Theiles ſeiner Macht bedürfe, und daher nur 10,000 Mann nach Belgrad ſenden könne.

Sofort ging der weitere Marſch des türkiſchen Heeres auf Niſſa, wo beträchtliche Verſtärkungen aus Rumili, Erſerum und Kaiſarije bei demſelben eintrafen und von da nach Belgrad, wo der Großvezier unter dem Kanonendonner der Feſtung am 20. Juli ſeinen Einzug hielt. In einem Kriegsrathe ſtellte derſelbe die Frage auf, ob man ſich nach Temesvar oder Peterwardein wenden und das letztere belagern ſolle, oder nicht. Der Tatar-Chan Nureddin ſtimmte für einen Streifzug nach Siebenbürgen; Sſari-Ahmed Paſcha, der Beglerbeg von Rumili, entgegnete, daß die vielen im Banate zu überſetzenden Gewäſſer und Sümpfe von der Niederlage von Zenta her noch im friſchen Andenken wären; daß, wenn man die Tataren zu einem Streifzuge nach Siebenbürgen ſchicke, ſie Beutebeladen, gleich ſchwangern Weibern, zu Kriegsunternehmungen untauglich ſeyen; daher ſtimme er für Peterwardein, wo man entweder eine Schlacht liefern, oder die Belagerung vornehmen könne. Der Großvezier hielt ſeine Meinung zurück, um das Geheimniß vor Kundſchaftern zu bewahren. Dieſer Großvezier Ali, aus Nicea gebürtig, war, obgleich ein tüchtiger Staatsmann und der Eroberer von Morea, dennoch ein Mann ohne Feldherrntalent, der, durch Hochmuth geblendet, meiſt ſeinen eigenen Eingebungen folgte, und den Rath erfahrener Generale nicht achtete.

Kaiſerlicher Seits zog man im Juni die Armee näher zuſammen, auch wurde bei Peterwardein eine Schiffbrücke über die Donau geſchlagen. Prinz Eugen reiste Ende Juni's über Ofen nach Futak, wo er am 9. Juli eintraf. Am 15. Juli rückte das kaiſerliche Heer aus den bisherigen Cantonirungen hier zuſammen. Genauen Angaben zufolge beſtand es damals aus 66 Bataillonen, 52 Grenadier-Compagnien und 165 Schwadronen, und zählte 41,500 Mann

Infanterie und 22,700 Mann Reiterei, im Ganzen alſo 64,000 Mann; hiezu kamen noch zur Bedeckung verſchiedener Magazine und als Beſatzung von Peterwardein 8000 Mann *).

Am 24. Juli ließ der Großvezier Ali durch 3000 Arbeiter, denen 1000 Janitſcharen und 70 Tſchaiken zur Bedeckung dienten, eine Brücke über die Save ſchlagen. Zugleich ordnete er die Führung der Vorhut dem Kurd Mohamed Paſcha von Ilbeſſan, die des rechten Flügels dem Beglerbeg Türk Ahmed von Anatoli und die des linken Flügels dem Beglerbeg Sſari Ahmed von Rumili unter. Drei Tage brauchte das türkiſche Heer zum Uebergange über die Save; am 28. Juli lagerte es bei Panowce an der Donau. In denſelben Tagen wurde der kaiſerliche Reſident Fleiſchmann, welcher bisher zu Semendra in Haft gehalten worden war, derſelben entlaſſen.

Am 1. Auguſt rückte das türkiſche Heer entlang dem rechten Donau-Ufer über Szlankament gegen Carlowitz. Kurd Mohamed Paſcha, welcher mit der Vorhut in der Nähe von Carlowitz auf feindliche Truppen ſtieß, bat den Großvezier um die Erlaubniß, die Feindſeligkeiten zu beginnen und erhielt dieſelbe. Auf ſolche Weiſe ward von Seiten der Türken der Frieden an demſelben Orte gebrochen, wo er vor 17 Jahren unterzeichnet worden war.

Prinz Eugen, von der Annäherung des feindlichen Heeres in Kenntniß geſetzt, beſchloß nämlich, daſſelbe recognoszíren zu laſſen. Feldmarſchall Graf Palffy erbot ſich freiwillig hiezu. Zu dieſem Behufe wurden ihm 1500 commandirte Reiter, 400 Huſaren, und etwas ſpäter noch das Baireuth'ſche Dragonerregiment und das Contrecourt'ſche Küraſſierregiment untergeordnet.

Mit dieſem etwa 3000 Mann ſtarken Reitercorps ſtieß Palffy bei der Kapelle Szt. Maria auf dem Wege nach Carlowitz am 2. Auguſt auf ein Corps von 20,000 feindlichen Reitern. Nach vierſtündigem Kampfe, während deſſen die Kaiſerlichen die größte Entſchloſſenheit entwickelten, gelang es Palffy, mit einem Verluſte von 400 Mann die Werke von Peterwardein wieder zu erreichen.

*) Dieſe Angabe iſt nach der öſtr. Milit. Zeitſchrift, Jahrg. 1811, neue Auflage, Seite 94. Die Beilage Nr. I. enthält den Stand der kaiſerlichen Armee in Ungarn am 5. Auguſt 1716.

Der Feldmarschall selbst verlor in diesem hitzigen Gefechte 3 Pferde unter dem Leibe; General Hauben ward verwundet und Feldmarschall-Lieutenant Graf Breuner gefangen.

Eugen, durch diese Recognoszirung von der Stärke und dem Anmarsche des Feindes in Kenntniß gesetzt, ließ das kaiserliche Heer auf der Brücke über die Donau gehen und jenseits Peterwardein hinter der ehemals befestigten Stellung lagern, in welcher sich Caprara 1694 längere Zeit gegen die türkische Uebermacht vertheidigt hatte.

Plan Nr. XXIII. (von Peterwardein.)

Unmittelbar nach dem Treffen bei Szt. Maria setzte das türkische Heer seinen Marsch bis eine halbe Stunde vor Peterwardein fort. Der Großvezier ließ die heilige Fahne vor seinem Zelte aufpflanzen. Drei Stunden standen die Türken eines Angriffs von Seiten der Kaiserlichen gewärtig; als keiner erfolgte, befahl der Großvezier, sogleich mit Einbruch der Nacht Laufgräben gegen das feindliche Lager zu eröffnen. 30,000 Janitscharen und Arnauten arbeiteten mit solcher Emsigkeit die ganze Nacht hindurch, daß sie am Morgen des 4ten August sich dem kaiserlichen Lager bis auf 100 Schritte genähert hatten. Diese Laufgräben, wenn gleich scheinbar ohne alle Regelmäßigkeit gezogen, bildeten dennoch vermög ihrer Tiefe ein treffliches Deckungsmittel für das Fußvolk, das bei einem Sturme nur mit Mühe und mannigfaltigen Beschwerlichkeiten überschritten werden konnte.

Am 4. August wartete der Großvezier abermals einen Angriff ab und kehrte, da keiner erfolgte, wieder in sein Lager zurück. Diese Versäumniß, von Eugen trefflich benützt, führte das Verderben der Türken herbei.

Dem heftigen feindlichen Feuer aus Kanonen, Mörsern und kleinem Gewehr ließ Eugen nur wenig antworten; eben so wenig achtete er auf eine Aufforderung des Großveziers, sich zu ergeben. Dagegen ließ er die äußersten Verschanzungen dergestalt herstellen, daß sie gegen einen ersten Anlauf Sicherheit gewährten, und beschloß am 4. August nach einem abgehaltenen Kriegsrathe, die Feinde trotz ihrer Ueberzahl anzugreifen.

Die Donau bildet an der Stelle, auf welcher Peterwardein er-

baut iſt, durch eine beträchtliche Krümmung eine Art Landzunge gegen Norden. Die Stadt Peterwardein, damals nur mittelmäßig befeſtigt, beſtand außer dem Schloß in einem gegen Süden vorſpringenden Hornwerke, das einem noch weiter vorgeſchobenen Kronenwerke zum Reduit diente. Die oben erwähnten Verſchanzungen aus Caprara's Zeit zogen ſich weiter gegen Süden, indem ſie zwei geräumige länglichte Vierecke bildeten. Obgleich ſeit längerer Zeit im Verfall, konnte man doch nicht ohne beſonders vorbereitete Ausgänge aus denſelben defiliren. Zur Rechten lehnten ſich dieſe Verſchanzungen an den ſteilen Abfall des rechten Donauufers, wo nur für die Straße nach Kamenitz Raum blieb; zur Linken an einen ſanften Abfall, der weiterhin in ein Thal nnd dann in einen Sumpf ausläuft. Da das Hauptlager der Türken auf den gegenüberliegenden Höhen kaum eine Stunde von Peterwardein entfernt war, und die vorderſten Laufgräben derſelben bis auf 100 Schritte an die äußerſten Linien der Kaiſerlichen reichten, ſo blieb für das von Eugen auserſehene Schlachtfeld nur ein beengter Raum zur Entwicklung der Truppen, der jedoch den Vortheil ſtarker Flügelanlehnungen hatte.

Mit Rückſicht auf dieſe Oertlichkeit war Eugens Diſpoſition, welche er am 4. Auguſt bekannt machte, entworfen; ſie enthielt folgende weſentliche Punkte:

1) Die Reiterei erhält 24 Schüſſe
2) Die Infanterie erhält 50 Schüſſe } auf den Mann.
3) Jeder Grenadier empfängt außer den bereits erhaltenen noch 4 Granaten.
4) Die Infanterie ſoll alles Gepäcke, und was zum Fechten überflüſſig iſt, im Lager zurücklaſſen.
5) Die Reiterei nimmt gleichfalls nur ihre Goller mit.
6) Allen Offizieren wird bei Verluſt ihrer Ehre eingeſchärft, keine zum Fechten tauglichen Leute zurückzulaſſen.
7) Die Artillerie hat ihre Geſchütze und Munitionswagen eingeſpannt, damit ſie nach geſchehenem Angriffe ausrücken könne, wohin es für nöthig erachtet wird.
8) Die zum Schnellfeuer nöthigen Geſchütze und Munition ſollen bereit ſtehen.

9) Das aus 6 Bataillonen bestehende Infanteriecorps des Prinzen Alexander von Würtemberg bleibt auf dem linken Flügel und formirt sich rechts von der Reiterei, zwischen den Ziegelöfen und der Festung, das Hochgericht rechts lassend.

10) Diese 6 Bataillone bilden nebst der ihnen links befindlichen Reiterei den ersten Angriff.

11) Sobald das Feuer dieser 6 Bataillone beginnt, rückt die zum Angriffe bestimmte Infanterie aus der Verschanzung in der von ihren Generalen angegebenen Ordnung.

12) Die Generale der Infanterie werden bei Tage das Terrain recognosciren und mit einander übereinkommen, wie sie aus den Verschanzungen rücken und sich gegenseitig unterstützen wollen.

13) Wenn die Front der Infanterie im Feuer steht, wird die rechte Flanke, wo Guido Starhemberg steht, ausrücken und den Feind auf dem Berge angreifen. Diese Flanke wird von vier Kavalerie-Regimentern gedeckt. Hiezu gehören auch die drei Regimenter Husaren und das Battée'sche Regiment unter dem Feldmarschall-Lieutenant von Hauben.

14) Diese Letztern haben wohl acht zu geben, daß sie sich auf den Höhen in der Hitze des Gefechtes nicht zu weit ausdehnen, bis sie bemerkt haben, daß die Armee außerhalb des Lagers sich in Linie formirt hat.

15) Desgleichen haben sie die feindliche Reiterei auf der Höhe und in der Ebene fleißig zu recognosziren, damit ihnen die Menge nicht zu stark auf den Hals komme.

16) Die hier erwähnte Kavalerie wird von dem General der Kavalerie, Ebergeni commandirt. Der Rest der Kavalerie bleibt auf dem linken Flügel, und zwar befehligt der General der Kavalerie Graf Mercy:

die Regimenter Bayreuth,
Hannover,
Palffy,
Mercy.

Der General der Kavalerie, Baron von Falkenstein:

die Regimenter St. Amour,
Falkenstein,

Martigny,
Graben.

Der General der Kavalerie, Graf Martigny:
die Regimenter Altann,
Croir,
Hautois,
Viard.

Der General der Kavalerie, Battée:
die Regimenter Schönborn,
Lobkowitz,
Contrecourt,
Em. Savoye.

Der General der Kavalerie, Nadasti:
Die Regimenter Galbes,
Jörger,
Vasques,
Spleny,
Esterhazi-Husaren.

17) Sobald Prinz A. von Würtemberg mit seiner Infanterie angreift, rückt die erste Linie aus der Verschanzung, und zwar zuerst der linke Flügel unter dem Feldzeugmeister Grafen von Regal, hierauf der rechte Flügel unter dem Feldzeugmeister Max von Starhemberg.

18) Dem Grafen Regal folgt der Feldzeugmeister Graf Harrach mit dem linken Flügel des zweiten Treffens und diesem der rechte des zweiten Treffens unter dem Prinzen von Bevern, beide in angemessenem Abstande.

19) Dem zweiten Treffen des rechten Flügels der Infanterie folgt der Baron Ebergeni zur Deckung der rechten Flanke, und hinter oder neben ihm, je nachdem es das Terrain gestattet, die Brigade Falkenstein; diese beiden Brigaden passiren die Brücke rechter Hand.

20) Die Brigaden Martigny, Battée und Nadasti passiren die Brücke linker Hand und bilden das zweite Treffen der Reiterei; sie haben jede im ersten Treffen entstehende Lücke, so wie das weiterhin sich öffnende Terrain zu decken.

21) Jeder Feldzeugmeiſter, General der Infanterie oder Reiterei wird ſeine untergebenen Generale und dieſe ihre Regimentscommandanten und ſofort genau unterrichten über das, was Jeder auszuführen hat.

22) Wenn der Feind, wie zu hoffen ſteht, mit Gottes Hülfe gedrängt wird, ſo iſt zuvörderſt jede Verwirrung zu vermeiden, die nächſte Anhöhe zu beſetzen und dort bis auf weitern Befehl Stellung zu nehmen.

23) General Löffelholz hat das Commando über die Regimenter, welche ſich theils im Kronenwerk, theils in der erſten und zweiten Verſchanzung befinden; er hat dieſelben, ſobald die übrigen Truppen ausmarſchirt ſind, unverzüglich zu formiren, damit ſie in ſteter Bereitſchaft ſeyen, dieſen folgen zu können.

24) Der Feldmarſchall-Lieutenant von Graben bleibt mit dem Battée'ſchen Regimente in dem Lager jenſeits der Donau. Drei Huſarenregimenter ſind an ſeine Befehle gewieſen, um die Communication gegen Titel und Futak zu erhalten.

Es erhellt aus dieſer Diſpoſition, daß der größte Theil der Infanterie in der erſten Verſchanzung in zwei Treffen ſtand, und zwar das erſte unter Starhemberg und Regal, das zweite unter Bevern und Harrach. Der Prinz Alexander von Würtemberg ſtand mit 6 Bataillonen links außerhalb der Verſchanzungen. Aus der oben mitgetheilten kurzen Terraindarſtellung geht hervor, daß ſich links von den Verſchanzungen ein ziemlich geräumiges Thal öffnet. Hier ſollte der größte Theil der Reiterei ſein Wirkungsfeld finden. Nur das Reitercorps des Generals Ebergeni befand ſich rechter Hand auf dem beſchränkten Terrain des Weges entlang der Donau.

Die ganze Armee, in Schlachtordnung aufmarſchirt, dehnte ſich in die Länge auf eine Stunde aus, wovon die Verſchanzungen etwa die Hälfte einnahmen. Das Lager der Türken war etwa eine Stunde entfernt und von einer Wagenburg umzogen.

Das türkiſche Heer zählte über 150,000 Mann, darunter 40,000 Janitſcharen, 30,000 Spahis, die übrigen Tataren, Walachen,

Arnauten und Aegypter. — Benachrichtigt, daß man es anzugreifen beabsichtige, rüstete es sich mit großem Eifer zur Schlacht; vom frühen Morgen sah man lebhafte Bewegung in ihrem Lager; Hügel und Thäler füllten sich mit ihren Truppen.

Auf Seiten der Kaiserlichen war der Angriff auf den 5. August Morgens um halb 5 Uhr festgesetzt worden. Allein einige durch einen Sturmwind losgerissene Schiffsmühlen hatten die beiden Schiffbrücken dergestalt beschädigt, daß dadurch der Marsch der von der Raitzenstadt nachrückenden Colonne verspätet, und der allgemeine Angriff erst um 7 Uhr ausgeführt werden konnte.

Die Stellung der Türken war ihren einfachen taktischen Begriffen angemessen: ihre Reiterei stellten sie der kaiserlichen gegenüber; die Janitscharen füllten die Laufgräben und die zu denselben führenden Seitenthäler. Weiter rückwärts und zur Linken stand ein starkes Truppencorps, das sich jedoch die ganze Schlacht hindurch unthätig verhielt. Von ihrem zahlreichen Geschütze, das übrigens wegen seiner Unbehülflichkeit nur schwer zu bewegen war, zogen sie nur einen geringen Nutzen. Eine Batterie zu 15 Kanonen war gegen den linken Flügel der Verschanzungen, eine zweite zu 3 Kanonen gegen die Mitte, und eine dritte zu 12 Kanonen gegen die rechte Flanke derselben gerichtet. Außer diesen spielte nur noch eine Batterie zu 4 Mörsern.

Morgens um 7 Uhr begann Prinz Alexander den Angriff mit seinen 6 Bataillonen; das Hochgericht rechts lassend, schwenkte er unerschrocken in die rechte Flanke der Janitscharen, und nahm die Höhe, auf welcher die erste türkische Batterie stand, mit Sturm. Sofort rückte das erste Infanterietreffen aus den Verschanzungen, und griff die Janitscharen in ihren bis auf 50 Schritte vorpoussirten Laufgräben an. Die Reiterei des linken Flügels unterstützte diesen Angriff. Die Janitscharen wurden aus ihren Laufgräben vertrieben und gegen ihren linken Flügel gedrängt. Hier konnte die kaiserliche Infanterie, wegen des höchst beschränkten Raumes und da sie in 8 Kolonnen durch eben so viele Ausgänge aus den Verschanzungen defiliren mußte, nicht rasch genug sich entwickeln. Im Augenblicke des Aufmarsches ward sie in wüthendem Anrann von den Janitscharen angefallen, trotz des hartnäckigsten Widerstandes in Unordnung gebracht, und bis in ihre eigenen ersten Verschan-

zungen von den Feinden verfolgt. Vergebens ſuchten die Generale Bonneval, Lauken und Walkenſtein die Ordnung herzuſtellen; die beiden Letztern wurden während dieſer Bemühungen getödtet; Bonneval, abgeſchnitten von der Kolonne, die er commandirte, ſah ſich mit 200 Mann in eine der türkiſchen Aproſchen eingeſchloſſen, wo er ſich während einer halben Stunde vertheidigte, und ſich endlich mit 25 Mann nach der Donauſeite durchſchlug.

Während die Wage des Sieges auf dieſem Punkte bedenklich ſchwankte, waren unter des Feldmarſchalls Palffy Führung die fünf Brigaden kaiſerliche Reiterei unaufhaltſam vorgerückt, und hatten die Spahis vor ſich hergetrieben. Prinz Alexander behauptete ſich auf der eroberten Höhe und ſtellte dadurch die Verbindung mit der zurückgedrängten kaiſerlichen Armee her. Die Janitſcharen, unbekümmert, ob ſie ihre Flanken preis gaben oder nicht, drangen unter barbariſchem Kriegsgeheul in blinder Wuth vorwärts. Allein Eugen, der den wichtigen Moment erkannte, ließ 2000 Reiter von Palffy's Corps rechts wenden und in die rechte Flanke der Janitſcharen einhauen. Durch dieſen kräftigen Angriff erleichtert, gelang es den beiden Treffen der kaiſerlichen Infanterie, ſich zu ordnen und wieder zum Angriffe überzugehen. Die Janitſcharen, im Stiche gelaſſen von ihrer Reiterei, geriethen in Verwirrung und ergriffen die Flucht, auf welcher ihre eigenen tiefen Laufgräben und Löcher ihnen zum Verderben gereichten. Was hier nicht niedergemacht wurde, ſuchte ſich in eilfertiger Flucht nach den rückwärtigen Höhen zu retten. Zweimal ſetzte ſich hier die Maſſe der Türken, eben ſo oft wurde ſie von der Reiterei des linken Flügels und von der nachrückenden Infanterie geworfen, bis ſie endlich in regelloſen Haufen der Save zueilten. Mittags um 12 Uhr war der Sieg entſchieden; das ganze Lager, nebſt den Geſchützen, der Munition, den Zelten und dem Gepäcke der Türken fiel in die Hände der Sieger.

Der Großvezier Ali war die ganze Zeit hindurch bei ſeinem Zelte vor der heiligen Fahne geſtanden. Als nach dem Falle des Befehlhabers des rechten Flüges, des Beglerbegs von Anatoli, die Spahis und Silihdare die Flucht ergriffen, als all' ſein Zureden, und auch die Säbelhiebe, welche ſeine Leute austheilten, um die Fliehenden zum Stehen zu bringen, vergebens waren, ſtürzte er

ſelbſt an der Spitze ſeiner Aga's den Feinden entgegen und fiel, von einer Kugel auf die Stirne getroffen, vom Pferde. Er ward von ſeinen Leuten nach Carlowitz gebracht, wo er den Geiſt aufgab. Der Defterdar Mohamed und einige andere Großen nahmen die heilige Fahne in ihre Mitte und eilten, von nur einigen Spahis begleitet, nach Belgrad.

Um 12 Uhr Mittags trat Eugen in das prachtvolle Zelt des Großveziers, wo er dem Allmächtigen für den verliehenen Sieg dankte, ſofort die nächſten Trophäen ſammeln ließ und den Grafen Zeil, Rittmeiſter im Regimente Savoyen, mit denſelben und der Siegesbotſchaft an den Kaiſer abſchickte.

Die Freude des Sieges trübte der Anblick des auf Befehl des Großveziers kurz vor ſeinem Tode hingerichteten Grafen von Breuner.

168 Kanonen, 5 Roßſchweife, 160 Fahnen und 3 Paar Pauken waren die Trophäen; das Zelt des Großveziers blieb dem Prinzen Eugen; im Uebrigen war die Beute ſo groß, daß ſie, wäre ſie nicht von den Einzelnen verſchleudert worden, hingereicht hätte, jeden derſelben auf Lebenszeit vor Mangel zu ſchützen.

Den türkiſchen Verluſt geben öſterreichiſche Quellen zu 6000 Todten, den Geſammtverluſt zu 30,000 Mann an. Die Kaiſerlichen zählten 2108 Todte, 2301 Verwundete, worunter 4 todte und 3 verwundete Generale, 103 todte und 101 verwundete Offiziere waren.

Noch am Tage der Schlacht, nachdem Eugen im Zelte des Großveziers große Tafel gehalten hatte, ſendete er ſeinen Generaladjutanten, den Grafen von Khevenhiller mit dem ausführlichen Schlachtberichte an den Kaiſer ab.

Es erſcheint angemeſſen, diejenigen Briefe Eugen's, welche Bezug auf die Schlacht bei Peterwardein haben, hier anzuführen. Der beſcheidene, ſtets Andere voran, ſich ſelbſt zurückſtellende Held wird am zuverläßigſten durch ſeine eigenen Aeußerungen dargeſtellt.

1) An den Fürſten Anton Florian von Lichtenſtein:

„Aus meinen letzten durch den Generaladjutanten Grafen „Khevenhiller an den Kaiſer überſchickten Depeſchen wer„den Euer Durchlaucht mit großem Vergnügen nicht nur den

„großen Sieg, den wir in Hinsicht unserer offenbaren Schwäche „allein der Gnade Gottes verdanken müssen, als die Befreiung „von der großen Gefahr vernommen haben, welcher die kaiserliche „Armee durch den gefaßten raschen Entschluß entrissen wurde, „daß sie, ehe sie noch versammelt war, den so sehr überlege„nen Feind angegriffen hat. Sie sollten Wunder hören, wenn „Ihnen die Feldmarschälle Grafen Palffy und Starhem„berg, die mir die Vorsehung zum Beistande gab, erzählen „werden, daß unsere Armee auf dem Punkte stand, gänzlich „aufgerieben zu werden, wenn der Großvezier, statt mit seiner „mehr als dreimal überlegenen Macht sich zu setzen und uns „durch Aproschen anzugreifen, geradezu auf uns losgegangen „wäre. Der Feldmarschall Palffy war den 2. August schon „in der größten Gefahr, sich und sein ganzes Corps von den „Feinden aufgerieben zu sehen, wenn er sich durch seine er„probte Tapferkeit und durch seinen Muth, nachdem ihm schon „2 Pferde unter dem Leibe erschossen waren, nicht nur ge„rettet, sondern den andringenden Feind zurückgeworfen und „sich noch zeitig nach Peterwardein zurückgezogen hätte. Schon „wurde unser Lager wie eine Festung mit der größten Wuth „bombardirt und von allen Seiten dergestalt geängstigt, daß „wir am 5ten den Anbruch des Tages kaum erwarten konn„ten, um unser Schicksal durch ein Treffen entschieden zu „sehen. Selbst in dem Momente, wo wir schon beträchtliche „Vortheile durch den raschen Angriff erhalten hatten, standen „wir in der größten Gefahr, durch die Anstrengung einer so „mächtigen feindlichen Armee bei einer auf unserem rechten „Flügel sich ergebenen Unordnung über den Haufen geworfen „und von der obern Schiffbrücke abgeschnitten zu werden, ohne „einen freien Rückzug mehr zu haben. Unserer allseitig durch „die Hülfe Gottes unterstützten Fassungskraft ist es aber ge„lungen, die muthige Ueberwindung dieser Gefahr durch einen „solchen Sieg vergolten zu sehen, welcher nicht nur den Ruhm „und Muth der kaiserlichen Armee neuerdings bestärkt, son„dern auch hoffen läßt, daß der Feind, der sich in der äußer„sten Bestürzung befindet, den Krieg nicht in die Länge zu „ziehen suchen wird. Der Verlust zweier Offiziere, nämlich

„des Generaladjutanten Grafen Palffy und des Feldmarschall-
„Lieutenants Grafen Breuner, wird in der ganzen Armee
„bedauert. Der Letzte ist auf die unmenschlichste Art nieder-
„gemetzelt worden. Sein Körper lag mit Ketten an Hals und
„Füßen beladen, noch warm im Blute bei dem Zelte des
„Großveziers, und sein Kopf befand sich mit andern an einem
„Pfahle aufgesteckt. Dieses Schicksal war auch uns, wenn
„wir unterlegen wären, nach den vorgefundenen Vorbereitun-
„gen, bestimmt. — Mir und dem Prinzen Alexander von
„Würtemberg sind 5 Offiziere an der Seite weggeschossen
„worden, und zweimal hatte ich selbst die Rettung meinen
„Pistolen zu verdanken. Dieser Prinz vorzüglich hat den Trup-
„pen ein nie gesehenes Beispiel festen und beharrlichen Muthes,
„und stets auf den Punkten der größten Gefahr, die er mit
„seinem scharfen Auge richtig beurtheilte, gegeben und gewiß
„das Meiste zu diesem Siege beigetragen."

2) An den Grafen von Sinzendorf:

Peterwardein den 11. August 1716.

„Graf Breuner ist wahrhaftig den Märtyrtod gestorben.
„Nach den von einem türkischen Pascha unserm Dolmetscher
„angegebenen Umständen war der Großvezier zu seiner un-
„menschlichen Grausamkeit vorzüglich durch die drei großen
„(wie er sie nannte) bei der Armee befindlichen Prinzen (diese
„sind Berczeni, Forgatsch und Esterhazy) gebracht worden.
„Diese versicherten den Großvezier, daß das Beispiel eines
„bevorstehenden grausamen Todes das Einzige wäre, was
„bei der kaiserlichen Armee Furcht erregen und die Truppen
„zurückschrecken könnte. Der Großvezier hat sie, als des Lan-
„des und der Verhältnisse der kaiserlichen Armee kundige
„Männer um jede Kleinigkeit befragt. Der türkische Operations-
„plan wurde nach ihrem Rathe ganz gut dahin angelegt, daß
„die Festung Peterwardein angegriffen werden sollte, und
„sobald die kaiserliche Armee in die Verschanzungen vor der
„Festung eingerückt wäre, sollte dieselbe aus den türkischen
„Aproschen belagert und beschossen werden."

„Der Palatinus (Palffy), der uns überhaupt die zuver-
„läßigsten Nachrichten mittheilt, hat von einer andern Seite
„ebenfalls den von diesen Malcontenten entworfenen Opera-
„tionsplan erhalten, und mir angezeigt, daß mehrere fran-
„zösische Offiziere zur Armee des Großveziers abgegangen
„seyen. Dieß ist auch sehr wahrscheinlich, indem das Ba-
„taillenfeuer der Türken noch niemal so gut geleitet war, wie
„dießmal."

3) An den Herzog von Marlborough.

Peterwardein den 23. August 1716.

„Aus dem Detail der Carlowitzer Bataille vom 5. August
„können Ew. Durchlaucht die Gefahr, die wir vor und wäh-
„rend des Treffens zu überwinden hatten, sich unmöglich nach
„ihrem ganzen Umfange vorstellen; denn der uns dreimal an
„Macht überlegene Großvezier hatte nichts Geringeres im
„Sinne, als unsere ganze Armee einzuschließen, und ihrer mit
„einem Male, todt oder lebendig, habhaft zu werden. Er
„hatte die Vortheile des Terrains für sich; wir waren durch
„das unsrige zu sehr gedrängt, die Armee außer Stande, sich
„zu formiren, durch die Schiffbrücken auf einer Seite getheilt,
„auf der andern von den Aproschen der Türken Tag und
„Nacht beunruhigt, belagert und bombardirt. Ueberzeugen sich
„Ew. Durchlaucht von den allgemeinen Gefahren und schlie-
„ßen Sie hievon auf die individuellen und zufälligen."

„So lange ich commandiere, haben bei keiner Schlacht so
„viele äußerst gefährliche Umstände zusammen getroffen, als
„bei dieser; denn wir waren durch die Uebermacht und die
„Nothwendigkeit gezwungen, den militärischen Grundsätzen
„eine ganz entgegengesetzte Richtung zu geben und zu schla-
„gen, nicht wegen des Sieges, sondern wegen unserer Ret-
„tung."

„Der Prinz Alexander von Würtemberg hat sich in
„dieser Schlacht noch von einer weit erhabenern Seite, als
„wir beide ihn kannten, gezeigt; es scheint, daß er sich selbst
„mit den größten Gefahren familiarisirt hatte; ich fand ihn
„immer dort im Feuer, wo ich ihn kaum zu erwarten dachte.

„Graf Starhemberg ſagte ihm nach der Schlacht: „„Ich „„bekenne Ew. Durchlaucht freimüthig, daß dort, wo Sie „„ſich nur zeigen, die größten Gefahren entfliehen. Denn ich „„habe bei Ihren zwei neuen Attaken bemerkt, daß die feind„„liche Artillerie nach zwanzig Minuten ſchon zum Schwei„„gen gebracht war und die Reiterei ohne Hinderniß wirken „„konnte.““

„Don Emanuel (von Portugal) warf ſich mit ſeinen „Truppen ſo muthvoll in den feindlichen Kugelregen, als „wenn er ſich nur durch Schneeflocken ſchlagen wollte. Ich „finde mich von der Behauptung des Prinzen von Lothrin„gen immer mehr überzeugt, daß der unter den Fürſten ein„mal rege gemachte Ehrgeiz ſich über alles erhebt und bei „einer guten Armee dasjenige reichlich erſetzt, was ihr an „Stärke fehlt.“

„Die baldige Eroberung von Temesvar dürfte dieſen Feld„zug beinahe beſchließen, wenn die Türken bei ihrer uns noch „überlegenen Macht den Entſatz nicht bewirken.“

Eugen ließ die Verfolgung der Feinde nicht weiter, als bis Carlowitz fortſetzen. Am 6. Aug. führte er die ganze Armee über die Donau zurück in das Lager bei Futak, wo er derſelben einige Tage Erholung gönnte. Nur den General Eck ließ er mit 1400 Pferden vor Peterwardein ſtehen.

Das zerſprengte Heer der Feinde faßte ſich erſt hinter Belgrad von ſeinem Schrecken. Die Beglerbege von Rumili und Erſerum, die Aga der Truppen, der Defterdar, der Reis Effendi und andere Große des Heeres berathſchlagten ſofort über den an den Sultan zu erſtattenden Bericht. Der Schreiber des Schatzes ſetzte denſelben auf; da jedoch darin geſagt ward, daß der Hauptſtoß der feindlichen Reiterei gegen die heilige Fahne gerichtet, zu deren Vertheidigung Niemand gegenwärtig geweſen, erhoben die Spahi und Silihdare, die beſtellten Leibwachen der heiligen Fahne, lauten Tumult und noch mehr die Janitſcharen, als die Schuld auf dieſe abgeleitet werden ſollte. Nach langem Zanke ward endlich entſchieden, daß jeder ſeine Schuldigkeit gethan, daß Niemand am Verluſt

der Schlacht ſchuld ſey, als des Großveziers Eigenſinn und verkehrter Rathſchlag.

Zum Ueberbringer dieſes Berichtes ward ein Jugendgenoſſe des Sultans, der bei ihm in großer Gunſt ſtand, ausgewählt. Am vierten Tage nach der Schlacht traf dieſer in Conſtantinopel ein, und fand freundlichen Empfang. Das erledigte Reichsſiegel nebſt der davon unzertrennlichen Großvezierswürde erhielt Chalil, der bisherige Statthalter von Belgrad, ein unentſchloſſener, im Kriegsweſen unerfahrener Albaneſer, der ſeinen Weg nicht im Felde, ſondern im Serail gemacht hatte.

Inzwiſchen hatte Eugen beſchloſſen, die künftigen Winterquartiere durch die Eroberung von Temesvar zu ſichern. Dieſer feſte Punkt war nicht nur für Oberungarn und die Verbindung mit Siebenbürgen, ſondern hauptſächlich für die künftigen Operationen gegen Belgrad wichtig.

Plan Nr. XXIV. (von Temesvar.)

Temesvar, die Hauptſtadt des Bannats, war nach türkiſcher Art gut befeſtigt. Mehr jedoch als die Kunſt, hatte die Natur für dieſe mitten in den Moräſten der Temes und der Bega gelegene Feſtung gethan. Das Ganze beſtand aus vier Theilen: der großen Palanke, der innern Stadt, dem Schloſſe und der Inſel oder kleinen Palanke. Letztere iſt eine Vorſtadt, welche, ſüdlich vom Schloſſe, von zwei Seiten durch einen Moraſt umgeben iſt. Das Schloß liegt zwiſchen dieſer Inſel und der innern Stadt auf dem linken Ufer der Bega, durch welche es von der Stadt abgeſondert wird. Es bildet ein ziemlich regemäßiges Viereck mit vier ſtarken Rondellen. Die innere Stadt iſt von zwei Gräben und ſtarken Mauern und Thürmen umgeben. Der eine Graben liegt vor, der zweite zwiſchen den Außenwerken. Rings um die innere Stadt her zieht ſich die große Palanke, welche durch einen tiefen Graben, durch den die Bega fließt und mit einem hohen Walle befeſtigt iſt. Die einzige vortheilhafte Angriffsſeite liegt gegen Norden. Die Beſatzung war mit allem nöthigen Bedarfe hinreichend verſehen, und zählte gegen 18,000 Mann.

Am 4. Auguſt brach Eugen mit dem kaiſerlichen Heere aus ſeinem Lager an der Donau auf und wendete ſich gegen Zenta an

der Theiß. Nach Ueberſchreitung dieſes Fluſſes zogen Prinz Alexander von Würtemberg und Graf Palffy dem Heere voraus, ſorgten für Herſtellung der Brücken und Wege, und ſchloſſen Temesvar ſchon am 22. Auguſt von der zugänglichen Seite ein. Am 26. Auguſt rückte das Heer nach.

Nach vorgenommener Recognoszirung wurde dem größten Theile der Reiterei unter den Generalen Mercy und Battée das Terrain an der untern Bega zum Lagern angewieſen. Hinter dieſer ward ein Theil des Fußvolks unter Starhemberg aufgeſtellt. General Ebergeni ward mit vier Kavalerie-Regimentern und ſämmtlichen Huſaren zur Beſetzung des Terrains an der obern Bega befehligt. Vom 28. bis zum 30. Auguſt wurden die nöthigen Communicationsbrücken über die verſchiedenen Moräſte rings um Temesvar geſchlagen, und hierauf die Einſchließung auch auf der Südſeite vollendet. An demſelben Tage ward eine an dem durch die Römerſchanze führenden Wege nach Zenta gelegene Moſchee, von welcher man die große Palanke überſehen konnte, durch eine Grenadiercompagnie beſetzt. Die nächſten Tage benützte man zur Anfertigung von Faſchinen, auch traf in den letzten Tagen des Auguſts ein Theil des Belagerungsparkes unter dem Geleite des Generals St. Amour von Peterwardein ein.

Inzwiſchen hatte ſich herausgeſtellt, daß der Angriff am zweckmäßigſten rechts und links von dem Araberthore begonnen werden könne. Dieſem gemäß wurden in der Nacht vom 1. auf den 2ten September die Laufgräben durch 3000 Arbeiter, etwa 350 Schritt von der Palanke entfernt, zwiſchen der erwähnten Moſchee und dem rechts befindlichen Moraſte angefangen, und zur linken Hand eine Redoute für 500 Mann aufgeworfen.

Am folgenden Tage ward dem Prinzen Emanuel von Portugal, welcher ohne Vorwiſſen Eugen's ſich in die Laufgräben begeben hatte, ein Pferd erſchoſſen und er ſelbſt leicht verwundet.

In den nächſten Tagen ward die erſte Parallele verlängert, und an einer Batterie zu 18 Geſchützen gearbeitet, welche am 6. September ihr Feuer begann. In derſelben Nacht ward eine Rikoſchettbatterie zu 5 Geſchützen rechts vorwärts der Moſchee angefangen und die zweite Parallele begonnen. Am 8. September ſchlichen ſich einige Ausreißer, denen man um dieſen Preis das

Leben geſchenkt hatte, bis an den erſten Graben und berichteten, derſelbe ſey 10 Schritte breit und 4 bis 5 Fuß tief. — Durch das ſtarke Feuer der Kaiſerlichen entſtand Feuer in der Palanke, was jedoch die Türken nicht abhielt, in heftigem Ausfalle die Belagerer aus ihrer vorderſten Linie zu vertreiben und einigen Schaden anzurichten.

Am 10. September näherten ſich die beiden Angriffe dem Graben der Palanke bis auf 30 Schritte. Es wurden zwei neue Batterien angefangen; ein wüthender Ausfall der Türken gegen den linken Angriff koſtete die Belagerer über 50 Mann. Am 13ten ward eine Batterie zu 15 Mörſern und eine Breſchebatterie angelegt. An demſelben Tage machte die türkiſche Reiterei, aus Spahis und Tataren beſtehend, einen Ausfall auf der Südſeite aus der kleinen Palanke gegen das Palffy'ſche Lager, wurde jedoch nach einigen Kanonenſchüſſen wieder zurückgeworfen. An dieſem Tage traf ein Theil des ſchweren Belagerungsgeſchützes von Ofen in dem Lager ein. Am 17ten eröffnete die Breſchebatterie ihr Feuer aus 12 Geſchützen. In der Nacht vom 17ten auf den 18ten erreichte man den Graben der großen Palanke und begann ſogleich die Verbauung. Da um dieſe Zeit der letzte Transport des Belagerungsgeſchützes aus Eſſek eintraf, und Eugen, ehe er zum Sturme ſchritt, zur Schonung der Mannſchaft vorerſt den Weg der Güte einſchlagen wollte, ſo ließ er den Commandanten von Temesvar zur Uebergabe auffordern. Der Paſcha gab die entſchloſſene Antwort: „Er wiſſe wohl, daß Prinz Eugen ſtärkere und „größere Feſtungen, als dieſe eingenommen habe; da ihm jedoch „die Pflicht obliege, des Sultans Ehre auf's Aeußerſte zu vertheidigen, ſo müſſe er jeden Vorſchlag zur Uebergabe zurückweiſen.“

Auf dieſe Antwort begann am 19. September das Breſchefeuer aus 20 ſchweren Geſchützen und 12 Mörſern, und ward ohne Unterlaß fortgeſetzt. Prinz Eugen hatte ſchon früher Fürſorge getragen, den Abgang an Truppen, welche die Belagerung nothwendig nach ſich ziehen mußte, zu erſetzen. Der General der Reiterei, Graf Steinville, aus Siebenbürgen herbei gerufen, traf am 20. September mit 4 Bataillonen, 4 Grenadiercompagnien und 2 Küraſſier-Regimentern im kaiſerlichen Lager ein. Letztere

wurden zur Verſtärkung des Palffy'ſchen Lagers abgeſchickt, die Infanterie aber zum Angriffsdienſte verwendet.

Bis zu dieſem Zeitpunkte hatten die Türken keine Anſtalt gemacht, der bedrängten Feſtung von Außen Hülfe zu leiſten. Am 23. September meldete Feldmarſchall Graf Palffy, er habe ſichere Kunde, es nähere ſich ein ſtarkes Corps feindlicher Reiterei ſeinem Lager. Auf dieſe Meldung begab ſich Eugen mit der aus zwölf Bataillonen beſtehenden Brigade Starhemberg's, welcher 20 Geſchütze folgen mußten, zur Verſtärkung Palffy's auf das linke Ufer der Bega. — Nachmittags um 1 Uhr erſchien ein türkiſches Corps von 28,000 Mann vor Palffy's Linien. Es war dieß der zum Seraskier ernannte Kurd Paſcha, welcher bei Viſchnitza unterhalb Belgrad über die Donau gegangen war, in der Abſicht, die Hälfte ſeiner Truppen nach Temesvar zu werfen. Nach dreimaligem vergeblichen Angriffe mußte er, nachdem er durch das kaiſerliche Geſchütz beträchtlichen Verluſt erlitten hatte, ſein Vorhaben aufgeben und den Rückzug antreten.

Inzwiſchen hatte das Feuer der Kaiſerlichen in den vorderſten Wall der großen Palanke drei bedeutende Breſchen gelegt, auch waren bereits 3 Brücken über den Graben geſchlagen. Prinz Eugen ſetzte daher den Sturm der Palanke auf den 26. September feſt. Weil jedoch die Türken durch ihr Feuer einen Theil der Brücken und Gallerien zerſtörten, auch durch die Stauung der Bega die Ufer derſelben überſchwemmten, ſo mußte zuvörderſt dieſem Uebelſtande abgeholfen, und daher der Sturm auf den 1. Oktober, das Geburtsfeſt des Kaiſers, verſchoben werden. Am 30. September war der verurſachte Schaden nicht nur hergeſtellt, ſondern 6 Brücken nebſt mehreren Dämmen über den Graben gelegt.

Nachdem ſich Prinz Eugen an demſelben Tage von der Zweckmäßigkeit der Voranſtalten überzeugt hatte, entwarf er die Dispoſition zum Sturme. An Truppen wurden hiezu verwendet: 1500 Arbeiter, 900 Faſchinenträger, 36 Zimmerleute, 30 Compagnien Grenadiere und 30 Bataillone. Dieſe Truppen wurden in zwei Theile getheilt; den Angriff rechter Hand leitete Prinz Alexander von Würtemberg mit den Generalen Browne und Langlet; den linker Hand der Feldmarſchall-Lieutenant Ahumada mit den Generalen Liebenſtein und Wallis.

Trotz eines die ganze Nacht hindurch andauernden Sturmes mit Regen hielten sich die Truppen am Frühmorgen des 1. Oktobers bereit, um welche Zeit Brod und Branntwein unter sie vertheilt und ihr Muth durch eine kurze Anrede Eugen's auf's Höchste entflammt wurde.

Morgens um 7½ Uhr erfolgte das Zeichen zum Sturme durch Abfeuerung aller Geschütze. Die Ordnung, in welcher derselbe ausgeführt wurde, war auf beiden Angriffen folgender: voraus 1 Corporal und 12 Grenadiere, hierauf 1 Lieutenant und 30 Grenadiere; dann 2 Compagnien von den Generalen in Person angeführt, sofort 8 Grenadier-Compagnien, denen 8 Bataillone zur Unterstützung folgten, endlich die Arbeiter.

Die Grenadiere passirten den Graben der Palanke theils über die Brücken, theils durch das Wasser mit in die Höhe gehaltenen Gewehren, und stürzten hierauf die Bresche hinan. Muthig stiegen die Türken auf die Wälle und empfiengen die Kaiserlichen mit einem furchtbaren Feuer. Wohl eine Stunde lang dauerte hier der hartnäckigste Kampf, bis endlich die Grenadiere durch die Bresche linker Hand in die Palanke eindrangen und die Türken zum Rückzuge zwangen. Prinz Alexander fand, weil seine Bresche steiler war, größere Schwierigkeiten, die er jedoch, seinen Truppen mit dem Beispiele der glänzendsten Tapferkeit voranleuchtend, gleichfalls überwand, und in die Palanke eindrang. Nunmehr folgten die Bataillone mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele, überschritten die Bresche und rückten gleichfalls in die Palanke ein. Die Türken zogen sich eiligst in die innere Stadt zurück, wohin die Grenadiere ihnen bis an die Thore folgten; die Bataillone aber nahmen zwischen der Palanke und dem Stadtgraben Stellung. Unverzüglich wurden von den Ingenieuren die hier von den Türken angelegten Verschanzungen zur Deckung benützt, und etwa fünfzig Schritte vom Graben der Stadt die Verbauung begonnen. Da diese Arbeit unter dem fortgesetzten Kartätschfeuer der Türken geschah, und diese dreimal mit großer Wuth aus der Stadt fielen, sich den Kaiserlichen bis auf 30 Schritte näherten, aber jedesmal durch das Gewehrfeuer derselben zurückgewiesen wurden, so war ein bedeutender Verlust auf Seiten der Kaiserlichen unvermeidlich. Es betrug derselbe:

an Todten: 30 Offiziere, 421 Mann,
an Verwundeten: 4 Generale,
74 Offiziere, 1404 Mann, mithin im Ganzen:

108 Offiz. u. 1825 Mann; unter den Verwundeten befanden ſich die beiden Führer der Sturmcolonnen, Prinz Alexander von Würtemberg und Feldmarſchall-Lieutenant Ahumada. Der Verluſt der Türken betrug über 2000 Mann. Graf Palffy hatte auf Eugen's Befehl den Hauptſturm durch einen Scheinangriff auf die kleine Palanke nicht wenig erleichtert. Am 2. Oktober ſendete Prinz Eugen einen Courier mit der Nachricht von der Erſtürmung der Palanke nach Wien.

Sobald das Feuer in den Häuſern der Palanke gelöſcht war, wurden Brücken über den rückwärtigen Graben geſchlagen und Einfahrten für das ſchwere Geſchütz in die Breſchen gemacht. Sowohl dieſe Arbeiten, als auch die Eröffnung der Laufgräben gegen die Stadt wurden mit größtem Eifer betrieben. Dieſer war nöthig, wenn die Stadt noch vor dem Eintritte der Regenzeit genommen werden ſollte. Schon am 2. Oktober wurde die erſte Parallele gegen die Stadt erweitert, am 4. Oktober die zweite Parallele und eine Batterie von 15 Geſchützen und 14 Mörſern angefangen. Am 5ten und 6ten ſetzte man dieſe Arbeiten fort und legte Communicationen mit den alten Parallelen an; auch eröffneten am 6. Oktober 14 Mörſer ihr Feuer gegen die Stadt.

Am 9. October hatte man ſich dem Graben bis auf 10 Schritte genähert; vom 10ten bis zum 12ten wurde an der Verblendung der Batterien gearbeitet und am 12ten ward die Stadt aus 61 halben Karthaunen, 24 Feldſchlangen, 64 Mörſern und 56 Böllern mit ſolcher Heftigkeit beſchoſſen, daß die Türken Mittags gegen ½12 Uhr die weiße Fahne aufſteckten. Der 13. Oktober verfloß mit Unterhandlungen, und am 14ten Morgens ward von Eugen die Kapitulation unterzeichnet, deren weſentlicher Inhalt folgender war:

Sämmtlichen Türken wird freier Abzug mit Haab und Gut bewilligt. Die Truppen ziehen mit Waffen und fliegenden Fahnen aus, und in acht Märſchen unter Bedeckung nach Belgrad. Zur Fortſchaffung ihrer Habe erhalten ſie 1000 beſpannte Wagen.

Sämmtliches Geſchütz, Munition und ſonſtiges Material wird von den Türken zurückgelaſſen. Den Einwohnern von Temesvar, welche nicht Türken ſind, iſt freigeſtellt, ob ſie bleiben, oder hinwegziehen wollen. Im 8ten Artikel verlangte Mehemed Aga, der Paſcha von Temesvar, es ſolle den Coruczen oder ungariſchen Rebellen geſtattet werden, nach Belgrad abzuziehen, worauf Eugen eigenhändig unter dieſen Artikel die Worte ſetzte: „dieſe Canaille kann „hingehen, wo ſie will.“

Am 13. Oktober Nachmittags beſetzten die Kaiſerlichen zwei Stadtthore und den zwiſchenliegenden Wall mit 24 Grenadiercompagnien und eben ſo vielen Bataillonen. Am 17. Okt. geſchah der Auszug der Türken mit ihrer ſämmtlichen Habe. Es waren noch 12,000 wehrhafte Männer darunter, und unter dieſen etwa 2 — 3000 Spahi und Tataren. Von Geſchützen fielen den Kaiſerlichen mit Temesvar 136 theils eiſerne, theils metallene, die meiſten mit den Wappen deutſch-römiſcher Kaiſer verſehen, und 10 Mörſer in die Hände. Der Verluſt der Kaiſerlichen vom 1. September bis zum 11. Oktober betrug nur allein an Todten 5000 Mann.

Mit der Hauptſtadt Temesvar kam der Kaiſer im Bannate in den Beſitz von mehr als 600 Dörfern, und zugleich war hierdurch der Weg nach der Walachei wieder geöffnet.

Daß ſich die Türken, gegen ihre gewöhnliche Sitte, nicht länger in Temesvar hielten, wird der Uneinigkeit der Janitſcharen und Spahis zugeſchrieben, welche der Paſcha nicht beizulegen vermochte.

Am 12. Oktober ſendete Prinz Eugen ſeinen Generaladjutanten, Grafen von Wurmbraudt, mit der Meldung von Temesvar's Fall an den Kaiſer. Obwohl deßhalb am 18. Oktober in der Stephanskirche zu Wien ein feierliches Dankfeſt abgehalten wurde, ſcheint man doch am Hofe keinen richtigen Begriff von den Schwierigkeiten gehabt zu haben, mit welchen die Truppen vor Temesvar zu kampfen hatten. Dieß erhellt aus nachſtehendem Schreiben Eugen's an den Grafen von Sinzendorf, Hauptquartier Lugos den 17. Oktober 1716.

„Bei der letzten durch den Grafen von Wurmbrandt „wegen der Uebergabe von Temesvar abgefertigten Depeſche „konnte ich E. E. auf die Bemerkung noch nicht antworten,

„daß man ſich zu Wien ſehr wundere, wie nach einem ſo „großen Siege die Eroberung dieſer Feſtung ſo lange an„dauere; der Feldmarſchall Pallfy könnte dieſe Kritik durch „das, was nur er bei dieſer Belagerung für ein Stück Ar„beit fand, am beſten widerlegen. Eine mit allen Bedürf„niſſen auf lange Zeit verſehene und ſo beträchtliche, wegen „ihrer Lage faſt unzugängliche Feſtung, die auch verſichert „iſt, von einer ſich wieder formirenden mächtigen Armee im „äußerſten Nothfalle unterſtützt zu werden: eine ſolche ergibt „ſich nicht ſo leicht wie eine Feſtung, die all dieſer Vortheile „ſich beraubt ſieht. Hätten uns dieſes Jahr nicht ſelbſt die „Elemente, nämlich die außerordentlich trockene Witterung „Beiſtand geleiſtet, und hätte ſich nicht zwiſchen den Janit„ſcharen und Spahis über den Vorzug im Dienſte ſolche Un„einigkeit erhoben, die ſelbſt durch ihre Befehlshaber nicht „mehr beigelegt werden konnte, ſo würde dieſe außerordent„lich ſtarke Feſtung noch in der künftigen Campagne große „Schwierigkeiten gemacht haben.“

„Das Handſchreiben *), welches der Monarch an den Prin„zen von Würtemberg erlaſſen hat, machte bei der gan„zen Armee einen ſehr großen Eindruck, und vermehrt die „Achtung für dieſen Prinzen ſichtbar. Palffy und Star„hemberg waren mit mir eines Sinnes, daß man den Prin„zen dießmal entſcheidend auszuzeichnen Urſache habe, weil „er ſein großes militäriſches Talent in dem ganzen Umfange „und vorzüglich dadurch bewieſen, daß er die von uns ge„faßte Dispoſition und die Schlachtordnung, ſo ſehr ſie durch „eine Menge nicht vorher geſehener Umſtände durchkreuzt „wurde, dennoch durch ſeine unbeſchreibliche Thätigkeit und „Geiſtesgegenwart immer im Weſentlichen beizubehalten und „im rechten Zeitpunkte mit Ueberſteigung aller Schwierigkei„ten auszuführen ſich beſtrebt hatte. Die Rückſichten, die „man auf dieſen verdienſtvollen Prinzen nimmt, dürften auch „auf die deutſchen Fürſten zur Betreibung der Reichshülfe „wirken, wovon wir, wenn ſchon unſere Kriegskaſſe durch

*) Man ſehe die Beilage Nr. II.

„die ungeheueren Eroberungen, beſonders an Lebensmitteln,
„ſich im beſten Zuſtande befindet, dennoch für die künftige
„Campagne einen guten Gebrauch machen können. Wir wiſſen
„nicht, was die Eiferſucht uns jetzt in Italien für Erforder-
„niſſe nöthig macht, denn insgeheim bedeutet ein Sieg, den
„wir auf einer Seite erkämpfen, auf der andern eine Nie-
„derlage.“

So lange, bis Temesvar wieder gehörig in Stand geſetzt war, verweilte das kaiſerliche Heer in der Umgegend. Am 28. Oktober ließ Eugen daſſelbe in Winterquartiere abrücken. Nach Siebenbürgen kamen unter Steinwille 4 Infanterie- und 13 Kavalerie-Regimenter; in das Temesvarer Bannat unter Mercy 12 Bataillone und 9 Kavalerie-Regimenter; nach Temesvar 7; nach Peterwardein 6 Bataillone; nach Ungarn 15 Regimenter Infanterie, 10 Freicompagnien und 10 Regimenter Kavalerie. Die Walachei wurde aus Mangel an haltbaren Plätzen zur Deckung der Cantonirung, nicht mit Truppen belegt.

Dem General der Kavalerie, Grafen Mercy, war von Eugen der Befehl ertheilt worden, mehrere im Bannat gelegene kleine feſte Punkte zur größern Sicherheit von Temesvar und zur Ausdehnung der Cantonirungen wegzunehmen, und dadurch für den künftigen Feldzug vorzuarbeiten. In Folge dieſes Auftrages erſchien Mercy mit einem aus mehreren Infanterie- und Kavalerie-Regimentern beſtehenden Corps vor Pancſova, welche feſte Palanke der türkiſche Commandant nach einigen Schüſſen, gegen freien Abzug nach Belgrad ſogleich übergab. Mercy ließ den General Eck mit 400 Mann darin zurück und ſetzte ſich nach Ui-Palanka in Marſch, deſſen Beſatzung, 200 Mann ſtark, kapitulirte, ſobald ſie die Kaiſerlichen anſichtig wurde. Auch hier ließ Mercy eine Beſatzung von 2 Grenadier-Compagnien und 2 Bataillonen unter dem Oberſten Neuberg zurück.

Nicht ſo glücklich war Mercy Anfangs Dezember bei einem Angriffe auf Alt-Orſova; zwar warf er die Türken, welche ſich ihm entgegenſtellten, in die Palanke zurück, auch konnte dieſe erſtürmt, aber nicht behauptet werden, da der Feind aus der durch

einen 400 Schritte breiten Donauarm getrennten Feſtung Neu-Orſova, ſo wie auch von der verſchanzten Inſel Boretſch vortheilhafte Angriffe wagen konnte, und die Communicationen mit Mehadia und Karanſebes in ſo ſchlechtem Zuſtande waren, daß man von dorther auf keine ſchnelle Unterſtützung rechnen durfte. Daher beſchränkte ſich Mercy darauf, die Beſatzung von Mehadia, durch welche Stadt die Hauptcommunication aus Siebenbürgen, dem Bannate und der Walachei an die Donau führt, zu verſtärken, und führte hierauf ſeine Truppen in die Winterquartiere zurück.

Von Siebenbürgen aus unternahm um dieſelbe Zeit der Obercapitän Dettinie einen glücklichen Streifzug in die Walachei; es gelang ihm Ende Novembers, Bukareſt zu überfallen, und den Fürſten Maurocordato mit ſeiner Familie gefangen nach Hermanſtadt abzuführen. Dieſer Zug verbreitete ſolchen Schrecken, daß die Walachei und Moldau Abgeordnete ſchickten und ſich den Schutz des Kaiſers erbaten. Auch von der Save aus unternahm der dort commandirende Oberſt Petraſch einen glücklichen Streifzug nach Doboi an der Bosna, wo er das feſte Schloß eroberte und die wohlgefüllten Magazine der Türken in Brand ſteckte.

Nicht glücklicher als in Ungarn fochten die Osmanen gegen Venedig. Schulemburg's eben ſo kräftigen, als umſichtigen Anordnungen hatte die Republik die Rettung Corfu's und die Wiedereroberung von Santa Maura und Butrinto zu verdanken. Eugen's gewaltige Diverſion durch den Sieg bei Peterwardein anerkennend, beſchloß Papſt Clemens XI. den Sieger durch das Geſchenk eines feierlich geweihten Hutes und Degens nach der Sitte ſeiner Vorgänger zu ehren. Der päpſtliche Geſandte, Oberſt Raſponi, überreichte beide dem Prinzen Eugen unter großen Feierlichkeiten am 6. November zu Raab, auf des Letztern Reiſe nach Wien, wo er am 9. November anlagte. Eugen beantwortete das Schreiben des Pabſtes in den üblichen Formen *). Wie

*) Beide Briefe, ſo wie eine Abbildung des geweihten Hutes und Degens findet man im III. Theile der Heldenthaten des großen Feldherrn Eugenii von Savoyen. Nürnberg, Riegel, 8.

er übrigens dieſes Geſchenk betrachtete, geht aus nachſtehendem Schreiben des Prinzen an den päpſtlichen Nunzius Paſſionny, Wien den 19. November 1716, hervor.

„Was man mit mir nicht alles noch anfängt! Der Sieg „über die Türken vom 5. Auguſt, den die Hand Gottes durch „mich, ihr unwürdiges Werkzeug, ausführte, ſcheint mir die „Ausſöhnung des heiligen Vaters wegen meiner Uebelthaten „im ſpaniſchen Succeſſionskriege zuwege gebracht zu haben. „Der geweihte Hut und Degen haben für mich, ſo wenig ich „das Symboliſche liebe, einen außerordentlichen und unſchätz„baren Werth, weil ſie nach den Beiſpielen der Vorzeit als „Nationalgeſchenke der Chriſtenheit gelten und nicht Beweiſe „einer individuellen Zuneigung ſind. Ich habe dem heiligſten „Vater meine Freude bereits durch ein öffentlich bekanntes „Dankſchreiben zu erkennen gegeben, weil das öffentliche „Merkmal ſeiner Zufriedenheit mir einen unverkennbaren Be„weis gibt, meine Pflicht gegen meinen glorreich regierenden „Kaiſer, gegen den Staat und die chriſtlichen Nationen er„füllt zu haben. Ich zweifle nicht, daß mir der päpſtliche „Segen noch mehr Kraft und Muth gibt. Wäre ich ver„ſichert, die Türken zurückzuſchrecken, ſo würde ich mich in „dieſer ehrwürdigen, aber auch ſonderbaren Figur ſelbſt an „der Spitze der Armee ſehen laſſen. Alles iſt und bleibt in „dieſer Welt übrigens nur figürlich. Könnte die Tiara dem „Oberhaupte der Kirche die ſchweren Pflichten, und der ge„weihte Hut meine Unruhe und Sorgen erleichtern, ſo wären „wir Beide und zwar ein jeder nach ſeinen Verhältniſſen auf „dieſer Erde die glücklichſten Menſchen. — Graf Schulem„burg iſt im Grunde derjenige, der dieſes koſtbare Geſchenk „beſſer als ich verdient hat. Er iſt der wahre Sieger und „Retter Italiens. Der Sieg am 5. Auguſt wirkte nur mit„telbar, daß die Türken nicht eine noch größere Macht auf „dieſen Punkt werfen konnten. Jede Sache hat zwei Seiten; „die Welt theilt ihre Geſchenke oft ſehr willkührlich aus, und „in dieſem Betrachte iſt dieſes Geſchenk für mich eine ſtille „Demüthigung, die mir der heilige Vater auch in dieſem Falle „ganz ſanft fühlen läßt.“

Dem Herzog von Marlborough, an den ihn noch immer die alten Bande der Freundschaft knüpften, erstattete er folgenden Bericht über den verflossenen Feldzug:

Wien den 24. Dezember 1716.

„Was kann mir wohl mehr Vergnügen machen, als dieses „Jahr noch bei guten Kräften durch einen freundschaftlichen „Erlaß an Eure Durchlaucht zu schließen. Für uns Beide „war dieses Jahr sehr bedeutend. Sie sind von der Vor„sehung bestimmt worden, den ohne Ihr Verschulden verlor„nen Platz der Ehre wiederum zu besetzen, und ich mußte „den Türken eine Schlacht liefern, beinahe die blutigste unter „allen. Sie besiegten durch die Wiedererhaltung aller hohen „Würden Ihre Feinde, und ich mußte den Stolz und Ueber„muth einer barbarischen Nation in etwas demüthigen."

„Das Treffen vom 5. August hatte, wie man hoffte, die „Uebergabe von Temesvar nicht zur Folge. Dieser außeror„dentlich feste, und mit Allem versehene Platz würde unserer „Armee vielleicht ein halbes Jahr zu thun gegeben haben, „wenn nicht unter der türkischen Besatzung Uneinigkeiten aus„gebrochen wären, die selbst die türkischen Befehlshaber bei„zulegen nicht im Stande waren. Die Eroberung dieser Fe„stung gibt den Operationen unserer Armee einen außeror„dentlichen Vorschub. Durch dieselbe haben wir ein Terrain „von mehr als 500 Dörfern für unsere Cantonirungen, und „allen Ueberfluß an Lebensmitteln gefunden. Von den klei„nen Plätzen sind noch einige genommen und nunmehr die „Winterquartiere bezogen worden, denn es war nicht räth„lich, die Soldaten bei einem so großen Ueberflusse an allen „Bedürfnissen so ganz unbeschäftigt zu lassen. — Die Zeit „und Umstände scheinen selbst oft ohne Zuthun der Menschen „das Fortschreiten in den Künsten zu leiten. Bei dem vori„gen Türkenkriege bemerkten sowohl der Herzog von Lothrin„gen, als auch der Prinz von Baden, daß unsere damalige „ganz kleine Flottille gegen die Türken ganz vortrefflich wirkte; „ich fand mich im Jahr 1696 noch mehr davon überzeugt. Nun „wie im Laue der Dinge doch manche Sachen auch vom Klei„nen in's Große übergehen, so genehmigte mir der Kaiser den

„Vorſchlag, eine förmliche Escadre zu errichten, die aus einer „Anzahl von Prahmen beſtehen und zuſammen gegen 450 Ka„nonen führen ſollte.“

„Obgleich ich die Schifffahrtskunſt nicht erlernt, ſo hatte „ich dennoch die Ehre, die Admiralsſtelle zu vertreten; das „Ganze ward von dem Viceadmiral und Oberſten Peter „von Anderſon geleitet. Dieſe Escadre hat zu unſeren „Operationen ſehr mit beigetragen.“

„General Schulemburg hat durch ſeine vortreffliche Ver„theidigung der Feſtung Corfu die Republik Venedig, und „man darf ſagen, ganz Italien gerettet. Das Kriegsweſen „der Republik, das in einer völligen Lethargie darniederlag, „wird durch dieſen großen Kriegsmann neues Leben erhalten. „Vielleicht wiſſen Ew. Durchlaucht noch nicht, daß mich der „Papſt zu Raab durch eine ſehr feierliche Handlung mit dem „zugeſchickten Tocco und Hut hat inveſtiren laſſen. Ich ſchicke „Ihnen hier die Abzeichnung dieſes Geſchenkes, und überlaſſe „Ihnen, ſich die Figur einzubilden, die ich in meiner Mar„ſchallsuniform in dieſer Decoration mache.“

Dreiſsigſtes Kapitel.

Eugen's Feldzug 1717 und 1718 gegen die Türken. — Der Paſſarowitzer Frieden.

Der Sieg bei Peterwardein veranlaßt den Reichstag zu beträchtlichen Geldbeiträgen zur Fortſetzung des Krieges. — Eugen's Anordnungen für den künftigen Feldzug. — Vertheilung der kaiſerlichen Streitkraft zu Anfang des Jahres 1717. — Große Avancements in der kaiſerlichen Armee auf Eugen's Vorſchlag. — Rüſtungen der Türken — Eugen's Ankunft zu Futak; — er recognoszirt die Donau bis Pancſova. — Kriegeriſche Vorfälle während des Winters. — Stärke des türkiſchen Heeres. — Eugen zieht das ſeinige zuſammen. — Er beſchließt den Donau-Uebergang bei Pancſova. — Gründe dafür. — Uebergang des kaiſerlichen Heeres über die Donau. — Schlachtordnung deſſelben. — Die Vermittlungsvorſchläge des engliſchen Geſandten werden abgelehnt. — Beſchreibung von Belgrad. — Anfang der Belagerung dieſer Feſtung. — Der Großvezier langt mit dem türkiſchen Heere bei Niſſa an. — Fortſetzung der Belagerung von Belgrad. — Der Großvezier überſchreitet die Morava, und lagert ſich den kaiſerlichen Contravallationslinien gegenüber, wo er ſogleich die Laufgräben eröffnet. — Eugen's Gegenanſtalten. — Er beſchließt, die Türken in ihren Linien anzugreifen. — Eugen's Dispoſition zur Schlacht auf den 16. Auguſt. — Schlacht bei Belgrad. Niederlage und Flucht des türkiſchen Heeres. — Angabe des gegenſeitigen Verluſtes. — Capitulation und Uebergabe von Belgrad. — Eugen's wichtige Briefe über den Sieg vom 16ten. — Seine Anordnungen zur Benützung des Sieges. — Eugen's Briefe über die Lage des kaiſerlichen Heeres. — Er verlegt die Armee in Winterquartiere. — Kriegsereigniſſe zwiſchen den Venetianern und Türken. — Die kaiſerlichen Beſitzungen in Italien werden von den Spaniern angegriffen. — Eugen's briefliche Aeußerungen über dieſe Verhältniſſe. — Vermittlungsverſuche des engliſchen Geſandten zwiſchen dem Kaiſer und der Pforte. — Eugen's Rüſtungen zur thätigen Fortſetzung des Krieges gegen die

Türken im Jahre 1718. — Eugen begiebt ſich zu der Armee. — Congreß zu Paſſorowitz. — Friedensſchluß von Paſſorowitz. — Eugen's Schreiben über denſelben an den Grafen von Sinzendorf.

(Ueberſichts-Karte Nr. VIII.)

Prinz Eugen war kaum in der erſten Hälfte des Novembers 1716 nach Wien zurückgekehrt, als ihn die immer noch nicht vollkommen bereinigten Angelegenheiten des Barrière-Traktats aufs Neue in Anſpruch nahmen. Er hatte die Statthalterſchaft über die öſterreichiſchen Niederlande nur ungerne und aus beſondern Rückſichten*) übernommen. Der ganze Barrière-Traktat war gegen ſeine Anſicht, weil er nur zur Zerſplitterung der kaiſerlichen Streitkräfte führte. Eugen behauptete ſogar, daß wenn ſich die Seemächte nicht entſchließen könnten, die Garantie dieſer von dem Mutterſtaate getrennten Provinzen zu übernehmen, es für Oeſterreich vortheilhafter geweſen wäre, dieſelben ſogleich an Frankreich gegen jedes Aequivalent in Italien abzutreten. In prophetiſchem Geiſte ſagte er vorher, dieſe Provinzen werden noch einer Million Menſchen das Leben koſten und dennoch nicht zu behaupten ſeyn; dabei berief er ſich zur Rechtfertigung ſeiner Behauptung auf die Zukunft, welche ihm noch vor Ablauf eines Jahrhunderts auf ſo glänzende Weiſe Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Weil jedoch Eugen's Anweſenheit in Wien wegen der Rüſtungen zur kräftigen Fortſetzung des Türkenkrieges dringend nothwendig war, ſo ward Graf Gronsfeld als Gouverneur des Fürſtenthums Luxemburg mit den nöthigen Inſtruktionen zur Beilegung jener Zwiſtigkeiten verſehen, und ſchon am 12. November nach den Niederlanden abgeſchickt, woſelbſt der Marquis von Prie in des Prinzen Abweſenheit deſſen Stelle vertrat.

Auf dem deutſchen Reichstage brachte der glückliche Feldzug in Ungarn die Wirkung hervor, daß dem Kaiſer 50 Römermonate zur Fortſetzung des Türkenkrieges bewilligt wurden. Hierüber erfreut, ſchrieb Eugen an den Churfürſten von Mainz:

*) Man ſehe die Beilage Nr. III.

„Euer Liebden hätten mir wahrhaftig keine größere Freude „machen können, als mit der vorläufigen Nachricht, daß ſich „die Stände einmal entſchloſſen haben, das Quantum der Tür„kenſteuer nicht nur zu beſtimmen, ſondern auch ohne weitere „Saumſeligkeit zu entrichten. Ich ſehe dieſen Erfolg als eine „Wirkung meines gegen die Türken erfochtenen Sieges an, und „das Reich hätte mir kein größeres Vergnügen machen können, „als zur Rettung des Vaterlandes auch das ſeinige beigetra„gen zu haben. Der Graf von Sinzendorf ſchrieb mir kürz„lich, daß der Reichstag gegenwärtig viel wichtigere Dinge „abzumachen habe, als die Türkenhülfe. Vorzüglich beſchäftige „er ſich mit Verwahrung gegen die caroliniſche Wahlcapitu„lation, welche aber Euer Liebden bei Ihrer allgemein bethä„tigten patriotiſchen Denkungsart von Directoriums wegen „nicht angenommen hätten. Bei dieſen, beſonders in einer ſo „kritiſchen Zeit hervorgeſuchten Zänkereien fällt mir immer der „Herzog von Marlborough ein, der auf dieſe Wahlcapi„tulation überhaupt ſehr übel zu ſprechen war, und in Euer „Liebden Gegenwart, wenn Sie ſich deſſen noch erinnern, „ſagte: „Von der Wahlcapitulation eines deutſchen Kaiſers „„haben meine Landsleute gar keine gute Meinung; denn „„was kann man — ſagen ſie — zur Zeit des Wahlvertrags „„von einem Körper erwarten, der keinen Kopf hat, oder „„von einem Kopfe, der ohne Körper iſt?“ —

„Ich gehe aber mit Euer Liebden Erlaubniß noch weiter „und frage: was kann man ſich von einem Körper überhaupt „verſprechen, der ſeiner Konſtitution gemäß, ſo lange er lebt, „immer fort kränkelt und der den Rath der beſten und auf„richtigſten Aerzte, an deren Spitze Euer Liebden von jeher „ſtunden, gefliſſentlich nicht befolgt?“

Außer den von dem Reichstage bewilligten Römermonaten und einer Summe von 13,000,000 Gulden, welche die öſterreichiſchen Länder auf den Antrag des Oberſthofkanzlers von Sinzendorf beiſteuerten, hatte auch der Papſt eingewilligt, daß in den geſammten kaiſerlichen Erbländern von der Geiſtlichkeit auf drei Jahre der Zehenden erhoben werden durfte, wodurch eine bedeutende Summe in die kaiſerlichen Kaſſen floß.

Den Winter über wurden zum Erſatze der im letzten Feldzuge zu Grunde gegangenen Mannſchaft ſtarke Rekrutenaushebungen vorgenommen und hiebei feſtgeſetzt, daß ſämmtliche junge Mannſchaft aus Deutſchen beſtehen ſollte. Deſerteurs, Zigeuner, Ungarn, Croaten, Franzoſen, Italiener, Schweden, Elſäßer und Walachen wurden nicht angenommen.

Nicht geringer war Eugen's Fürſorge für die Verproviantirung der Armee. In Folge eines mit dem Juden Oppenheimer eingegangenen Vertrages mußte dieſer im Monat März in den Feſtungen Ofen, Neuhäuſel, Eſſek, Peterwardein, Szegedin und Temesvar, ſo wie in den kleinern Gränzplätzen beträchtliche Magazine vorbereiten, und da beſtimmten Nachrichten zufolge viele deutſche und auswärtige Fürſten und Prinzen dem bevorſtehenden Feldzuge anwohnen wollten, ſo entwarf Eugen ein Reglement, in welchem jedem Offizier nach ſeinem Grade vorgeſchrieben war, wie viele Pferde und Diener er etatmäßig zu halten befugt ſey.

Auch in der Bewaffnung wurden weſentliche Verbeſſerungen eingeführt. So erhielten z. B. auf Eugen's Vorſchlag ſämmtliche Küraſſiere Casquete, ſtatt der bisher eingeführten Hüte, um gegen den Hieb beſſer geſichert zu ſeyn.

Die Vertheilung der kaiſerlichen Streitkräfte zu Anfang des Jahres 1717 war folgende:

In Ungarn und Siebenbürgen ſtanden 36 Infanterieregimenter, jedes im Durchſchnitt 2700 Mann ſtark, mit Ausnahme der italieniſchen und ſpaniſchen Regimenter, die nur 1500 Mann zählten, ... 79,600 Mann.

Ferner 21 Küraſſierregimenter, jedes im Durchſchnitt 1094 Mann ſtark . . . . . 21,900 „

Ferner 17 Dragoner- und Huſarenregimenter, von erſtern jedes 1054, von letztern jedes 800 Mann ſtark . . . . . 16,634 „

Im Reiche, die Beſatzung von Wien mit eingerechnet, 4 Infanterieregimenter und 3 Freicompagnien . . . . . 8700 „

In den Niederlanden:

3 Infanterieregimenter . . . . . 6900 „

In der Lombardey:

8 Infanterieregimenter	15,100 Mann.

In Neapel:

3 Infanterieregimenter	9200 "
An Reiterei in Italien	1900 "

Demnach betrug das gesammte kaiserliche Heer gegen 160,000 Mann.

Von Baiern wurden 3 Infanterieregimenter und 2 Cavalleric-regimenter unter der Führung des Generallieutenants Maffey, von Anspach und von Hessen-Cassel je 1 Infanterieregiment in Ungarn erwartet.

Auf Eugen's Vorschlag bewilligte der Kaiser ein allgemeines Vorrücken in der Armee, welches von höhern Off zieren einen Feld-zeugmeister, 7 Feldmarschälle, 6 Feldmarschall-Lieutenante, 9 Ge-neralmajore und 17 Obristen traf.

Folgende Generale wurden bestimmt, im künftigen Feldzuge unter dem Prinzen Eugen zu dienen: Die Feldmarschälle Sibert, Heister, Palffy, Prinz Alexander von Würtemberg; die Feld-zeugmeister M. v. Starhemberg, Harrach, Prinz v. Bevern, Regal; die Generale der Kavalerie Martigny, Nadasty, Ebergeni, Montecuculi und Mercy, ferner 20 Feldmarschall-Lieutenants und 28 Generalmajore.

Da die Erfahrung des letzten Feldzuges gezeigt hatte, daß die großen Schiffe zu 40 bis 64 Kanonen in ihren Bewegungen zu schwerfällig waren, so ließ Eugen nach genommener Rücksprache mit dem Viceadmiral Anderson dieselben theils an Geschütz und Mannschaft erleichtern, theils neue leichtere bauen.

Auf Seite der Türken rüstete man sich mit nicht geringerer Thä-tigkeit. Da man die Niederlage bei Peterwardein theilweise dem Ausbleiben des Tatarchans zuschrieb, so wurde dieser abgesetzt, und Seadet-Girai als Chan installirt. Mit den ungarischen Re-bellen Rakoczy und Bereczeny ward eifriger Briefwechsel ge-pflogen, und zugleich an das ganze Reich der Befehl zur Truppen-sammlung erlassen. Ein besonderer Befehl schärfte den Generalen der Spahis und Silihdare die Abbestellung gewisser im Soldwesen eingeschlichenen Mißbräuche ein. — Da vorauszusehen war, daß

Belgrad zunächſt den Andrang des Feindes auszuhalten haben würde, ſo ward die dortige Beſatzung anſehnlich vermehrt, mit dem nöthigen Mund- und Kriegsbedarf hinreichend verſehen und die alten Verſchanzungen auf allen Punkten hergeſtellt. Dem Statthalter von Rumili, Schatir Ali Paſcha, ward die Vertheidigung dieſer Feſtung übergeben. — Entlang der Donau bis Orſova hinab legten die Türken feſte Poſten an, um die Schifffahrt auf dem Strome frei zu erhalten. Orſova ſelbſt ward befeſtigt, mit ſchwerem Geſchütze verſehen und Magazine daſelbſt angelegt. Mehreren Paſchas, welche ſich in den Rüſtungen zu dem bevorſtehenden Feldzuge ſaumſelig bezeigten, ward die ſeidene Schnur geſchickt. Die ungariſchen Rebellen endlich erhielten die Beſtimmung, ſich mit dem Tatar-Chan zu vereinigen und in Siebenbürgen einzufallen, während der Großvezier Chalil die Hauptarmee der Kaiſerlichen angreifen würde.

Die Kunde von den ſtarken Rüſtungen der Türken hatte den Prinzen Eugen veranlaßt, ſchon am 10. Januar 1717 in einem beſondern Vortrage dem Kaiſer die Nothwendigkeit vorzuſtellen, die Armee mit größter Anſtrengung und Aufbietung aller disponiblen Mittel für den neuen Feldzug auszurüſten, da von der frühzeitigen und nachdrücklichen Eröffnung der Operationen größtentheils der Erfolg des ganzen Feldzuges gegen die Türken abhänge *). Der Kaiſer, welcher alle Vorſchläge des Prinzen Eugen genehmigte, übertrug ihm am 28. April den Oberbefehl über das in Ungarn verſammelte Heer. Am 12. Mai erhielten die Truppen Befehl, aus ihren bisherigen Cantonirungen nach Futak zu marſchiren, und von dort in das Lager von Peterwardein zu rücken. Zu gleicher Zeit wurden zu Becskerek an der Bega und zu Pancſova auf dem linken Donau-Ufer Hauptmagazine angelegt.

*) Wir folgen in der Darſtellung der Ereigniſſe in den Jahren 1717 und 1718 größtentheils dem vortrefflichen, aus Originalacten gezogenen Aufſatze: Geſchichte der Feldzüge der kaiſerlich königlichen Armee gegen die Türken u. ſ. w. Von dem kaiſerlich königlichen Major J. B. Schels, im erſten Bande der öſterreichiſchen Militärzeitſchrift. Jahrgang 1811.

Am 18. Mai verabſchiedete ſich Prinz Eugen bei dem Kaiſer, der ihm ein mit Diamanten beſetztes Crucifix übergab mit den Worten: „Unter dieſem Obergenerale ſollen Sie dießmal commandiren!“

Vor ſeiner Abreiſe ſchrieb er an Marlborough:

„Vielleicht iſt dieſer Brief vor meiner Abreiſe nach Ungarn, „die in 3—4 Tagen erfolgen wird, der letzte, den Euer Liebden von mir erhalten, vielleicht gar mein letzter; denn drei „Türkenkriege zu überleben, kann man ſich nicht ſo leicht vorſtellen. Inzwiſchen iſt mein Teſtament gemacht (Eugen „hatte es bei ſeiner Abſchiedsaudienz dem Kaiſer übergeben). „Auch habe ich noch das Vergnügen, daß mein Vetter Emanuel, „der Erbe meiner wenigen Glücksgüter, mich in dieſem Feldzuge begleiten darf. Geſtern erlebte ich eine nicht geringe „Freude, indem die Kaiſerin von einer geſunden und ſehr wohl „geſtalteten Prinzeſſin (der nachmaligen Kaiſerin Maria Thereſia) entbunden wurde. Euer Liebden haben es vielleicht empfindlicher, als tauſend andere Menſchen erfahren, was einem „Staate und den erſten Individuen deſſelben an einer beſtimmten Erbfolge gelegen iſt. Vorzüglich kommt dieß bei uns in „Betracht, wo die Monarchie aus ſo vielen, in den Charakteren, in der Denkungsart und in allen Verhältniſſen ungleichen Nationen zuſammengeſetzt iſt. — Die Vermittlung „des Friedens mit der Pforte hat den Deputirten der Seemächte gänzlich fehlgeſchlagen. Man hätte das Gegentheil „vermuthen ſollen; allein die Parthei für den Krieg wußte „in Conſtantinopel die Oberhand zu gewinnen, da Rakoczy mit ſeinen Anhängern die Pforte verſichert hat, „daß Spanien zu ihrem Vortheile eine Diverſion in Italien „machen werde. Aus der letzten Depeſche läßt ſich freilich abnehmen, daß ſowohl der engliſche, als der franzöſiſche Hof „eine Unternehmung Spaniens nicht gleichgültig anſehen werden. „Ob aber die Generalſtaaten ſich geneigt zeigen werden, die „gemeinſame Sache zu unterſtützen, daran zweifle ich um ſo „mehr, als nach unſern Berichten der Rathspenſionär ganz „für die ſpaniſche Parthei eingenommen, und ſelbſt den Franzoſen, mit denen die Generalſtaaten ſich im beſten Einver-

„ſtändniſſe befinden, nicht völlig zu trauen iſt. — Allian„zen, die nur der Zufall, oder ein augenblickliches In„tereſſe herbeiführt, bewirken kein Vertrauen. Wenn aber die „Seemächte gemeinſam einſehen und einmal überzeugt ſind, „daß von der Erhaltung Deutſchlands und Italiens die Ruhe „Europa's ganz allein abhängt, dann erſt kann man ſagen, „daß ein gemeinſames Intereſſe einem Staatenbunde zu Grunde „liegt, von dem ſich auch Feſtigkeit verſprechen läßt.“

„Mir kommt unſere europäiſche Allianzgeſchichte wie eine „große Spielgeſellſchaft vor, wo man zu den Spieltiſchen „nicht nach dem Vergnügen, ſondern nach der Wahl des Haus„herrn eingetheilt wird. Oeſterreich und Venedig trifft es dies„mal, mit dem Großſultan zu ſpielen. An was für einen „Tiſch es in dem nächſten italieniſchen Kriege von Frank„reich geſetzt wird, kann der Umlauf etlicher Monate zeigen.“

Es geht aus dem Inhalte dieſes Schreibens hervor, mit welchen ſchweren Sorgen für die Zukunft beladen, Prinz Eugen dieſesmal zu Felde zog. Am 21. Mai traf er zu Futak ein, und bereiste von hier aus alle jene Punkte, wo er noch im verfloſſenen Jahre Arbeiten veranlaßt hatte. Auf ſeiner Reiſe durch das Temesvarer Banat fand er die Communicationsbrücke über den Moraſt bei Vilovar beinahe beendigt und Pancſova durch neue Verſchanzungen in gutem Vertheidigungsſtande. Er recognoszirte das ganze Terrain entlang der Donau von Preßburg bis Pancſova und nahm am 27. Mai ſein Hauptquartier zu Peterwardein. Das Ergebniß ſeiner Recognoszirung war, daß er den Uebergang über die Donau bei Panczova für möglich fand, und dort hiezu auch alle nöthigen Voranſtalten treffen ließ, um, wie er ſich in ſeinem Berichte an den Kaiſer ausdrückt, „nach Beſchaffenheit der Umſtände und nach „den Operationen der Feinde entweder auf dieſer Seite oder gegen „die Save die vortheilhafteſten und zweckmäßigſten Bewegungen „machen zu können.“

Ehe wir zur Darſtellung der weitern Ereigniſſe ſchreiten, iſt es nöthig, der Vorfälle zu erwähnen, welche während des Winters an der türkiſchen Grenze ſtatt hatten. — Ein Streifzug, den der kaiſerliche Hauptmann Ernau mit 300 Huſaren und Dragonern

gegen Jaſſy in der Abſicht unternahm, ſich des dort wohnenden Hospodars zu bemächtigen, zog den Untergang des kühnen Führers und des größten Theils ſeines Corps nach ſich. Doch behauptete ſich das auf dieſer Grenze ſtationirte Dragonerregiment Wehlen das ganze Frühjahr hindurch gegen die häufigen Anfälle der Türken und Tataren.

Von Ui-Palanka aus, woſelbſt der kaiſerliche Oberſt Baron von Neuberg commandirte, erſchwerte dieſer den Türken zu Belgrad und Ram die Zufuhr auf der Donau ſehr, während ein Verſuch des Paſcha's von Belgrad, ſich Paneſova's durch eine Kriegsliſt zu bemächtigen, ſcheiterte.

Wichtiger als dieſe und andere kleine Streifzüge war die Wegnahme der Palanke Liſchnitza durch die Kaiſerlichen; die Türken wollten nämlich ihre Tſchaiken aus dem Drinafluſſe zu Lande bis Sabacz in die Save führen. Zur Sicherung dieſes Transportes erbauten ſie zu Liſchnitza auf der großen Straße zwiſchen Zwornik und Sabacz eine feſte Palanke, und legten ſtarke Beſatzung in dieſelbe. General Petraſch, dem die Sicherung der ungariſchen Grenze entlang der Save übertragen war, beſchloß, den ihn bedrohenden nahe gelegenen Poſten zu zerſtören. In dieſer Abſicht ſetzte er am 25. Mai mit 1200 Mann und 2 Geſchützen über die Save, deckte ſeine linke Flanke gegen etwaige Ausfälle der Beſatzungen von Zwornik und Sabacz durch 300 Huſaren und wartete in einem dichten Walde die Nacht ab. Hierauf ſetzte er den Marſch gegen Liſchnitza fort und erreichte die Palanke am 26. Mai vor Tagesanbruch. Es gelang der Vorhut der Kaiſerlichen, bis an die Thore zu ſchleichen, dieſe zu ſprengen, in die äußere Palanke einzudringen, und ſich derſelben nach einem hartnäckigen Gefechte zu bemeiſtern. Jetzt aber ſtießen die Stürmenden auf eine zweite innere Palanke und ſieben feſte Tſchartaken. Sechs derſelben wurden erobert, die Feinde flohen in die ſiebente und wehrten ſich dort mit verzweifeltem Muthe. Vergebens bot man ihnen wiederholt Pardon an, ſie würdigten alle Anträge keiner Antwort. Als es endlich gelang, ihr letztes Reduit in Brand zu ſtecken, hieben ſie ſich mit dem Säbel in der Fauſt durch, ſtießen jedoch auf dem Wege nach dem nahen Walde auf jene 300 Huſaren, von denen ſie größtentheils zuſammengehauen wurden. Nachdem General Petraſch die Pa-

lanke in Brand geſteckt hatte, zog er ſich unverfolgt wieder in ſeine vorige Stellung über die Save zurück.

Unterdeſſen hatten ſich in Eugen's Hauptquartier viele Fürſten und Prinzen aus allen Ländern eingefunden, um dem Feldzuge gegen die Türken anzuwohnen. Ihre Zahl betrug gegen 30, und unter dieſen fanden ſich außer mehreren franzöſiſchen Prinzen, der Churprinz von Baiern und deſſen Bruder, Prinz Ferdinand, welche unter der Leitung des erfahrenen Generals Maffey, wie ſchon oben bemerkt wurde, ein Hülfscorps von 6000 Mann befehligten, deſſen ganze Verpflegung von Baiern aus auf dem Inn und der Donau auf Koſten des Churfürſten demſelben mitgegeben wurde.

Vom Feinde wußte man, daß der Großvezier ein ſtarkes Heer in der Ebene von Adrianopel ſammle. Nach der Kriegsweiſe der Türken hatte man daher noch nicht ſobald ihre Annäherung zu beſorgen. Dieſe Betrachtung beſtimmte den Prinzen Eugen zu dem Entſchluſſe, Belgrad anzugreifen ehe es dem Großvezier möglich wäre, vor dieſer Feſtung einzutreffen. Das kaiſerliche Heer, welches jedoch zu Anfang Juni's noch nicht völlig verſammelt war, ſollte 78 Bataillone und 184 Schwadronen, oder 78,000 Mann Infanterie und 32,000 Reiter, zuſammen 110,000 Mann zählen. Das baier'ſche Hülfscorps und etwa 6000 Mann anderer deutſcher Hülfstruppen wurden vor Juli nicht erwartet.

Prinz Eugen, entſchloſſen, den Feldzug mit dem Uebergange über die Save oder über die Donau zu eröffnen, zog diejenigen Truppen, welche im Banat, in Siebenbürgen und an der Theiß überwintert hatten, im Banat, den Reſt des Heeres bei Peterwardein zuſammen.

Der Commandant des erſten Corps, Graf Mercy, erhielt Befehl, mit 27 Bataillonen und 15 Kavalerieregimentern bei Panczova über die Donau zu gehen. Die Hauptarmee ſollte am 9. Juni von Peterwardein gegen Panczova ſich in Marſch ſetzen, um Mercy's Uebergang zu unterſtützen. General Viard blieb zur Deckung des Landes und zur Unterſtützung des Feldzeugmeiſters Steinville, der Siebenbürgen gegen feindliche Einfälle ſchützte, mit 2 Kavallerieregimentern bei Karanſebes an der obern Temes.

Eugen hatte ſich aus guten Gründen für den Uebergang bei

Panczova entſchieden. Die längſt angeordneten Vorbereitungen waren dort beinahe vollendet. Von Peterwardein konnten die Schiffe aus der obern Donau in die Donavitza, und dann, ohne von Belgrad aus beläſtigt zu werden, durch die Temes in die untere Donau gelangen. Ehe ſich nämlich die Temes in die Donau ergießt, theilt ſie ſich in zwei Arme, von welcher der zur Rechten die Donavitza heißt, während der andere den Namen Temes beibehält; durch dieſe Waſſerverbindung war es möglich, die Schiffe von der obern Donau bei Szurdik, etwa 4 Meilen oberhalb Belgrad in die Donavitza und dieſe aufwärts in die Temes zu bringen, hierauf auf der Temes, Belgrad umgehend, bis Panczova hinabzufahren, und dort die untere Donau zu gewinnen. Dieſe fließt unterhalb Belgrad ruhiger, das jenſeitige (rechte) Ufer bietet vortheilhafte Landungsplätze, die wegen ihrer großen Zahl nicht alle von den Feinden hinreichend beſetzt werden können; auch konnten, was als weſentlicher Vortheil erſcheint, auf der Donau die Operationen durch die größern Kriegsſchiffe nachdrücklich unterſtützt werden. Bei einem Uebergange über die Save dagegen mußte das Heer und ſämmtliche Transporte zu Lande den langen und beſchwerlichen Weg durch die Einöden Syrmiens nehmen; die Save, wenn auch nicht ſo breit als die Donau, iſt doch viel reißender; das jenſeitige (rechte) Ufer bietet keine günſtigen Landungsplätze dar; endlich kann die Save nur mit Tſchaiken befahren werden, mithin hätten die größeren Schiffe zu den Operationen gar nicht mitzuwirken vermocht. Ueberdies gewährte der Uebergang über die Donau einen wohl zu beachtenden ſtrategiſchen Vortheil, indem man dadurch zugleich in der Nähe des Banates und Siebenbürgens blieb, und dieſe beiden Provinzen gegen feindliche Abſichten zu ſchützen vermochte.

Der Marſch der Hauptarmee ging am 9. Juni von Peterwardein bis über Kovila, am 10ten auf der vorbereiteten Brücke über den Moraſt von Vilova, am 11ten bei Titel über die Theiß und bei Segeth über die Bega. Am 12. Juni wurde General Dießbach mit 3 Bataillonen und 200 Pferden an die Mündung der Donavitza detaſchirt, um die dort zur Deckung der Communication ſtationirte Flotille zu unterſtützen. Am 13. Juni ſetzte die Armee ihren Marſch über die Temes in das Lager bei Oppova fort. Die Infanterie des Mercy'ſchen Corps, welche links zwiſchen der Bega, der

Donavitza und der Temes conzentrirt ſtand, wurde auf der Donavitza eingeſchifft und fuhr mit der Flottille und den Pontons in die Temes. Am 14ten rückte die ganze Armee zu Waſſer und zu Lande in die Gegend von Panczova.

In der Nacht zeigten ſich am rechten Ufer verſchiedene Haufen Türken, die eine Menge Feuer unterhielten, um ihre Schwäche zu verbergen. Am 14. Juni legte ſich ein großes kaiſerl. Kriegsſchiff vor die drei Inſeln gegenüber der Mündung der Temes; zwei andere Kriegsſchiffe nebſt mehreren Tſchaiken ankerten weiter abwärts dem Dorfe Winicza gegenüber. Durch dieſe Anordnung wurde jede feindliche Störung des Ueberganges von Belgrad oder Orſova her vereitelt. Am 15. Juni mit Tagesanbruch ward der Uebergang begonnen. Zuerſt wurden 24 Grenadier-Compagnien mit 6 Geſchützen übergeſchifft; dieſen folgten die Feldmarſchälle Heiſter und Prinz Alexander von Württemberg und Feldzeugmeiſter Regal mit der Infanterie. Dieſe Truppen nahmen auf dem rechten Ufer der Donau eine Stellung, durch welche ſie die Schlagung der Brücke deckten, welche in der Nacht vom 15ten auf den 16ten Juni mittelſt 48 Pontons an der Stelle der drei Inſeln vollendet wurde. Mit dem dritten Transporte ſetzten Prinz Eugen und die baier'ſchen Prinzen, ſämmtliche fürſtliche Volontairs nebſt 7 Compagnien Grenadieren zu Pferde, einige Compagnien Carabiniere und 200 Huſaren über. Dieſen folgte am 16. Juni mit Tagesanbruch die ganze Reiterei und Artillerie und am 17ten und 18ten das leichte Gepäcke. Die Armee zog bei Wichnitza, 1½ Stunden von Belgrad, ein Lager. General O'dwyer ward mit 6 Bataillonen und 2 Kavallerieregimentern zum Schutze der Brücke auf dem linken Donau-Ufer zurückgelaſſen. Während des Ueberganges hatten ſich zwar hie und da feindliche Trupps in der Ferne gezeigt, aber nichts unternommen, um denſelben zu ſtören.

Die Armee zählte nach dem Uebergange 61 Bataillone und 176 Schwadronen, und ward am 18. Juni in folgende Schlachtordnung eingetheilt:

Erſtes Treffen.

Rechter Flügel unter dem Feldmarſchall Palffy:

Unter den Generalen Martigny, Ebergeni, Hautois, Walmerode, Aroijo, Rottenhan, Jörger, Galbes.	Savoyen, Dragoner	7	Schwadr.
	Vehlen "	7	"
	Jörger "	7	"
	Gronsfeld, Kuraſſiere	7	"
	Palffy "	7	"
	Falkenſtein "	7	"
	Croix "	7	"
		49	Schwadr.

Mitte, unter dem Feldmarſchall Heiſter:

Unter den Generalen M. Starhemberg Piſchau Ahumada, Webeſer, Marſigli.	Heiſter	2	Bat.
	N. Palffy	1	"
	Herberſtein	3	"
	Bagni	2	"
	Durlach	2	"
	Wilzek	1	"
	M. Starhemberg	3	"
	Sickingen	1	"
	Bonneval	3	"
		18	Bat.

Mitte, unter dem Prinzen Alexander von Würtemberg:

Unter den Generalen Regal, Wachtendonk, Bonneval, Langlet, Dießbach.	Braun	3	Bat.
	Ahumada	1	"
	Regal	2	"
	Virmond	3	"
	Alex. Würtemberg	2	"
	Gſchwind	2	"
	Guido Starhemberg	2	"
	Alt Würtemberg	2	"
		17	Bat.

Linker Flügel, unter dem General der Kavalerie Montecuculi:

	Transport:	35 Bat.	49 Schwadr.
Unter den Generalen Croix, Behlen, Cordua, Orsetti, Offeln, Windisch-Grätz.	Lobkowitz, Küraſſiere		7 Schwadr.
	Martigny "		7 "
	Darmſtadt "		7 "
	Hannover "		7 "
	Althan, Dragoner		7 "
	Würtemberg "		7 "
	Rabutin "		7 "
			49 Schwadr.

Zweites Treffen.

Rechter Flügel, unter dem General der Kavalerie, Grafen Mercy:

Unter den Generalen Viard, Veterani, Elz, Locatelli, Lamarque, Hamilton.	Bayreuth, Dragoner	7 Schwadr.
	Schönborn "	7 "
	Hautois, Küraſſiere	7 "
	Contrecourt "	7 "
	Cordua "	7 "
	Hohenzollern "	7 "
		42 Schwadr.

Mitte, unter dem Feldzeugmeiſter Grafen Harrach:

Unter den Generalen Prinz von Holſtein, Daun, Marulli, Dalberg, Wallis.	Harrach	3 Bat.
	Holſtein	3 "
	Fried. v. Würtemberg	2 "
	Marulli	1 "
	Alcaudete	1 "
	Neuburg	3 "
		13 Bat.

Mitte, unter dem Feldzeugmeiſter Herzog von Bevern.

	Transport:	48 Bat. 140 Schwadr.
Unter den Generalen Braun, Herz. v. Ahremberg, O'dwyer, Ott, Starhemberg.	Alt Lothringen . .	2 Bat.
	Trautſohn	2 "
	Faber	1 "
	Arenberg	3 "
	Wilzek	1 "
	Jung Daun . . .	2 "
	Bevern	2 "
		13 Bat.

Linker Flügel, unter dem General der Kavalerie, Grafen Nadaſti:

Unter den Generalen Prinz von Würtemberg, Eck, Em. v. Savoyen, Arrigori, Hohenzollern.	Vasquez, Küraſſiere . . .	5 Schwadr.
	Em. Savoyen " . . .	7 "
	Graven " . . .	5 "
	Viard " . . .	7 "
	Galbes, Dragoner . . .	7 "
	Battée "	7 "
		38 Schwadr.

Huſaren:

Ebergeni	5 Schwadr.
Spleni	5 "
Eſterhazi	5 "
Boboſchai	5 "
Nadaſti	5 "
	25 Schw. Huſaren

Zuſammentrag.

Erſtes Treffen:	98 Schwadronen, 35 Bataillone.
Zweites Treffen:	80 Schwadronen, 26 Bataillone.
	25 Schwadronen Huſaren.
Zuſammen:	178 Schwadronen Linienreiterei.
	25 Schwadronen Huſaren.
	61 Bataillone.

Am 17. Juni überbrachte eine Courier des engliſchen Geſandten bei der Pforte Sir Worthley Montague Vorſchläge des Großherrn, der ſich bereitwillig erklärte, gegen die Abtretung Temesvar's die Anknüpfung von Friedensunterhandlungen zu geſtatten. Die Antwort war, daß vor Belgrad's Eroberung vom Frieden keine Rede ſeyn könne.

Am 18. Juni recognoscirte Eugen unter Bedeckung von ſechs Dragonerregimentern und aller Carabinier- und Grenadier-Compagnien zu Pferde unter dem Feldmarſchall Palffy das Terrain zwiſchen der Donau und Save, um die günſtigſte Stellung für die Armee während der Belagerung von Belgrad auszuſuchen. Die Türken hielten ſich während dieſer Recognoszirung ganz ruhig; erſt gegen Mittag machten ſie einen Ausfall aus der Feſtuug, griffen die Nachhut der Bedeckung an, wurden jedoch mit Verluſt zurückgetrieben.

Plan Nr. XXV. (von Belgrad).

Auf der Südſeite von Belgrad zwiſchen dem Mirievobache, der nach kurzem Laufe oberhalb des Dorfes Wiſchnitza in die Donau fällt, und dem ungleich bedeutendern Topſchidbache, der an dem untern Ende der großen Zigeunerinſel ſich in die Save ergießt, dehnen ſich drei flache Erdzungen gegen die Ufer beider Flüſſe aus. Der Topſchidbach nämlich und der Mokrilug, welcher 2000 Schritte tiefer gleichfalls in die Save mündet, umfaſſen das Plateau des Dedinaberges; der Mokrilug und der Mirievobach dagegen, die zuſammenhängenden, ſich gegen die Donau ſenkenden Kuppen Jenikluk, Baytina und Bracksar. Von dem Bracksarberge ſenken ſich zwei Erdzungen, nur durch ein leichtes Thal geſchieden, weiter hinab; Die eine fällt gegen den Mirievobach ſteil ab und endet flach an der Donau; die andere, welche ſich bis zum Mokrilug ſanft verbreitet, ſtürzt dort, wo die Save in die Donau mündet, und wo Belgrad erbaut iſt, ſteil ab.

Die letzte flache Kuppe dieſer Erdzungen, gegen die Land- oder Südſeite durch ein Hornwerk gedeckt und mit der Donau und Save durch feſte Linien verbunden, iſt der Raum der eigentlichen Feſtung. Was zwiſchen dem Abfalle der Kuppe bis zum Ufer der beiden Flüſſe und längs denſelben mit Befeſtigungen eingeſchloſſen iſt, bil-

det den untern, die Kuppe ſelbſt aber den obern Platz. Auf der Landſeite wird der Umfang der Feſtung in einer Entfernung von 200 Schritten durch die ausgedehnten Vorſtädte umgeben, welche von der Save bis zur Donau reichen.

Belgrad iſt daher zur Hälfte durch die bedeutenden Flüſſe Save und Donau, zur Hälfte durch ausgedehnte Vorſtädte gesichert und kein beſonders ſchwacher Punkt des Umfangs bezeichnet die etwaige Richtung des Angriffes. Nach genauer Erwägung aller Tarrainverhältniſſe beſchloß Eugen, die Flügel der die Feſtung umgebenden Armee dergeſtalt an beide Flüſſe anzulehnen, daß man dieſe durch Batterien beſtreichen und dadurch die feindliche Flotte von Belgrad entfernt halten könne, um den von jeder Communication abgeſchnittenen Platz um ſo leichter zur Kapitulation zu bringen.

Allein der ganzen Unternehmung ſtanden große Schwierigkeiten entgegen, denn Belgrad war mit allen Vertheidigungsmitteln und einer Beſatzung von 28 bis 30,000 Mann verſehen, worunter ſich der Kern der Janitſcharen befand. In der Gegend um die Feſtung lagen 7000 Mann Reiterei; bei Semendria ſtand ein Corps von gleicher Stärke. Die Umgegend war durch Ueberſchwemmungen der Save und Donau mit Moräſten angefüllt, und hierdurch jede Communication zu Lande erſchwert. Ueberdieß war der Großvezier mit einem Heere von 200,000 Mann von Adrianopel im Anmarſche. Fiel Belgrad nicht noch vor der Ankunft der feindlichen Hauptarmee, ſo war zu befürchten, daß die kaiſerliche Armee von den Feinden zwiſchen zwei Feuer gebracht werde. Alle dieſe Verhältniſſe erwog Eugen mit dem klaren durchdringenden Blicke des Genie's und entſchloß ſich hierauf zur raſchen Ausführung.

Am 18. Juni rückte die kaiſerliche Armee in 4 Colonnen gegen Belgrad. Graf Nadasdi blieb zur Deckung der Donaubrücke und des im Lager gelaſſenen ſchweren Gepäckes mit 10 Bataillonen, 6 Regimentern Cavalerie und einigen Kriegsſchiffen zu Wiſchnitza.

Die rechts an der Donau marſchirende Colonne wurde von 50 türkiſchen Schiffen in ihrer Flanke beunruhigt; die kaiſerliche Artillerie nöthigte jedoch die feindliche Flotille bald, ſich unter den Schutz der Feſtung zurückzuziehen. Die Armee bezog vor Belgrad ein Lager in 2 Treffen; das eine machte Front gegen die Stadt,

sein rechter Flügel lehnte sich an die Donau, der linke an die Save; das zweite Treffen machte Front auswärts gegen das freie Feld. Die ganze Stellung zog sich über die unteren Abfälle des Dedina- und Bracksarberges hin.

Beide Flanken wurden durch Batterien gedeckt, welche jene Flüsse bestrichen. Auf der rechten Flanke legte sich die kaiserliche Flottille vor Anker. — Der Feind versuchte vergebens die Beziehung dieses Lagers durch ein heftiges Feuer von seinen Tschaiken und durch einen Ausfall zu hindern

Nachdem das im Lager bei Wischnitza zurückgelassene schwere Gepäcke und dessen Bedeckung zur Armee herangezogen worden war, wurde die dortige Donaubrücke abgebrochen. Der bei Peterwardein zurückgebliebene Generallieutenant Graf Hauben ward beſehligt, mit 8 Bataillonen und 2 Kavalerie-Regimentern auf das rechte Donau-Ufer überzugehen und nach Semlin zu marschiren, um Belgrad auch von dieſer Seite vollends einzuſchließen. Die Circum- und Contravallationslinien wurden mit größter Thätigkeit angefangen, und zwar erſtere auf eine Entfernung von 800 Ruthen von den äuſſerſten Linien der Stadt; auch ward die Schlagung einer Schiffbrücke über die Donau näher bei Belgrad, nämlich an der Stelle, wo ſich der rechte Flügel an den Fluß lehnte, begonnen. Auf dem linken Flügel ward an der Save ein Brückenkopf angelegt, um bei der Ankunft des Hauben'ſchen Corps zur Communication mit demſelben ſogleich eine Brücke ſchlagen zu können.

Am 25. Juni wurde die Donaubrücke, zu welcher 127 Schiffe nöthig waren, vollendet; zu ihrer Deckung ſendete man einige Bataillone über dieſelbe. Am 26. Juni langte das Hauben'ſche Corps von Peterwardein an und lagerte ſich dem linken Flügel der Hauptarmee gegenüber auf den Anhöhen an der Save; es ſchnitt dadurch dem Feinde die Verbindung mit Syrmien ab und bedrohte die türkiſche Beſatzung Semlins. Gegenüber der Mündung der Donavitza wurde eine mit 40 Kanonen verſehene Schanze angelegt, welche die Verbindung mit dem Kanale ſichern, zur Deckung der Brücke mitwirken, und die Fahrt der feindlichen Schiffe hindern ſollte.

Seit dem 20. Juni ſuchten die Türken die Arbeiten der Kaiſerlichen durch ein unaufhörliches Feuer und durch häufige Ausfälle

und Landungen, welche jedoch jedesmal zurückgeschlagen wurden, zu stören. Da ihre Geschütze schlecht bedient und gerichtet wurden, so that ihr Feuer nur geringen Schaden. Zugleich arbeiteten die Türken mit vieler Thätigkeit an der Vermehrung ihrer Werke und an der Erweiterung ihrer Minen.

Mangel an Schanzzeug, Holz und andern nöthigen Materialien, die alle sehr weit hergeholt werden mußten, so wie die Erschöpfung der Mannschaft, welche durch die bisherigen Arbeiten bei der ausserordentlichen Hitze sehr mitgenommen worden war, verzögerten die Belagerungsarbeiten ungemein.

Am 28sten Juni ward die Brücke über die Save beendet, und durch Anlegung von Redouten gesichert. Am 29. Juni machten die Türken bei Tagesanbruch zwei vergebliche Ausfälle; in der folgenden Nacht bemühten sie sich eben so fruchtlos, die Donaubrücke durch losgelassene Schiffmühlen zu zerstören; auch errichteten sie in diesen Tagen eine verschanzte Linie vor der Wasserstadt und erhöhten den bedeckten Weg des Glacis.

Am 30sten Juni begab sich Eugen in Person auf das linke Save-Ufer, und ließ Brücken über den dortigen Morast schlagen, um die Verbindung von der Save bis gegen Semlin herzustellen. Am 1. Juli verließen die Türken Semlin, nachdem sie die Werke dieses festen Punktes gesprengt hatten. Am 2. Juli traf der erste schwere Munitionstransport von Pancsova im kaiserlichen Lager ein. Zur Deckung des linken Flügels des Hauben'schen Corps, welches Semlin besetzt hatte, mußten sich die zwei bisher an der Mündung der Donavitza gelegenen Kriegsschiffe St. Franciscus und St. Stephan bei Semlin vor Anker legen. Diese Schiffe wurden am 5. Juli Morgens früh von einer Menge türkischer Tschaiken und Halbgaleeren angegriffen, der Angriff jedoch mit Verlust mehrerer in Grund gebohrten Fahrzeuge zurückgewiesen. Am Nachmittage wiederholten die Türken ihren Angriff mit mehr als 50 Schiffen, und umringten die kaiserlichen Fregatten trotz ihres heftigen Feuers. Um die Landung der auf diesen Schiffen befindlichen Truppen zu unterstützen, setzten sie an der Savemündung 1000 Spahis und einige hundert Janitscharen an das Ufer. Allein die Generale Hauben und Seckendorf eilten mit einem Theile ihrer Truppen herbei, warfen die gelandeten Feinde auf

ihre Schiffe zurück, und nöthigten dieſe zur Flucht. Gleiches Schickſal hatte die feindliche Flotte, welche nach einem 3 ſtündigen Gefechte durch die beiden kaiſerlichen Fregatten genöthigt wurde, ſich mit Verluſt von 200 Mann unter die Kanonen der Feſtung zurückzuziehen. Prinz Eugen, der ſich an Ort und Stelle von den Gegenanſtalten des Generals Hauben überzeugte, ließ zur Verſtärkung der Schiffsſtation noch die Fregatte St. Eugenius herrücken und bei der Moſchee von Semlin eine mit 4 Geſchützen verſehene Redoute anlegen.

Durch eingebrachte Gefangene erfuhr man, daß der Großvezier inzwiſchen zu Niſſa angelangt war, und daß ſich zu Semendria, Orſova, an der Morava und längs der Donau, ferner in der Moldau und Walachey beträchtliche Corps ſammelten. — Eine feindliche Demonſtration deutete auf Siebenbürgen und hauptſächlich gegen Karanſebes. Allein Prinz Eugen durchſchaute den Plan des Feindes, ihn von Belgrad wegzulocken, und faßte den Entſchluß, ſeine gewählte Stellung um ſo feſter zu machen und zu behaupten. Zu dieſem Ende mußte ſich das Hauben'ſche Corps verſchanzen; zur Deckung der Donau- und Savebrücken wurden neue Arbeiten angeordnet, Communikationsbrücken über einige Moräſte geſchlagen, und die Verſchanzungen des Lagers in den Flanken durch eine befeſtigte Linie ganz geſchloſſen. Am 8. Juli waren ſowohl die Circum- als die Contravallationslinie fertig. Der Graben derſelben war 16 Fuß breit und 12 Fuß tief, die Bruſtwehr 6 Fuß hoch und 10 Fuß dick. Die Oeffnungen waren mit Fleſchen und dieſe mit Geſchützen verſehen, um die eingehenden Winkel zu beſtreichen. Am 9. Juli rückte Prinz Maximilian von Heſſen mit ſeinem Regimente ein und wurde dem Hauben'ſchen Corps jenſeits der Save zugetheilt.

Um die Cernirung der Feſtung zu vollenden und den feindlichen Tſchaiken ihren letzten Wirkungskreis zu nehmen, erhielt Graf Mercy Befehl, mit 2400 Reitern, 4 Bataillonen und 10 Grenadiercompagnien, den Feind von der kleinen Inſel, welche die Donavitza, Belgrad gegenüber, mit der Donau bildet, zu vertreiben. Dieſes Corps paſſirte die Donaubrücke, wendete ſich darauf links, gieng über die Donavitza und faßte jenſeits derſelben zwi-

ſchen ſchwer zu paſſirenden Moräſten mittelſt Anlegung einiger Schanzen Poſto.

General Petraſch, der Commandant der Grenzmilitztruppen, hatte ſchon früher von Eugen den Befehl erhalten, einen Verſuch zur Wegnahme der Feſtung Sabacz zu unternehmen, zu welchem Zwecke ihm von der Hauptarmee 300 Mann vom Caraffa'ſchen Küraſſier-Regimente und 8 Geſchütze zugeſendet worden waren. Am 10. Juli unternahm Petraſch dieſen Verſuch; er ſtieß jedoch hiebei auf ſolche Schwierigkeiten, daß er unverrichteter Dinge wieder abziehen und ſich darauf beſchränken mußte, Stellung zwiſchen Sabacz und Mitrowitz zu nehmen, wodurch die Verbindung von Peterwardein hergeſtellt und die Fouragirungen der Hauptarmee gedeckt wurden.

Am 13. Juli beſchädigte ein ſtarker Sturm die Brücken der Donau und der Save. Während man an der Herſtellung der letzteren arbeitete, machten die Türken mit 1000 Spahis und eben ſo vielen Janitſcharen einen Ausfall; es gelang ihnen, die Bruſtwehr einer von 70 Heſſen beſetzten Schanze zu erſteigen. Dieſe vertheidigten ſich jedoch mit größter Tapferkeit, bis 3 Compagnien des Heiſter'ſchen Regiments vom linken Flügel der Hauptarmee und der vom Fouragiren zurückkehrende General Elz ihnen zu Hülfe kamen, worauf die Türken mit einem Verluſte von etwa 100 Todten in die Flucht geſchlagen wurden.

Am 16. Juli kamen die baier'ſchen Truppen im Lager bei Semlin an, wo ſie von den bereits anweſenden baier'ſchen Prinzen und dem Generallieutenant Maffey beſichtigt wurden; letzterer übernahm jetzt das Commando über dieſelben. Am 18. Juli wurde die baier'ſche Infanterie in das Hauptlager gezogen, dagegen ward das Lager jenſeits der Save durch 4 Kavalerie-Regimenter verſtärkt, und der General der Kavalerie Graf Martigny übernahm über das ganze Corps jenſeits der Save den Oberbefehl.

Durch mehrere eingefangene Türken erfuhr man um dieſe Zeit, daß das Heer des Großveziers im Anrücken begriffen ſey. Ali Paſcha, der vorausgeſendet worden war, um bei Paſſarowitz eine zweite Brücke über die Morava zu ſchlagen, berichtete zurück, daß die Noth in Belgrad dringende Hülfe erheiſche. Auf dieſe Kunde brach der Großvezier um die Mitte Juli's von Niſſa auf

und näherte ſich der Morava. Nach Bosnien ergieng ſein Befehl, ein allgemeines Aufgebot der waffenfähigen Mannſchaft zu veranſtalten.

Alle dieſe Nachrichten beſtimmten den Prinzen Eugen, die Belagerungsarbeiten nach beſten Kräften zu beſchleunigen. Am 16. Juli in der Nacht wurde General Marſigli mit 3 Bataillonen, 6 Grenadier-Compagnien, 300 heſſiſchen Reitern und 200 Arbeitern an die Mündung der Save geſendet, wo er, von den Türken unbemerkt, gegen die fortificirte ſüdliche Kriegsinſel eine Schanze aufwerfen und eine Linie von 1600 Schritten entlang der Save ziehen ließ. Nach einigen Stunden wurden die Arbeiter von den feindlichen Schiffen entdeckt, und auf dieſelben aus der Feſtung ein heftiges Feuer mit glühenden Kugeln gemacht. Die Türken, wohl einſehend, daß die Kaiſerlichen durch dieſen Poſten Meiſter des Donau- und Saveſtromes wurden, machten am 17. Juli mit 2000 Janitſcharen einen Ausfall, landeten am rechten Donauufer im Rücken der noch nicht vollendeten Arbeiten, warfen ſich mit Ungeſtüm auf die kaiſerliche Infanterie, welche zugleich aus den Tſcheiken und der Feſtung heftig beſchoſſen wurde und zwangen ſie zum Weichen; die tapfern Heſſen unter ihrem Führer Obriſtlieutenant Miglio ſtellten hier das Gefecht wieder her, indem ſie ſich mit Nachdruck auf die Janitſcharen warfen und ſie auf ihre Tſchaiken zurückdrängten, wobei viele in der Donau ertranken. Der Paſcha von Rumili, der dieſen Ausfall ſelbſt geleitet hatte, war nebſt 500 Mann unter den Todten. Kaiſerlicher Seits blieb der General Marſigli; 20 Stabs- und Oberoffiziere und 256 Mann waren todt und verwundet.

Am 19. Juli ward die durch den Sturm beſchädigte Donaubrücke wieder hergeſtellt. — Auf der Semliner Seite fuhr Generallieutenant Martigny fort, ſich am Donauufer, gegenüber der verſchanzten Kriegsinſel, feſtzuſetzen, und Batterien aufzuwerfen, auch durch Traverſen ſich gegen das Flankenfeuer der Türken zu decken. Seine Verſchanzungen wurden mit dem Angriffe an der Save gegen die Waſſerſtadt mittelſt Brücken über den beide Angriffe trennenden Moraſt in Verbindung geſetzt. Eine zweite Brücke über die Save erleichterte die Verbindung mit dem Hauptheere. Am 23ten waren ſämmtliche Batterien mit Geſchütz verſehen, und

gegen Abend begann die Beſchießung der Stadt mit ſolchem Nachdrucke, daß nach einigen Tagen ſchon ein großer Theil der Waſſerſtadt in Aſche lag, und auf der rechten Flanke der Feſtung der größte Theil des feindlichen Geſchützes demontirt war.

Unterdeſſen hatte der Großvezier die Morava paſſirt, und ſich bei Haſſan-Paſcha-Palanka gelagert. Mehrere türkiſche Streifcorps näherten ſich den kaiſerlichen Vorpoſten, und eine Stunde unterhalb der kaiſerlichen an der Temes-Mündung liegenden Flotte legten ſich 13 türkiſche Galeeren und 40 Tſchaiken vor Anker. Es wurde ein Schreiben des Großveziers an den Commandanten von Belgrad aufgefangen, worin die Stärke der anrückenden türkiſchen Armee höchſt übertrieben zu 300,000 Mann angegeben war. Nach zuverläßigen Kundſchafts-Nachrichten beſtand daſſelbe aus 200,000 Mann, worunter wenigſtens 60,000 Janitſcharen. In den letzten Tagen des Juli rückte das türkiſche Heer über Haſſan-Paſcha-Palanka und Kolar nach Semendria, die Janitſcharen bis Krotzka vor. Einige ihrer Streifcorps näherten ſich dem kaiſerlichen Lager, um es zu recognosziren, wurden jedoch jedesmal mit Verluſt zurückgetrieben. Ein Corps von 30,000 Türken rückte ſtreifend in das Temesvarer Banat; ein anderes unter dem Statthalter von Diarbekr, Redſcheb, hatte die Donau bei Orſova überſchritten und berennte Mehadia. Drei Stürme wurden von der tapfern Beſatzung unter dem Major Hellenval muthig zurückgeſchlagen, als aber die aus 750 Mann beſtehende Beſatzung auf 300 herabgeſchmolzen war, mußte ſie kapituliren und erhielt am 28. Juli freien, ehrenvollen Abzug. Es ſtand jetzt dieſem feindlichen Corps frei, gegen Temesvar vorzudringen, oder ſich längs der Donau hinaufzuziehen. Generallieutenant Viard erhielt Befehl, daſſelbe mit einigen Kavalerie-Regimentern auf ſeinem Marſche zu cotoyiren und jede günſtige Gelegenheit zum Angriffe zu benützen.

Alle Bewegungen der türkiſchen Hauptarmee deuteten darauf hin, daß der Großvezier die Abſicht habe, das kaiſerliche Lager anzugreifen. Es wurde daher der linke Flügel deſſelben und die dortige Contravallationslinie noch durch einige Redouten verſtärkt. Graf Martigny mußte ſich mit 8 Bataillonen und 5 Kavalerie-Regimentern aus dem Lager bei Semlin den Savebrücken nähern und dort Stellung nehmen.

Am 1. Auguſt endlich näherten ſich die Türken von Krotzka her den kaiſerlichen Verſchanzungen und ſteckten unter der Bedeckung von 20,000 Reitern ein Lager aus, das nur eine halbe Stunde von jenen entfernt, den rechten Flügel an die Donau lehnte und mit dem linken bis auf die Höhen an der Save ſich ausdehnte. Gegen dieſen linken Flügel wurde auf der nördlichen Spitze der Zigeuner-Inſel eine zu mehreren Geſchützen eingerichtete verſchanzte Linie aufgeworfen.

Am 2. Auguſt begannen die Türken die Verſchanzung ihres Lagers, während die Beſatzung aus der Raizenſtadt einen heftigen Ausfall machte, wobei ſie durch eine Batterie bei der Moſchee vor dem Conſtantinoplerthore unterſtützt wurden. Am 3. Auguſt rückten die Türken mit ihren Laufgräben gegen den ausſpringenden Winkel der kaiſerlichen Circumvallationslinie; ſie errichteten hier dem Regal'ſchen Regimente gegenüber eine Batterie, bei welcher Gelegenheit der Feldzeugmeiſter Graf Regal tödtlich verwundet wurde.

Am 4. und 5. Auguſt ſetzte Generallieutenant Martigny aus ſeinen Batterien das Bombardement von Belgrad mit Nachdruck fort, während das kaiſerliche Lager aus den neuangelegten Verſchanzungen des Großverziers lebhaft beſchoſſen ward. Da der letztere die überhöhenden Bergkuppen beſetzt hatte, ſo verurſachte ſein Feuer großen Schaden im kaiſerlichen Lager. Prinz Eugen fand für nöthig, den Zelten der baier'ſchen Prinzen einen ſichern Ort anzuweiſen, da einem Diener des Churprinzen während der Tafel durch eine Stückkugel beide Füße abgeſchoſſen wurden.

Am 5. Auguſt wurden ſämmtliche Bruſtwehren der Contravallationslinie erhöht. Am Abende deſſelben Tages faßte Generallieutenant Le Camus Browne mit 8 Bataillonen und 8 Grenadiercompagnien auf einer Anhöhe nahe an der Raizenſtadt Poſto und warf hier eine Redoute zu 6 Geſchützen auf. Am 6. Auguſt dauerte das Feuer von der Stadt, nach derſelben und aus dem türkiſchen Lager ohne Unterbrechung fort, ſo daß man in dem kaiſerlichen Lager nur dicht an den Verſchanzungslinien ſicher war, und Eugen nicht nur ſein eigenes Hauptquartier ändern mußte, ſondern auch für angemeſſen hielt, die baierſchen Prinzen und andere vor-

nehme Volontairs der Sicherheit wegen in das Semliner Lager zu ſenden.

Bis jetzt fehlte es im kaiſerlichen Lager weder an Proviant, noch an Fourage, weil die beiden Brücken über die Save noch eine vollkommen freie Communication geſtalteten. Dagegen brach unter den Truppen die Ruhr aus, von der ſelbſt Prinz Eugen nicht verſchont blieb.

Am 7. Auguſt hatten ſich die Türken der Mitte der kaiſerlichen Contravallationslinie unter fortgeſetztem Kanonenfeuer bis auf 600 Schritte genähert. Der Prinz von Bevern ward befehligt, die auf der näher gegen die Raizenſtadt zu gelegenen Höhe von den Türken verlaſſene Moſchee zu verſchanzen. Durch dieſe vorgeſchobene, weit umher beherrſchende Befeſtigung war man im Stande, die ganze Circumvallationslinie mit wenig Truppen gegen die Ausfälle der Belagerten zu ſchützen.

Am 8. Auguſt erfuhr man durch die Ausſagen eines gefangenen Adjutanten des Janitſcharen-Aga's, daß der Großvezier entſchloſſen ſey, das kaiſerliche Lager von drei Seiten zu ſtürmen, ſobald die Breſchen in der Contravallationslinie hinreichend weit wären. Der große Mangel an Lebensmitteln und Fourage, der im türkiſchen Lager herrſchte, ließ vermuthen, daß dieſes Vorhaben bald ausgeführt werden würde. Inzwiſchen dauerte das Geſchützfeuer von beiden Seiten ununterbrochen fort; die Türken näherten ſich der Save immer mehr, legten auf den dortigen Höhen Batterien an, und ſuchten von dieſen aus den rechten Flügel der Kaiſerlichen zu enfiliren.

Am 11. Auguſt griff Graf Mercy mit 5 Bataillonen, 6 Grenadiercompagnien und 350 Reitern die jenſeits der Donavitza befindlichen türkiſchen Schanzen an, und warf die 2000 Mann ſtarke Beſatzung mit einem Verluſte von 600 Mann auf ihre Schiffe zurück; überdieß verloren die Türken 6 Kanonen und 5 Fahnen, die Kaiſerlichen dagegen nicht über 50 Mann. Den Tag zuvor waren 25—30,000 Tataren von dem Corps, welches bei Orſova die Donau überſchritten und Mehadia eingenommen hatte, im türkiſchen Lager eingerückt, wo ſie auf dem äußerſten linken Flügel am Saveſluſſe Stellung nahmen. Da nunmehr im Banate vom Feinde nichts mehr zu beſorgen war, ſo wurde Generallieutenant Viard

mit ſeinen Truppen von Temesvar über Pancſova in das Lager vor Belgrad gezogen.

In der Nacht vom 13. auf den 14. Auguſt verdoppelte der Großvezier aus ſeinen Tranſcheen das Feuer gegen das kaiſerliche Lager, auch ſchien er ſich durch Zuſammenbringung einer großen Menge von Faſchinen zu einem Sturme vorzubereiten. Gegen Morgen zündete eine kaiſerliche Bombe ein Pulvermagazin in der Feſtung an. Die Exploſion zerſchmetterte einen Theil der Stadt und tödtete über 1000 Mann der Beſatzung. Am 15. Auguſt hatten ſich die Türken mit ihren Laufgräben dem kaiſerlichen Lager bis auf einen Flintenſchuß genähert.

Die Lage des kaiſerlichen Heeres ward mit jedem Tage bedenklicher. Die Stärke deſſelben war durch Krankheiten und Verluſt an Todten und Verwundeten bis auf 70,000 Mann herabgeſchmolzen. Im Innern des kaiſerlichen Lagers fand ſich faſt kein Punkt, der nicht dem feindlichen Kanonenfeuer ausgeſetzt war. Von der einen Seite ſah ſich daſſelbe durch ein Heer von 200,000 Mann eingeſchloſſen, von der andern durch eine noch immer kräftige Beſatzung von 30,000 Mann unabläſſig angefallen. Nur nach zwei Seiten, nämlich über die Save und Donau ſtand die Verbindung offen, doch ward auch dieſe durch die feindlichen Geſchützkugeln theils unterbrochen, theils unſicher gemacht. — Aus dieſer bedrängten Lage konnte nur ein kräftiger, dem Feinde gänzlich unerwarteter Entſchluß befreien. Eugen faßte ihn zu rechter Zeit, ohne Uebereilung und nach weiſer Ueberlegung. In der Ausführung kam ihm die außerordentliche Ergebenheit des Heeres und der Drang deſſelben, der gefahrvollen Lage ein Ende zu machen, mächtig entgegen. Am 15. Auguſt ertheilte er den Generalen ſeiner Armee folgende Dispoſition zur Schlacht auf den folgenden Tag:

„Im Lager verbleiben 7 Regimenter Kavalerie unter dem „Generallieutenant Viard und den Generalmajoren Lan„thieri und Orſetti. In den Tranſcheen bleiben 6 Ba„taillone und 4 Grenadiercompagnien, unter dem General„lieutenant Browne und dem Generalmajor Wobeſer. „Auf der linken Flanke 2 Bataillone, auf der rechten 2 Ba„taillone, in der Circumvallationslinie unter dem General„lieutenant Seckendorf und den Generalmajoren Diesbach

„und Marulli 15 Bataillone, von welchen auch die Schanze „an der Sophien-Moſchee die nöthige Beſatzung erhält. Die „unberittenen Kavaleriſten rücken an die Circum- und Con„travallationslinien und ſind den genannten Infanterie-Ge„neralen untergeordnet.“

„Vom rechten Flügel des erſten Treffens marſchiren 15 „Bataillone, 17 Grenadiercompagnien und 6 Kavalerie-Re„gimenter. Vom linken Flügel dieſes Treffens 15 Bataillone, „5 Grenadiercompagnien und 6 Kavalerie-Regimenter; vom „zweiten Treffen marſchiren 22 Bataillone, 21 Grenadier„compagnien und 12 Kavalerie-Regimenter.

„Die Artillerie muß ihre völlige Beſpannung bereit halten; „um 10 Uhr Nachts müſſen 30 Regimentsſtücke mit einigen „Falkaunen auf die Flügel der Infanterie, 6 Stücke auf dem „linken, und 4 auf dem rechten der Reiterei vertheilt ſeyn, „um ſie nach Erforderniß zu verwenden. Auf jedem Flügel „ſollen Munitions-, Granaten- und Schanzzeugwagen, mit „einer Anzahl Ober- und Unteroffiziere und Büchſenmeiſter „zur Bedienung der eroberten feindlichen Kanonen bereit ge„halten werden. Bei den Geſchützen in den Tranſcheen und „Verſchanzungen des Lagers ſind eine hinlägliche Anzahl Ober„und Unteroffiziere der Artillerie zurückzulaſſen, um daſſelbe „nach Beſchaffenheit der Umſtände gut zu bedienen.“

„Die Kavalerie rückt um Mitternacht aus, und formirt ſich „außer dem Retrenſchement. Die Infanterie richtet ſich nach „den beiden Flügeln der Reiterei, jedoch mit dem Unterſchiede, „daß der dem Feinde näher ſtehende Flügel ſpäter ausrückt.

„Die Generale der Infanterie und der Kavalerie, welche „gegen die Stadt commandirt ſind, haben ſich mit einander „wohl zu verſtehen, und ſich reſolut zu erweiſen, im Fall der „Feind aus der Feſtung etwas gegen ſie unternehmen ſollte.“

„Der Generallieutenant Seckendorf hat ſich mit ſeinen „Bataillonen und Kavaleriſten zu Fuße in der Circumvalla„tionslinie dergeſtalt zu poſtiren, daß er dem Feinde aller „Orten, wo er etwas unternehmen könnte, gewachſen, auch „bei entſtehender Confuſſion, ſowohl bei der Infanterie, als

„Kavalerie und Artillerie ſolche bei Zeiten zu remediren im „Stande ſey.“

„Die General-Feldmarſchälle haben ihre nachfolgenden, „mithin dieſe die übrigen Generale, und ſodann weiter ein „Jeder die ſeinem Commando unterſtehenden Subalternen um„ſtändlich und deutlich von All und Jedem zu unterrichten, „damit Jedermann, ſowohl Offizier als Gemeiner, was er „zu thun und zu laſſen habe, und die eigentliche Intention „des Vorhabens wiſſe. Gedachte Intention beſteht darin, daß „man vor Tags mit den Truppen formirt ſey, bei anbrechen„dem Tage tapfer nnd ſtandhaft attakire, auch ſo viel als „möglich, ohne den Feind vorläufig zu allarmiren, angreife.“

„Mit dem linken Flügel iſt zu trachten, die große Anhöhe „auf des Feindes rechtem Flügel, auf welchem derſelbe ſeine „erſte Batterie aufgeworfen hat, zu gewinnen, und ihn zu„gleich ſowohl von dort, als von ſeinen erſten Tranſcheen „herwärts des erſten Grabens bis an die Fleſche wegzujagen, „ſodann nach den Umſtänden weiter zu ſehen, ob man zu „Gunſten des rechten Flügels die Höhe zwiſchen den zwei „Waſſern (den untern Dedinaberg) und die von dem Feinde „dort aufgeworfenen Batterien occupiren könnte.“

„Es wird bei Leibes- und Lebensſtrafe verboten, daß Keiner „ſich von ſeiner Fahne oder Standarte entferne, ſondern da„bei beſtändig verbleiben und ſterben ſoll. Sobald die erſte feind„liche Tranſchee erreicht iſt, muß die Infanterie ſich darauf po„ſtiren, den Graben vor ſich laſſen, und Keiner hineingehen, bis „man nicht wohl recognoscirt und die Generalität es befohlen „hat; und wenn auch die feindlichen Batterien des rechten Flü„gels beſetzt würden, ſo ſoll man doch ohne fernern Befehl „nicht weiter gehen, ſondern ſich in guter Contenance halten.“

„Außer obgedachtem, von der Artillerie auf den Flügeln „der Infanterie in Bereitſchaft zu haltenden Schanzzeuge hat „auch der Tranſcheemajor eine Quantität Faſchinen, Pflöcke „und Schanzkörbe an bequemen Orten vorräthig zu halten.“

„Ich überlaſſe alles Uebrige, ſo nicht vorgeſehen werden „kann, der guten Conduite und erworbenen Kriegserfahrenheit „der Generalität und ihren nach Beſchaffenheit der Umſtände

„zu ertheilenden weitern-Befehlen, und hoffe mittelſt göttlichen „Beiſtandes einen glücklichen Ausgang des allgerechten, kaiſer„lichen und allgemeinen Vorhabens.“

Feldlager vor Belgrad, den 15. Auguſt 1717.

Eugenio von Savoye.

Dieſe Diſpoſition wurde mit allgemeinem Jubel aufgenommen. Prinz Eugen blieb die ganze Nacht zu Pferde und wiederholte mündlich an allen Punkten die gegebenen Befehle. Die ganze Armee hing mit voller Seele an dem geliebten Feldherrn. Das Vertrauen in ſein Genie war ſo groß, daß die Truppen im Vorgefühle des Sieges vor Eifer brannten, gegen den Feind geführt zu werden.

Um die Mitternachtsſtunde ſetzte ſich die kaiſerliche Armee in Bewegung und formirte in größter Stille die anbefohlene Schlachtordnung. Um die Aufmerkſamkeit der Garniſon von Belgrad zu beſchäftigen, verdoppelten die Tranſcheebatterien ihr Feuer bis Mitternacht, um welche Zeit daſſelbe eingeſtellt wurde. Nach einer Pauſe geſchahen 3 Bombenwürfe, das Zeichen zum Aufbruche der Armee.

Die Türken hatten in derſelben Nacht gegen eine vorgeſchobene Fleſche eine neue Schanze aufgeworfen. Die Reiterei des rechten Flügels vom erſten Treffen unter dem Feldmarſchall Palffy rückte, nachdem ſie ſich vor ihren Linien formirt hatte, langſam gegen die feindliche Batterie vor, bei welcher ſich ein ſtarkes Corps Spahis gelagert hatte; ein dichter Nebel deckte die ganze Gegend. Es war 1 Uhr nach Mitternacht, als Palffy, noch ehe der linke Flügel ganz formirt war, unerwartet auf die neu aufgeworfene Schanze ſtieß. Auch den Türken hatte der Nebel die Bewegungen der anrückenden Kaiſerlichen verborgen. Obgleich überfallen, griffen ſie doch ſchnell zu den Waffen, und empfingen ihre Feinde mit einem heftigen Gewehrfeuer. Die türkiſche Reiterei eilte ihrer angegriffenen Infanterie zu Hülfe. Das Gefecht wurde immer hitziger und blieb bei abwechſelndem Glücke unentſchieden, bis Graf Mercy mit der Reiterei des zweiten Treffens erſchien und die Türken nöthigte, ſich in ihre Laufgräben zurückzuziehen. Hier ſchienen ſie Verſtärkungen aus ihrem Lager abwarten zu wollen. Feldmarſchall Palffy ſtellte

ſich in ihrer linken Flanke auf; inzwiſchen langte Feldzeugmeiſter M. Starhemberg mit der Infanterie des rechten Flügels an und ſchritt zum Angriffe des Feindes in der Front, während Palffy in die Flanke einbrach. Dieſer Angriff geſchah mit ſolcher Entſchloſſenheit, daß die Türken des linken Flügels zuerſt aus den vorderſten Aproſchen, ſpäter von den Anhöhen zwiſchen dem Topſchid und Mokrilug und endlich auch aus den dort aufgeworfenen Batterien vertrieben wurden. Noch einmal ſammelte ſich die türkiſche Reiterei, kehrte um, und warf ſich ungeſtüm auf die kaiſerliche Kavalerie; allein das wirkſame Feuer der anrückenden Infanterie jagte ſie bald in die Flucht. Die Türken retteten ſich auf dieſem Flügel mit Hinterlaſſung ihres Geſchützes in ihr verſchanztes Lager. Die Janitſcharen, welche ſchon bei dem erſten Vorrücken Starhembergs ſich zurückzuziehen anfingen, wurden von den herbeieilenden Spahis und Tataren wieder vorgetrieben und machten jetzt jeden Fuß breit Erde verzweiflungsvoll ſtreitig.

Etwas ſpäter, als der rechte Flügel auf den Feind ſtieß, hatte das Gefecht auf der ganzen Linie begonnen. Die Artillerie konnte in den erſten Momenten der Schlacht wegen des Nebels nicht viel wirken. Die Infanterie des linken Flügels unter der Führung des Prinzen Alexander von Würtemberg und des Grafen Harrach rückte muthig gegen die türkiſchen Aproſchen, erſtürmte ſie, und füllte ſie mit den Leichen der ſich hartnäckig vertheidigenden Feinde. Es war dieß der Moment, wo der rechte Flügel unter Palffy in den unentſchiedenen Kampf mit den Türken verwickelt war; aus dieſem Grunde konnte der linke Flügel ſeine erkämpften Vortheile nicht weiter verfolgen. Eugen, um den rechten Flügel zu unterſtützen, und den Feind für ſeine Mitte beſorgt zu machen, befahl dem Prinzen von Würtemberg und dem Grafen von Harrach, ſich dem rechten Flügel anzuſchließen und die Anhöhe im Mittelpunkte der feindlichen Stellung nebſt den dort befindlichen Batterien wegzunehmen. Allein der dichte Nebel, welcher noch immer den Berg und die Batterien einhüllte, verurſachte, daß dieſe Kolonne ſich zu weit rechts zog, wodurch eine gefährliche Lücke in der Mitte der kaiſerlichen Linie entſtand. Zwar warfen ſich die Türken augenblicklich in dieſe Oeffnung, allein auch ſie hinderte der Nebel, aus dieſem Vortheile den gehörigen Nutzen zu ziehen.

Gegen 8 Uhr Morgens begann der Nebel zu fallen; jetzt erſt konnte man die Gegend und die feindliche Stellung genau erkennen. Der Feind, der ſich in ſeinem Centrum am ſtärkſten geſammelt hatte, drang nun mit ganzer Macht in die Flanke des Feldmarſchalls Palffy und des Prinzen von Würtemberg, deren Truppen dem gewaltigen Andrange mit dem größten Heldenmuthe widerſtanden.

Dieſer Augenblick war für die kaiſerliche Armee höchſt bedenklich; die Mitte derſelben war durchbrochen, der rechte Flügel in der Flanke angefallen und von der übrigen Armee getrennt. Allein jetzt geſtattete der gefallene Nebel dem Prinzen Eugen, die Lage der Armee zu überſehen. Er erkannte, daß das raſche Vorrücken des rechten Flügels eigentlich jene ſchlimme Folge nach ſich gezogen habe. Um ſchnell zu helfen, ſetzte er ſich an die Spitze des zweiten, von dem Prinzen von Bevern commandirten Treffens und eilte zum Angriffe des eingedrungenen Feindes vor. Muthig rückten die Kaiſerlichen zum Sturme, aber eben ſo tapfer vertheidigten die Türken die errungenen Vortheile, indem ſie jeden Verluſt durch neue Truppen erſetzten, und ſich bereits im Beſitze eines ſichern Sieges wähnten.

Prinz Eugen, umgeben von einem ſtarken Gefolge edler Volontairs, die von dem größten Meiſter die Kunſt zu ſiegen lernen wollten, ſtürzte ſich an der Spitze dieſer Elite dahin, wo der Feind am ſtärkſten und die Gefahr am größten war. Die Armee, vom trefflichſten Geiſte beſeelt, verdoppelte ihre Anſtrengungen, um den geliebten Feldherrn, der ſich mitten unter den Feinden befand, zu decken. Was Tapferkeit, Liebe und Vertrauen zu leiſten vermögen, das zeigten die kaiſerlichen Truppen am heutigen Tage. Prinz Eugen warf ſich mit der Reiterei auf die Flanken des andringenden Feindes, während die Infanterie ihn wiederholt in der Front angriff. Durch dieſe vereinten Anſtrengungen ward er zum Weichen gebracht, die Verbindung der kaiſerlichen Linie ward hergeſtellt und der Feind aus ſeinen Tranſcheen vertrieben. Noch hielt ſich im Centrum der feindlichen Stellung eine Batterie von 18 ſchweren Geſchützen, zu deren Vertheidigung 20,000 Janitſcharen und 10,000 Spahis bereit ſtanden. Eugen ließ 10 Grenadiercompagnien und 4 Bataillone, deren Flanken durch 2 Kavalerieregimenter gedeckt wurden, gegen ſie marſchiren. Geſchloſſen und mit klingendem

Spiele rückten dieſe vor; ſie hielten das mörderiſche Feuer des Feindes aus, ohne daſſelbe durch einen Schuß zu beantworten, drangen mit dem Bajonete in die Batterie und warfen den Feind aus derſelben, der nach dem tapferſten Widerſtande genöthigt ward, ſich in ſein verſchanztes Lager zurückzuziehen.

Somit waren die Türken beinahe aus allen ihren Laufgräben und Batterien vertrieben, nur auf den beiden äußerſten Flügeln leiſteten ſie noch einigen Widerſtand. Eugen befahl dem linken Flügel, nur langſam vorzurücken, um ſich der Gefahr der Trennung oder eines Flankenangriffes nicht noch einmal auszuſetzen. Auf dieſem Flügel befanden ſich die Baiern unter dem Generallieutenant Maffey, dieſer wollte gleichfalls mit ſeinen Truppen an dem Siege Theil nehmen, und griff daher die Feinde muthig an, trieb ſie mit dem Bajonete von Tranſchee zu Tranſchee und jagte ſie endlich auch hier in völlige Flucht.

Nachdem der Feind auf den beiden äußerſten Flügeln geworfen war, verließ er ſein verſchanztes Lager in Eile. Zwiſchen 9 und 10 Uhr Vormittags ſtellte Eugen die Armee auf den erſtürmten Anhöhen in der Entfernung eines Kanonenſchuſſes vom feindlichen Lager auf. Zur Verhütung aller Unordnung hielt es Eugen für angemeſſen, den Feind nicht durch ſein Lager hindurch zu verfolgen. Der Mangel an zureichender Reiterei, die Abmattung der Pferde, die ungeheure Zahl der flüchtigen Feinde, und das ſehr durchſchnittene Terrain erſcheinen als hinlängliche Urſachen, eine allgemeine Verfolgung unmöglich zu machen. Das Nachſetzen geſchah daher nur durch leichte Truppen, welche den Türken gemeinſchaftlich mit dem erbitterten Landvolke noch beträchtlichen Schaden zufügten. Erſt nachdem die Feinde ihr Lager gänzlich verlaſſen hatten, wurde daſſelbe von einigen Bataillonen beſetzt, und von jedem Regimente eine gewiſſe Zahl Mannſchaft zur Aufſuchung der Beute abgeſchickt.

Der dem Staate zufallende Antheil beſtand aus 131 Kanonen, 35 Mörſern, 3000 Wagen, die mit Proviant, 600 Fäſſern Pulver, 300 Kiſten mit Blei, 3000 Bomben, 3000 Handgranaten und 20,000 Stücklugeln beladen waren, ferner aus 59 Fahnen und 9 Roßſchweifen.

Die Angaben über den Verluſt der Türken an Mannſchaft weichen ſehr von einander ab. Die öſtreichiſche Militärzeitſchrift benennt 13,000 Todte und 5000 Gefangene; die Zahl der Verwundeten ſey nicht bekannt geworden. Hammer gibt 10,000 Todte, 5000 Verwundete und 5000 Gefangene an. Kaiſerlicher Seits blieben der Generallieutenant Graf Hauben, 87 Staabs- und Oberoffiziere und 1767 Mann vom Feldwebel abwärts. Verwundet wurden die Generale der Kavalerie Montecuculi und Ebergeni, der Generallieutenant Fürſt Lobkowitz und die Generalmajore Eck, Locatelli, Dalberg, Wallis und Ottokar Starhemberg, ferner 223 Staabs- und Oberoffiziere und 3179 Mann.

Vom Schlachtfelde aus ſendete Eugen den Generalmajor Grafen Hamilton mit der Siegesbotſchaft an den Kaiſer.

Das geſchlagene Heer floh in ſolcher Unordnung nach Niſſa, daß der Großvezier kaum 10,000 Mann dort zu ſammeln vermochte. Semendria, Kullics an der Morava, Ram und Gradisca wurden von den Türken verlaſſen. — Auf die türkiſche Beſatzung von Belgrad, welche ſich während der Schlacht ganz unthätig verhalten hatte, machte die Niederlage des Großveziers ſolchen Eindruck, daß ſie ſchon am 17. Auguſt zu kapituliren verlangte. Am 18. Auguſt wurde die Kapitulation abgeſchloſſen, vermög welcher der Beſatzung und den Einwohnern freier Abzug mit Waffen und Gepäcke bewilligt ward. An demſelben Tage beſetzten die Kaiſerlichen das Thor gegenüber der Moſchee mit den beiden angrenzenden Außenwerken, und am 22. Auguſt nach dem Abzuge der Türken die ganze Feſtung. Die Garniſon zählte immer noch 30,000 wehrhafte Männer; ſie wurden theils zu Lande bis Niſſa, theils zu Waſſer auf der Donau bis Fetislam escortirt. In der Feſtung fanden ſich 535 Kanonen, 68 Mörſer; ferner fiel den Kaiſerlichen die ganze Flotille und eine große Menge Pulver, Bomben und Kugeln in die Hände. Graf Rabutin ward mit der Nachricht von der Kapitulation Belgrads an den Kaiſer abgeſendet.

Einige Briefe Eugen's über die denkwürdige Schlacht bei Belgrad mögen, der wichtigen Aufſchlüſſe wegen, die ſie enthalten, hier ihre Stelle finden.

1) An den Grafen von Sinzendorf.

Mehadia, den 29. Auguſt.

„Der Hauptſchlag iſt geſchehen, wie E. E. aus dem durch „die Grafen Hamilton und Rabutin an den Kaiſer er„ſtatteten Berichte erſehen werden. Die kaiſerlichen Truppen „haben heute ſchon von dem Thore an der Moſchee und den „Außenwerken Beſitz genommen. Der kaiſerliche Obergeneral „hat den Sieg erfochten, und ich habe ſeine Befehle genau „vollzogen *). Ich weiß aus einigen bei der Armee vorge„kommenen Discurſen, daß die Bataille mir die nämlichen „Vorwürfe, als wie jene bei Zenta bei der bekannten fran„zöſiſch-geſinnten Jeſuitenparthei erregen wird; allein damals „lag die Sache auf meiner, dießmal auf der Verantwortung „eines mächtigern Obergenerals. Ueberhaupt, wenn die weiſen „Herrn mir etwas dergleichen ſagen würden, ſo erhielten ſie „von mir die nämliche Antwort, welche Valentinian ſeinen „Soldaten gab: Es hat bei euch geſtanden, mir das Com„mando zu übertragen, aber ſeitdem ich es übernommen habe, „geziemt es mir und nicht euch, zu beurtheilen, was für den „Augenblick, da der Staat in Gefahr iſt, dem gemeinen Beſten „dienlich iſt.“

„Wie oft habe ich E. E. nicht ſchon mündlich geſagt, daß „das Angriffsſyſtem jedem General ſelbſt in den mißlichſten „Fällen zur Baſis ſeiner Unternehmungen dienen müſſe. Der an„greifende Theil unterwirft ſeine Diſpoſitionen dem Angegriffe„nen, denn man ſetzte jederzeit voraus, daß der Angreifende von „der Nothwendigkeit des Angriffes ſich überzeugt halte. — In dem „Momente, da ich die Türken angriff, glaubten ſie nur an „eine zufällige Attake der Vorpoſten und dieß nur von einer „Seite. Bei dem Herabſinken des Nebels war die Bataille „gegen ſie ſchon formirt, und unſere Diſpoſitionen behaupte„ten die Superiorität; denn die in die Feſtung eingeſchloſſene „türkiſche Beſatzung wußte während dem Nebel auch nicht,

*) Anſpielung auf die bei Eugen's Abreiſe von Wien gemachte (S. 601 erwähnte) Aeußerung des Kaiſers.

„was die nur zufällig zu frühe ſich ergebende Attake bedeute. „Wäre das Retranchement, das die Türken in der Nacht vom „13ten zu Stande brachten, uns bekannt geweſen, ſo hätte „ſich der rechte Flügel, ohne einen Schuß zu thun, auf ſie „geworfen, und bei dem Sinken des Nebels würde der An„griff auf allen Seiten zugleich erfolgt ſeyn. Das Detail der „Bataille wird dieſe Bedenklichkeiten von ſelbſt erklären. Das, „was wir bewirken wollten, iſt geſchehen, und wer glaubt, „es ſicherer, beſſer und vollkommener gemacht zu haben, dem „ſollen ſeine Einſichten und guter Willen für einen künftigen „Fall gelten. Würde ich ſtatt meines Obergenerals ein paar „holländiſche Commiſſäre im Lager gehabt haben, ſo wäre ich „freilich nicht zum Angriffe geſtimmt worden, denn dort herrſcht „leider! jetzt ein ewiger Nebel. Ich will ſehen, wie es mit „Orſova und einigen andern Plätzen geht. Die Türken können, „da Belgrad verloren iſt, ſelbſt bei ihrer großen Macht nichts „mehr unternehmen. Meine Abſicht geht dahin, Siebenbürgen „zu decken und die Anſtalten zum künftigen Feldzuge noch vor „Beziehung der Winterquartiere, ſo weit es thunlich iſt, zu „treffen.“

2) An den Herzog von Marlborough, aus Lugos.

„Einem ſo brillanten Feldzuge, wie dieſer war, habe ich „noch niemals beigewohnt. Die Zahl der anweſenden Prinzen „war ſehr bedeutend. Sie haben ſich aber nicht alle als bloſe „Zuſchauer, ſondern als die thätigſten Mitarbeiter gezeigt. „Es waren Don Emanuel, Prinz von Portugal; Con„ſtantin Sobiesky, königlicher Prinz von Polen; Lud„wig, Prinz von Dombes, Sohn des Herzogs von Maine; „Karl und Ferdinand, Prinzen von Baiern; Wilhelm „Ludwig und Leopold Maximilian, Prinzen von An„halt-Deſſau; Wilhelm und Karl Ernſt von Sachſen„Saalfeld; Wilhelm Guſtav, Leopold Maximilian „und Georg, Prinzen von Heſſen-Caſſel; unſer Feld„marſchall Carl Alexander, dann Friedrich und Lud„wig, Prinzen von Würtemberg; Emanuel, Prinz von „Savoyen; Georg Friedrich, Prinz von Culmbach;

„Joſeph Karl, Erbprinz von Sulzbach; Amorald,
„Prinz von Taxis; Joſeph Anton und Georg Chriſtian,
„Prinzen von Lobkowitz; Wilhelm von Schwarzburg;
„zwei Prinzen von Lothringen, drei Prinzen von Hol-
„ſtein-Bek, der Herzog von Aremberg; zwei Prinzen aus
„Moskau; Prinz Lichtenſtein; Prinz Curſök; Prinz Lu-
„bomirsky, Prinz Bignatelli. Der Prinz von Mar-
„cillac war der einzige, der ohne an der Campagne Theil
„zu nehmen, auf der Reiſe nach Ungarn ſtarb. Die große
„Zahl dieſer Fürſten that der Armee keinen Abbruch; denn
„viele derſelben führten ihre Haustruppen ſelber an, andere
„befanden ſich in des Kaiſers Dienſten. Ueberhaupt aber ließen
„ſie ſich ohne Unterſchied die Beſchwerden des Krieges wie
„eine Gewohnheitſache gefallen. Zum Beiſpiel und zur guten
„Harmonie trugen dieſe Umſtände ſehr viel bei. Es war auch
„wirklich nothwendig, den Muth der Armee anzufeuern. Der
„Tag vom 16. Auguſt gehört allerdings zu den gefährlichſten,
„die ich in meinem Leben gehabt. Rückwärts in der Gefahr,
„von der in der Feſtung befindlichen Beſatzung von 30,000
„Mann angefallen zu werden, in der Front eine zweimal
„an Streitkräften überlegene verſchanzte feindliche Armee, und
„in dem Momente des Angriffs durch einen ſtromweiſe herab-
„fallenden Nebel in die Verlegenheit geſetzt, den Standpunkt
„des Angriffs nicht fixiren zu können: alle dieſe Umſtände er-
„forderten einen Heerführer, der ſchärfere Augen hatte, als
„die meinigen waren. Dieſe große Gefahr ſchwebte mir, als
„ich mein Teſtament machte, und auch dem Kaiſer vor, als
„er mir bei meiner Abſchiedsaudienz ein Crucifix mit der Er-
„öffnung übergab: Unter dieſem ſollen Sie dießmal
„commandiren.“

„Die Campagne war alſo lange nicht ſo brillant hinſicht-
„lich der vielen Prinzen, als in Hinſicht des großen Ober-
„generals, den ich aus Auftrag meines Souverains Allen vor-
„zuſtellen nicht verfehlte. — Das beiliegende Detail der Schlacht
„wird ihnen Alles ziemlich erklären. Der Verluſt unſerer Armee
„war während der Schlacht ſo ſtark, als jener der Türken,
„und wird ſich an Todten und Verwundeten nahe an 4000

„Mann belaufen. In der Nacheile mögen die Türken etwa „noch 4000 Mann verloren haben. Es iſt aber leicht begreif„lich, daß eine ſolche ungeheure Armee ſo ſchnell von einer, „wenn auch nicht verhältnißmäßigen, aber doch gut geführ„ten Gegenmacht geworfen werden kann. Wenn einmal der „erſte, gewöhnlich wüthende Anfall ausgehalten und ein Flü„gel zurückgedrängt iſt, ſo kann demſelben, weil er durch „keine Reſerve mehr unterſtützt wird, auch kecker als einer jeden „andern Armee zugeſetzt werden, wo man Bedacht nehmen „muß, den geworfenen Theil von der Reſerve zu trennen. „Der Zweck dieſer Schlacht iſt durch die Uebergabe der Feſtung „Belgrad erreicht worden. Den größten Beſorgniſſen ſcheint „für den künftigen Feldzug allerdings vorgebeugt zu ſeyn.— „Waren es fremde Einwirkungen, oder ein Trieb des Neides, „der alle menſchlichen Handlungen begleitet, daß man dieſe „Schlacht ebenſo, wie jene von Zenta, für ein Wageſtück „anſah? Allein man fand ſich zu ſchwach, den großen Ober„general, den mir mein Kaiſer gab, zur Verantwortung zu „ziehen.“

„Die Venetianer waren für dieſe Campagne nicht im Stande, „den Türken etwas anzuhaben; wahrſcheinlich wird Morea „das Pfand ſeyn, den Frieden zu erkaufen, und ſie dürfen „ſich noch glücklich ſchätzen, hierdurch ihre Exiſtenz erkauft zu „haben.“

Der Großvezier Chalil, welcher, ſtatt mit ſeiner überlegenen Macht gegen das durch die bisherigen Belagerungsarbeiten bedeutend herabgekommene kaiſerliche Heer ſogleich nach ſeiner Ankunft einen entſcheidenden Schlag zu führen, ſeine Zeit mit ſchwankenden Berathungen verlor, mußte die Niederlage und den Fall von Belgrad durch ſeinen eigenen Sturz bezahlen, worauf Sultan Ahmed das Reichsſiegel dem Riſchandſchi Paſcha Mohamed, dem Sohne eines ägyptiſchen Kaufmannes, einem friedliebenden, gerechten und ſtaatsklugen Manne, übertrug.

Am 19. Auguſt ließ Prinz Eugen ein feierliches Dankfeſt für den verliehenen Sieg abhalten, wobei ſämmtliche eroberte Geſchütze drei Salven gaben.

Das bei Mehadia ſtehende türkiſche Corps räumte, als es die

Nachricht von der Niederlage des Großveziers erhielt, das Banat, und zog ſich eiligſt gegen Orſova zurück, auf welchem Wege es von dem General Spleni und dem Oberſten Eſterhazy mit einigen Huſarenregimentern lebhaft verfolgt wurde. Orſova beſetzten die Kaiſerlichen; auch Sabacz räumten die Türken und wichen bis Zwornik zurück. Nachdem das ganze Banat von den Feinden geſäubert war, erhielt Graf Mercy Befehl, daſſelbe mit 12 Bataillonen und 6 Regimentern Reiterei zu beſetzen.

Auf die Kunde, daß ein feindliches Corps von 15,000 Mann in Gemeinſchaft mit den ungariſchen Rebellen durch die Moldau in Siebenbürgen und Oberungarn eingefallen, dort unerhörte Grauſamkeiten begehe und über Roden bis Biſtritz vorgedrungen ſey, ward General Martigny mit 4 Cavallerieregimentern über Arad dorthin entſendet, worauf die Feinde ſich eiligſt durch die Marmaroſch und Moldau zurückzogen. Die Generale Viard und Steinville erhielten den Auftrag, Siebenbürgen auf der wallachiſchen Grenze gegen die dorthin zurückgewichenen Tataren zu decken. Zu ihrer Unterſtützung ſollte ſowohl Graf Mercy, als General Martigny erforderlichen Falles mitwirken. Allein auch hier wagten die Feinde nicht, den Kampf mit den kaiſerlichen Truppen zu beſtehen; ſie zogen ſich vielmehr nach Sofia, dem Hauptquartiere des Sultans zurück, wo dieſer die Trümmer ſeines geſchlagenen Heeres allmählig ſammelte.

Auf der Seite gegen Bosnien erhielt der in Croatien commandirende General Heiſter Anfangs Septembers Befehl, mit der croatiſchen Miliz die Feſtung Novi wegzunehmen. Krankheitshalber übertrug er dem Grafen Königsegg das Commando, und dieſer rückte vor Novi, ſchloß die Feſtung ein, und ließ ſie durch einige Geſchütze beſchießen. Am 17. September kam es zum Sturme, der jedoch von den Türken abgeſchlagen wurde. Als Köprili Ruman Paſcha mit einem beträchtlichen Truppencorps zum Entſatze herbeieilte, hob Graf Königsegg die Belagerung von Novi auf, wurde jedoch auf dem Rückzuge nach Croatien bei St. Kata von den Türken eingeholt und mit einem Verluſte von 1400 Mann geſchlagen.

Um dieſelbe Zeit begab ſich Prinz Eugen zu Waſſer nach Semendria und reiste zu Lande über Panczova zurück, nachdem er

wegen Anlegung von Verſchanzungen an beiden Poſten das Nöthige angeordnet hatte. Schon in den erſten Tagen des Septembers ließ er das Heer aus dem ungeſunden Lager von Belgrad aufbrechen und jenſeits der Save, ſo wie bei Semlin in ein bequemes Lager einrücken, nachdem die Werke von Belgrad, ſo weit dies in der kurzen Zeit möglich war, hergeſtellt und ausgebeſſert worden waren. Eugen erachtete für nöthig, die Truppen noch immer ziemlich gedrängt beiſammen zu halten, da feindliche Streifcorps die kaiſerlichen Staaten auf mehreren Punkten mit Einfällen bedrohten.

Wir theilen ein Schreiben Eugen's mit, welches über die damalige Lage des kaiſerlichen Heeres Aufſchluß gibt.

An den Grafen von Sinzendorf.

Mehadia, den 25. Auguſt 1717.

„Die Folgen unſeres Sieges übertreffen ganz meine Erwar„tung. Die mit jeder Stunde einlaufenden Berichte tragen „insgeſammt das Gepräge neuer Siege. General Petraſch „hat gleich nach der Schlacht die Türken aus Sabacz, Se„mendria, Ram und Widdin vertrieben. Meine heutigen An„zeigen an den Hof werden E. E. von der eben ſo glücklichen „als wichtigen Expedition des Oberſten Simon Eſterházy „und des Generals Spleni vollkommenen Aufſchluß geben. „Beide haben den Türken gegen 5000 Mann zu Grunde ge„richtet. Der erſte machte große Beute, vorzüglich in Hinſicht „der den Türken abgenommenen Artillerie, und der andere „eroberte, ohne einen Mann zu verlieren, das nicht wenig „bedeutende Orſova. Die türkiſche Armee geht, außer dem, „was ſich bei Niſſa wieder ſammelt, wegen Unzufriedenheit „und Mißmuth gänzlich auseinander.

„Gegen die ungariſchen Rebellen habe ich den Tag nach „der Schlacht bereits ein Verſtärkungscorps abgeſchickt; gemäß „den vorläufigen Nachrichten ſuchen ſie in der Flucht ihr Heil. „Es wäre zu wünſchen geweſen, daß man den außerordent„lichen Verheerungen, die ſie in Siebenbürgen verübten, einen „ſtarken Widerſtand hätte entgegenſetzen können.

„Die Verhandlungen mit der Wallachei können jetzt noch „eine zeitlang auf ſich beruhen; es nützt uns nichts, die guten

„Leute ſchon jetzt der Gefahr auszuſetzen, daß die Türken zu „Anfang des künftigen Feldzuges und ſelbſt wenn es zum Frie„den kommt, ſich nur empfindlicher an ihnen rächen.

„Dem Grafen Schulemburg habe ich von allen glückli„chen Ereigniſſen zu gleicher Zeit, als ich den Hofbericht ab„ſchickte, eine kurze Nachricht gegeben, um, wenn es möglich „iſt, hierdurch ſeine Operationen zu erleichtern. Die Schwäche „ſeiner Armee läßt es ihm jedoch nicht zu, etwas Entſchei„dendes zu unternehmen.

„Die Venetianer haben ihr Intereſſe und die Achtung aller „europäiſchen Mächte verſchlafen; eine Friedensliebe, welcher „Fahrläßigkeit zu Grunde liegt, kann ſie zur Zeit, da einer „ihrer mächtigen Nachbarn den Krieg will, nicht mehr retten. „Nach meiner Meinung wenigſtens ſoll Oeſterreich ſich nicht „mehr viel für ſie ſchlagen, da ſie mit allen Anſtrengungen „nicht im Stande ſind, einen mächtigen Gegenſchlag aufzu„halten. Das Intereſſe der Türken, da ſie einmal im Beſitze „von Morea ſind, ſcheint die Fortſetzung des Krieges gegen „Oeſterreich nicht mehr zu fordern. Die vornehmſten der aus „Belgrad ausgezogenen Offiziere verſicherten uns ſämmtlich, „daß der Sultan den Frieden mit uns ſehnlichſt wünſche, „wenn nur ein billiger mit der Republik Venedig zu Stande „gebracht werde. Die ungariſchen Malcontenten hätten ihren „diesmaligen Einfluß auf den Krieg ohnehin nur jener Par„thei zuzuſchreiben, die für den Friedensbruch gegen den Kaiſer „die Oberhand erhalten, ſolche aber bereits wieder verloren „haben.“

Ende Septembers trat die Regenzeit ein. Da man für dieſes Jahr keine großen Operationen mehr von den Türken zu beſorgen hatte, ſo beſchloß Eugen die Truppen zur wohlverdienten Ruhe in die Winterquartiere abrücken zu laſſen. Vorher erhielt der in Siebenbürgen commandirende Feldmarſchall Steinville Befehl, die Verheerungen des Hospodars der Moldau zu rächen, in deſſen Land einzufallen, es zu brandſchatzen und ſeine Reſidenz zu zerſtören. Steinville vollzog dieſen Befehl, als er ſich aber Jaſſy näherte, unterwarf ſich der Hospodar und erbot ſich zu einem monatlichen Tribut von 50 Beuteln. Nachdem die Contribution

vom Lande eingetrieben war, zog ſich Steinville wieder nach Siebenbürgen zurück. Generallieutenant Bekem, der einen Zug zur Eroberung von Zwornik unternahm, fand hier die Türken in ſo guter Verfaſſung, daß er unverrichteter Dinge wieder zurückkehren mußte.

Nachdem bei Semlin ein Hornwerk angelegt, zu Belgrad die Werke hergeſtellt, ein Arm der Donau in die Save geleitet und mit Schleußen verſehen war, verlegte Eugen die Armee am 4ten Oktober mit Ausnahme der auf Vorpoſten bleibenden Truppen auf folgende Weiſe in die Winterquartiere:

In Siebenbürgen: Feldmarſchalllieutenant Steinville mit 9 Kavalerie- und 3 Infanterieregimentern.

Im Temesvarer Banat: General Graf Mercy mit 8 Kavalerieregimentern und 18 Bataillonen.

In Belgrad: General O'dwyer mit 13 Bataillonen.

In Serbien und an der bosniſchen Grenze: die Generale Battée und Langlet mit 8 Kavalerieregimentern, 7 Bataillonen und 7 Grenadiercompagnien.

In Syrmien zwiſchen der Save und Drau: 2 Kavallerieregimenter und 6 Bataillone, dem General Battée untergeordnet.

In Ungarn: 12 Kavalerieregimenter, 45 Bataillone und 45 Grenadiercompagnien.

Derjenige Theil der Artillerie, welcher nicht auf Poſtirung oder in den feſten Plätzen blieb, marſchirte nach Böhmen. Prinz Eugen bereiste die ganze Winterpoſtirung, nachdem die Truppen dieſelbe bezogen hatten; er ordnete alle Arbeiten zu ihrer Sicherung und die Voranſtalten zu dem künftigen Feldzuge an, und befahl die Beſchleunigung des Bau's von Belgrad und der übrigen feſten Punkte.

Wenige Tage vor ſeiner Abreiſe (11. Oktober) ſchrieb er an den Fürſten A. Fl. v. Lichtenſtein:

„Es nähert ſich der Zeitpunkt unſerer Abreiſe nach Wien „immer mehr; die Prinzen von Baiern werden vor mir ein„treffen. Ich habe Seiner Majeſtät in meinem heutigen Be„richte hievon Erwähnung gethan, daß man dieſe Prinzen, „die ſich in dieſem Feldzuge ſo außerordentlich hervorgethan

„und zur Belebung der Armee durch ihre Liberalität sehr Vieles „beigetragen und ihre eigenen Magazine auf der Donau zu „dem Heere gebracht haben, durch besondere Ehrenbezeugun„gen auszeichne. Der Churprinz zeigte sich mit einem beispiel„losen Muthe auf allen Punkten, wo es immer gefährlich aus„sah, oder etwas Wichtiges vorfiel. Auch der Infant von „Portugal, der zu dem Prinzen von Würtemberg eine außer„ordentliche Anhänglichkeit zeigte, kam demselben während der „Schlacht nicht von der Seite. . . . Ich lasse diese Prinzen „mit Vorbedacht vorausreisen, daß sie an den Ehrenbezeu„gungen vor meiner Hinkunft den ersten Antheil haben mögen.“

Am 19. Oktober kam Prinz Eugen zu Wien an, stattete dem Kaiser Bericht ab, und ward von diesem mit einem kostbaren mit Diamanten besetzten Degen beschenkt.

Die Republik Venedig entwickelte im Jahr 1717 nicht die nöthige Kraft zur Fortsetzung des Krieges gegen die Türken. Schulemburg mußte sich auf die Eroberung von Prevesa und Vonitza beschränken, wodurch er sich wenigstens der Schlüssel zu dem Meerbusen von Arta versicherte. In Dalmatien lähmte die Uneinigkeit der beiden Generale Mocenigo und Rostiz jede größere Unternehmung. Auch der Krieg zur See führte zu keiner Entscheidung. Zwar schlug sich der Befehlshaber der venetianischen Flotte, Flangini, vor den Dardanellen auf der Höhe von Lemnos und Tenedos mit der türkischen Flotte unter dem Capudan Pascha Ibrahim, und fiel in diesem Kampfe. Auch begegneten der türkischen Flotte die vereinigten Flotten Diedo's, der Flangini ersetzte, und Pisani's an Morea's Gestaden auf der Höhe von Calotyches; aber beide schienen sich eher zu meiden, als zu suchen; Pisani segelte nach Cattaro, der Capudan Pascha nach Constantinopel zurück. Auf der venetianischen Flotte war die Entmuthigung und die Angst vor den Türken so groß, daß denselben nur mit Mühe gesteuert werden konnte.

Während Eugen Oesterreichs Waffenruhm im Osten wiederherstellte, sah es sich von einer andern Seite auf gefährliche Weise bedroht. Noch immer war nämlich zwischen Oesterreich und Spanien kein Frieden geschlossen, und die für Italien festgestellte Neutralität schien in der nächsten Zukunft dadurch gefährdet, daß Philipp V. nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, sich mit Elisabeth Farnese, der Tochter des Herzogs von Parma vermählte, wodurch er neue Ansprüche auf ein künftiges Besitzthum in Italien erhielt. Elisabeths erstes Auftreten gab sogleich Zeugniß von der Festigkeit und Entschlossenheit ihres Charakters, indem sie die Prinzessin Orsini, welche sich bisher eine unbeschränkte Einmischung in die Angelegenheiten des Staates angemaßt hatte, auf die erste unehrerbietige Aeußerung über die Grenzen des Reiches bringen ließ. In kurzer Frist bemächtigte sich die junge Königin ihres schwachen Gemahls vollkommen und entschied fortan über Krieg und Frieden aus eigener Machtvollkommenheit. Einen unternehmenden Rathgeber fand die Königin an dem aus Parma nach Spanien gekommenen Almosenier Alberoni. Er war es, der dem Könige die ersten Vorschläge zur Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth gemacht hatte, und diese erwies sich ihm dadurch dankbar, daß sie dem eben so gewandten, als gewissenlosen Priester in allen Staatsangelegenheiten das größte Vertrauen schenkte.

Alberoni's nächster Plan war auf Eroberungen in Italien gerichtet. Um diese Absicht gehörig zu verhüllen, wurde schon im Jahr 1716 ein Bündniß mit Venedig geschlossen, und unter dem Vorwande, diese Republik in dem Kriege gegen die Türken zu unterstützen, im Juli 1717 eine spanische Flotte ausgerüstet, welche 8000 Mann Landungstruppen an Bord nahm. Der kaiserliche Hof erfuhr mit Gewißheit, daß diese Rüstungen keineswegs zur Hülfe der Venetianer, sondern zum Ueberfalle der italienischen Staaten des Kaisers bestimmt sey. Am 22. August hatte Philipp's Flotte bei Cagliari gelandet, und schon im Oktober war, wie wir im nächsten Kapitel ausführen werden, ganz Sardinien für den Kaiser verloren.

Eugen durchschaute diesen Plan noch während seines Aufenthaltes in Ungarn, wie dieß aus seiner Correspondenz, insbeson-

dere aber aus einem Briefe aus Semlin vom 11. September an den Grafen Sinzendorf erhellt; dort heißt es:

„Ob man den Krieg mit Spanien beginnen soll, kann nach „meiner geringen Combinationskraft unmöglich mehr ein Ge„genstand der Discussion seyn. Der Krieg hat gegen Spa„nien, so lange kein Friedensschluß vorliegt, noch nicht auf„gehört, und die Hinwegnahme von Sardinien dürfte aller„dings die Gerechtigkeit und die Nothwendigkeit desselben außer „allen Zweifel setzen. Wir haben aus mehreren Papieren „Kenntniß erhalten, daß Spanien, um freie Hand in Ita„lien zu haben, den Türkenkrieg angezettelt, daß die unga„rischen Malcontenten selbst beträchtliche Summen zur Unter„stützung aus Spanien bezogen; daß die vorgeblichen Rü„stungen Spaniens zu Gunsten Venedigs nur eine Vorspieg„lung waren, um unsere Aufmerksamkeit von Italien zu ent„fernen, und daß der König von Spanien die ihm durch dritte „Mächte vorgeschlagenen Friedensvermittlungen, gleichsam „ohne dieselben anzuhören, von der Hand gewiesen habe.... „Es bleibt uns somit nichts übrig, als den Frieden mit der „Pforte, sobald sich hiezu die erste Gelegenheit zeigt, auf die „vortheilhafteste und ehrenvollste Art zu Stande zu bringen, „um in Italien unsere Machtverhältnisse zu verstärken. Jetzt „dürfte es aber nicht räthlich seyn, nur ein Bataillon von „der ungarischen Armee ab und nach Italien zu ziehen, weil „unsere südlichen Feinde durch die Verringerung unserer dorti„gen Kräfte der Pforte sogleich neuen Muth einflößen würden. „Es kann uns, was leicht vorauszusehen ist, in Italien unglück„lich gehen, so lange der Krieg gegen die Türken fortdauert; „da aber weder die französische noch die spanische Flotte dort „die Oberhand gewinnen wird, so kann das Verlorene schnell „wieder eingebracht werden."

Unmittelbar nach dem Tode der Königin Anna hatte das österreichische Cabinet sich wieder um die Freundschaft Englands bemüht. Nach dem Sturze der Torys kam mit dem neuen Whig-Ministerium am 25. März 1716 ein Vertrag zu Stande, in wel-

chem ſich Oeſterreich und England gegenſeitig den Beſitz ihrer Staaten garantirten, auch ſich im Falle eines Angriffes eine Hülfe von 12,000 Mann verſprechen. Sollte die Art des Krieges Schiffe nöthig machen, ſo erbot ſich England, dieſe zu ſtellen, doch ſollte der Krieg mit den Türken für England nicht verbindend ſeyn.

Nach der Eroberung von Sardinien durch die Spanier ſchien der Kaiſer auf fremde Eingebung einen Augenblick willens, Eugen aus Ungarn abzuberufen und ihn zur Betreibung thätiger Hülfe zunächſt nach England zu ſenden. Hievon ſcheint er jedoch auf Sinzendorf's Vorſtellung zurückgekommen zu ſeyn, wie folgende Stelle eines Schreibens Eugen's an dieſen beweist:

„Die Abſicht des Hofes, mich zur Befeſtigung der Unter„handlungen nach England zu ſchicken, iſt mir in der Kriſis, „in der wir uns mit dem Türkenkriege befinden, ſehr auffal„lend. Ich bin mit E. E. ganz einverſtanden, daß dieſe Idee „durch einen römiſchen Kanal hierher geführt wurde. In „großen politiſchen Angelegenheiten bleibt man gerne bei der „Hauptmaxime ſtehen: das, was man thun will, nur ſich „ſelbſt anzuvertrauen.“

Die Beſetzung Sardiniens durch ſpaniſche Truppen wurde nicht nur von dem Kaiſer, ſondern auch von England und Frankreich als ein Friedensbruch angeſehen, für den man ſich durch Waffengewalt Genugthuung verſchaffen müſſe. Dieſe verwickelten Verhältniſſe, welche Eugen in einem beſondern Memoire (Beilage Nr. IV.) mit dem ihm eigenen durchdringenden politiſchen Scharfblicke auseinanderſetzte, führte im September zum Abſchluſſe der Quadrupelallianz zwiſchen Oeſterreich, Frankreich, England und den Generalſtaaten.

Wir ſind den politiſchen Ereigniſſen vorausgeeilt, um nachzuweiſen, aus welchen Gründen das Wiener-Cabinet unter den obwaltenden Verhältniſſen einem Friedensſchluſſe mit der Pforte nicht abgeneigt war.

Schon im erſten Jahre des Türkenkrieges hatte der engliſche Miniſter Sutton zu Conſtantinopel eine Vermittlungsvollmacht ſeines Hofes erhalten. Im folgenden Jahre machte der engliſche Botſchafter Worthley Montague auf ſeiner Reiſe nach Conſtantinopel zu Wien einen Vermittlungsverſuch, und erhielt, wie

oben erwähnt wurde, die Antwort, daß vor der Eroberung Belgrads vom Frieden nicht die Rede seyn könne. Türkischer Seits geschah der erste Friedensschritt unmittelbar nach der Eroberung Belgrads durch den ehemaligen Befehlshaber dieser Festung Elhadsch Mustapha Pascha, welcher von Nissa aus am 5. September 1717 an den Prinzen Eugen schrieb und nebst dem Antrage der Abtretung des Belgrader-Gebietes seine Vermittlung anbot; so lange Chalil Großvezier gewesen, habe er nicht zu sprechen gewagt, wie jetzt, seitdem Mohamed Pascha an der Spitze der Geschäfte stehe. Eugen's Antwort enthielt die Versicherung der Geneigtheit zu einem ehrenvollen Friedensabschlusse, doch müßten die Unterhandlungen ganz nach jenen Grundsätzen eingerichtet werden, die bei'm Carlowitzer Friedensschlusse beobachtet worden waren.

Am 23. September ward Prinz Eugen vom Kaiser durch ein eigenhändiges Handschreiben vorläufig zur Unterhandlung für den möglichen Fall von Friedensvorschlägen ermächtigt. Am 29. September schrieb der Großvezier an Eugen und wiederholte die von Mustapha Pascha gemachten Friedenseröffnungen; er suchte um einen Waffenstillstand nach und schlug Belgrad zum Orte des Friedenscongresses und England zur vermittelnden Macht vor. Der Ueberbringer dieses Schreiben war der englische Botschaftssecretär Heferman aus dem Lager von Sofia. Eugen verweigerte in seiner Antwort den Waffenstillstand, als ein den Frieden verzögerndes Mittel; er verlangte, die Pforte solle ihre aufrichtigen Friedensgesinnungen durch baldige Abschickung von Bevollmächtigten beweisen und schlug Passarowitz an der Morava zum Congreßorte vor, weil Belgrad durch die Belagerung zu sehr gelitten habe.

In gleichem Maaße, als die englischen Gesandten Sutton und Stanyan an der Herstellung des Friedens arbeiteten, suchten der französische Gesandte und Rakoczy denselben zu hintertreiben. Der letztere war kurz zuvor von Bender nach Adrianopel berufen worden, wo ihn Sultan Ahmed III. mit dem Fürstenthume Siebenbürgen belehnte, und ihn seiner Unterstützung in gnädigen Ausdrücken versicherte. Der Mufti und die Ulema waren für den Frieden, der Großvezier dagegen für die Fortsetzung des Krieges gestimmt.

Unter ſolchen Ausſichten begann das Jahr 1718. Von den Operationen der türkiſchen Armee hatte man nicht viel zu beſorgen, da die Türken ſchon während des letzten Feldzuges ihre Abneigung gegen den Krieg und die Uneinigkeit in ihren Geſinnungen bewieſen hatten. Gleichwohl war der politiſche Horizont nichts weniger als heiter. Philipp V. oder vielmehr Alberoni ſtrebte nach dem Beſitze von Sicilien und Neapel. Frankreich und Rußland ſahen mit Neid auf das Kriegsglück der kaiſerlichen Waffen. Auf Venedigs Unterſtützung, das ſich ſelbſt nicht zu ſchützen vermochte, war nicht zu zählen. Aus dieſen Gründen hielt es Eugen für unumgänglich nöthig, die Armee zu vermehren und in ſolchen Stand zu ſetzen, daß in dieſem Jahre jedem offenen Feinde die Spitze geboten werden könne.

Es war von Eugen Fürſorge getroffen worden, daß der eroberte Grenzſtrich in Ehrfurchtgebietenden Zuſtand geſetzt wurde. Orſova, die Inſel Porecz, Ui-Palanka und Panczowa wurden ſtark befeſtigt. Belgrad ſollte nach Eugen's Ideen zur Feſtung erſten Ranges erhoben werden. Bei Kubin, unterhalb Semendria, ward zur Communication mit Serbien eine Brücke über die Donau geſchlagen und mit einem Brückenkopfe verſehen. Andere Brücken befanden ſich bei Orſova und Belgrad. — Dem durch den Feſtungskrieg in den Niederlanden veranlaßten Mangel an Ingenieuren abzuhelfen, hatte Eugen mit Genehmigung des Kaiſers eine Militär-Akademie zu Brüſſel angelegt, über deren Leiſtungen durch ſeinen Stellvertreter im dortigen Gouvernement, den Marquis de Prie unmittelbar an ihn berichtet werden mußte *).

In der Mitte des Monats Mai ertheilte Eugen der kaiſerlichen Armee Befehl, aus den Winterquartieren aufzubrechen und ſich bei Semlin zu ſammeln; dort ſchloſſen ſich ihr 3 ſächſiſche Regimenter an. Eugen traf am 8. Juni daſelbſt ein. Der Churprinz von Baiern und deſſen Bruder, Herzog Ferdinand, der Herzog von Sachſen-Weißenfels, der Pfalzgraf von Sulzbach und mehrere andere Prinzen fanden ſich in ſeinem Hauptquartiere ein.

*) Man ſehe über dieſen Gegenſtand die Beilage Nr. V.

Der neue Großvezier Damad Ibrahim Paſcha ließ den Prinzen Eugen durch einen Aga bekomplimentiren, mit dem Geſuche, den Friedensſchluß möglichſt zu beſchleunigen. Eugen antwortete in höflichen Ausdrücken, daß er nicht des Friedens wegen ſich zur Armee begeben habe, ſondern um mit derſelben den Feldzug zu eröffnen; zum Friedenscongreſſe ſeyen beſondere Bevollmächtigte von dem Kaiſer ernannt. — Der an den Prinzen abgeſchickte Aga hatte den geheimen Auftrag, die Stärke des kaiſerlichen Heeres zu erſpähen; da er jedoch ſchon an den Vorpoſten angehalten wurde, konnte er ſich dieſes Auftrages nicht entledigen.

Der Operationsplan war für dieſen Feldzug neben den Eroberungen in Bosnien auf die beiden Punkte Widdin und Niſſa gerichtet. Niſſa insbeſondere war ſowohl für die künftigen Unternehmungen, als zur Beſchleunigung der Friedensunterhandlungen unumgänglich nöthig.

Die Operationen bis zum Friedensſchluſſe beſchränkten ſich im Weſentlichen auf folgende:

Anfangs Juni brach der Großvezier, nachdem er zu Adrianopel aus der Hand des Sultans die heilige Fahne übernommen hatte, mit einem Heere von etwa 100,000 Mann nach Sofia auf. — Um die Mitte dieſes Monats bereiste Eugen die Donau und Morava, beſichtigte die fortificatoriſchen Arbeiten und befahl, Panczova's Werke noch zu vermehren. Bei ſeiner Rückkunft nach Semlin hielt er Heerſchau über die Armee, über deren Zuſtand er ſich vollkommen befriedigend in ſeinem Berichte an den Kaiſer ausſprach.

Da ſich, wie wir ſehen werden, die Friedensunterhandlungen etwas in die Länge zogen, ſuchte Eugen dem Gang derſelben durch eine Scheinbewegung Nachdruck zu geben, ohne jedoch die Hauptarmee von der Donau zu entfernen, auf welcher ſie ihre Subſiſtenz an ſich zog. 12 Kavalerie-Regimenter und 9 Bataillone paſſirten die Donau und lagerten vor Belgrad. Graf Mercy brach mit ſeinem ganzen Corps aus dem Temesvarer Banate gegen Ui-Palanka und Orſova auf; die auf der Save ſtationirten Kriegsſchiffe fuhren in die Donau ein und legten ſich bei Wiſchniza vor Anker.

Am 23. Juli erhielt man Nachricht, ein feindliches Corps von 10,000 Mann ziehe durch Bosnien längs dem Drin und der Save

herauf; zur Beobachtung deſſelben wurden 4 Grenadiercompagnien und 4 Schwadronen detaſchirt. Anfangs Juli ſetzte ſich der Großvezier mit etwa 60,000 Mann gegen Niſſa in Marſch. Der Janitſcharen-Aga rückte mit 40,000 Mann nach Widdin, wo ſich auch die türkiſche Flottille ſammelte. Es fanden von Seiten der kaiſerlichen Armee einige Gegenbewegungen ſtatt, doch veränderte ſich die Hauptſtellung bis zum Abſchluſſe des Friedens nicht ſehr.

Inzwiſchen hatte der kaiſerliche Hof zu ſeinem Bevollmächtigten den Feldzeugmeiſter und Hofkriegsrath Grafen Virmond und den Hofrath Talmann ernannt; beide waren angewieſen, unmittelbar an Eugen zu berichten und keinen wichtigen Schritt ohne deſſen Zuſtimmung zu unternehmen. Als vermittelnder Miniſter war von England Sir Robert Sutton und von Seiten Hollands Graf Colyer beſtimmt; für Venedig erſchien der Procurator Ruzzini. Zum Congreßorte hatte man Paſſarowitz ausersehen, wo ein kaiſerlicher und ein türkiſcher Commiſſär den Congreßplatz abſteckten.

In den erſten Tagen des Mai trafen ſämmtliche Geſandte in der Nähe von Paſſarowitz ein. Dieſer ganze Monat verſtrich ohne Eröffnung des Congreſſes, weil die türkiſchen Vollmachten nicht in der Ordnung waren. Nachdem dieſe eingetroffen, auch ſonſt einige Schwierigkeiten beſeitigt waren, hatte am 5. Juni die erſte Conferenz unter feierlichem Geleite des Gefolges und der etwa 7 bis 800 Mann ſtarken beiderſeitigen Ehrenwachen ſtatt. 70 Tage lang dauerten die Unterhandlungen in 12 Conferenzen. Endlich am 21. Juli Nachmittags wurde der Frieden zwiſchen Oeſterreich, Venedig und der Pforte feierlich unterzeichnet. Der Churprinz von Baiern und ſein Bruder wohnten dieſer Ceremonie im offenen Zelte bei. Man umarmte ſich gegenſeitig; Kanonendonner verkündete den Friedensſchluß über die Ufer der Donau und Morava, und ſchon 8 Tage darauf erfolgte die Beſtättigung des hiezu von dem Kaiſer ermächtigten Prinzen Eugen. Venedig mußte Morea und die candiſchen Feſtungen den Türken überlaſſen, und behielt nur die unbedeutenden Eroberungen in Dalmatien und Albanien. Die neue Grenze Oeſterreichs lief längs der Alt und dann längs der Donau bis 10 Stunden oberhalb des Einfluſſes des Timok, dann längs des Gebirges bis Parakin, von hier auf die kleine Morava

und Drina zu, so daß Belgrad, Parakin, Istolaz, Csacsak dem Kaiser, Zokol und Rasna den Türken blieben. Auf dem östlichen (rechten) Ufer der Unna behielt der Kaiser Jessenowitz, Dubitza und Alt-Novi: eine Grenze, die ungleich günstiger war, als die des Carlowitzer Friedens, weil sie durch 7 Flüsse: die Alt, Donau, den Timok, die kleine Morava, die Drina, Save und Unna bis zu dem Punkte, wo kaiserliches, türkisches und venetianisches Gebiet zusammenstießen, klar bezeichnet war. Die Dauer dieses Friedens war auf 24 Jahre festgesetzt, und ein besonderer Handelsvertrag bewilligte den kaiserlichen Unterthanen bedeutende Vortheile. Mit Recht nennt v. Hammer diesen Frieden den rühmlichsten und vortheilhaftesten, den Oesterreich jemals mit der Pforte geschlossen, und ein leuchtendes Ehrenmal von Eugen's Ruhm durch Schwerdt und Feder.

Wir beschließen dieses Buch mit einem Schreiben Eugen's an den Grafen von Sinzendorf, das einen Beweis von des Helden Bescheidenheit und reinem menschlichem Gefühle gibt.

Semlin den 23. Juli 1718.

„Den 19ten früh kam mir von dem Grafen von Virmond das respektive Friedens- oder 24jährige Waffenstillstandsprojekt zu, welches von mir gegen Mittag wieder dahin zurückgeschickt wurde, da ich hiebei keine Erinnerung zu machen für nöthig fand. Der kaiserliche Gesandte versicherte mich, daß den 21ten die feierliche Unterzeichnung erfolgen werde. Mich freut es ungemein, daß unser bester Souverain und der Staat nun eines Krieges so schnell enthoben wurden, der uns in vielfachem Betrachte noch Menschenblut und Länderverheerungen hätte kosten können. Der Traktat ist in der Eigenschaft ausgefallen, wie ihn der Kaiser und seine Allürten wünschen konnten. Die Gesandten der Seemächte verdienen alles Lob, denn sie haben durch ihre Vermittlung unsere Forderungen geltend gemacht. Graf Virmond aber hat das Meiste gethan, denn seine angeborne Ernsthaftigkeit, die im Grunde Vertrauen erregt, schien den Türken eben so viel, als die Armee selbst zu imponiren. — Sobald die Auswechslung des Traktats erfolgt, und noch während

„dieſer Zwiſchenzeit, werde ich alle meine Kräfte aufbieten,
„nach Italien eine hinreichende Verſtärkung abzuſchicken, und
„die Armee in der Art dislociren, daß wir für unvorherge-
„ſehene Fälle ſie leichter zuſammen ziehen können.“

„Ich wünſche E. E. Glück, daß unter Ihrem preiswürdi-
„gen Miniſterium ein Krieg durch einen eben ſo glücklichen,
„als rühmlichen Frieden geendigt worden, und beneide Sie
„um den angenehmen Augenblick, in dem Sie die Freude
„haben, der erſte bei der Uebergabe des Traktats, die Beruhi-
„gung unſeres Souverains aus ſeinen Augen zu leſen. Denn
„dießmal, da er mir einen ſo großen Obergeneral gegeben
„hat, gebührt ihm allein die Ehre, eine wahrhaft glückliche
„Wahl getroffen zu haben.“

Beilagen zum X. Buche.

Beilage Nr. I.

Schlachtordnung der kaiſerlichen Armee in Ungarn am 8ten Auguſt 1716, unter dem Oberbefehle des Prinzen Eugen von Savoyen.

Erſtes Treffen.

A. Rechter Flügel.

Unter den Generalen Falkenſtein, Ebergeni, Veterani, Hochberg, Hauben, Eck, Cordua.	Rabutin Dragoner	7 Schwadr.
	Battée Dragoner	7 „
	Gronsfeld	7 „
	Palffy	7 „
	Mercy	7 „
	Martigny	7 „
		42 Schwadr.

B. Mitte.

Unter den Generalen Prinz Alex. v. Würtemberg, Regal, Starhemberg, Ahumada, Daun, Wallis, Marſigli, Liebenſtein, Leimbuch.	Heiſter	3 Bat.
	Heßling	1 „
	Palffy	2 „
	Alt Würtemberg	3 „
	Alex. Würtemberg	3 „
	Alt Daun	3 „
	Neiperg	2 „
	Wetzel	3 „
	Regal	3 „
	Durlach	2 „
	Max Starhemberg	2 „
	Bagni	3 „
	Geſchwind	2 „
	Sickingen	1 „
	Guido Starhemberg	3 „
		36 Bat.

C. Linker Flügel.

Unter den Generalen Mercy, Croix, Falkenstein, Lobkowitz und Hamilton.	Gruben	7 Schwadr.
	Falkenstein	7 „
	Darmstadt	7 „
	Hanover	7 „
	Althan Dragoner	7 „
	Bayreuth Dragoner	7 „
		42 Schwadr.

Zweites Treffen.

A. Rechter Flügel.

Unter den Generalen Nadasti, Martigni, Althan, Schilling, St. Amour.	Schönborn, Dragoner	7 Schwadr.
	St. Amour, Dragoner	7 „
	Croix	7 „
	Hautois	7 „
	Contrecourt	7 „
	Cordua	5 „
		40 Schwadr.

B. Mitte.

Unter den Generalen Prinz von Bevern, Harrach, Prinz Friedrich v. Würtemberg, Diebach, Wallis und Herzog von Ahremberg.	Harrach	3 Bat.
	Ahumada	1 „
	Bonneval	1 „
	Prinz Friedrich von Wurtemberg	2 „
	Wallis	2 „
	Faber	1 „
	Trautsohn	2 „
	Jung Lothringen	2 „
	Alt Lothringen	2 „
	Alcaudete	1 „
	Maculli	1 „
	Gaullen	2 „
	Jung Daun	2 „
	Lanken	2 „
	Bevern	2 „
		26 Bat.

C. Linker Flügel.

Unter den Generalen Battée, Nadasti, Viard, Contrecourt, Jörger, Galbes.	Vasquez	5	Schwadr.
	Emanuel Savoyen	7	„
	Viard	7	„
	Lobkowitz	7	„
	Jörger, Dragoner	7	„
	Galbes, Dragoner	5	„
		38	Schwadr.

III. **Reserve**, unter dem General Spleny.

Ebergeny	5	Schwadr.
Spleny	5	„
Esterhazy	5	„
Babaczay	5	„
Nadasty	5	„
	25	Schwadr.

Zusammentrag.

Erstes Treffen:	84	Schwadronen,	36	Bataillone.
Zweites Treffen:	78	„	26	„
Reserve:	25	„	—	„
	187	Schwadronen,	62	Bataillone,
und zwar	55	„	Dragoner.	
	108	„	Küraſſiere und Reiter.	
	25	„	Huſaren.	

187 Schwadronen und 62 Bataillone Inf. incluſive der Grenadiere.

Beilage Nr. II.

Handschreiben Kaisers Carl VI. an den Prinzen Alexander von Würtemberg.

Hochgeborner lieber Vetter und Fürst!

Es hat Unseres Generallieutenants Eugenii von Savoyen Liebden besonders angerühmt, daß Dero Liebden in der am 4ten dieses Monats bei Peterwardein mit dem Erbfeinde christlichen Namens vorgefallenen Feldschlacht einen absonderlichen Muth, Vernunft, Tapfer- und Standhaftigkeit erwiesen, folgbar zu der mit dem Segen des Allerhöchsten gegen eine so vortheilhaftig postirte, als überlegene, ungemeine feindliche Macht, erfochtenen so herrlichen Victoria durch deren pflichtmäßigen Eifer und ritterlich auch fürsichtige Aufführung viel beigetragen habe. Wie nun Uns solches zur gnädigsten Gefälligkeit, Dero Liebden aber und Ihren Nachfolgern zum immerwährendem Ruhme bei der ganzen Welt, und bevörderst unter obigem Sieg mitbegriffenen Christenheit angedeihet; als haben Wir Dero Liebden anbei gnädig versichern wollen, daß Wir den Uns und dem gemeinen Wesen hierunter erwiesenen stattlichen Dienst bei ereigneter Gelegenheit mit kaiserlichen und königlichen Gnaden zu erkennen unvergessen seyn werden, gleich wie Wir mit solchen Dero Liebden ohnedem allezeit wohl beigethan verbleiben.

Gegeben in Unserer Stadt Wien, den 23. August 1716.

Carolus VI.

Beilage III.

Sechs Jahre ſpäter ſchrieb Eugen an den kaiſerlichen Geſandten zu Paris, Graf Königseck:

„Die Franzoſen haben dem ſpaniſchen Hofe mitgetheilt, „daß der Kaiſer mir aufgetragen habe, meine Stelle als „Gouverneur der Niederlande abzulegen, und daß auch der „Marquis de Prie als Vize-Gouverneur entlaſſen worden „ſey. Weder das eine, noch das andere iſt gegründet. Es „giebt Fälle, wo ſich die Urſachen von gewiſſen Verfügungen „der Höfe erſt durch die Zeit entwickeln. Als der öſterreichiſche „Hof durch den Utrecht-Badenſchen Frieden zum Beſitze der „Niederlande kam, hatten ſich durch franzöſiſche Inſinuation „mehrere Competenten um die Gouverneursſtelle gemeldet; „um dieſe abzulehnen, ſchlug ich dem Kaiſer vor, ſie Jemand „mit der Bedingung zu ertheilen, daß er ſie bis zur allen„fallſigen Beſetzung mit einem Prinzen oder einer Prinzeſſin „gar nicht antrete. Der Kaiſer ließ mich durch den Grafen „Sinzendorf ſondiren, ob mir die Ertheilung dieſer Würde „angenehm wäre, und ich erklärte in dem Bewußtſeyn ſeiner „Geſinnungen, daß ich dieſe Stelle als eine außerordentliche „und unverdiente Gnadenbezeugung anerkenne. Ich äußerte „mich ſodann, daß, weil meine militäriſchen und miniſteriellen „Obliegenheiten es nicht zuließen, dieſes Gouvernement an„zutreten, mir erlaubt würde, einen Vizegouverneur dahin „abzuſchicken, wozu der Marquis de Prie in Vorſchlag kam. „Seit mehr als einem Jahre erinnerte ich den Kaiſer aus „eigener Bewegung einigemal, dieſe Stelle durch eine Prin„zeſſin zu beſetzen, und der Kaiſer entſchloß ſich endlich, dieſer „Erinnerung der Veränderung des Gouvernements endlich „ſtatt zu geben. . . . .“

Beilage Nr. IV.

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Wien den 21. Januar 1718.

So wie ich aus allen mir zur Kenntniß vorgelegten Planen ersehen habe, steht dem Erzhause Oesterreich für das gegenwärtige Jahr wieder ein großes Stück Arbeit bevor. Mit der Pforte ist der Krieg ungewiß; in Italien der Krieg gegen Spanien unvermeidlich; die unterhandelte Quadrupel-Allianz noch sehr unbestimmt. Diese drei Gegenstände sind die vorzüglichsten, welche uns beschäftigen werden, denn bei allen sind vorläufige Maßregeln zu ergreifen, um sich in der Folge in keine Verlegenheit gebracht zu sehen; unsere Freunde und Feinde sind überhaupt so beschaffen, daß wir von ihnen niemals etwas Gutes erwarten können.

Was den Frieden mit der Pforte anbetrifft, so besteht von ihrer Seite alles nur in allgemeinen Anträgen, Aeußerungen und Wünschen, die nichts Bestimmtes enthalten. Die Belgrader Baschen versicherten uns zwar, daß die Pforte ernstlich zum Frieden geneigt sey, und daß man ihrer Seits die von uns gemachte Eroberung zum Friedensopfer bringen werde. Der Großvezier hat sich aber in seinem an mich erlassenen Schreiben gar nicht über die Art des Friedens erklärt; vielmehr zielen alle Anstalten auf die Fortsetzung des Krieges ab, da man das Volk auf alle Weise durch die fabelhaftesten Vorstellungen gegen den Feind einzunehmen sucht. Es dürfte zwar nicht schädlich seyn, wenn einige Friedensgesandte, gemäß des türkischer Seits geschehenen Antrags, nach Passarowitz mit

Friedensinſtructionen geſchickt würden, um der Pforte unſere Forderungen vorzulegen. Zu gleicher Zeit iſt aber eben ſo nothwendig, daß alle Anſtalten zu einem künftigen Feldzuge ſo ſchnell als möglich getroffen werden, und zwar ſolche Anſtalten, die der Pforte von unſerer Seite imponiren, und die Rüſtungen des letzten Feldzuges übertreffen müſſen. Es iſt zu erwägen, daß die Türken, da ihre Armee nicht nach Hauſe gegangen iſt, unſere Cantonirungen ſehr leicht anfallen und uns zuvorkommen können. Spanien wendet wenigſtens Alles an, daß die Pforte den Krieg fortſetze. Rakoczy kommt mit Geld und Verſicherungen aus Frankreich zurück, und ſelbſt Frankreich wünſcht nicht, daß die ſpaniſche Expedition in Italien durch einen ſchnellen Frieden mit der Pforte abgebrochen werde. Selbſt wenn es mit der Pforte durch die nach Paſſarowoitz abgehenden Geſandten zum Waffenſtillſtande kommt, darf man unſerer Seits nicht trauen: denn war es den Türken ſo leicht, dießmal den Krieg mit uns anzufangen, ſo wird es ihnen an augenblicklichen Vorwänden gewiß nicht fehlen, ſich über den Waffenſtillſtand hinwegzuſetzen.

In Hinſicht des Krieges mit Spanien darf man ſich keine Vermittlung deſſelben jemals vorſtellen. Der Antrag der gegen Spanien dermal vereinigten Mächte, ſich mit Parma, Piacenza und dem ohnehin auf der Erledigung ſtehenden Toskana zu begnügen, dem Kaiſer dagegen Sizilien, und dem Herzoge von Savoyen die Inſel Sardinien zu geben, ſcheint nach der allerdings ſehr richtigen Beurtheilung des Grafen von Königsegg, ſelbſt von Frankreich nicht ernſtlich gemeint zu ſeyn. Der Plan des Cardinals Alberoni iſt auf die franzöſiſchen Grundſätze angelegt, das Erzhaus Oeſterreich durch fremde Mächte immer mehr zu ſchwächen. Er gibt ſich alle Mühe, den Türkenkrieg fortzuſetzen, und rechnet nicht ganz unrichtig auf den nordiſchen Krieg, wodurch den meiſten Höfen die Hände gebunden ſind, dem Kaiſer weder in Ungarn noch in Italien beizuſtehen. Auf England kann man ſich hiebei ohnehin nicht verlaſſen, denn ſelbſt Marlborough bemerkte mir kürzlich, daß die franzöſiſche Parthei im neuen britiſchen Miniſterium noch immer eine nicht unbedeutende Stimme habe. Der Fall iſt ſomit leicht denkbar, daß Oeſterreich, wenn es nicht äußerſt behutſam zu Werke geht, auf zwei Seiten in's Ge-

dränge gerathe: zieht es einen Theil ſeiner Truppen, wie Rakoczy es der Pforte ſchon als eine unfehlbare Nothwendigkeit verſicherte, aus Niederungarn hinweg nach Italien, ſo wird der Frieden mit der Pforte nicht zu Stande kommen, und in Italien dennoch unſere Macht nicht hinreichen, Spanien in ſeinen Eroberungen Einhalt zu thun. Es iſt daher nothwendig, die Fehde gegen die Türken zu endigen, und dann erſt ſich gegen Italien zu wenden. Der Krieg gegen Spanien wird alſo, da es dem Kaiſer ſeine Länder in Italien feindlich angefallen hat, ſo gerecht als nothwendig ſeyn, wenigſtens wird man wegen dieſer Behauptung niemals verantwortlich werden.

Wenn ich nun auch wegen der unbeſtimmte Verhältniſſe der bereits unterhandelten Quadrupel-Allianz meine Meinung äußern ſoll, ſo geben mir die vorhandenen Papiere nur die vielen Wünſche, aber nicht die Gewißheit zu erkennen, daß die in der Quadrupel-Allianz bereits begriffenen, oder derſelben noch beitretenden Staaten von einem gemeinſamen und wahren Intereſſe überzeugt ſeyn mögen. Sobald das gemeinſame Intereſſe nicht den Grund der Allianzen ausmacht, ſo kann man ſich auch auf die Redlichkeit der Verträge nicht verlaſſen. Man thut Oeſterreich beſonders bei dem Anfange eines Krieges ſtets Manches zu gefallen, aber niemals das, was es erwartet; denn man läßt uns gewöhnlich auf dem Kriegstheater dergeſtalt iſolirt ſtehen, daß wir ſelbſt den Frieden mit neuen Opfern erkaufen müſſen, ſtatt daß wir uns durch verhältnißmäßige Eroberungen wegen des gemachten Aufwandes entſchädigt ſehen. Selbſt die neuen Vorſchläge, den italieniſchen Krieg durch die Anwartſchaft Spaniens auf Parma und Piacenza zu endigen, zeigen ſchon an, daß die Seemächte, oder vielmehr England, ihr gemeinſames Intereſſe verkennen, da ſie den bourboniſchen Höfen die Verſtärkung ihrer Machtverhältniſſe in Italien durch die Unterſtützung dieſer Anwartſchaft nachſehen; ſie räumen dieſen Höfen geradezu das ein, was ſie wünſchen: nämlich einen feſten Fuß in das Herz Italiens zu ſetzen; haben ſie einmal denſelben, ſo wird es ihnen an Anläſſen nicht fehlen, zur Sicherheit dieſer Länder Truppen nach Italien zu ſchicken, und man darf ein halbes Jahrhundert arbeiten, um ſie wieder hinaus zu bringen. Die bourboniſchen Höfe ſehen den künftigen Beſitz von Italien

ohnedies ſchon als eine zuverläßige Sache an, weil es dem Erzhauſe Oeſterreich an einer Seemacht fehlt, und es ſich auf England nicht verlaſſen kann.

Durch die Wegnahme von Sardinien ſuchen ſie den Herzog von Savoyen von unſerer Allianz ab, und auf ihre Seite zu ziehen. Was meine Beſorgniſſe vermehrt und mir kein Vertrauen auf England einflößt, iſt die Verzögerung der Generalſtaaten; aus dieſer iſt zu ſchließen, daß ſie entweder von Spanien ſchon wirklich gewonnen und abwendig gemacht worden, der Quadrupel-Allianz beizutreten, oder daß ſie durch die Verſprechungen Frankreichs den Beitritt ihrem Intereſſe gar nicht angemeſſen finden. Man muß bei dergleichen Geſchäften mehr das Intereſſe anderer Staaten, als nur das eigene betrachten. Was wir von den Seemächten wegen des künftigen Krieges in Italien zu erwarten haben, läßt ſich aus dem bereits Angeführten ſchon erſehen. Spanien und Frankreich ſehen den Utrechter Frieden nur als eine augenblickliche Waffenruhe an, theils um Zeit für ihre künftigen Plane zu gewinnen, theils um Spanien hiezu organiſiren zu können.

Man glaube ja nicht, daß Frankreich ſich mit dem, was es im Utrechter Frieden erhielt, begnügen werde. Torcy ſelbſt äußerte gegen den ſpaniſchen Geſandten, daß man dem Frieden keine Hinderniſſe in den Weg legen ſolle; die bourboniſchen Höfe hätten ſich einmal den Hauptſtaat verſchafft; die Nebenländer zu erhalten, würde von Zeit und Umſtänden abhängen. Sobald dem Hauſe Oeſterreich entweder mit den nordiſchen Angelegenheiten, oder mit der Pforte eine Beſchäftigung könne gemacht werden, ſo würden die bourboniſchen Höfe freie Hände haben nach dem, was einem jeden zuträglich wäre, von ſelbſt zu greifen. Oeſterreich werde wegen ſeiner zerſtreuten Nebenländer noch in Umſtände gerathen, die Niederlande Frankreich für eine nicht koſtſpielige Gefälligkeit anzutragen, und der dermalige Verfall der Generalſtaaten zeige ohnehin ſchon, daß Frankreich der Erwerb nicht erſchwert werden könne; überhaupt darf man gar nicht glauben, daß ſich die bourboniſchen Höfe mit der bloßen Eroberung der ſpaniſchen Länder begnügen werden. In ihrem Staatsplane ſind Savoyen und Piemont ſchon beſtimmt, ſich entweder an Frankreich anzuſchließen, oder wenigſtens die Sache der Eroberungen in Italien bezahlen zu

müſſen. Man ſieht hieraus ungefähr auch, was uns von Savoyen zu erwarten ſteht, wenn es ſich auch entſchließt, der Quadrupel-Allianz auf ein Paar Monate beizutreten.

Man wird mich fragen, wenn dieſes Tableau unſere künftigen Verhältniſſe darſtellt, was denn zu thun ſey? — Meine Antwort iſt dieſelbe, welche der Graf von Sinzendorf bei Vorlegung einer dieſer ähnlichen, aber noch weit treffendern Schilderung gegeben hat: man muß den Frieden ſuchen, aber des beſtändigen Wehrſtandes nie vergeſſen, und ſich durch unſere Feinde niemals zuvorkommen laſſen.

Gegenwärtig iſt nichts zu thun, als den Frieden mit der Pforte zu befördern, wegen Italien es aber England zu überlaſſen, wie weit es dort unſere Machtverhältniſſe unterſtützen kann und wird. Die Seemächte ſcheinen ſich zwar viel Mühe zu geben, ihre Verwendung zu einem ſchnellen Frieden mit der Pforte eintreten zu laſſen. Wer weiß aber, ob dies nicht blos aus der Abſicht geſchieht, um uns die Vertheidigung Italiens ganz allein zu überlaſſen. Unſere künftige Lage muß immer ſo beſchaffen ſeyn, daß wir es mit einem mächtigen Feinde aufnehmen können, ohne fremder Hülfe benöthigt zu ſeyn. Frankreich hat aus dieſem Grunde das Syſtem eines beſtändigen Kriegsfußes angenommen. Spanien wird ein Gleiches thun und für Oeſterreich iſt es ebenfalls unumgänglich nothwendig, wenn es nicht einen ſeiner Erbſtaaten nach dem andern verlieren und am Ende gänzlich geſchwächt ſehen will. Es gibt im menſchlichen Leben Fälle, wo das Unangenehme oft einen größern Werth als das Angenehme hat. Ich wünſche, daß man an dem gegenwärtigen Tableau dieſe Eigenheit zu unſerer künftigen Beruhigung nicht verkenne.

Beilage Nr. V.

Schreiben des Prinzen Eugen von Savoyen an den Marquis de Prie.

Wien den 23. November 1717.

Die von E. E. eingesandte Relation über die Arbeiten der Glieder und der Eleven der neu errichteten Militärakademie zu Brüssel hat die vollkommene Zufriedenheit des Souverains gehabt; er liest überhaupt Alles mit Aufmerksamkeit, was dieses Institut betrifft. Wahrscheinlich hat es noch die angenehme Folge, daß auch in der Hauptstadt ein ähnliches Institut errichtet wird. Daß in dieser Akademie Vieles geleistet werden kann, hieran wird gar nicht gezweifelt; ich wünsche nur, daß es nicht an Ausbildungssubjecten fehle, besonders da ich jetzt den General Wrangel auf einige Zeit zu mir nehmen muß.

Der spanische Successionskrieg hat uns so viele Ingenieure gekostet, daß wir den Ersatz nicht sobald wieder hoffen können. Geht der Tanz zur Zeit, wo wir gegen die Türken im Feuer liegen, auch in Italien an, so wird man sich doch endlich von der Wahrheit überzeugen, daß gute Ingenieure nicht so schnell, wie die Champignons nachwachsen. Die neu errichtete Donauflottille erfordert immer viele Ingenieurs, die wir den Armeen doch in gewissem Betrachte entziehen müssen. Ueberhaupt ist es bei dieser Akademie im Anfange nur darum zu thun, daß man genau Acht habe, wozu ein junger Mensch vorzügliches Talent zeigt; denn der Zweck ist sogleich verfehlt, wenn man jedem Zögling zumuthen wollte, das Nämliche in Vollkommenheit zu erlernen. Muß man

ja dem Menſchen nachgeben, warum ſollte man nicht auf die Ungleichheit der Talente Rückſicht nehmen. — Ueberhaupt hat es viele Mühe gekoſtet, bis man einem Fürſten, dem man in der Jugend die Beſtandtheile eines militäriſchen Zweiges nicht kennen lehrte, gegen die Zahl der ihn umgebenden Widerſacher das Erequatur zum gemeinen Beſten abnöthigte. Es iſt ein Glück, daß unter einem weiſen Fürſten ſich die Intriguen gewöhnlich ſelbſt zu Grabe tragen, denn ſonſt müßte er mit dem Staate untergehen.

X^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Der Friede mit Frankreich war kaum unterzeichnet, ſo ſah ſich Carl VI. ſchon wieder in einen neuen Krieg mit den Türken verwickelt.

Dieſer Krieg war, abgeſehen von den Verpflichtungen, welche Oeſterreich für Venedig hatte, auch aus militäriſch-politiſchen Gründen ſo zu ſagen geboten. Die Lage von Europa war nicht von der Art, daß eine Entwaffnung klug geweſen wäre, oder ſich hätte motiviren laſſen. Damals aber waren die Verhältniſſe der Civiliſation noch nicht von der Art, um im Frieden eine bedeutende ſtehende Militärmacht beiſammen halten zu können. Ein neuer Krieg gab daher einen erwünſchten Vorwand, eine Armee zu unterhalten, welche durch Kriege geſtählt, Erfahrung und Disciplin hatte, und ohne welche ein Staat die herrſchende Rolle nicht behaupten kann.

Kriege ſind das Lebensprincip großer Staaten, welche in dem Verhältniß dieſes Princip verlieren, als ſie ſich einem dauernden Frieden zuwenden. Der Friede erſchlafft und tödtet die Energie der Regierungen, eine Energie die hierauf den Regierten ſich zuwendet, welche davon gegen die Regierungen Gebrauch machen. Denn ein gewiſſes Kapital von Energie, liegt in den ſocialen Verhältniſſen der Menſchen, ein Kapital, das ſich auf irgend eine Weiſe, entweder von Seite der Regierenden oder von Seite der Regierten Luft macht und in Thätigkeit tritt. Eine dauernde Trägheit iſt gegen die Natur der Dinge.

Die Deduction, welche Carl VI. von Eugen verlangte, um

den Krieg gegen die Türken 1) als gerecht und 2) als nothwendig darzuſtellen, machen Beiden, dem Kaiſer wie dem Prinzen Eugen viel Ehre und zeugen für ihre Meiſterſchaft in den Begriffen und den Anſichten über die hohe Politik der Staaten.

Der Friede von Utrecht hatte Europa in einem Zuſtand gelaſſen, welcher die Keime zu neuen Zerwürfniſſen in ſich enthielt. Nach Eugen's Urtheil hatte dieſer Friede den Saamen für ein Jahrhundert von Kriegen gelegt. Oeſterreich konnte davon nicht unberührt bleiben. Ein Krieg mit den Türken war eine gute Gelegenheit, das Element des Krieges, d. h. die Armee in Activität zu erhalten. Die ottomaniſche Pforte hatte aufgehört ein Gegenſtand der Furcht für das Wiener Cabinet zu ſeyn. Ein Krieg gegen dieſes Reich war daher ganz geeignet, für die Armee ein Uebungsfeld zu ſeyn, den kriegeriſchen Geiſt zu erhalten, und das Vertrauen auf die eigene Kraft noch mehr zu entwickeln. Dabei lagen keine Beſorgniſſe vor, über dieſen Krieg mit andern Mächten in Colliſionen verwickelt zu werden, vielmehr konnten gewonnene Schlachten gegen die Osmanen nur das Uebergewicht Oeſterreichs noch mehr hervorheben, und deſſen moraliſchen und politiſchen Einfluß verſtärken.

Die Briefe Eugen's, welche das neunundzwanzigſte Kapitel enthält, ſind auch in dieſer Epoche intereſſant, und zeigen ſeine richtige Vorausſicht und ſcharfe Politik.

Oeſterreich ließ 20,000 Mann in den Niederlanden und 30,000 Mann in Italien. Eugen erhielt den Oberbefehl gegen die Türken; ſeine Armee betrug außer den Beſatzungen 64,000 Mann im Felde, nämlich 41,500 Mann Fußvolk und 22,700 Mann Reiterei.

Uebrigens war nicht das Wiener Cabinet, ſondern die hohe Pforte der Angreifer. Am 20. Juli 1716 ſchlug der Großvezier Ali mit 150,000 Mann ſein Lager bei Belgrad auf. Und in der That fielen bei Carlowitz, demſelben Orte, wo 17 Jahre vorher der letzte Friede geſchloſſen war, auch von Seiten der Türken die erſten Feindſeligkeiten vor.

Eugen lagerte bei Peterwardein. Ali gieng ihm bis hierher entgegen, und eröffnete nach Gewohnheit der Türken, ſofort Laufgräben gegen das Lager der Kaiſerlichen, wodurch er ſich in der

Nacht vom 3. zum 4. Auguſt 1716 dieſem Lager, d. h. ihren Verſchanzungen, bis auf hundert Schritte näherte.

Eine gegenſeitige Verſchanzung der Stellungen war damals ein Axiom der Kriegführung, ein Axiom, welches jedenfalls ſehr gut motivirt war.

Der Großvezier, ſtolz auf ſeine Siege gegen die Venezianer in Morea, forderte Eugen zur Uebergabe auf, worauf natürlich keine Antwort erfolgte. Er entſchloß ſich vielmehr, nachdem er die Generale zu einem Kriegsrathe bei ſich verſammelt hatte, ohngeachtet der großen Ueberlegenheit der Türken ihrer Zahl nach, zum Angriffe.

Die mitgetheilte Dispoſition iſt ein Zeugniß ſeiner Umſicht, ſeiner klugen Berechnung möglicher Wechſelfälle, und zeigt die Ruhe eines alten Feldherrn, welcher zugleich die Kenntniß des Gegners mit in Calcül zieht.

Die Truppen mußten alles Gepäck im Lager laſſen, um für das Gefecht mit nichts beſchwert zu ſeyn.

Am 5. Auguſt 1716 Morgens 7 Uhr erfolgte der Angriff von Seiten der kaiſerlichen Armee, den der Prinz Alexander von Würtemberg, der Dispoſition gemäß, mit 6 Bataillone eröffnete.

Die Lage der Armee war ſehr ſchwierig geworden. Der Großvezier, auf ſeine Stärke und ſein Glück vertrauend, beſchoß das Lager der Oeſterreicher gleich einer Feſtung. Eine Schlacht wurde zur Nothwendigkeit: dabei ſtand die Exiſtenz der Armee in Frage.

Der Großvezier war durch ungariſche Unzufriedene gut unterrichtet und gut berathen.

Die Relation, welche der Verfaſſer von dieſer Schlacht giebt, iſt klar.

Die Türken hatten den Vortheil des Bodens; die Kaiſerlichen konnten nur mit Mühe ſich aus ihren Linien entwickeln. Auch wurden ihre Colonnen des rechten Flügels von den wild anſtürmenden Janiſcharen in Unordnung gebracht, bevor ſie ſich entwickeln konnten. Der Ausgang ſchien mehr als bedenklich, als Eugen ſelbſt mit einer Brigade von 2000 Reitern ſich in die rechte Flanke der verfolgenden Janitſcharen warf, und dieſe nun ihrerſeits in Unordnung brachte, wodurch die Infanterie wieder Zeit und Freiheit gewann, ſich zu ordnen, und zum Angriffe vorzurücken. Zu-

gleich hatte Feldmarschall Palffy mit seiner Kavalerie die Spahis angegriffen, und über den Haufen geworfen.

Die Janitscharen, von ihrer Reiterei verlassen, wichen bis in die Hauptstellung zurück. Allein die kaiserliche Reiterei, in ihrer geschlossenen taktischen Ordnung, griff auch diese Stellung an. Von der nachrückenden Infanterie unterstützt, wurde endlich ein vollständiger Sieg erfochten, der 12 Uhr Mittags entschieden war. Das ganze Lager, die ganze Artillerie, und alles Gepäcke der Türken fiel in die Hände der Sieger. Die Beute war so außerordentlich, daß Viele, welche das Erbeutete zusammen hielten, für ihr ganzes Leben gedeckt waren.

Der Großvezier Ali wurde von einer Kugel getroffen, und starb. Eugen gab noch an diesem Tage im Zelte des Großveziers große Tafel.

Die kaiserliche Reiterei hatte das Wesentlichste zur Entscheidung beigetragen.

Die Türken zogen sich nach Belgrad zurück.

Der Bericht, welcher von hier aus von den Pascha's über den Verlust der Schlacht nach Constantinopel gieng, erwähnt insbesondere, daß die Angriffe der christlichen Reiterei, verbunden mit den verkehrten Anordnungen des Großveziers und seinem Eigensinn, die Schlacht entschieden hätten. Der Großherr wurde dadurch befriedigt.

Eugen blieb, um der Armee Erholung zu geben, bis zum 14. August in seinem Lager und brach hierauf gegen Temesvar auf, welche Festung er belagerte.

Die Vertheidigung war hartnäckig, so daß man erst am 14ten Oktober in Besitz der Festung gelangte. Diese Eroberung war um so wichtiger, weil sie die Wiederunterwerfung einer ganzen Provinz zur Folge hatte. Dieser Feldzug hatte daher einen vollständigen Erfolg. Die Armee bezog Winterquartiere.

Eugen's große Verdienste um die Christenheit wurden von Papst Clemens XI. mit einem geweihten Hut und Degen anerkannt.

Die Venezianer hatten durch diesen glücklichen Feldzug Luft erhalten. Graf von Schulemburg, welcher sie befehligte, wirkte

durch die glänzende Vertheidigung von Corfu zu dem vollständigen Erfolge mit.

Eugen gieng nach Wien, wo die Angelegenheiten der österreichischen Niederlande, deren General-Gouverneur er war, seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Seine Ansicht war immer gewesen, daß diese entfernten Provinzen dem Kaiserhause keinen Vortheil bringen würden, und mit prophetischem Geist sagte er ihren Verlust nach großen Opfern vorher.

Der glücklich beendigte Feldzug in Ungarn veranlaßte das deutsche Reich zu einem Beitrag zur Fortsetzung des Türkenkrieges. Eugen betrieb die Rüstungen mit großer Energie.

In der Organisation und Bewaffnung der Armee genehmigte der Kaiser, auf des Feldherrn Vorschlag, wesentliche Verbesserungen. Die Küraſſiere erhielten z. B. statt der bisherigen Hüte, eine Art Helm, welcher den Kopf besser schützte.

Die Operationsarmee in Ungarn wurde auf 118,134 Mann gebracht, und zwar 79,600 Mann Fußvolk, 21,900 Küraſſiere und 16,634 Mann leichte Reiterei.

Unter Eugen dienten 4 Feldmarschälle, 4 Feldzeugmeister, 5 Generale der Kavalerie, 20 Feldmarschall-Lieutenants und 28 Generalmajore, zusammen 61 Generale.

Aber auch die Türken rüsteten sich mit Thätigkeit, und der Großvezier versammelte das Operationsheer bei Adrianopel. Dieses Heer betrug mehr als 200,000 Mann, darunter 60,000 Mann Kerntruppen oder Janitscharen. Von den Kriegstalenten des neuen Großveziers aber hatte man keine besondere Vorstellung.

Man sieht, daß von beiden Seiten außerordentliche Anstrengungen für diesen Feldzug gemacht wurden, welches der Verfasser im dreißigsten Kapitel näher gezeigt hat.

Eugen hatte wenige Tage vor seiner Abreise zur Armee die Beruhigung, daß die Kaiserin von einem Thronerben (der nachmaligen Kaiserin Maria Thereſia) entbunden wurde, ein Ereigniß, welches einem so treu ergebenen Diener, wie er war, zur höchsten Freude gereichte.

Das europäische politische Allianzsystem verglich Eugen in einem Briefe an Marlborough, mit einer großen Gesellschaft, wo die spielenden Personen nicht nach ihrer freien Wahl, sondern

nach Laune und den Intereſſen des Hausherrn, an den Spieltiſchen eingetheilt werden. Oeſterreich habe Jahre lang mit England und Holland gegen Frankreich geſpielt. Jetzt wäre Oeſterreich mit Venedig gegen den Großſultan in Spiel-Allianz, jedoch nicht nach freier Wahl, ſondern nach dem Geſetze der Nothwendigkeit.

Es iſt immer intereſſant, wie große Menſchen einer früheren Zeit über das Prinzip des Kriegs dachten, und die, weil ſie ſich auf den höchſten Standpunkt der Staatspolitik erhoben, auch leicht zum Kriege ſich entſchloſſen, den ſie, nicht wegen ſeiner gegenwärtigen den Krieg begleitenden Uebel, ſondern wegen ſeiner Folgen in's Auge faßten. Das Vaterland zu ehren, zu erhöhen, zu verſtärken, die Präponderanz des Reichs, ſeine herrſchende Rolle, ſomit die höchſten Lebensintereſſen des Staates zu wahren und zu ſichern: dieſe Rückſichten waren das ziehende Gewicht, welches ihren Entſchließungen zum Grunde lag. Daß aber ſo hohe Intereſſen nicht durch eine überwiegende Neigung zum Frieden, einem Frieden um jeden Preis, zu erreichen ſind, zeigt die Geſchichte der Reiche in allen Zeitabſchnitten der Hiſtorie. Und zunächſt Oeſterreich ſelbſt. Sehen wir es nicht in einer Reihe von Jahrhunderten auf allen Kriegsſchauplätzen von Europa? Und würde dieſe, in dem europäiſchen Staatenſyſteme ſo wichtige Macht ihre entſcheidende Stellung, ihre Präponderanz, ihre herrſchende Rolle, bei einer überwiegenden Neigung zum Frieden haben erhalten können? War es im Gegentheil nicht die kriegeriſche Tendenz, welche die Staatspolitik Oeſterreichs leitete, und ihr dieſe lange Dauer von Macht gab? — Selbſt nach Unfällen erhob ſich dieſes Kaiſerreich immer wieder mit verjüngter Kraft zu Einfluß und Macht durch Krieg.

Eugen wäre weniger groß geweſen, hätten ihn nicht dieſe Anſichten geleitet, hätte er vor der Entſchließung zu einem Kriege kleinmüthig zurückweichen können. Eugen war Staatsmann und Feldherr zugleich; und daß die Kaiſer dieſe Doppel-Eigenſchaften in ihm anerkannten, und ſomit ihn auch zu einer Doppelrolle beriefen, und ſeinen hohen Eigenſchaften eine Wirkungsſphäre anwieſen, wo ſie dem Staate ſo wichtige Dienſte leiſten konnten, iſt in ihren Folgen für des Reiches Glanz und Ruhm wohl zu beachten. Ebenfalls auch, daß keiner der Herrſcher, die ſich nach-

einander auf dem Throne folgten und denen er seine Kräfte widmete, durch persönliche Eifersucht auf seinen Ruhm, sich selbst und ihre hohe Stellung vergaßen. Im Gegentheil wiesen sie die Intriguen seiner Feinde zurück, und schützten ihn in der Unabhängigkeit seiner Rolle, wodurch sie sich selbst so wesentlich ehrten. Und ist der Ruhm eines Dieners nicht in so fern das Eigenthum des Herrschers, als er ihm die Bahn dazu eröffnet, und offen erhält? Der Glanz, den ein hoher Staatsbeamter um sich her verbreitet, kommt dem Herrscher und dem Staate zu Gute, o wie andererseits unfähige Staatsmänner und Feldherrn die Reiche an den Abgrund des Verderbens führen, wobei wenigstens die Wahl solcher Männer auf Rechnung des Herrschers kommt, und ihm nicht ohne Grund zur Last gelegt wird.

Am 27. Mai 1717 traf Eugen bei der Armee und in seinem Hauptquartier Peterwardein ein.

So groß war des Prinzen Eugen Ruhm unter seinen Zeitgenossen, daß gegen 30 Fürsten und Prinzen aus verschiedenen Ländern sich in seinem Hauptquartier einfanden, und um die Ehre baten, den Feldzug als Volontairs mitmachen zu dürfen.

Eugen beschloß, den Feldzug mit der Belagerung von Belgrad zu eröffnen. Dieser Entschluß gieng aus der Idee hervor, daß dieser Feldzug den Krieg entscheiden sollte.

Am 9. Juni setzte sich die Armee in Bewegung und am 18ten langte sie vor Belgrad an.

Das dreißigste Kapitel giebt die Details dieser Bewegung, den Donauübergang und die Mitwirkung der Kriegsflottille ungemein klar, so wie endlich die Schlacht- und Lagerordnung der Armee.

Die Belagerung von Belgrad hatte große Schwierigkeiten, sowohl in Beziehung auf das Terrain, als auch in Betreff der Vertheidigungsmittel des Feindes. Gegen 30,000 Mann war die Besatzung stark, meist Kerntruppen, und man weiß, daß die Türken hinter Verschanzungen viel Ausdauer haben. Kleine Corps in der Stärke von 7 bis 8000 Mann, hielten die Umgegend besetzt, mit der Absicht, dem Lager der Kaiserlichen die Zufuhren zu erschweren, ihre Existenz überhaupt zu beunruhigen. Der Großvezier rückte zugleich mit der Hauptmacht von Adrianopel zum Schutze der Festung, welche in die Plätze ersten Ranges gehörte, herbei.

Es war daher wichtig, daß Eugen, vor der Festung angekommen, zur raschen Ausführung an das Werk gieng. Er sah auch sehr klar die Wichtigkeit einer Unternehmung ein, wovon die Entscheidung des Feldzuges nicht nur, sondern des ganzen Krieges abhieng.

Es ist ungemein interessant, den Vorarbeiten zu folgen, welche die Belagerung einleiteten, und mit welcher Umsicht die Sicherheitsmaaßregeln, welche in der Lage, worin sich Eugen befand, so sehr wichtig waren, genommen wurden: ein unglücklicher Ausgang stellte Alles in Frage. Das Benehmen und die kluge Berechnung möglicher Wechselfälle des Prinzen Eugen in der Stellung vor Belgrad, sind Studien des Kriegs für alle Zeiten. Besonders auch sind es seine Beharrlichkeit und Energie des Willens, womit er, ohngeachtet der Hindernisse, welche sich ihm entgegenstellten, das Ziel seiner Anstrengungen verfolgte. Und in der That, das Glück selbst begünstigt nur den Kühnen, welcher durch Klugheit, durch Beharrlichkeit, überhaupt durch wahrhaft große Eigenschaften sich seiner Gunst werth zeigt.

Am 1. August 1717 nahm der Großvezier Chalil, verstärkt noch durch alle Truppen, welche er auf seinem langen Marsche hatte an sich ziehen können, Eugen gegenüber, und nur eine halbe Stunde von ihm getrennt, sein Lager ebenfalls bei Belgrad, und ließ solches sogleich verschanzen. In den folgenden Tagen rückten die Türken mittelst Laufgräben gegen die Kaiserlichen vor, worauf sofort die Beschießung des christlichen Lagers begann.

Ein Diener des Churprinzen von Baiern verlor, während der Bedienung der Tafel, durch eine Stückkugel beide Füße. Das Feuer war um so heftiger, als jenes des türkischen Lagers sich mit dem der Festung vereinigte. Ein reelles Uebel war die Ruhr, welche im Lager ausbrach, wovon Eugen selbst befallen wurde und welche viele Leute hinwegraffte. Dieses hinderte aber nicht, daß die Arbeiten fortgesetzt, und jeder Vortheil benützt wurde, welcher sich darbot.

Die Türken hatten Mangel an Lebensmitteln und Fourage, sowohl in der Festung, als im Lager. Von beiden Seiten lag daher der Wunsch nach einer Entscheidung nahe. Es handelte sich nur um die Initiative.

Eugen, welcher nur noch über 70,000 ſtreitbare Mannſchaft verfügte, gab am 15. Auguſt die Dispoſition zur Schlacht auf den folgenden Tag, welche mit Jubel von der Armee entgegengenommen wurde. Die Lage war ſo drückend geworden, daß eine Veränderung ſchon als ein Gluck erſchien. Das Vertrauen auf Sieg aber war bei der Armee unter Eugen's Anführung ein Glaubensartikel geworden: Die Hingebung war unbedingt.

Dieſes Vertrauen und dieſe unbedingte Hingebung der Armee iſt die wichtigſte Eroberung, welche ein Feldherr machen kann, eine Eroberung, wobei es keine Täuſchungen giebt, ſondern wobei die Würdigkeit allein entſcheidet: das Urtheil der Truppen iſt durch Antecedentien und Thathandlungen bedingt. Auf Schlachtfeldern findet ein Tartüfe keine Rolle.

Jenes Urtheil der Truppen über die Capacität ihrer Anführer iſt unfehlbar. Wenn die Herrſcher die Stimme dieſes Orakels nicht erkennen oder nicht beachten wollen, ſo haben ſie die ſchlimmen Folgen, welche daraus für ihre Intereſſen und die militäriſch-politiſchen Angelegenheiten des Staates erwachſen, nur eigener Schuld beizumeſſen. Dieſe nachtheiligen Folgen ſtreigen progreſſiv mit der Zeit, die ein ſolcher Zuſtand dauert.

Es war 1 Uhr Morgens früh am 16. Auguſt 1717, als die Reiterei des rechten Flügels unter dem Feldmarſchall Graf Palffy, vorwärts des verſchanzten Lagers formirt war, und im Vorrücken auf den Feind ſtieß, welcher mit dem Aufwerfen und Bau einer Schanze auf dieſem Punkt beſchäftigt war. Ein dichter Nebel hatte eine gegenſeitige Erkennung verhindert. Die Reiterei griff raſch an, und warf die Türken auf dieſem Punkte bis in ihr feſtes Lager zurück.

Die Darſtellung der Schlacht iſt vom Verfaſſer mit derjenigen Klarheit gegeben, welche den Bewegungen zu folgen geſtattet.

Ein Nebel während einer Schlacht bleibt immer ein Uebelſtand, welcher oft gefährliche Folgen hat. Auch hier wurde er die Urſache einer Lücke in der Schlachtordnung, wovon die Türken, als 8 Uhr Morgens der Nebel fiel, um ſo mehr ſchnell Vortheil ziehen konnten, als ihre Hauptmacht in ihrem Centrum beiſammen war. Und in der That rückten die Feinde in dieſen offenen Raum vor, und griffen den Grafen Palffy, welcher mit dem rechten Flügel in ſeinen

raſchen Kavalerie-Attaken zu weit vorgekommen war, in der linken Flanke an. Der Moment war bedenklich.

Prinz Eugen, die Gefahr erkennend, ſetzte ſich mit der ihm eigenen Ruhe und Geiſtesgegenwart, umgeben von den erlauchten Volontairs, welche die erhabene Kunſt zu ſiegen von ihm lernen wollten, an die Spitze des zweiten Treffens, und führte es gegen den vordringenden Feind, welcher ſchon im Beſitze des Sieges zu ſeyn glaubte. Während das kaiſerliche Fußvolk in Front mit dem Bajonet angriff, führte Eugen in Perſon mit der Reiterei Attaken gegen die nun ihrerſeits blosgegebene Flanke der Türken aus. Dieſer glücklich vollzogene Angriff begegnete den Folgen, welche die Trennung beider Flügel hätte haben können, und ſtellte ſomit das Gleichgewicht wieder her. Es iſt der Bemerkung werth, daß Eugen in den Schlachten durch perſönliches Einſchreiten meiſtens die Entſcheidung gab.

Nachdem die Schlachtordnung wieder hergeſtellt, und der Feind bis in ſein feſtes Lager zurückgetrieben war, formirte Eugen die Armee gegen 10 Uhr Vormittags zum letzten Angriff auf dieſes Lager. Die Türken warteten dieſen Angriff aber nicht ab. Der Sieg war vollſtändig. Das ganze Lager, Geſchütze und Kriegsbedarf aller Art fiel den Siegern in die Hände. Der Großvezier zog ſich in Unordnung nach Niſſa zurück, wo aber anfangs kaum 10,000 Mann ihn umgaben: dieſe große Armee war wie aufgelöst.

Am 18. Auguſt, zwei Tage nach der Schlacht, kapitulirte Belgrad.

Die Briefe Eugen's, welche der Verfaſſer nach dem Schlacht-Berichte giebt, ſind merkwürdig. Insbeſondere iſt darin auch eine Anſpielung auf die Kritik, welche die Schlacht als ein zu großes Wageſtück, bei der Möglichkeit ſie zu verlieren, darſtellte. Eugen antwortete mit jenen Worten eines Helden des Alterthums: „Es „hat bei euch geſtanden, mir das Commando zu übertragen, aber „ſeitdem ich es übernommen habe, geziemt es mir und nicht euch, „zu beurtheilen, was für den Augenblick, wo der Staat in Ge„fahr ſteht, dem gemeinen Beſten dienlich iſt.“

Die Kritik, welche ſich gegen dieſe große Waffenthat erhob, erinnert an Wilhelm Tells Frau, welche, nach Schiller, dem

Mann grollt, weil er im glücklichen Schuß den Apfel auf dem Haupte des Kindes getroffen: „Der Schuß, welcher dem Gat„ten das Leben ſicherte, habe ja doch auch ſein Ziel verfehlen, und „den Sohn treffen können“, meinte die ängſtliche, zugleich kurzſichtige Frau, welche den hohen Sinn des Mannes nicht faßte.

Eugen entwickelt in dieſen Briefen das Prinzip des Angriffes ſelbſt in den mißlichſten Lagen. Man kann ſagen, daß es das einzige Mi.. . iſt, ſich aus einer mißlichen Lage zu ziehen.

Auch von den Vortheilen ſpricht er, von keinen Commiſſären der Generalſtaaten, wie in den Feldzügen in den Niederlanden, gehemmt geweſen zu ſeyn, welche ihre Zuſtimmung zu einer Schlacht, in der Front gegen eine zweifach überlegene Armee, im Rücken die Beſorgniß, von der Garniſon von Belgrad während dem Gefecht angegriffen zu werden, nie ertheilt haben würden.

Jemehr der gemeine Neid unter den Zeitgenoſſen die größten Waffenthaten des Prinzen Eugen, nämlich die Schlachten von Zenta und von Belgrad, da kein anderer Punkt zur Kritik ſich fand, deßhalb angriff, weil ſie zu viel auf das Spiel geſetzt, um ſo erhabener erſcheinen ſie vor den Schranken der Geſchichte, wo keine partheiiſche Jury mitſpricht, und die Richter ohne vorgefaßte Meinungen ſind.

Die Folgen des Sieges von Belgrad waren außerordentlich, übertrafen ſelbſt die Erwartungen des Feldherrn, und führten, obgleich die Venetianer ihrerſeits den Feldzug nicht mit beſonderer Energie geführt hatten, im Jahr 1718 zum Frieden zwiſchen Oeſterreich, Venedig einerſeits und der Pforte andererſeits.

Die Geſchichte (man ſehe von Hammer) hat dieſen Frieden den rühmlichſten und vortheilhafteſten genannt, den Oeſtereich jemals mit der Pforte geſchloſſen, ein leuchtendes Ehrendenkmal von des Prinzen Eugen von Savoyen Ruhm durch Schwerdt und Feder.

Die hohe politiſche Idee, welche den Krieg eröffnet, ihn während ſeiner Dauer begleitet hatte, beendigte ihn auch.

Eugen ſtand feſt auf dem Piedeſtal ſeines Ruhmes.

G. v. B.

Eilftes Buch.

Die Periode der vergeblichen Congreſſe von 1718—1733. — Der Streit um die polniſche Königskrone. — Die Feldzüge 1733, 1734 und 1735 am Rhein und in Italien. — Eugen's letzte Lebensjahre; — ſein Tod.

Einunddreiſsigſtes Kapitel.

Die Periode der fruchtloſen Congreſſe und Verträge (1718—1733).

Carl's VI. Beſtrebungen wegen der Garantie der pragmatiſchen Sanktion. — Des ſpaniſchen Miniſters Alberoni Umtriebe, um feſten Fuß in Italien zu faſſen. — Die Spanier bemächtigen ſich (1717) Sardiniens. — Eugen's Anſicht über die Nothwendigkeit eines Krieges mit Spanien. — Abſchluß der Quadrupel-Allianz (1718) zwiſchen Oeſterreich, England und Frankreich. — Krieg zwiſchen Oeſterreich und Spanien in Sardinien und Sicilien bis zu Alberoni's Sturz (1719). — Eugen's Aeußerungen über Alberoni. — Vergeblicher Congreß zu Cambray (1721 bis 1724). — Rüſtungen der Kaiſerlichen auf Eugen's Antrag. — Blick auf die politiſchen Verhältniſſe in Frankreich. — Spanien, von Frankreich durch die Zurückſendung der Infantin beleidigt, ſchließt durch den Baron von Riperda (30. April 1725) den Wiener Frieden mit Oeſterreich. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Frieden. — Abſchluß des Vertrags von Herrenhauſen zwiſchen Frankreich, England und Preußen (3. Sept. 1725). — Der kaiſerliche Geſandte Graf Seckendorf bringt den König von Preußen von dieſem Bündniſſe ab, und bewirkt den Vertrag von Wuſterhauſen (12. Oktober 1726). — Bündniß zwiſchen Oeſterreich, Preußen, Rußland und Spanien. — Kriegsrüſtungen

der Herrenhäuſer Verbündeten. — Der Cardinalminiſter Fleuri vermittelt den Frieden durch die Pariſer Präliminarien (31. März 1727). — Eugen's Anſichten über dieſe letztern Verträge. — Blick auf Oeſterreichs Land- und Seemacht in dieſer Periode. — Eugen reist zur Beilegung der Zwiſtigkeiten der kaiſerlichen Generale nach Ungarn. — Vergeblicher Congreß zu Soiſſons (1728 — 1729). — Eugen ordnet Ungarns innere Angelegenheiten. — Seine Aeußerungen über dieſen Gegenſtand. — Tod des Herzogs von Lothringen und Eugen's Vorherſagungen über die Folgen dieſes Todesfalles. — Abſchluß des Vertrags von Sevilla (9. Nov. 1729) zwiſchen England, Frankreich und Spanien. — Carl VI. ruft ſeinen Geſandten aus Madrid ab, und ſammelt in Italien ein Heer unter Mercy. — Uneinigkeit unter den Seviller Verbündeten. — Zweiter Wiener Traktat (16. März 1731) zwiſchen Oeſterreich, England, den Generalſtaaten und dem deutſchen Reiche, welchem auch Spanien beitritt. — Eugen's Aeußerungen über dieſen Vertrag. — Neue Verwicklungen zwiſchen Spanien und Oeſterreich wegen der Erbfolge in Parma, Piacenza und Toscana. — Spanien ſchließt (1733) neue Verträge mit Frankreich und Sardinien gegen den Kaiſer. — Eugen warnt vergeblich in dieſem kritiſchen Zeitpunkte vor jeder Truppenverminderung. — Victor Amadäus freiwillige Abdankung und deren nächſte Folgen.

Durch die glorreiche Beendigung des Türkenkrieges hatte Prinz Eugen Oeſterreichs Waffenruhm auf glänzende Weiſe wiederhergeſtellt, und den eigenen auf den höchſten Gipfel erhoben. Von dieſem Zeitpunkte an bis kurz vor dem Ende ſeiner Laufbahn, mithin in einem Zeitraume von 14 Jahren, erſcheint Eugen zwar nicht mehr an der Spitze der kaiſerlichen Heere, allein nichts deſto weniger ſehen wir die geſammte Leitung der militäriſchen Operationen, den wichtigen diplomatiſchen Verkehr in dieſer an Unterhandlungen ſo reichen Epoche, ja ſelbſt die Beförderung der Wohlfahrt im Innern ſeinen erfahrenen Händen anvertraut.

Der Vollſtändigkeit wegen dürfen wir den Zeitraum vom Paſſarowitzer Frieden bis zum Kriege Frankreichs gegen Oeſterreich wegen der polniſchen Königswahl nicht mit Stillſchweigen übergehen, obwohl wir uns, da derſelbe meiſt mit Unterhandlungen und Verträgen ausgefüllt iſt, in möglichſter Kürze faſſen können.

Von den vielfachen Congreſſen und Verhandlungen dieſes Zeitraumes ſind es beſonders zwei Hauptgegenſtände, welche unſere Aufmerkſamkeit vorzugsweiſe in Anſpruch nehmen. Erſtens: Carls VI. pragmatiſche Sanction; zweitens: die immer noch nicht durch einen Friedensſchluß beendigten feindlichen Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Spanien.

Der ſpaniſche Succeſſionskrieg hatte Carl VI. auf die ſchweren Folgen eines mangelhaften Erbfolgegeſetzes aufmerkſam gemacht. Dieſem abzuhelfen und nach ſeinem Tode einem ähnlichen Kriege zuvorzukommen, ließ Carl VI. die von Ferdinand II. aufgeſtellte, von Leopold I. beſtättigte Erbfolgeordnung mit einigen weſentlichen Abänderungen in ein vollſtändiges Geſetz bringen, dem er den Namen der pragmatiſchen Sanction beilegte. Dieſes Geſetz machte er an dem Tage, da der Utrechter Friede geſchloſſen wurde (1711), in ſeinem Staatsrathe feierlich bekannt.

Der pragmatiſchen Sanction gemäß ſollten in den ungetheilt bleibenden öſterreichiſchen Staaten Carl's VI. männliche, und in deren Ermanglung ſeine weiblichen Nachkommen, nach deren Abgange ſeines Bruders Joſeph I. hinterlaſſene Töchter *) und deren männliche und weibliche Nachkommen, ſodann ſeine Schweſtern und ihre Deszendenten beiderlei Geſchlechts, endlich alle abſtammenden Erben und Erbinnen des Hauſes Oeſterreich, jedesmal nach dem Rechte der Erſtgeburt folgen.

Fünf Jahre nach der Aufſtellung dieſes Hausgeſetzes (1716) wurde Carl VI. durch die Geburt eines Sohnes erfreut, aber noch in demſelben Jahre durch deſſen Tod wieder in Trauer verſetzt. Im folgenden Jahre (13. Mai 1717) ward Maria The-

*) Von den Töchtern des Kaiſers Joſeph I., welche eigentlich nach Leopolds I. Erbordnung das nächſte Anrecht hatten, ward Maria Joſepha (1719) mit Friedrich Auguſt, dem Churprinzen von Sachſen, und Maria Amalia (1722) mit dem Churprinzen von Baiern vermählt. Beide Erzherzoginnen mußten vor ihrer Verbindung mit einem feierlichen Eide allen Rechten und Anſprüchen auf die öſterreichiſche Erbfolge zu Gunſten der Töchter des Kaiſers, ihres Oheims, entſagen. Gleiche Verzichtleiſtungen ſtellten auch die denſelben verlobten Prinzen aus.

resia geboren; nach ihr blieb dem Kaiser noch eine zweite Tochter, Maria Anna am Leben. Durch diese Familienverhältnisse erhielt die pragmatische Sanction in den Augen des Kaisers den höchsten Werth, und das ganze Streben seines Lebens war von jetzt an darauf gerichtet, diesem Hausgesetze nicht nur in seinen Erbländern Anerkennung zu verschaffen, sondern dasselbe auch unter die Gewähr des deutschen Reiches und sämmtlicher europäischen Mächte zu stellen. Dieser Sorge wurden alle übrigen politischen Verhältnisse, ja selbst die Ansprüche auf die spanische Monarchie, und die vermög der Wahlkapitulation übernommenen Pflichten der Erhaltung der Integrität des deutschen Reiches nachgesetzt.

Um die Verwicklungen, welche von spanischer Seite drohten, klar darzustellen, ist es nöthig, bis zum Rastadter Frieden zurückzugehen. Die durch denselben für Italien festgestellte Neutralität schien dadurch auf's Neue gefährdet, daß König Philipp V. von Spanien nach dem Tode seiner ersten Gemahlin sich mit Elisabeth, der Tochter des Herzogs von Parma vermählte, wodurch er neue Ansprüche auf ein künftiges Besitzthum in Italien erhielt. Elisabeth bemächtigte sich in kurzer Frist ihres schwachen Gemahls, und fand einen treuen und unternehmenden Gehülfen an dem Almosenier Alberoni, der als ein unbedeutender Priester aus Parma gekommen, bald seine großen Anlagen am spanischen Hofe entwickelte. Da er es war, welcher dem Könige die ersten Vorschläge zu der Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth gemacht hatte, so erwies sich diese als Königin ihm dadurch dankbar, daß sie ihm in allen Staatsangelegenheiten das größte Vertrauen schenkte.

Alberoni's Plane waren zunächst darauf gerichtet, Spanien aus einem langen Schlumer zu wecken und in Italien durch Eroberungen festen Fuß zu fassen. Diese Zwecke zu erreichen, entwickelte er eine kaum geahnete Thätigkeit. Mit Venedig schloß er ein Bündniß, unter dem Vorwande, diese Republik gegen die Türken zu unterstützen; zu gleicher Zeit ließ er dem Divan Hülfe gegen den Kaiser anbieten; während er in Wien friedliche Anträge machte, forderte er den flüchtig gewordenen Rakoczy auf, in Ungarn neuen Aufruhr zu veranlassen. In Paris ließ er gegen den Regenten conspiriren, während er zu gleicher Zeit Carl XII. und dem Czar Peter Anträge zu einem Angriffe auf England machte, und in

Italien den Pabſt und den Herzog von Savoyen auf ernſtliche Weiſe entzweite.

Dieſe bereits im dreißigſten Kapitel angedeuteten bedrohlichen Verhältniſſe für Italien ſind es, welche unſere Aufmerkſamkeit zunächſt in Anſpruch nehmen.

Während nämlich der größte Theil der öſterreichiſchen Streitkräfte unter Eugen in Ungarn den Türken gegenüberſtand, rüſtete Alberoni eine Flotte aus unter dem Vorwande, ſie zu den Venetianern ſtoßen zu laſſen. Es gelang ihm, die meiſten europäiſchen Höfe und beſonders den Pabſt über ſein wahres Vorhaben zu täuſchen. Eugen allein ſah mit gewohntem Scharfblicke das Kommende voraus, denn ſchon ein ganzes Jahr früher (den 16. April 1716) ſchrieb er an den Churfürſten von Mainz, daß dem Erzhauſe demnächſt in Hinſicht auf Spanien in Italien ein ſchwerer Kampf bevorſtehe. Die plötzliche Landung der Spanier bei Cagliari am 22. Auguſt 1717 rechtfertigte daher ſeine Beſorgniſſe, allein an den Mitteln, dieſen Schlag abzuwenden, fehlte es gänzlich, ſo daß mit Ende Oktobers ſich die ganze Inſel in ſpaniſcher Gewalt befand.

Von dem Kaiſer aufgefordert, die Frage zu beantworten, ob man den Krieg gegen Spanien beginnen ſolle, ſchrieb Eugen von Semlin den 11. Sept. an den Grafen von Sinzendorf:

„Dieſe Frage kann nach meiner geringen Combinations„gabe unmöglich mehr ein Gegenſtand der Discuſſion ſeyn. „Der Krieg hat gegen Spanien, ſo lange kein Friedensſchluß „vorliegt, noch nicht aufgehört, und die Hinwegnahme von „Sardinien dürfte allerdings die Gerechtigkeit und Nothwen„digkeit deſſelben außer allen Zweifel ſetzen. Ich übergehe alle „andern Beweggründe, die dieſen Krieg an und für ſich „ſchon rechtfertigen. Wir haben aus mehreren Papieren die „Kenntniß erhalten, daß Spanien, um freie Hand in Italien „zu haben, den Türkenkrieg angezettelt, daß die ungariſchen „Malcontenten ſelbſt beträchtliche Summen aus Spanien zur „Unterſtützung bezogen, daß die vorgegebenen Rüſtungen Spa„niens zu Gunſten Venedigs nur eine Vorſpieglung waren, um „unſere Aufmerkſamkeit von Italien zu entfernen, und daß „der König von Spanien die ihm durch dritte Mächte vor-

„geſchlagenen Friedensvermittlungen, ohne ſolche anzuhören,
„von der Hand gewieſen habe. Es bleibt uns ſomit nichts
„übrig, als den Frieden mit der Pforte bei erſter Gelegen-
„heit, ſo vortheilhaft als ehrſam zu Stande zu bringen, um
„in Italien unſere Machtverhältniſſe zu verſtärken. Es kann
„uns, wie leicht vorauszuſehen iſt, in Italien unglücklich
„gehen, ſo lange der Krieg gegen die Türken fortdauert; da
„aber weder die franzöſiſche noch die ſpaniſche Flotte dort die
„Oberhand über die Engländer gewinnen wird, ſo kann das
„Verlorene ſchnell wieder eingebracht werden.“

Die Beſetzung Sardiniens durch die Spanier führte zu der ſo-genannten Quadrupel-Allianz, welche durch den Kaiſer, England und Frankreich den 2. Auguſt 1718 abgeſchloſſen wurde. Den Generalſtaaten ward der Beitritt zu derſelben freigeſtellt, ohne daß ſie ſie ſich jedoch hiezu verſtanden. Der Inhalt der Quadrupel-Allianz hatte keinen andern Zweck, als die Friedensſchlüſſe von Utrecht und Raſtadt-Baden aufrecht zu halten. Die drei Mächte garantirten ſich gegenſeitig den Länderbeſitz, wie er in den frühern Verträgen feſtgeſetzt war. Oeſterreich ſollte Sardinien an Savoyen überlaſſen, und dafür Sicilien erhalten. Spanien und Savoyen wurden aufgefordert, das Friedensprojekt binnen 3 Monaten anzunehmen. Im Weigerungsfalle ſollte Spanien die angebotene Erbfolge in Toscana und Parma — Savoyen die bereits erhaltenen Provinzen Mailand und Montferrat verlieren. Dagegen leiſtete Carl VI. förmlich Verzicht auf die ſpaniſche Krone, und bewilligte dem Herzoge von Savoyen den Titel eines Königs von Sardinien.

Spanien, durch Alberoni's ehrgeizigen Einfluß beſtimmt, war weit entfernt, dieſem Projekte ſeine Zuſtimmung zu geben, vielmehr verfolgte es ſeine Plane, Italien zu erobern, nur um ſo eifriger.

Zwar detaſchirte Eugen aus Ungarn mehrere Regimenter über Friaul und Manfredonia nach Neapel, und es gelang dadurch dem Vizekönig, Feldmarſchall Daun, die feſten Plätze Gaeta, Capua und Pescara in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, auch überdieß ein mobiles Corps von 6000 Mann Fußvolk und 2000 Pferden gegen

eine Landung an den Weſtküſten von Neapel zu ſammeln. Allein Alberoni hatte vor allen Dingen die Unterwerfung von Sicilien im Auge, woſelbſt kaum 8000 Mann franzöſiſcher Truppen unter dem Marquis d'Adorni ſich befanden. Am 1. Juli 1718 landete der ſpaniſche General Marquis de Lede mit einem überlegenen Truppencorps bei Palermo, und unterwarf in kaum einem Monate beinahe die ganze Inſel der ſpaniſchen Krone.

Der Abſchluß des Paſſarowitzer Friedens hatte dem Prinzen Eugen geſtattet, aus Servien weitere 12 Regimenter nebſt einem beträchtlichen Artillerietrain durch die Lombardei nach Neapel abzuſenden, während eine engliſche Flotte unter dem Admiral Byngs an der dortigen Küſte erwartet wurde. Inzwiſchen hatte ſich das vor Meſſina lagernde Corps der Spanier bis auf 18,000 Mann vermehrt. Admiral Byngs, nachdem er ſich mit dem Grafen Daun zu Neapel beſprochen hatte, ſuchte die ſpaniſche Flotte auf und brachte ihr am 12. Auguſt beim Cap Paſſaro eine vollſtändige Niederlage bei. Dieſes wichtigen Sieges und der bedeutenden Verſtärkungen ungeachtet, welche Graf Daun anfangs unter dem Grafen Caraffa, ſpäter unter dem General Zumjungen nach Sicilien warf, zog ſich der Krieg daſelbſt wegen des ſchwankenden Benehmens der Piemonteſer, welche ſich nie zu gemeinſchaftlichen Operationen mit den Kaiſerlichen vereinigten, ſehr in die Länge. Oeſterreichiſcher Seits wurde von dem Grafen Daun der Fehler begangen, daß er alle Verſtärkungen immer nur in kleinen Truppenabtheilungen nach Sicilien ſchickte, ſtatt ſie zu conzentriren und den Krieg ſofort mit einem Schlage zu endigen. Sein Nachfolger im Oberbefehle, der einſichtsvolle und thätige Graf Mercy, vermochte bei allem Talente, das er entfaltete, der Sache keinen Umſchwung zu geben. Obgleich Mercy zu Ende Oktobers 1719 46 Bataillone und 8 Kavalerieregimenter, zuſammen gegen 30,000 Mann, unter ſeinen Befehlen hatte, zog ſich dennoch der Krieg hinaus bis zu Alberoni's Sturz, welcher in Folge der ernſtlichen Drohungen Frankreichs und Englands am 5. Dezember 1799 erfolgte.

Nach Alberoni's Entfernung trat der König von Spanien der Quadrupel-Allianz bei. Er beſtättigte den 26. Januar 1720 in einer Entſagungsurkunde die ihm auferlegten Abtretungen, und räumte

Sardinien, welches dem Könige von Sicilien übergeben wurde, wogegen dieſer Sicilien an den Kaiſer abtrat *).

Ueber den Cardinal Alberoni, ſeinen Charakter und Sturz fällt Eugen in einem Schreiben an den päbſtlichen Nunzius Paſſionei folgendes Urtheil:

„Alberoni hat nun nicht dem Schickſale des Miniſteriums, „ſondern ſeiner Unklugheit unterliegen müſſen. Unter den mit „dem Leben durchgekommenen Miniſtern hat ſeine Geſchichte „ihre Eigenheiten. Hätte der König nicht auf ſeine geiſtliche „hohe Würde Rückſicht genommen, ſo würde er ſein Mini„ſterium gewiß durch einen unglücklichen Tod beſiegelt haben. „Alberoni kam mir auf ſeiner miniſteriellen Laufbahn immer „wie ein neu angehender Arzt vor, der ſeine Kunſt an dem „Staate, wie dieſer an dem einzelnen Menſchen nicht aus„zuüben, ſondern erſt zu erlernen ſucht. Unbekannt mit der Kunſt „zu regieren, ſah er das Wachsthum ſeiner Schätze für die „Folgen ſeiner eingebildeten Größe an, und ließ ſich auch „in denſelben unbemerkt erſticken. Am 10. Dezember hat er „Madrid und alle ſeine Würden verlaſſen; er hat ſich, ſo „viel man weiß, nach Genua begeben, um ſeine Gelder in „Ordnung zu bringen und ſich neue Freunde in Rom zu er„kaufen, wohin er am Ende dennoch ſeinen Rekurs nehmen „muß. Gemäß meinen Nachrichten war der König ſo ſehr „gegen ihn erbittert, daß er ohne die Fürbitte der Königin „dem Arreſte nicht entkommen wäre. Selbſt auf der Grenze „war er bei Durchſuchung ſeiner Briefſchaften, die nach Madrid „geſchickt werden mußten, noch der Gefahr ausgeſetzt, in „Verhaft zu kommen. . . . Man kann ſich aus der Geſchichte „dieſes Miniſters überzeugen, in welches Unheil Fürſten und „Staaten durch verworfene Grundſätze eines einzigen Mannes „geſetzt werden.“

In dem Quadrupelallianzvertrage wurde dem Infanten Don Carlos, dem erſtgeborenen ſpaniſchen Prinzen zweiter Ehe und

*) Wie Eugen die politiſche Lage des Kaiſerſtaates zu Anfang des Jahres 1719 beurtheilt, geht aus dem in der Beilage Nr. I. mitgetheilten Memoire deſſelben an den Kaiſer hervor.

ſeinen Erben die Anwartſchaft auf Toscana, Parma und Piacenza als männliche Reichslehen in der Art zugeſichert, daß dieſe Staaten bis zu ihrer Erledigung durch neutrale Truppen beſetzt und in keinem Falle je von einem Könige von Spanien beherrſcht werden ſollten. Zugleich ward beſtimmt, daß alle etwa noch obwaltenden Mißverſtändniſſe auf einem Congreſſe zu Cambray ausgeglichen werden ſollten. Bei dieſer Veranlaſſung trat die Erſchlaffung, welche der langjährige Streit um die ſpaniſche Erbfolge herbeigeführt hatte, recht augenfällig zu Tage. Denn obſchon noch im Laufe des Jahres 1721 die Geſandten von Oeſterreich, Spanien, Sardinien, Toscana und Parma, als der hauptbetheiligten, ſo wie jene von England und Frankreich als der vermittelnden Mächte ſich in Cambray eingefunden hatten, ſo ſtieß man dennoch auf ſo viele ſtreitigen Punkte, daß drei volle Jahre verfloſſen, ehe der Congreß (am 20. April 1724) eröffnet werden konnte. Zu den unerheblichen Fragen, als z. B. ob Philipp V. als Erbe Carl's II. den erzherzoglich öſterreichiſchen und Carl VI. als geweſener König den Titel: Katholiſche Majeſtät ſollte führen dürfen; ob der Orden des goldenen Vließes von Oeſterreich oder von Spanien verliehen werden ſollte ꝛc., geſellten ſich auch wichtigere Streitpunkte zwiſchen Oeſterreich, Sardinien, Spanien und Parma; ſo wie über die von Carl VI. errichtete Handelscompagnie zu Oſtende, welche ſowohl die Seemächte, als Frankreich und Spanien mit dem Münſter'ſchen Frieden im Widerſpruche fanden. Dieſe widerſprechenden Intereſſen konnten auf dem Congreſſe zu Cambray nicht geſchlichtet werden, und ſo ging derſelbe nach vierjährigen Vorberathungen erfolglos zu Ende.

Eugen warnte den Kaiſer gleich anfangs, auf ſeiner Hut zu ſeyn, um nicht getäuſcht zu werden. Er ſetzte es durch, daß die kaiſerlichen Truppen, ſtatt eine Verminderung zu erleiden, nicht nur auf dem completten Kriegsfuße gelaſſen, ſondern die Regimenter ſelbſt noch verſtärkt wurden. Folgende Aeußerungen aus ſeiner Correſpondenz gehören dieſer Periode an:

1) An Marlborough, den 11. Mai 1720.

„Ich geſtehe, daß mir die bourboniſchen Höfe ſeit ihrer „Vereinigung weit mehr Beſorgniſſe machen, als die Türken.

„Auf das deutsche Reich, das mit der Uneinigkeitskrankheit „(mal des allemands) behaftet ist, kann sich keine europäische „Macht mehr verlassen. Ich bin für Alles, was auf die „deutsche Reichsverfassung Beziehung hat, stumm und taub. „Selbst die großen souverainen Höfe scheinen, sobald sie im „Zusammenhange mit dem Reiche stehen, schon kein wahres „patriotisches Gefühl mehr für das allgemeine Beste zu haben. „Sogar bei mir hat sich in dem Augenblicke, als ich Reichs„feldmarschall geworden bin, das Simultaneum der Thätig„keit und Unthätigkeit eingestellt."

2) An den Grafen Kinsky, den 19. Febr. 1724.

„Was ich mir von dem Congresse zu Cambray längstens „vorgestellt, ist jetzt wirklich eingetroffen. Frankreich sieht alle „Friedensschlüsse nur als Präliminar-Einleitungen (wie sich „Torcy beim Abschlusse des Utrechter Friedens ausdrückte) „an, und nach dieser Maxime wurde die Quadrupelallianz, „der Londoner Traktat und der Friedenscongreß zu Cambray „behandelt. Den Spaniern ist es um den Besitz der beiden „Sicilien für Don Carlos zu thun. . . . Der Kaiser schickt „eine starke Vermehrung seiner Truppen nach Italien; sollte „dies dem Cardinal (Dubois) bedenklich scheinen, so kann es „sogleich mit der Auflösung des Congresses zu Cambray, folg„lich mit dem noch nicht geendigten Zustande des Krieges „entschuldigt werden. Man muß jetzt einen Weg ausfindig „zu machen suchen, um mit Spanien unter der Hand eine „Abkunft zu treffen. Läßt man die Franzosen an der Berichti„gung der Ausgleichung, selbst nach der Basis der Quadrupel„allianz, einen Hauptantheil nehmen, so wird Oesterreich das „Vergnügen haben, auch ihnen ein Land abtreten zu müssen. „Frankreich hat der altrömischen Politik das einzige, aber „geradezu das schlimmste Prinzip abgeborgt: keinen Schritt „ohne Ursache, d. h. umsonst zu machen. Die französischen „Vermittlungen legen demjenigen, der sich solche gefallen lassen „muß, immer eine doppelte Verbindlichkeit auf, den Feind „und den Vermittler zu beruhigen. Man muß seit des Utrechter

„Friedens gegen Spanien und Frankreich mehr als je auf „der Huth ſeyn: bisher handelte es ſich öſterreichiſcher Seits „um Erwerbe, jetzt ſcheint aber die Epoche der Ceſſionen gegen „uns einzutreten.“

Während ſich die Seemächte und Spanien enger an einander ſchloſſen, und ſich alles zu einem Kriege in Italien zu geſtalten ſchien, auch Oeſterreich ſich hiezu bereits rüſtete, änderten ſich alle dieſe Verhältniſſe plötzlich durch die Unbeſonnenheit des franzöſiſchen Cabinets. Ludwig XV. nämlich, der inzwiſchen (1723) volljährig geworden war, erlebte in wenigen Jahren einen dreifachen Premierminiſterwechſel. Dem gewiſſenloſen Cardinal Dubois folgte der vormalige Regent, Herzog von Orleans, und dieſem der verhaßte und unfähige Herzog von Bourbon. Schon früher war in Folge abgeſchloſſener Verträge eine ſpaniſche Infantin als Kind nach Paris gebracht worden, um dort erzogen zu werden, da ſie für den künftigen König Ludwig XV. zur Gemahlin beſtimmt war. Allein kaum hatte der Herzog von Bourbon die Stelle des Premierminiſters angetreten, als er den jungen König ſogleich zu vermählen beſchloß, ohne abzuwarten, bis die ſpaniſche Infantin erwachſen ſey. Im April 1725 ward dieſelbe nach Madrid zurückgeſchickt. Durch dieſen beleidigenden Schritt ward der ſpaniſche Hof auf's Aeußerſte aufgebracht. Die Königin Eliſabeth, ohnedieß der fruchtloſen Verhandlungen zu Cambray überdrüſſig, gab dem Baron Ripperda Gehör, der ihr rieth, in unmittelbare Unterhandlungen mit dem Wiener Cabinete zu treten, da alle Vermittlungen bis jetzt zu nichts geführt hatten. Ripperda erſchien unter dem Namen eines Barons von Pfaffenberg zu Wien, wo man ihm eine Verbindung des Infanten Don Carlos mit der Erzherzogin Maria Thereſia in Ausſicht ſtellte. Auf ſolche Weiſe kam den 30. April 1725 der Wiener Frieden zwiſchen Spanien und Oeſterreich überraſchend ſchnell zu Stande. In demſelben wiederholten beide Mächte die Friedensbedingungen der Quadrupelallianz hinſichtlich ihrer gegenſeitigen Verzichtleiſtungen, ſo wie der dem Infanten zugedachten Reichslehen Toscana, Parma und Piacenza. Carl VI. erkannte die ſpaniſche Succeſſionsordnung an, wogegen Spanien die Garantie der pragmatiſchen Sanction übernahm. Spanien gewährte ferner dem öſterreichiſchen Handel, ins-

beſondere der oſtende'ſchen Geſellſchaft, große Begünſtigungen, und ſchloß zugleich in einem geheimen Artikel ein enges Bündniß mit Oeſterreich, in welchem für den Fall eines Angriffes die gegenſeitig zu leiſtende Hülfe beſtimmt, und dem Könige von Spanien zur Wiedererlangung von Gibraltar und Minorka die guten Dienſte des Kaiſers zugeſagt wurden.

Ueber dieſe Verhältniſſe giebt Eugen's Brief aus Wien vom 23. Juni 1725 an den Grafen von Königseck nähern Aufſchluß:

„Alles das, was zwiſchen dem ſpaniſchen Geſandten Rip„perda und unſerm Hofe ſeit einigen Monaten unterhandelt, „beſtimmt, und ſeit dem 30. April wirklich abgeſchloſſen wor„den, wird E. E. nunmehr nicht mehr auffallen, wenn Sie „mein Schreiben vom 23. Dezember vorigen Jahres mit den „Ihnen ſeit einigen Wochen zugekommenen Depeſchen vergli„chen. Ob der Frieden zu Wien oder zu Cambray mit Spa„nien geſchloſſen wurde, hieran iſt jetzt um ſo weniger gele„gen, als Frankreich ſich nicht entſchließen konnte, denſelben „zu Paris zu Stande zu bringen. Die Zurückſendung der „Infantin mag freilich für die Franzoſen ein ſtärkeres Intereſſe „gehabt haben, als die Zuſtandebringung eines Friedens, der „Europa wenigſtens einige Zeit hätte beruhigen können. Die „Seemächte haben ſo wenig Urſache als Frankreich, ſich über „dieſen Frieden zu beſchweren, denn die Baſis der Quadrupel„Allianz iſt im Grunde dadurch nicht verrückt worden. Wie „oft hat man nicht ohne Vermittler einen Frieden geſchloſſen? „und ſobald die Haupttheile einverſtanden ſind, ſo bedarf man „ja keiner Vermittlung.

„Sowohl der franzöſiſche, als der engliſche Geſandte haben „ſich die Annahme des Friedensinſtrumentes, das ich Ihnen „mittheilte, höflichſt verbeten; und ich ließ es auch mit der „Aeußerung dabei bewenden, wie der Kaiſer hierdurch neuer„dings überzeugt worden, daß ihre Höfe niemals aufrichtig „geſinnt geweſen, für die Zuſtandebringung des Friedens zu „wirken.

„Die gegenwärtigen Ereigniſſe wegen Zurückſendung der „Infantin ſcheinen wirklich großes Aufſehen zu machen; in„deſſen werden dieſelben dennoch in dem politiſchen Syſteme

„der bourboniſchen Höfe, ſobald ſich der erſte Eindruck ver„loren hat, keine Veränderung nach ſich ziehen. Frankreich „wird wegen dieſes Friedens, wenn es die Seemächte nicht „zum Kriege geneigt findet, ſich zu keinem direkten Bruche „gegen den Kaiſer oder das Reich entſchließen, ſondern viel„mehr den Moment der Wiederausſöhnung mit Spanien ab„warten, um ſeine politiſchen Abſichten wegen Italien zur „Schwächung unſerer dortigen Macht auszuführen. Denn „dies war eigentlich der Hauptbewegungsgrund, warum es „den Frieden zwiſchen dem Kaiſer und Spanien eher zu ver„hindern, als zu befördern ſuchte. Was den Franzoſen und „überhaupt den Seemächten mehr als der Frieden ſelbſt mißfallen mag, dürfte wohl der den 1. Mai zwiſchen Spanien „und dem Kaiſer geſchloſſene Commerztraktat ſeyn, worin die „neuerrichtete oſt- und weſtindiſche Handelsgeſellſchaft aner„kannt und die Handhabung derſelben garantirt wird. Wegen „dieſes Traktats wird Frankreich die Freundſchaft und das „Intereſſe der Seemächte an ſich zu ziehen ſuchen. Aber auch „wegen dieſes Punktes wird es zu keinem Bruche kommen. „Sowohl die Seemächte, als Frankreich ſehen es zu wohl „ein, daß es dem Kaiſer mehr um die Garantie der prag„matiſchen Sanction, als um die Behauptung der oſtende'ſchen „Handelsgeſellſchaft zu thun iſt, die im Grunde, wenn die „Sache zu Extremitäten kommen ſollte, der Garantie gedach„ter Sanction allerdings zum Opfer gebracht werden kann."

Aus den Quellen geht hervor, daß die kaiſerlichen Miniſter, insbeſondere der Graf von Sinzendorf für den Abſchluß des Wiener Vertrags von dem ſpaniſchen Hofe ſehr bedeutende Summen erhielten.

In Frankreich, wo man um dieſelbe Zeit den fünfzehnjährigen Ludwig XV. mit Maria, des vertriebenen Königs Stanislaus Leszinski von Polen Tochter vermählte, erregte die plötzliche Ausſöhnung Oeſterreichs und Spaniens nicht mindere Eiferſucht, als in England. Nachſtehende Briefe Eugen's an den kaiſerlichen

Gesandten am französischen Hofe, Grafen Kinsky, geben hierüber den besten Aufschluß.

Wien, den 25. Juli 1725.

1) „Jeder Frieden bewirkt augenblickliche Freude; er stellt ein „neues Interesse in den Verhältnissen der Staaten dar, ver„schafft aber auch neue Feinde. Unser neuester Wiener Frie„den wird gewiß von dieser politischen Regel keine Ausnahme „machen. Wie man zu Paris gegen die plötzliche Erschei„nung dieses Friedens loszieht, konnten wir uns vor und bei „Abschluß desselben nach den uns von Ripperda zur Kennt„niß gebrachten französischen Staatspapieren leicht vorstellen. „Den Franzosen darf dieser Frieden gar nicht befremdlich seyn, „denn sie müssen doch glauben, daß Spanien um den Kaiser „zu gewinnen, denselben von der Denkungsart der Franzosen „genau unterrichtet habe. Um so mehr wird in Frankreich „jetzt die Erbitterung gegen den König von Spanien steigen. „... Das französische Ministerium, so übel es auch jetzt „bestellt seyn mag, wird alle Kräfte aufbieten, die Seemächte „gegen Spanien und Oesterreich in Bewegung zu setzen. Es „wird aber für den Moment, wo die Erbitterung des spani„schen Hofes über die Zurücksetzung der Infantin den höchsten „Grad erreicht hat, nichts nützen. Der König von Spanien „hat in dieser Hinsicht versprochen, die Holländer von allem „Zusammenhange mit Frankreich zu befreien. Die Erfüllung „dieses Artikels hat man sehr zu bezweifeln, weil die Hollän„der, gewöhnt an die allergenaueste Befolgung der Traktate, „sich nicht so leicht in die Arme der Franzosen werfen wer„den, es wäre denn, daß auch England auf die französisch„holländische Zusammenwirkung einen Werth legen und auf „der Abbestellung der ostende'schen Handelsgesellschaft directe „bestehen müßte. Frankreich kennt die englischen Schwächen, „und weiß dieselben trefflich zu benützen. Man wird zu Paris „auf die Vermuthung gerathen, daß der spanische Gesandte „Ripperda für Don Carlos die kaiserliche Prinzessin Maria „Theresia als ein Friedenspfand werde ausbedungen haben; „denn sogar hier hat man diese Nachricht mit einer Art von

„Gewißheit in Umlauf geſetzt, weil man nicht wußte, ob „Ripperda um dieſelbe geworben und eine genehmigende „oder abſchlägliche Antwort erhalten habe. Mir ſcheint, er „habe ſich nicht compromittiren wollen, nachdem ihm doch der „Eindruck, den der ſeit einiger Zeit hier befindliche ſchöne „Herzog von Lothringen auf das Herz dieſer Prinzeſſin zu „machen ſcheint, nicht unbekannt ſeyn mag. Wenn über die„ſen Artikel etwas ſollte geſprochen werden, ſo hängt es von „den Umſtänden ab, ſchicklich zu erklären, daß unſere Prin„zeſſinnen durch die dermalige ſtarke Wanderungsepoche ſchüch„tern gemacht werden dürften, in entfernte Länder auf der„gleichen Eroberungen auszugehen."

2) An denſelben.

Wien, den 3. September 1725.

„Die Vermählung des Königs von Frankreich mit der Toch„ter des Stanislaus Leszinski war uns hier aus meh„reren Umſtänden und eigentlich aus der Entführungsgeſchichte „dieſer Prinzeſſin bekannt. Der Papſt hat auf das Gewiſſen „ihres Beichtvaters, eines Jeſuiten, ſo viel Vertrauen geſetzt, „daß dieſer ſich mußte gebrauchen laſſen, ſein Beichtkind aus „der Verwahrung, in welcher es ſich zu Innsbruck befand, „unter der Verſicherung zu bringen, daß ihr Entſchluß, die „Flucht zu ergreifen, mit der franzöſiſchen Königskrone be„lohnt werde. Die Sache gieng ſomit ihren ganz ordent„lichen Weg. Ich kann es leicht begreifen, daß ſie bei der „erſten Vorſtellung des kaiſerlichen Geſandten in Etwas be„troffen geweſen ſeyn mag. Allein einer Prinzeſſin iſt es keine „Unehre, wenn ihr Roman ſich mit einer Krone endigt. Den„ken E. E. an mich: dieſe Prinzeſſin wird zur Grund„lage großer politiſcher Projekte dienen müſſen! „In dem Moment, als man mir und dem Grafen von Sin„zendorf von dieſer Vermählung nur einen Vorſchmack gab, „trafen wir in demſelben Gedanken zuſammen, und zwar in „der Art, daß Frankreich alles anwenden wird, bei der erſten „Gelegenheit dem Stanislaus Leszinski zu der Krone „Polens zu verhelfen. Ganz gewiß hat dieſe Abſicht auf

„die gefliſſentliche Unthätigkeit des franzöſiſchen Miniſteriums „in Hinſicht des Congreſſes zu Cambray gewirkt. Umſonſt gibt „ſich Frankreich nicht ſo viele Mühe, die Polen durch alle „Gattungen von Vermittlung und populären Gefälligkeiten „für ſein Intereſſe zu gewinnen. Die Franzoſen haben hierin „eine eigene, ihnen gleichſam angeborne Geſchicklichkeit, jede „Gelegenheit nach ſo verſchiedenen, zum Theil verborgenen „Maximen zu benützen.

„Noch iſt zur Zeit keine Declaration weder von den See„mächten, noch von Frankreich eingelaufen, aus welchem Ge„ſichtspunkte der Wiener Frieden ihrerſeits angeſehen werde. „Indeſſen marſchiren unſere Truppen in ſtarken Abtheilungen „noch immer nach Italien, denn es könnte Frankreich gar „leicht einfallen, von dem neuen Könige von Sardinien als „eine Art von Dankbarkeit zu erwarten, daß er, da ſeine „Krone doch ein Reſultat der franzöſiſchen Vorſorge und Po„litik war, ſich für das Intereſſe Frankreichs und der See„mächte auf gewiſſe Fälle vorbereite, die nicht weit entfernt „ſeyn dürften, beſonders wenn ſich Frankreich erinnert, daß „er ſchon einige Zeit von ſeinem politiſchen Wechſelfieber frei„geblieben iſt. — Mir ſcheint, daß die miniſterielle Regierung „des Herzogs von Bourbon auch ſchon wieder abzunehmen „anfange. — Es gehört ſehr viel dazu, bis junge Regenten „den Mann ſelbſt zu finden wiſſen, der tauglich iſt, die Ge„ſchäfte eines in das Intereſſe Europa's ſo ſehr verwickelten „Staates zu führen.“

Durch den Wiener Friedensſchluß ſahen ſich Frankreich und England in ihrem angemaßten Rechte, als Vermittler der europäiſchen Angelegenheiten aufzutreten, empfindlich gekränkt. Beide Staaten näherten ſich und wußten auch den König Friedrich Wilhelm I. von Preußen in ihr Intereſſe zu ziehen. Am 3. September 1725 ward auf dem Luſtſchloſſe Herrenhauſen bei Hannover zwiſchen dieſen drei Mächten ein Bündniß geſchloſſen. Sie verbürgten ſich den Beſitz ihrer Staaten und den Schutz ihres Handels auf 25 Jahre, und trugen im Falle eines Krieges Preußen die Rolle eines Angriffs

gegen Schleſien auf. Für den Fall eines Reichskrieges gegen Frankreich verbanden ſich England und Preußen, ihre Contingente als Reichsſtände nicht zu ſtellen, oder wenn es ja ſeyn müßte, ſich dabei ſo zu verhalten, daß ihre gegenwärtige Verbindung dadurch nicht verletzt würde.

Carl VI., durch den hannöverſchen Vertrag geſchreckt, ſäumte nicht, ſich gleichfalls durch Verbündete zu verſtärken. Zuvörderſt ſendete er den Generallieutenant Grafen von Seckendorf nach Berlin, und dieſem eben ſo gewandten, als gewiſſenloſen Diplomaten gelang es, den König von dem hannöverſchen Bündniſſe wieder abzubringen.

Schon am 12. Oktober 1726 unterzeichnete Friedrich Wilhelm I. auf dem Jagdſchloſſe zu Wuſterhauſen einen Vertrag, wodurch er dem hannöverſchen Bündniſſe entſagte und die pragmatiſche Sanction garantirte, wogegen ihm die Ausſicht auf den Beſitz von Berg und Ravenſtein eröffnet wurde.

Mit Rußland trat Carl VI. gleichfalls in ein Bündniß, das gewiſſermaßen einen Wendepunkt in der europäiſchen Politik bildet, in ſoferne Rußland, das bisher im Norden als gebietende Macht aufgetreten war, nun auch in die Angelegenheiten des Südens ſich miſchte. In dieſem Vertrage garantirten ſich Oeſterreich, Spanien, Rußland und Preußen ihre gegenwärtigen Beſitzungen; das gemeinſchaftliche Hülfsheer für den Fall eines Krieges wurde auf 30,000 Mann feſtgeſetzt; überdieß erbot ſich Rußland, eine Flotte zu ſtellen. Allen, welche dieſem Vertrage beizutreten geneigt ſeyn möchten, wurde der Beitritt ein Jahr lang freigeſtellt. An den König von Polen und Churfürſten von Sachſen erließ man beſondere Einladungen.

Dieſe Verſtärkung des Wiener Bündniſſes durch die nordiſchen Mächte betrachteten Frankreich und England als eine drohende Herausforderung. Vor allen war letzteres gegen das Wiener Kabinet aufgebracht. Der eigentliche Grund ſeines Unwillens war jedoch kein anderer, als das Aufblühen der von Carl VI. geſtifteten und von Spanien begünſtigten Handelscompagnie zu Oſtende. In Folge eines heftigen Notenwechſels ſtieg die Erbitterung ſo hoch, daß die gegenſeitigen Geſandten von den Höfen von London und Wien zurückgeſchickt wurden. Ein allgemeiner Krieg ſchien unver-

meidlich. Schon ſchickte Großbritannien ſeine Flotten aus nach Amerika, nach dem mittelländiſchen Meere und nach der Oſtſee, ſchon belagerte ein ſpaniſches Heer die Feſtung Gibraltar. Weil auch die Franzoſen bereits mit einem Rheinübergange bei Hüningen drohten, forderte der Kaiſer das deutſche Reich zur Rüſtung gegen die hannöverſche Allianz auf. Die fünf aſſocirten Kreiſe (der churrheiniſche, öſterreichiſche, fränkiſche, ſchwäbiſche und oberrheiniſche) erneuerten ihre Vereinigung und erklärten ſich zur Erhöhung ihrer Reichsſteuern auf das Dreifache bereit.

Inzwiſchen hatte im franzöſiſchen Kabinete ein wichtiger Miniſterwechſel ſtatt gefunden; der unfähige Herzog von Bourbon ward vom Hofe verwieſen, und Ludwig XV. wählte aus freiem Entſchluſſe ſeinen ehemaligen Lehrer Fleuri, Biſchof von Frejus, zu deſſen Stellvertreter. Dieſer durchaus rechtliche und tugendhafte Mann hatte kaum das Staatsruder übernommen, als er mit Erfolg in der Rolle eines Friedensvermittlers einwirkte. Hiebei kam ihm der Umſtand mächtig zu Hülfe, daß, wie feindſelig auch die Spannung zwiſchen den Hauptmächten erſchien, es dennoch weder dem einen, noch dem andern Theil ernſtlich um Krieg zu thun war. Englands Hauptabſicht war auf die Erhaltung Gibraltars und auf die Auflöſung der oſtendeſchen Handelscompagnie gerichtet. Da weder das eine noch das andere für eine Lebensfrage gehalten wurde, ſo zeigte man ſich in Wien den Vermittlungsverſuchen des päbſtlichen Nuncius Grimaldi nicht abgeneigt.. Nach längeren Unterhandlungen kam durch Fleuri's Bemühungen zu Paris am 11. März 1727 ein Präliminarvertrag zwiſchen Frankreich, dem Kaiſer, Spanien, England und Holland zu Stande, welcher Oeſterreich mit Frankreich und den Seemächten ausſöhnte, ferner die oſtende'ſche Handelsgeſellſchaft auf ſieben Jahre ſuspendirte, alle übrigen Streitpunkte aber auf einen zu Aachen zu haltenden Congreß verwies.

Wir werfen, ehe wir weiter gehen, noch einen Blick auf Eugen's Anſichten über die hier erwähnten Verträge und Ereigniſſe.

Ueber den hannöverſchen Vertrag (zu Herrenhauſen) äußert ſich Eugen in einem Schreiben vom 29. November 1725 an den kaiſerlichen Geſandten zu London, Grafen Wenzel von Sinzendorf, folgendermaßen:

„Die Separatartikel des hannöverschen Traktats sind un„serm Hofe, wie Sie dieselben heute erhalten werden, eben„falls durch dritte Hand zugekommen.“

„E. E. können sie platterdings ignoriren, um dadurch keine „Erklärungen zu veranlassen. Alles, was man dem Dictator „Walpole sagen kann, ist, ein sehr kränkendes Bedauern „zu äußern, daß der gute Wille des Kaisers, den italienischen „Krieg nach der Basis des Londoner Vertrags geendigt zu „sehen, von England als ein feindlicher Schritt betrachtet, „und dagegen ein offensives und defensives Bündniß selbst „mit Frankreich errichtet worden, welches die Erfüllung des „Londoner Vertrags nach den dem kaiserlichen Hofe zugekom„menen Papieren, vorzüglich zu hintertreiben gesucht habe. „Der englische Hof scheint bei dem hannöverschen Traktate „ganz andere Absichten gehabt zu haben. Man wollte wegen „des einseitig geschlossenen Wiener-Friedens gegen das Haus „Oesterreich eine kleine Rache zeigen, zugleich aber den „Versuch machen, die Generalstaaten für das englische In„teresse zu gewinnen, damit ihre Freundschaft mit Frankreich „in der Folge unschädlich seyn möchte. Daß aber diese neue „Allianz den Ausbruch eines neuen Krieges zur Absicht haben „möge, hierüber scheint man hier ganz unbesorgt zu seyn. — „der Kaiser äußerte den Wunsch, daß ich nach Hannover „reisen möchte, um der Zustandebringung des hannöverschen „Traktates entgegen zu arbeiten und vorzüglich den Beitritt „des Königs von Preußen zu verhindern; ich sah aber diese „Reise für überflüssig an, weil mir der ganze Traktat keinen „einzigen Punkt eines wahren gemeinsamen Interesse's dar„stellt.“

Ueber den Vertrag von Wusterhausen schrieb Eugen an den Grafen von Seckendorf:

Wien den 24. Oktober 1726.

„Aus den letzten Erklärungen des preußischen Ministeriums „vom 23. September konnte man gar leicht abnehmen, daß „der König von Preußen dem hannöverschen Traktate keine „Wirkung durch Unterstützung irgend einer Art von Feind-

„ſeligkeit zu verſchaffen geſinnt war. Indeſſen war er dennoch „der Abſicht unſeres Hofes ganz entgegengeſetzt, der die Ga„rantie der pragmatiſchen Sanction von dem Könige von „Preußen zu bewirken gewünſcht hätte, die man jetzt durch „den am 21ten d. zu Wuſterhauſen abgeſchloſſenen Traktat „wirklich der vortrefflichen Unterhandlungsart E. E. zuzu„ſchreiben hat. Unſer Zweck in Hinſicht der Garantie iſt aller„dings erreicht; der König iſt zwar dem Wiener Frieden von „1725 nicht ganz unbedingt beigetreten ...., nichts deſto „weniger hat der Kaiſer dennoch durch den Traktat von Wu„ſterhauſen ſo viel erhalten, daß für ihn alle Beſorgniſſe eines „neuen gefährlichen Krieges verſchwunden ſind."

Ueber den neuen Miniſter Cardinal Fleuri äußert ſich Eugen in einem Schreiben an den kaiſerlichen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, Grafen Kinski (Wien den 12. Januar 1726) folgendermaßen:

„Glauben E. E. ja nicht, daß das Haus Oeſterreich von „der Veränderung mit dem Herzog von Bourbon und der „Ernennung des Cardinals Fleuri zum Miniſter der aus„wärtigen Angelegenheiten ſich etwas Gutes zu verſprechen „habe. Der Cardinal iſt allerdings ein ſehr ſanfter Mann; „er wird zwar weniger Lärm machen, als ſeine Vorfahren „Dubois, Bourbon, Orleans; in der That und in „der Geſchäftsführung wird er ſie aber weit übertreffen; denn „er iſt durch ſeine regelmäßige Lebensart von jeder Ausſchwei„fung und Schwelgerei ganz entfernt. Die Behandlung der „politiſchen Geſchäfte wird uns manche Beſorgniſſe erregen, „nachdem allgemein bekannt iſt, daß er mit dem alten Torcy „die engſte Freundſchaft ſchon ſeit vielen Jahren unterhielt, „und daß dieſer dem jungen Könige den Cardinal mit dem „Beiſatze empfohlen hat: die Neigung eines angehenden Re„genten entſcheide nicht für die Fähigkeit eines und zwar des „erſten Miniſters; die Beurtheilung deſſelben ergebe ſich erſt „durch die Probe. Er wolle Sr. Majeſtät in der Perſon des „Cardinals Fleuri einen Miniſter empfehlen, der verdiene, „vermöge ſeiner großen Kenntniſſe und ſeines moraliſchen Cha-

„rakters einem Richelieu, Colbert und Mazarini an „die Seite geſtellt zu werden. Graf Sinzendorf hat wäh„rend ſeines Aufenthalts den Cardinal näher kennen gelernt, „und von ihm gehört, daß die jetzige Lage der italieniſchen „Länderbeſitzungen wohl noch großen Veränderungen unter„worfen ſeyn dürfte. E. E. erkennen hieraus die Nothwendig„keit, ſich vorzüglich das Vertrauen dieſes wichtigen Mannes „zu verſchaffen, der jetzt nur arbeitet, um die Engländer, „ſowohl wegen des Londoner Traktats, als wegen des Wiener„Friedens einzuſchläfern. Sie ſehen auch, wie weit er es „durch den hannöverſchen Traktat ohne alles Geräuſch wirk„lich ſchon gebracht hat.“

Als in Folge der hannöverſchen Allianz Großbritannien drei mächtige Flotten ausrüſtete, und dieſe nach Weſtindien, Gibraltar und der Oſtſee ſendete, erachtete es das Wiener Kabinet für angemeſſen, ſeine Streitkräfte gleichfalls zu verſtärken. Aus einem Berichte Eugen's geht hervor, daß die öſterreichiſche Marine im Jahr 1727 ſich auf folgendem Fuße befand:

Im adriatiſchen Meere 4 Kriegsſchiffe, 4 Galeeren und 2 Fregatten; im mittelländiſchen Meere 6 Kriegsſchiffe, 10 Galeeren und 6 Fregatten, auf dem Ozean bei Oſtende 16 Kriegsſchiffe, 8 Schiffe zum Wallfiſchfang, 3 Aviſoſchiffe, 3 Galeeren, 1 Fregatte und 4 Schiffe auf dem Stapel. Dieſe geſammte Marine führte 1067 Kanonen an Bord. Die kaiſerliche Landmacht belief ſich auf 176,000 Mann und konnte ohne große Anſtrengung auf 190,000 Mann gebracht werden. Alle Verfügungen waren dergeſtalt getroffen, daß die Geldmittel, je nachdem der Krieg in einem oder zwei Ländern geführt werden ſollte, für beide Schauplätze hinreichten; auch war bereits für den Oberbefehl in Italien der Feldmarſchall Guido Starhemberg, für denjenigen am Rhein Prinz Eugen beſtimmt. Durch den Abſchluß des oben erwähnten Pariſer Präliminarvertrages trat jedoch die Ausſicht des Krieges wieder in den Hintergrund.

Mitten unter dieſen Kriegsrüſtungen und diplomatiſchen Ver-

handlungen ward Eugen's Einſchreiten auf einer andern Seite nöthig. Im Königreich Ungarn nämlich, wo 10 kaiſerliche Infanterie- und 13 Kavalerie-Regimenter ſtanden, brach unter den Generalen ſolche Uneinigkeit aus, daß der Palatinus dieſelbe nicht beizulegen vermochte. Eugen ſelbſt begab ſich auf kaiſerlichen Befehl im Juli 1727 nach Ofen und ſtellte durch ſein perſönliches Anſehen die Einigkeit wieder her. Daß übrigens die Sache nicht ganz unbedeutend war, geht aus folgendem Schreiben Eugen's an den Palatinus hervor, welches er vor ſeiner Abreiſe an denſelben abſchickte:

Wien den 29. Juni 1727.

„Mit kommender Woche gedenke ich ſchon in Ofen einzu„treffen, um ſowohl den Zuſtand der Truppen, als einiger „Feſtungen zu unterſuchen. Mein Wunſch iſt, unter den Chefs „des dortigen Militärs die Gemüther wieder beruhigt zu fin„den. Die Uneinigkeit der Commandirenden iſt der Ruin des „Militärs. Wenn der Vorgeſetzte nicht die Macht hat, ſich „den Geſetzen der Verträglichkeit zu unterwerfen, was kann „er, was kann der Staat von der allgemeinen Disciplin „ſeiner Untergeordneten erwarten? — Bei jeder Art von Un„einigkeit unter den Chefs wird der Staat zum leidenden Theil „gemacht. Ich zweifle nicht, daß Ihnen, da Sie der Wieder„herſteller der allgemeinen Staatsruhe in Ungarn waren, auch „die Ausſöhnung einiger Perſonen nicht mißlingen wird. Denn „ſobald ich genöthigt bin, mit einem Interdikte, daß ſie einan„der in der Erfüllung des Dienſtes nicht mehr hindern ſollen, „dazwiſchen zu kommen, ſo kann die Sache nicht mehr ſo „leicht beigelegt werden..... Wenn jenen Herren an der „Ungnade des Souverains nichts mehr gelegen iſt, ſo wird „unſere Bemühung vergeblich ſeyn. — Die Verlegung der „Regimenter wird das Erſte ſeyn, was ich bei meiner Hin„kunft nöthig finde. Meine Maaßregeln ſind ſchon gefaßt, „nur wünſche ich, daß man ſie im Ganzen vollziehen zu ſehen, „vor meiner Ankunft für überflüſſig finde."

In den Pariſer Präliminarien war beſtimmt worden, daß alle noch obwaltenden Mißverſtändniſſe auf einem Congreſſe zu Aachen ausgeglichen werden ſollten. Auf den Antrag des Cardinals Fleuri ward ſtatt Aachen das nur 16 Stunden von Verſailles entfernte Soiſſons als Congreßort bezeichnet, woſelbſt ſich Anfangs Jun 1728 eine überaus glänzende diplomatiſche Geſellſchaft zuſammenfand. Die Hauptperſonen der verſchiedenen Staaten waren von Seiten Oeſterreichs der Graf von Sinzendorf, von Seiten Frankreichs der Cardinal Fleuri, von Spanien der Herzog von Bournonville; von England die Lords von Stanhope und Horace Walpole, von den Generalſtaaten die Herren Hop, Goßlinga und Hurregronje. Ueberdieß trafen Bevollmächtigte von Rußland, Schweden, Dänemark, Sachſen, Polen, Baiern, Lothringen, Modena, Holſtein und der Pfalz daſelbſt ein. Allein ſo große Erwartungen Europa von dieſem glänzenden Congreſſe hegte, ſo wenig ging in Erfüllung.

Die Bevollmächtigten der Niederlande verlangten gemeinſchaftlich mit den hannöverſchen Verbündeten die Aufhebung der oſtendeſchen Handelscompagnie. Der ſpaniſche Geſandte entſchuldigte ſich mit Mangel an Inſtruktionen. England verlangte, außer großen Handelsvortheilen, die Abtretung Gibraltars auf ewige Zeiten. Zwar gab ſich der Cardinal Fleuri alle Mühe, die hier zur Sprache gebrachten Punkte zur Erledigung zu bringen, da es jedoch theils an gehörigen Vollmachten und Inſtruktionen, theils an redlichem Willen fehlte, ſo verfiel der Congreß allmählig in eine Art von Unthätigkeit und ging endlich im Mai 1729 erfolglos auseinander.

Während des Congreſſes zu Soiſſons bereiste Carl VI. zur Belebung des öſterreichiſchen Handels ſeine Seehäfen am adriatiſchen Meere. Die Reiſe ging über Grätz nach Trieſt und Fiume und ward anfangs Juli 1728 angetreten. Prinz Eugen befand ſich in der nächſten Umgebung des Kaiſers. Auf welche edle Weiſe er in dieſer Stellung ſeinen Einfluß gebrauchte, geht aus folgender Stelle eines Briefes an den Grafen Sinzendorf vom 2. Juli hervor:

„Meine Reiſe mit dem Kaiſer nach Grätz wird die Depeſchen um keinen Tag zurückhalten; ich reiſe nicht ſowohl

„mit dem Kaiſer, als vielmehr mit meinen Geſchäften, da„mit durch die Abweſenheit des Souverains nicht zu Vieles „unerledigt zurückbleibe. Mein Entſchluß iſt, dem Souverain „aller Orten den reinen Zuſtand der Nothleidenden und nicht „die angenehme Außenſeite der Glücklichen zu zeigen; denn „wenn durch die Reiſen der Fürſten die Finanzen auch etwas „von ihrer Baarſchaft verlieren, ſo gewinnt der Staat weit „mehr, wenn ſich der Souverain von den Leiden ſeiner Unter„thanen perſönlich überzeugt. Ich habe eine ganze Liſte von „ſolchen Gegenſtänden bei mir, die ich werde die Muſterung „paſſiren laſſen, und dann bald rechtsum machen, um die „Arbeiten des ungariſchen Landtages zu betreiben.“

Die hier erwähnten ungariſchen Angelegenheiten waren es, welche den Prinzen Eugen ſchon von Grätz aus wieder nach Wien riefen. Ein nach Preßburg berufener Reichstag ſollte ſich mit dem Entwurfe eines neuen Steuergeſetzes, ferner mit Berathung der innern Verwaltung, der Rechtspflege und der Verhältniſſe der verſchiedenen Religionspartheien in Ungarn beſchäftigen und ihre Arbeiten einer kaiſerlichen Commiſſion unter Eugen's Vorſitz vorlegen. Merkwürdig ſind in dieſer Beziehung nachſtehende Schreiben Eugen's an den Grafen von Palffy:

1) Wien den 12. Auguſt 1728:

„Noch geht es auf dem dortigen Landtage nicht, wie es „gehen ſoll, und wie der Kaiſer jetzt mehr als jemals zu „wünſchen Urſache hat. Die Poſtulate der Stände ſind von „der Art, daß ſie mehr die privativen Verhältniſſe, als das „allgemeine Intereſſe des Staates betreffen. Dem Staate liegt „jetzt nach meinem Urtheile daran, zu wiſſen, worin der „künftig beſtimmte Betrag der Kroneinkünfte und National„abgaben beſtehe. Dieſer Punkt iſt noch wichtiger, als die „Verbeſſerung der Geſetze, denn um gute Geſetze zu bearbeiten, „iſt vorher Brod erforderlich. Von dem Punkte der Staasab„gaben hängt in der gegenwärtigen Criſis das äußerliche Wohl „und die Sicherheit des Königreiches und aller Erbſtaaten ab; „dieſer muß vor allen Andern berichtigt werden. Wenn der

„Soldat kämpfen und Hunger leiden ſoll, bis die Herrn Lega-
„liſten dem Staate das Geſetz anmeßen, zuſchneiden und zu-
„ſammenſtückeln, ſo würden Land und Leute zu Grunde gehen,
„und die Legislation überflüſſig ſeyn.“

„Man muß in den Geſchäften auch der Ordnung der Na-
„tur folgen, und nicht zu regieren ſuchen, ehe man ange-
„fangen hat zu leben. Ich wünſche, daß die Ungarn auch insge-
„ſammt ſo lange leben möchten, bis ihr Geſetzbuch fertig wird;
„denn der Geiſt der Nation iſt noch nicht an das Geſetzliche
„der Ordnung gewöhnt, viel weniger zur Legislation geeignet.
„Immer müſſen diejenigen, welche das Geſetzbuch entwerfen,
„eine Gleichheit der Menſchenrechte zu Grunde legen. Ich finde,
„daß die den Landmann niederdrückenden Frohndienſte und die
„ungeheuern Exemtionen des Adels und der Geiſtlichkeit vor
„Allem abgethan und alsdann auf die Grundlage der Gleich-
„ſtändigkeit das Geſetzbuch gebaut werden ſoll, denn ſonſt
„paſſen ſich die Geſetze weder dem gegenwärtigen, noch dem
„zukünftigen Zeitalter an. Der Kaiſer erwartet, daß mit der
„Regulirung der Frohndienſte und der Staatsabgaben ohne
„weiteres angefangen werde.“

2) Vom 20. September 1728.

„Was die Vorſtellungen der Geiſtlichkeit betrifft, die ſich
„auch für die Zukunft den Contributionen zu entziehen gedenkt,
„ſo wollen und werden Se. Majeſtät von Ihrer einmal ge-
„äußerten Willensmeinung nicht mehr abgehen, da die ſteuer-
„baren Güter, ſie mögen von geiſtlichen oder weltlichen Per-
„ſonen beſetzt werden, ihre ſteuerbare Eigenſchaft zum Nach-
„theile des Staates nicht mehr verändern können. — Wenn
„es um die allgemeine Wohlfahrt des Landes zu thun iſt,
„muß ſich der Adel und die Geiſtlichkeit aller jener Exemtionen
„begeben, die eine weſentliche Ungleichheit in der Tragung der
„Staatslaſten und der Unterthänigkeit darſtellen. Denn aus dem,
„daß ein Staat reich iſt, folgt noch nicht, daß tauſend Men-
„ſchen mehr tragen und wegen eines Reichen arm ſeyn ſollen.
„E. E. wiſſen, daß mich gewiſſe, den Adel und die Geiſtlichkeit
„entehrende Grundſätze eben ſo ſehr allarmiren, als ein augen-

„blicklicher Ueberfall des Feindes; dieſe übertreffen wegen der „beſtändigen Gefahr des gänzlichen Staatsverderbens jenen „ſehr weit. — Es bleibt für uns, als die erſten Staats„unterthanen auch die erſte Regel, dem armen und ohnehin „ſehr gedrückten Landmanne mit einem guten Beiſpiele voran„zugehen.“

Es war in demſelben Jahre, daß der kaiſerliche Hof durch das Ableben des regierenden Herzogs Leopold Joſeph von Lothringen (27. Mai) eines nahen Anverwandten des Erzhauſes *) in tiefe Trauer verſetzt wurde. Seine beiden Söhne wurden am kaiſerlichen Hofe als künftige Schwiegerſöhne Carl VI. erzogen. Wie ſehr man ſchon damals befürchtete, Frankreich werde dieſes Herzogthum an ſich reißen, erſehen wir aus einem Schreiben Eugen's an den Baron Fonseka, kaiſerlichen Bevollmächtigten zu Paris, vom 26. Juni 1729:

„Der Todesfall des Herzogs von Lothringen hat hier „große Senſation erregt. Gewiſſe Ereigniſſe treffen oft in „den unglücklichſten Zeitpunkten ein. Der Kaiſer und das „deutſche Reich haben wegen dieſem Lande Urſache, ſehr be„ſorgt zu ſeyn. Die Abſichten Frankreichs hierauf ſind zu „bekannt, als daß ich Ihnen hierüber vieles bemerken darf. „Vielleicht dürfte jetzt der Zeitpunkt eintreten, daß Frankreich „durch Traktaten dasjenige an ſich zu reißen ſucht, was es „durch 100 Jahre mit Gewalt der Waffen nicht erhalten „konnte. — Das Schickſal des Hauſes Lothringen lag mir „von jeher ſehr am Herzen. Der Vater des Herzogs hat, „ſo lange er lebte, keine ruhige Stunde bei ſeiner Regierung „gehabt; bald wurde er von den Franzoſen von Land und „Leuten vertrieben, bald, um ſich zu retten, genöthigt, mit „ſeinen Freunden fremde Kriegsdienſte zu nehmen. Kaum war „er durch öffentliche Friedensſchlüſſe in die Regierung ſeines „Landes eingeſetzt, als dieſes wieder von Frankreich feindlich

---

*) Kaiſer Leopolds I. Schweſter, Marie Eleonora war die Mutter dieſes Herzogs von Lothringen.

„angefallen, geplündert, und auf die erniedrigendste Art be„handelt wurde. Man nöthigte ihn sogar, sein eigenes Pferd „zu satteln. Alle Fürsten sahen die an ihm begangene Un„gerechtigkeit ein, aber keiner wollte es wagen, weder ihm, „noch dem Könige von Polen zu helfen. Frankreich erklärte „sogar, sein Land nach dem Absterben des letzten Herzogs „von Lothringen an sich zu ziehen. Der Enkel, der unver„gleichliche Held, Herzog Carl, dem ich alle meine Kennt„nisse in der Kriegskunst zu danken habe, erzählte mir alle „diese traurigen Umstände und der Chevalier Temple stellte „sie in seinen Memoiren in ihrem Umfange dar. Ganz Eu„ropa weiß, was Deutschland für ein betrübtes Schicksal be„vorsteht, wenn dieses Land über kurz oder lang in die Hände „der Franzosen fallen würde. Es ist die höchste Zeit, alle „Mühe, alles Geld und alle Insinuationen anzuwenden, um „die nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa „gefährliche Eroberung dieses Landes zu hintertreiben. . . . Da „man Frankreich immer Zeit läßt, sich noch mehr günstige „Umstände herbeizuführen, so ist jede Nachsicht für uns weit „gefährlicher und schädlicher, als der Ausbruch des Krieges, „zu welchem man selbst wenn man den Frieden wünscht, „entschlossen seyn muß."

Für jetzt gienzen Eugen's Besorgnisse, so tief begründet sie auch waren, noch nicht in Erfüllung. Der Cardinalminister Fleuri fand für gut, seiner anderweitigen politischen Entwürfe wegen schonend zu Werke gehen, um die Beute desto sicherer zu erhalten. Daher überließ er der Herzogin Wittwe die Verwaltung des Landes, nachdem der älteste Sohn, Franz Stephan, die Huldigung empfangen hatte und hierauf wieder nach Wien zurückgekehrt war.

Die letzte Conferenz des Congresses zu Soissons ward im Mai 1729 gehalten, und schon am 9. November desselben Jahres kam ein neuer Vertrag zwischen England, Frankreich und Spanien zu Sevilla zu Stande. Den beiden ersten Mächten war nämlich hauptsächlich daran gelegen, Oesterreich von Spanien entfernt zu halten, und den Wiener Vertrag von 1725 ungültig zu machen. Außerdem, daß diese drei Mächte durch den Vertrag von Sevilla ein festes und ewiges Freundschaftsbündniß schlossen, sich ihre Staaten dieß-

ſeits und jenſeits des Meeres garantirten, die Zahl der Hülfstruppen feſtſetzten, und ihre gegenſeitigen Handelsverhältniſſe ordneten, waren mehrere Artikel ganz beſonders gegen Oeſterreich gerichtet, in ſo ferne ſie die Rechte des Kaiſers, die Erbfolge des Infanten Don Carlos in Italien betreffend, verletzten. Am ſtärkſten ſprachen ſich die Artikel IX. — XII. aus, in welchen feſtgeſetzt wurde, daß 6000 Spanier ſogleich nach Italien übergeſchifft werden und Livorno, Porto-Ferrajo, Parma und Piacenza beſetzen ſollten, ohne erſt das Abſterben der in dieſen Ländern regierenden Fürſten abzuwarten. Sämmtliche drei Mächte erklärten ſich für immerwährende Garanten der Beſitzungen des Infanten Don Carlos in Toscana, Parma und Piacenza, ſobald er nach dem Tode jener Fürſten in deren Staaten eingeſetzt ſeyn würde. Die Generalſtaaten gewann man, dem Seviller Vertrage beizutreten, indem ihnen die contrahirenden Mächte verſprachen, es ſolle für die gänzliche Aufhebung der oſtindiſchen Handelscompagnie geſorgt werden.

Als der Vertrag von Sevilla bekannt wurde, erreichte die Entrüſtung des Kaiſerhofes den höchſten Grad. Von England und Frankreich hintergangen, ſchmerzte den Kaiſer insbeſondere das treuloſe Benehmen des ſpaniſchen Hofes, das ſo ganz dem Wiener Vertrage von 1725 entgegen war. Carl VI. rief ſeinen Botſchafter, den Grafen von Königseck, von Madrid ab und erklärte, daß er ſich einzig und allein an die Beſtimmungen der Quadrupelallianz gebunden halte, und nie zugeben werde, daß die Reichslehen in Italien von ſpaniſchen Truppen beſetzt würden. Da die Verbündeten des Seviller Vertrags willkührlich über Reichsländer verfügten, ohne den Kaiſer und das Reich zu fragen, ſo forderte Carl VI. den Reichstag durch ein Commiſſionsdekret vom 22ten März 1730 zur ſtandhaften Vertheidigung der gemeinſchaftlichen Rechte auf. Zu gleicher Zeit wurde der Graf von Kuffſtein an die 5 aſſocirten Reichskreiſe abgeſchickt, welche ſich in Folge ſeiner dringenden Vorſtellungen zur Erlegung einer dreifachen Reichsſteuer erboten und auch den baier'ſchen und weſtphäliſchen Kreis aufforderten, ihren Vertheidigungsanſtalten beizutreten. Auch die übrigen deutſchen Höfe wurden von kaiſerlichen Geſandten bereist, Letztere fanden aber nicht allenthalben Anklang. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen zwar erklärte offen und nachdrücklich

auf dem Reichstage, daß er als Churfürſt die Verpflichtung des Reiches vollkommen anerkenne, mit dem Oberhaupte gemeinſchaftliche Sache zu machen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, im Fall der Kaiſer wegen den italieniſchen Angelegenheiten in Deutſchland oder in Italien angegriffen werden ſollte. Nicht ſo offen handelte dagegen der Churfürſt von Sachſen und König von Polen, Auguſt II., der zwar dem Kaiſer fortwährend Verſicherungen ſeiner Ergebenheit wiederholte, zugleich aber insgeheim in ſteter Verbindung mit Frankreich blieb.

Um in Italien zum kräftigen Widerſtande gerüſtet zu ſeyn, ſammelte ſich ein kaiſerliches Heer von 30,000 Mann unter dem Grafen Mercy zwiſchen Mantua und Mailand. Im Juni 1730 beſetzte Mercy eine Linie, die links bei Oſtiglia anfieng und rechts entlang dem Po bis Pavia fortlief. Cremona bildete den Hauptwaffenplatz; überdieß waren die Städte Carrara, Maſſa, das Caſtell Lavenza an der See, Porto-Ercole und mehrere andere feſte Punkte und kleine toskaniſche Seehäfen beſetzt. In der öſterreichiſchen Lombardei erhielt Feldmarſchall Wirich Graf von Daun Befehl, die feſten Plätze eiligſt in Vertheidigungsſtand ſetzen zu laſſen.

Da der Herzog von Toscana ſich auf die Seite des Kaiſers neigte, und dieſer unter der Hand die Drohung verbreiten ließ, alle zu Gunſten des Don Carlos eingegangene Verbindlichkeiten zurückzunehmen, ſo forderte der ſpaniſche Hof ſeine neuen Verbündeten dringend auf, dem Vertrage von Sevilla gemäß, ihn durch Waffengewalt zu unterſtützen. Allein dieſe waren, aller Verſprechungen und Drohungen ungeachtet, nichts weniger als zum Kriege geneigt. England knüpfte geheime Unterhandlungen zu Wien an, in der Abſicht, Frankreich zu iſoliren, und das Wiener Cabinet zur Annahme des Vertrags von Sevilla zu überreden. Spanien, aufgebracht darüber, daß der hauptſächlichſte Artikel jenes Vertrages, die Einführung von 6000 Spaniern nach Toscana und Parma, unerfüllt gelaſſen worden war, ſagte ſich von allen in jenem Vertrage übernommenen Verpflichtungen los, während der engliſche Premier-Miniſter Walpole alle Schuld auf Frankreich warf und bereits am 16. März 1731 mit dem Wiener Cabinete und den Generalſtaaten einen neuen Vertrag abſchloß, der im Weſentlichen folgenden Inhalts war: England und die General-

ſtaaten übernehmen die Garantie der pragmatiſchen Sanction; dagegen genehmigt Carl VI. die Einführung von 6000 Mann ſpaniſcher Truppen in die feſten Plätze von Parma, Piacenza und Toscana, und hebt die oſtende'ſche Compagnie für ewige Zeiten auf. Das Reich gab durch ein Reichsgutachten vom 13. Juli 1731 zu dieſem Vertrage ſeine Zuſtimmung, und wenige Tage darauf unterzeichnete ihn auch der ſpaniſche Geſandte, Herzog von Liria.

Ueber dieſe plötzliche Wendung der politiſchen Verhältniſſe, wodurch der Ausbruch des Krieges in Italien weiter hinausgerückt wurde, ſchrieb Eugen:

1) An den Grafen Kinsky (kaiſerl. Geſandten in Paris).

Wien den 17. März 1731.

„Der geſtrige Tag hat uns mit einem zweiten Friedens„traktate beſchenkt; ſehr wahrſcheinlich wird der Hof zu Ver„ſailles mit dem heute ebenfalls dahin abgegangenen Courier „die Nachricht hievon erhalten. Der Cardinal-Miniſter mag „nun hierüber gut oder übel zu ſprechen ſeyn, ſo brachte es „der Drang der Umſtände mit ſich, der Beiwirkung der See„mächte hiedurch zu entſprechen, um ſie über kurz oder lang „wenigſtens nicht gegen uns auf dem Kriegstheater zu ſehen. „Die Seemächte glaubten es ihrem Intereſſe, der Ruhe von „Europa und dem Syſteme des politiſchen Gleichgewichts ſchul„dig zu ſeyn, dem Kaiſer die Garantie der pragmatiſchen „Sanction zu verſichern, und dieſen dadurch zur Hingabe eini„ger Aufopferungen, wovon die gänzliche Einſtellung der oſt„und weſtindiſchen Handelsgeſellſchaft die Hauptſächlichſte iſt, „zu bewegen. Die Einführung der 6000 Spanier nach Ita„lien mußte nach allem dem, was zur Begünſtigung dieſes „Vorhabens ſchon geſchehen iſt, dießmal zugegeben werden; „außerdem konnten die Seemächte den Spaniern die Annahme „des Friedens nicht zumuthen. Im Grunde kann ein guter „Frieden doch nur in dem Augenblicke geſchloſſen werden, da „ihn der Feind ſelbſt zu haben wünſcht, und der Kaiſer ſich „noch im Stande befindet, den Krieg, wenn es nöthig iſt, „fortzuſetzen. Zur Zeit ſehe ich nicht ein, daß Frankreich „Urſache habe, ſich dieſem Frieden zu widerſetzen, da ihm

„die Seemächte nicht zu ſeiner Dispoſition ſind. Man kann „dem Cardinal-Miniſter jetzt das Compliment machen, daß „der Kaiſer allerdings hoffe, durch dieſen Frieden den Abſich„ten Frankreichs entſprochen zu haben, das ſich niemal für „das Intereſſe der Seemächte gegen den Kaiſer erklärt hat. „Der Ehrgeiz der Franzoſen kann es nicht ertragen, daß ohne „ihre Einwilligung ein Frieden gemacht wird. E. E. mögen „nun erklären, was Sie wollen, ſo wird es immer ohne Ein„druck ſeyn. Indeſſen wird man hier Sorge tragen, auch „mit Spanien den Frieden bald in's Reine zu bringen; die „Einleitung iſt hiezu bereits getroffen.“

1) An den Churfürſten von Mainz.

Wien, den 19. März 1731.

„Der Kaiſer hat ſich und das Reich wenigſtens wieder „auf einige Zeit durch den vorgeſtern mit dem engliſchen Ge„ſandten abgeſchloſſenen Traktat von dem Ausbruche eines „faſt unvermeidlichen Krieges befreit. Seine Friedensliebe hat „ihn, wie Euer Liebden aus dem Friedens-Inſtrumente er„ſehen werden, zu neuen Opfern bewogen. Die Hoffnung, „durch dieſen Traktat die Erbfolgeordnung in ſeinem Hauſe „zu befeſtigen, war der Hauptbewegungsgrund ſeiner Nach„giebigkeit. . . . Es wird dem Cardinal-Miniſter freilich etwas „unangenehm ſeyn, daß dieſer Traktat ohne ſeine Dazwiſchen„kunft geſchloſſen worden iſt; ſeine bekannte Zurückhaltungs„kunſt verfehlt aber gewiß nicht, die Mittel zu finden, ſich „wegen dieſes Vorfalles zu entſchädigen. Denn er kennt das „Benehmen der Seemächte zu gut, die nur für das gegen„wärtige, niemal aber für das zukünftige Intereſſe denken, „und ſich deßhalb auch nicht ſo genau an die Verbindlichkei„ten der Traktaten halten.“

Nachdem am 20. Januar 1731 der letzte Herzog von Parma und Piacenza geſtorben war, wurden deſſen Länder durch ein kaiſerliches Truppencorps unter dem General Stampach als Reichslehen beſetzt. Wenige Monate ſpäter erklärte der kinderloſe Groß-

herzog Johann Gaſton von Toscana den Infanten Don Carlos zu ſeinem Erben. Der Kaiſer ſtellte den Großherzog und die Wittwe des Herzogs von Parma als des Infanten Vormünder auf, worauf die in dem letzten Vertrage ſtipulirten ſpaniſchen Truppen ſich in Bewegung ſetzten. Eine engliſche Flotte nahm ſechs ſpaniſche Regimenter, welche gegen 7438 Mann ſtark waren, zu Barcelona an Bord. Der Infant folgte denſelben und nahm ſeinen Wohnſitz zu Florenz.

Die ehrgeizige Königin von Spanien, welche ihrem abgeſtumpften Gemahle längſt alle Geſchäfte abgenommen hatte, begnügte ſich mit den bisher erreichten Vortheilen für ihren Sohn noch lange nicht. Alberoni's weit ausſehende Plane ſchwebten ihr noch immer vor, und am wenigſten konnte ſie ſich darein finden, daß der Infant zu Kaiſer und Reich in ein Lehensverhältniß treten ſollte. Gegen den Vertrag von Sevilla vermehrte ſie unter mancherlei Vorwänden die ſpaniſchen Beſatzungen in Italien nach Maaßgabe als der Kaiſer im Vertrauen auf die Fortdauer der Ruhe einen Theil ſeiner Truppen aus dieſem Lande zurückzog. Ein weiterer eigenmächtiger und für den Kaiſer beleidigender Schritt war die Mündigſprechung des Infanten im Juni 1732 ohne Anfrage bei Kaiſer und Reich. Als der auf kaiſerliche Veranlaſſung erfolgten Vermittlung in dieſer Angelegenheit von Seiten Spaniens kein Gehör geſchenkt wurde, ließ der Kaiſer als oberſter Lehensherr im Dezember 1732 deſſen Mündigſprechung und die darauf erfolgte Huldigung zu Florenz für rechtswidrig und nichtig erklären.

Auf dieſen Schritt wendete ſich das ſpaniſche Cabinet an Sardinien und Frankreich, und ſchloß am 13. September und 25. Oktober 1733 Verträge mit dieſen Staaten gegen den Kaiſer; doch waren es nicht dieſe Verhältniſſe im Süden, ſondern, wie wir im nächſten Kapitel ſehen werden, der Tod Friedrich Auguſts II. von Polen, welcher den Krieg zum Ausbruche brachte.

Vergebens ſuchte Prinz Eugen den Kaiſer in dieſem höchſt kritiſchen Zeitpunkte von der Verminderung des Heeres abzuhalten. Schon die nächſte Zukunft ſollte zeigen, auf welche verderbliche Weiſe ſich dieſe unpolitiſche Maaßregel rächte. Wie ſehr ſich Eugen dagegen ſträubte und wie er überhaupt die Zukunft beurtheilte, geht aus nachſtehendem Schreiben deſſelben an den Grafen von

Mercy, der die kaiſerlichen Streitkräfte in der Lombardei befehligte, Wien den 27. Oktober 1732, hervor:

„Man glaubt hierorts, daß es wegen Lothringen ſo wenig, „als wegen der italieniſchen Parzellen der ſpaniſchen Monar„chie zu einem Bruche mit Frankreich kommen werde. Ich „war daher nicht im Stande, dem Kaiſer die Verabſchiedung „ſo vieler Truppen abzurathen, ungeachtet ich vorſtellte, daß „die dermalige Kriſis eine weit gefährlichere, und mit der „vorhergehenden in keinen Vergleich zu bringen ſey. . . . Der „Willen des Kaiſers iſt freilich, im Frieden zu leben, allein „die Beibehaltung des Friedens hängt auch von dem Willen „eines Dritten ab. — Frankreich hat jetzt die Höfe von Madrid „und Turin auf ſeiner Seite, es ſteht mit einigen deutſchen „Fürſten in Verbindung. Sein Beſtreben geht dahin, auch „die Unthätigkeit der Seemächte zu bewirken, was es nicht „viele Mühe koſten wird. Seine Armee iſt gegenwärtig ſtär„ker, als die Unſrige. Was kann dieſe Macht von einem „Bruche mehr abhalten? — Alles, was ich bisher noch be„wirken konnte, beſtand darin, daß die gegenwärtig in Ita„lien befindlichen Truppen im Ganzen beiſammen gehalten „werden. Man ſagt freilich, daß die Truppen in „Friedenszeiten Geld koſten; man ſollte aber be„denken, daß, wenn man angegriffen wird, ihre „Herbeiſchaffung dann dreimal ſo viel erfordert, „und man ſich erſt von ihrer Tauglichkeit nichts „verſprechen kann, wenn man auch nicht in An„ſchlag bringt, daß uns der Feind durch ſeine „Operationen den Vorſprung abgewinnt.“

„Ich empfehle E. E., das Auge immer feſt auf Piemont „und Savoyen zu richten, um zu ſehen und zu hören, was „dort vorgeht. — Die mindeſte Bewegung wird auch Ihre „Inſtruktionen mobil machen.“

In Beziehung auf die letzte Aeußerung, Piemont und Savoyen anbetreffend, haben wir zur Verſtändigung Folgendes nachzutragen:

Victor Amadäus, ſeit 1718 König von Sardinien, nachdem er ſeine Herrſchaft außerordentlich erweitert, ſich in Krieg

und Frieden als ein tapferer und großer Verstellung fähiger Fürst gezeigt hatte, legte am 3. September 1730 im 64sten Lebensjahre, von blinder Leidenschaft für die Markisin von St. Sebastian ergriffen, die Regierung nieder, und übergab sie seinem Sohne Carl Emanuel. Allein noch war kein Jahr verstrichen, als ihn der gethane Schritt reute, und er auf's Neue nach der Krone strebte. Einer Umwälzung zuvorzukommen, ließ ihn sein Sohn in Folge eines Beschlusses des gesammten Staatsrathes verhaften und auf das feste Schloß von Rivoli gefangen setzen, wo er am 31. Oktober 1732 starb.

Eugen schildert diese Ereignisse in einem Schreiben an den Fürsten von Lichtenstein mit folgenden Worten:

„Unsere Nachrichten reichen von dem, was zu Turin vor-
„gegangen ist, nur bis auf den 9. Oktober (1731). Von
„dem unbeständigen Charakter des Victor Amadäus ließ
„sich von jeher alles Gute und Schlimme erwarten. Man
„bemerkte schon seit einiger Zeit, daß ihn die Abdankung reuete.
„Er fiel durch die Aufhebung seiner ehrsüchtigen Frau auf
„den Entschluß, seinen Sohn vom Throne zu stoßen, den er
„ihm schon vor einem Jahre freiwillig abgetreten hatte. Er
„wollte sein kühnes Unternehmen den 28. September ausfüh-
„ren, wurde aber von dem Gouverneur nicht in die Festung
„gelassen. Der junge König, dem die Absichten seines Va-
„ters schon verrathen waren, befand sich eben mit dem Staats-
„rathe in der Berathung, ob er den Absichten seines Vaters
„nachgeben, oder sich widersetzen sollte, als ihn der Gouver-
„neur von den Unternehmungen des Königs unterrichten ließ.
„Der Beschluß fiel einmüthig dahin aus, den alten König
„auf die Festung Rivoli und seine Gemahlin in das Schloß
„von Ceva zu setzen, wo sie bereits unter der engsten Ver-
„wahrung ihr unglückliches Leben zubringen müssen. Diese
„Begebenheit hat sehr viele einzelne, dem alten Könige und
„seiner Gemahlin anhängende Personen unglücklich gemacht.
„Bis E. D. wieder von dem Lande in die Stadt zurückkom-
„men, werde ich Ihnen die näheren Umstände schon mittei-
„len können..... Der Hof von Turin war mir stets unan-

„ſtehlich. Wo es an Einigkeit in einem Hauſe fehlt, dort hat „die Religion ihren Sitz nicht, und wo dieſe nicht iſt, darf „man ſich auf Treue und Glauben ſo wenig, als auf ein „wahres Glück Rechnung machen.“

Carl Emanuel III. trat ſowohl in der Eigenſchaft als ausgezeichneter Krieger, wie als ſchlauer, häufig wechſelnder Staatsmann ganz in die Fußtapfen ſeines Vaters, und ſo darf es nicht befremden, ihn bei der nächſten Veranlaſſung auf der Seite der Feinde Oeſterreichs zu ſehen.

Zweiunddreiſsigstes Kapitel.

Die Feldzüge 1733 und 1734 am Rhein und Italien.

Der Streit um die polniſche Königswahl. — Abſchluß des Löwenwolde'ſchen Vertrags zwiſchen Preußen, Rußland und Oeſterreich. — Frankreich erklärt ſich für Stanislaus Leszinski. — Rußland und Oeſterreich für Auguſt von Sachſen. — Letzterer wird unter dem Einfluſſe ruſſiſcher Bajonette gewählt. — Eugen's Anſicht über die Einmiſchung Oeſterreichs in die polniſche Königswahl. — Kriegserklärung Frankreichs, Spaniens und Sardiniens an Oeſterreich. — Nichtige Neutralitätserklärung Frankreichs an das deutſche Reich. — Oeſterreich, von den Seemächten im Stiche gelaſſen, wendet ſich an die Reichsſtände, und erhält nur ſpärliche Hülfe von denſelben. — Bedrängte Lage des Erzhauſes. — Frankreich ſendet unter Villars ein Heer nach Italien, und ein zweites unter Berwik an den Rhein. — Die Franzoſen erobern Kehl und breiten ſich im Rheinthale aus. — Der Herzog von Bevern beſchränkt ſich darauf, die Ettlinger und Stollhofer Linien zu behaupten. Beide Heere beziehen Winterquartiere. — Rüſtungen des Kaiſers während des Winters. — Ernennung dreier Reichsfeldmarſchälle. — Der König von Preußen ſendet 1734 ein Hülfscorps von 10,000 Mann an den Rhein. — Eugen's geringe Erwartungen von dem bevorſtehenden Feldzuge. — Er trifft bei dem deutſchen Heere ein. — Schlechter Zuſtand deſſelben. — Berwik geht über den Rhein. — Eugen räumt die Ettlinger Linien und weicht in das Lager von Heilbronn zurück. — Belagerung von Philippsburg durch die Franzoſen. — Stärke und Stellung des deutſchen Heeres bei Heilbronn. — Eugen nähert ſich Philippsburg, findet jedoch die feindliche Circumvallationslinie zu ſtark, um ſie anzugreifen. — Tapfere Vertheidigung von Philippsburg durch den kaiſerlichen Generallieutenant Wutgenau. — Marſchall Berwik wird erſchoſſen. — Kapitulation von Philippsburg. — Verlegung der Heere

in Winterquartiere. — Blick auf den Krieg in Italien. — Fortschritte der Verbündeten in Sicilien, Neapel und der Lombardey. — Der kaiserliche Obergeneral Graf Mercy in der Schlacht bei Parma getödtet und geschlagen.

(Uebersichts-Karte Nr. VII.)

Als am 1. Februar 1733 Friedrich August II., König von Polen und Churfürst von Sachsen zu Warschau starb, entspann sich um die erledigte Krone ein Streit, der das kaum beruhigte Europa auf's Neue in Brand zu stecken drohte. König August II. hatte fortwährend daran gearbeitet, das Reich erblich zu machen und auf seinen Sohn zu bringen, mit welchem Plane anfangs Rußland und Oesterreich einstimmten. Entgegengesetzter Absicht war Ludwig XV., der Polens Krone wieder auf das Haupt Stanislaus Leszinsky's, seines Schwiegervaters zu bringen beschloß.

Gegen Frankreich und seine Einmischung in die polnischen Angelegenheiten kam schon am 13. Dezember 1732 in Berlin der Löwenwoldische Vertrag zwischen Preußen, Rußland und Oesterreich zu Stande. Vermöge dieses Vertrags verbanden sich die genannten drei Mächte, für den Fall der Erledigung des polnischen Thrones, die Wahl eines jeden von Frankreich begünstigten Candidaten, besonders aber die des Stanislaus zu verhindern, und wo möglich die polnische Krone dem Infanten Emanuel von Portugal zuzuwenden. Die übrigen Punkte des Vertrags waren jedoch so günstig für Preußen, daß die Cabinete von Petersburg und Wien Anstand nahmen, denselben zu ratificiren. Der Tod Königs August II. unterbrach die Verhandlungen. Während nun Frankreich alles aufbot, um die polnische Nation für Stanislaus zu gewinnen, wendete sich der Churfürst von Sachsen an Preußen, Rußland und Oesterreich. Beide letztere Staaten entschieden sich für den Churfürsten und ließen mehrere Regimenter an die polnische Grenze rücken.

In Polen erklärte sich die Mehrzahl der Mitglieder des Reichstags und selbst Potocki, der Primas und Erzbischof von Gnesen, für Stanislaus. Ludwig XV. unterstützte diese Parthei und

erklärte in einer offiziellen Note, daß er den Marsch kaiserlicher Truppen als einen Zwang der polnischen Wahlfreiheit ansehen müße, und hiernach seine Maßregeln treffen werde. Auf diese Note antwortete der Kaiser, er sey keineswegs gesonnen, die freie Wahl der polnischen Nation zu beschränken, vielmehr sey er entschlossen, gleich seinen Vorfahren und vermöge der zwischen beiden Nationen schon seit zwei Jahrhunderten bestehenden Conventionen, derselben nach Maßgabe der polnischen Reichsgesetze ihr freies Wahlrecht ungekränkt aufrecht zu erhalten. Gegen die Wahl des Stanislaus Leszinsky machte das Wiener Cabinet die begründete Einwendung, daß derselbe auf der Generalversammlung der polnischen Nation zu Grodno im Jahre 1710 auf ewige Zeiten für unfähig zur Krone erklärt worden war.

Daß übrigens der österreichische Hof noch im Merz 1733 entschlossen war, sich nicht in die polnische Königswahl zu mischen, geht aus folgendem Schreiben Eugen's an den Fürsten von Fürstenberg hervor:

Wien, den 4. Merz 1733.

„Es läßt sich gar leicht begreifen, daß der Todesfall des „Königs von Polen bei dem Reichsconvent von Tag zu Tage „eine größere Sensation erregt. Man sieht einem unfehlbaren „Kriege entgegen, wenn der König von Frankreich darauf „besteht, seinen Schwiegervater Stanislaus Leszinsky „auf den polnischen Thron zu setzen. Der Cardinal Fleuri „wird diesen Plan zum Vorwande des Bruches mit dem Kaiser „anwenden, um seine schon lang geäußerten Absichten auf Lothringen auszuführen und dem Don Carlos mehrere Länder „in Italien zu verschaffen. Alles, was Euer Durchlaucht bei „der gegenwärtigen Crisis den reichsständischen Gesandten zu „Regensburg im Einzelnen erklären können, ist die Versicherung, daß der Kaiser in Hinsicht des Interesse's seines Hauses „Alles anwenden wird, den Ausbruch des Krieges zu verhindern, wenn es Frankreich nur wahrer Ernst ist, der polnischen Königswahl ihren freien Gang zu lassen. Dem Erzhaus Oesterreich ist freilich in Ansehung seiner an Polen „gränzenden Länder daran gelegen, daß der polnische Thron „mit einem den Frieden liebenden Fürsten besetzt werde; in-

„deſſen, wenn die Wahl durch das Einverſtändniß der ganzen „Nation vor ſich geht, ſo werden ſich's die benachbarten Staa„ten ebenfalls gefallen laſſen. Der Kaiſer wird an der polni„ſchen Gränze ein Obſervationscorps aufſtellen, blos um ſelbige „gegen die gewöhnlichen Incurſionen der Polen zu decken, ohne „ſich in die Wahl oder die Angelegenheiten der Republik im „Geringſten zu miſchen. — Das Reich hat ſich freilich nach „der Aeußerung des dortigen franzöſiſchen Geſandten gar nicht „um die polniſche Königswahl zu intereſſiren, wenn Frank„reich dieſe nicht zum Vorwand gebrauchen würde, dem Kaiſer „und Reiche wegen Lothringen ſeine Kriegsabſichten zu ver„bergen und ihre Aufmerkſamkeit jetzt auf Polen hinzulenken.“

Als Frankreich durch Geld und Verſprechungen die Parthei des Stanislaus mit jedem Tage zu vergrößern ſuchte, ſchloß Carl VI. im Juli 1733 mit Churſachſen einen förmlichen Vertrag ab, in welchem der Churfürſt die Anerkennung der pragmatiſchen Sanction verſprach, wogegen der Kaiſer die Zuſage gab: „Staniſlaum von „der Krone abzuhalten, und den Churfürſten, falls er gewählt würde, „erforderlichen Falls mit Gewalt zu ſchützen.“ Unter andern min„der bedeutenden Artikeln garantirten ſich beide Mächte gegenſeitig ihre Länder.

Die Kaiſerin Anna trat dieſem Vertrage bei; ſie verſprach, den Churfürſten mit Unterhandlungen, Geld und Truppen kräftigſt zu unterſtützen, und die Tataren von der Einmiſchung in die pol„niſchen Angelegenheiten abzuhalten. Dagegen ſollte der künftige König ihre europäiſchen Beſitzungen verbürgen, den ruſſiſchen Kaiſertitel anerkennen und ſich beim polniſchen Reichstage verwenden, daß deſſen Anſprüche auf Liefland aufgehoben und Curland in ſeiner ungetheilten Verfaſſung erhalten werde. Von dieſem Vertrage wurde der deutſche Reichstag durch beide Mächte in Kenntniß geſetzt. — Der König von Preußen enthielt ſich jeder Einmiſchung in die pol„niſchen Angelegenheiten.

Im September rückte General Lascy mit einem Armeecorps von 20,000 Ruſſen in Lithauen ein und machte durch eine Procla„mation bekannt, der Einmarſch der ruſſiſchen Armee habe keinen andern Zweck, als die Aufrechthaltung der Freiheit, der Rechte und der Verfaſſung der Republik. Zugleich proteſtirte er im Namen der

Kaiſerin gegen die Wahl eines Königs, welcher für immer von dem Throne ausgeſchloſſen ſey, und verſprach, daß die ruſſiſchen Truppen ſtrenge Mannszucht halten und alles baar bezahlen würden.

Prinz Eugen, von dem Kaiſer aufgefordert, ſeine Anſichten über die politiſche Lage der Dinge zu äußern, hob in einem beſondern Memoire*) folgende zwei Hauptfragen heraus:

1) Ob das Intereſſe des Erzhauſes Oeſterreich erfordere, daß es ſich in das polniſche Wahlgeſchäft miſche?

2) Ob der Kaiſer ſich der Eroberung Lothringens entgegenſetzen ſolle? —

Die erſte Frage bejahte er, weil das Erzhaus nicht zugeben könne, daß ein von Frankreich abhängiger König auf dem polniſchen Throne ſitze, der Schweden, Dänemark und die Pforte ſchon für ſein Intereſſe gewonnen habe, und ſich gegen die angrenzenden Staaten Oeſterreichs, beſonders gegen Siebenbürgen und Schleſien jeden Umgriff erlauben könne.

Die zweite Frage anlangend, behauptete Eugen, der Kaiſer könne die Eroberung Lothringens in doppelter Eigenſchaft nicht zugeben: als Kaiſer verbinde ihn der Wahlvertrag, die Integrität des Reiches zu erhalten; als Souverain ſeiner Erbſtaaten dürfe er nicht zugeben, daß Frankreich ſich eine Eroberung erlaube, wodurch es ſich das entſchiedene Uebergewicht über Deutſchland und die in demſelben gelegenen Erbſtaaten verſchaffe. Auch in der hieraus gezogenen Folgerung zeigte ſich der tiefe Blick des Staatsmannes und Feldherren. Würde der Kaiſer, ſo ſchließt Eugen in jenem Memoire, Frankreich geſtatten, daß es nach Willkür Eroberungen über das deutſche Reich machen könne, ſo heiße dies gewiſſermaßen eine Verzeichsakte auf ſeine Länder in Italien unterzeichnen, die alsdann, ſobald Frankreich wegen Deutſchland in Sicherheit geſetzt iſt, ohne weiteres verloren wären, und in dieſem Grunde liege auch die Beantwortung der dritten Frage: Ob der Kaiſer zugeben könne, daß Spanien ſeine Nachbarverhältniſſe in Italien durch Eroberung neuer Länder verſtärke?

*) Beilage Nr. II.

In dieſer Beziehung wies Eugen nach, daß der Zuſammenhang Deutſchlands mit Italien, ſowohl in phyſiſcher, als politiſcher Hinſicht, überhaupt ſo groß und ſtark ſey, daß auf die Schwächung oder den Verfall des einen, nothwendig auch derjenige des andern Staates folgen müſſe, weil hierdurch die gegenſeitigen Unterſtützungspunkte wegfallen.

Während das polniſche Land durch Partheien zerrüttet wurde, zog ſich ein kaiſerliches Truppencorps in Schleſien, bei Groß Glogau, unweit der polniſchen Grenze zuſammen; es beſtand aus etwa 10,000 Mann Infanterie und 6000 Reitern. Prinz Ludwig von Würtemberg, kaiſerlicher Feldzeugmeiſter, erhielt den Oberbefehl über daſſelbe.

Ein Theil des polniſchen Adels, geſchreckt durch die Rüſtungen Rußlands und Oeſterreichs, neigte ſich zu den Wünſchen dieſer beiden Mächte. Der bei weitem zahlreichere Theil, den Erzbiſchof von Gueſen an der Spitze, und durch franzöſiſches Geld und alte Vorliebe beſtochen, erklärte ſich für Stanislaus Leszinsky. Derſelbe wurde am 12. September 1733 hauptſächlich durch Potocki's Einfluß mit großer Stimmenmehrheit zum Könige von Polen gewählt. Stanislaus, welcher auf geheimen Wegen über Berlin und Frankfurt an der Oder zu Warſchau angelangt war, fand ſeine Gegner, an deren Spitze der Großkanzler von Lithauen, Fürſt Winiowizki ſtand, im Beſitze der Vorſtadt Praga, wohin ſich auch General Lascy mit ſeinem Armeecorps in Bewegung ſetzte. Stanislaus, der ſich zu Warſchau nicht mehr für ſicher hielt, entfloh nach Danzig, wo er die ihm von ſeinem Schwiegerſohne zugeſagten Hülfstruppen erwartete. Seine Anhänger brachen bei Lascy's Annäherung die Brücken über die Weichſel ab. Unter ruſſiſcher Einwirkung ward ſofort am 5. Oktober durch 15 Senatoren und etwa 600 Edelleute auf dem Felde von Wola der Churfürſt von Sachſen zum Könige von Polen gewählt. Im Geleite der Ruſſen hielt Auguſt III. ſeinen feierlichen Einzug zu Warſchau, wo er gekrönt ward. Lascy ließ zu deſſen Schutze 15,000 Mann in Warſchau zurück, und ſetzte ſich mit dem Reſte ſeines Heeres, das bis auf 40,000 Mann verſtärkt worden war, gegen Danzig in Marſch.

Während dieſer Ereigniſſe in Polen, ſchloß Frankreich am 26ten September einen Allianzvertrag mit den Kronen Spanien und Sardinien. Hierauf, obgleich die kaiſerlichen Truppen die polniſche Grenze nicht überſchritten, vielmehr Carl VI. der Kaiſerin von Rußland die Schlichtung der polniſchen Angelegenheiten allein überlaſſen hatte, forderte dennoch Ludwig XV. zunächſt von dem Kaiſer Genugthuung und erklärte ihm durch ein Manifeſt vom 10. Oktober den Krieg. In dieſem Manifeſte hieß es, die Beleidigung, welche der Kaiſer dem Könige in der Perſon ſeines Schwiegervaters zugefügt habe, betheilige die Ehre Seiner Majeſtät und den Ruhm ſeiner Krone zu ſehr, um nicht alle ihm von Gott verliehene Macht anzuwenden, eine gerechte Rache zu nehmen. Seine Majeſtät ſetzen ſich daher vor, die ihm von dem Wiener Hofe angethane Schmach bis auf die geringſte Spur zu vertilgen und Frankreichs Ehre aufrecht zu erhalten.

Spanien ſchloß ſich dieſer Kriegserklärung an, indem es die alten, längſt abgethanen Händel wegen der Huldigung des Don Carlos in Italien wieder in Erinnerung brachte. In dieſem Lande hatte der thätige Miniſter Patiuho den durch die Engländer herbeigeführten Verluſt der ſpaniſchen Flotte wieder erſetzt, und zugleich die Landmacht auf 80,000 Mann tüchtiger Truppen vermehrt. Lange vor der polniſchen Königswahl ſuchte die eroberungsſüchtige Königin den friedliebenden Cardinal Fleuri zum Kriege gegen den Kaiſer zu treiben. Fleuri widerſtand lange, bis die polniſchen Angelegenheiten endlich ſeine ängſtliche Vorſicht überwältigten, und ihn dem Bündniſſe mit Spanien geneigt machten.

Am meiſten mußte Sardiniens Kriegserklärung auffallen. Derſelbe Fürſt, welcher kaum 14 Tage vorher durch ſeinen Geſandten, Grafen Solari, dem Kaiſer für ſeine Reichsländer den Lehenseid der Treue geſchworen hatte, berief gleich darauf ſeinen Geſandten zurück unter Angabe des lächerlichen Vorwandes: der kaiſerliche Ceremonienmeiſter Graf Peſora habe bei den Belehnungsfeierlichkeiten, als er die Turiner Geſandtſchaft in den Thronſaal einzutreten einlud, ſich den geöffneten Flügelthüren des Vorſaales nicht genug genähert, — und ſchloß ſich der Kriegserklärung ſeiner beiden Mitverbündeten in höchſt unangemeſſenem Tone an.

Den leidenſchaftlichen, allen Anſtand verletzenden Erklärungen

Frankreichs und Spaniens ſetzte das kaiſerliche Cabinet eine ruhige Darſtellung der eigentlichen Verhältniſſe entgegen. Das Manifeſt des Königs von Sardinien ward keiner Antwort gewürdigt.

Wenige Tage nach der Kriegserklärung an den Kaiſer, erließ Ludwig XV. eine Neutralitätserklärung an das deutſche Reich, deren ſchöne Worte mit den gleich darauf folgenden Thatſachen in ſchneidendem Widerſpruche ſtanden. Das Manifeſt war an den Erzkanzler, Churfürſten von Mainz gerichtet, und verkündete unter anderm: „daß es des Königs Willen ſey, den Frieden mit dem „deutſchen Corpus beizubehalten, und obgleich Seine Majeſtät die „Feſtung Kehl angreife, und ſich dadurch einen ſichern Paß über „den Rhein mache, geſchehe ſolches keineswegs aus einer böſen „Abſicht gegen das deutſche Corpus, ſondern nur um ſich in den „Stand zu ſetzen, denjenigen Fürſten, welche der Kaiſer ſeinen „beſondern Abſichten behülflich zu ſeyn, zwingen wolle, mit Hülfe „beizuſpringen. Seine Majeſtät ſeyen mit dem, was ſie beſitzen, „zufrieden, und erklärten hiemit feierlich, daß ſie gar kein Ab„ſehen haben, Conqueten zu machen, oder Plätze zu be„haupten.“

Sobald der kaiſerliche Hof dem Ausbruche eines Krieges mit Frankreich entgegenſah, hatte er ſich an ſeine Verbündeten, den König von England und die Generalſtaaten gewendet. Die letzteren, weit entfernt, dem Kaiſer ihren Beiſtand zu verſprechen, ſchloſſen ſogar am 24. November 1733 einen Neutralitätsvertrag mit Frankreich ab. Von Seiten Englands erfolgte die Erklärung, daß man ſich auf keine Weiſe in die polniſche Königswahl einmiſchen werde, und es daher dem Kaiſer überlaſſen müſſe, die deßhalb angefangenen Zwiſtigkeiten allein auszufechten.

Somit blieb dem Kaiſer nur noch die Reichshülfe übrig. Am 4. November 1733, nachdem die Franzoſen die Feindſeligkeiten bereits begonnen hatten, erließ der Kaiſer ein Commiſſionsdekret an den Reichstag zu Regensburg; in demſelben ward nachgewieſen, daß Frankreich den Badener Frieden auf dem Reichsboden ſelbſt gebrochen, der König von Sardinien als Herzog von Savoyen die kaum beſchworene Lehenspflicht ſchnöde übertreten habe, und man ſelbſt die Türken und Tataren gegen den Kaiſer aufreize. Daher verſehe er ſich zum deutſchen Reiche, daß es gegen dieſen Friedens-

bruch einen gedeihlichen, ſtandhaften Reichsſchluß und Kriegsgegenerklärung abfaſſen und beſchließen werde.

Obgleich die Franzoſen um dieſe Zeit bereits in den vordern Kreiſen Contributionen ausſchrieben, und auf deutſchem Grund und Boden ſtanden, ſo brauchte der Reichstag dennoch mehrere Monate Zeit, bis er (20. Februar 1734) mit der Kriegserklärung gegen Frankreich und Sardinien herausrückte, und überdieß ward dieſer Entſchluß nicht einſtimmig gefaßt, indem die drei Churfürſten von Cöln, Baiern und der Pfalz ſich für neutral erklärten. An die Proteſtation der letztern kehrte ſich jedoch der Kaiſer nicht; er genehmigte das Reichsgutachten, erließ die feierliche Kriegserklärung, verbot alle Gemeinſchaft mit Frankreich, und forderte den Reichstag auf, das Reichsheer ſammt allen Erforderniſſen ſo zu ſtellen, daß der tapfere Entſchluß nicht ohne den gehörigen Nachdruck bleibe.

Gegen den zweifachen Angriff in Italien und am Rhein war der Kaiſer durchaus nicht gerüſtet. Eugen's, ſtets von Zeit zu Zeit wiederholte Warnungen, die Armee auf Ehrfurcht gebietendem Fuße zu erhalten, und insbeſondere Mailand und Neapel nicht von Truppen zu entblößen, wurden nicht beachtet. Die damalige Lage des Kaiſerhauſes geht am klarſten aus folgender Stelle der Eugen'ſchen Correſpondenz hervor:

An den Grafen Palffy.

Wien, den 22. Oktober 1733.

„Seit Ihrer Zurückkunft nach Ungarn hat ſich in den öffent-
„lichen Staatsangelegenheiten ſehr Vieles verändert. Die pol-
„niſche Wahl iſt zwar zu Gunſten der Höfe von Wien und
„Petersburg ausgefallen, aber Frankreich und Spanien haben
„uns auch den Krieg erklärt. Ihre Manifeſte zeigen, daß
„ihre Abſichten auf einem ganz andern Grunde, als auf dem
„Intereſſe der polniſchen Königswahl beruhen. Spanien will
„in Italien ſeine Macht vergrößern, und Frankreich die ſchon
„ſeit 100 Jahren vorbereitete Eroberung von Lothringen zu
„Stande bringen. Beides wird geſchehen, ohne daß wir es
„hindern können. Man fand für gut, unſere militäriſche

„Macht in eben dem Zeitpunkte durch eine außerordentliche „Reduction zu verringern, wo sich Frankreich zu einer neuen „Fehde rüstete, und sich allein der Garantie der pragmatischen „Sanction widersetzte. Gott gebe es nur, daß unser bester „Souverain gut aus der Sache komme, und der Staat die „Fehler übelgewählter Rathschläge nicht mit Gut und Blut „zu büßen habe.“

Ganz anders verhielt es sich auf Seite der Franzosen. Schon im Monat September 1733 sammelte sich bei Straßburg eine französische Armee von 35,000 Mann Infanterie und 17,000 Reitern unter dem Marschall Berwik. Seinen Befehlen waren untergeordnet der Herzog von Noailles, der Graf von Belle-isle, der Marquis d'Aßfeld, Graf Moriz von Sachsen, der Herzog von Richelieu und der Prinz von Tingri; während um dieselbe Zeit ein zweites französisches Heer (40,000 Mann in 22 Infanterie-, 20 Reiter- und 4 Dragonerregimentern) unter dem achtzigjährigen Marschall Villars sich zur Vereinigung mit den Truppen des Königs von Sardinien nach Piemont in Marsch setzte.

An demselben Tage, an welchem zu Versailles die Nachricht von der Wahl Augusts III. zum Könige von Polen einlief, ward durch Couriere an den Herzog von Berwik der Befehl abgesendet, ohne Verzug über den Rhein zu gehen. Die Ausführung gieng der Kriegserklärung der Franzosen nur wenige Tage voraus, so daß der deutsche Commandant von Kehl, General v. Pfuhl, kaum Zeit hatte, die Schiffbrücke abzubrechen und die Vorgebäude der Festung in Brand zu stecken. Die Werke befanden sich in schlechtem Zustande; die Besatzung zählte gegen 2200 Mann.

Am 12. Oktober ließ Marschall Berwik oberhalb Kehl eine Schiffbrücke schlagen, zu deren Deckung 20 Grenadiercompagnien und 2000 Füsiliere unter dem Grafen von Sachsen übergesetzt wurden.

Am 13. und 14. Oktober geschah der Uebergang des französischen Heeres. 15,000 Mann blieben vor Kehl zurück, der Rest desselben breitete sich bis in die Ortenau in der Gegend von Offenburg aus.

Ein Versuch Berwik's, Kehl am 14. Oktober im ersten Anrann zu nehmen, mißlang; es wurde daher zur regelmäßigen Be-

lagerung geſchritten. Die hiezu beſtimmten Truppen lagerten, den rechten Flügel an Kork, den linken an Auenheim gelehnt. Berwik nahm ſein Hauptquartier in Sundheim. In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober wurden die Laufgräben durch 2000 Arbeiter zwiſchen dem Rhein und der Schutter gegen das Hornwerk eröffnet. Am 22. Oktober näherten ſich die Franzoſen bereits dem bedeckten Wege des Hornwerkes, auch bemächtigten ſie ſich einer vorgeſchobenen Lunette, deren Bau von den Deutſchen nicht vollendet worden war. General v. Pfuhl that den Feinden durch mehrere Ausfälle Abbruch; ein Sturm, den ſie am 27ten auf das Hornwerk unternahmen, ward von der Beſatzung zurückgewieſen. Allein durch ihr heftiges Feuer am 28. und 29. Oktober brachten die Franzoſen eine Breſche zu Stande, wodurch der Commandant von Kehl veranlaßt wurde, am 29. Oktober die weiße Fahne aufzuſtecken. Die Beſatzung erhielt freien Abzug mit Waffen und Gepäcke nach Ettlingen. Mit Kehl fiel den Franzoſen ein bedeutender Vorrath an Munition in die Hände, der jedoch für die Belagerten ohne Nutzen war, weil in Folge eines Irrthums eine Menge Kugeln, nach Breiſach beſtimmt, vor der Belagerung nach Kehl gebracht worden war, und dort zu den Calibern der Geſchütze nicht paßte.

Gleichzeitig mit der Eröffnung der Feindſeligkeiten am Rhein beſetzte ein franzöſiſches Armeecorps unter dem Generallieutenant Silli das Herzogthum Lothringen, und nöthigte die verwittwete Herzogin, ſich mit ihrer Familie nach Luxemburg zurückzuziehen.

Kaiſerlicher Seits hatte man außer dem Truppencorps in Schleſien ein zweites, gegen 30,000 Mann ſtarkes unter dem Herzoge von Bevern bei Pilſen zuſammengezogen, um eines Theils dem Rhein etwas näher zu ſeyn, andererſeits Baiern zu beobachten, deſſen Politik ſich allzuſehr auf franzöſiſche Seite hinneigte. Zwar erhielt dieſes Armeecorps im Oktober Befehl zum Aufbruche nach Schwaben; allein es bewegte ſich ſo langſam, daß es erſt gegen Ende Novembers bei Carlsruhe anlangte, als ein großer Theil des franzöſiſchen Heeres wieder über den Rhein zurückgezogen war.

Prinz Eugen rieth, die in Ungarn und Siebenbürgen liegenden Truppen nicht früher nach Italien abrücken zu laſſen, bis man Gewißheit habe, daß ſich die Pforte nicht in die polniſchen Angelegenheiten miſche. Sobald ein Schreiben des Großveziers an Eu-

gen hierüber beruhigende Erklärungen gab, wurden 15 Infanterie- und 11 Reiterregimenter unter dem Grafen von Mercy nach Italien in Marsch gesetzt.

Am Rhein beschränkten sich die Kaiserlichen unter dem Herzoge von Bevern darauf, die Päſſe des Schwarzwaldes zu besetzen und die Ettlinger und Stollhofer Linien in guten Stand zu setzen. Außer unbedeutenden Streifzügen fiel von beiden Seiten in diesem Jahre nichts Wichtiges mehr vor.

Ueber die Ursachen, warum Eugen sich nicht selbst zu der Armee am Rhein begab, äußert er sich in einem Schreiben an den Grafen von Seckendorf vom 22. Dezember 1733 mit folgenden Worten:

„Würde die späte Jahreszeit nicht schon meiner noch nicht „gänzlich hergestellten Gesundheit entgegenstehen, mich selbst „zur Armee zu verfügen, so läßt es gegenwärtig der außer„ordentliche Zusammenfluß der Geschäfte nicht zu, mich von „der Residenz zu entfernen. Man muß ohnehin jetzt erst ab„warten, was die französischen Demonstrationen nach dem „Uebergange über den Rhein beabsichtigen. Nachdem Frankreich „dem Churfürsten von Mainz erklärt hat, seine Länder gänz„lich unberührt zu lassen, so erfordert die Vorsicht, die Reichs„armee vor dem Eintreffen der Verstärkungen nicht so weit „vorrücken zu lassen. Die Hauptabsicht der Franzosen war „auf die Besetzung Lothringens gerichtet, die man bei gegen„wärtigen Umständen ohnehin nicht verhindern konnte und „auch für die Zukunft ihnen schwerlich mehr entreißen wird.“

Am 22. Dezember 1733 bezogen die deutschen Truppen im Rheinthale ihre Winterquartiere. Von den Franzosen blieben den Winter über nur drei schwache Abtheilungen zur Deckung ihrer Brücken bei Hünningen, Sellingen und Kehl und in den dort erbauten Schanzen auf dem rechten Rheinufer zurück.

Den Winter über traf der Wiener Hof einige Rüstungen, um dem seit einigen Jahren eingerissenen Verfall der Armee abzuhelfen. Es ward beschlossen, in sämmtlichen Erbländern eine Landmiliz zu errichten und mit dieser die ungarischen Festungen zu besetzen, damit man die Linientruppen theils an den Rhein, theils nach Italien ziehen konnte. Mehrere Regimenter wurden auf Kosten reicher Edelleute neu errichtet und in kaiserlichen Sold genommen; überdies

ſtellten Würzburg, Weimar, Eiſenach, Gotha, Heſſen, Wolfenbüttel, Dänemark, Hannover und die Schweiz Soldtruppen. Anfangs April 1734 ward folgender Stand und Vertheilung der kaiſerlichen Armee entworfen, der jedoch nur auf dem Papiere exiſtirt zu haben ſcheint:

	Infanterie.	Küraſſ.	Dragon.	Huſar.	Summa.
Im Reich und am Oberrhein . . .	45,700	6564	6564	3282	62,110
In der Lombardei .	47,700	7658	4376	2188	61,922
In Neapel und Sicilien	20,700	2188	—	1094	23,982
In den Niederlanden	18,200	1094	2188	—	41,482
In Ungarn und Siebenbürgen . . .	29,100	5470	2188	—	36,758
In Böhmen u. Schleſien	3700	—	2188	—	3888
	165,100	22,974	17,504	6564	230,142

Von Seiten des Reichstages waren dem Kaiſer 120,000 Mann verſprochen, als jedoch der Feldzug eröffnet werden ſollte, hatte ſich kaum der zehnte Theil davon eingefunden, und dieſer befand ſich noch überdies im jämmerlichſten Zuſtande. Obwohl Eugen die Meinung ausgeſprochen hatte, der Kaiſer ſolle das größere Gewicht auf den Kriegsſchauplatz in Italien legen, ward er dennoch als älteſter Reichsfeldmarſchall an den Rhein beſtimmt. Die zweite Feldmarſchallsſtelle ſollte nach dem Ableben des Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg dem Geſetze gemäß wieder mit einem evangeliſchen Fürſten beſetzt werden. Da aber Carl VI. deſſen zur katholiſchen Religion übergegangenen Regierungsnachfolger Carl Alexander nicht zurückſetzen wollte, weil er außer ſeinen bisher geleiſteten trefflichen Dienſten in Folge eines beſondern Subſidienvertrags die nachdrücklichſten Vertheidigungsanſtalten in den vordern Landen getroffen hatte, ſo beſchloß der Reichstag auf den Antrag des Königs von Preußen, für diesmal, und ohne Conſequenz, den zwei katholiſchen Feldmarſchällen auch zwei evangeliſche an die Seite zu ſtellen, nämlich den Herzog Albrecht von Braunſchweig-Bevern und den Fürſten Leopold von Anhalt-Deſſau. Weil

jedoch der letztere zum vierten Reichsmarschall erhoben worden war, und er sich keinem andern deutschen Feldherrn, als dem Prinzen Eugen unterwerfen wollte, nahm er seine Ernennung nicht an.

Unter den nach dem Rhein bestimmten Truppen verdienen besonders 10,000 Preußen unter dem Generallieutenant von Röder erwähnt zu werden. Diese Truppen, obwohl kriegsgeübt und trefflich disciplinirt, erlaubten sich dennoch, und zwar wie es scheint mit Bewilligung ihrer höchsten Behörde, auf dem Marsche, der zwei Monate dauerte, die größten Erpressungen. Friedrich Wilhelm I. ließ die vielfachen, an ihn ergehenden Klagen unberücksichtigt, weil er jene Bedrückungen, besonders im Bambergischen und Würzburgischen, als eine Art Genugthuung ansah für Beleidigungen, welche früher in diesen Ländern seinen Werbern widerfahren waren. Ueberdieß hatte der König durch einen besondern Vertrag mit einer gewissen Aengstlichkeit für seine Truppen gesorgt; sie sollten täglich nicht mehr als 2, höchstens 3 Meilen marschiren, den vierten Tag rasten, unzertrennt bei der Armee bleiben, in keine Festung, die einer Belagerung ausgesetzt sey, gelegt werden, und nach jedem Feldzuge sechs Monate lang in den Winterquartieren auf das Beste verpflegt werden.

Daß Eugen von dem bevorstehenden Feldzuge keine großen Erwartungen hegte, geht aus folgendem Schreiben desselben an den Baron Wassenaar, Wien den 21. Januar 1734, klar hervor:

„Ich kann mir nach meinem letzten Berichte nicht vorstellen, „warum die Franzosen über meine Nichterscheinung bei der Armee „(im Spätjahr 1733) sich so sehr verwundert haben. Meine „Anwesenheit würde nichts genützt haben, da die Armee erst „spät aufbrechen konnte und nicht einmal zu einer Gegen„demonstration organisirt, viel weniger beschaffen war, es mit „einer sechsmal stärkern Uebermacht aufzunehmen. Ich besorge, „daß es in diesem Jahre derselbe Fall seyn wird; wenigstens „sind die Anstalten im Reiche so beschaffen, daß vor der Hälfte „des Sommers keine bedeutende Armee dem Feinde entgegen„gestellt werden kann. Die Neutralität der Seemächte hält „einen großen Theil der deutschen Stände zurück, ihre Trup„pen zur Reichsarmee zu schicken. Sie sehen zum Voraus,

„daß dieſer Krieg gegen Frankreich um ſo weniger einen Aus„ſchlag zum Beſten des Reiches geben kann, nachdem man „mit einer ſo großen Ueberlegenheit an Macht und Allianzen „in dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg gegen die bourboniſchen Höfe „nichts ausgerichtet hat.... Meine Geſundheitsumſtände ſind „überhaupt, wie ich es jetzt mehr als jemals bemerke, nicht „mehr ſo beſchaffen, daß ich meinen Freunden mit dem ehe„maligen Vergnügen meine Denkungsart mittheilen mag. Ich „finde, wenn ein Staatsdiener immer denken, reden und ſchrei„ben ſoll, ohne daß ſeine Bemühungen mit dem geringſten, „ich will nicht ſagen mit einem günſtigen Erfolge, belohnt „werden, ſo ſcheinen die Geſchäfte mehr zur Qual, als zum „Vergnügen zu werden.“

Es war zu Ende März, 1734 als der Herzog von Bevern mit den in Schwaben überwinterten Truppen des kaiſerlichen Heeres nach der Rheinebene aufbrach. Eben dahin ſetzte ſich auch Herzog Carl Alexander von Würtemberg mit den Reichstruppen in Bewegung. Die letztern beſetzten die Ettlinger Linien, an deren Herſtellung den ganzen Winter hindurch gearbeitet worden war. Der Herzog von Bevern nahm mit einem Truppencorps Stellung bei Waghäuſel unweit Philippsburg, um einen Rheinübergang der Franzoſen in dieſer Gegend abzuwehren. Am 14. und 15. April griffen dieſe die Rheinſchanze bei Philippsburg an, wurden aber von den Kaiſerlichen mit Verluſt zurückgeſchlagen. Der Herzog von Bevern, um fernern Angriffen weniger ausgeſetzt zu ſeyn, ließ von Speyer aufwärts, bis über Philippsburg hinaus, auf eine Strecke von 10 Stunden theils Redouten aufwerfen, theils, wo die Oertlichkeit es geſtattete, Ueberſchwemmungen anlegen. In Ulm, Frankfurt, Mainz, Cöln und Coblenz wurden Magazine errichtet und hierauf eine zahlreiche Artillerie (140 Kanonen, 100 Mörſer und 42 Batterieſtücke) nebſt dem nöthigen Munitionsbedarfe nach dem Rhein geſchickt.

Am 17. April reiste Prinz Eugen von Wien ab, und am 27. April traf er zu Waghäuſel bei der Reichsarmee ein, wo er von den Truppen mit Jubel empfangen wurde. In welchem

Zuſtande er dieſelben fand, geht aus folgendem Schreiben an den Grafen von Sinzendorf vom 5. Mai 1834 hervor:

„Ganz in dem ſchlechten Zuſtande, wie mein heutiger Be„richt lautet, habe ich die deutſche Armee gefunden. Die „preußiſchen Truppen machen den Kern derſelben aus; das „Uebrige ſtellt beinahe das Bild der Unbrauchbarkeit vor. Es „iſt auch zu wünſchen, daß man ſie nicht brauchen darf. Es „fehlt ihr an Zuſammenhang. Meine erſte Sorge wird ſeyn, „ſie durch unbedeutende Märſche in ein Ganzes zu bringen. „Selbſt die gemeinen Leute unſerer Regimenter, die ſeit eini„gen Jahren immer im Feuer geſtanden ſind, lachen über die „ſonderbaren Beſtandtheile derſelben. — Doch was iſt anderes „zu thun, als durch Geduld den Mangel zu erſetzen! Es iſt „zu bedauern, daß wir am Rhein und in Italien, kurz überall „dießmal zu ſpät kommen müſſen. Man berichtet mir, daß „die franzöſiſche Rheinarmee, die allerdings 120,000 Mann „ſtark iſt, wenigſtens 22,000 Mann von unſern abgedankten „Truppen enthält, von denen bereits wieder einige Hundert „zu uns übergegangen ſind.“

Die dem Marſchall von Berwik untergeordnete franzöſiſche Rheinarmee ſetzte ſich in den erſten Tagen des Aprils in drei Colonnen in Bewegung. Die erſte, 50 Bataillone und 60 Schwadronen, zuſammen gegen 50,000 Mann, rückte unter dem perſönlichen Befehle des Herzogs am 8. April in ein Lager bei Heiligenſtein, gegenüber von Philippsburg; Marientraut am Speyerbache und Neuſtadt wurden ſtark beſetzt, um die Verbindung mit Kaiſerslautern feſtzuhalten. Ein zweites Corps, 30,000 Mann unter dem Herzoge von Noailles nahm Stellung zwiſchen St. Wendel und Kaiſerslautern. Ein drittes Corps von 20,000 Mann unter dem Grafen von Belleisle endlich rückte in das Churfürſtenthum Trier ein, und eröffnete die Feindſeligkeiten mit der Belagerung von Trarbach. Zwei und zwanzig Tage lang (vom 9. April bis 2. Mai) vertheidigte ſich der tapfere Commandant, Freiherr von Hohenfeld, und kapitulirte erſt, nachdem er den Franzoſen beträchtlichen Verluſt zugefügt, und den Hauptſturm abgeſchlagen hatte.

Eugen hatte ſich gleich nach ſeiner Ankunft am Rhein überzeugt, daß die ausgedehnten Ettlinger Linien, zu deren Vertheidigung er nicht mehr als 15,000 Mann verwenden konnte, gegenüber einem ſo zahlreichen Feinde nicht zu behaupten ſeyen.

In den letzten Tagen des April zog Berwik den Herzog von Noailles an ſich. Den Markis von Asfeld ließ er mit 30 Bataillonen bei Speyer zurück, und ſetzte ſich mit dem Reſte des Heeres nach den Uebergangspunkten Fort-Louis und Kehl in Marſch, woſelbſt das franzöſiſche Heer den Rhein in zwei Colonnen überſchritt. Berwik's Abſicht ging dahin, die Ettlinger Linien von zwei Seiten, nämlich vom Gebirge und vom Rhein her anzugreifen und zugleich das deutſche Reichsheer dadurch für ſeinen Rücken beſorgt zu machen, daß Asfeld bei Rheingehnheim mit 12 Bataillonen einen Uebergang ausführte und ſich auf der Neckerau feſtſetzte.

Als die Kunde von dem Rheinübergange der Franzoſen in Eugen's Hauptquartier eintraf, ordnete dieſer am 4. Mai die Räumung der Ettlinger Linien und den Rückzug ſämmtlicher im Rheinthale ſtehenden Truppen über Durlach, Bruchſal und Sinzheim nach Heilbron an, woſelbſt das deutſche Reichsheer, etwa 40,000 Mann ſtark, am 8. Mai eintraf.

An demſelben Tage, an welchem die Deutſchen die Ettlinger Linien verließen, wurden dieſe von dem Herzoge von Noailles und dem Prinzen von Tingri mit 26 Bataillonen und 14 Schwadronen beſetzt, und größtentheils geſchleift. — Am 5. und 6. Mai lagerte Berwik mit dem franzöſiſchen Heere bei Mühlburg, am 7ten marſchirte er nach Graben: am 8ten wendete er ſich rechts und nahm Stellung bei Stettfeld, Ubſtadt nud Bruchſal, während der Marlis von Asfeld hier bei dem Hauptheere einrückte und ſofort Anſtalten zur Belagerung Philippsburg getroffen wurden.

Am 23. Mai ward dieſe Reichsfeſtung durch den Generallieutenant Asfeld mit 32 Bataillonen und 2 Dragonerregimentern berennt. Wenige Tage darauf erſchien der Graf von Belleisle auf dem linlen Rheinufer vor der Rheinſchanze, welche die Philippsburger Brücke deckte, und eröffnete den Angriff gegen dieſelbe. Asfeld umſchloß Philippsburg von Wieſenthal über Waghäuſel und Oberhauſen bis an den Rhein. Am 25. Mai näherte ſich Ber-

wik der eingeſchloſſenen Feſtung und nahm Stellung bei Wiesloch auf dem Gänſeberge zur Deckung der Belagerung. Einen Theil ſeiner Reiterei ſtellte er unter dem Generallieutenant Quadt bei Graben auf; den Reſt ſendete er in Cantonirungen auf das linke Ufer am Speierbache.

Die Stellung, welche Eugen bei Heilbronn bezogen hatte, war dieſelbe, in welcher Markgraf Ludwig von Baden 1694 mit 16,000 Mann ein mehr als ſechsfach überlegenes franzöſiſches Heer aufgehalten hatte. Der rechte Flügel derſelben dehnte ſich bis gegen Neckarſulm, der linke bis zu dem Dorfe Flein aus: der Neckar und die befeſtigte Stadt Heilbronn deckten die Front.

(Plan Nr. XXVI.)

Die Reichsfeſtung Philippsburg, bereits im verfloſſenen Jahre mit einer Belagerung bedroht, war den Winter hindurch mit allen nöthigen Vorräthen verſehen worden. In Abweſenheit des Gouverneurs, Grafen von Seckendorf, der ſich bis zur Mitte Mai's als kaiſerlicher Geſandter am Hofe zu Berlin aufhielt, führte der kaiſerliche Feldmarſchall-Lieutenant von Wutgenau den Oberbefehl. Die Beſatzung beſtand:

aus 1 Bataillon Welſek	694	Mann.
aus Commandirten von 7 kaiſerlichen Regimentern	506	"
aus Commandirten von 2 fränkiſchen Regimentern	969	"
aus dem Hölzel'ſchen Regimente	2080	"
	4249	Mann.

Die Feſtung ſelbſt bildete ein regelmäßiges baſtionirtes Sechseck. Auf der Nordſeite dehnte ſich gegen den Rhein hin ein Kronen- und Hornwerk aus. Die Weſtſeite und der dortige Sumpf war durch 2 Schanzen, die Sternſchanze und die Tüngiſche Schanze vertheidigt. Die Rheinbrücke deckte die ſogenannte Rheinſchanze, ein ziemlich geräumiger Brückenkopf.

Nachdem der Marquis von Asfeld unterhalb Philippsburg bei Oberhauſen eine Brücke geſchlagen hatte, eröffnete er die Laufgräben auf der Oſtſeite der Feſtung am 25. Mai, indem er ſich der alten

Kapuzinerschanze unweit des Rheines bemächtigte. Kaiserlicher Seits ließ Wutgenau die nahe gelegene Engelsmühle und die Obermühle abbrennen, die Rheinschanze auf der Wasserseite verpallisadiren, damit sie nicht im Rücken angegriffen werden konnte, und den Rhein durch Wachschiffe genau beobachten.

In den nächsten Tagen vollendeten die Franzosen ihre Circumvallationslinie, deren rechter Flügel sich bei Knaudenheim an den Rhein lehnte, und sich in einem Bogen bis unterhalb Oberhausen um die Festung herzog.

Ein Versuch der Belagerten, in der Nacht des 31. Mai durch einen Brander die französische Schiffbrücke bei Oberhausen in Brand zu stecken, mißlang durch die Ungeschicklichkeit der mit dieser Unternehmung beauftragten Schiffleute. Am 1. Juni hatten sich zwei Schweizerbataillone der Rheinschanze mittelst Aproschen bis auf halben Flintenschuß genähert. Am 2ten Juni trafen sie Anstalten zum Sturme. Feldmarschall-Lieutenant Wutgenau beschloß daher, die aus 400 Mann bestehende Besatzung der Rheinschanze nach Philippsburg zurückzuziehen, was in der Nacht vom 2ten auf den 3ten Juni ausgeführt wurde.

Am 4. Juni zogen die Franzosen eine Parallele von der Obermühle bis zur Kapuziner-Redoute, aus welcher sie hauptsächlich in den Winkel zwischen dem Hornwerke und dem Rheine vorrückten, wozu ihre in der Rheinschanze errichteten Batterien kräftig mitwirkten. Baron Wutgenau setzte den feindlichen Fortschritten den hartnäckigsten Widerstand entgegen; besonders wußte er in seiner, aus gemischten Truppen bestehenden Besatzung mit großer Strenge Mannszucht und Wachsamkeit aufrecht zu erhalten. Aller dieser Bemühungen ungeachtet gelang es den Franzosen, schon am 10ten Juni auf dem Glacis des Kronenwerkes sich festzusetzen.

Marschall Berwik, der bis zu diesem Zeitpunkte in seiner Stellung bei Wiesloch geblieben war, rückte jetzt mit dem größern Theile seines Heeres vor Philippsburg und übernahm den Oberbefehl der Belagerung. Allein schon am 12. Juni ward er, als er sich von dem Zustande der Belagerungsarbeiten überzeugen wollte, durch eine Geschützkugel getödtet. Sofort übernahm der Marquis von Asfeld, als ältester Generallieutenant den Oberbefehl über

die französische Armee. Ludwig XV. bestättigte ihn in demselben und verlieh ihm wenige Tage darauf den Marschallsstab.

Während dieser Ereignisse hatte sich das Heer des Prinzen Eugen bis auf 74,000 Mann verstärkt; auch war König Friedrich Wilhelm von Preußen nebst dem Kronprinzen in dem Lager bei Heilbronn angelangt, wo sich allmählig eine Menge deutscher Fürsten und Prinzen einfand.

Die Schlachtordnung der vereinigten kaiserlichen und Reichsarmee in dem Lager bei Heilbronn war folgende:

Prinz Eugen von Savoyen, Generalissimus.

Herzog Carl Alexander von Württemberg, kaiserlicher Feldmarschall und Commandant der gesammten Reiterei.

Erste Linie. Feldmarschall Graf Harrach.

Ferner die Generallieutenants Prinz Friedrich von Würtemberg, Graf Wallis, Herzog von Ahremberg, Graf Hautois, Prinz Ferdinand von Baiern; Philippi, Graf von Nassau-Weilburg, Fürstenberg, Röder, die Prinzen Georg und Max von Hessen, Piosaski und Prinz von Hohenzollern.

Rechter Flügel:

Savoyen, Dragoner . .	7	Schwadr.
Bathyani	7	"
Würtemberg'sche Garde .	1	"
Caraffa, Küraſſiere. . .	7	"
Preußen	15	"

Mitte:

Alt-Würtemberg	4	Bat.
Rumpf	3	"
Bamberg	2	"
Alt-Gotha	3	"
Hessen	4	"
Preußen	10	"
Transport:	37 Schwadr.	26 Bat.

Transport: 37 Schwadr. 26 Bat.

Oberrhein	2 "
Hannover	6 "
Jung-Gotha	3 "
Weimar	2 "
Walsegg	3 "
Marulli	1 "

Linker Flügel:

Hannover	8 Schwadr.
Savoyen, Küraſſiere	7 "
Lanthieri "	7 "
Sachſen-Gotha, Drag.	7 "
Ferdinand Baiern "	7 "

73 Schwadr. 43 Bat.

Zweite Linie. Feldmarſchall Herzog von Braunſchweig-Bevern.

Die Generallieutenants Prinz von Würtemberg, Baſſewitz, Seckendorf, O'dwyer.

Rechter Flügel:

Philippi, Dragoner	7 Schwadr.
Würtemberg "	7 "
Seher, Küraſſiere	7 "
Bayreuth "	5 "
Bibra "	5 "

Mitte:

Max. Heſſen	4 Bat.
Baden-Baden	3 "
Eiſenach	2 "
Erbprinz von Würtemberg	2 "
Franken	4 "
Oberrhein	1 "

Transport: 31 Schwadr. 16 Bat.

Transport:	31 Schwadr.	16 Bat.
Schwaben		7 "
Friedrich von Würtemberg		3 "
Wolfenbüttel		3 "
Walsegg		2 "
Müffling		3 "

Linker Flügel:

Schwäbischer Kreis . . .	4 Schwadr.	
Fugger	4 "	
Oberrhein	1 "	
Weimar	7 "	
Lobkowitz	7 "	
Khevenhüller	7 "	
	61 Schwadr.	34 Bat.

Mithin im Ganzen 134 Schwadronen, die Schwadron zu 150 Pferden . . . . . 20,100 Mann.
77 Bataillone, das Bataillon zu 700 Mann . 53,900 "
74,000 Mann.

Man hat dem Prinzen Eugen sowohl zu jener Zeit als auch später mannigfache Vorwürfe über seine Unthätigkeit im Lager bei Heilbronn gemacht. Er selbst rechtfertigt sein Benehmen am einfachsten in folgendem Schreiben:

1) An den Baron Wassenaer.

Bruchsal den 27. Juni 1734.

„.... Die wahre Art, Kriege weislich und glücklich zu „führen, ist, wenn man sie entweder aus der Absicht der „Eroberungen, oder der nöthigen Vertheidigung unternimmt. „Unserer Seits ist freilich dießmal die Vertheidigung nothwen„dig, weil unsere Feinde uns an Macht wie 3 gegen 1 über„legen sind. Um Lothringen zu decken, machen sich die Fran„zosen sehr klug von der Mosel Meister, und um uns am „Oberrhein im Respekt zu erhalten, kann es das deutsche Reich „ein Paar Festungen kosten; es kommt nur darauf an, daß

„ſie die Plätze, welche ſie angreifen, nicht zu ſchnell erhalten, „dann wird die Bataille in Deutſchland weder viel Blut „koſten, noch der Frieden weit entfernt ſeyn. Ich habe unter „den Kriegen, die ich zu führen hatte, noch keinen in ſeinen „Folgen ſo richtig berechnen können, als dieſen, weil der „Cardinalminiſter Lothringen wie die Feſtungen des deutſchen „Reiches betrachtet, in die man, ſobald einige Vorwerke und „Thore beſetzt ſind, gar leicht einrücken kann, beſonders wenn „die Garniſon, ſo wie ein großer Theil der deutſchen Reichs„ſtände ſelbſt die Uebergabe derſelben lieber heute als morgen „zu berichtigen wünſcht. — Die Vortheile des Krieges hängen „von ſchneller Eröffnung des Feldzuges ab, und dieſe werden „und müſſen dießmal in Italien und in Deutſchland auf der „Seite der Franzoſen ſeyn, weil ſie uns hierin immer zuvor„kommen."

2) An den Grafen von Sinzendorf.

Bruchſal den 16. Juli 1734.

„Die Anweſenheit des Königs von Preußen war ſowohl „für die Armee, als für mich ſehr erwünſcht. Der König „war mit dem Zuſtande der Armee ſehr zufrieden, der ſich „freilich ſeit dem Momente meiner Ankunft ſehr gebeſſert hat. „Man ſchien bei der Armee mit mir in Etwas unzufrieden „zu ſeyn, weil ich keine Diſpoſitionen zum Vorrücken aus „meinem Lager bei Heilbronn machte. Sobald aber der König „einmal zugegen war, und dennoch nichts geſchah, war Alles „zufrieden, weil man ſich von den wichtigen Urſachen über„zeugte, die der König ſelbſt müßte erwogen und eingeſehen „haben. Ich legte dem König den genauen Status der gan„zen Armee vor und zeigte ihm, daß ſie bei ihrer dermaligen „Stärke von 74,000 Mann dennoch nicht geeigenſchaftet ſey, „den Franzoſen an der Moſel eine Diverſion zu machen, weil „ich ihnen hierdurch meine Abſicht, Philippsburg nicht entſetzen „zu wollen oder zu konnen, verrathen würde. Bei der Lage „der politiſchen Umſtände, die mir zur Leitung der militäri„ſchen dienen müſſen, habe ich darauf Bedacht zu nehmen,

„den Franzoſen die weitere Ausdehnung auf dem flachen Lande „zu verwehren, und vorzüglich das Würtembergiſche zu ſchonen, „das unſerer Armee in Hinſicht der Lebensmittel und der dieß„fallſigen Vorſorge des Herzogs ſehr wohl zu ſtatten kömmt, „wovon ſich der König ſelbſt überzeugt hat.“

„Wir kamen bei öftern und längern Unterredungen auf den „Punkt, daß, wenn die Armee auch um 50,000 Mann ſtärker „wäre, dennoch am Unterrhein keine Demonſtrationen vorzu„nehmen ſeyn könnten; nachdem die Franzoſen durch die Be„hauptung der Moſel, durch den Beſitz von Lothringen in „der Communication mit dem Innern von Frankreich ſtünden, „folglich Verſtärkungen an ſich ziehen könnten, ohne daß wir „es bemerkten, oder zu verhindern im Stande wären.“

„Ich gab dem Könige weiter zur Ueberlegung anheim, daß „die Franzoſen den Seemächten das Wort gegeben hätten, „gegen die öſterreichiſchen Niederlande nichts vorzunehmen, „wodurch der Barrière-Vertrag verletzt werden könnte; es „wäre alſo von dieſer Seite nicht einmal räthlich, mit den „in den Niederlanden befindlichen Truppen die geringſte „Bewegung zu machen, um das Kriegsfeuer nicht ohne „Noth noch in andere Länder zu bringen. Um den Krieg in „Deutſchland glücklich zu führen, wäre allerdings erfor„derlich, daß in Italien gute Fortſchritte gemacht würden; „dieſe wären aber nicht zu erwarten, nachdem man aus „Ungarn die Truppen wegen der Beſorgniſſe eines Bruches „mit der Pforte nicht herausziehen und erſt dann nach Italien „ſchicken können, als uns dort die Franzoſen und Spanier „zuvorgekommen wären.“

„Die geheimen Nachrichten, die mir aus Philippsburg wegen „der Belagerung zugekommen, waren ſo beſchaffen, daß die „Feſtung, wenn ihr in dem Moment der äußerſten Erforder„niß nicht Hülfe zugebracht werden könnte, immer für ver„loren anzuſehen ſey. In dem Augenblicke, wo man eine De„monſtration hätte vornehmen ſollen, konnten meine Vorkehrun„gen nicht zu Stande kommen, und jetzt befinden ſich die „Sachen ſchon auf dem Punkte, daß ohne großen Verluſt „an Volk keine Unternehmung gegen einen Platz mehr vor-

„zunehmen räthlich wäre, der ohnehin von Frankreich bei „dem künftigen Friedensschlusse nicht könnte behauptet werden.“

„Der König sah es persönlich ein, daß Philippsburg ohne „großen Verlust unmöglich zu retten war. Er stimmte voll„kommen bei, daß es gegen die Regeln der politischen Klug„heit und daher sehr gefährlich wäre, den Feind auf ein „ungewisses Ereigniß zu reizen und ihn dadurch auf den Punkt „zu bringen, sich entweder aus Nothwendigkeit, oder aus Ehr„geiz in eine uns bedenkliche Verfassung zu setzen, und seine „Uebermacht zu einem entscheidenden Schlage wider seinen „Willen anzuwenden.“

„Die Erklärung des Cardinalministers an die Seemächte, die „dem König ebenfalls bewußt war, gibt uns den Fingerzeig, „daß Frankreich sich mit der Eroberung Lothringens begnügen „werde. Sind die Umstände des Kaisers und des Reichs nicht „so beschaffen, ihm diesen Erwerb mit Zuverläßigkeit zu ver„eiteln, so wäre es meinerseits zu viel gewagt, etwas mehr, „als die ohnehin schwere Last des Vertheidigungsstandes auf „das Spiel zu setzen.“

„Der König fand sich durch diese ihm geäußerten Bewe„gungsgründe so zufrieden gestellt, daß er mich versicherte, „seine Truppen bei dieser Behutsamkeit, und wenn ich auch „noch mehrerer bedürfte, stets bereit zu finden. Er werde bei „seiner Zurückkunft nach Berlin dem Kaiser seine volle Zu„friedenheit über meine, dem politischen Zwecke der Sache „entsprechenden getroffenen militärischen Maaßregeln selbst be„thätigen.“

Würdigt man diese Gründe nach ihrem wahren Werthe, so erscheint Eugen's Benehmen hinreichend gerechtfertigt. Noch mehr wird dieß klar, wenn man beherzigt, was ein Zeitgenosse Eugen's und ein Augenzeuge dieses Feldzuges uns in seinen hinterlassenen Papieren mittheilt. Wir können uns nicht enthalten, die Schilderung, welche sich in dem Leben des kaiserlichen Feldmarschalls Grafen von Seckendorf von der kaiserlichen und Reichsarmee zur Zeit der Belagerung von Philippsburg befindet, in kurzem Auszuge hier anzuführen:

Den Hauptgrund der Unthätigkeit Eugen's findet Graf Seckendorf in der Beſchaffenheit der vereinigten Armee. Zwar waren die kaiſerlichen Truppen zahlreich und ſchön, aber es waren nicht mehr jene abgehärteten Krieger, durch hohe Begeiſterung von Kriegsruhm veredelt und entflammt, und durch ſtrenge Ordnung gezähmt. Der Kern dieſer tapfern Veteranen war durch die Zeit und durch ungeſunde Quartiere aufgerieben, der geringe Ueberreſt aber durch lange Ruhe entnervt und der Strapatzen entwöhnt. Unordentliche Haufen von Bauernſöhnen ohne Mannszucht, von Ausreißern ohne Vaterlandsliebe, füllten die unerſetzlichen Rotten. Eintracht, Gemeingeiſt, Disciplin und Subordination — die Seele eines guten Heeres, das Unterſcheidungsmerkmal einer Armee von einer Nationalgarde — waren aus dem öſterreichiſchen Heere entflohen. Hohe und Niedere zogen ihren Privatvortheil, ihre Gemächlichkeit dem allgemeinen Wohle vor. Faſt jeder glaubte ſich über erlittene Kränkungen oder ausgeſtandene Mühſeligkeiten zu beſchweren zu haben, und faſt jeder ſuchte ſich auf Koſten des Dienſtes, oder was noch ſchlimmer war, der unglücklichen Landesbewohner zu entſchädigen. An allen dieſen Gebrechen lagen die Truppen der verbündeten Kreiſe in noch höherem Grade krank. Die däniſchen, preußiſchen und hannöverſchen Truppen beſtanden zwar in vortrefflicher, gut exerzirter Mannſchaft, allein es ging damit, wie mit den meiſten Hülfsvölkern. Die Generale glaubten genug gethan zu haben, wenn ſie ihre Leute vertragsmäßig auf den Platz geliefert hatten, und bekümmerten ſich übrigens wenig um das Gemeinwohl. Rangzwiſtigkeiten waren beinahe ihre meiſte Beſchäftigung, und partheiiſche Entziehung ihrer Untergebenen von den Laſten und Gefahren des Krieges ſchien ihr einziger Zweck zu ſeyn. Hannoveraner, Dänen und Preußen ſuchten es an gewaltſamen Werbungen und Plackereien des wehrloſen Landmannes einander zuvor zu thun. Sowohl bei der Armee, als auf Märſchen und in den Winterquartieren verübten ſie ſolche Greuel, daß man ihre Beſtimmung und ihren ehrwürdigen Stand gänzlich vergeſſen mußte. Man glaubte nicht geſittete, verbündete Krieger zu ſehen, aufgeſtellt und bezahlt, das Vaterland zu ſchützen, ſondern Horden hungriger Barbaren, welche ſich um den Raub beſiegter Provinzen zerfleiſchten.

Vor Philippsburg betrieb indessen Marschall von Asfeld die Belagerungsarbeiten mit großer Thätigkeit. Am 14. Juni begann die Verbauung auf dem bedeckten Wege des Hornwerks, dessen sich die Franzosen nach mehrfachen blutigen Stürmen am 30. Juni endlich bemächtigten.

Um die Mitte Juni's beschloß Prinz Eugen, sein Lager bei Heilbronn zu verlassen und sich der belagerten Festung zu nähern. Zu diesem Zwecke wurden 2 Brücken über den Neckar geschlagen, ferner Generallieutenant Petrasch mit einem Corps leichter Reiterei nach Sinzheim, und der Graf von Wels mit 600 Mann Infanterie nach Heidelberg gesendet, zur Eröffnung der Communication mit der Bergstraße. Am 19. Juni geschah der Aufbruch des deutschen Heeres, es nahm seinen Marsch vom 20. bis 26. Juni über Adelsheim, Gochsheim in die Stellung bei Bruchsal, deren rechter Flügel sich an Ubstadt, der linke an Heidelsheim und Helmsheim lehnte. Jetzt war das deutsche Heer nur noch durch die Waldungen des St. Leoner Forstes von der französischen Deckungsarmee getrennt. Prinz Eugen gab Befehl, die von den Franzosen angelegten Verhaue auf die Seite zu räumen, und einen Weg durch den Wald zu hauen. Hierauf brach die Armee am 1. Juli auf, hinterlegte den Wald, ohne auf Widerstand zu stoßen und nahm in der Rheinebene den feindlichen Verschanzungen gegenüber Stellung. Den linken Flügel lehnte dieselbe an Neudorf, der rechte erstreckte sich über Wiesenthal hinaus an Waghäusel, woselbst Prinz Eugen sein Hauptquartier nahm. Der Saalbach durchschnitt das Lager der Deutschen.

Sobald Maschall von Asfeld von dem Aufbruche derselben Nachricht erhielt, zog er den Herzog von Noailles vom Speyerbache und den Generallieutenant Quadt von Graben, in seine Linien, deren Verstärkung er mit größter Thätigkeit betrieb. Das Profil der Circumvallationslinie ward erhöht, der Graben tiefer ausgehoben und eine doppelte Reihe von Wolfsgruben vor demselben angelegt. Die ganze Linie wurde mit Geschützen reich versehen. In angemessenen Entfernungen ließ er Durchgänge für je 100 Mann in Front einschneiden, während zu gleicher Zeit der Herzog von Duras mit 33 Schwadronen, mehreren Schweizerregimentern und 8 Milizbataillonen von Speyer abwärts den Rhein

zu beobachten, und jeden Uebergang der Deutſchen zu verhindern beauftragt war.

Eugen recognoszirte die feindlichen Verſchanzungen am 1. Juli und fand ſie ſehr ſtark. Graf Seckendorf, der in den erſten Tagen des Juli im deutſchen Lager anlangte, erſtattete darüber folgenden Bericht:

„Meine Ankunft geſchahe gegen 1 Uhr Nachmittags und „traf ich des Prinzen Eugenii hochfürſtliche Durchlaucht „bereits an der Tafel an, daher mich ſogleich bei dieſelben „begabe und mit allen höchſten Gnaden empfangen wurde. „Außer dem Katharr, mit welchem Sie bekanntlich faſt be„ſtändig beſchwert ſind, fande dieſelben ganz munter. Nach „der Tafel ruften mich dieſelben in dero Zimmer, da nach „andern geführten Discourſen Sie gegen mich erwähnten, daß „Sie noch keine Reſolution gefaſſet, was gegen den Feind „vorzunehmen. Sie finden zwar die ſchönſte Gelegenheit, eine „Hauptaction zu thun, hätten aber nach Beſichtigung des „feindlichen Retranchements gefunden, daß es ungemein ſtark „und an verſchiedenen Orten mit Palliſaden beſetzet. Von „dem ſogenannten Waghäuſel könne man Alles in genauen „Augenſchein nehmen. Sie befahlen mir auch, mich dahin zu „begeben, um alsdann auch meine Meinung ſagen zu können. „Wie ich denn auch nach ausgegebener Parole, welches alle„zeit Nachmittags 4 Uhr geſchiehet, mit des Herzogs von „Würtemberg hochfürſtlicher Durchlaucht dahin mich be„gabe und gefunden, daß das feindliche Retranchement von „Oberhauſen bis nach Knaudenheim gezogen iſt. Auf dem „feindlichen rechten Flügel hat es in der Flanke einen Moraſt; „hingegen vor Oberhauſen, wo das feindliche Hauptquartier, „iſt eine große Plaine, welche bis an unſer Lager ſich er„ſtreckt, bis ans Corps de Bataille. Alsdann fängt der Wald „an, welcher zwar verhauen aber doch ſehr licht. Hingegen „befindet ſich hinter demſelben ein gut Retranchement, ſo mit „verſchiedenen palliſadirten Redouten verſtärkt iſt. Alsdann iſt „der große Moraſt, ſo nach Philippsburg ziehet, und wo ſich „ſelbiger endigt, iſt das Retranchement mit einer Redoute bis

„nach Knaudenheim und an den Rhein gezogen. — Die kaiser-
„liche Armee iſt in 4 Linien an verſchiedenen Orten campirt,
„und fängt der rechte Flügel an dem Walde bei Wieſenthal
„an, der linke aber ziehet ſich hinunter bis Neudorf. — Die
„Armee iſt en général ſehr ſchön und bezeuget große Luſt,
„an den Feind zu kommen. An Generals und Volontairs fehlet
„es nicht. Es wird ſich in Kurzem zeigen, ob eine Möglichkeit,
„den Feind in ſeinen Retranchements zu attakiren. Die Fou-
„rage muß man ſchon 3 — 4 Meilen weit herholen. . . . .
„Philippsburg defendiret ſich noch tapfer, doch ſagt man, der
„Feind ſey Meiſter von dem Hornwerke, und im Begriffe,
„die Gallerie an dem Kronenwerke zu machen. Wenn der
„General Wutgenau ſich noch etwa 10 Tage halten könnte,
„wäre vielleicht noch möglich ihn zu retten. Dieſes iſt, was
„ich in 24 Stunden habe einſehen können.“

Die in den letzten Zeilen ausgeſprochene Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Eugen konnte ſich nicht zum Angriffe entſchließen. In Italien zogen die kaiſerlichen Waffen den Kürzern; erlitt das deutſche Heer am Rhein einen Unfall, ſo ſahen ſich das Reich und die kaiſerlichen Erbſtaaten den Anfällen des überlegenen Feindes Preis gegeben. Daher zögerte Eugen planmäßig und beſchloß nur vertheidigungsweiſe zu Werke zu gehen. Obgleich, ſein hohes Alter abgerechnet, der Sieger von Turin und Belgrad noch derſelbe war, gab dennoch ſein defenſives Benehmen den zahlreichen Neidern deſſelben Veranlaſſung, dem Kaiſer einzuflüſtern, Eugen ſey nur noch der Schatten von ſich ſelbſt; das Gedächtniß verſage ihm allmählig; Schwäche an Geiſt und Leib zeige ſich oftmals; er laſſe ſich von verdienſtloſen Leuten leiten und halte das kaiſerliche Heer in ſchmählicher Unthätigkeit. Darum ſandte man Aufſeher und Nachſpürer an ſeine Seite, was ihn tief in der Seele kränkte, aber keinen Augenblick in ſeinem Entſchluſſe zum Vertheidigungskrieg beirrte, weil ein mißlungener Angriff den Staat an den Rand des Verderbens zu bringen drohte.

Das einzige, was Eugen für ausführbar hielt, war der Angriff der franzöſiſchen Circumvallationslinie mittelſt Approſchen, und die Errichtung mehrerer Batterien bei Waghäuſel und Gra-

ben, aus welchen er das franzöſiſche Lager beſchoß. — Ein Verſuch, 1500 Mann von der Südſeite über den Moraſt nach Philippsburg zu bringen, ſcheiterte an der Wachſamkeit der Franzoſen.

Marſchall von Asfeld ließ ſich inzwiſchen weder durch Eugen's Demonſtrationen, noch durch eine plötzliche Ueberſchwemmung, welche ſein Lager unter Waſſer ſetzte, von eifriger Fortſetzung der Belagerung Philippsburgs abbringen, wobei ihm jedoch General Wutgenau jeden Fuß breit ſtreitig machte. Am 8. Juli gerieth das Zeughaus der Feſtung durch einige franzöſiſche Bomben in Brand. An Rettung der dort aufgehäuften Vorräthe konnte nicht gedacht werden, indem man vollauf zu thun hatte, das Umſichgreifen des Feuers zu verhüten.

Am 9. Juli gab das franzöſiſche Heer wegen des bei Parma am 29. Juni über die Kaiſerlichen erfochtenen Sieges aus allen Geſchützen eine dreifache Salve. Dieſe Nachricht und der Tod des in der Schlacht gebliebenen Feldmarſchalls Mercy verbreiteten Beſtürzung am kaiſerlichen Hofe. Was irgend noch an Truppen aufzubringen war, wurde zuſammengerafft und unter dem Grafen von Königsegg nach Italien geſendet. Dieſe Verhältniſſe machten Eugen noch vorſichtiger und beſtärkten ihn in ſeinem Entſchluſſe, ſich gänzlich auf der Defenſive zu halten.

Am 14. Juli nahmen die Franzoſen das Kronenwerk mit Sturm und ſchoſſen hierauf Breſche auf die Baſtion St. Hugo. Am 17ten war der Wallbruch bereits begonnen. Als daher an dieſem Tage abermal ein Pulvermagazin in die Luft geſprengt wurde, glaubte Generallieutenant Wutgenau, bei den beträchtlichen Verluſten, welche die Beſatzung in der 53tägigen Belagerung erlitten hatte, das Aeußerſte nicht abwarten zu dürfen, und knüpfte daher Unterhandlungen an. Am 18. Juli ward die Capitulation abgeſchloſſen, vermög welcher der Beſatzung, jetzt noch 3592 Mann ſtark, mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen, 7 Geſchützen und ihrem Gepäcke freier Abzug nach Mainz geſtattet wurde. Am 21. Juli geſchah die Uebergabe. Sowohl der Feind, als auch Prinz Eugen bezeugten dem tapfern Commandanten ihre Zufriedenheit mit ſeiner trefflichen Vertheidigung; die Reichsſtände ſtimmten mit dieſem Lobe nicht nur überein, ſondern ſie bewilligten demſelben ein Geld-

geſchenk von 5000 Thalern, während der Kaiſer ihn zum Feldzeugmeiſter und Commandanten der wichtigen Feſtung Mantua ernannte.

Um dieſe Zeit ſchrieb Eugen an den Grafen von Sinzendorf den 21. Juli 1734:

„Die geſtrigen Nachrichten aus Italien haben mich in An„ſehung deſſen, wie für die kaiſerliche Armee das Treffen „bei Parma ausgefallen, ſehr niedergeſchlagen, und wie ſehr „ich den Verluſt des Feldmarſchalls Grafen von Mercy „fühle, können ſich E. E. leicht vorſtellen. Er war einer „der vorzüglichſten Generale der ganzen Armee, auf deſſen „Einſichten, Erfahrung und gleich ſtarke Thätigkeit man ſich „ganz verlaſſen konnte, und der ſeinen mit ſo vielen Wun„den bedeckten Körper jeder Gefahr am erſten preis gab. Zu„dem war er mein aufrichtigſter Freund, und jetzt auch der „größte Gegenſtand meines Schmerzes. Dieſes unglückliche „Treffen wird nach meiner Beurtheilung der dortigen Ver„hältniſſe zwar das erſte, aber ſchwerlich das letzte ſeyn. „Unſere Truppen in Italien reichen nicht hin, der überlege„nen Macht des Feindes auch nur Einhalt in ſeinen Fort„ſchritten, viel weniger einen weſentlichen Abbruch zu thun. „Graf Königsegg hat zwar den Broglio zurückgedrängt, „aber den Franzoſen iſt an einem Rückzuge, bei dem ſie ſich „verſtärken können, wenig gelegen, denn ſie ſind gewohnt, „jeden unglücklichen Vorfall durch die Anſtrengung ihrer Kräfte „ſogleich wieder gut zu machen und ſogar Vortheile davon zu „ziehen. — Was mich wahrhaft wegen des dortigen Verlu„ſtes tröſtet, iſt, daß nicht nur der König von Preußen, „ſondern der ganze Kriegsrath, den ich wiederholtermalen „halten ließ, mit mir einſtimmig war, gegen Philippsburg „nichts zu unternehmen. Die ehrenvolle Kapitulation des „Generals Wutgenau, welcher ſich der Gnade des Kaiſers, „der Zufriedenheit des Reichs und ſelbſt der Achtung des „Feindes durch ſeine Conduite und Entſchloſſenheit würdig ge„macht hat, wird mit dem heutigen Armeeberichte dem Kai„ſer zugekommen ſeyn. Es bleibt mir jetzt beſonders nach „dem unglücklichen Ereigniſſe in Italien nichts übrig, als alle

„Sorge zu tragen, daß den Franzoſen kein Anlaß gegeben „werde, in dieſer Campagne etwas Entſcheidendes unterneh„men zu können; der Feind kann es jetzt leicht berechnen, daß „wir ſelbſt bei der Stärke unſerer Armee den Vertheidigungs„ſtand glücklich gewählt, aber auch denſelben ſorgſam zu be„wahren, Urſache haben. Sowohl der Graf von Kinsky „als der Baron Waſſenaer verſichern in ihren Berichten, „daß der Herzog von Berwik von ſeinem Hofe Befehl er„halten habe, den Feind nicht ohne Noth zu drängen. Sind „die Franzoſen auf die Schonung ihrer uns weit überlegenen „Armee bedacht, ſo erfordert es die Nothwendigkeit um ſo „mehr, daß wir die unſrige zu erhalten ſuchen. Selbſt die „Unfälle haben von einer Seite ihr Gutes, daß ſie unſer „Nachdenken erleuchten und uns gleichſam zwingen, die Be„hutſamkeit zu verdoppeln. Es gibt wirklich der Momente „ſehr viele, wo wir nicht als Miniſter und Generale, ſondern „als Menſchen für das gemeine Beſte nach unſern Einſichten „und unſerer Erfahrung ſchreiben müſſen. Ich glaube mich „gegenwärtig in dieſem Falle zu ſehen. Zwiſchen den Mar„ſchällen Asfeld und Noailles herrſcht die beſte Harmonie, „mithin ſteht nicht zu erwarten, einen von dem Feinde be„gangenen Fehler benützen zu können.“

„Morgen werde ich mit der Armee eine Bewegung machen, „die den Anſchein einer Vertheilung — im Grunde aber eine „ſtäkere Conzentrirung derſelben zur Abſicht hat. Ich glaube „es ſelbſt, daß die Franzoſen in dieſer Campagne mich ſchwer„lich angreifen werden.“

Dieſer Brief gibt neuen Aufſchluß über die Gründe, welche Eugen bewogen, fortwährend auf der Defenſive zu bleiben. Die am Schluſſe angedeutete Bewegung wurde am 22. Juli, als demſelben Tage, an welchem die Beſatzung von Philippsburg auszog, eingetreten. Der Marſch gieng zuvörderſt nach Wieſenthal in die Stellung zwiſchen Bruchſal und Laugenbrücken. Graf Seckendorf führte die aus 8 Bataillonen, ſämmtlichen Grenadier-Compagnien und 40 Schwadronen beſtehende Nachhut, und hielt mit dieſer die nachſetzende franzöſiſche Reiterei im Schach. Bei Bruch-

ſal blieb Eugen beobachtend ſtehen, bis die fernern Anſichten des franzöſiſchen Feldherrn ſich klarer entwickelten.

Dieſer hatte 25 Bataillone und 20 Schwadronen unter dem Herzoge von Noailles in den Philippsburger-Linien zurückgelaſſen, und ſendete den Reſt ſeines Heeres über den Rhein zurück nach Worms, wo er ſich dem Corps des Grafen von Belleisle anſchloß. In den erſten Tagen des Auguſts zog Asfeld alle Truppen, die nicht zur Beſatzung von Philippsburg gehörten, gleichfalls an ſich, und ſetzte ſich gegen Oppenheim in Marſch, als beabſichtige er die Belagerung von Mainz. Auf dieſe Kunde ſetzte ſich auch Eugen rheinabwärts in Bewegung, und rückte über Wiesloch, Ladenburg, Lorſch und Zwingenberg in ein Lager bei Trebur, ſo daß ſich der rechte Flügel an Koſtheim, der linke an Gernsheim lehnte. General Petraſch rückte mit 3000 Mann unter die Kanonen von Mainz. Hier traf er Anſtalten zur Ueberſchreitung des Rheins und Mains. Asfeld erhielt kaum von dieſen Anſtalten Meldung, als er ſein Lager bei Oppenheim in Eile verließ und mit ſeinem etwa 100,000 Mann ſtarken Heere wieder rheinaufwärts in die Stellung hinter dem Speierbache rückte. Dieſe Bewegung veranlaßte den Prinz Eugen zum Marſche nach Heidelberg, wo er am 19. Auguſt Stellung nahm zwiſchen dieſer Stadt, Ladenburg und Großſachſen; Gernsheim blieb durch ein Detaſchement beſetzt.

Nunmehr theilte Marſchall Asfeld ſein Heer; mit dem größten Theile marſchirte er nach Fort-Louis; der andere Theil gieng am 16. Auguſt unter dem Herzog von Noailles bei Philippsburg über den Rhein, mit dem Befehl, ſich der damals befeſtigten und mit Magazinen verſehenen Stadt Heilbronn zu bemächtigen. Eugen, zu rechter Zeit von dieſem Plane in Kenntniß geſetzt, vereitelte denſelben durch die Detaſchirung des Prinzen Georg von Heſſen-Caſſel mit 6000 Mann, worauf Noailles am 17. Auguſt bei Sellingen, gegenüber von Fort-Louis eintraf. Hier vereinigte ſich Asfeld mit ihm, und ihr beiderſeitiges Streben war jetzt nur darauf gerichtet, vom 19. Auguſt bis zum 20. September, in den fruchtbaren Thälern der Murg, des Oelbaches, der Rench, der Schutter und Kinzig eine leichtere Subſiſtens zu gewinnen, und ſie den Kaiſerlichen zu erſchweren. Eugen begnügte

ſich, die Armee über den Neckar in eine Stellung zwiſchen Neckerau, Wieblingen und Schwetzingen vorzuſchieben, und den General Petraſch mit einem meiſt aus Infanterie beſtehenden Truppencorps von 10,000 Mann zur Deckung der Päſſe des mittlern Schwarzwaldes abzuſenden.

Der Reſt des Feldzuges verfloß mit unbedeutenden Streifzügen. Eugen's Schreiben an den Grafen von Sinzendorf vom 21ten September giebt Aufſchluß, wie er die damaligen Verhältniſſe beurtheilte:

Ladenburg den 21. September 1734.

„Beſorgen E. E. ja nicht, daß mich die aus Italien und „vorzüglich aus dem Königreich Neapel eingelaufenen übeln „Nachrichten ſo ſehr beſtürzen. Hätten wir Beide die ſeit ein „Paar Jahren geſchehene Abdankung von beinahe 40,000 „Mann verhindern können, ſo wäre Italien nicht allein von „Truppen nicht entblößt geweſen, ſondern man hätte den „Franzoſen und Spaniern ſogar den Eingang in Italien durch „die Wegnahme Piemonts verwehren können. Wie oft ſtellte „ich vor, daß die in den Niederlanden befindliche Armee „dem Erzhauſe Oeſterreich nicht den geringſten Nutzen ver„ſchaffe. Wir haben in den Niederlanden gegenwärtig 30,000 „Mann ſtehen, ohne ſie benützen zu können; wir dankten „40,000 Mann ab: wir ſind alſo um 70,000 Mann ſchwä„cher geworden. Wir verlieren ferner die Revenüen der Nieder„lande, ſo lange der Krieg dauert, und die dortige, obwohl „unthätige Armee auf den Kriegsfuß geſetzt iſt. Wir ent„behren aus Mangel an Truppen der Einkünfte von Italien „und ſind jetzt genöthigt, unſere Armee wieder mit 40,000 „Mann zu vermehren, und dennoch immer um 40,000 Mann „gegen unſere Feinde zurückzuſtehen. Erſt dann, wenn dieſer „militäriſche Finanzſtatus vor der gegenwärtigen und künf„tigen Welt tadelfrei erſcheinen kann, müſſen die komman„direnden Marſchälle der Armee zur ſtrengen Verantwortung „über die verlorenen Bataillen gezogen werden. — Ich danke „meinem Gott, daß der Kaiſer in alle dieſe Unglücksfälle ſich „ſo entſchloſſen fügen kann; ich vergebe es auch denjenigen,

„die ihn zu dieſer zur äußerſten Unzeit befohlenen Abdankung „verleitet haben, weil ſie dieſe Unglücksfälle wenigſtens doch „der vernünftigen Urſache zuſchreiben, daß man in Ungarn „die Truppen wegen eines zu beſorgenden Bruches der Tür„ken ſo lange unbenützt habe hinhalten müſſen; es erfordert „unſere miniſterielle Pflicht, dem irregeführten Monarchen nicht „nur ſeine Gemüthsruhe zu verſchaffen, ſondern ihm auch bei „auswärtigen Mächten ſeine Ehre und ſein Anſehen zu er„halten. Eine in einem ungeſchickten Augenblicke unternommene „Abdankung giebt unſern Feinden das gewonnene Spiel in „die Hände, unſere Alliirten von Erfüllung einer jeden Ver„bindlichkeit abzuhalten, indem ſie ihnen beweist, unſere „Abſicht ſey keine andere, als die Laſt des Krieges ihnen „allein aufzulegen. Mein Lager fängt jetzt an, der vielen „fürſtlichen Gäſte ſich zu entledigen; die Meiſten ſind ſchon „abgezogen, weil ſie allerdings bemerken, daß die Campagne „für geendigt anzuſehen iſt.“

Zu Ende Septembers entwarf Eugen die Dislocation der Armee in die Winterquartiere. Am Leimbach, von Wisloch bis Brühl, und von da am Rhein bis zur Neckerau wurden unter der Anleitung des Generals Schmettau Schanzen angelegt. Die Vertheilung der Kaiſerlichen und Reichstruppen in die Winterquartiere war folgende:

Dem preußiſchen Hülfscorps wurde Weſtphalen; den Dänen (6 Bataillone und 12 Schwadronen) der Diſtrikt von Coblenz bis Cöln; den Hannoveranern (6 Bataillone, 8 Schwadronen) das Fulda'ſche; den Heſſen das Hanau'ſche Gebiet angewieſen. Vier Bataillone und 19 Schwadronen wurden entlang der Bergſtraße von Heidelberg bis an den Main bei Aſchaffenburg und Miltenberg vertheilt. Mainz ward mit 12 Bataillonen und 6 Schwadronen beſetzt; die Wetterau und der Weſterwald bis Frankfurt mit 14 Schwadronen. Auf die Waldſtädte, auf Freiburg, Breiſach, Conſtanz, Villingen und das Nellenburg'ſche wurden 23 Bataillone und 19 Schwadronen, auf den Schwarzwald 18 Bataillone, 11 Grenadiercompagnien und 16 Schwadronen gerechnet. Von Bregenz bis Kempten 7 Schwadronen; eben ſo viele auf die Landvogtei Schwa-

den und eine gleiche Anzahl in die vorderösterreichischen Länder, von Burgau und Günzburg bis Riedlingen. In die Gegend von Augsburg bis Memmingen und Nördlingen kamen 14 Schwadronen, endlich in die Neckargegend von Eßlingen bis Ladenburg mit Beiziehung des Fränkischen 21 Bataillone, 10 Grenadiercompagnien und 17 Schwadronen.

Sobald dieser Entwurf mit den verschiedenen Landescommissarien bereinigt war, reiste Prinz Eugen nach Wien ab, wo er am 10. Oktober eintraf. Zwei Monate vorher hatte der König von Preußen seiner Gesundheit wegen das deutsche Heer verlassen. Der Kronprinz verweilte noch länger bei demselben, um sich von allen Verhältnissen genau zu unterrichten. Dadurch überzeugte er sich von dem Verfalle des kaiserlichen Heeres, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß hier der folgenreiche Eindruck der Geringschätzung desselben in ihm zurückblieb.

In Abwesenheit des Prinzen Eugen übernahm der regierende Herzog Carl Alexander von Würtemberg den Oberbefehl. Der Aufbruch in die den Truppen angewiesenen Winterquartiere mußte jedoch verzögert werden, weil die Franzosen mit einer Armee von 40,000 Mann zwischen Landau und Speyer stehen blieben, auch ihre auf der Westseite des Schwarzwaldes cantonirenden Truppen noch nicht Miene machten, von dort aufzubrechen. Nur die königlichen Haustruppen waren in das Innere Frankreichs zurückberufen worden, und der inzwischen zum Marschall ernannte Graf von Belleisle hatte ein Armeecorps an die Mosel geführt.

Eine in den letzten Tagen des Oktobers durch den General Schmettau mit 6000 Mann ausgeführte Unternehmung auf Worms gelang zwar, hatte jedoch keine nachhaltige Folge, weil sich die Deutschen in der offenen Stadt gegen die Uebermacht ihrer zahlreichen Feinde nicht zu behaupten vermochten. In der Mitte Novembers endlich rückten beide Theile in ihre Winterquartiere ab, und nur am Rhein beobachteten sich die Gegner durch ihre sogenannten Postirungen.

In Italien begann der Krieg gegen den Kaiser auf 2 Kriegsschauplätzen zu gleicher Zeit. Der 14jährige Infant Don Carlos

erklärte ſich aus eigener Machtvollkommenheit für volljährig und ward durch ein ſpaniſches Heer von 14,000 Mann unter dem Grafen von Montemar unterſtützt. Ohne Widerſtand zu finden, zog er nach Neapel, wo das änderungsſüchtige Volk ihm freiwillig die Thore öffnete. Nachdem er ſeinen feierlichen Einzug daſelbſt gehalten hatte, empfing er die Huldigung als König beider Sicilien. Das ſchwache kaiſerliche Truppencorps unter dem Vizekönig Grafen Visconti und dem Fürſten Belmonte nahm Stellung bei Bitonto, wo es am 25. Mai 1734 geſchlagen und zur Capitulation gezwungen wurde. Gaeta ergab ſich den Spaniern am 7ten Auguſt, Capua am 24. November und zu Ende des Jahres befand ſich kein einziger Ort des Königreiches mehr in den Händen der Kaiſerlichen.

Graf Montemar, zur Belohnung für ſeinen Sieg zum Herzoge von Bitonto ernannt, ſetzte ſchon im Auguſt nach Sicilien über, wo ihm Palermo, ſo wie früher Neapel, die Thore freiwillig öffnete. Nur in der Citadelle von Meſſina, in Syracus und in Trapani hielten ſich die kaiſerlichen Beſatzungen noch einige Zeit; allein zu Anfang des folgenden Jahres (1735) war auch Sicilien ganz für den Kaiſer verloren. Den tapferſten Widerſtand leiſtete der Fürſt von Lobkowitz in der Citadelle von Meſſina, bis auch er durch Mangel zur Uebergabe gezwungen wurde. Am 1. September hielt Don Carlos in Palermo ſeinen feierlichen Einzug und wurde hier unter großem Jubel des Volkes zum Könige ausgerufen. Sobald die ſpaniſchen Truppen in Neapel und Sicilien keinen Feind mehr gegenüber hatten, führte ſie der Herzog von Bitonto durch das päbſtliche Gebiet nach Oberitalien, um dort das franzöſiſch-ſardiniſche Heer zu verſtärken.

In den letzten Tagen Oktobers 1733 hatte ſich das franzöſiſche Heer des Marſchalls Villars (45 Bataillone und 65 Schwadronen) zwiſchen Vercelli und Novara mit dem ſardiniſchen Armeecorps (17 Bataillone und 20 Schwadronen) vereinigt, und ſetzte ſich ſofort 55 — 60,000 Mann ſtark gegen Pavia in Marſch.

Um dieſe Zeit betrugen die geſammten kaiſerlichen Streitkräfte in Oberitalien nicht völlig 16,000 Mann. Vor der großen Ueberlegenheit der Feinde wich daher der kaiſerliche Feldmarſchall Graf Wirich von Daun aus dem mailändiſchen Gebiete hinter den Oglio in's Mantuaniſche zurück, nachdem er zuvor für die Aus-

rüſtung des Caſtells von Mailand, und der Feſtungen Novara, Tortona und Pizzighetone in Eile geſorgt hatte. Er übergab ſofort dem Feldzeugmeiſter Prinzen Ludwig von Würtemberg den Oberbefehl und eilte nach Wien, um dem Kaiſer in Perſon Bericht über die gefahrvolle Lage Italiens abzuſtatten.

Ehe jedoch von dort Hülfe kam, öffneten Pavia (28. Oktober) und Mailand (4. November) ihre Thore. Pizzighetone, von dem kaiſerlichen General Livingſtom 36 Tage lang tapfer vertheidigt, mußte am 9. Dezember kapituliren. Am 8. Dezember ergab ſich das Caſtell Sta. Croce von Cremona. Das Caſtell von Mailand, durch den kaiſerlichen Feldzeugmeiſter Marcheſe Viſconti vertheidigt, fiel nach 16tägigem ehrenhaften Widerſtande.

Der ungewöhnlich gelinde Winter hatte die Unternehmungen der Verbündeten ſehr begünſtigt. Zu Anfang des Jahres 1734 erhielt das franzöſiſch-ſardiniſche Heer beträchtlichen Zuwachs aus Spanien unter dem Herzoge von Liria, der ſich in dem Gebiete von Modena ausbreitete, und Carpi, Corregio und Mirandola beſetzte. Im Januar und Februar 1734 fielen noch Novara, das Fort von Arona, Seravalle und Tortona. Mit dem Falle dieſer letzten Feſtung hatten die Verbündeten die Eroberung der Lombardei von der Seſia bis an den Oglio vollendet, und rückten nunmehr in die Winterquartiere.

Inzwiſchen hatte Carl VI. mit Aufbietung aller Mittel neben den an den Rhein beſtimmten Truppen ein zweites Heer für Oberitalien aufgebracht, und deſſen Befehl dem 68 Jahre alten, erfahrenen Feldmarſchall Grafen Mercy, einem Mann, der dem Erzhauſe unter den ſchwierigſten Verhältniſſen 52 Jahre ruhmvoll gedient hatte, übertragen. Zu Ende Aprils 1734 waren die meiſten der nach Oberitalien beſtimmten Truppen am Mincio eingetroffen. Das kaiſerliche Heer zählte um dieſe Zeit:

50 Bataillone	35,000	Mann.
32 Grenadiercompagnien . . .	3,200	"
71 Schwadronen	10,650	"
11 Grenadiercompagnien zu Pferde	1,100	"
	49,950	Mann.

Ueberdieß ſtanden in und um Mantua 11,500 Mann, ſo daß das geſammte Heer 61,650 Mann ſtark war.

Die französisch-sardinische Armee, deren Stärke jener der kaiserlichen so ziemlich gleich kam, stellte sich Ende Aprils am Oglio und am rechten Po-Ufer bis in das Ferrarische auf. Am 2ten Mai ging Mercy bei San Nicola und San Giacomo über den Po, ohne daß es die Franzosen zu hindern vermochten. Diese zogen sich nach dem Parmigianischen, wo sie sich bei Sacca am Po vereinigten. Die Kaiserlichen besetzten Mirandola, Guastalla und Novellara. In Abwesenheit des Grafen Mercy, der zur Herstellung seiner leidenden Gesundheit nach Padua reiste, rückte Prinz Ludwig von Würtemberg am 26. Mai bis Colorno vor, ward jedoch am 5. Juni vom Könige von Sardinien genöthigt, sich wieder bis S. Martino zurückzuziehen.

Um diese Zeit ward der 80jährige Marschall Villars von Ludwig XV. vom Kriegsschauplatze zurückberufen. Verschiedenheit der Ansichten von jenen des Königs Carl Emanuel hatte zwischen beiden einen offenen Bruch herbeigeführt. Villars wollte den Kaiserlichen eine Schlacht liefern, sofort Mantua erobern und die Feinde in die Tiroler Gebirge zurückwerfen. Carl Emanuel dagegen dachte nur darauf sich in dem Besitze des ihm versprochenen Gebietes von Mailand zu erhalten; auch schien es ihm seiner Politik angemessener, Mantua in den Händen der Oesterreicher, als in denen der Franzosen zu lassen. Auf der Rückkehr starb der greise Held am 17. Juni 1734 zu Turin, seiner Geburtsstadt, nachdem an seiner Stelle Generallieutenant Coigny den Befehl der alliirten Armee unter dem Könige von Sardinien übernommen hatte. Während auch der Letztere von der Armee abwesend war, rückte Mercy plötzlich gegen das verbündete Heer vor, und so kam es, ohne daß von den kaiserlichen Generalen ein bestimmter Plan gefaßt war, am 29. Juni in der Nähe von Parma zu einer Gelegenheitsschlacht. Gleich im Anfange derselben ward Mercy getödtet, ohne daß sein Nachfolger, Prinz Ludwig von Würtemberg in seine eigentliche Absicht eingeweiht war. Das von Gräben durchschnittene Terrain erlaubte weder Kavalerie- noch Bajonetangriffe; dennoch dauerte das mörderische Gewehr- und Geschützfeuer mit gleicher Erbitterung fort, bis die Nacht die kämpfenden Heere trennte. Prinz Ludwig, der verwundet worden war, zog sich am folgenden Tage in das Gebiet von Reggio zu-

rück. Der König von Sardinien, der erſt am Ende des Treffens bei ſeinem Heere anlangte, ließ Guaſtalla nehmen und verlegte ſein Hauptquartier wieder nach Benedetto. Auch Modena, Reggio, Correggio und Carpi fielen in ſeine Hände. Die Kaiſerlichen behaupteten ſich in Mirandola. Die Secchia trennte beide Heere, ohne daß bis Mitte Septembers etwas von Bedeutung vorfiel.

Unterdeſſen war an Mercy's Stelle Graf Königsegg zum Obergeneral des kaiſerlichen Heeres in Italien ernannt worden und am 11. Juli bei demſelben angelangt. Am 15. September überfiel derſelbe den Marſchall Broglio in Quiſtello und nahm einen Theil ſeines Corps gefangen, worauf Carl Emanuel ſeine Stellung bei S. Benedetto verließ und ſich nach Guaſtalla in ein verſchanztes Lager zurückzog. Hier kam es am 19. September abermals zur Schlacht, in welcher Prinz Ludwig von Würtemberg tapfer fechtend fiel und Graf Königsegg mit einem Verluſte von 6000 Mann zum Rückzuge genöthigt wurde.

Der Reſt des Feldzuges verſtrich ohne wichtige Vorfälle; ſobald jedoch der König von Sardinien in der Mitte Novembers ſein Heer in die Winterquartiere führte, drangen die Kaiſerlichen wieder über den Oglio und beſetzten Bozzolo, Viadana, Caſalmaggiore und Sabbionetta nebſt einigen andern wichtigen Punkten.

Dreiunddreiſsigſtes Kapitel.

Der Feldzug 1735 am Rhein und in Italien. — Eugen's letztes Lebensjahr; ſein Tod.

Feldmarſchall Seckendorf führt in Eugen's Abweſenheit den Oberbefehl am Rhein. — Vermittlungsverſuche der Seemächte während des Winters. — Dem Prinzen Eugen wird von den Reichsſtänden ein Römermonat als Geſchenk bewilligt. — Eifer, womit derſelbe die Rüſtungen betreibt. — Stärke des deutſchen Heeres. — Eugen trifft zu Heilbronn ein und übernimmt den Oberbefehl. — Urſachen, warum er auch dieſes Jahr ſich auf der Defenſive zu halten beſchließt. — Blick auf die franzöſiſche Armee. — Eugen bezieht eine Stellung bei Bruchſal. — Unbedeutende Operationen der Franzoſen unter Coigny und Belleisle. Eugen übergiebt das Armee-Commando dem Herzog Carl Alexander von Würtemberg und begiebt ſich wegen der Friedensunterhandlungen nach Wien. — Die Operation des Grafen von Seckendorf gegen Trier. — Abſchluß und Bekanntmachung der Wiener Friedenspräliminarien. — Blick auf den Kriegsſchauplatz in Italien. — Eugen's briefliche Aeußerungen über das Friedensgeſchäft und über den Verfall ſeiner Geſundheit. — Krankheit und Tod Eugen's. — Urtheil Friedrichs des Großen über den Zuſtand des Kaiſerreiches bei Eugen's Tod. — Ueber Eugen's Perſönlichkeit. — Schluß.

(Ueberſichts-Karte Nr. VII.)

Herzog Carl Alexander von Würtemberg, welcher in Eugen's Abweſenheit den Oberbefehl über das deutſche Heer am Rhein führte, übergab denſelben, da er vom Dezember bis zum Merz 1735 zur Herſtellung ſeiner Geſundheit das Wildbad in ſeinem Lande brauchte, dem kaiſerlichen Feldmarſchall von Secken-

dorf, der ſchon früher zum Gouverneur von Mainz ernannt worden war.

Seckendorf trachtete vor Allem dahin, die Feſtung Mainz, damals die einzige Vormauer Deutſchlands, in tüchtigen Vertheidigungsſtand zu ſetzen, wozu er täglich außer 3000 Landleuten, 2000 Soldaten verwendete. Seine nächſte Sorge ging dahin, die leeren Magazine zu füllen, in welchem Streben er bei dem erſchöpften Zuſtande der Kaſſen auf unendliche Schwierigkeiten ſtieß.

In Polen neigten ſich die innern Unruhen bereits zu ihrem Ende. Die ganze Hülfe, welche Ludwig XV. ſeinem in Danzig eingeſchloſſenen Schwiegervater Stanislaus geſendet hatte, beſtand in 2400 Mann. Gegen dieſelben ſtanden 10,000 Sachſen nebſt dem ruſſiſchen Belagerungscorps unter den Waffen. Stanislaus entwich noch vor der Uebergabe der Stadt nach Königsberg, wo er gegen ſeine Verfolger Schutz fand. Sofort traf König Auguſt Anſtalten zu einem Pacifications-Reichstage, auf welchem er durch Rußland unterſtützt wurde.

Inzwiſchen hatten die Seemächte während des Winters einen Friedensentwurf ausgearbeitet, welchen der Kaiſer anzunehmen geneigt war. Frankreich verwarf denſelben, angeblich, weil er für daſſelbe keine hinlängliche Entſchädigung enthalte. Den ganzen Winter hindurch dauerten die Unterhandlungen fort; ſie wurden jedoch mit großem Geheimniſſe betrieben, weil Eugen befürchtete, die ohnedies des Krieges überdrüſſigen Reichsſtände möchten der Armee in den Winterquartieren Abbruch thun, und die Abbezahlung der rückſtändigen Römermonate einſtellen.

Den Stand der damaligen Verhältniſſe lernt man am beſten aus folgendem Schreiben des Prinzen Eugen an den Baron von Waſſenaer, kaiſerlichen Geſandten zu Paris, Wien den 11. Dezember 1734, kennen:

„Noch iſt meine Geſundheit nicht ſo beſchaffen, wie ich der-
„ſelben zu den bevorſtehenden Geſchäften benöthigt bin. Der
„Feldzug im Reiche wäre für mich in Hinſicht der wenigen
„Fatiguen ſehr unbedeutend geweſen, wenn die ſchnell auf
„einander gefolgten Todesfälle mir nicht ſo ſtark zugeſetzt
„hätten. Graf Sinzendorf iſt mit meinem Ausſehen nicht
„zufrieden, der Kaiſer war es noch weniger. Der Cardinal-

„miniſter hat mir wegen des Verluſtes meines Vetters condo-
„lirt, zu meiner Rückkunft nach Wien aber Glück gewünſcht.
„Der Horizont fängt an ſich aufzuklären, iſt aber noch nicht
„ſo rein, als wir ihn wünſchen ſollten. Die Geſandten der
„Seemächte ſind mit einer Art von Friedensprojekt hervor-
„gerückt, ſobald ſie wahrnahmen, daß Fleuri mir geſchrie-
„ben hatte. Graf Sinzendorf wird es, mit einer beſon-
„dern Inſtruktion verſehen, Ihnen zur Maßnahme mittheilen.
„Es iſt wahrſcheinlich, daß dem Cardinalminiſter von einem
„allgemeinen Friedensantrage der Seemächte eine Eröffnung
„gemacht worden iſt, aber das Beſondere, das im Grunde
„nur ein leerer Anwurf iſt, ſcheint ihm nicht bekannt zu ſeyn.
„Die Wünſche, welche Fleuri zur baldigen Beilegung un-
„ſerer, wie er ſich ausdrückt, dreißigjährigen Mißhelligkeiten
„äußert, ſind eben auch nur leere Wünſche. Das Syſtem
„Frankreichs iſt einmal ſo beſchaffen, daß ihm ein lang dauern-
„der Frieden gar nicht gedeihen kann. Selbſt der lebhafte
„Charakter der Nation ſcheint mit der Ruhe ſich nicht ver-
„tragen zu können. Weun auch der Miniſter dem Frieden
„nicht abgeneigt iſt, ſo bleibt er der Stimmung der Nation
„und dem einmal zu Grunde gelegten politiſchen Intereſſe des
„Staates immer unterworfen. Ich glaube ſelbſt, daß der
„gegenwärtige Krieg nicht mehr lang dauern wird. Ich bin
„aber feſt überzeugt, daß auch der Friede ſich nicht in die
„Länge ziehen werde; man mag dermal eines Friedens halber
„übereinkommen, wie man will, ſo wird man ſich mit der
„Unerſättlichkeit der franzöſiſchen Eroberungsſucht niemal dauer-
„haft und hinreichend ausgleichen können. Iſt es nun bei
„dieſen Umſtänden nicht beſſer, mit einer Nation, die den
„Frieden nicht zum Geſetze der Dauer macht, ſich wenigſtens
„auf eine Zeit lang auszugleichen, als beſtändig im Kriege zu
„leben? .... Für diesmal iſt wegen den Niederlanden nichts
„zu beſorgen, weil die Seemächte nach dem Willen Frank-
„reichs ausgeruht haben. Ich bin aber überzeugt, daß Frank-
„reich in dem Moment, wo es mit uns wegen Lothringen
„abſchließt, ſchon ſein Augenmerk darauf heftet, uns die
„Niederlande zu entreißen, ſobald es die Seemächte zum

„Widerstande untauglich findet, und daß es hierauf ohne alle „Schwierigkeit sich auch des Rheins bemächtigt, sobald es den „Rücken durch die Niederlande gedeckt hat. Die Seemächte „erfreuen sich jetzt, die Früchte des Alleinhandels zu genießen, „weil sie das halbe Europa mit Krieg beschäftigt haben. Ich „besorge aber, die Reihe wird auch an die Continentalmächte „kommen, England seinen Colonialkriegen ganz schadenfroh „zu überlassen. Die Zeit, die Umstände und die Menschen „sind von einer Epoche auf die andere dem Vergeltungsfalle „unterworfen.“

Prinz Eugen hatte zur Beschränkung der Exzesse ein strenges Regulativ erlassen, an welches die Truppen in den Winterquartieren gebunden seyn sollten. Der Reichstag, in Anerkennung der beständigen Fürsorge des Prinzen, so wie in Erwägung, daß nur dessen große Beharrlichkeit den Franzosen jedes weitere Eindringen in Deutschland vereitelt habe, faßte den Beschluß, dem Prinzen Eugen als Zeichen seiner Dankbarkeit einen Römermonat zu bewilligen. Die Entrichtung der Römermonate war nichts anderes, als eine aus alter Zeit von den Römerzügen der deutschen Kaiser herstammende Reichsumlage, nach welcher jeder Reichsstand vorkommenden Falles matrikelmäßig eine gewisse Summe zum Besten des Reiches entrichten mußte. Auf sämmtliche Reichskreise vertheilt, betrug ein Römermonat im Ganzen 83,964 Kaisergulden. Diese Summe ward dem Prinzen Eugen von dem Reichstage nicht nur für den verflossenen Feldzug, sondern auch für jeden künftigen, in welchem er den Oberbefehl am Rhein gegen die Franzosen führen würde, bewilligt. Eugen benützte diese Gelegenheit, um auf die Füllung der Operationscasse desto ernster zu dringen. In einem Schreiben an den kaiserlichen Reichscommissarius, Landgrafen von Fürstenberg, sagt er unter anderm:

Wien, den 17. März 1735.

„Eröffnen Eure Durchlaucht den Ständen nur bei jedem „schicklichen Anlaß, daß ich selbst die Residenzstadt diesmal „nicht früher verlasse, bis nicht die zu dem künftigen Feldzuge

„in Deutschland und Italien erforderlichen 24 Millionen Gulden „herbeigeschafft, und von Seiten des Reiches die Operations„kasse mit dem reichsschlußmäßigen Quantum versehen seyn „werde. Die große Ehre, die mir das Reich durch ein Ge„schenk von einem Römermonate machen will, fordert mich „auf, für das Wohl desselben desto nachdrücklicher die Ein„sendung der Reichsumlagen zu betreiben.“

Dieser dringenden Mahnung ungeachtet, giengen die nöthigen Summen nur äußerst sparsam ein. Der Markgraf von Baden, Churpfalz, Baiern, Cöln und mehrere andere Reichsstände verweigerten unter verschiedenen Vorwänden jede Bezahlung. Unter solchen Verhältnissen sah sich der Kaiser genöthigt, in seinen Erbländern außerordentliche Steuern auszuschreiben, ferner die Geistlichkeit, den Adel und die reichsfreie Ritterschaft mit sogenannten **Don gratuits** zu belegen, und viele Pensionen theils ganz aufzuheben, theils zu vermindern, endlich beträchtliche Anlehen in Holland und England zu machen. Auf solche Weise kam eine Summe von 30 Millionen zusammen, und im April 1735 rückte das deutsche Heer aus den bisherigen Winterquartieren in engere Cantonirungen. Dasselbe zählte 144 Bataillone und 210 Schwadronen, nämlich

38	kaiserliche	Bataillone;
6	dänische	„
10	preußische	„
16	russische*)	„
7	mainzische	„
6	churſächsische	„
6	hannöver'sche	„
3	wolfenbüttel'sche	„
4	hessische	„
8	würtembergische	„
8	fränkische	„
8	schwäbische	„

Uebertrag 120 Bataillone.

*) Diese Truppen trafen erst bei der Armee ein, nachdem der Waffenstillstand bereits abgeschlossen war.

Uebertrag	120	Bataillone.
	2	baier'ſche "
	10	oberrheiniſche "
	4	weſtphäliſche "
	8	oberſächſiſche "
	144	Bataillone.

Ferner	142	kaiſerliche Schwadronen.
	12	däniſche "
	16	preußiſche "
	1	mainziſche "
	6	churſächſiſche "
	8	hannöver'ſche "
	1	würtembergiſche "
	10	fränkiſche "
	8	ſchwäbiſche "
	2	oberrheiniſche "
	4	weſtphäliſche "
	210	Schwadronen.

Mit dem ruſſiſchen Hülfscontingente hatte es folgende Bewandtniß. Die Kaiſerin von Rußland hatte verſprochen, ſobald der Churfürſt von Sachſen auf dem polniſchen Throne befeſtigt wäre, ein Hülfscorps zur kaiſerlichen Armee am Rhein ſtoßen zu laſſen; daſſelbe ſollte 30,000 Mann ſtark ſeyn; allein erſt um die Mitte Juni's ſetzte ſich die aus 8 Infanterieregimentern beſtehende, 13,000 Mann ſtarke erſte Colonne unter dem General Lascy von der polniſchen Grenze in Marſch.

Um die Mitte Mai's traf Prinz Eugen zu Heilbronn, dem Hauptquartiere des Herzogs von Würtemberg ein, der inzwiſchen die deutſche Armee in einem Lager zwiſchen Heidelberg und Bruchſal vereinigt hatte.

An der Spitze des franzöſiſchen Heeres ſtand der Marſchall Coigny; daſſelbe verſammelte ſich gleichfalls in der Mitte Mai's am Rhein und zwar nahmen 50 Bataillone und ein ſtarkes Reitercorps Stellung zwiſchen Fortlouis und Philippsburg; 40 Bataillone und 50 Schwadronen ſtanden unter Coigny's Befehlen zwiſchen

Speyer und Frankenthal; der Reſt der Truppen cantonirte unter dem Grafen von Belleisle zwiſchen der Moſel, dem Rhein und der Nahe; das ganze Heer zählte 148 Bataillone und 182 Schwadronen.

Eugen, in das Geheimniß der bereits eingeleiteten Friedensunterhandlungen eingeweiht, hielt ſich auch dieſes Jahr fortwährend auf der Defenſive, daher beſtand der Krieg am Rhein nur aus unbedeutenden Streifzügen und Scharmützeln; der ganze Feldzug ſollte nichts als eine Demonſtration neben den fortgeſetzten Friedens-Vermittlungsverſuchen ſeyn.

Eugen's Stimmung, ſeine Anſichten, ſo wie der Zuſtand, in welchem er die deutſche Armee fand, gehen aus folgenden Stellen ſeiner Correſpondenz hervor:

1) An den Grafen von Sinzendorf.

Bruchſal, den 13. Juni 1735.

„Das konnte ich mir wohl vorſtellen, daß zu Wien das „Geſchrei über die diesjährigen Geldaderläſſe nach meiner Ab„reiſe erſt angegangen ſeyn mag. Man hat mir es ja wäh„rend meiner Anweſenheit zu verſtehen gegeben, daß der letzte „Feldzug, in dem nichts geſchehen und ſo vieles verloren „gegangen, doch ſo vieles Geld gekoſtet habe. Ich muß auch „geſtehen, daß die unglücklichen Feldzüge insgemein mehr als „die glücklichen erfordern. Würde man unſern beiderſeitigen „Vorſtellungen, die Armee bei den fortdauernden Rüſtungen „Frankreichs in dem ehemaligen vollzähligen Stande zu halten, „und unſern Erinnerungen mehr Gehör gegeben haben, ſo „würde die Sache in Italien nicht auf den jetzigen Punkt „gekommen ſeyn.

„Wenn die geiſtlichen Herren aber behaupten, daß eine „große Armee dem Staate das größte Unglück verurſache, „daß ſie die Luſt zum Kriege erzeuge, und daß ſie den Ruin „der Finanzen nach ſich ziehen müſſe, ſo iſt es leicht begreif„lich, daß man über meine Verwendung zur Erhaltung der „nöthigen Geldſummen ein lautes Mißvergnügen äußerte. „Mich tröſtet nur, daß die Finanzen nach der Abdankung von

„40,000 Mann weit ſchlechter geweſen ſind, als ſie es vor „der Abdankung waren.

„Es iſt für den Staat keine Schande, wenn er durch Zu„fälle verhindert wird, keine Eroberungen zu machen, denn „hiezu müſſen Zeit, Glück und Umſtände mehr als die Macht „wirken. Aber es iſt ſchändlich, wenn der Staat ſich nicht „in der Verfaſſung erhält, dasjenige, was er einmal durch „Kriege oder Verträge erworben hat, behaupten zu können. „Die politiſche Arithmetik zeigt doch jedem Staate das Maaß „ſeiner Kräfte, um ſich gegen Andere im Gleichgewicht zu „erhalten.“

2) An denſelben.

Bruchſal den 23. Juni 1735.

„Aus meinem an den Kaiſer erſtatteten Berichte vom „16ten d. werden E. E. erſehen haben, daß ich den Zuſtand „der Armee in weit beſſeren Verhältniſſen, als bei Eröffnung „der Campagne des verfloſſenen Jahres gefunden habe. Der „Herzog von Würtemberg, deſſen Geſundheitsumſtände „nicht die beſten ſind, hat für die Subſiſtenz der Armee die „zweckmäßigſten Vorſchläge gethan, und zum Theil auch ſchon „ergiebige Vorſorge getroffen. Ich werde mir Mühe geben, „die Vollziehung mit allem Nachdrucke zu bewirken. Meine „Abſicht geht hauptſächlich dahin, die Fouragirung bei der „Armee ſo viel als möglich abzubeſtellen, damit die Stände „nicht Urſache haben, mit Beſchwerden in einem Zeitpunkte „aufzutreten, wo man weder Zeit hat, ſie zu unterſtützen, noch „weniger, ſelbige abzuſtellen. Die Erſcheinung der Ruſſen „machte etwas Bedenken; allein die Stände müſſen ſelbige „für eine wahre Wohlthat und Vorſorge des Kaiſers anſehen, „da ſie ihrerſeits im vergangenen Jahre ſich mit der Stellung „und Ergänzung ihrer Contingente ſo ſaumſelig benommen „haben; auf die Verpflegung der Ruſſen mußte der vorzüg„lichſte Bedacht genommen werden; dieſe ſind mit den Loca„litäten zu wenig bekannt, als daß man ihnen zumuthen kann, „ſich ihre Bedürfniſſe ſelbſt herbeizuſchaffen. Es ſchien, daß

„dieſe beſondere Vorſorge den Preußen etwas mißfiel; allein „meine Remonſtrationen fanden dadurch Eingang, daß ich „ihnen vorſtellte, wie man durch die Verpflegung der Ruſſen „den Exzeſſen vorbeugen müßte, die ſich gar leicht ergeben „könnten, wenn man ganz fremden Völkern die Proviantirung „nicht erleichtern würde. . . . Die Umſtände geſtatten es nicht, „daß eine Vertheilung der Armee vorgenommen wird. Es „hat alſo auf einer Seite immer die Beſchwerlichkeit, wenn „ſie lange auf einem Platze ſteht, die Lebensmittel der dortigen „Gegend wo nicht ganz zu erſchöpfen, doch ſehr zu vertheuern. „General Laſcy ſteht mit dem Herzoge von Würtemberg „in einem ſehr guten Benehmen und iſt mit deſſen Anordnun„gen ſehr zufrieden. Laſcy wiederholt mir bei jeder Gelegen„heit, daß es mir nach dem ausdrücklichen Befehle ſeiner „Souverainin überlaſſen ſey, mit ihm und ſeinen Truppen „wie mit meinen eigenen zu disponiren. Die preußiſchen „Truppen ſind an und für ſich nicht unzufrieden, man be„merkt aber an ihnen ſchon, daß ſie etwas mehr, als die „Ruſſen, von dem Ganzen der Unterhandlungen unterrichtet „ſeyn müſſen. indem ſie ſich äußern, nach Vollendung der „Sommercampagne wohl überflüſſig hier zu ſtehen. Die „Sache mag von dem allzu ſtarken Einfluſſe herrühren, den „ſich die Seemächte auf die Friedensunterhandlungen anmaßen. „Walpole ſoll ſich ſehr viele Mühe geben, die Preußen „vom Kriegstheater zu entfernen, um dadurch den Kaiſer zur „ſchnellern Annahme des Friedens zu zwingen. Die Franzoſen „ſtehen mit den Preußen jezt auf einem ſehr freundſchaftlichen „Fuße. Die franzöſiſche Armee wird und kann keine bedeu„tenden Demonſtrationen unternehmen; der Verluſt, den ſie „durch die Belagerung von Philippsburg, durch außerordent„liche Krankheiten und durch die nicht unbedeutende Deſertion „erlitten, hat ſie um mehr, als um die Hälfte geſchwächt. „Die Beziehung eines neuen Lagers zwiſchen Mannheim und „Heidelberg, die aber noch von Umſtänden abhängt, wird bei „mir nur eine kleine Veränderung nach ſich ziehen, ſonſt aber „nicht von der geringſten Folge ſeyn. Der Monat September „muß bei den dermaligen Umſtänden dies Jahr ohnehin allen

„Expeditionen ein Ende machen. Indeſſen iſt es doch äußerſt „nothwendig, daß der Graf von Harrach allen Kräften auf„biete, die Rückſtände zur Operationskaſſe zu befördern, da „mir bis zur Hälfte Juli's 3 Millionen Gulden zu den jezt „ſchon beſtimmten Zahlungen unumgänglich nöthig ſind. ... „Ich wünſche, daß man jezt es einmal einſehe, daß ohne Geld „und Truppen kein Krieg geführt werden kann. Graf Har„rach wird ſich aus dem übeln Gange der Operationen, vor„züglich in Italien, überzeugen, daß das Haus Oeſterreich, „ohne eine ſtehende Armee von 170,000 Mann auf den „Beinen zu halten, weder die künftige Sicherheit, noch viel „weniger ſeinen Länderbeſitz nach dem Sinne der pragmatiſchen „Sanktion behaupten könne. Nur dann, wenn man ſich ſelbſt „zu ſchwach findet, hat man nöthig, das Syſtem der Garantie „zu ergreifen.“

Zur Vertheidigung Freiburgs, Breiſachs und des Schwarzwaldes wurden 36 Bataillone verwendet. Die Hauptſtellung bei Bruchſal ward durch Ueberſchwemmungen beinahe unzugänglich gemacht. Dieſe Ueberſchwemmungen wurden durch die Ableitung der Alb in die Pfintz, und dieſer in die Saalbach herbeigeführt, ſo daß das niedrige Land von Ettlingen bis Philippsburg in einer Breite von 3—400 Schritten unter Waſſer ſtand. Am 30. Mai zog Marſchall Coigny die im Rheinthale ſtationirten Truppen ſeines Heeres bei Pfeddersheim an der Prim zuſammen, und ſezte ſich ſofort in ein Lager bei Oppenheim in Marſch. Marſchall Belleisle erhielt Befehl, ſich von Trier aus dieſer Stellung zu nähern; zugleich verbreiteten die Franzoſen abſichtlich das Gerücht, ihr Abſehen gehe auf die Belagerung von Mainz.

Kaiſerlicher Seits erhielt Graf Seckendorf den Auftrag, mit einem Corps, das allmählig bis auf 36 Bataillone und 66 Schwadronen verſtärkt wurde, den Rhein von Mannheim bis Coblenz zu decken. Zu dieſem Zwecke nahm er Oppenheim gegenüber Stellung. Die Franzoſen ſuchten durch häufige Bewegungen ſeine Aufmerkſamkeit zu täuſchen; bald machten ſie Anſtalten, die auf eine Belagerung von Coblenz, Mainz oder Rheinfels deuteten, bald ſchien es, als wollten ſie bei Sandhofen, Oppenheim oder Worms Brücken ſchlagen. Seckendorf hatte jedoch ſo zweckmäßige Anſtalten ge-

troffen, daß die Franzoſen auf jede ernſtliche Unternehmung verzichteten, und ſich darauf beſchränkten, das weſtliche Rheinufer von Speyer bis Mainz auszuſaugen und gänzlich von Lebensmitteln zu entblößen. Nachdem ſie dieſen Zweck erreicht hatten, ſendete Marſchall Coigny zwei Armeecorps unter den Generalen Dreux und Beckleisle weiter rheinabwärts hinter den Selzbach in die Stellung bei Stadeken und Algesheim, von wo aus die Franzoſen daſſelbe Syſtem der Ausſaugung und Brandſchatzung der zunächſt am linken Rheinufer gelegenen Ortſchaften befolgten. Zum Schutze des Mainzer Gebietes ſendete Seckendorf ein Reitercorps von 2000 Pferden über den Rhein, welches unter dem Generallieutenant Diemar innerhalb der Mainzer Linien lagerte; auf ſolche Weiſe verſtrich der Sommer unter unbedeutenden Scharmützeln und Streifzügen.

Um die Mitte Auguſts hatte ſich das ruſſiſche Hülfscorps dem deutſchen Lager bei Bruchſal bis auf wenige Märſche genähert. Eugen beſchloß nunmehr, jenes Lager zu verlaſſen, und ſich der franzöſiſchen Armee mittelſt einer Bewegung gegen Heidelberg und Mannheim zu nähern. Den General Grafen Ahremberg ließ er mit 20,000 Mann in dem Lager bei Bruchſal zurück. Durch dieſe Bewegung und den immer mehr zunehmenden Futtermangel ſah ſich das franzöſiſche Heer bewogen, ſeine bisherige Stellung zu verlaſſen. Die beiden abgeſonderten Corps an der Selz brachen zuerſt auf, und ſtießen, ohne daß die Seckendorf'ſche Reiterei ihnen etwas anzuhaben vermochte, zu der Hauptarmee, worauf Coigny am folgenden Tage das ein ganzes Vierteljahr von ihm inne gehabte Lager von Oppenheim verließ, und ein neues bei Oſt- und Weſthofen bezog. Noch an demſelben Tage beſezten die Preußen Nierſtein und Oppenheim, und Seckendorf ging mit ſeinem Corps bei Weiſſenau und Mainz über den Rhein und nahm Stellung bei der Karthauſe von Mainz.

Marſchall Coigny, der jezt wieder ſein ganzes Heer (126 Bataillone und 150 Schwadronen) vereinigt hatte, bezog am 13ten September die Stellung hinter der Eis, den linken Flügel an Horchheim, den rechten an Oſtein gelehnt. Worms ward durch drei franzöſiſche Bataillone unter dem General Varenne beſezt. Hier verweilte Coigny bis zum 25. September, worauf er in ein Lager

zwiſchen Studernheim und Oggersheim rückte, während Belleisle ſich mit einem Streifcorps gegen Kaiſerslautern wendete.

Als am 28. September Herzog Carl Alexander von Würtemberg nach kaum überſtandener Krankheit im Hauptquartiere zu Heidelberg eintraf, übergab ihm Prinz Eugen den Oberbefehl über die kaiſerliche und Reichsarmee, da er ſelbſt vom Kaiſer nach Wien berufen war, um bei den Friedensunterhandlungen zu Rathe gezogen zu werden. Außer der Beſchießung von Speyer und der Verbrennung der dortigen franzöſiſchen Magazine, welche auf Befehl des Herzogs von Würtemberg angeordnet wurde, fiel im Laufe des Feldzuges bei der Hauptarmee der Deutſchen nichts Wichtiges mehr vor.

Graf Seckendorf ſtand inzwiſchen noch immer auf dem linken Rheinufer bei Mainz. Ehe Eugen abreiste, hatte Seckendorf von ihm die Erlaubniß erhalten, durch eine Bewegung gegen Trier den Franzoſen in der Beſetzung der Länder zwiſchen der Maaß und der Moſel zuvorzukommen, um dadurch einem großen Theile des deutſchen Heeres gute Winterquartiere zu verſchaffen, und für den nächſten Feldzug den feindlichen Grenzen möglichſt nahe zu ſeyn. Zwar verſuchte Fürſt Leopold von Anhalt-Deſſau, der zugleich Feldmarſchall des römiſchen Reiches und des Königs von Preußen war, das Commando dieſer Unternehmung für ſich in Anſpruch zu nehmen. Prinz Eugen, der jedoch den unverträglichen Charakter dieſes Fürſten kannte, entſchied ſich für Seckendorf, wogegen es der Fürſt von Deſſau bei dem Könige, ſeinem Herrn, dahin brachte, daß dieſer ſeinem Hilfscorps verbot, an der bevorſtehenden Expedition Theil zu nehmen, obgleich daſſelbe ausdrücklich von dem Prinzen Eugen hiezu beſtimmt worden war.

Das Truppencorps, welches Seckendorf unter ſeinen Befehlen hatte, beſtand aus folgenden Contingenten:

A. Infanterie:	8 Bat.	Kaiſerliche.
	6 „	Churſächſiſche.
	6 „	Hannoveraner.
	9 „	Dänen.
	3 „	Wolfenbüttler.
	3 „	Weſtphalen.
	35 Bataillone.	

B. Reiterei:	49	Schwadronen Kaiſerliche.
	12	" Dänen.
	8	" Hannoveraner.
	3	" Weſtphalen.
	9	" Kaiſ. Huſaren.
	81	Schwadronen.

Hiezu kamen noch ferner für die über den Rhein zurückkehrenden Preußen, 9 Bataillone kaiſerlicher Truppen, ſo daß das ganze Corps 44 Bataillone und 81 Schwadronen zählte. In dem Lager zwiſchen Heidelberg und Mannheim blieben unter dem Herzoge von Würtemberg 69 Bataillone und 102 Schwadronen zurück.

Am 30. September brach Seckendorf mit ſeinem Truppencorps aus dem Lager bei Mainz auf, und marſchirte über Langenlohnsheim und den Sohnwald nach Simmern, wo er am 6. Oktober anlangte.

Auf die Kunde von dieſem Marſche ertheilte Marſchall Coigny dem Grafen Belleisle Befehl, mit einem Truppencorps von 30 Bat. und 66 Schwadronen von Kaiſerslautern aufzubrechen und nach Ruver unterhalb Trier zu rücken, woſelbſt er am 6. Oktober eintraf.

Unterdeſſen ſezte Seckendorf ſeinen Marſch fort. — Am 10. Oktober ließ er bei Berncaſtel eine Brücke über die Moſel ſchlagen und die vortheilhaft gelegenen Poſten Hospital und Traben beſetzen. Hier erfuhr er, daß Belleisle bedeutende Verſtärkungen erhalten habe, und daß Marſchall Coigny mit einem Theile des franzöſiſchen Heeres an die Moſel zu ziehen entſchloſſen ſey. Auf dieſe Kunde beſezte Seckendorf auf dem linken Moſelufer die Orte Wittlich, Oſan, Maring und den wichtigen Paß von Clauſen. Auf dem rechten Ufer rückte er am 16. Oktober bis Müllheim, ſchlug hier eine zweite Brücke über die Moſel und ließ Clauſen durch 16 Grenadier-Compagnien unter dem Prinzen von Waldeck beſetzen; auch ein Theil der Reiterei mußte ſich auf den rechten Flügel ziehen, und Seckendorf nahm ſein Hauptquartier am 19. Oktober in Oſan.

Inzwiſchen hatte Marſchall Coigny am 11. Oktober das Lager bei Oggersheim verlaſſen. Den Generallieutenant von Quadt

ließ er mit 40 Bataillonen und einigen Schwadronen in den Linien am Speyerbache zurück; mit dem Reste seines Heeres zog er in Eilmärschen über Neustadt an der Hardt, St. Wendel und Zerff an die Mosel. Jenseits derselben vereinigte er sich mit dem Corps unter Belleisle, der zwischen Trier und Ruver 4 Brücken über die Mosel geschlagen hatte, und nahm am 19. Oktober Stellung bei Föhren auf dem linken Moselufer. Beide Gegner waren jezt nur noch durch einen Raum von 3 Stunden getrennt. Die Streitkräfte der Franzosen betrugen 69 Bataillone und 105 Schwadronen, und waren der Zahl nach den Deutschen etwa um die Hälfte überlegen. Dieses Mißverhältnisses ungeachtet beschloß Seckendorf den Angriff der überlegenen Gegner abzuwarten; seine Stellung lehnte sich auf beiden Flügeln an steile Anhöhen und Felsen. Das Kloster Clausen lag hinter denselben; die Front, welche sich von Rivenich bis Salmenröhr ausdehnte, deckte der 4 Klafter breite Salmenbach, der ohne Brücke nicht überschritten werden konnte. Seckendorf vertraute auf die Trefflichkeit dieser Stellung und auf den Muth seiner Truppen. Wendete sich der Sieg auf seine Seite, so eröffnete er sich dadurch den Weg nach Trier; im entgegengesezten Falle stand ihm der Rückzug über die Mosel frei, so wie auch die Gemeinschaft mit Luxemburg.

Am 20. Oktober kam es hier zum Gefechte, das von Seiten des Marschalls Coigny ungeschickt eingeleitet und mit großer Schlaffheit geführt wurde. Seckendorf behauptete sich in seiner Stellung und Coigny trat am andern Morgen den Rückzug über die Mosel bei Schweich an und bezog ein Lager zwischen Ruver und Trier. Ein starkes Corps von 20 Bataillonen hielt Erang auf dem linken Ufer der Kyll besezt, von wo es jedoch schon am 27ten von den Deutschen vertrieben wurde. Schon traf Seckendorf am ersten November Anstalten, die Franzosen aus Pfalzel zu vertreiben, als er Nachricht von dem zwischen Frankreich und Oesterreich abgeschlossenen Waffenstillstande erhielt.

Das Treffen bei Clausen, obwohl an und für sich unbedeutend, hatte dennoch einen unmittelbaren Einfluß auf die Friedensunterhandlungen. Der Courier nämlich, welcher die bereits in Versailles ratificirten Präliminarien bei sich hatte, mußte auf Befehl des Cardinalministers Fleury bei Trier ein entscheidendes Treffen ab-

warten; fiel dieſes günſtig für Frankreich aus, ſo ſollte er augenblicklich wieder nach Verſailles zurückkehren, im entgegengeſezten Falle ſollte er ſeine Reiſe nach Wien fortſetzen, und unterwegs den Herzog von Würtemberg von dem genehmigten Waffenſtillſtande benachrichtigen, damit die Feindſeligkeiten eingeſtellt würden. Am 5. November erhielt Seckendorf hievon offizielle Nachricht durch den Herzog von Würtemberg, worauf von beiden Seiten Anſtalten zur Beziehung der Winterquartiere getroffen wurden.

Ueber dieſen lezten Abſchnitt des Feldzuges ſchrieb Eugen den 24. Oktober an den Feldmarſchall von Seckendorf:

„Mit einem wahrhaft ehrenvollen Ende haben E. E. dieſen „Feldzug gekrönt; der Feind ſollte zurückgedrängt werden, „und der Zufall wollte, daß es ohne Vergießung vielen „Menſchenblutes geſchah. Die Friedensunterhandlungen waren „bei meiner Abreiſe ſchon im Gange, aber der Armee blieb es „verborgen, weil die Einleitung durch dritte Perſonen geſchah, „und die unterhandelnden Mächte ſich im Falle der Nicht„übereinkunft nicht wollten compromitirt wiſſen. Es iſt gar „nicht zu zweifeln, daß ſich E. E. in wenigen Tagen ſelbſt von „Trier noch Meiſter gemacht haben würden, wenn nicht der „Waffenſtillſtand dazwiſchen gekommen wäre. Würde ich auch „meiner Pflicht kein Genüge gethan haben, Se. Majeſtät „den Kaiſer auf eine ſo ehrenvolle und vortrefflich ausgeführte „Unternehmung aufmerkſam gemacht zu haben, ſo wäre der „Souverain durch den allgemeinen Beifall, den ſich E. E. „hierdurch erwarben, hievon ſchon benachrichtigt worden. Wenn „die Friedenskrone mit einem Lorbeer geziert zu werden ver„dient, ſo iſt dieſer Ihnen zuzuſchreiben. Die Zufriedenheit, „die der Souverain ſich vorbehält, Ihnen ſelbſt zu erkennen „zu geben, iſt nicht ſo groß, als die Gerechtigkeit, die Ihnen „ſelbſt die Feinde hierüber widerfahren laſſen. Es iſt von „jeher eine Maxime der Franzoſen geweſen, daß ſie nach „einem geführten Streiche den Gegenſtreich auszuhalten durch „Friedenstraktate verhindert haben. Dießmal ſcheint ihnen aber „dies fehlgeſchlagen zu ſeyn, denn auch in Italien hat der „Graf von Königsegg noch ziemlich um ſich gehauen. Ich „wünſche, daß E. E. die Winterquartiere bei den dermaligen

„Umständen ohne Weiteres beziehen, und sich vorzüglich ange-
„legen seyn lassen, wegen der Winterquartiere der Russen das
„Nöthige mit dem Herzog von Würtemberg zu conzertiren.
„Dieser Fürst hat für unsere Armee so Vieles gethan, daher
„bringt es unsere Pflicht mit sich, wenigstens ohne ihn nichts
„zu thun. Er war der erste, der mich unter der Hand von
„dem Abmarsche der Preußen benachrichtigte; es wird uns
„zur Last gelegt, daß wir nur für die Bequemlichkeit der
„Russen gesorgt hätten, da uns doch die preußische Generalität
„selbst über ihre guten Cantonirungsquartiere die verbindlich-
„sten Versicherungen gegeben hatte. Wenn es wahr ist, daß
„alle Dinge zwei verschiedene Seiten haben, so müßte ich fast
„glauben, daß die Preußen ein doppeltes Herz haben.“

Mit dem oben erwähnten Waffenstillstande und den bald darauf erfolgten Wiener Präliminarien hatte es folgende Bewandtniß. Die Vermittlungsversuche der Seemächte dauerten bis in die Mitte des Jahres 1735. Als aber die Generalstaaten um diese Zeit einen hohen und zurechtweisenden Ton gegen den Kaiser sich anmaßten, und immer wieder darauf zurückkamen, man hätte ihre früheren Rathschläge berücksichtigen und sich jeder Einmischung in die polnischen Angelegenheiten enthalten sollen, beschloß der Kaiser, ihre Vermittlung ferner nicht mehr in Anspruch zu nehmen, sondern unmittelbar mit Frankreich in Verbindung zu treten. Der Cardinalminister zeigte sich hiezu geneigt, und ließ, ohne weder den spanischen, noch den sardinischen Hof davon zu unterrichten, durch einen außerordentlichen Gesandten, Herrn de la Beaume, unter dem 5. Oktober in Wien einen Präliminarfrieden unterzeichnen, der seinem wesentlichen Inhalte nach Folgendes enthielt:

Stanislaus Leszinski entsagt dem polnischen Throne, behält aber Zeitlebens die Titel und Ehren eines Königs von Polen und Großherzogs von Lithauen. — Den Polen wird allgemeine Amnestie bewilligt, und alle bisherigen Rechte und Freiheiten werden ihnen zugesichert. — Der Kaiser willigt ein, daß König Stanislaus sogleich in den Besitz des Herzogthums Bar trete; daß ferner, sobald das Großherzogthum Toscana an das Haus Loth-

ringen gekommen seyn wird, er das Herzogthum Lothringen auf Lebenszeit erhalte. Nach seinem Tode gehen die Herzogthümer Bar und Lothringen für ewige Zeiten und mit voller Souverainetät an die Krone Frankreich über. Der Kaiser verbürgt in dieser Hinsicht die Zustimmung des deutschen Reiches. — Sowohl Ludwig XV. als Stanislaus leisten Verzicht auf Sitz und Stimme auf dem Reichstage. — König August III. wird von allen Theilnehmern an diesem Friedensschlusse als König von Polen und Großherzog von Lithauen anerkannt. — Das Großherzogthum Toscana soll nach dem Tode des jetzigen Besitzers dem Hause Lothringen angehören, zur Entschädigung für die abgetretenen Fürstenthümer. Die Königreiche Neapel und Sicilen sollen dem Don Carlos, der sie gegenwärtig im Besitze hat, angehören. — Dem Könige von Sardinien wird die Wahl freigestellt, Novarese und Vigevanasco oder Tortonese zu nehmen, jedoch Alles als Reichslehen. — Alle übrigen, dem Kaiser vor dem Kriege in Italien angehörenden Länder sollen ihm zurückgegeben und die Herzogthümer Parma und Piacenza ihm mit allem Eigenthumsrechte abgetreten werden. Frankreich gibt dem Kaiser und dem deutschen Reiche alle Eroberungen zurück und garantirt die pragmatische Sanction in bester Form für alle Länder, welche der Kaiser besitzt und in Folge dieses Vertrages besitzen wird. In einigen Nebenartikeln ward bestimmt, daß die Kaiserin von Rußland, König August III. und die Seemächte eingeladen werden sollten, an dem bevorstehenden Friedenscongresse Theil zu nehmen.

Diese mit großem Geheimnisse vorbereiteten Friedenspräliminarien verursachten nicht geringe Ueberraschung. Die Seemächte waren die ersten, welche sich zur Annahme derselben bereit erklärten. Auch Stanislaus fügte sich denselben; eben so unterzeichneten Rußland und Polen den Vertrag und auch das deutsche Reich machte keine Schwierigkeiten. Am wenigsten hatte der König von Sardinien Ursache zu klagen, da er offenbar am Besten bedacht war. Nur die ehrgeizige Königin von Spanien, nicht zufrieden, ihrem Infanten zwei Königreiche zugetheilt zu sehen, bestand auch noch auf der Abtretung von Toskana, Parma und Piacenza. Ueber die Art, wie England etwa zu beschwichtigen sey, schreibt Eugen

an den Grafen Wenzel von Sinzendorf, kaiſerlichen Geſandten zu London:

„Mir wird es ſehr angenehm zu vernehmen ſeyn, wenn „Sie den Lärm überſtanden haben, den die Nachricht von dem „zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer geſchloſſenen Frieden zu „London wird verurſacht haben. Sagen E. E. dem Miniſter „Walpole, was ich dieſer Tage dem hieſigen engliſchen „Miniſter ſagte, der ſich äußerte, daß der Frieden durch Ver„mittlung der Seemächte vielleicht doch beſſer für den Kaiſer „ausgefallen ſeyn dürfte. Das mag wohl ſeyn, erwiderte ich, „allein die Geſchichte und meine Erfahrung lehren mich, daß „England niemal die Wünſche anderer Nationen befriedigt „hat — wahrſcheinlich, weil es in ſeinen eigenen immer die „entgegengeſetzte Wirkung erfährt. Englands Staatsintereſſe „bringt es mit ſich, daß es die Vergrößerung der franzöſiſchen „Macht nicht zugeben ſollte, und geradezu iſt es dieſer Krieg, „wo es Frankreich, alle ſeine Eroberungsabſichten zu erreichen, „nicht nur zugegeben, ſondern vorſätzlich durch ſeine Neutrali„tät befördert hat. Sagen Sie dem Miniſter Walpole, „daß ich auf ſeine Discretion rechne, er werde Oeſterreich „den Frieden gönnen, da England durch dieſen Krieg die „Füllung ſeiner Schatzkammer und Frankreich den beabſichtig„ten Ländererwerb erreicht hätte. Mit Kaufleuten muß man „wenig und kurz ſprechen, weil wir ihnen ſonſt nebſt der „Waare auch noch die Worte bezahlen müſſen.

„E. E. werden aus den bereits erhaltenen Inſtructionen er„ſehen haben, in welcher Lage ſich die Friedensſache befindet. „Dem Kaiſer iſt ſehr viel daran gelegen, daß ſeine pragma„tiſche Sanction auch von Frankreich garantirt werde, weil „von dieſer Garantie in gewiſſem Betrachte die Erhaltung „des deutſchen Reiches und ſeiner Verfaſſung abhängt. Die „Gutdenkenden Engländer legten ihrem eigenen Miniſterium „ſehr oft die unverkennbare Wahrheit an's Herz, daß es bei „ſeinen Kriegen wohl zu erforſchen habe, ob die Gerechtigkeit „und das wahre Intereſſe auf ſeiner Seite ſey. — Mich dünkt, „es habe ſich davon überzeugt, weil es dem Eroberungskriege

„der Franzoſen mit Vorſatz ganz ruhig zugeſehen hat. Der „Kaiſer erwartet nun, daß es bei dem nunmehr ganz zu „Gunſten Frankreichs geſchloſſenen Frieden ſich ebenfalls ruhig „benehmen werde. — Die Nachzahlungen der Bankanlehen „ſind noch nicht berichtigt. Geben E. E. es dem Miniſter zu „verſtehen, daß, weil Oeſterreich ſeinen Contrakt zu erfüllen „hat, es längſtens binnen 3 Monaten der Berichtigung der„ſelben entgegenſieht. Von ſeinen Freunden iſt England ge„wöhnt, die ſtrengſte Erfüllung aller Verbindlichkeiten zu ver„langen und es glaubt ein Vorrecht zu haben, mit den ſeinen „willkührlich zu handeln.“

Uneingeweihten, denen von den Friedensunterhandlungen nichts bekannt war, erſchien die Unthätigkeit zweier zahlreichen Heere einen ganzen Feldzug hindurch unbegreiflich. Daher fehlte es auch in den damaligen Zeitblättern nicht an Spottreden und Gedichten. So heißt es z. B. in der neuen europäiſchen Fama:

„Die heurige Campagne kommt mir faſt wie ein Exercier„platz vor, auf welchem man nach verſchiedentlich gemachten „Bewegungen, endlich commandiret: Hoch ſchlagt an! End„lich aber heißt es: Setzt ab!“

Ueber Coigny's Bewegung an die Selz las man in franzöſiſchen Blättern:

Sur les bords ou la Selz porte au Rhin son hommage
Il est un camp fertile en illustres guerriers.
Bellone chaque jour les conduit en fourage
Et leurs donne du foin en guise de lauriers!

Anfangs November begannen beide Heere in die Winterquartiere abzurücken. Franzöſiſcher Seits traten die königlichen Haustruppen den Marſch in das Innere des Landes an. Graf Belleisle behielt Trier mit 10,000 Mann beſetzt. Der Reſt des Heeres ward theils in die Pfalz, theils in Lothringen und Franzöſiſch-Flandern verlegt. Die kaiſerliche Armee beſetzte die Bezirke von Aachen, Cöln, Jülich, Lüttich, dieß und jenſeits der Maas bis an die Demmer;

ferner das Gebiet von Huy bis Dinant zwiſchen Sambre und Maas; das Erzſtift Trier von Cochheim bis Coblenz, endlich das Herzogthum Luxemburg und die öſterreichiſchen Niederlande.

In Italien befehligte 1735 unter dem Könige Carl Emanuel von Sardinien, der Marſchall Noailles die franzöſiſchen Streitkräfte, welche über 50,000 Mann zählten. Rechnet man hiezu 26,000 Mann Piemonteſer, und das aus 25,000 Mann beſtehende Hülfscorps unter dem Grafen von Montemar, ſo belief ſich das Geſammtheer der Verbündeten auf mehr als 100,000 Mann. Dieſe hatten um die Mitte Mai's eine Stellung genommen, deren rechter Flügel unter Montemar das Gebiet von Mirandola und Modena beſetzt hielt. Die Mitte unter dem Könige und Noailles dehnte ſich von Concordia bis Guaſtalla aus; der linke Flügel unter dem Generallieutenant Mailleboiſ ſtand von Doſſolo am Po bis Bozzolo am Oglio. In einem Kriegsrathe der Verbündeten zu Guaſtalla ward feſtgeſetzt, die Kaiſerlichen ſollten genöthigt werden, über den Po zurückzugehen, und hierauf ſollte zur Belagerung von Mirandola und Mantua geſchritten werden.

Der kaiſerliche Feldmarſchall Graf Königsegg hatte der überlegenen Macht der Feinde nicht mehr als 26,000 Mann entgegen zu ſtellen, welche zwiſchen dem Panaro, St. Benedetto und Mantua ſtanden.

Im Juni führten die Verbündeten eine combinirte Bewegung gegen Mantua aus. Noailles nahm Gonzaga und Reggio; Königsegg, genöthigt, der Uebermacht zu weichen, zog ſich über den Po und Mincio zurück. Nachdem er Mantua mit einer Beſatzung von 6000 Mann verſehen hatte, trat er, um von ſeiner Rückzugslinie gegen Trient nicht abgeſchnitten zu werden, den Rückmarſch über Valeggio nach Peſchiera und Buſſolengo, und von da das Etſchthal hinauf bis in das Tridentiniſche an, wo er vor jeder weitern Verfolgung geſichert war.

Mantua und Mirandola waren jetzt die einzigen italieniſchen Städte, welche noch kaiſerliche Beſatzungen hatten. 44 Tage brauchte Graf Montemar, um letzteren, mit kaum 1300 Mann unter dem kaiſerlichen Oberſten Stenz verſehenen Poſten Ende Auguſts zur

Uebergabe zu bringen. Mantua, welches bisher blockirt gewesen war, sollte jetzt auf Montemar's Vorschlag belagert werden. Allein die Franzosen und Sardinier giugen auf diese Unternehmung nicht ein, und somit verstrich der Sommer in Unthätigkeit. Frankreich stand damals schon mit dem Kaiser in Unterhandlungen; es ist daher wahrscheinlich, daß Noailles insgeheim die Weisung erhalten hatte, nichts Entscheidendes mehr zu unternehmen. Carl Emanuel war ohnehin nicht geneigt, die Festsetzung der Spanier in der Lombardei zu befördern.

Nachdem Graf Königsegg für die Besetzung der Pässe und Grenzen Tirols gesorgt hatte, reiste er nach Wien ab, und übertrug dem Grafen Khevenhüller den Oberbefehl. Am 16. November führten die Unterhandlungen zu einem Waffenstillstande zwischen der österreichischen und französischen Armee, worauf auch der König von Sardinien sich geneigt zeigte, dem Wiener Präliminarfrieden beizutreten.

Obwohl von seinen Verbündeten verlassen, behauptete sich Montemar doch noch ein ganzes Jahr in Italien, bis endlich am 15. November 1736 auch sein Hof den oben erwähnten Präliminarfrieden annahm.

Dieser letzte unglückliche Krieg Oesterreichs in Italien und am Rhein zeigte die Schwäche und den Verfall des Kaiserreiches. Carl VI. verlor durch denselben zwei Königreiche und das deutsche Reich seine tüchtigste Vormauer im Westen, das Herzogthum Lothringen.

Engen hatte gemeinschaftlich das Friedensgeschäft geleitet. Wir theilen seine Ansichten über diesen Gegenstand, so wie auch seine Aeußerungen über den Verfall seiner Gesundheit in nachstehenden Briefauszügen, den letzten, welche uns aus seinen hinterlassenen Papieren zu Gebote stehen, mit.

1) An den Grafen von Waldstein.

Wien den 4. Dezember 1735.

„Seit meiner Zurückkunft von der Armee ist meine ehemalige „Tagesordnung gänzlich verändert; mein Alter entschuldigt „mich, bei Hofe zu erscheinen; dieß geschieht höchstens alle „paar Monate einmal. Die Conferenzen werden ebenfalls aus

„Nachsicht gegen mein Alter bei mir gehalten. Ich sehe selbst in „Geschäften wöchentlich nur zweimal Leute. Die Jesuiten belästi„gen mich mit ihren Besuchen nicht mehr, seitdem mein Testa„ment gemacht, und sie mit dem ihrigen schon beschäftigt sind. „Die Gelehrten weichen mir aus, weil sie wissen, daß die Er„fahrung sie mir ganz entbehrlich gemacht hat. Die Geschäfte „selbst scheinen für mein Alter mehr Achtung zu haben, weil „ich die Verläumdung, oder vielmehr den Verdacht der Treu„losigkeit gänzlich besiegt habe. Diese Lorbeeren sind es „allein, die dem alten Savoyarden, den man oft „weit behutsamer als den Friedländer bewachte, „nicht mehr entrissen werden können. Man machte „mir zwar jetzt noch hie und da den Vorwurf, daß die wei„sesten Rathschläge bei mir keinen Eingang finden; allein die „Erfahrung hat mich auch gelehrt, daß die Rathschläge nur „dann weise sind, wenn sie mit Zuverläßigkeit ausgeführt wer„den können. Wie oft haben mir nicht die Schwarzen die „besten Köpfe auf die Seite geschafft, durch die man die „weisesten Rathschläge hätte ausführen können, und was nützt „denn am Ende selbst die Ausführung des wichtigsten Gegen„standes, wenn in einem Tage das, woran durch 30 Jahre „gebaut worden, zerstört wird!"

„Die pragmatische Sanction ist ganz mein und des Gra„fen Sinzendorf Geschäft; Alles, was hierauf Bezug hat, „wird von uns mit größtem Eifer bearbeitet. Dieses Gebäude „werden wir beide fortsetzen, so lange wir leben, weil wir „überzeugt sind, daß es unsern innerlichen Frieden nicht mehr „zu erschüttern im Stande ist. Bewahrt man es aber nicht „vorsichtig genug gegen die äußern Feinde, so kann es uns „nicht mehr zur Last gelegt werden. Die Hofwelt berechnet „jetzt nur die Zeit, wann sie von mir befreit werden dürfte, „und hierin besteht auch meine Gegenrechnung."

Ueber die unerwartete Abberufung des preußischen Hülfscorps, so wie über die Vermählung der Erzherzogin Maria Theresia mit dem Herzoge Franz von Lothringen schrieb Eugen an den Grafen von Waldstein am 20. Februar 1736:

„.... Die Anwesenheit der russischen Truppen dient uns „eigentlich zur Garantie des Waffenstillstandes, nachdem uns „der König von Preußen, um sich mit England auszusöhnen, „auf eine nicht ganz ehrenvolle Art plötzlich verlassen hat. Die „Seemächte glaubten den Kaiser dadurch, daß der König von „Preußen seine Truppen zurückzieht, zur Annahme der von „ihnen vorgeschlageuen Friedenspräliminarien zu zwingen. Viel„leicht glaubte Walpole, daß ich der Täuschung der Königin „Anna und des Herzogs von Ormond schon vergessen habe. „Die Geschichte ist die nämliche, nur daß Seckendorf sich „besser als Albemarle in die Umstände zu schicken wußte, „und daß ich für gut gefunden habe, in dem Unglücke den „klügern Theil, nämlich den Frieden zu wählen. Der Cardinal„minister sagt, wären die Preußen noch einen Monat ihrer „Verbindlichkeit treu geblieben, so wäre an der Mosel kein „Blut mehr vergossen worden. Aber eben ihr nicht ganz ehren„voller Abzug bestimmte den Cardinal, die Präliminarien und „den Waffenstillstand zu beschleunigen. Ich würde Ihnen noch „einige Particularitäten über diese Friedenssache mittheilen, „wenn meine Gesundheitsumstände nicht so sehr verfallen wären. „Ich fühle, daß die Natur an meiner Erhaltung ein Miß„vergnügen hat. An die Stelle der Arbeitslust tritt schon eine „Art von Zwang ein, der mir lästiger ist, als die Arbeit „selbst. Indessen scheint mir der Himmel noch gewogen zu „seyn, da er mir dieser Tage durch die Vermählung unserer „ältesten Erzherzogin noch die einzige wahre Freude ver„schafft hat, die ich in meinem Leben genossen habe. Den „12. Februar war derjenige Tag, wo ich doch einige Früchte „meiner langen Verwendung gesehen habe — den Frieden mit „Frankreich; — die Garantie der pragmatischen Sanction fast „von allen Mächten Europa's — und die Vereinigung des „habsburgischen und lothringischen Hauses; — die Vorsehung „wirkt in die Kette der menschlichen Begebenheiten. — Mit „einem Worte: ich sah an einem und demselben Tage Lothrin„gen in seinem Falle sich erhöhen. Diese Betrachtung allein „stärkt mich, die Furcht wegen aller künftigen traurigen Be„gebenheiten ganz beherzt abzulegen."

„Der ſpaniſche Succeſſionskrieg, die vielen Wendungen des „Schickſals unter drei, ich darf ſagen, allerdings mehr un„glücklichen, als glücklichen Regierungen und die täglich mehr „zunehmende Realiſirung der franzöſiſchen Staatsplane ſollte „doch unſern Hof auf den ernſtlichen Gedanken bringen, die „militäriſche Macht des Hauſes auf einen feſtern Fuß zu ſetzen, „und ſich zu überzeugen, daß der Grund des Finanzſyſtems „nur in der Vorſichtigkeit, Ordnung und Sparſamkeit beſtehen „könne. Wie viele Stunden habe ich mit dem Grafen von „Wratislaw zugebracht; aber weder ich noch Graf Sin„zendorf waren ſo glücklich, eine Ueberzeugung zu bewir„ken — immer ſehe ich mich noch mit Mansfeldern „und Portia's umgeben, die dem Souverain Alles „von der leichten oder vielmehr von der ſchiefen „Seite darſtellen, immer von ſeiner Größe ſpre„chen, um das Kleine ihrer Unwiſſenheit und Un„erfahrenheit zu verbergen. Gott gebe, daß dieſem er„habenen Ehepar die Annehmlichkeit ihres gegenwärtigen Zu„ſtandes nicht durch frühzeitige Trübſale geſtört werde. Die „pragmatiſche Sanction erhält nur dann ihre Wirkung, wenn „der Staat ſowohl die politiſche, als militäriſche Kraft hat, „ſie zu handhaben. Die Vorſehung läßt uns immer einige frohe „Augenblicke erleben, hingegen die Drangſale ganzer Jahr„zehnte deſto ſtärker fühlen, da im Grunde dennoch wie bei „einzelnen Menſchen alles Unglück immer von den Fehlern „der Staatsverwaltung herrührt. Graf Sinzendorf hat „ſich ſeit einigen Jahren ſehr verändert; er ſetzt ſich mit einer „Art Gleichgültigkeit über alle widrigen Ereigniſſe hinweg, „und ſagt mir beſtändig, daß alle Sorgen und Arbeit der „Beſtandtheile vergebens ſind, wenn das Centrum der Zu„ſammenwirkung keine natürliche Vereinigungskraft hat. Ich „kann ihm bei ſeinem Temperamente nicht Unrecht geben, „wenn er ſich, um ſich des Widrigen zu entſchlagen, der Zer„ſtreuung überläßt. Bei mir kann dieſes nicht mehr ſeyn, „weil meine körperliche Schwachheit Ordnung und Ruhe er„fordert.“

Ueber den Frieden mit Frankreich schrieb Eugen an den Grafen von Seckendorf am 16. März 1736:

„Wir arbeiten gegenwärtig mit dem französischen Gesand„ten an einer besondern Convention wegen der Abtretung „Lothringens, die bald berichtigt seyn wird, wenn uns der „Reichsconvent, wo jetzt Preußen und Hannover gegen uns „zu arbeiten anfangen, keine Schwierigkeiten machen. Man „muß sich aber damit bescheiden, daß, wo im Anfange keine „Einigkeit war, auch am Ende keine zu erwarten stehe. Indessen ist der Frieden im Reiche durch den Waffenstillstand „schon garantirt, wenn auch der Tanz in Italien durch die „Widersetzlichkeit Spaniens noch eine kurze Zeit fortgesetzt „wird. Der Marschall von Belleisle hat von seinem Hofe „die strengsten Instruktionen erhalten, zu keinen Beschwerden „mehr Anlaß zu geben."

„Der Feldmarschall Starhemberg hat mir die Gefällig„keit erzeigt, alle Geschäfte, die das Militär sowohl im Reiche, „als in Italien betreffen, wegen meinen sehr unbeständigen „Gesundheitsumstände zu übernehmen. Ich werde nur, so „viel meine abnehmenden Kräfte es gestatten, mich mit der „Berichtigung der Friedenssache abgeben. Es ist wohl wahr, „was mir Marlborough oft sagte: Marschälle und Mi„nister gleichen einer Limonie, die man ausdrückt, so lange „noch der geringste Saft verspürt wird, und sie dann hin„wegwirft."

Ueber die Angelegenheiten in Italien und die Zukunft der pragmatischen Sanction schrieb Eugen den 23. März 1736 an den Baron von Wassenaer:

„Graf Kinsky, wenn er schon von seiner politischen Er„cursion eingetroffen ist, oder E. H. in dessen Abwesenheit, „werden mit den heutigen Depeschen die Convention erhalten, „die wir mit dem französischen Gesandten wegen der Abtre„tung Lothringens zu Stande gebracht haben. Der Cardinal„minister wird wahrscheinlich einige Anstände finden, die aber „durch die von uns in Vorschlag gebrachten Auskunftsmittel „sehr leicht beizulegen sind. Der französische Gesandte wollte

„aber hierüber, ohne eine Inſtruktion zu haben, nicht ab„ſchließen. Der König von Sardinien hat bereits erklärt, „daß er für das ſpaniſche Intereſſe zu arbeiten keinen Beruf „habe.... Paſſionei wird Ihnen, da mir meine Geſund„heitsumſtände nicht erlauben, heute, wie ich wünſche, vieles „zu ſchreiben, von meinem den 12. Februar erlebten freudi„gen Tage Nachricht zu geben, an dem ich nicht blos die „Blüthe, ſondern ſchon die Früchte meiner dreißigjährigen „Arbeit ſah. — Die Vereinigung des lothringiſch-öſterreichi„ſchen Stammes in dem neuen durchlauchtigſten Ehepaare war „für mich der froheſte Tag meines ganzen Lebens, beſonders „da ſich dieſes Ereigniß auf den Frieden mit Frankreich und „die faſt von allen europäiſchen Staaten beſtättigte pragmati„ſche Sanktion gründet. Ich wünſche dem Erzhauſe nur, „daß es in dem Genuſſe dieſer Früchte nicht durch neue Un„glücksfälle geſtört werde. Der feſte Entſchluß, ſeine derma„lige Armee auf einen reſpektablen Fuß in Friedenszeiten zu „erhalten und Ordnung in den Finanzen einzuführen, ſind „die einzigen Mittel, wodurch unter göttlicher Obhut der Zweck „der pragmatiſchen Sanktion kann erhalten werden. Aber Sie „kennen unſere ſchwankenden Verhältniſſe; in dem Moment, „da der Frieden weder geſchloſſen, noch unterzeichnet iſt, und „da Spanien erklärt, den Krieg in Italien mit Nachdruck „fortzuſetzen, wird ſchon von der Abdankung der Truppen „geſprochen; man fragte ſogar mich, wo denn jetzt wohl noch „ein Krieg ſo leicht ſich ergeben könnte. Ich wußte aus Mit„leid nichts anderes zu ſagen, als: in dem weiten Felde der „pragmatiſchen Sanktion.“

Der letzte Brief, den wir aus Eugen's Nachlaſſe beſitzen, iſt (16 Tage vor ſeinem Tode) den 5. April 1736 an den Grafen Waldſtein gerichtet; derſelbe zeugt zwar von der Abnahme ſeiner Kräfte, beweist aber auch zugleich, daß er bis zum letzten Augenblicke mit freiem Geiſte ſeinen Geſchäften oblag. Er enthält unter andern folgende intereſſante Stelle:

„Meine Geſundheitsumſtände geſtatten mir nicht, an den „Feſten Theil zu nehmen, wodurch der Hof ſeine Freude we-

„gen der glücklichen Vermählung der Erzherzogin Maria „Theresia zu erkennen gab. Ich war vielmehr über die „Zerstreuung des Hofes froh, um desto besser an dem Frie„densgeschäfte arbeiten zu können. . . . Ihre letzte Zuschrift „räth mir eine Luftveränderung; mir scheint aber, Sie wollen „darunter die Entfernung von Geschäften verstehen. Ihr Rath „ist sehr gut, wenn nur die Geschäfte die üble Gewohnheit „nicht hätten, uns ihre Anhänglichkeit zu zeigen, und uns „immer nachzulaufen. . . . Ich finde, daß die Gesundheit und „der gute Humor die größte Glückseligkeit des Menschen sind. „Was den Humor betrifft, so ist Graf Tessin mit dem mei„nigen so ziemlich zufrieden; denn ich setzte an die Stelle der „Gesundheit von jeher die Seelenruhe. — Diese ist zwar an „den Höfen nicht gekannt, aber ich hielt sie von jeher für „die größte Gesundheit in dem gefährlichsten Zustande des „Menschen. — Ich weiß wohl, daß der Mangel an Gesund„heit eines Ministers oder Generals dem Staate äußerst nach„theilig ist; aber was kann ich dafür, daß der Himmel mich „von meinem Posten so lange nicht ablöst? — Mich freut „es sehr, daß man zu Petersburg mit dem Marschall von „Seckendorf so zufrieden ist. Ich weiß, daß man die Trup„pen einer so großen Macht, wie die russische, im Auslande „sehr beleben muß, um sie bei gutem Muthe zu erhalten. Mir „thut nur leid, daß der Kaiser auf dem Boden des heiligen „römischen Reiches das nicht zu thun vermag, was er in „seinem Lande zur Belebung der Verhältnisse mit dem russi„schen Hofe zu thun wünschte. Seckendorf ist in diesem „Falle noch glücklicher als ich. Mir sagte einmal ein Dorf„schultheiß: „Euer Durchlaucht müssen wissen, daß Sie auf „„dem Boden des heiligen römischen Reiches stehen, und daß „„wir uns nicht koranzen lassen.““ Ich ließ mir diesen Aus„druck, den ich nicht zu verstehen verlangte, mit einer tiefen „Verbeugung gefallen.“

Der Entwurf der Wiener Präliminarien und die Beseitigung der hieraus erwachsenden Schwierigkeiten waren Eugen's letztes Geschäft als Staatsmann. Im Januar 1736 von einem heftigen

Katharr befallen, ward er zwar durch die Sorgfalt des kaiſerlichen Leibarztes Garelli ſcheinbar wieder hergeſtellt, doch konnte dem Hauptübel bei ſeinem hohen Alter nicht in die Länge geſteuert werden. Am 20. April wohnte er einer geheimen Conferenz bei, brach jedoch dieſe frühzeitig mit den Worten ab: „Es iſt genug für „heute, wir wollen uns das Uebrige auf morgen vorbehalten, „wenn ich ſo lange lebe.“ Am Abende deſſelben Tages ſpielte er mit der Gräfin Bathiany, dem Grafen Windiſch-Grätz und dem ſchwediſchen Geſandten Grafen Teſſin bis 9 Uhr Piket, und am andern Morgen den 21. April fand ihn ſein Kammerdiener todt im Bette. Obgleich er das hohe Alter von 72½ Jahren erreichte, hatte er gleichwohl den ſtarken und ſchönen Geiſt ungeſchwächt bewahrt. Wie einen Prinzen des kaiſerlichen Hauſes beſtattete man den Helden und Staatsmann *), welchem keiner in der Geſchichte des Geſammtreiches an hohem Kriegerverdienſte und an Makelloſigkeit gleichkam. Sechzehn Feldmarſchall-Lieutenante trugen den Sarg und der Kaiſer ſelbſt begleitete unbekannt die Leiche bis zu St. Stephan.

Carl VI. rief bei dem Andringen der Unfälle in den nächſten Jahren und namentlich bei der ſchmachvollen Führung des Türkenkrieges aus: „Iſt denn mit Eugen der Glücksſtern von mir gewichen?“ und in der That beſaß er in Eugen eine der ſeltenſten Erſcheinungen, und was man ſelten in einem Manne geſchichtlich gepaart findet, was ſo verſchiedene Grundanlagen und Kraftausbildung erheiſcht: die Vollkommenheit des Staatsmannes und jene des Feldherrn, das war in ihm vereinigt. Der heldenmüthige Schlachtengewinner rieth als ſcharfſinniger Staatsmann oft zum Frieden. Der Gönner und Kenner der feinen und freien Künſte beſaß ein ſo hochherziges Weſen, daß er den höfiſchen und geheimen Räthen höchlich mißfiel. Er wußte Hochachtung zu erringen, aber niemals die innige Neigung, ſogar ſelten das volle Vertrauen ſeines Herrn zu gewinnen, welchen man immer mißtrauiſcher ſtimmte

*) So erfahren wir durch den öſterreichiſchen Hiſtoriographen Schneller in ſeinem Werke: Oeſterreichs Einfluß auf Deutſchland und Europa.

und ſogar eiferſüchtig machte. Aus dieſem Geſichtspunkte erklärt ſich auch folgende Stelle eines Briefes Eugen's an den Grafen Wratislaw:

„Die Regierung Carls VI. hat für mich nicht ſo viele „Schonung, als die beiden vorhergehenden. Ich kenne die Ur„ſachen ſehr wohl. Meine unzufriedenen Aeußerungen über „den unregelmäßigen Gang der Finanzen hielten mich oft „ſchon mehrere Wochen von dem Hoflager entfernt. Allein „Gewiſſen und Amtspflicht erfordern dieſe Erinnerungen. Ich „bin dem Staate, der mich ernährt, dieſe Wachſamkeit ſchul„dig, beſonders in dem Moment, wo ſie von Andern vernach„läßigt wird. Ueberhaupt weiß ich es aus Erfahrung, daß „ein verdienter Mann dem Fürſten nicht zu lange leben ſoll. „Daher kommt es, daß ich oft denke, daß Leopold I. mein „Vater, Joſeph mein Freund, und Carl VI. mein geſtren„ger Herr iſt.“

Hören wir, wie Friedrich der Große den Zuſtand des Kaiſerreiches bei Eugen's Tode beurtheilt:

Man muß ſich wundern, ſagt er in der Einleitung zu der Geſchichte ſeiner Zeit, wenn man die letzten Jahre der Regierung Carls VI. (1736 — 1740) ſo weit unter dem Glanze ſeines Regierungsantritts ſieht. Die Urſache hievon liegt einzig in dem Verluſte des Prinzen Eugen. Nach dem Tode dieſes großen Mannes fand ſich Niemand, der im Stande geweſen wäre, ihn zu erſetzen. Es fehlte dem Staate an Nachdruck, er gerieth allmählig in Verfall. Carl VI. hatte von der Natur alle Anlagen zum guten Bürger, aber auch nicht eine zum großen Manne erhalten. Er war großmüthig, aber ohne Unterſcheidungskraft; er war beſchränkt im Geiſte und in den Anſichten; er beſaß Fleiß, aber ohne Genie, ſo daß er viel arbeitete, aber wenig that. Er verſtand das deutſche Recht, redete mehrere Sprachen, glänzte im Latein, war ein guter Vater, aber bigott und abergläubiſch, wie alle Prinzen des Hauſes Habsburg. Man hatte ihn zum Gehorſam, nicht zum Oberbefehl erzogen. Seine Miniſter beſchäftigten und unterhielten

ihn mit Urtheilsprechen, mit Kleinlichkeiten des Ceremoniels und mit der Etikette des Hauses Burgund. Während er mit geringfügigen Dingen oder mit der Jagd sich beschäftigte, schalteten seine Minister als die eigentlichen Herren im Staate mit despotischer Gewalt. Es war ein glücklicher Zufall, der den Prinzen Eugen in österreichische Dienste brachte. Die Ueberlegenheit seiner Talente erhob ihn bald zu den höchsten militärischen Graden, zum Oberbefehlshaber der österreichischen Heere, und endlich zum ersten Minister des Kaisers. Sein Einfluß erstreckte sich nicht nur auf die Staaten des Erzhauses, sondern selbst auf das deutsche Reich. Er war eigentlich der Kaiser. So lange seine Kräfte dauerten, hatten sowohl Oesterreichs Waffen, als seine Unterhandlungen glücklichen Fortgang. Mit seiner Kränklichkeit beginnt die Epoche der Ränke aller kaiserlichen Minister. Nach seinem Tode wurden die beiden Aemter, der Oberbefehl der Armee und die Präsidentschaft des Hofkriegsraths, welche in seiner Person vereinigt gewesen waren, getrennt. Graf Harrach ward Präsident, und die Grafen Königsegg, Wallis, Seckendorf, Neuperg, Schmettau, Khevenhüller und der Prinz von Hildburghausen stritten sich um die gefährliche Ehre, die kaiserlichen Heere zu befehligen. Welche Aufgabe, mit dem Rufe des Prinzen Eugen zu wetteifern, und eine Stelle einzunehmen, die er so trefflich versehen hatte! Ueberdies waren alle diese Generale so wenig einig unter sich, als Alexanders Nachfolger. Das mangelnde Verdienst zu ersetzen, nahmen sie ihre Zuflucht zu Ränken. Seckendorf und der Prinz von Hildburghausen stützten sich auf den Credit der Kaiserin und des Ministers Bartenstein, der nebst zwei andern Gehülfen Weber und Knorr eine Art Triumphirat im Rathe des Kaisers bildete.

Khevenhüller hatte seinen Anhang in dem Hofkriegsrathe. Wallis stand allein, ward aber von Jedermann gehaßt, und haßte gleichfalls die ganze Welt. — Um diese Zeit waren die Russen im Kriege mit den Türken. Die Erfolge der erstern entflammten den Muth der Oesterreicher. Bartenstein hielt dafür, man könne die Türken aus Europa verjagen. Seckendorf hatte es auf das Armeecommando abgesehen. Diese beiden Männer stürzten das Erz-

haus unter dem Vorwande, der Kaiſer ſey den Ruſſen, ſeinen Verbündeten, Hülfe ſchuldig, in den Abgrund des Unglücks. Jedermann wollte dem Kaiſer Rath ertheilen. Seine Miniſter, die Kaiſerin, der Herzog von Lothringen, jedes bearbeitete ihn. Jeden Tag giengen aus dem kaiſerlichen geheimen Rathe neue Operations-Entwürfe hervor. Aber an den Ränken der Großen und an der Eiferſucht der Generale ſcheiterten alle Unternehmungen. Die Befehle, welche die Generale vom Hof erhielten, widerſprachen ſich gegenſeitig, oder nöthigten dieſe zu unſtatthaften Operationen. Dieſe innere Verwirrung war den öſterreichiſchen Waffen verderblicher, als die Macht der Ungläubigen. Wenn man in Ungarn Schlachten verlor, ſtellte man in Wien das Allerheiligſte aus, und um die Fehler der Ungeſchicklichkeit gut zu machen, griff man zu den Wundern des Aberglaubens. Seckendorf ward am Ende ſeines erſten Feldzuges gefangen geſetzt, weil man behauptete, ſeine Ketzerei ziehe den Zorn des Himmels auf die öſterreichiſchen Waffen herab. Wallis, der ihm folgte, ward, nachdem er die Schlacht bei Grotzka verloren hatte, auf dem Schloſſe zu Brünn eingeſperrt. Neuperg, den ſowohl der Kaiſer, als der Herzog von Lothringen fortwährend antrieben, den Frieden zu beſchleunigen, ſchloß ihn mit den Türken zu Belgrad, und ward zur Belohnung dafür auf das Schloß von Glatz verwieſen. Nach dem Schluſſe jenes Friedens (1739) befand ſich das kaiſerliche Heer in einem jammervollen Zuſtande*) des Verfalls. Es hatte bei Widdin, Mehadia, Pancſova, Timok und Grotzka beträchtliche Verluſte erlitten; ungeſunde Luft und ſumpfiges Waſſer hatten anſteckende Krankheiten erzeugt, und die Nähe der Türken ihm die Peſt mitgetheilt. Dadurch ward es zu gleicher Zeit zu Grunde gerichtet und entmuthigt. Nach dem Frieden blieb der größere Theil der Truppen in Ungarn; doch betrug ihre Zahl kaum 43,000 Mann. Niemand dachte daran, die entſtandenen Lücken auszufüllen. In Italien hatte der Kaiſer nicht mehr als 16,000 Mann, in Flandern höchſtens 12,000 und in

*) Ueber den Stand und die Verhältniſſe deſſelben im letzten Lebensjahre Eugen's, giebt die Beilage Nr. III. Auskunft.

den Erbstaaten etwa 5 bis 6 Regimenter, so daß der ganze Effektivstand kaum 82,000 Mann betrug. In gleich erbärmlichem Stande befanden sich die Finanzen des Kaiserstaates. Offene Fehde herrschte zwischen den Ministern; Eifersucht theilte die Generale und den Kaiser selbst, entmuthigt durch so viele Unfälle, eckelte die Eitelkeit menschlicher Größe an.

So reißend schnell war Oesterreichs Macht nach Eugen's Tode gesunken, und diese Ursachen waren es hauptsächlich, welche Friedrich II. nach seiner Thronbesteigung (1740) zur Eröffnung der Feindseligkeiten gegen Maria Theresia nur allzu lebhaft aufforderten.

Man hat sich in dem vorstehenden Werke bemüht, den Prinzen Eugen hauptsächlich aus seinen eigenen Aeußerungen als Feldherr, Staatsmann und Menschen in das verdiente Licht zu stellen, so daß man in dieser Beziehung nichts weiteres mehr hinzufügen zu dürfen glaubt. Dagegen sey es am Schlusse noch vergönnt, ein Bild seiner Persönlichkeit zu entwerfen, so weit dies aus den gerade in dieser Hinsicht äußerst dürftigen Quellen überhaupt möglich ist.

Eugen war von mittlerer Größe und regelmäßigem Wuchse. Sein Gesicht war länglicht und von stark gebräunter Hautfarbe. Schwarze, durchdringende Augen zeugten von innerm Feuer. Eine starke, obgleich wohlgeformte Nase und schwarze Haare gaben seinem Angesichte einen gewissen Ausdruck von Ernst, der ohnedies über sein ganzes Wesen ausgebreitet war.

Von den Truppen ward Eugen wie ein Vater geliebt und verehrt. Möglichste Schonung derselben, rastlose Sorge für ihre Verpflegung, wozu er häufig sein eigenes Vermögen benutzte und eine durch nichts zu störende Unpartheilichkeit, verbunden mit stets bereitwilliger Anerkennung fremder Verdienste, hatte ihm diese allgemeine Liebe erworben. Ein Freund und Kenner aller Künste, wendete er sich mit besonderer Liebe der Baukunst zu, indem er diese zugleich als das Mittel betrachtete, seine Reichthümer Hülfsbedürftigen mitzutheilen. Sehr bedeutende Summen verwendete er

auf die Einrichtung seiner Bibliothek, welche vortrefflich geordnet, mehrere Säle füllte.

Von ächt religiöser Gesinnung, war er ein abgesagter Feind von aller Bigotterie und der in jener Zeit so mächtigen Jesuiten, deren hinterlistigen Angriffen er sich sein ganzes Leben hindurch ausgesetzt sah. Sein Geist, gebildet durch ein tiefes Studium, zeichnete sich insbesondere durch eine ungewöhnliche Penetrationsgabe aus; in Beurtheilung der Menschen irrte er selten.

Keiner der größten Staatsmänner hat jemals das künftige Schicksal Europa's überhaupt und dasjenige einzelner Staaten insbesondere so richtig vorausgesagt. Wie er Frankreichs alles verschlingende Uebermacht, dann Rußlands und Preußens Emporsteigen mit unwiderlegbaren Gründen bewies, so sah er den künftigen großen Länderverlust des Erzhauses, den gänzlichen Verfall des deutschen Reiches, Italiens und vorzüglich Savoyens, der Republiken Holland und Polen eben so richtig zuvor. Andere Ereignisse, als z. B. die unfehlbare Abnahme der römischen Gewalt, und der nahe Sturz des Jesuitenordens entgiengen seinem beobachtenden Geiste eben so wenig.

Eugen sprach nicht viel, aber jedes seiner Worte war wohl überlegt und daher treffend. Mit Lobeserhebungen war er karg, doch versagte er sie dem wahren Verdienste nie. Wir haben vielfache Gelegenheit gehabt, seine bewundernswerthe Verträglichkeit unter den schwierigsten Verhältnissen kennen zu lernen. Eben so bereitwillig erwies er sich stets, wenn es sich darum handelte, seinen Feinden zu verzeihen, und in dieser Beziehung verdient herausgehoben zu werden, daß kein Fall bekannt ist, wo er sich irgend eine Rache erlaubt hätte. — Einer ehelichen Verbindung zeigte er sich sein ganzes Leben hindurch abgeneigt, weil er der Ansicht war, der Krieger werde dadurch in dem vollen Umfange seiner Pflichten behindert. Daß er übrigens den zärtlichen Gefühlen nicht ganz unzugänglich war, beweist sein langjähriger vertrauter Umgang mit der liebenswürdigen und geistreichen Gräfin Bathyani.

Eugen war während seiner langen Laufbahn der einzige kaiserliche Feldherr, welcher bei dem Heere des Kaisers Person vertrat und daher den Titel eines Generallieutenants (**Generalis locum**

tenentis) führte. Sein vollständiger Titel war: „Eugen Franz, Prinz von Savoyen und Piemont, Markgraf von Saluzzo, Ritter des goldenen Vließes, kaiserlicher wirklicher Geheimerrath, Hofkriegsrathspräsident, Generallieutenant, des heiligen römischen Reiches Feldmarschall, Obrist eines Dragonerregiments und Generalvicar der italienischen Erbkönigreiche.“

Dasselbe Dragonerregiment, welches 52 Jahre lang das seinige gewesen war, führt zur dankbaren Verherrlichung seines unsterblichen Andenkens in der österreichischen Armee noch auf den heutigen Tag seinen Namen.

Beilagen des eilften Buches.

Beilage Nr. I.

(Zum einunddreißigſten Kapitel, Seite 676.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Wien den 3. Januar 1719.

Der Krieg gegen die Pforte iſt zwar durch den Paſſarowitzer Frieden glücklich beigelegt. Von der Pforte ſcheint dem Erzhauſe Oeſterreich ſo ſchnell keine Fehde mehr bevorzuſtehen. Die Grenzberichtigungen, wozu bereits die Einleitung getroffen und womit der Anfang gemacht worden iſt, können zu keinen Mißhelligkeiten mehr Anlaß geben.

Indeſſen verdienen andere Gegenſtände die größte Aufmerkſamkeit, und zwar: 1) die unſerer Seits wegen des italieniſchen Krieges zu treffenden Anſtalten; 2) die nachdrücklichen Maßregeln zur Berichtigung der Quadrupel-Allianz; 3) die Beilegung der entſtandenen Mißhelligkeiten zwiſchen unſerm und dem ruſſiſchen Hofe; und dann 4) die Einleitung einer beſtimmten Erbfolgeordnung in der öſterreichiſchen Monarchie. — Meine Einſichten wären zu ſchwach, in dieſen vier wichtigen Gegenſtänden ein durchgreifendes Urtheil zu fällen, wenn der Graf von Sinzendorf durch ſeine unermüdeten Vorarbeiten mir die Aufſchlüſſe des diplomatiſchen Geſichtspunktes nicht ſo gründlich als überzeugend dargeſtellt

und ſelbſt die Bürde meiner militäriſchen Dispoſitionen dadurch ſo ſehr erleichtert hätte.

Was 1) die Maaßregeln für die Fortſetzung des italieniſchen Krieges betrifft, ſo dürfen wir allerdings hoffen, Se. Majeſtät den Kaiſer und die öſterreichiſchen Erbſtaaten ziemlich außer aller Beſorgniß geſetzt zu haben. Durch die Berathungen, die ich mit dem Vizekönig von Neapel, Grafen von Daun gehabt, ſind wir in Hinſicht der militäriſchen Dispoſitionen dahin einig geworden, daß 23 Bataillone Infanterie und 17 Schwadronen Reiterei in Verbindung mit den bereits in dem Königreich Sicilien ſtehenden Truppen hinlänglich ſeyn dürften, der dortigen ſpaniſchen Armee das Gleichgewicht zu halten. Würden mehrere Truppen dahin geſchickt, ſo ſteht zu beſorgen, daß England ſeine Hülfe entweder ſuspendiren, oder auf einen uns weniger nützlichen Punkt werfen dürfte. Der letzte Türkenkrieg hat zwar unſere Armee nicht geſchwächt, aber es war nicht thunlich, diejenigen Truppen, die ſeit 2 Jahren im Felde gedient, zur Führung eines von dem Centralpunkte der Monarchie ſo ſehr entfernten Krieges abzuſchicken, ſondern hiezu die Garniſonsregimenter, die mehr ausgeruht, aber im Dienſte eben ſo geübt als jene ſind, dahin in Marſch zu ſetzen. Die Truppen werden, da ſie im September ihren Marſch angetreten haben, jetzt ihren Standpunkt ſchon erreicht haben. Für die Verſorgung der Feſtungen, Errichtung der Magazine und aller übrigen Erforderniſſe der Truppen, hat der Vizekönig, wie deſſen Berichte zeigen, die vollkommenſte Obſorge getragen. Die Spanier können in Sicilien ohnehin für dieſe Campagne keine Fortſchritte machen, da ihnen die Eroberung von Melazzo fehlgeſchlagen, und ſie Meſſina, ihren einzigen feſten Punkt, in die Länge gegen unſere vereinigte Macht nicht werden behaupten können.

2) Die Ausſichten zur Quadrupel-Allianz ſcheinen mir immer heller zu werden, indem ſelbſt Frankreich ſeine etwa verborgenen Anſchläge wegen Italien wenigſtens für jetzt geradezu aufgeben und Spanien feindlich behandeln muß. Der Herzog-Regent ſieht durch die abſcheulichen Ränke Alberoni's, und durch die gegen ihn angezettelte Verſchwörung ſeine perſönliche Sicherheit in die größte Gefahr geſetzt. Dieſer Umſtand begründet allerdings das

ſichere Urtheil, daß eine Vereinigung Frankreichs mit Spanien wegen des italieniſchen Krieges für jetzt nicht zu beſorgen iſt; der Haß des Herzogs-Regenten gegen Alberoni hat den höchſten Grad der Rache erreicht, und ich zweifle ſehr, ob dieſer unruhige Kopf, ſobald die Sache der Spanier einmal zu wanken beginnt, ſich auf ſeiner gegenwärtigen Höhe erhalten wird. Die Engländer verſichern uns zwar, daß ſie zu gleicher Zeit mit den Franzoſen auf verſchiedenen Punkten Spanien angreifen werden. Marlborough ſchreibt, daß unter dem Vorwande, uns in Italien zu unterſtützen, die Expedition ganz ſicher mehr zu einem Angriffe der Küſten von Galizien gerichtet ſey. Man hat zu London die beſtimmte Nachricht, daß in Spanien zur Unterſtützung des Prätendenten eine Flotte zum Angriffe von England ausgerüſtet werde. Ob die Holländer der Quadrupel-Allianz beitreten, oder nicht, daran ſcheint wenig mehr gelegen zu ſeyn, nachdem ſich in Frankreich die Umſtände zu Gunſten der Quadrupel-Allianz geändert haben. England gibt ſich wegen dieſes Beitritts keine Mühe mehr, und den Engländern muß man überhaupt zeigen, daß es der gemeinen Sache niemals zuträglich ſeyn könne, ihre Freundſchaft nur durch Geld, und nicht wegen des gemeinſchaftlichen Intereſſes zu erhalten. Spanien wird, wofern es Frankreich ernſt iſt, bald genöthigt werden, die Vorſchläge Englands anzunehmen. Denn gegenwärtig kann man auf keine Macht rechnen, welche die Eigenſchaft eines Vermittlers hätte, um Frankreich und Spanien auszuſöhnen.

3) Mit dem Czaar in Rußland ſind unſere freundſchaftlichen Verhältniſſe zwar geſtört; ich ſtimme aber der Meinung des Grafen von Sinzendorf bei, daß man ſich gar nicht bemühen darf, ſolche wieder in ihr altes Geleiſe zurückzubringen. Von Seiten Peter's I. war es eine bloße Uebereilung, die er wohl ſelbſt, aber nur nicht ſogleich einſehen wird, noch weniger aber einſehen will. Wegen des Benehmens ſeines Prinzen, der ſich einige Monate als Gaſt, und zwar im Incognito bei der Armee aufhielt, konnte der Vater unmöglich den kaiſerlichen Hof wegen eines Complottes im Verdachte haben; dieſe Vermuthungen finden gewöhnlich nur bei jenen Fürſten ſtatt, die auf ihrem Throne nicht ſicher zu ſeyn glauben. Da der Krieg unſerer Seits gegen die Türken geendigt iſt, ſo

wird der Czaar seinen Unwillen bald ablegen; denn er kann ja doch nicht wissen, ob ihm die Türken wegen des schwedischen Krieges in die Länge so gleichgültig zusehen werden, wobei er weder auf unsere Hülfe, noch auf unsere Vermittlung rechnen kann. Die tragischen Hausscenen, mit denen sein Geist sich jetzt befaßt, werden auch ein Ende nehmen, und es kommt darauf an, ob dieses das Mittel seyn werde, seinen Thron für die Zukunft zu befestigen. Je mehr die Russen mit den Völkern einer mildern Regierungsverfassung bekannt werden, desto auffallender wird ihnen die barbarische ihres Beherrschers seyn. Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob Alberoni nicht auch auf das Schicksal des unglücklichen Czarewitz gewirkt hat. Es ist überhaupt nicht rathsam, den Leidenschaften eines Fürsten Einhalt zu thun, sondern weit besser, denselben den Lauf zu lassen; denn die Bemerkung, daß man ihren Verirrungen gleichgültig zusieht, ist noch das einzige und beste Mittel, daß sie am Ende selbst ihr Benehmen ändern.

4) Vielleicht ist die dermalige Verwirrung, die bei den meisten, und besonders bei den bourbonischen Höfen sich darstellt, welche letztere gewissermaßen die Freundschaft des Erzhauses Oesterreich mehr als jemals bedürfen, der schicklichste Zeitpunkt, die Erbfolgeordnung dieses Hauses festzusetzen, und sich dadurch gegen die etwaigen Ereignisse der Zukunft zu sichern. Diese Angelegenheit scheint für den gegenwärtigen Zeitpunkt die wichtigste zu seyn, die einen jeden gutdenkenden Unterthanen beschäftigen soll. Ich bin zwar keiner der ersten Staatsdiener, aber die Last der schweren Pflichten, die auf mir liegt, läßt mich dennoch fühlen, daß ich gemäß meines Amtes und Standes auch nicht der Letzte sey. Ich würde dieser Last auch längst unterlegen seyn, wenn nicht der verdienstvolle Graf von Sinzendorf den größten Theil derselben auf sich genommen hätte. Seine Besorgnisse und sein Bestreben, der österreichischen Monarchie eine sichere Erbfolgeordnung zu geben, scheinen sich in dem gegenwärtigen Moment mit dem Meinigen um so mehr zu vereinigen, als wir durch die traurigen Beispiele Spaniens, Englands, Polens, Schwedens und einiger kleinern Staaten von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes uns vollkommen überzeugt haben. Von Drangsalen, in die ein unbeerbter, oder mit

keiner Erbfolgeordnung verſehener Staat nach dem Ableben ſeines Souverains geſetzt wird, überzeugt uns die Geſchichte unſerer Tage. Ohne von dem Willen unſeres Souverains überzeugt zu ſeyn, würden weder Graf Sinzendorf noch ich ſich unterfangen, dieſen Gegenſtand in Erwägung zu ziehen. Wir hoffen, daß unſerm beſten Monarchen der Himmel noch einen oder mehrere männliche Thronfolger geben wolle; aber die Hoffnung auf die Allmacht Gottes enthebt uns noch keineswegs der Pflicht, dasjenige zu beſorgen, was uns die Vorſehung zu thun auferlegt. Selbſt der Herr beſtimmt die rechtmäßigen Erbfolgen, und ſelbſt er ruft die Töchter bei Ermanglung der männlichen Erben zur Erbfolge. Unſere Geſetzbücher verwerfen den Gebrauch jener Nationen, die ein Geſchlecht nicht ſo gut, als das andere zur Erbfolge befähigt anerkennen. Ich finde mich außer Stande, dem poſitiven Rechte etwas mehr beizuſetzen, als die Worte: „Mein Souverain will eben dieſes, er befiehlt es!“ Wäre nichts zu thun, als daß die getreuen Unterthanen unſeres Kaiſers dieſen Willen in Vollziehung brächten, ſo könnte man ſich beruhigen. Denn zur Vollziehung dieſes Willens iſt in der ganzen Monarchie gewiß nur eine Stimme. Allein der Geiſt keines Zeitalters hat noch über den geringſten Gegenſtand eines dritten Hofes den Sinn aller übrigen Höfe Europa's vereinigt. Frankreich, Spanien, Baiern, Pfalz und ſelbſt das jetzt ſouveraine Preußen haben ſchon bei manchen Gelegenheiten von der Wiederauflebung ihrer Rechte bei Abgang des öſterreichiſchen Mannsſtammes theils mündlich, theils ſchriftlich uns etwas zu erkennen gegeben; es bleibt daher den erſten Staatsdienern nichts übrig, als dieſen gefährlichen Wink nicht mit Gleichgültigkeit anzuſehen. Unſere erſte Sorge war, im Jahr 1713 die Erbfolgeordnung durch die verſchiedenen Nationen der Monarchie ſanctioniren zu laſſen, und jetzt liegt uns auch ob, dieſer Sanction durch Unterhandlungen und Verträge bei auswärtigen Staaten nach Maaßgabe der Umſtände eine wirkende Kraft zu verſchaffen, ſo weit es Menſchen möglich iſt. Ich ſage dieſes Letztere mit Vorbedacht: denn bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt kenne ich noch keinen Vertrag, der in ſeinem Umfange und nach den wahren Abſichten der Paziscenten weder erfüllt, noch gehalten, am wenigſten aber als unumſtößlich angeſehen worden wäre; ſie ſind und

bleiben eben, wie alle Dinge, ein unvollkommenes Stückwerk des menschlichen Verstandes und Willens — immer untergeordnet dem Wechsel der Zeit und der Umstände, die über Recht und Billigkeit schon mehr als einmal die Oberherrschaft errungen haben.

Der Anfang zur Erfüllung dieses selbst unserm Souverain so sehr am Herzen liegenden Gegenstandes kann am Besten durch die Veranlassung des zwischen dem Kaiser, dem Könige von England, als Churfürsten von Hannover, und dem Könige von Polen, als Churfürsten von Sachsen bereits zur Unterzeichnung vorliegenden Off- und Defensiv-Traktates gemacht werden; dieser Traktat ist das glückliche Werk des für das Wohl des Monarchen so sehr besorgten Grafen von Sinzendorf und der zwischen dem Churprinzen von Sachsen und unserer kaiserlichen Prinzessin Marie Josephe bevorstehenden ehelichen Verbindung. Die sämmtlichen Höfe garantiren einander die Beschützung ihrer Länder gegen jeden Angriff und der Erbprinz von Sachsen läßt sich mit ausdrücklicher Bewilligung seines Herrn Vaters kraft der 1713 schon errichteten pragmatischen Sanction die Verzichtleistung seiner Braut auf alle ihre Rechte und Ansprüche auf die österreichischen Lande, und zwar nicht nur zum Besten der männlichen Erben unseres Souverains, sondern auch der weiblichen Descendenten derselben beiderlei Geschlechtes gefallen.

Dieses wäre die Basis, auf welche die Erbfolgeordnung der österreichischen Monarchie wegen nicht vorauszusehender Fälle zu bauen seyn dürfte. Der italienische Krieg, der blos aus einem verdorbenen Eroberungssinn hervorgegangen ist, kann nach allen Aussichten für die österreichische Monarchie kein unglückliches Ende nehmen; nichts desto weniger wird er in dem politischen Systeme der bourbonischen Höfe gegen Oesterreich keine Veränderung machen. Inzwischen liegt es jedem getreuen Staatsdiener, der an der Führung des Staatsruders Theil zu nehmen befehligt ist, dennoch ob, bei allen Traktaten jedem fremden Staate die Anerkennung der pragmatischen Sanction wenigstens zur Verbindlichkeit zu setzen, damit man berechtigt ist, sich gegen jeden Widerspruch oder Angriff in völkerrechtlicher und gesetzlicher Form hierauf zu beziehen und die traktatenmäßige Erfüllung zu verlangen. Der italienische Krieg wird uns hiezu mehr als eine Gelegenheit geben, und ich

finde hier nichts mehr beizuſetzen, als daß unſere Pflicht erfordert, alle Aufmerkſamkeit auf die Benützung derſelben zu verwenden; denn die pragmatiſche Sanction macht den alleinigen Maaßſtab, an den unſer politiſches Syſtem, unſere Einſchreitungsart und unſer künftiges Benehmen im Kriege und im Frieden angelegt werden muß.

Beilage Nr. II.

(Zum zweiunddreißigsten Kapitel Seite 708.)

Memoire des Prinzen Eugen von Savoyen.

Wien, den 10. August 1733.

Meine noch nicht ganz hergestellten Gesundheitsumstände gestatten mir nicht, über die Lage der dermaligen Conjuncturen meine Meinung im Ganzen und so ausführlich, als ich es wünsche, zu äußern. Theilweise liegt sie schon in den während der Krankheit des Hrn. Grafen von Sinzendorf dem Baron Wassenaer ertheilten Weisungen. Die Sache ist aber jetzt durch die sowohl in Polen, als auch in Deutschland erschienenen französischen Erklärungen schon so weit gekommen, daß man sich die Fortdauer des Friedens von den Unterhandlungen nicht mehr versprechen kann, auf die ich wegen dem Einverständnisse der Kronen Frankreich und Spanien und dem zweideutigen Benehmen der Seemächte niemals eine gegründete Hoffnung setzen konnte. Da man indessen die Sache jetzt nicht, wie sie seyn sollte oder könnte, wenn man die militärischen Kräfte nicht so beträchtlich vermindert hätte, sondern wie sie gegenwärtig liegt, zu nehmen, und auf bestimmte Vorkehrungen zu denken hat, so muß ich in Hinsicht der politischen Lage der europäischen Mächte, ein und das andere voraussetzen.

Die Staaten, von denen Oesterreich gegenwärtig zu fürchten hat, sind Frankreich, Spanien, Polen und die Pforte. Frankreich geht seit dem Todesfall des Herzogs von Lothringen damit um, dieses Land seinem ohnehin großen Reiche einzuverlei-

ben; es hat Spanien durch einen Allianztraktat schon hiezu gewonnen; die Seemächte scheinen blos ruhige Zuschauer abgeben zu wollen. Sardinien steht zu seinem Willen bereit. Im deutschen Reiche fehlt es ihm eben so wenig an getreuen Anhängern, und in Polen ist die Zahl derselben vielleicht noch größer, als je. Sind auch die Geldmittel zu einem Kriege nicht vorhanden, so hat es dennoch seine Armee auf 170,000 Mann gebracht, und diese bereits auf den Fuß gesetzt, den Krieg täglich anfangen zu können.

Spanien hat seine Fehde gegen Oesterreich wegen Italien durch den Wiener-Frieden nicht geendigt, sondern nur auf einen günstigern Moment ausgesetzt. Es ließ sich Englands Vermittlung blos darum gefallen, um die Seemächte bei dem kräftigen Ausbruche des Krieges nicht gegen sich zu haben. Seine Landmacht ist bedeutend verstärkt und es hängt nur von seiner Verfügung ab, derselben in Italien eine Ueberlegenheit zu geben, da der bourbonische Vertrag ihm alle Sicherheit gegen jeden Angriff gewährt. Seine Allianz mit Frankreich verschafft ihm eine außerordentliche Stärke, besonders da es sich in Italien auf die Unterstützung Sardiniens, vielleicht auch des Papstes, der Genueser und anderer kleinen Staaten verlassen kann, und gemäß dem Vertrage von Sevilla bereits eine nicht unbedeutende Macht in Italien stehen hat.

Von Polen hat das Erzhaus Oesterreich ebenfalls nichts Gutes zu erwarten. Frankreich hat bekanntlich dem Stanislaus Leszinsky durch Geld und Versprechungen schon viele Stimmen zur Königswahl verschafft. Die Höfe von Schweden und Dänemark ziehen von England, wie uns der König von Preußen versichert, schon einige Jahre hindurch Subsidien, um auf jedes Erforderniß eine bestimmte Zahl von Truppen und Schiffen in Bereitschaft zu halten.

Was die Pforte betrifft, so kann man sich auf eine Macht, die Wahrscheinlichkeiten für die Wahrheit selbst anzunehmen gewohnt ist, und die den französischen Insinuationen nicht zu widerstehen vermag, ohnehin niemals verlassen, daß sie nicht dahin beredet wird, Oesterreich eine Diversion im Rücken zu machen.

Betrachtet man also die Verhältnisse Oesterreichs in Hinsicht der vorbemerkten Staaten, so sind nach der strengsten Combination die Vortheile immer für Frankreich gleichsam entschieden.

Allein selbst auf jene Mächte, von denen Oesterreich etwas zu seinem Vortheile hofft, kann man nicht mit Zuverläßigkeit rechnen. Das Interesse der Seemächte erforderte freilich, Frankreich in seinen Eroberungen Einhalt zu thun, da aber dieses ohne Truppen, Schiffe und Geld nicht geschehen kann, und Frankreich den merkantilen Geist der Seemächte zu genau kennt, so fehlen ihm auch die Mittel nicht, denselben wenigstens zu einer nachtheiligen Neutralität die Richtung zu geben. So viel man aus guten Quellen weiß, hat der französische Minister die Seemächte hiezu auch schon mit der Aeußerung beredet: „daß sein König mit Oester„reich nur ein Paar Königreiche auszuspielen habe, „wobei die Seemächte ruhige Zuschauer abgeben und während dies„es Krieges sich ihre Vortheile durch den Handel verschaffen könn„ten". Dieses war auch das wahre Mittel, dem kaufmännischen Geiste die Fesseln anzulegen, die derselbe so leicht nicht mehr von sich werfen kann.

Der König von Preußen wird, wie ich gar nicht zu zweifeln Ursache habe, das Erzhaus Oesterreich mit einer ansehnlichen Hülfsarmee unterstützen; man steht aber immer in Gefahr, diesen Alliirten zu verlieren, sobald Oesterreich sich nur eine kleine Eroberung zu machen erlaubt, und ihm nicht wesentliche Vortheile zugestehen würde. Ueberdies hat man diesen Hof nicht als eine Hülfsmacht, sondern nur als einen Bestandtheil der deutschen Reichsarmee zu betrachten.

Mit dem deutschen Reiche hat es dieselben Verhältnisse; wir bemerken schon jetzt die Schwierigkeiten, die man erregt, dem Kaiser in dem bevorstehenden Kriege beizustehen. Frankreich hat sich alle Mühe gegeben, die deutschen Stände vorbereitungsweise zu bereden, daß der Fall eines Reichskrieges gar nicht eintrete, sondern der Krieg nur gegen Oesterreich, als denjenigen Theil, der durch seine Verfügungen in Schlesien Frankreich beleidigt habe, ganz allein gerichtet sey. Daß diese verführerische Erklärung bei einem großen Theile selbst der dem Kaiser zugethanen Stände Eingang gefunden habe, zeigt die Gleichgültigkeit, oder vielmehr die Unthätigkeit derselben, da sie, überzeugt von der Absicht Frankreichs auf Lothringen, dieses große Herzogthum, die Vormauer und das Bollwerk Deutschlands gegen Frankreich, als einen gleichsam unbedeutenden Gegenstand ansehen.

Es hat noch kein Reichskrieg gegen Frankreich seiner Absicht in der Wirkung entsprochen, weil der Feind immer die Mittel gefunden hat, die Stände entweder gegen ihr Oberhaupt mißtrauisch, oder durch einzelne Traktaten nachgiebig zu machen und zu trennen, was bei einem Staate, wo die Einigkeit und die schnell zusammenwirkende Kraft schon durch die Verfassung gehindert wird, gar leicht zu erreichen ist.

Zieht man endlich Rußland in Betracht, welches noch die einzige Macht ist, auf die sich Oesterreich verlassen zu können Ursache hat, so treten dennoch auch hier nicht geringe Bedenklichkeiten ein. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Macht sich der polnischen Königswahl in so lange widersetzt, als ein durch Frankreich unterstützter Competent sich um diese Krone bewirbt; es ist aber auch nicht wahrscheinlich, daß Rußland sich entschließen werde, den Krieg in Deutschland gegen Frankreich fortzuführen, wenn einmal die Wahl in Polen seinen Absichten gemäß ausgefallen ist. Das deutsche Reich hat zwar nicht Ursache, sich darüber zu beschweren, daß der Kaiser eine fremde Macht zur Rettung seiner Integrität in das Reich einführt, sobald es von einer auswärtigen Macht bedroht ist; es kommt aber vielmehr darauf an, ob es dem russischen Interesse angemessen sey, einen Krieg in Deutschland zu führen, wofür ihm so leicht keine Schadloshaltung gegeben werden kann. Wenigstens befindet sich Oesterreich nicht in dem Stande, seinen Alliirten weder Länder und noch weniger Geld geben zu können. Dieser Zustand zieht insgemein die Folge nach sich, daß man sich alles müsse gefallen lassen, um einen so mächtigen Alliirten nicht zu verlieren.

Ich mußte nothwendig diese Bedenklichkeiten in Ansehung der politischen Lage Europa's voraussetzen, denn sonst könnte man sich etwa vorstellen, daß es nur in der Willkühr Oesterreichs stehe, sich bessere Verhältnisse zu verschaffen.

Es stellen sich also nach dem Zustande der politischen Conjuncturen zwei Hauptfragen dar; die erste: erfordert das Interesse des Erzhauses Oesterreich, daß es sich in das polnische Wahlgeschäft mische? und diese muß ich aus dem alleinigen politischen Hauptgrunde bejahen, weil das Erzhaus nicht zugeben kann, daß ein von Frankreich abhängiger König auf dem

polnischen Throne sitze, der Schweden, Dänemark und die Pforte schon für sein Interesse gewonnen hat, und sich gegen die angrenzenden Staaten Oesterreichs, vorzüglich gegen Ungarn, Siebenbürgen und Schlesien jeden Umgriff erlauben kann. Ich will dabei übergehen, daß die Ruhe des Nordens, vorzüglich die Freundschaft zwischen Oesterreich und Rußland dadurch gestört und ersteres gezwungen würde, eine ständige Armee an der Grenze Polens aufzustellen; denn sobald man einmal Frankreich zum Nachbar hat, so kann der Ruhestand bei dessen beständigen Eroberungsabsichten nicht mehr behauptet werden.

Die zweite Frage: Ob der Kaiser sich der Eroberung Lothringens entgegen zu setzen habe, ist schon früher, theils von dem Grafen von Sinzendorf, theils von mir als unvermeidlich angesehen worden. Der Kaiser kann diese Eroberung in doppelter Eigenschaft nicht zugeben: als Kaiser verbindet ihn der Wahlvertrag, die Integrität des Reiches und die Macht desselben zu behaupten; als Souverain seiner Erbstaaten kann er nicht zugeben, daß Frankreich sich eine Eroberung erlaube, wodurch es sich das entschiedene Uebergewicht über Deutschland und die in demselben gelegenen Erbstaaten verschafft. Würde der Kaiser Frankreich nachsehen, daß es nach Willkühr Eroberungen über das deutsche Reich machen könne, so würde er gleichsam eine Verzichtsakte auf seine Länder in Italien unterzeichnen, die alsdann, sobald Frankreich wegen Deutschland in Sicherheit gesetzt ist, ohne weiteres verloren wären, und in diesem Grunde liegt auch die Beantwortung der dritten Frage:

Ob der Kaiser zugeben könne, daß Spanien in Italien seine Machtverhältnisse durch Eroberung neuer Länder verstärke?

Der Zusammenhang Deutschlands mit Italien ist überhaupt sowohl in physischer als politischer Hinsicht so groß und stark, daß von der Schwächung oder dem Verfalle des einen, auch die Schwächung und der Verfall des andern Staates nothwendig erfolgen muß, weil hierdurch die gegenseitigen Unterstützungspunkte hinwegfallen. Indessen wird es bei diesem Kriege darauf ankommen, ob das Reich auf die Erhaltung Lothringens denjenigen Werth legt, den Frankreich in die Eroberung dieser wichtigen Provinz jetzt schon

zu schätzen weiß. Der Kaiser kann sich nach dem Sinne seines Wahlvertrags nur in dem Falle zu dem Schutze des deutschen Reiches verbunden wissen, wenn das gesammte Reich in Einigkeit und constitutioneller Zusammenwirkung seine Integrität zu erhalten sich bestrebt; aber er ist durch den Wahlvertrag niemals verbunden, dasjenige, was der militärischen Macht der Stände wegen ihrer Uneinigkeit, Saumseligkeit oder Privatabsichten fehlt, durch seine eigene Hausmacht zu ersetzen. Villars hat mir diesen Punkt zu Rastadt sehr oft wiederholt, und dabei seine Verwunderung bezeugt, wie ein deutscher Kaiser durch den Wahlvertrag verbunden werden könne, der Uneinigkeit und Widerspenstigkeit der Stände so große Opfer zu bringen. — So viel man durch gewisse Erklärungen benachrichtigt ist, wird Frankreich bei dem gegenwärtigen Kriege die österreichischen Niederlande nicht angreifen. Dies mag, wie Baron Wassenaer bemerkt, darauf beruhen, den Krieg nicht in die Länge zu spielen, weil es blos um die Eroberung Lothringens zu thun ist. Mir scheint aber noch ein anderer Beweggrund einzutreten: Frankreich sieht es zu gut ein, daß, sobald die Niederlande angegriffen werden, die Seemächte nicht mehr neutral bleiben können. Ich glaube, daß der Cardinalminister über diesen Punkt sich mit England schon einverstanden hat. England hat bei der Besetzung des polnischen Thrones kein besonderes Interesse, und sieht nur darauf, daß Polen zur Unterstützung der Pforte erhalten werde; es wird und kann also in diesem Betrachte die Absichten seiner Neutralität schon erreichen; aber wegen Italien ist das englische Interesse in Hinsicht des Handels bei einem Kriege unvermeidlich betroffen. Der Cardinalminister muß also, wenn man seine Aeußerung, daß er mit den österreichischen Ministern nur ein Paar Kronen auszuspielen habe, überlegt, schon bestimmt gegen England sich erklärt haben, daß Don Carlos als Entschädigung, Frankreich in seinem Krieg unterstützt zu haben, sich mit den beiden Sicilien begnügen müsse und man dagegen dem Kaiser in Italien andere Länder geben werde. Die bourbonischen Höfe scheinen also mit den Seemächten über den Punkt ihrer Absichten und der Ausgleichung schon einverstanden zu seyn. Ich glaube, daß die Eroberung von Sicilien ganz bestimmt in dem Plane der Eroberung von Lothringen liegt. Denn Frankreich ist niemals gewohnt,

den Degen blos zur Behauptung einer einzelnen Abſicht zu ziehen. Man wird mich aber vielleicht eines unrichtigen Kalkuls beſchuldigen, wenn ich behaupte, daß Frankreich ſelbſt wegen des polniſchen Krieges eine doppelte Abſicht habe. Es mag wohl einſehen, daß der Schluß der Sendomir'ſchen Conföderation dem Stanislaus Leszinsky den Weg zum Throne allerdings verſperre und derſelbe einem Dritten zu Theil werde; ſeine Zurückhaltung, daß es nicht nach dem Ableben des Herzogs von Lothringen ſogleich mit dem Kaiſer und Reich den Bruch veranlaßt hat, überzeugt uns nun, daß es eine andere Gelegenheit abgewartet habe, um Lothringen deſto gewiſſer auf eine oder die andere Art zu erhalten; denn im Falle, daß Stanislaus die polniſche Krone nicht erhält, ſo giebt ihm Frankreich das Herzogthum Lothringen ſo lange, bis ſich zur Entſchädigung des Herzogs etwa eine andere Convenienz, vielleicht in Italien, darſtellt, wobei ſodann auch die Seemächte ſich wiederum beruhigt finden.

Sowohl Frankreich als die Seemächte ſcheinen es ziemlich gut einzuſehen, daß Oeſterreich wegen der außerordentlichen Verminderung ſeiner Truppen in dieſem Kriege zu keiner großen Unternehmung geeignet ſey; daß es ſeine Macht zu ſehr vertheilen müſſe, indem es gegen Polen und die Pforte zwei ſtarke Beobachtungscorps und in Italien und dem deutſchen Reiche zwei Armeen aufſtellen müſſe, die es mit der vereinigten franzöſiſch-ſpaniſchen Macht nicht wohl aufnehmen und ſich größtentheils nur vertheidigungsweiſe halten können; daß es Oeſterreich nach ſo langen und anhaltenden Kriegen an Geldmitteln fehle, die ihm wegen der Neutralität der Seemächte benommen ſind, und daß viele und bedeutende Stände des deutſchen Reiches wegen ihrer Anhänglichkeit an das Intereſſe Frankreichs auch die Reichshülfe ſehr vermindern werden: alle dieſe Umſtände hat der Cardinalminiſter ganz richtig berechnet, und ich ziehe nach der Grundlage dieſes politiſchen Kalkuls und unter Vergleichung meiner Vorausſetzungen ebenfalls den Schluß, daß das Haus Oeſterreich den Krieg auf drei Seiten zu führen genöthigt iſt. Man kann aber denſelben aus Mangel einer zweckmäßigen Allianz gegenwärtig nur vertheidigungsweiſe führen; dagegen läßt es ſich vorherſehen, daß der Krieg auch von keiner langen Dauer ſeyn wird.

Es hängt zwar von dem Willen des Souverains ab, ob er dem Kriege in Deutschland, oder in Italien einen stärkern Nachdruck zu geben gemeint ist, wenn ich aber nach meiner wenigen Beurtheilung meine Meinung äußern soll, so ist dort, wo der Feind seine Hauptmacht hinzieht, die Stärke zu verwenden. Allem Anschein nach wird dies Italien seyn, weil Spanien, Sardinien und Frankreich daselbst mit versammelter Gemeinkraft auftreten. Von Deutschland hat Frankreich in keinem Fall viel zu befürchten, denn dasjenige, was erobert werden soll, ist vor der Eröffnung des Feldzuges schon bestimmt. Oesterreich hat dort, wo noch etwas zu retten, zu behaupten oder zu erobern ist, seine Hauptrücksicht zu nehmen. Die deutschen Kriege führen das Resultat der Aufopferung, die italienischen aber die Revolution des Staatsinteresse's mit sich. Für Deutschland werden deßhalb die Seemächte unthätig, wegen Italien aber immer aufmerksam seyn. Deutschland kennt kein anderes Interesse, als das durch den westphälischen Frieden sanctionirte Gesetz der Uneinigkeit und Trennung, oder nach der diplomatischen Benennung — der **Itionis in partes**; — Italien dagegen das, nicht sowohl durch alle Friedensschlüsse, als durch die Natur schon bestimmte gemeinschaftliche Interesse des Handels; und für dieses Interesse, das alle Völker unter einander verbindet, ist auch keine Aufopferung zu theuer.

Beilage Nro. III.

Notizen über die Stärke und Einrichtungen des kaiserlichen Heeres im Jahre 1736.

Nach einer zu Ende des Jahres 1735 in der neuen europäischen Fama abgedruckten Liste sollte das kaiserliche Heer auf das Jahr 1736 aus folgenden Truppen bestehen:

I. Am Rhein, an der Mosel und in den österreichischen Niederlanden:

26	Infanterie-Regimenter, jedes zu 4 Bataillonen und 2 Grenadier-Compagnien	78,000 M.
9	Küraſſier-Regimenter	11,185 —
7	Dragoner-Regimenter	8,810 —
6	Huſaren-Regimenter	6,000 —

II. In Böhmen, den Erblanden und Italien:

24	Infanterie-Regimenter	72,000 —
7	Küraſſier-Regimenter	8,710 —
5	Dragoner-Regimenter	6,225 —
2	Huſaren-Regimenter	2,000 —

III. In Ungarn und den östlichen Grenzländern:

18	Infanterie-Regimenter	54,000 —
7	Küraſſier-Regimenter	8,710 —
3	Dragoner-Regimenter	3,735 —
1	Huſaren-Regiment	1,000 —
68 Inf.-, 23 Küraſ.-, 15 Drag. und 9 Huſaren-Reg.		260,375 M.

Auf dieſen Etat ſollte nach Eugen's Vorſchlage das kaiſerliche Heer gebracht werden, wofern der definitive Frieden mit Frankreich nicht zu Stande käme.

Dieſe Organiſation ſcheint jedoch nicht ins Leben getreten zu ſeyn; nach Förſters Unterſuchungen war der Stand der kaiſerlichen Armee in dem lezten Kriege folgender:

Es gab 46 Infanterie-Regimenter, von denen ein jedes 15 Füßelier-Compagnien, jede zu 140 Mann, und 2 Grenadier-Compagnien, jede zu 100 Mann hatte. Jede Infanterie-Compagnie hatte einen Hauptmann, welcher Inhaber derſelben war. Mannſchaft, Gewehr und Montirungsſtücke mußte er anſchaffen, auch konnte er ſeine Compagnie mit Genehmigung des Regimentsoberſten verkaufen. Für einen Mann wurden dem Hauptmann 45 Gulden Rekrutengeld bezahlt, wofür er den Mann kleiden und bewaffnen mußte. Außer dem Hauptmann hatte die Compagnie einen Lieutenant, einen Fähnrich, einen Feldwebel, einen Führer, einen Muſterſchreiber, einen Feldſcheerer, 6 Corporale, 4 Fourierſchützen, worunter 2 zu Pferde, 4 Tambours, 12 Gefreite, 106 Gemeine. Im Jahr 1726, als der Krieg mit England unvermeidlich ſchien, wurden 30 Infanterie-Regimenter je um 5 Compagnien vermehrt und dadurch auf 3,000 Mann gebracht.

Die Küraſſier- und Dragoner-Regimenter beſtanden vor 1726 jedes aus 12 Standarten, jede zu 84 Mann, zuſammen 1,008. Hiezu kam bei jedem Regiment eine Carabinier-Compagnie von 100 Mann, ſo daß nach dem alten Fuß ein Regiment ſchwerer Reiterei 1,108 Mann zählte. Es gab 21 Küraſſier-Regimenter, und 11 Dragoner-Regimenter. Das kaiſerliche Leibheiduken-Regiment war 2,400 Mann und jedes Huſaren-Regiment 800 Mann ſtark. Im Jahr 1726 betrug die Vermehrung bei jedem Küraſſier- und Dragoner-Regiment zwei Schwadronen, jede zu 84 Mann; jedes Huſaren-Regiment wurde durch 200 Mann und das Heiduken-Regiment mit 600 Mann verſtärkt.

Eine Cavalerie-Schwadron oder Compagnie beſtand aus einem Rittmeiſter, einem Lieutenant, einem Cornet, einem Wachtmeiſter, einem Fourier, einem Feldſcheerer, einem Trompeter, einem Fahnenſchmiede, einem Sattler und 62 Reitern. Als auch den Cavalerie-Regimentern Grenadier-Compagnien zugetheilt wurden, beſtand

eine ſolche aus einem Rittmeiſter, einem Oberlieutenant, einem Unterlieutenant, einem Wachtmeiſter, einem Fourier, einem Feldſcheerer, 3 Corporals, 2 Trompetern, einem Fahnenſchmiede, einem Fahnenſattler und 87 Gemeinen.

Der Regimentsſtab beſtand aus dem Oberſten, 1 Obriſtlieutenant, 1 Obriſtwachtmeiſter, 1 Regimentsquartiermeiſter, 1 Auditor, 1 Regimentspater, 1 Adjutanten, 1 Regimentsfeldſcheerer, 1 Wagenmeiſter, 1 Profoſen. — Der Regimentsoberſt durfte ſich gewiſſermaßen als den unumſchränkten Herrn und Eigenthümer ſeines Regimentes anſehen; es war ihm erlaubt, die Offiziersſtellen an den Meiſtbietenden zu verkaufen. Für die Uniformirung eines Infanteriſten wurden dem Oberſten 20 fl. gut gethan. Alle 3 Jahre erhielt der Soldat die großen und alle Jahre die kleinen Montirungsſtücke. Alle 9 Monate bekam der Soldat ein paar Schuhe, alle Jahre 2 Hemden.

Die Soldverhältniſſe bei der kaiſerlichen Armee waren folgende: Ein Infanteriſt bekam monatlich 4 Kaiſergulden, davon mußte er 1 Kaiſergulden für die Montur, ½ K. fl. für das Brod, und 9 Kreuzer zu den Regimentsunkoſten abgeben. Zu ſeinem täglichen Unterhalte wurden ihm von der Löhnung, je nachdem in den Quartieren wohlfeile oder theure Zehrung war, 2 bis 5 Kreuzer ausbezahlt, und der Reſt für ihn in eine Sparkaſſe gelegt. Ein Corporal hatte monatlich 8 Kaiſergulden, ein Feldwebel 15 Kaiſergulden, ein Fähnrich 22 K. fl., ein Lieutenant 26 K. fl., ein Hauptmann 69 K. fl., ein Obriſtwachtmeiſter 38 K. fl., ein Obriſtlieutenant 76 K. fl., ein Obriſt 236 K. fl., ein Regimentspater 16 K. fl. Die Reiterei war höher beſoldet. Ein Küraſſier erhielt zur Mundportion monatlich 5 K. fl., zur Pferderation 3 K. fl., wovon ihm jedoch für Montur, Pferdezeug und Hufbeſchlag Abzüge gemacht wurden. Ein Corporal erhielt 2 Mundportionen und 2 Pferderationen mit 16 K. fl. gutgethan; ein Wachtmeiſter 21 K. fl., ein Cornet 29 K. fl., ein Lieutenant 40 K. fl., ein Rittmeiſter 94 K. fl., ein Obriſt monatlich 281 K. fl.

Der Stand der kaiſerlichen Generalität war zu Ende des Jahres 1735 folgender:

1 Generallieutenant (Prinz Eugen v. Savoyen).
18 Feldmarſchälle.
26 Generale der Cavalerie.
19 Generalfeldzeugmeiſter.
91 Feldmarſchall-Lieutenants.
123 Generalwachtmeiſter.

Im Ganzen: 278 Generale.

Ueber die höchſten Behörden zur Zeit Carls VI. gibt Förſter in dem oben erwähnten Werke folgende Auskunft:

Der kaiſerliche Conferenz- und Geheime Rath war dasjenige Collegium, welches wir heutzutage den Miniſterrath nennen würden. Der Kaiſer führte darin ſelbſt den Vorſitz und es wurden darin hauptſächlich die auswärtigen und Finanzangelegenheiten verhandelt.

In nächſter Verbindung mit dieſem geheimen Rathscollegium ſtand der Hofkriegsrath, welcher in ſich alle Befugniſſe eines Kriegsminiſteriums und eines Generalſtabs vereinigte, und während der Dauer des Krieges mit ſehr großen Vollmachten verſehen war. Das Hauptquartier des commandirenden Generals erhielt ſeine Befehle von dem Hofkriegsrathe; ihm war er für jeden Marſch, für jede Unternehmung, die er auf ſeine eigene Fauſt wagte, verantwortlich. Begünſtigte den Oberfeldherrn das Glück und gewann er ſich den Ruhm im Felde und das Vertrauen des Heeres in ſo hohem Grade, wie Prinz Eugen in ſeinen guten Tagen, ſo durfte er es wohl wagen, ſich über die Befehle und Anordnungen des Hofkriegsrathes zu ſtellen; indeſſen fand er es doch für nöthig, ſich zum Präſidenten des Hofkriegsrathes ernennen zu laſſen, welche Stelle er auch während der Feldzüge beibehielt, ſo daß kein Beſchluß des Hofkriegsrathes Gültigkeit hatte, wenn er nicht von ihm unterzeichnet war. Dieſes Collegium beſtand im Jahr 1732 aus 24 Räthen des Herrenſtandes, faſt ſämmtlich Grafen; aus 16 Räthen des Ritterſtandes, bis auf einen ſämmtlich von Adel, aus 7 abweſenden Secretären, welche ſich in den ver-

ſchiedenen Hauptquartieren befanden, und 7 anweſenden Secretären, 1 Rathsprotokolliſten, 2 Regiſtratoren, 2 Regiſtranten, 2 Expeditoren, 4 Adjuncten, 8 Concipiſten, 1 Archivar, 11 Canzeliſten, 7 Acceſſiſten.

Da die Räthe, zumal die von der Herrenbank, größtentheils auf ihren Gütern lebten, und ſich nur zur Zeit der Vergnügungen und Hoffeſte in Wien einfanden, ſo laſtete die Arbeit faſt allein auf den jüngern Räthen und Secretären.

Unter dem Hofkriegsrathe ſtanden:

1) Das General-Kriegscommiſſariat.
(1 Director, 8 Rathe, 54 Kriegscommiſſäre ꝛc.)
2) Das kaiſerliche Bankalitäts-Militär-Zahlamt. Von dieſem empfingen die Kriegskaſſen in den Hauptquartieren und während der Feldzüge die commandirenden Generale nach Anweiſung des Hofkriegsrathes ihre Zahlungen.
3) Das Fortifications-Bau-Zahlamt.
4) Das General-Feld-Kriegsauditorat.
5) Die kaiſerliche Ingenieur-Akademie, die einzige Bildungsſchule für Offiziere, welche ſich jedoch ausſchließlich auf den Unterricht im Feſtungsbau beſchränkte.
6) Die kaiſerliche Militär-Invaliden-Commiſſion.
7) endlich die kaiſerliche Militär-Pupillen-Commiſſion, an welche alle Reclamationen der von Offizieren und Soldaten nachgelaſſenen Unmündigen gerichtet wurden.

XI^te Reflexion

des Grafen von Bismark.

Wie ein Prophet, welcher mit richtigem Blicke künftige Dinge bezeichnet, sah Eugen in die Zukunft, und beurtheilte aus dem höchsten Standpunkte des Staatsmannes die Periode fruchtloser Congresse und Verträge, welche das einunddreißigste Kapitel darstellt.

Die Mängel der deutschen Reichsverfassung hatte er richtig erkannt, und sein klarer Geist sagte die Auflösung dieser Reichsverfassung voraus. Ob die Uneinigkeitskrankheit — mal des allemands — vom deutschen Reiche auf den deutschen Bund sich vererbt hat? — Insofern der deutsche Bund nur ein Nachfolger des deutschen Reiches ist, wäre die Erbschaft legitim.

Die Intriguen des französischen Kabinets mit den Polen bestanden damals wie hundert Jahre später. Eugen beurtheilte jene Zeit sehr scharf; seine großen Erfahrungen während einer so langen Amtsthätigkeit als Staatsmann und als Feldherr erhoben sein Urtheil zu Maximen.

Eine Reformsucht machte sich damals schon als Anfang einer neuen politischen Periode kundbar. Eugen empfahl die Ordnung der Natur zu berücksichtigen, die keine Sprünge mache, sondern allmählig die Bedürfnisse befriedige, wie sie sich darstellen. Die Natur reformire ohne zu zerstören, wirke mithin wesentlich conservativ. Eugen warnte gegen das Concessions-System, welches, als ein schlechter Wirth die Zukunft in die Gegenwart zu versetzen strebe, und das Lebenskapital verzehre.

Dabei blieb ſein kriegeriſcher Geiſt in vorherrſchender Rangordnung. Kunſt war, nach ihm, Natur, und die Fähigkeit darüber Reflexionen anzuſtellen, war ſein Wiſſen.

Das große Geſetz des Lebens ſchien ihm der Kampf. In der hiſtoriſchen Entwicklung der moraliſchen und politiſchen Weltordnung ſey der Krieg das eigenthümliche Element, in welchem jenes Naturgeſetz ſich darſtelle.

Ein Staat, der nur unter der Bedingung eines fortwährenden Friedens leben könne, würde bald das Ende ſeiner Exiſtenz erreichen. Kaum aber ſah man den Frieden wieder hergeſtellt, ſo wurden alle Sicherheitsmaaßregeln vernachläßigt. Vergebens hatte Eugen in Wien vorgeſtellt, die Armee in kriegeriſcher Bereitfähigkeit zu erhalten. Seine Stimme blieb unbeachtet, ſo daß, wie das zweiunddreißigſte Kapitel darſtellt, der Krieg, welcher aus Anlaß der polniſchen Königswahl ausbrach, Oeſterreich in eine kritiſche Lage verſetzte. Dieſe Königswahl war nur der Vorwand; Frankreich und Spanien glaubten den Augenblick günſtig, ihre Eroberungsplane auszuführen. Spanien wollte ſeine Macht in Italien vergrößern und Frankreich ſeine Grenze bis an den Rhein vorſchieben.

Das linke Rheinufer iſt ſeit Jahrhunderten ein ſtehender Artikel der franzöſiſchen Politik.

Gegenwärtig haben wir auf der rechten Seite des Rheins, am ganzen Oberrhein in einer Länge von 45 Stunden keinen befeſtigten Punkt mehr, ſo daß Deutſchland auf dieſer Linie völlig wehrlos iſt. Dies iſt um ſo merkwürdiger, als die conſervative Politik, welche 1815 zwanzig Millionen Franks für eine Feſtung am Oberrhein ſtipulirte, ſeither die Ausführung hindert.

Dieſes Hindern iſt ſicherlich nicht im Geiſte Eugen's von Savoyen, wofür die Briefe als Belege ſprechen, welche der Verfaſſer auch dieſem letzten Theile ſeiner Geſchichte des großen Mannes beigelegt hat.

Die Correſpondenz, die Memoiren, die Feldzüge, die Amtsthätigkeit dieſes außerordentlichen Mannes überhaupt ſcheinen ſomit nach einem Jahrhunderte ſchon vergeſſen oder unbeachtet zu ſeyn. Oder hat der Geiſt der Oppoſition, gegen welchen Eugen während

der ganzen Dauer ſeiner Funktionen anzukämpfen hatte, die Herrſchaft gewonnen?

Das Verdienſt des Verfaſſers, die vorliegende Geſchichte gerade in einer Zeit der Oeffentlichkeit zu übergeben, wo für die Sicherheit von ganz Deutſchland eine wichtige Frage ſchwebend iſt, die Frage nämlich, ob Deutſchlands Fortificationsſyſtem an deſſen ſüdweſtlicher Grenze durch die Befeſtigung von Raſtadt und Ulm ſein Complément erhalten ſoll, — ſteigt mit dem Intereſſe, welches dieſe Frage für Europa hat.

Die Frage ſelbſt wurde 1815 durch Verträge entſchieden, und es iſt für die neueſte Geſchichte höchſt merkwürdig, durch welche Mittel man den Vollzug jener Verträge, welche auch zugleich den Koſtenpunkt ſtipulirten, bis jetzt zu hindern wußte.

Eugen's von Savoyen prophetiſcher Geiſt erkannte die Gefahren, welche Deutſchland auf ſeiner ſüdweſtlichen Grenze drohen, Gefahren, denen es um ſo gewiſſer blos geſtellt bleibe, als die Krankheit der Uneinigkeit (wie Eugen in einem Schreiben an Marlborough der deutſchen Cabinete Calamität nennt) es hindern werde, ſtark zu ſeyn.

Hätten wir aus der letzten Lebensperiode des Helden auch nichts als dieſe merkwürdigen Documente ſeiner Briefe, ſo würden dieſe Documente ein ewiges Zeugniß ſeyn, daß der Geiſt des großen Mannes bis an ſeinen Tod in der höchſten Klarheit und Kraft blieb, ſelbſt da noch hellſehend die Zukunft überſchaute, wo ſein Körper den Gebrechlichkeiten des Alters unterlag.

Nur das beklagt dieſe Reflexion, daß der Geiſt eines ſolchen Mannes mit ſeiner phyſiſchen Exiſtenz auch für die Nachkommen wirkſam zu ſeyn aufhört. Wer einen ſolchen Geiſt nicht begriffen, nicht aufgefaßt hat, — wie vermöchte ein ſolcher darnach zu handeln, über politiſche und militäriſche Fragen zu urtheilen! Die Intrigue iſt keine Politik — mit Feinheit hindern, kein ſchöpferiſcher Geiſt. In Eugen war Krieg und Politik vereinigt, und klar und ſtark: ſein Geiſt leuchtet durch die Jahrhunderte fort.

Was die militäriſchen Operationen am Rhein betrifft, ſo muß man die Elemente betrachten, mit denen ſie ausgeführt werden ſollten, um darüber richtig zu urtheilen. Der Verfaſſer hat im zweiundreißigſten Kapitel dieſe Elemente geſchildert.

Möchte die Lehre, die darin liegt, gefunden und für künftige Fälle benützt werden.

Der Verfaſſer hat ſehr ſcharfſinnig nachgewieſen, daß Eugen im Jahr 1734 mit der Armee, welche er zu ſeiner Dispoſition hatte, worin nur 10,000 Mann Preußen zuverläßig waren und den Kern ſeiner Streitkräfte bildeten, offenſiv nichts unternehmen konnte.

Der König von Preußen, der ſelbſt zur Armee, als ſie bei Heilbronn im Lager ſtand, ſich verfügte, ſah die Gründe, welche Eugen bewogen, defenſiv zu verfahren, vollkommen ein, und billigte dieſes Benehmen vollſtändig.

Wenn ein Feldherr die Lage der politiſchen Umſtände zu berückſichtigen hat, und ſolche ihm zur Leitung ſeiner militäriſchen Operationen dienen müſſen, ſo iſt dieſe Lage auch bei dem Urtheile über ihn in Erwägung zu nehmen. Eugen hat die politiſchen Umſtände, welche ſeine Entſchließungen normirten, in einem Schreiben vom 16. Juli 1734 an den Grafen von Sinzendorf ſo umſtändlich auseinander geſetzt, daß damit zugleich jede Kritik von ſelbſt zuſammenfällt.

Die Defenſive war für Eugen in der Lage der allgemeinen politiſchen Verhältniſſe jener Zeit das imperatoriſche Geſetz, dem er ſich zu unterwerfen hatte, und er vollzog die ohnehin ſchwere Aufgabe, die Franzoſen zu paralyſiren, d. h. ſie an offenſiven Bewegungen zu hindern, ſo vollſtändig, daß ſie von weiterem Vorrücken abſtanden, und Eugen durch ſeine Unbeweglichkeit am Neckar den Zweck erreichte, den er ſich vorgeſetzt hatte.

Ein Zeitgenoſſe Eugen's, der kaiſerliche Feldmarſchall Graf von Seckendorf, rechtfertigt das Benehmen des Feldherrn nach den Regeln der politiſchen Klugheit in ſeinen hinterlaſſenen Papieren ſo genügend, daß es nur auffallend gefunden werden muß, daß weder dieſe Autorität, noch die Umſtände, unter denen Eugen ſich befand, von verſchiedenen Schriftſtellern beachtet worden ſind.

Die politiſche Lage des Kaiſers, deſſen Heer in Italien geſchlagen worden war, wurde damals ſo kritiſch, daß eine verlorene Schlacht in Deutſchland unberechenbare Folgen und unglückliche Wechſelfälle nach ſich ziehen konnte. Eugen handelte ſomit klug, auf dieſem Punkte die Macht des Kaiſers intakt zu erhalten.

Höchſt merkwürdig ſind die Reflexionen, welche Eugen im Jahr

1735 über die Lage Deutſchlands zu Frankreich anſtellt, und welche der Verfaſſer im dreiunddreißigſten Kapitel gibt.

Das Syſtem Frankreichs, ſchrieb Eugen unter andern, iſt nun einmal ſo beſchaffen, daß ihm ein langdauernder Friede nicht zuträglich iſt: die Ruhe iſt dem Charakter der Nation entgegen, und bringt ihr kein Gedeihen! womit er unſtreitig ſagen wollte, daß wenn die Nation in auswärtigen Kriegen nicht beſchäftigt werde, ſie Unruhen im Innern erregen würde, eine Anſicht, welche Thatſachen ſeither als richtig bewieſen haben.

Eugen ſchildert in ſeiner Correſpondenz die franzöſiſche Eroberungsſucht als unerſättlich, und glaubte, daß ſogar eine (franzöſiſche) Regierung, welche der Erhaltung eines längeren Friedens geneigt ſey, ſich großen Gefahren für ihre eigene Exiſtenz ausſetze. Die Vorſicht der andern Mächte aber erfordere, daß man unter ſolchen Umſtänden gegen eine Nation, die den Frieden nicht zum Geſetze ihrer Politik mache, ſtets zum Kriege in Bereitſchaft bleiben müſſe. Frankreich werde, ſagt Eugen, ſobald man ihm Lothringen überlaſſe, die öſterreichiſchen Niederlande (Belgien) nehmen, und hierauf das linke Rheinufer erobern wollen!! — Hat Eugen in dieſer Vorausſicht ſich etwa geirrt? —

Der Prinz widerlegt auch die Anſicht, daß ſtehende Heere, oder die Bereitſchaft zum Kriege während dem Frieden ein Unglück für die Staaten ſeyen, und daß dadurch die Luſt zum Kriege erzeugt werde: eine Widerlegung, welche die Erfahrung unterſtützt, und wozu die jüngſte Zeit noch Belege gegeben hat. Europa ſteht unter den Waffen, und dennoch hat keine Luſt zum Kriege die Oberhand gewonnen.

Führe man als Folge einer Vernachläßigung der Bereitſchaft hingegen unglückliche Kriege, ſo koſteten dieſe allerdings mehr als glückliche. Es wäre daher Aufgabe der Staatspolitik, den Zeitpunkt zu einem Kriege durch ſtete Bereitſchaft in ſeiner Wahl zu haben, dabei Zeit, Umſtände und Glück zu beachten, ſo daß die Wahrſcheinlichkeit für einen glücklichen Feldzug ſey.

Eugen nennt es eine Schande, wenn ein Staat ſich nicht in der Verfaſſung erhalte, dasjenige, was er einmal durch Kriege oder Verträge erworben habe, durch Waffengewalt zu erhalten.

Gegen die engliſche Politik empfiehlt er Vorſicht nach eigener

Erfahrung: „Mit Kaufleuten“, ſagt er, „muß man auf ſeiner „Hut ſeyn, und wenig und kurz ſprechen, weil man ihnen ſonſt „nebſt der Waare auch noch unſere Worte zahlen muß.“

Von der Freiheit und Stärke des Geiſtes bis in ein hohes Alter (Eugen wurde 72½ Jahr alt) zeugen noch Briefe, wenige Tage vor ſeinem Tode geſchrieben, welche der Verfaſſer mittheilt.

Seine letzte Freude war die Vermählung Maria Thereſia's mit dem Herzoge von Lothringen und ſeine letzte Arbeit die Wiener Friedens-Präliminarien. Seine Thätigkeit wechſelte als Feldherr und Staatsmann, im Felde und im Cabinet.

Oeſterreich mächtig und glänzend zu erhalten war ſein Streben. Mit ſeinem Tode zeigten ſich bald die Folgen, daß ſeine Warnungen unbeachtet blieben, die Armee vernachläßigt wurde, das Prinzip einer ſteten Bereitſchaft zum Kriege aufgegeben wurde. Kurzſichtige Staatsmänner ſehen eine Verſchwendung in Ausgaben für Kriegszwecke im Frieden: für ſolche Männer giebt es weder Geſchichte noch Erfahrungen. Sie werden nur zu oft eine Calamität für die Staaten.

Mit Eugen's Tode verfiel das öſterreichiſche Kaiſerreich in ſichtbare Schwäche, ſo daß Carl VI. bei dem Andrange von Unfällen ausrief: „Iſt denn mit Eugen der Glücksſtern von mir gewichen!“

Das vollwichtigſte Zeugniß ertheilt Friedrich der Große dem Heros der öſterreichiſchen Monarchie. Der Verfaſſer führt dieß am Schluſſe ſeines Werkes wörtlich an.

Nach dem Tode Eugen's war Niemand da, ihn zu erſetzen. Ein glücklicher Zufall hatte den Prinzen Eugen von Savoyen in öſterreichiſche Dienſte gebracht. Die Ueberlegenheit ſeiner Talente führte ihn an die Spitze der Geſchäfte, ſo daß er nicht nur den öſterreichiſchen Staat, ſondern auch das deutſche Reich mit Glück leitete. „Er war eigentlich der Kaiſer“, ſagt der große König; „nach ihm kamen die Ränke der Miniſter und die Eiferſucht und „die Uneinigkeit der Generale zur Herrſchaft, und brachten das „Reich in Verfall.“

Ein beſſeres Monument iſt ihm nicht zu errichten.

Seine Vorausſagungen der Schickſale Europa's haben ſich nur

zu sehr als richtig bewiesen, und zeugen dafür, daß Eugen's Geist die Schranken der Gegenwart übertrat.

Friedrich II. benutzte nach seiner Thronbesteigung 1740 den Zustand Europa's im Allgemeinen und des österreichischen Reiches insbesondere, um durch die Kriege gegen diese Macht und durch die Eroberung von Schlesien Preußen zum Rang einer europäischen Macht zu erheben. Damit betrat dieser große Monarch die politische Weltbühne, und übernahm nach Eugen's Tode darauf während einer Dauer von 46 Jahren die erste Rolle.

G. v. B.

Europäiſche Regenten-Tafel

von 1683 — 1736.

I. Päbſte.

	Todesjahr.
Innocenz XI. (Odescalchi)	1689. 12. Aug.
Alexander VIII. (Ottoboni)	1691. 1. Febr.
Innocenz XII. (Pigantelli)	1700. 27. Nov.
Clemens XI. (Albani)	1721. 18. März.
Innocenz XIII. (Conti)	1724. 3. März.
Benedict XIII. (Orſini)	1730. 20. Febr.
Clemens XII. (Corſini)	1740. 5. Febr.

II. Römiſche Kaiſer (Haus Habsburg).

Leopold I.	1705. 5. Mai.
Joſeph I.	1711. 17. April.
Carl VI.	1740. 20. Okt.

III. Rußland (Haus Romanow).

Iwan (mit Peter und Sophia)	1689. 11. Sept.
Peter I. (allein ſeit 1721)	1725. 8. Febr.
Katharina I.	1727. 17. Mai.
Peter II.	1730. 29. Jan.
Anna	1740. 28. Okt.

IV. Groß-Sultane.

Mohamed IV. abgeſetzt	1687. 29. Okt.
Suleyman III.	1691. 22. Okt.

	Todesjahr.
Ahmed II.	1695. 6. Febr.
Muſtapha II. abgeſetzt	1703. 30. Sept.
Ahmed III. abgeſetzt	1730. 2. Okt.
Mohamed I.	1754. 13. Sept.

V. Portugal.

Peter II.	1706. 9. Dez.
Johann V.	1756. 31. Juli.

VI. Spanien (Haus Habsburg).

Carl II.	1700. 1. Nov.

(Haus Anjou.)

Philipp V.	1746.

(Ludwig $\frac{\text{15. Jun.}}{\text{1. Aug.}}$ 1724.)

VII. Frankreich.

Ludwig XIV.	1715. 1. Sept.
Ludwig XV.	1774. 10. Mai.

VIII. England (Haus Stuart).

Carl II.	1685. 5. Febr.
Jakob II. vertrieben	1688. 24. Dez.
Wilhelm III.	1702. 8. März.
Maria	1695. 6. Jan.
Anna	1714. 12. Auguſt.

(Haus Hannover.)

Georg I.	1727. 11. Juni.
Georg II.	1760. 25. Okt.

IX. Savoyen.

Victor Amadäus, König von Sardinien . .	1730. 2. Sept.
Carl Emanuel III.	1773. 20. Febr.

X. Polen.

	Todesjahr.
Johann Sobieski	1696. 17. Juni.
August II. von Sachsen	1733. 1. Febr.
(Stanislaus Leszinsky 1704—1709.)	
August III.	1763. 5. Okt.

XI. Dänemark.

Christian V.	1699. 25. August.
Friedrich IV.	1730. 12. Okt.
Christian VI.	1746. 15. Sept.

XII. Schweden (Haus Zweibrücken).

Carl XI.	1697. 15. April.
Carl XII.	1718. 11. Dez.
Ulrica Eleonora Friedrich von Hessen	1751. 6. April.

XIII. Baiern.

Maximilian II. Emanuel	1726. 27. Febr.
Carl Albrecht	1745. 20. Jan.

XIV. Chur-Sachsen.

Johann Georg III.	1691. 12. Sept.
Johann Georg IV.	1694. 27. April.
Friedrich August I.	1733. 1. Febr.
Friedrich August II.	1763. 5. Okt.

XV. Brandenburg.

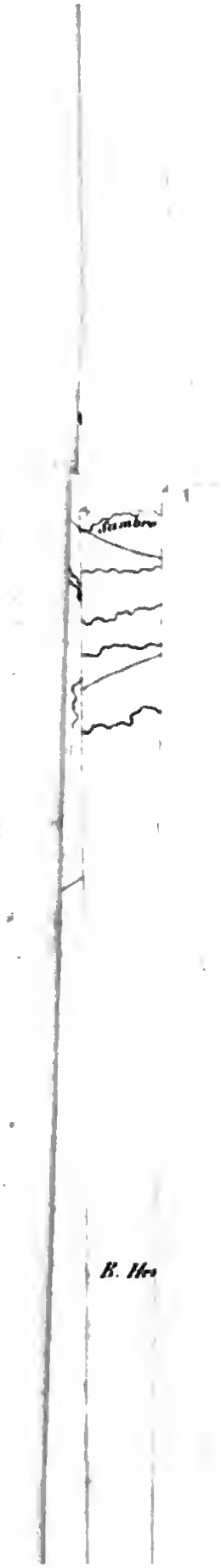
Friedrich Wilhelm der Große	1688. 29. April.
Friedrich III. (Ier König in Preußen 1701)	1713. 25. Febr.
Friedrich Wilhelm I.	1740. 31. Mai.

XVI. Hannover.

Ernst August, Churfürst von 1692 . . .	1698. 28. Jan.
Georg I. von England.	

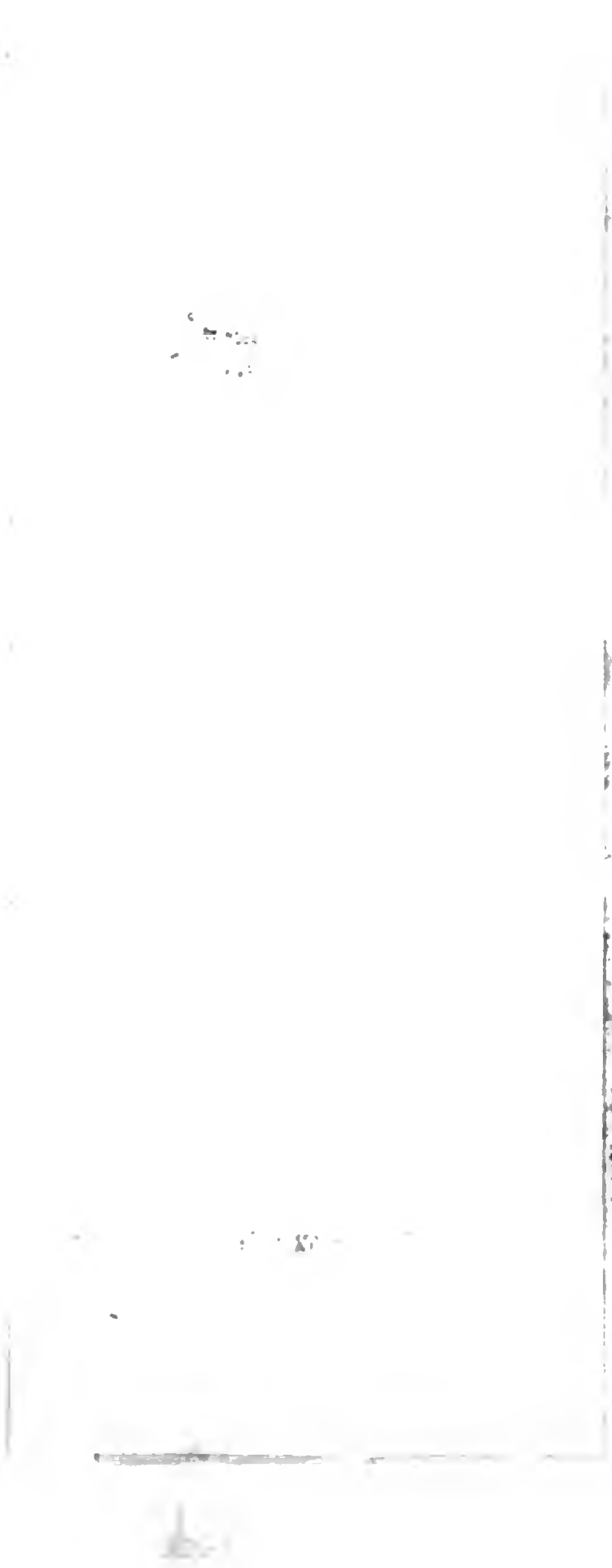
Druckfehler.

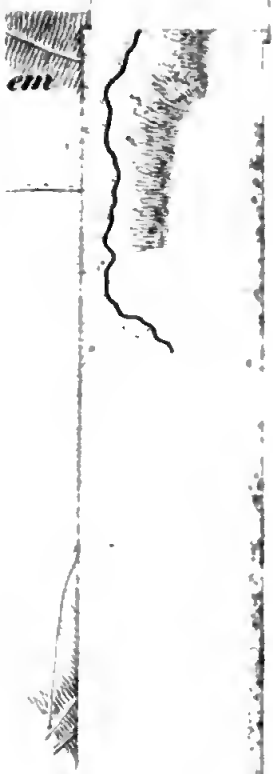
Seite	14	Zeile	3	von unten	lies:	Contingente ſtatt: Contigente.
—	16	—	4	von oben	—	zu den vielen ſtatt: zu vielen
—	58	—	4	von oben	—	Orcq ſtatt: Oreq.
—	78	—	5	von oben	—	Lens ſtatt: Leus.
—	106	—	10	von oben	—	ihn ſtatt: ihm.
—	142	—	13	von oben	—	Friedensgerüchte ſtatt: Friedensgerichte.
—	146	—	1	von oben	—	vor der ſtatt: vor.
—	147	—	12	von unten	—	Orchies ſtatt: Ochies.
—	181	—	3	von unten	—	Gauvain ſtatt: Quauvain.
—	210	—	1	von unten	—	Bezons ſtatt: Bezous.
—	225	—	17	von oben	—	bat ſtatt: bot.
—	228	—	13	von unten	—	hatte ſtatt: hatten.
—	290	—	2	von oben	—	1500 ſtatt: 15000.
—	294	—	4	von unten	—	Brianꝯon ſtatt: Beſanꝯon.
—	„	—	2	von unten	—	Guilleſtre ſtatt: Gullceſtre.
—	301	—	9	von unten	—	ſeines ſtatt: ſeiner.
—	302	—	8	von oben	—	Vorkehrungen ſtatt: Verkehrungen.
—	307	—	7	von unten	—	Canche ſtatt: Cauche.
—	308	—	20	von oben	—	Biegung ſtatt: Begung.
—	334	—	4	von unten	—	wurde ſtatt: wurden.
—	415	—	14	von oben	—	daß ſtatt: das.
—	417	—	2	von oben	—	ſtehe ſtatt: ſtehn.
—	417	—	10	von oben	—	Meine ſtatt: Meiner.
—	433	—	5	von oben	—	Stunde dem ſtatt: Stunde den dem.
—	433	—	8	von unten	—	zum ſtatt: um.
—	441	—	1	von oben	—	4600 ſtatt: 6400.
—	459	—	8	von unten	—	abgeſondert ſtatt: abgeſendet.
—	465	—	15	von unten	—	benachrichtigt ſtatt: benachrigt.
—	468	—	11	von oben	—	Commandanten ſtatt Commandanden.
—	469	—	10	von oben	—	belagernden ſtatt: belagerter.
—	474	—	5	von oben	—	Truppen ſtatt: Trup-.
—	488	—	11	von unten	—	eingelaſſen ſtatt: einlaſſen.
—	492	—	9	von unten	—	Bataillone ſtatt; Bataillonen.
—	497	—	2	von oben	—	blieben ſtatt: bleiben.
—	516	—	9	von oben	—	motivirt ſtatt: modivirt.
—	517	—	21	von oben	—	Houſſaye ſtatt: Houſſayd.
—	518	—	9	von unten	—	dieſen ſtatt: dieſes.
—	523	—	9	von unten	—	von ſtatt: vor.
—	576	—	2	von oben	—	Lanken ſtatt: Lauken.
—	592	—	2	von oben	—	Paſſioney ſtatt: Paſſionny.
—	593	—	2	von unten	—	Laufe ſtatt: Laue.
—	606	—	10 v. o. u. 9 v. u.		—	Wiſchnitza ſtatt: Wichnitza.
—	652	—	13	von oben	—	Paſſarowitz ſtatt: Paſſaroworitz.
—	699	—	4	von oben	—	einmal ſtatt: niemal.
—	708	—	7	von unten	—	Verzichtsakte ſtatt: Verzeichsakte.
—	720	—	8	von unten	—	von Philippsburg ſtatt: Philippsburg.



Digitized by Google

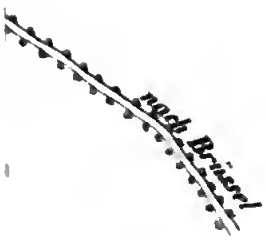
N: VII.



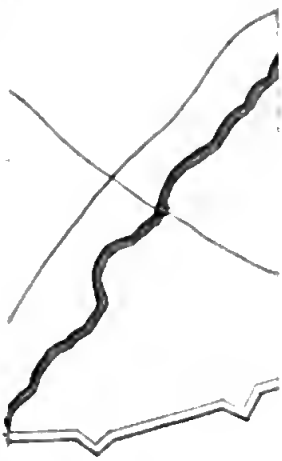


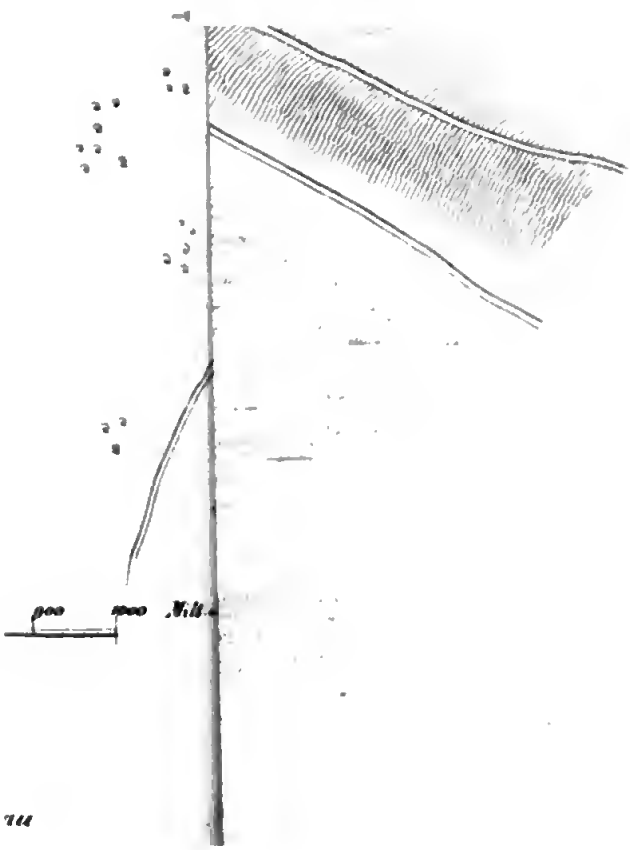
urg im Breisgau

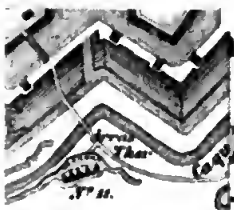
11000 Miht Schritte.



yau.







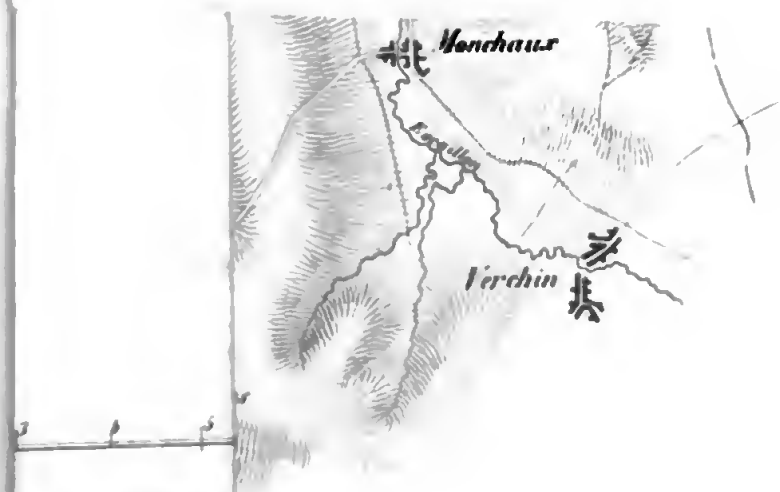
N.° 19.

NG VON AIRE.

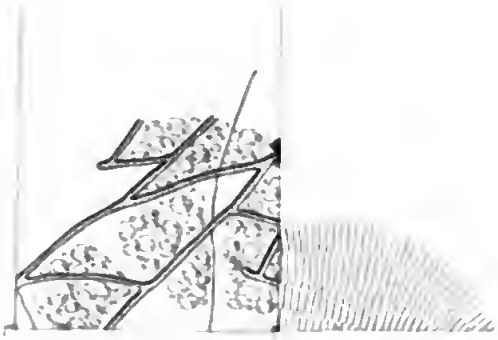
n Beaulieu.
Monmontrency
St Omer.
Porte d'eau.
St Pierre.
Thiene.
Arreux.

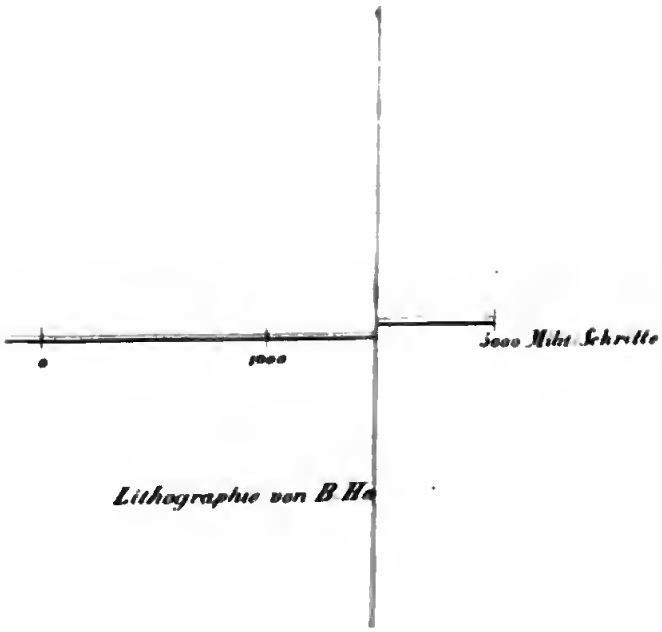
riff

R

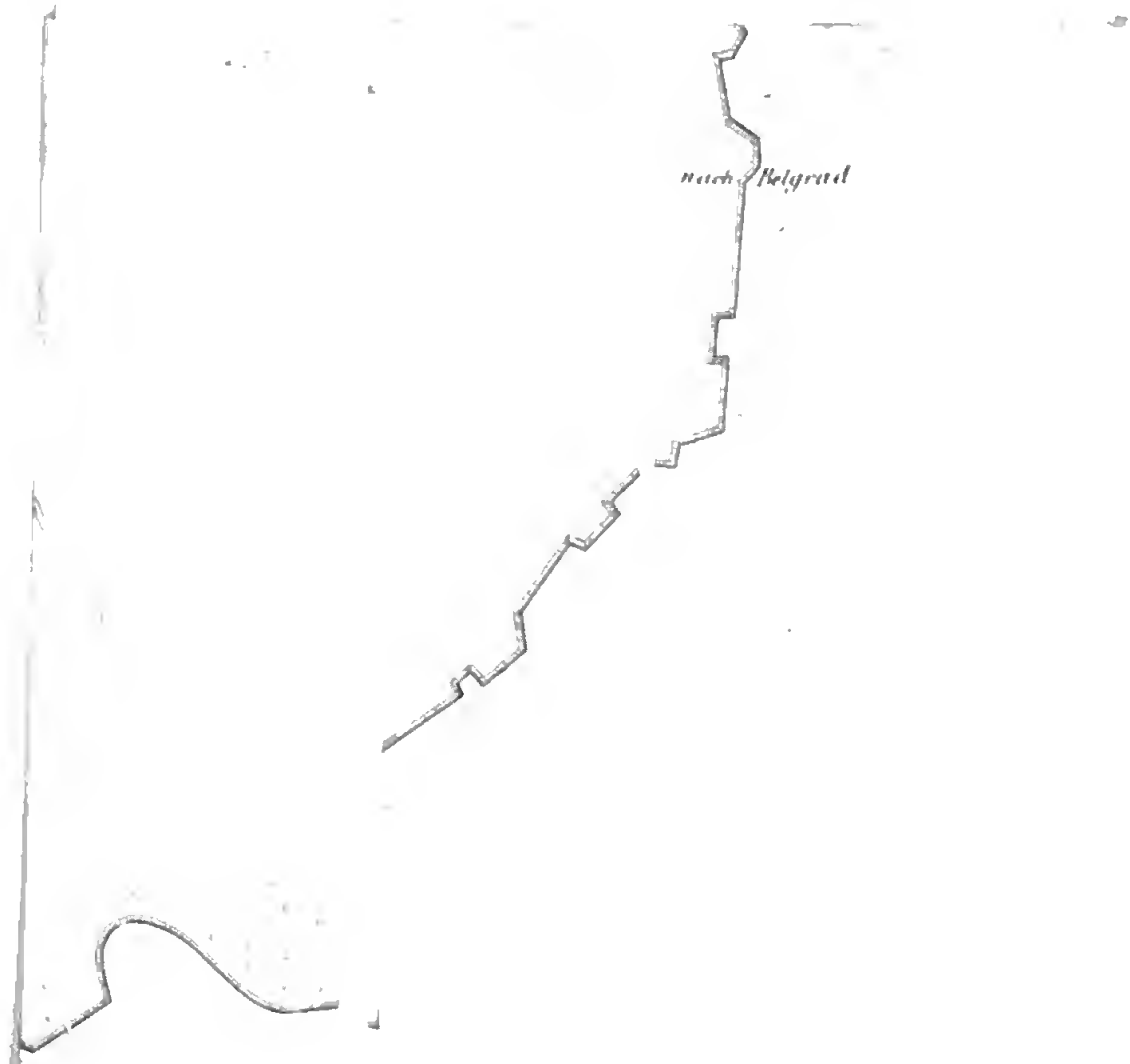

Wanchaux
Verchin

BEL





Lithographie von B. Ha



Lithographie von R. H.

Digitized by Google

l

44
48
52
56
6000

Digitized by Google